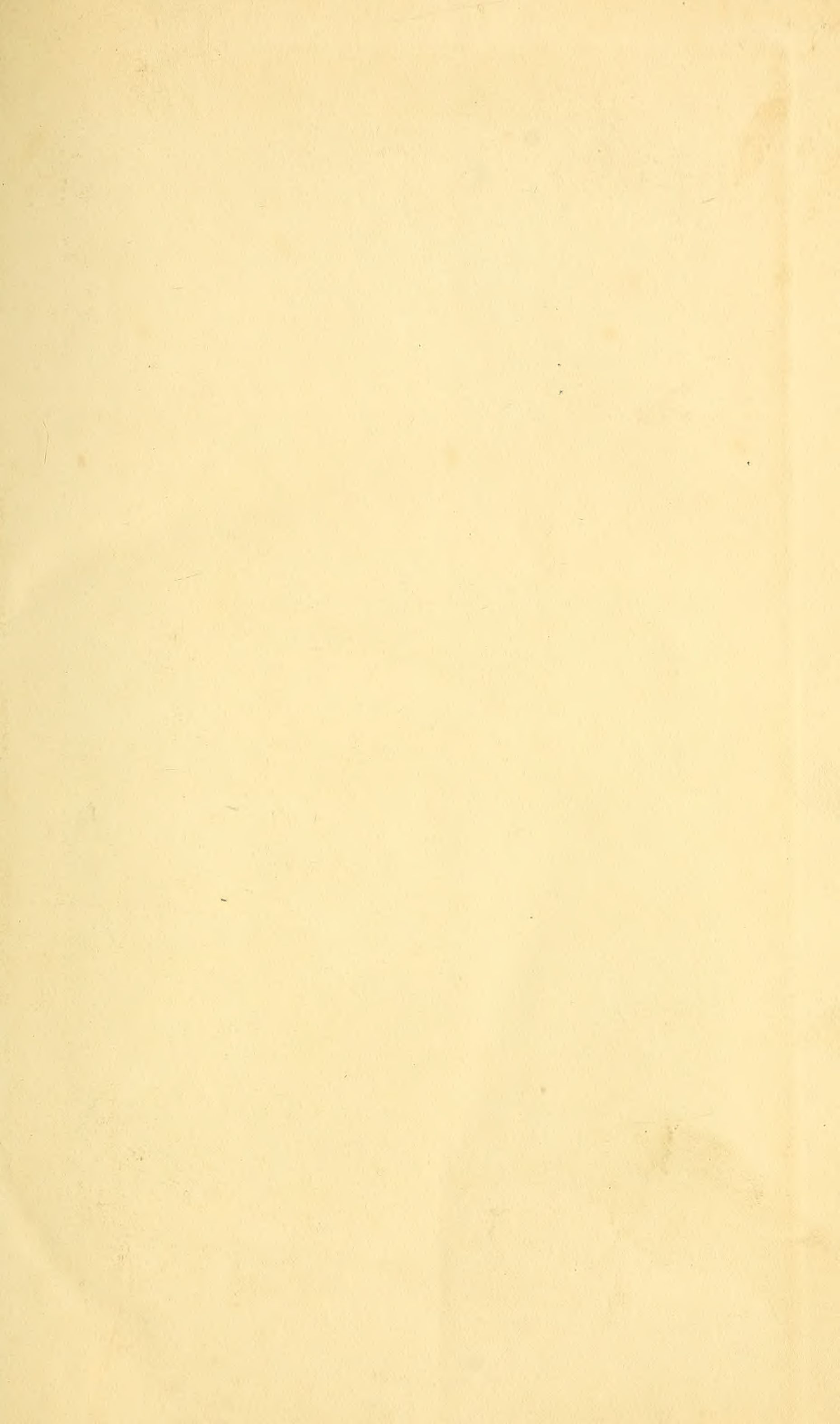










Muthmasslicher Bastard
von
Anas clangula und Mergus albellus.

(Naumann's Vgl. XII. S. 194–197.)

Johann Andreas Naumann's,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands,

nach eigenen

Erfahrungen entworfen.

Durchaus

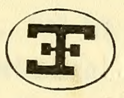
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit, getreu nach der Natur, eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben

von

dessen Sohne

Johann Friedrich Naumann,

Doct. phil. und Professor; der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der Societät für Forst= und Jagdkunde zu Dreißigacker und Meiningen, der Wetterauerschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg, der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, der Moldauischen naturforschenden Gesellschaft zu Jassy, der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, der Gesellschaft für Naturkunde und Gartenbau von Anhalt zu Dessau, wie auch einiger landwirthschaftlichen Vereine, wirkliches, correspondirendes, oder Ehrenmitglied.

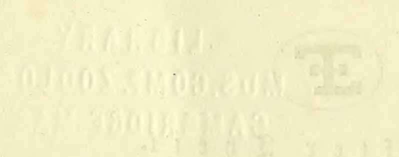


Zwölfter Theil.

Mit 32 colorirten Kupfern.

Leipzig: Ernst Fleischer.

1844.



Vorwort.

Es muß mir in der That die größte Freude gewähren, mit Hülfe des Höchsten, endlich in vorliegendem zwölften Theile den Schluß meiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands errungen zu haben; eines Werks, für das ich mein ganzes Leben gelebt, in welchem ich seit einem Vierteljahrhundert meine Erfahrungen niedergelegt habe. Alle Kräfte, aller gute Wille, Alles, was einem einzelnen, unbemittelten Manne, neben landwirthschaftlichen schweren Berufsgeschäften, neben mancherlei häuslichen Sorgen, zu Gebote stand, habe ich darauf verwendet; der Ornithologie mit Innigkeit hingegeben, ließ ich keine Gelegenheit unbenutzt, die mich zur Erweiterung meiner Erfahrungen zu führen versprach, wenn ich sie auch mit Aufopferung mancher Bequemlichkeiten zu erkaufen, selbst mit Gefahren zu erringen suchen mußte. Muth und Hoffnung führten mich dem Ziele näher, Fleiß und Ausdauer halfen es erreichen. Die höchste Belohnung war die Anerkennung meiner Bemühungen, mit welcher Kenner bisher mich erfreueten.

Habe ich nicht Alles erreicht, was zu erreichen ich mich bestrebte, so liegt dies wahrlich nicht am guten Willen; es ist ja einmal hienieden doch nur Stückwerk mit unserm Wissen. Mögen daher Andere nach mir die Lücken ausfüllen, die ich gelassen; aber so lange mir der Himmel noch Leben und Kräfte dazu erhält, will ich selbst nachzuholen suchen, was mir, im Laufe meiner Bemühungen zu geben, das Schicksal vorenthielt. Schon sind Materialien gesammelt, die, als Nachträge zu jenen zwölfen, mehr als einen Band füllen werden, die ich der Wißbegier weder vorenthalten will, noch kann. Ich beabsichtigte die Herausgabe derselben in einer Folge von Heften, gleich den jetzigen, und hoffe, das erste derselben sehr bald zu liefern. Manche neue Entdeckung, manches in unserm Vaterlande bisher nicht Vorgekommene, und bei ununterbrochen fortgesetzten Beobachtungen möglicherweise noch vorkommen Könnende, fordern zum Veröffentlichen auf. Sollte dem vaterländischen Ornithologen, noch jung und wißbegierig, oder dem sonst lebensthätigen, nicht lieb sein, von dem in der Lieblingswissenschaft Ergraueten noch Fingerzeige und Winke zu vernehmen? Dürfen Fälle der Vergessenheit anheim fallen, wie deren einer erst in vorigem Sommer sich ereignete, wo an einem unbedeutenden Teiche, bei dem Dorfe Pröbel, unweit Magdeburg, ein Seevogel der südlichen Hemisphäre und der Wendekreise, nämlich Sterna fuliginosa, in einem prächtigen männlichen Exemplare, lebend gefangen, und vom gefälligen Besitzer, Hrn. Pastor Gueinsius, mir zugeschickt wurde? Haben wir, nach allen Anzeigen, nicht nächstens einen Tropikvogel (Phaëton) von Helgoland zu erwarten, da ein dortiger bewährter Vogelkenner einen

solchen Vogel schon ein paar Mal an der merkwürdigen Insel vorüberfliegen sahe? Wem fiel noch vor wenigen Dezennien wol ein, in Deutschland nach sibirischen, ja nordamerkanischen Drosseln zu suchen? Dergleichen Beispiele ließen sich noch viele anführen. Sie beweisen, daß wir mit der deutschen Ornithologie noch lange nicht am Ende sind, noch gar Vieles nachzuholen haben, theils zum Berichtigen oder zum Vervollständigen des Vorhandenen, theils neue Erscheinungen. Für immer nehme ich daher noch nicht Abschied vom geneigten Leser, sondern schließe mein Werk vor der Hand nur in so fern, als es seine systematische Anordnung verlangt; hoffe jedoch, obgleich schon im vierundsechzigsten Lebensjahre, aber für dies Alter, Gott Lob, noch lebenskräftig genug, der Wissenschaft fortwährend in heißer Liebe ergeben, namentlich mit dem besten Willen ausgerüstet, — zum Vervollständigen der vaterländischen Ornithologie mein Scherflein noch beitragen zu helfen, so lange wie Gott will.

Ein dem Schlusse des Werks beigefügtes vollständiges Namens-Register schien nothwendig, um zu vermitteln, durch alle 12 Bände sich schnell zurecht zu finden.

Geschrieben in meinem Geburts- und Wohnorte
Ziebigk bei Cöthen in Anhalt,
am 12. Juli 1844.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige

des

zwölften Theils.

Dreizehnte Ordnung.
Schwimmvögel. — NATATORES.
(Wasservögel.)
Schluß.

Vierte Unterabtheilung.
Entenartige Schwimmvögel. Anatides.
(Zahnschnäbler, Lamellirostres. Blattzähner, Lamellosodentati.)

LXXXVIII. Gattung. Ente. Anas.

J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Zwölfter Theil.

Dreizehnte Ordnung.

Schwimmvögel. NATATORES.

(Wasservögel.)

Fortsetzung.

Vierte Unterabtheilung.

Entenartige Schwimmvögel. Anatides.

(Zahnschnäbler, Lamellirostres. Blattzähner, Lamelloso-dentati.)

Fortsetzung.

Acht und achtzigste Gattung.

Ente. Anas.

Fortsetzung und Schluß.

Zweite Gruppe.

Tauch-Enten. Anates mergentes.

Platypus. *Brehm.* Hydrobates. *Nitzsch.*

Tauchende Enten mit belappter Hinterzeh; d. h. mit einer von beiden Seiten in einen breiten Hautsaum platt zusammengedrückten Sohle der Hinterzeh, welcher senkrecht herabhängt.

Sie haben einen dickern Kopf und kürzern Hals, einen kürzern, breitern und plumpern Rumpf, an welchem die Füße weiter nach hinten liegen, welche mehr in der Bauchhaut verwachsene Schenkel, stärker zusammengedrückte Läufe und viel längere Zehen haben, so daß die Mittelzeh durchschnittlich die doppelte Länge des Laufs (öfter darüber als darunter) hat. Ihre Flügel sind kürzer, gewölbter, die Schwingen, wie die Federn des breiten, meistens ganz flach liegenden Schwanzes straffer als bei den vorigen Abtheilungen.

Die Enten dieser großen Gruppe tauchen nach ihrer Nahrung, wie in Noth, mit ganzem Körper, bis auf den Boden der Gewässer unter, lieben daher freieres und tieferes Wasser. Sie können zwar auch, auf der Fläche schwimmend, den Rumpf rücklings erheben, um mit dem Halse und Kopfe in die Tiefe zu angeln, üben dies aber nur an zum gänzlichen Untertauchen nicht tauglichen, zu seichten, oder mit zu vielen Kräutern verwachsenen Stellen.

Sie gehen schlecht, schwerfällig, wankend und, wenn sie eilen, mit sehr aufgerichteter Brust, stehen auch zuweilen so; fliegen schnell, aber mit Anstrengung; schwimmen und tauchen aber mit destomehr Leichtigkeit. Beim Schwimmen ist der breite Rumpf, seiner Höhe nach, über die Hälfte unter Wasser gesenkt, so daß von den großen Tragefedern, unter denen die Flügel ruhen, nur ein schmaler Streif über der Fläche sichtbar bleibt und der Schwanz auf dem Wasser schleppt; hieran, an den flachern Rücken, dem mehr eingezogenen

Hals und dickern Kopf unterscheiden sie sich schwimmend, selbst in großer Entfernung, leicht von den Enten der vorhergehenden Gruppe. Der fast durchgängig kurze, aber breite Schwanz hat sehr starre, zurückschnellende Federn, deren Enden sich bei den Meisten abgeschliffen und verstoßen zeigen, weil er, Behufs des schnellen Auftauchens von dem Boden der Gewässer, sich jedes Mal gegen diesen stemmen muß und dabei abnutzt. Dies muß um so stärker sein, weil die tauchenden Enten immer senkrecht auf den Grund, sowol hinab als wieder herauf, fahren und an derselben Stelle, wo sie unter dem Wasser verschwanden, gewöhnlich auch wieder auftauchen. Sie können nicht, wie Taucher u. a., der fliehenden Beute zwischen Oberfläche und Boden des Wassers in jeder Richtung nachjagen, sondern fangen oder lesen bloß die auf dem Grunde sitzende oder liegende weg. Daß sie hier jedoch, so lange sie es, ohne von Neuem Athem schöpfen zu müssen, aushalten, darnach suchen, zeigen die, welche z. B. auf nur 2 Fuß Tiefe sich eben so lange unter Wasser beschäftigen, als da, wo dieses 12 Fuß tief ist. Uibrigens tauchen manche bei 8 Klaftern Tiefe noch auf den Grund, z. B. nach Muscheln, die sie doch nicht leicht anders als unten liegend finden. Sie können länger als eine Minute unter Wasser aushalten und merkwürdigerweise das Gefangene auch unten verschlucken. Wir haben wenigstens, trotz aller angewandten Aufmerksamkeit, niemals gesehen, daß eine auftauchende Ente Etwas verschluckt hätte, indem sie wieder auf der Oberfläche erschien. Daß sie unter dem Wasser die Augen offen haben und sehen, so wie, daß sie dabei nicht mit den Flügeln, sondern allein mit den Füßen rudern, kann man an Flügellahmen, oder sonst Eingefangenen, auf ein weites, tiefes Wassergefäß gebracht, leicht sehen. Wir wissen, daß an den Flügeln Beschädigte bei sehr heftiger Verfolgung untertauchen und sich unten an irgend Etwas festhalten oder festbeißen und, bei schlimmerer Verwundung, in dieser Stellung den Geist aufgeben, und sahen eine solche in sehr klarem Wasser, die dem höchst behutsam nahegebrachten Fanginstrument flink auswich, ehe sie von ihm berührt wurde.

Die quakende Entenstimme ist bei ihnen in ein tiefes Knar-

ren verwandelt, doch so, daß dieses nur eine eigenthümliche Modulation von jener vorzustellen scheint.

Sie nähren sich theils von kleinen Fischen, Wasserinsekten, Muscheln, Schnecken und Gewürm, theils von Wurzelkeimen, Knospen, Samen und grünen Spitzen der Wasserpflanzen, halten sich gern auf dem Meer, oft sehr weit vom Lande auf, brüten jedoch, obwol gern in der Nähe desselben, mit wenigen Ausnahmen nur auf süßen Gewässern. Ihre Fortpflanzungsgeschichte ist der der ersten Gruppe sehr ähnlich; ihre Eier ebenso nur schwach gefärbt und dabei fleckenlos, aber meistens kürzer und dicker von Gestalt; Brütezeit und Erziehen der Jungen wie bei jenen, diese vom Entschlüpfen des Eies an schon mit ausgezeichneter Tauchfertigkeit begabt. Wo viele in mehrern Arten beisammen nisten, legen oft zwei Weibchen, sogar von verschiedenen Arten, in ein und dasselbe Nest, brüten und erziehen auch die Jungen gemeinschaftlich. — Wegen verschiedener Lebensart sind bei ihnen meistens nicht die Fangmethoden der Schwimmenten, sondern ganz eigenthümliche anwendbar, namentlich große senkrecht unter Wasser aufgestellte Netzwände oder Klebegarne, in welchen man sie hin und wieder in großer Anzahl fängt. Für den Schützen sind sie auf großen Gewässern meistens schwer anzukommen, auf kleinen abgesonderten desto leichter. Das Fleisch der allermeisten hat einen unangenehmen thranichten oder ranzigen Beigeschmack. Von einigen Arten giebt der Flaum einen besondern Nutzen. In der Gefangenschaft lassen nur wenige sich gewöhnen auch Getreidekörner zu fressen, kennen und mögen aber solche in der Freiheit nicht.

Diese große Abtheilung kann füglich und zu erleichternder Uibersicht in mehrere Unterabtheilungen oder Familien getheilt werden, zwischen denen es nicht an Uibergängen fehlt, weshalb wir uns auch nicht entschließen konnten (gleich Brehm u. a.) weder die ganze Gruppe als eine von Anas getrennte Gattung (Genus) zu betrachten, noch weniger (wie viele neuere Schriftsteller) diese unsere nachfolgende Entenfamilien als so viele besondere Gattungen auftreten zu lassen.

Erste Familie.

Moor-Enten. Fuligulae s. Aithiae. *Auctorum.*

Der Schnabel ist fast von der Länge der Mittelzeh, oder auch merklich kürzer, aber doch länger als der Lauf; sein schmaler Nagel länger als breit; das Nasenloch öffnet sich, von der Wurzel aus, auf ein Drittheil der Schnabellänge; die Stirngrenze bildet drei nach hinten hohle Bogen; der Fuß hat eine große, breite Spur, weil die Mittelzeh mindestens noch ein Mal so lang als der Lauf ist; der 16fedrige Schwanz abgerundet. Der Spiegel ist zwar deutlich, aber nicht glänzend, weißgrau, hellaschgrau, oder weiß mit schwarzem Rande nach unten; die Farbe der Füße an den Sohlen, Schwimmhäuten und Zehgelenken schwarz, übrigens bleiblau oder auch röthlich. Der Kopf der alten Männchen trägt entweder eine schön rostrothe, oder eine schwarze, in Grün, Blau und Violett glänzende Farbe und meistens ein buschichtes Gefieder, oder einen wirklichen Federbusch; die Farbe und Zeichnung des weiblichen Gefieders ähnelt denen der Männchen, ist jedoch unscheinlicher oder mehr braun als schwarz und rostfarbig.

Einige dieser Enten leben mehrentheils auf süßen Gewässern, andere nur in der Fortpflanzungszeit, zu andern Zeiten auf dem Meer, das manche mehr, manche weniger lieben. Ihren Namen haben sie vom häufigen Aufenthalt in Sümpfen oder Mooren.

Aus dieser Familie haben wir in Deutschland

Fünf Arten.

336.

Die Kolben-Ente.

Anas rufina. *Pall.*

Taf. 307. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide. Fig. 2. Altes Weibchen.

Kolbentauchente; rothköpfige Haubenente; Rothkopfente; rothköpfige Ente; gehaubte Pfeifente; rothhaubige Pfeifente; rothbuschige Ente; große Seeente mit rothem gehaubten Kopfe; Rotthals; Rottkopf; Gelbschopf; Gelbschups mit Federbusch; Brandente; Karminente; Bismatente; einsame —, türkische Ente.

Anas rufina. Pallas, It. II. app. p. 713. n. 28. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 541. n. 118. = Lath. Ind. II. p. 870. n. 94. = *Le Canard siffleur huppé.* Buff. Ois. IX. p. 182. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 203. t. 6. f. 2. = Id. Planch. enl. 928. = Temminck, Man. nouv. Edit. II. p. 864. = *Red-crested Duck.* Lath. syn. VI. p. 544. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 468. n. 82. = *Red-crested Pochard.* Eyton, rar. brit. Birds. p. 77. = *Fischione col ciuffo.* Stor. deg. Uccelli, V. tav. 587. mas. = *Fistione turco.* Savi, Orn. tosc. III. p. 137. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1021. = Dessen Taschenb. II. S. 452. n. 34. (mit Abbildg.) = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 518. = Deren, Vög. Deutschlds. Heft 9. M. u. W. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 246. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 290. n. 256. = Koch, baier. Zool. I. S. 410. n. 258. = Brehm, Lehrb. d. Naturg. aller europ. Vög. II. S. 826. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 922—925. = Gloger, Faun. Schlesiens. S. 58. n. 269. = Landbeck, Vög. Würtembergs S. 79. n. 281. = Hornschuch und Schilling, Vög. Pommerns, S. 21. n. 269. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 76. n. 255. = Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. S. 231. n. 418. = Schinz, europ. Faun. S. 416. = Naumann's Vög. alte Ausg. 8. Nachtr. S. 233. Taf. XXXII. Fig. 63. M. Fig. 64. W. beide im Frühjahr.

Diese Art bildet bei den Neuern den Typus einer eigenen Gattung: *Callichen,* Brehm, oder *Mergoides* (?), Eyton; von den Gemäßigtern wird sie zur Gatt. *Fuligula* gezählt.

Kennzeichen der Art.

Der sehr gestreckte, vorn verschmälerte Schnabel hellroth; Kopf mit verlängerten buschigen Federn; beim Männchen rostroth, beim

Weibchen oben braun, unten grauweiß. Der Spiegel graulich weiß, nach unten und hinten in Grau übergehend. Füße röthlich oder gelblich.

Beschreibung.

Diese schöne Art unterscheidet sich von andern dieser Entenfamilie, durch die ansehnlichere Größe, die schlankere Gestalt, besonders des Schnabels und durch dessen Färbung, leicht genug, und zwar nach beiden Geschlechtern, indem das Männchen am Kopfe und Halse, unter Einheimischen, nur mit dem der Tafelente, A. ferina, gleiche Färbung, dieses aber nicht das buschige Kopfgefieder und einen blauen Schnabel hat, während das Weibchen eben durch seinen rothen Schnabel, den weißgrauen Spiegel und ein viel lichteres Braun im Allgemeinen sich auffallend genug von dem ihn sonst, besonders wegen der grauweißen Kehle und Wangen, ihm sehr ähnlichen Weibchen der Trauerente, A. nigra, unterscheidet, zumal seine Kopffedern wenig verlängert sind und wie bei diesem sich glatt niederstreichen lassen.

In der Größe, zum Theil selbst in der Gestalt, ähnelt sie der Märzente, A. boschas; der Rumpf ist jedoch dicker. Das Gewicht des Männchens beträgt gewöhnlich 3 bis $3^1/_2$ Pfund; seine Länge (von der Stirn zur Schwanzspitze) $21^1/_2$ bis 23 Zoll; die Flugbreite (von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel zur andern) 37 bis 39 Zoll; Flügellänge (vom Handgelenk oder dem Buge zur Spitze) $11^1/_2$ bis 12 Zoll; Schwanzlänge wenig über 3 Zoll. Das Weibchen ist standhaft, oft bedeutend kleiner, in der Länge um 2 bis 3 Zoll und so verhältnißmäßig an den übrigen Maaßen.

Ihre Gestalt ist etwas schlanker als die der nächstverwandten Arten, doch weniger als die der Enten von der vorhergehenden Gruppe (ohne belappte Hinterzeh), vorzüglich der Rumpf breiter als bei diesen, und dies im Leben oder im frischen Zustande bemerklich genug. Der Kopf, welcher von der Stirn bis zum Genick mit etwas verlängerten Federn bekleidet ist, die beim Männchen aufgesträubt, eine aus gegen $1^1/_4$ Zoll langen, weitstrahligen, ungemein zarten, weichen Federn bestehende kugelige, luftige Holle bilden, die auch niedergelegt sichtbar bleibt, während die Wangen, ebenfalls mit verlängerten Federn sich mit jenen bauschend erheben, — ist ziemlich schmal, dies besonders auffallend vorn, neben der Stirn, wo die breitere Schnabelwurzel sogar vortritt; der Hals ziemlich schlank;

die Flügel größer und breiter, die Füße aber mit etwas kürzern Zehen, daher kleinere Spur, als bei den übrigen Arten dieser Familie. Die Tertiarschwingen sind sehr breit, stumpf zugespitzt, und bilden eine eben nicht lange hintere Flügelspitze; die breiten Sekundarfedern einen ziemlich großen, aber nicht glänzenden Spiegel; die Primarschwingen sind an der Spitze sehr eingebogen, die erste kaum länger als die zweite und diese die längste von allen. Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen fast bis an's Ende des Schwanzes oder bleiben noch $^5/_8$ oder $^3/_8$ Zoll davon entfernt; dieser ist überhaupt kurz und weit von den Deckfedern bedeckt, abgerundet, weil die Federn von der mittelsten an nach aussen stufenweis an Länge abnehmen, so daß das äußerste Paar $^3/_4$ Zoll kürzer ist als jene, und aus 16 breiten, meist stumpf zugespitzten oder spitz zugerundeten Federn zusammengesetzt, die in ganz flacher Wölbung neben einander liegen.

Der Schnabel ist länger, schmäler, an der Stirn niedriger, daher von schlankerem Aussehen, als bei den folgenden Arten dieser Familie, und wenn er dadurch auf den ersten Blick einige Aehnlichkeit mit denen vieler aus der Familie der Süßwasserenten erhält, so finden sich, genauer besehen, doch auch wieder Abweichungen von Wichtigkeit genug, namentlich daß seine Breite vorn schnell abnimmt und daß sie dagegen an der Wurzel vortritt, er deshalb hier viel breiter als hoch ist, so wie, daß er stärker gezähnt ist und die starken Lamellenspitzen des Oberkiefers seitlich mehr vortreten. Diese Form erinnert, doch nur ganz entfernt, an die Schnäbel der Säger, Mergus. Er ist schlank, nicht sehr breit, vorn nur wenig schmäler, als gleich dem Nasenloch, durchaus schwach gewölbt, vor der Stirn nur wenig erhaben, nur seitwärts nahe derselben etwas mehr gewölbt und breiter, die Federgrenze drei schwache Bogen bildend, deren Höhlung nach hinten gerichtet; der überkrümmte, gewölbte Nagel klein und schmal; das ovale, durchsichtige Nasenloch in der großen länglichrunden Nasenhöhle nach vorn geöffnet, doch mit seinem Vorderrande die Mitte der Schnabellänge nicht erreichend.

Die Länge des Schnabels, von der Stirngrenze bis auf die äußerste Wölbung des Nagels, beträgt 2 bis $2^1/_4$ Zoll; seine Breite, an der Wurzel 1 vollen Zoll und seine Höhe hier nur $^3/_4$ Zoll. Von Farbe ist er roth, doch nach Alter und Geschlecht verschieden, bei alten Männchen dunkel zinnoberroth oder hell blutroth, am lebhaftesten und fast karminroth im Frühlinge, der Nagel lichter, schmutzig röthlich, der innere Schnabel blaßroth, Zunge und Rachen blaß gelbröthlich; beim Weibchen schmutzig oder bräunlich roth,

der Nagel hellbräunlich, der innere Schnabel fleischfarbig. Bei jungen Vögeln ist er mattroth, oft vor den Nasenlöchern oder von der Stirn aus mit einer schwärzlichen Stelle.

Die Iris ist bei alten Männchen glühend, bei jüngern schmutzig gelbroth, bei den Weibchen gelb, oder bloß braungelb, in der Jugend gelbbraun.

Die Füße sind nicht auffallend groß, stämmig, die schlanken Zehen nicht sehr lang, die mittlere ohne Kralle nur $1^1/_2$ Mal so lang als der Lauf, die kurze Hinterzeh mit nicht sehr breiten Hautlappen; der weiche Uiberzug vorn und an den Seiten des Laufs in drei Längereihen größerer, meist achteckiger Schildchen, neben diesen und den schmalen Täfelchen der Zehenrücken in ähnliche aber kleinere Schildchen zerkerbt, das Uibrige fein gegittert, am feinsten die Spursohle. Die obere Seite des Hautlappens der innern Vorderzeh und die nach innen gerichtete Seite des Hautlappens der Hinterzeh ist in gröbere achteckige Schildchen getheilt und den Läufen und Zehenrücken ähnlich oder hell gefärbt, während die Sohle jenes und die nach aussen gerichtete Seite (auch Sohle) dieses sehr fein gegittert und schwarz gefärbt ist. Diese Einrichtung theilt übrigens diese Art mit allen andern dieser Entengruppe. — Die Krallen liegen mit dem hintern Theil auf den Zehenspitzen, sind klein, schlank, ziemlich gebogen, scharf, die der Mittelzeh mit vortretender Randschneide nach innen. Uiber der nackten Ferse nimmt die Befiederung gleich ihren Anfang. Der Lauf (wie immer, von seiner Einlenkung in der Ferse bis zum Ursprung der Zehen gemessen) ist $1^7/_8$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, $2^3/_4$ Zoll, und die Hinterzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, $^3/_4$ Zoll lang.

Die Farbe der Füße ist ein schmutziges Roth, unscheinlicher als das des Schnabels, beim Männchen im Leben ziegelroth oder gelblichroth, an den Gelenken rothbraun, beim Weibchen schmutziggelb, die Schwimmhäute und Spursohlen mattschwarz oder schwärzlich; die Krallen hornschwarz. — Die gelbliche Farbe wird nach dem Austrocknen grau und unkenntlich, die rothe hornbraun, mit Ausnahme des Schnabels, welcher zwar auch bald brauner, bald gelblicher trocknet, jedoch vom Rothen meist soviel behält, daß sich dieses errathen läßt.

Das Dunenkleid habe ich mir leider nicht verschaffen können und es auch nirgends beschrieben gefunden.

Im Jugendkleide ist der Schnabel schmutzig röthlich, an der Wurzel oder bloß vor den Nasenlöchern oft schwärzlich, die Füße

auf den Läufen und Zehenrücken graugelblich. Die Kopffedern sind nicht ungewöhnlich verlängert und lassen, wenigstens bei den Weibchen, das Aufsträuben zu einer Holle nicht vermuthen. Das Gefieder hat übrigens ganz die Farben wie das des alten Weibchens, beim jungen Männchen nur auf dem etwas buschigen Kopfe, am Kropfe und auf dem Rücken ein etwas dunkleres oder frischeres Braun, wodurch es sich kaum dem Weibchen gegenüber unterscheiden läßt. Im nächsten Frühjahr sind die jungen Weibchen nur an den abgestoßenen Spitzen der Schwanzfedern von den alten zu unterscheiden, während die Männchen schon ihr erstes Prachtkleid angelegt haben, das aber, bis ihre Hauptmauser, im Juni und Juli, eintritt, häufig unvollendet bleibt; beide Geschlechter sind jedoch mit Beendigung ihres ersten Lebensjahres zeugungsfähig.

Am alten Weibchen sind Schnabel, Auge und Füße wie oben beschrieben; der Oberkopf hat zwar etwas verlängerte Federn, die sich jedoch glatt niederlegen und dann eine Holle nicht ahnen lassen. Der Oberkopf bis unter die Augen und der Hinterhals sind braun, am Vorderscheitel rostbraun überlaufen und am dunkelsten; Wangen, Kehle und Gurgel grauweiß, die Halsseiten düsterer und grauer; der Kropf, die Tragefedern und Brustseiten, die Schultern und die Oberschwanzdecke braun, mit ins Weißliche und Gelbweißliche verlaufenden lichtern Kanten, die an den untern Theilen am breitesten sind und ins Ochergelbliche übergehen; die Mitte der Brust und der Bauch weiß, hell bräunlichgrau gewölkt, am After bräunlich überlaufen; die Unterschwanzdecke schmutzig weiß; der Oberrücken braun; Unterrücken und Bürzel dunkelbraun; die Flügeldeckfedern düster braungrau; die Primarschwingen an den Aussenfahnen und Spitzen dunkelbraun, auf den Innenfahnen, an den vordersten wenig, dann immer mehr und mehr weiß; die des Spiegels grauweiß, am Ende mit grauem Querstreif; die Tertiarschwingen braungrau oder grau mit braunem Anstrich auf den äußern Rändern; die Schwanzfedern dunkel braungrau mit weißlichen Käntchen.

Diesem ist das Sommerkleid der alten Männchen sehr ähnlich, doch im Ganzen noch ziemlich leicht zu unterscheiden, an dem schöner gefärbten Schnabel und Augenstern, an den buschigern und stark verlängerten Kopffedern, an der dunklern und mehr rostbraunen Farbe des Oberkopfes und der Kropfgegend; an dem schwärzlichen Braun der obern und untern Schwanzdecke und des Bauches; an dem hellern Grau des Oberflügels und dem weißern Spiegel, an den mehr in Grau als Braun gehaltenen und weißlich gerän-

derten Schwanzfedern, endlich an der röthern Farbe der Füße. Die ansehnlichere Körpergröße und der, wegen längerer Befiederung viel dicker erscheinende Kopf fallen allein schon so in die Augen, daß es gar nicht schwer zu erkennen ist. — Wunderlich geschekt erscheint es, wenn es sich in der Mauser oder im Uibergange zum Prachtkleide befindet, wenn dann die weiße Kehle und Gurgel bereits mit rostfarbigen, der rostbraune Kropf mit schwarzen, die braunen Schultern mit gelblich braungrauen Federn u. s. w. durchmischt sind.

Das Hochzeit- oder Prachtkleid des Männchens ist ausgezeichnet schön, besonders beim mehr als zweijährigen. Von der Stirn bis etwas über das Genick hinab, bilden die sehr verlängerten, zarten, lang- und weitstrahligen, weichen Federn des Scheitels einen kugelichten, lockern Busch, der auch niedergelegt sichtbar bleibt, auch die dichten und etwas verlängerten, zerschlissenen Federn auf den Wangen treten bauschicht vor. Stirn, Zügel, Wangen, Kehle, Anfang der Gurgel und die Seiten des Oberhalses sind schön rostfarbig, bei recht alten und am frischen Gefieder rosenroth überlaufen, oder wie beduftet, der Federbusch etwas heller rostfarbig, an den Federspitzen, besonders nach dem Genick zu, sanft in schönes Rostgelb übergehend; ein schmaler Streif auf dem Hinterhalse vom Genick an, der ganze Unterhals, Kropf und Anfang der Brust kohlschwarz, am Kropfe seidenartig und schwach grünlich glänzend; Oberbrust, Unterbrust, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdecke braunschwarz, das Schwarz aber am Bauch und den Schenkeln stark in Graubraun übergehend; die obere Schwanzdecke schwarz, stärker seidenartig grün glänzend als der Kropf; der Bürzel brauner; der Unterrücken in Graubraun übergehend, auch hin und wieder weißlich bespritzt. Die Seiten der Unterbrust und die Tragefedern sind weiß, diese oben an dem Flügel entlang mit Hellbraun eingefaßt, vorn mit dem schwarzen Kropfe durch feine Punkte und Wellenlinien vereint. Uiber den Achseln fängt die Schulterpartie mit einem großen dreieckigen, hinten scharf und gerade begrenzten, hellweißen Fleck an, während das Uibrige derselben sanft hell gelblichgraubraun aussieht, der Oberrücken aber etwas dunkler graubraun gefärbt ist; beider Gefieder ist seidenartig weich und hat ein sehr sanftes Aussehen. Die Flügeldeckfedern sind angenehm braungrau; die hintern oder Tertiar-Schwingen bräunlichaschgrau; die mittlern, welche allein den Spiegel bilden, matt weiß, mit grauem Querstreif hinter dem weißen Endkäntchen, das Weiße rückwärts etwas röthlich überlaufen; die kürzesten, zunächst am Spiegel befindlichen Schwingfedern erster

Ordnung weiß, mit schwarzbraunen Enden, die folgenden röthlich-weiß mit dunkelbraunen Enden und so angelaufenen Kanten der Aussenfahnen, die folgenden ebenso, aber bloß noch in der Mitte röthlichweiß, indem das Weiße vom Anfang an stufenweis so nach und nach ab-, das Braune zunimmt, daß die allererste Schwinge endlich ganz dunkelbraun und nur noch auf der Kante der Innenfahne, wurzelwärts, mit weißen Streif erscheint; die Daumenfedern und die Deckfedern des Fittichs dunkelgraubraun, der Flügelrand weiß. Der Uuterflügel ist an sämmtlichen Deckfedern weiß, die Unterseite der Schwingen röthlichweiß mit grauen Spitzen, der ganze Unterflügel wie Seide glänzend und oft mit einem lieblichen Schein von Aurorafarbe. Die bei Alten selten verstoßenen Federn des kurzen, breiten, von oben zu zwei Drittheile seiner Länge, von unten noch mehr, von den Deckfedern verdeckten Schwanzes sind dunkel grau und haben bräunlichweiße Endkanten.

Die ältern unterscheiden sich von den jüngern Männchen, durch die prächtigere Färbung der nackten Theile und die glühender gelbrothen Augensterne, durch die reinern und schönern Farben des Gefieders, die am Kopfe und Oberrumpf lichter, am Kropfe und den Schwanzdecken dunkler und glänzender sind. Den letztern fehlt auch der rosenröthliche Duft an den rostfarbigen Kopfseiten.

Ein merkwürdiges Vorkommen am frischen Gefieder, besonders bei wohlgenährten männlichen Individuen, ist ein sehr sanfter Anflug von einer zarten, ungemein lieblichen Aurora- oder reiner Rosenfarbe, an dem weißen Gefieder, am stärksten gewöhnlich über dem ganzen Unterflügel verbreitet, seltner auch auf der Aussenseite der Schwingen, doch zuweilen auch am Weiß des Spiegels, am weißen Schulterfleck und an den Brustseiten. Dieser reitzende Anhauch erinnert an manche Säger und Meven und ist eine ebenso vergängliche Zugabe als bei diesen.

Im Juni und Juli findet beim Männchen, beim Weibchen etwas später, die Hauptmauser statt, worin das ganze Gefieder mit neuem vertauscht und das Erstere dem Letztern ähnlich gefärbt wird. Erstere verlieren auch, wie andere Entenmännchen, zu Ende dieser Periode Schwing- und Schwanzfedern auf ein Mal und sind dann, bevor neue gewachsen, für kurze Zeit zum Fliegen untauglich. Zu Ende des September und im October beginnt beim Männchen die zweite Mauser, die ihm sein Prachtkleid bringt, das bei alten, wenn sie im nächsten Frühjahr wieder erscheinen, völlig beendet, bei einjährigen dies aber gewöhnlich nicht ganz ist, wenn bereits die

neue (Haupt-) Mauser eintritt. Es kommen selbst alte Männchen vor, die im Mai hin und wieder noch alte Federn des vorigen Kleides tragen, wie ich selbst erst kürzlich am 20ten d. M. ein solches erhielt.

Die männliche Luftröhre hat große Aehnlichkeit mit der des männlichen Mergus merganser., im Verlauf der Trachea zwei Erweiterungen und am untern Larynx eine mehr eckige als runde, nach der linken Seite schiefe Knochenpauke, die auf dieser Seite aus gebogenen Knochenleisten und häutigen Fenstern besteht.

Aufenthalt.

Die Kolbenente gehört dem alten Continent an und ist für uns ein südöstlicher Vogel. Das mittlere Asien bewohnt sie häufig und dehnt ihren Aufenthalt auch bis in das gemäßigtere Sibirien und andrerseits über Persien bis nach Indien aus. Am Aral und andern, namentlich salzigen, See'n der tatarischen Steppen, wie am caspischen Meer ist sie sehr gemein, dies weniger am schwarzen und noch weniger im mittelländischen Meer, zumal sie eigentlich nicht Seevogel ist. Regelmäßig erscheint sie nur im wärmern Europa, wie in der Moldau, der Türkei, Griechenland, dem südlichen Ungarn und Italien, aber schon in Dalmatien, in Oberitalien und dem südlichen Frankreich sehr einzeln. In allen Ländern zwischen jenen Meeresabtheilungen und unsrer Ost- und Nordsee wird sie nur südlich öfter, nördlich selten gesehen, und bis England haben sich nur wenige Einzelne verflogen. In der Schweiz, in Schwaben, Hessen, Oesterreich, Schlesien, der Lausitz, bis Mecklenburg, Pommern, Preußen und Livland ist sie einzeln vorgekommen, in den drei letztern als große Seltenheit. Dagegen hat manche Gegend Deutschlands, so auch die hiesige, sie mehrmals gehabt; sie ist nicht allein, freilich in einer ziemlichen Reihe von Jahren, einige Male in Anhalt erlegt, öfter aber auf dem salzigen See bei Eisleben, wo wir sie selbst öfter, ja sogar zu 8 bis 12 Individuen beisammen, beobachtet haben; hier sind, nach Versicherung eines glaubhaften Beobachters, einige Mal, namentlich im Oktober 1830, sogar Schaaren dieser Enten, eine von mindestens 400 Stücken, angetroffen worden, wie denn auch seit einiger Zeit auf jenen beiden Geschwistersee'n (dem salzigen und süßen) hin und wieder ein Päärchen Junge ausgebracht hat, was selbst auf den See'n im Mecklenburgschen noch vorgekommen ist,

wo diese Ente, wie in Pommern, zuweilen auch in ganz kleinen Gesellschaften auf dem Durchzuge bemerkt wurde. Auch in den großen Brüchern in der Nähe des Zusammenflusses der Saale und Elbe, desgleichen auf großen Teichen jenseits des letztern Flusses, ist sie mehrmals erlegt worden.

Als Zugvogel zeigt sie sich bei uns im Oktober und November, verläßt unsere Gewässer, sobald sich Schnee und harte Fröste einfinden, sonst nicht vor Anfangs Dezember, kömmt auch, bei gelindem Wetter zuweilen schon mit Ende des Februar, gewöhnlich aber erst zu Ende des März uud im April zurück, einzeln herumstreichende zeigten sich dagegen oft noch im Mai. Auf der Wanderung fliegen sie sehr hoch, in einer langen schrägen Reihe, von einem Gewässer zum andern in unordentlichen Schwärmen und niedriger. Sie ziehen meistens des Nachts, doch zuweilen auch am Tage.

Seevogel ist sie nicht; es ist wenigstens nie eine auf offnem Meere angetroffen worden. Stehende Gewässer von großem Umfange, gleichviel ob salzigen oder süßen Inhalts, mit vielem Schilf oder Rohr an den Rändern, grünen Inseln, aber auch großen freien Wasserflächen, scheint sie am meisten zu lieben, und sie besucht von jenen aus auch die nahe gelegenen kleinern Teiche, Sümpfe und Moräste, besonders wenn bei gehöriger Tiefe des Wassers auf dem Grunde auch viele Pflanzen wachsen. Auch auf der Wanderung nimmt sie zuweilen mit kleinern Teichen fürlieb, wie uns ein in hiesiger Gegend auf einem kleinen, schilfigen, von Baumpflanzungen und Obstgärten umgebenen Mühlteiche erlegtes schönes Weibchen bewiesen; aber zu einem anhaltendern Aufenthalt verlangt sie, bei ihrer großen Furchtsamkeit, größere Wasserflächen. Große und schnellströmende Flüsse besucht sie nur als gelegentliche Zufluchtsorte, für ein längeres Bleiben bloß die stillen Winkel derselben. Wie in den Farben des Gefieders hat sie auch Vieles hinsichtlich ihres Aufenthalts mit der Tafelente, A. ferina, gemein, welches eine nahe Verwandtschaft zwischen beiden anzudeuten scheint.

Bäume und Gebüsch scheuet sie, wie schon bemerkt, nicht, und man hat sie auf Gewässern, sowol freier als waldiger Gegenden, selbst auf ganz von Wald umgebenen See'n und großen Teichen angetroffen. Sie hält sich immer auf der Mitte derselben oder vom Ufer weit entfernt, meistens auf dem Freien auf, kömmt selten an die Ufer, versteckt sich aber auch, die Fortpflanzungszeit ausgenommen, noch seltner im Schilfe und andern Pflanzengestrüpp. Die Gewässer, auf deren Grunde viele untergetauchte Wasserpflanzen

wachsen, sind ihr die liebsten; auf denen mit klarem Boden weilt sie nicht lange, oder sie hält sich, wenn sie Stellen mit untergetauchten Pflanzenwuchs haben, meistens bloß auf diesen auf, kehrt daher nach Störungen immer wieder auf solche zurück, und verweilt im Herbst nicht selten Wochen lang auf ihr zusagenden Gewässern.

Eigenschaften.

Diese große schöne Ente ist auch in der Ferne leicht zu erkennen; sitzend oder schwimmend, das Männchen an seiner Holle, daher sehr dick aussehendem rostrothen Kopfe mit dem hochrothen Schnabel, das Weibchen an dem sehr ausgebreiteten Weiß der Kehle; fliegend ausserdem noch an dem vielen Weiß des Vorderflügels, an dem die dunkeln Spitzen der Federn bloß eine graue Einfassung bilden und so keine andere einheimische Art so vieles Weiß im Fittich zeigt. Sitzend, in größerer Entfernung und ohne Fernrohr, ist indessen das Männchen mit dem der folgenden Art (A. ferina), wegen gleichgefärbtem Kopf, Hals und Kropf, leicht zu verwechseln.

Ruhig steht und geht sie mit eingezogenem oder tief Sförmig gebogenem Halse und ziemlich wagerecht gehaltenem Rumpfe, richtet diesen aber vorn sehr in die Höhe, sobald sich ihr Verdächtiges naht, und geht dann auch schneller so fort, gewöhnlich vom Trocknen dem Wasser zueilend, was nur ganz kurze Strecken sind, weil sie sich nie weit vom letztern versteigt. Schneller und geschickter benimmt sie sich beim Schwimmen, das gewöhnlich mit tiefer eingesenktem Rumpf und schleppendem Schwanz geschieht, am gewandtesten indessen beim Tauchen, obgleich sie dabei weniger lange als andere verwandte Arten unter Wasser zu bleiben pflegt. Wenn sie auf zum Untertauchen zu seichte Stellen kömmt oder die unten wachsenden Pflanzen doch zu erreichen gedenkt, kippt sie bloß den Hinterrumpf auf und sucht mit ausgestrecktem Halse in die Tiefe zu langen. Ihr Flug ist dem andrer Enten ähnlich, schnell und mit vernehmbaren Rauschen verbunden.

Sie ist sehr mißtrauisch und furchtsam, fliehet den Menschen auf großen Gewässern in gehöriger Entfernung schon, Anfangs schwimmend, nachher fliegend, kommt aber gern und bald wieder auf die erste Stelle zurück. Auf kleine Gewässer, an ungewöhnliche Orte verschlagen ist sie, vermuthlich aus Aengstlichkeit, dagegen gar nicht scheu. Sie ist dabei gesellig und um so scheuer, je mehr ihrer beisammen; nur Vereinzelte sind zuweilen weniger wild. Ihre Geselligkeit

verbreitet sich indessen selten über andere Arten, und wenn sie sich auch unter sie mischt, so lange sie sich schwimmend beschäftigen, so bemerkt man doch beim Fortfliegen, daß sie sich gern absondert, wie man denn Vereinzelte viel öfter ganz vereinsamt, als unter andern Enten antrifft. Große Flüge von ihr halten stets zusammen und wenn sie gewaltsam getrennt werden, fliegen sie unruhig so lange umher, bis sie sich wieder vereint haben. Auf weiten Wasserflächen geschieht dies gewöhnlich an der nämlichen Stelle, wo man sie zuerst antraf.

Wie im Aufenthalt und Betragen, so auch in der Stimme, ist sie den übrigen Enten dieser Familie, namentlich der folgenden Art sehr ähnlich. Ein tiefer knarrender Ton, eher dem abgebrochnen Knarren einer Saatkrähe als dem Quaken einer Ente ähnlich, ist auch bei ihr der Hauptton. Er weicht so wenig von denen anderer Tauchenten ab, daß mir, weil ich ihn nur ein paar Mal gehört habe, seine Eigenthümlichkeiten entfallen sind. Sie läßt ihn auch nicht oft, gewöhnlich bloß beim Auffliegen und zuweilen beim Neste hören.

Nahrung.

Diese besteht in Wasserpflanzen, Wasserinsekten, Fisch- und Froschbrut, Laich und kleinen Konchylien.

Die Hauptnahrung ist vegetabilisch und wird am öftersten ohne Beimischung anderer in dem geöffneten Magen frisch getödteter gefunden. Von verschiedenartigen, auf dem Boden der Gewässer wuchernden Wasserpflanzen, genießen diese Enten zarte Wurzeln, Knollen, Keime, Blattspitzen, Knospen, Blüten und Samen, so von vielen Arten Potamogeton, von Myriophyllum und Ceratophyllum. Da letztere in bedeutender Tiefe wachsen, hoch gegen die Wasserfläche aufschießen und oft dichte grüne Waldungen unter derselben bilden, ohne sie zu erreichen, so sind solche Stellen der Gewässer die liebsten Aufenthaltsorte dieser Enten. Sie tauchen auf solchen beständig nach jenen unter und fangen, neben der Pflanzennahrung, gelegentlich auch die zwischen jenen Pflanzen sich aufhaltenden lebenden Geschöpfchen. Wo jene sich der Oberfläche mehr nähern, suchen sie wol durch bloßes Aufkippen des Hinterkörpers, mit ausgestrecktem Halse, senkrecht zu ihnen hinab zu langen; auch fischen sie manches Genießbare bloß schwimmend von der Oberfläche, jedoch beides seltner als daß sie darnach ganz untertauchen. Sie lieben daher tiefes

Wasser und kommen, der Nahrung wegen, äußerst selten an die Ufer.

Neben jenen enthält ihr Magen immer auch eine Menge Sand und kleine Steinchen bis zur Größe einer Erbse.

Fortpflanzung.

Sie nistet in den oben angegebenen Ländern ihres wahren Vaterlandes, auch im südlichen Ungarn noch ziemlich häufig, ja einzeln hin und wieder in Deutschland, so in Mähren, Schlesien, in hiesiger Gegend und auch noch auf den großen See'n Mecklenburgs.

Wenn nach Pallas (s. d. Reisen, I. S. 169) im mittlern Asien Felsenklüfte, verlassene Baue der Marmotten und andrer Thiere, oder gar selbst gegrabene Löcher, oft weit vom Wasser, die Nistorte dieser Art sein sollen, so scheint dieses auf einer Verwechslung mit einer andern, namentlich einer der Höhlenenten (s. Bd. XI. S. 534 und 564) zu beruhen.

Wir wissen hierüber bloß, daß sie bei uns, namentlich auf den beiden See'n bei Eisleben und neuerdings alle Jahr ein Päärchen auf dem Süßsee, im Schilfe, zunächst dem Rande einer großen Wasserfläche und weit vom Ufer, ein Nest gebauet, dem der Tafel- oder Schell-Ente ähnlich, und darin ihre 6 bis 7 Jungen ausgebrütet hat, und daß diese mehrmals auf der Jagd nach andern jungen Enten erlegt wurden, wobei man zuweilen auch eine Alte erhielt. Im Anfange der Nistezeit halten die Gatten sehr zusammen und sich immer in der Nähe des Nestes auf; später, wenn das Weibchen brütet, entfernt sich das Männchen mehr und sieht oft Störungen, welche das Nest betreffen, nur aus der Ferne zu, während Ersteres viel zahmer scheint und leicht ein Opfer seiner Liebe zur Brut wird. Gegen Ende des Juli sind die Jungen meistens flugbar. Dies ist Alles was wir zur Zeit über die Fortflanzung dieser schönen Enten in Erfahrung brachten.

Feinde.

Edelfalken und Habichte verfolgen sie, richten aber nichts gegen sie aus sobald sie Wasser erreicht, in welches sie untertauchen

und sich so retten kann. Ihre Brut wird, wie die andrer Enten, durch die Nähe der Rohrweihen, seltner der Raben und Krähen, gefährdet.

In ihren Eingeweiden fand man Würmer, namentlich Echinorhynchus filicollis und Taenia laevis des Wiener Verzeichnisses.

Jagd.

Wegen großer Scheuheit ist sie nur ungesehen und unter dem Winde zum Schuß zu beschleichen, wo sie dem Ufer nahe genug schwimmt; da sie aber fast immer die freie Mitte größerer Gewässer zum Aufenthalt wählt, so bleibt hier kein anderes Mittel, als sich ihr aufs Gerathewohl in einem Kahn zu nähern, was freilich nur bei einer Einzelnen, wenn sie noch keine Verfolgung an dem Orte erfuhr, doch auch nicht immer, gelingen kann, während größere Gesellschaften gewöhnlich schon auf mehr denn 100 Schritte die Flucht ergreifen, aber zuweilen beim nachherigen Herumschwärmen dem Kahne für einen Glückschuß nahe genug kommen. In der Abend- oder Morgendämmerung werden sie zufällig beim Umherstreichen erlegt. Auf einen kleinen Teich verirrte Einzelne sind dagegen mit einiger Vorsicht leicht zu hinterschleichen, halten jedoch dem frei auf sie zugehenden Schützen auch selten zum Schuß aus. Die flügellahm Geschossene geht auf größern Gewässern dem Schützen, selbst bei Mithülfe eines guten Wasserhundes, gewöhnlich verloren, indem sie im Untertauchen nicht leicht müde zu machen ist, sich auch, wenn sie Schilf erreichen kann, in diesem gut zu verstecken weiß und dabei nur den Kopf bis unter das Auge über der Wasserfläche erhält.

In großen Klebegarnen, auf ihren Lieblingsplätzen in's Wasser gestellt, würde man sie sehr leicht fangen können.

Nutzen.

Ihr Fleisch giebt, bei guter Zubereitung, einen mürben, nicht übel schmeckenden Braten, doch ist der ranzige Beigeschmack bei manchen, zumal beim alten Männchen im Frühjahr, oft zu stark, um von Jedermann angenehm gefunden zu werden.

Ihre Federn, in großer Fülle vorhanden, sind wie die von zahmen Enten zu benutzen.

Schaden.

Etwas, wodurch sie dem Menschen nachtheilig werden könnten, ist zur Zeit nicht bekannt.

337.

Die Tafel=Ente.

Anas ferina. *Linn.*

Taf. 308. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Weibchen im Jugendkleide. }

Tafelmoorente; Rothhalsente; Ente mit rothem Hals; Rothhals; eigentlicher Rothhals; Rothkopf; Braunkopf; rothköpfige —, rothköpfige graue —, braunköpfige —, braune —, braunköpfige —, wilde braune —, wilde graue Ente; Brandente; Sumpfente; Wildente; rothe Mittelente; Rothmohr; afrikanische Ente; Quellje.

Anas ferina. Gmel. Linn. I. 2. p. 530. n. 31. = Lath. Ind. II. p. 862. n. 77. = Retz. Faun. suec. p. 126. n. 83. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 211. n. 235. = *Anas rufa.* Gm. L. s. I. 2. p. 515. n. 71. = Lath. Ind. II. p. 863. n. 78. = *Le Canard Millouin.* Buff. Ois. IX. p. 216. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 240. = Id. Planch. enl. 803. = Gerard. Tab. élém. II. p. 378. = *Canard Milouin.* Temm. Man. II. p. 868. = *Pochard* or *red-heated Wigeon.* Lath. syn. VI. p. 523. — Uibers. von Bechstein. III. 2. S. 450. n. 68. = Penn. arct. Zool. II. n. 491. — Uibers. von Zimmermann. II. S. 521. n. 409. = *Anatra penelope* o *Morigliione.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 583 & 584. = *Moriglione.* Savi, Orn. tosc. III. p. 135. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1028. = *) Dessen, Taschenb. II. S. 435. n. 21. = Wolf und Meyer, Taschenb. S. 527. n. 12. = Meyer, Vögel Liv= und Esthlands, S. 249. = Meisner und Schinz, Vögel d. Schweiz, S. 296. n. 261. = Koch, baier. Zool. I. S. 407. n. 255. = Brehm, Lehrb. II. S. 828. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 919—920. = Gloger, Faun. Schlesiens. S. 58. n. 267. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 79. n. 280. = Hornschuch und Schilling, Verz. d. V. Pommerns, S. 21. n. 270. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 76. n. 253. = Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. S. 230. n. 417. = Schinz, europ. Faun. S. 419. = Frisch, Vög. II. Taf. 165 (sehr schlechte Darstellung des männl. Prachtkleides). = Nau=

---

*) Wahrscheinlich gehört dessen aschgraue Ente, A. cinerascens, S. 1025. n. 285 ebendaselbst, zu keiner andern als dieser Art, das beschriebene Männchen ein Tafelenten=Männchen im Sommerkleide, das Weibchen ein altes Weibchen derselben Art.

mann's Vög. III. S. 354. und Nachtr. S. 97. III. Taf. LVII. Fig. 86. M. Sommerkleid. Taf. LVIII. Fig. 87. M. Prachtkleid. Fig. 88. alt. W. Sommerkleid.

Diese Art giebt bei den Neuern den Typus zur Gattung *Fuligula*, s. *Aithia.*

Kennzeichen der Art.

Der schwarze Schnabel mit einer lichten, beim Männchen hellblauen, beim Weibchen blaugrauen Querbinde, die bei Jungen sehr undeutlich. Der Spiegel hellaschgrau. Die schwarzen Füße auf dem Spann und den Zehenrücken bleifarbig. Kopf und Hals rostroth oder rostbraun; der Kropf schwarz oder braun.

Beschreibung.

Neben unserer Tafelente kömmt in Nordamerika eine sehr ähnliche, aber bedeutend größere Art, darum auch „große Tafelente," Anas Valisneriana, Wils. genannt, vor. Unter den Europäischen möchte die unsrige, bloß oberflächlich besehen, höchstens im Jugendkleide mit den Jungen der Moorente, A. nyroca, zu verwechseln sein, doch bei genauerm Vergleich wird der ganz verschieden gefärbte Spiegel beider Arten jeden Zweifel augenblicklich entfernen; denn er ist bei der Tafelente stets und fast einfarbig grau, bei der Moorente hell weiß mit schwarzer Endbinde. Dazu kömmt auch noch, daß die Erstere, von merklich größern und stärkern Körperbau, auch einen gestrecktern Schnabel, längere Zehen und daher eine viel größere Spur hat. Nur eine beschränktere Kenntniß der Entenarten konnte daher früher diese beiden Arten miteinander verwechseln; aber in unsern Zeiten wird solches schwerlich anders als unter gewöhnlichen Jagdliebhabern noch vorkommen.

An Größe steht sie der vorher beschriebenen Art (A. rufina) bedeutend nach, übertrifft darin aber die folgende (A. nyroca) um ein Bedeutendes, wenn auch weniger in den Längenmaaßen als im Umfange des Körpers. In der Länge mißt sie 16 bis $17^1/_2$ Zoll, in der Flugbreite 28 bis 32 Zoll; die Flügellänge 9 bis 10 Zoll; die Schwanzlänge $2^1/_2$ bis gegen 3 Zoll; wovon die kleinern Maaße auf die stets kleinern Weibchen kommen, wobei zu bemerken, daß unter erwachsenen Jungen oft noch etwas kleinere, unter den alten Männchen aber selten größere als von obiger Länge vorkommen.

Ihre Gestalt ist noch weniger schlank als bei voriger Art, der

Kopf dicker, der Rumpf kürzer und breiter; hierin stimmt sie mehr mit den drei folgenden dieser Familie überein. Der Kopf der alten Männchen hat zwar ein etwas mehr als gewöhnlich, doch nicht so sehr verlängertes Gefieder, daß es aufgesträubt sich zu einer Holle gestalten könnte, auch gewöhnlich ganz glatt niederliegt. Das übrige Gefieder ist wie bei andern Enten, am Flügel die erste Schwingfeder etwas kürzer als die zweite und diese die längste; die der zweiten Ordnung breit, mit schräg nach hinten abgestumpften Enden und einem mittelgroßen, nicht glänzenden Spiegel, die der dritten Ordnung eine stumpfe, nicht lange Spitze bildend. Die von dichten Tragefedern unterstützten, in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren vordern Spitzen auf die Schwanzwurzel, die unter ziemlich langen Deckfedern versteckt ist, weshalb der abgerundete, breite Schwanz sehr kurz erscheint, von dessen 16, ziemlich horizontal liegenden Federn die mittleren, längern und breitern stumpf zugespitzt, die stufenweis verkürzten äußern schmäler und am Ende mehr zugerundet sind. Bei den Alten erscheint das Schwanzende selten abgeschliffen, bei den Jungen aber die Spitzen der Federschäfte abgebrochen, weil früher auf ihnen der Flaum des Nestkleides saß.

Der Schnabel hat lange nicht eine so schlanke Gestalt als der der Kolbenente, ist aber auch gegen sein Ende etwas verschmälert und mit schmalem Nagel versehen, gegen die Stirn ziemlich ansteigend, spitzewärts ein Wenig aufwärts gebogen, doch dies kaum merklich, im Uibrigen denen der folgenden Arten ähnlich; das ovale, durchsichtige Nasenloch in der Hautdecke der großen länglichrunden Nasenhöhle nach vorn, noch hinter der Schnabelmitte oder dicht vor dem Wurzeldrittheil geöffnet. Er ist bis 2 Zoll lang, an der Wurzel 10 Linien breit und fast eben so hoch oder auch eine Linie höher; von Farbe bläulichschwarz, in der Jugend auf der Mitte des Oberschnabels kaum etwas lichter, später daselbst hell bleiblau, im Alter dies noch heller, hinten wie vom Spitzentheil scharf abgesetzt, der Unterschnabel immer ganz blauschwarz, das Innere des Schnabels weißbläulich, an Zunge und Rachen in röthliches Weiß übergehend.

Im ausgetrockneten Zustande wird der äußere Schnabel bei den Meisten ganz bleischwarz, bei den ältesten Individuen dagegen das Lichtblau bloß dunkler als im Leben, bleibt aber nach seinen Umrissen und viel dunklern Umgebungen kenntlich.

Das Auge hat nach innen ein nacktes, schwärzliches Lid, und in der Jugend einen hellbraunen, später einen blaßgelben oder zitro=

nengelben, endlich beim Männchen, wenn es ein höheres Alter erreicht, einen feuergelben oder gelbrothen Stern.

Die Füße liegen so weit nach hinten und sind an den Schenkeln so weit herab von der Bauchhaut umspannt, daß sie einen anhaltenden und schnellen Gang nicht gestatten. Sie haben kurze, stark zusammengedrückte Läufe und so lange, schlanke Zehen, daß diese eine so große Spur bilden, als sie keine Art dieser Entenfamilie aufzuweisen hat, die selbst die der Bergente übertrifft. Ihr weicher Uiberzug ist auf dieselbe Weise in Schildchen u. dergl. zerkerbt und die Krallen ebenso geformt als bei den nächstverwandten Arten; der Hautlappen der Hinterzeh ist, wie der an der Innenseite der innern Vorderzeh, besonders breit. Uiber der Ferse ist nur sehr wenig vom Schenkel nackt, so daß, wenn man (wie gewöhnlich) das halbe Fersengelenk dazu nimmt, darauf ohngefähr nur 4 bis 5 Linien kommen; der Lauf $1^3/_4$ Zoll lang; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 3 volle Zoll, und die Hinterzeh, mit der $2^1/_2$ Linien langen Kralle, 9 bis 10 Linien lang. — Läufe, Zehenrücken und die Oberseite der Lappen der innern und hintern Zeh sind licht bleiblau, ein wenig ins Grünliche spielend, an den Gelenken schwärzlich, die Schwimmhäute und die Spursohle schwarz; die Krallen hornschwarz. Im Leben unterscheidet sich das Bleiblau schroffer vom Schwarzen, nach dem Ableben wird Alles düsterer, im ausgetrockneten Zustande jenes noch unscheinlicher und eine mattschwarze Färbung vorherrschend.

Das Dunenkleid der Tafelente ist am Kopfe schon roströthlich oder matt rostbraun, an den obern Körpertheilen ziemlich dunkel schwarzbraun, am Unterrumpfe schmutzig weißgelb; Schnabel und Füße hellbläulich, der Augenstern grau.

Im nachherigen Jugendkleide, wenn es völlig ausgebildet, ist der Schnabel matt blauschwarz, zwischen der Nasengegend und Spitze zeigt sich ein Fleck von lichterem Bleiblau erst später; die Iris hellbraun; die Füße gelblich bleifarben, an den Gelenken, Schwimmhäuten und Krallen schwärzlich, Alles matter als bei den Alten. Der Scheitel ist schwarzbraun, das Uibrige des Kopfes rostbraun, an der Schnabelwurzel, Kehle und Gurgel am lichtesten; das Kinn oft weißlich; der Hinterhals dunkelbraun; der Oberrumpf bis zum Schwanze schwarzbraun, auf dem Oberrücken, besonders aber an den Schultern in lichtbraune, weißlich gespitzte, Federkanten übergehend; Kropf, Tragefedern und Weichen dunkelbraun, mit hellgelblichbraunen Federkanten gewölkt; die Federn der Brust im Grunde

bräunlichgrau, ihre Enden breit weiß, wodurch dieses die Oberhand bekömmt und jenes nur als kleine Flecken vortritt, die aber gegen den eigentlichen Bauch, welcher braunschwarz aussieht, größer und dichter werden, so daß im Ganzen die Mitte der Brust das meiste Weiß zeigt; die Schenkelfedern und die der untern Schwanzdecke schwarzbraun, letztere zuweilen, doch nicht immer, an den Endkanten weißlich. Der Flügel ähnelt dem der alten Weibchen, ist an den Deckfedern dunkel bräunlichgrau; die Tertiarschwingen noch dunkler mit gegen die Spitzen ins Weißliche verlaufenden lichtbräunlichen Kanten; die Sekundarschwingen, den Spiegel bildend, hell aschgrau oder fast weißgrau, gegen die Enden dunkler, mit einem sehr feinen weißlichen Endsaum und die hintersten auf dem äußersten Rande der Aussenfahne mit schwärzlichen Säumchen; die Primarschwingen grau, an den Aussenkanten und Enden dunkelbraun; die Schwanzfedern schwarzbraun, an den Rändern und Spitzen in Lichtbraun verlaufend. — Die Männchen unterscheiden sich von den gleichalten, oft auffallend kleinen Weibchen *) durch ihre ansehnlichere Größe, an dem mehr roströthlichen Kopfe und Halse, und an den Oberrücken- und Schulterfedern, welche bei ihnen gewöhnlich an den Spitzen weißlich oder rostgelblich bespritzt sind, so daß die feinen Pünktchen hin und wieder kurze Wellenlinien bilden, auch an den Schwanzdeckfedern, die einfarbiger und dunkler sind; sie ähneln aber darum um so mehr den ältern Weibchen.

Das alte Weibchen trägt ein dem Sommerkleide seines Männchens sehr ähnliches Gewand, ohne sich jährlich zwei Mal zu mausern, und unterscheidet sich von diesem an dem dunklern Schnabel, welcher nur zwischen Spitze und Nasenlöchern etwas heller und dies ohne scharfe Begrenzung, übrigens bleischwarz ist, mit schwarzem Nagel und Unterkiefer; an den hellern, strohgelben oder auch zitronengelben Augensternen; am braunern Kopf und Hals, am lichtern und schmutzigern Braun des Kropfes und der Tragefedern, und am braunern Oberkörper, welcher dem des männlichen Jugendkleides ähnelt; der Flügel wie am alten Männchen, aber etwas düsterer. — Im hohen Alter wird das Weibchen dem ausgefärbten Männchen ziemlich ähnlich; es erhält dann einen hell rostbraunen Kopf und an den braunen Rücken- und Schulterfedern, zum Theil sogar auch an den Tragefedern, zeigen

*) Es giebt unter den jungen Weibchen manche, welche nicht volle 16 Zoll lang sind, oder die alten Weibchen der folgenden Art an Größe kaum oder nicht übertreffen.

sich an den Federenden feine schwärzliche Wellenlinien und Punktreihen auf grauweißem Grunde.

Im Sommerkleide haben die über ein Jahr alten und ältern Männchen einen bleischwarzen, am Oberschnabel nach vorn mit bleiblauer Querbinde versehenen Schnabel, die aber dunkler oder weniger deutlich abstechend als im Frühjahr ist; das Auge einen hoch- oder orangegelben Stern. Kopf und Hals sind rostrothbraun, auf Scheitel und Nacken am dunkelsten, an den Schläfen heller, ebenso vorn auf der Wange und vor dem Auge und von hier zur Schnabelwurzel in bräunliches Weiß übergehend, dies noch auffallender am Kinn, der Kehle und dem Anfang der Gurgel; die Kropfgegend schwarzbraun, mit breiten rostbraunen, ins Rostgelbliche übergehenden Kanten; die Tragefedern ebenso, aber etwas heller und ihre Kanten weißlicher; auch die Weichen und Schenkel dunkelrostbraun, weiß in die Quere gewölkt; die Brust weiß, durch das von den großen weißen Federenden nicht ganz verdeckte dunkle Grau der Wurzeln sanft, aber dicht grau gefleckt, oft wie erlöschende graue Wellenzeichnungen; der Bauch dunkler grau; die Unterschwanzdecke schwarz, ins Rostbraune übergehend, seltner hie und da mit weißlichen Federspitzchen; Rücken-, Bürzel- und Schulterfedern im Grunde bräunlichschwarz, nach aussen grauer, fast schieferfarbig, an den Enden fein weißlich bespritzt, wie bepudert oder halb erloschen, häufig Wellenlinien bildend, die Schulterfedern oft ausserdem (am ganz frischen Gefieder) noch mit weißlichen Endsäumen. Die Deckfedern des Oberflügels sind dunkelaschgrau; der Spiegel rein aschgrau, viel heller als jene, seine Federn aber an den Enden etwas dunkler und dann noch mit zartem weißen Säumchen; die Federn der hintern stumpfen Flügelspitze dunkelaschgrau mit schwärzlichen Käntchen der Aussenfahnen; die großen Schwingen hellaschgrau mit dunkelbraunen Spitzen, die nach vorn immer weiter herauftreten und deren Farbe sich an den vordersten auf der Aussenkante, endlich auch auf der ganzen äußern Fahne bis gegen die Wurzel heraufzieht. Ebenso sind auch die Fittichdeckfedern, die untere Seite des Flügels aber weiß, an den Schwingenspitzen glänzend grau. Die Schwanzfedern sind braunschwarz, an den äußern Kanten und Spitzen weißlich bepudert. — Die ältesten Männchen haben auch in diesem Kleide einen schöner hell und dunkel gefärbten Schnabel, röthere Augensterne und an den Enden der Rücken- und Schulterfedern eine höher herauf reichende und deutlichere Wellenzeichnung, die sich theilweis auch an den Tragefedern zeigt, wie denn bei solchen auch an der Kehle und den Seiten der Schnabel-

wurzel weniger Weiß zu bemerken ist. Immer bleibt es jedoch auch bei diesen noch gewaltig verschieden von dem ausgefärbten Kleide.

In diesem oder dem Prachtkleide gehört das alte Männchen zu den schönern Entenarten. Es hat dann auf dem Oberschnabel, ohnfern der Spitze, von hier bis gegen die Nasengegend zurück, und seitwärts bis an die Randleiste reichend, einen ringsum scharf begrenzten hell aschblauen Fleck, während das Uibrige, nebst dem ganzen Unterschnabel blauschwarz, der Nagel glänzend schwarz ist. Die Farbe der Augensterne geht aus dem Hochgelben in ein glühendes Gelbroth über. Kopf und Hals sind am frischen Gefieder prächtig braunroth, wenn es etwas abgeschossen, lebhaft rostroth; die Kropfgegend, bis auf den Anfang des Oberrückens uud der Oberbrust, tief schwarz, frischvermausert hin und wieder mit äußerst zarten weißgelblichen oder dunkelrostgelblichen Säumchen der Federenden, die sich bald abreiben; an der Brust geht die Begrenzung des Schwarzen mit einigen grauweißen Federkanten in die helle Färbung jener über, die auf der Mitte derselben bis an den Bauch ein durch äußerst feine graue Pünktchen ziemlich dicht bespritztes Weiß ist, das an den Tragefedern in eine blaugraulichtweiße mit sehr feinen, gezackten, schwarzgrauen Wellenlinien dicht durchzogene Zeichnung übergeht, die auch den Oberrücken, die Schultern und die letzten Schwingfedern, aber noch reiner ausgedrückt, einnimmt, in der Nähe sehr sauber aussieht, in einiger Entfernung aber, wo das Auge die dunkeln und hellen Wellenlinien nicht deutlich unterscheidet, als ein lichtes bläulichtes Aschgrau auffällt. Der Unterrücken, Bürzel, die obere und untere Schwanzdecke bis an den Bauch sind tief schwarz; die Deckfedern des Oberflügels aschgrau, am Flügelrande etwas lichter; die Schwingen hinter dem Spiegel rein aschgrau, dieser hell aschgrau, gegen die Federenden etwas dunkler, mit einem sehr feinen weißlichen Endsäumchen; die großen Schwingen und ihre Deckfedern aschgrau, alle an den Enden und die vordersten auch an den Aussenfahnen dunkelbraun; der Unterflügel weiß, mit glänzend grauer Spitze; der Schwanz dunkelaschgrau, mit etwas lichtern Federkanten nach aussen.

Je älter das Männchen wird, desto reiner und schöner sind die Wellenzeichnungen auf dem Oberrücken, den Schultern und an den Tragefedern, und desto lichter, fast perlgrau, fallen diese Theile in einiger Entfernung in die Augen, aber nie so sehr ins Weiße als bei gleichalten Männchen der Bergente. Das Rostroth des Kopfes und das Schwarz des Kropfes wird ebenfalls von Jahr zu Jahr

schöner. Am frischen Gefieder, gleich nach der Mauser, sind alle Farben etwas dunkler, dies besonders bei der rostrothen auffallend, weshalb das Prachtkleid seine höchste Schönheit erst im Frühjahr bekömmt, wo die Farben etwas bleicher werden, die Kopffarbe dadurch besonders in ein hohes Rostroth verwandelt und die des Kropfes reiner erscheint, weil sich im Schwarzen die hin und wieder vorkommenden lichten Federsäumchen abgerieben haben. Am Schnabel ist dann das hellblaue Band auch heller und schärfer vom Schwarzen getrennt.

Die Mauserzeit der Männchen fängt erst mit dem Juli an, ist in der zweiten Hälfte desselben am stärksten und erstreckt sich nun auch über die Schwing- und Schwanzfedern, so daß sie einige Zeit nicht fliegen können. Die alten Weibchen mausern immer zwei Wochen später, wenn die Jungen ziemlich erwachsen sind; die jungen Männchen, das kleine Gefieder, (ohne Flügel- und Schwanzfedern) im Oktober und November, indem sie jetzt ihr erstes Hochzeitkeid nach und nach anlegen, aber bei ihrer Wiederkehr im Frühlinge selten ganz damit fertig sind, namentlich ist ein gelbliches oder schmutzig weißes Fleckchen am Kinn das Letzte was sich an ihnen vermausert; — während die alten Männchen im Oktober ihre Schönheitsmauser meistens beendigen und im Winter ihr hochzeitliches oder Prachtkleid längst in völliger Reinheit angelegt haben; Alles so wie bei den andern Arten dieser Entenfamilie.

Die ziemlich starke, gleichweite Luftröhre der Männchen hat unten, am Theilungspunkte in die zwei Aeste, eine Knochenblase oder sogenannte Pauke, deren größerer Theil an der linken Seite mehr eckig als rundlich ist, zwei häutige Fenster durch einen Knochenbogen getrennt, der kleinere rundliche Theil der rechten Seite aber nur ein einziges kleineres Fenster hat.

Aufenthalt.

Die Tafelente ist über weite Länderstrecken verbreitet, nämlich, mit Ausnahme des höchsten Nordens und Islands, über ganz Europa, über alle gemäßigtern Theile Asiens und über das nördliche Amerika. Uiber den Polarkreis scheint sie nirgends hinauf zu gehen; sonst ist sie mit wenigen Ausnahmen in allen europäischen Ländern bekannt, theils bloß durchziehend, theils auch nistend. Ausser dem Festlande ist sie auch auf den dänischen und

britischen Inseln, so wie in den dies- und jenseitigen Küstenstrichen der Ostsee noch ziemlich gemein, ebenso durch das mittlere und westliche Europa bis zu den Küsten des mittelländischen Meeres und dessen Inseln, bis nach Cypern, und theilweis bis Aegypten hinüber, so wie sie in noch weit größerer Menge über die südöstlichen und östlichen Provinzen unsres Erdtheils verbreitet ist und dies, von dort und dem schwarzen Meer, durch das gemäßigtere Sibirien sich fortsetzt. Auch in Deutschland und den Nachbarländern ist uns keine geeignete Gegend bekannt, in welcher sie nicht mehr oder weniger oft vorkäme, sowol auf ihren Wanderungen als auch hin und wieder um zu nisten. In unserm Anhalt und den uns umgrenzenden Ländern ist es ebenso, wir sehen sie bald in größerer, bald in geringerer Anzahl auf unsern stehenden Gewässern, namentlich haben die beiden Geschwister-See'n ohnweit Eisleben u. a. m. alle Jahr nistende Tafelenten und in der Zugzeit ziemliche Schaaren davon aufzuweisen.

Da die Tafelente, der großen Mehrzahl nach, die nördlichen Gegenden, auch Deutschland, für den Winter verläßt und in mildern überwintert, so müssen wir sie zu den Zugvögeln zählen, obwol auf größern Gewässern in gelinden Wintern nicht wenige bei uns zurück bleiben, auch in strengern sich Einzelne noch auf offenen Stellen der Flüsse und ganz kleinen Gewässern herumtreiben. Doch kömmt dies im Ganzen viel seltner vor als bei Reiher- und Berg-Enten, die beide weniger empfindlich gegen strenge Kälte sind, als die Tafelente, obschon diese in der kalten Jahreszeit sich oft zu ihnen gesellt. Schon gegen Anfang des Oktober verschwindet sie von den Nistorten, ist dann aber auf größern Landsee'n diesen Monat hindurch und bis zur Mitte des folgenden in größeren und kleineren Gesellschaften anzutreffen, verschwindet aber von da sobald sich die Gewässer mit Eis bedecken. Vor dem Wegzuge sind Schaaren von **40** bis **50** Stücken auch auf unsern größern Gewässern keine Seltenheit, allein zu Hunderten, wie von andern Gegenden gesagt wird, fanden wir sie bei uns nie, hier überhaupt öfterer familienweis als in größern Haufen. In solchen trifft man sie im Dezember auf den Gewässern des nördlichen Ungarn's versammelt, wo sie in gelindern Wintern schon bleiben, mehrentheils jedoch südlicher wandern und in den südlichsten Theilen jenes Landes und weiterhin, in große Schwärme vereint, bis zur Wiederkehr des Frühlings sich aufhalten; manche gehen jedoch noch weiter über das Meer an die afrikanische Küste und deren Binnengewässer hinüber. Im März halten

sie ihren Rückzug durch unsere Gegenden, aber die hier nisten wollen erscheinen selten vor Ende dieses Monats an den dazu gewählten Stellen.

Sie ziehen in großen Haufen, fast immer nicht sehr hoch fliegend, und gewöhnlich des Nachts; nur wenn im Spätherbst Kälte und viel Schneefall drohen und sie davon eilen müssen, manchmal auch am Tage, fliegen dann sehr hoch, meistens unordentlich durcheinander oder nur selten in eine schräge Reihe geordnet. Auch wenn der Winter zu lange und tief in das Frühjahr hinein anhielt und dann plötzlich Thauwetter eintritt, hört man sie und andere Tauchenten in rauschenden, einer dem andern folgenden Schwärmen nach Nordosten durch die Lüfte eilen, sieht sie dann aber seltner am Tage ziehen. Dann treibt sie bloß ein Naturtrieb, der der Fortpflanzung, in jener Jahreszeit aber eine ihnen unleidliche Temperatur und der damit verknüpfte Nahrungsmangel durch unsere Gegenden.

Sie liebt sowenig das Meer als die Flüsse; beide dienen ihr meistens nur als Zufluchtsorte, jenes in den beiden Wanderperioden, diese, wenn andere Gewässer nicht in der Nähe oder zugefroren sind. Ruhige, seichte, tief ins Land einschneidende Meeresbuchten und ganz langsam fließende Gewässer mit schlammigen Boden machen eine Ausnahme hiervon. Sonst sind stehende Süßwassersee'n, große Teiche und an tiefen freien Wasserflächen reiche Sümpfe ihr gewöhnlicher Aufenthalt, und von ihnen streichen sie, meistens des Nachts, auch auf alle kleinere Teiche und Gewässer in den nächsten Umgebungen jener umher, wobei sich Einzelne oft weit verfliegen und dann selbst auf von menschlichen Wohnungen und lebhaftem Verkehr umgebenen, kleinen Teichen angetroffen werden, am Tage da bleiben und solche erst in der nächsten Nacht wo möglich mit einem ruhigern Aufenthaltsorte vertauschen. So findet man denn in der Zugzeit nicht selten Einzelne, am öftersten junge Vögel, bisweilen auf ganz kleinen Teichen, oder in der strengern Jahreszeit auf offnen Quellwassern.

Ganz freie Gewässer, ohne Schilf u. dergl., gewähren ihr auch nur auf ihren Wanderungen einen Aufenthalt, und man sieht sie da, sobald sie sich sicher dünkt, sich immer wieder den Ufern, zumal solchen nähern, an denen etwas Schilf, Binsen und andere Sumpfpflanzen wachsen und deren Boden schlammig ist. Viel lieber sind ihr indessen solche, deren Ränder nicht allein in grünen Sumpf verlaufen, sondern die auch auf der mittlern Fläche mit Rohr- und Schilfbüschen abwechseln, aus denen sich grüne Inselchen erheben, und deren Schlammboden auch vielen untergetauchten Pflanzenwuchs

erzeugt. Sie scheuet die Nähe der Ufer nicht, an denen Weiden, Erlen und anderes Gesträuch, selbst Bäume wachsen, wird überhaupt oft auch auf ganz von Wald umgebenen Teichen, wenn sie nicht gar zu klein, angetroffen. In den Brüchern findet man sie gewöhnlich an den tiefsten und am wenigsten verwachsenen Stellen, während sie auf größern Gewässern die zu tiefen nicht liebt und am längsten da verweilt, wo das Wasser nur 3 bis 4 Fuß Tiefe hat, sogar gern noch flachere aufsucht, wenn sie nicht zu nackten Boden haben; weil sie aus den auf dem Grunde wachsenden Pflanzen die meisten Nahrungsmittel hervorsucht, zieht sie diese andern Plätzen stets vor.

Wie andere Enten sieht man sie oft am Tage schlafen (weil alle die Nacht hindurch thätig sind) und dies meistens schwimmend, den Schnabel unter die Schulterfedern versteckt, wobei sie ebenfalls so geschickt zu rudern versteht, daß sie auch während des Schlafens immer auf derselben Stelle bleibt, gewöhnlich hinlänglich vom Ufer entfernt oder durch Schilf- und Rohrbüsche von der Landseite gedeckt.

Eigenschaften.

Das alte Männchen der Tafelente, in seinem hochzeitlichen Schmucke pruukend, ist schon in weiter Ferne an den abstechenden Farben seines Gefieders, dem rothen Kopf, schwarzen Kropf und weißschimmelichten Rücken, von andern Arten zu unterscheiden, weniger leicht im bescheidenern Sommerkleide, und noch schwieriger die Weibchen und Jungen, die besonders sitzend oder schwimmend den jüngern Moorenten sehr ähneln, wenn sie vorzüglich den Spiegel etwas versteckt halten; desto deutlicher tritt dagegen die große Verschiedenheit dieses im Fluge vor, wo der ausgestreckte Flügel in seiner Mitte nur hellgrau, der der genannten Art dagegen sehr vieles, helles und scharf schwarz begrenztes Weiß zeigt.

Obgleich ihre breiten Füße sehr weit nach hinten liegen, so weiß sie doch, ruhig stehend oder langsam fortschreitend, den Rumpf ziemlich in wagerechter Stellung zu erhalten. Oft steht sie aber auch mit sehr aufgerichteter Brust und bleibt in dieser Stellung, wenn sie eiliger fortschreiten will, wozu sie dann den Hals sehr tief in die Sform zusammendrückt, so daß der Anfang des Rückens buckelicht sich erhebt; allein ihr Gang bleibt dabei immer nur ein schwerfälliges Watscheln, bloß auf ganz kurze Strecken berechnet, und die der Flugkraft Beraubte ermüdet so schnell, daß sie ohne Anstrengung sehr

bald erhascht werden kann. So unbehülflich sie nun auch auf dem Lande ist, daher auch dasselbe nur ungern betritt und nie lange auf demselben verweilt; um desto lebhafter und gewandter zeigt sie sich auf dem Wasser. Sie schwimmt, wie die Familienverwandten, meistens mit bis fast an die Flügel in die Fläche gesenktem Rumpf, schleppendem Schwanz und sehr eingezogenem Hals, wobei sie etwas dickköpfig aussieht, weil sie häufig die Kopffedern sträubt, die beim Männchen besonders auch etwas länger als gewöhnlich sind.

Im Tauchen giebt sie andern Tauchenten wenig nach, begiebt sich mit eben der Leichtigkeit in die Tiefe und kann unten gegen eine Minute lang aushalten. Auch sie kömmt gewöhnlich an derselben Stelle wieder auf die Oberfläche des Wassers, an welcher sie eintauchte. Aus einem Versteck vom Ufer aus beobachtet, sahen wir sie in kaum 2 Fuß tiefem Wasser ebensolange unten bleiben, als man es in einer drei bis vier Mal größern Tiefe von ihr zu sehen gewohnt ist; sie wußte sich demnach dort ebensolange auf dem Boden des Wassers zu beschäftigen, wie hier. Aus geringer Entfernung konnten wir ebenfalls bei ihr, wie bei andern Tauchenten, sehr oft ganz bestimmt sehen, daß sie nach dem Auftauchen, über der Fläche, niemals schluckten; sie mußten also das Gefangene schon unten verzehrt haben, wie denn Eingefangene bewiesen, daß sie auf dem Boden der Gewässer auch herumgehen und mit offnen Augen die Nahrungsmittel in der Tiefe des Wassers aufsuchen. Flügellahm geschössene Alte oder nicht völlig erwachsene Junge zeigen ihre Tauchfertigkeit noch weit mehr, indem sie nicht allein länger, zuweilen gegen drei Minuten, unter Wasser bleiben, sondern auch weite Strecken unter demselben fortstreichen, und zwar mit bewundernswerther Schnelligkeit.

Ihr Flug gleicht ebenfalls dem andrer Tauchenten, ist gerade nicht schwerfällig, doch auch nicht sehr schnell zu nennen, geschieht unter hastigen Flügelschlägen und ist mit einem sehr vernehmbaren Rauschen verbunden. Das Auffliegen von der Wasserfläche geschieht immer mit einem kleinen Anlauf, das Niederlassen unter Flattern und etwas schwerfällig. Der dicke Kopf, plumpe Rumpf, die kurzen, spitzen Flügel, der sehr kurze und breite Schwanz, von den ausgestreckten Beinen weit überragt, unterscheidet sie im Fluge wol leicht von den Enten der vorigen Gruppe; aber unter der gegenwärtigen ähneln ihr darin noch manche oder die Verschiedenheiten dieser sind so subtil, daß nur langjährige Erfahrung sie auch in der Ferne zu unterscheiden vermag.

Sie gehört zwar nicht zu den scheuesten Enten, weicht jedoch auf großen Gewässern den Menschen noch weit genug aus, zumal dem Schützen. Ist sie, wie oft, in der Nähe des Ufers, so sucht sie gewöhnlich bloß schwimmend nach der Mitte oder der entgegengesetzten Seite zu entkommen, und wenn sie auffliegt läßt sie sich gewöhnlich auch bald wieder nieder. Auf kleinen Wasserflächen verräth sie noch weit weniger Furcht und wenn sie sich unbeachtet sieht, gewöhnt sie sich oft so an den Anblick der Menschen, daß man sie für einfältig halten möchte. Intellectuelle Fähigkeiten zeigt sie übrigens so wenig wie andere Tauchenten.

Ihre Stimme hat ebenfalls Aehnlichkeit mit der der Familienverwandten und ist meistens ein tiefer, schnarchender, nicht weit schallender Ton, im Schwimmen und Fluge beim Männchen wie Charr charr charr, beim Weibchen noch heiserer, mehr wie Chörr, chörr u. s. w. klingend, indem die schnarrende Sylbe vier bis fünf Mal nacheinander wiederholt wird, besonders wenn man sie vom Wasser aufscheucht. Ausser diesen lautern Tönen kömmt bei ihnen auch noch ein sehr gedämpftes Schnarchen, ein sonderbares Fauchen oder Stöhnen, und beim Männchen in der Begattungszeit ein fast ängstliches Quietschen vor. Die Jungen piepen, wie andere junge Enten, später fast wie junge Hausgänse, und behalten dies Piepen sehr lange bei, manche junge Weibchen sogar bis gegen das nächste Frühjahr.

Es sind auch Beispiele von Zähmung der Tafelente vorhanden, wo man sie auf einem umschlossenen Teiche hielt, auch den Winter hindurch, besonders wenn sie von zahmen Enten ausgebrütet und mit den Jungen dieser aufgezogen worden war.

Nahrung.

Die Tafelente nährt sich größtentheils, im Sommer und Herbst beinahe ganz allein, von Vegetabilien, und holt die Wurzelknollen, Keime, zarten Blattspitzchen, Blüten und Samen verschiedener untergetauchter Pflanzen deshalb vom Grunde des Wassers herauf. Mitunter fängt sie auch Wasserinsekten; noch seltner und nur wenn es an jenen mangelt, wie im Winter und im Frühjahr, kleine Fischchen und zarte Konchylien, hin und wieder auch wol ein Fröschchen.

Eine Lieblingsnahrung scheinen ihr die zarten gelbweißen, aufgequellten Weitzenkörnern ähnlichen Wurzelknöllchen des Polygonum

amphibium, die man sehr häufig in ihrem Magen findet, und im Herbst der linsenartige Same des Potamogeton marinus und P. pectinatus zu gewähren, beides Lieblingsnahrungsmittel auch vieler andern Tauchenten. Ausser diesen enthält der geöffnete Magen noch mancherlei weniger zu unterscheidende Samen, Blüten und andere zarten Theile von Myriophyllum, Ceratophyllum u. a. m. Hin und wieder fischt sie auch Samen vom Rohr, von Binsen und Gräsern, auch Schwadengrassamen auf oder taucht nach den untergesunkenen in die Tiefe, auf welche Weise sie zu den allermeisten Nahrungsmitteln gelangt. Man sieht sie deshalb beständig untertauchen, zumal wo viele Pflanzen auf dem Grunde wachsen, nur wo das Wasser zu seicht dazu ist, mitunter auch oben bleiben, den Hinterkörper aufkippen und mit dem Halse darnach in die Tiefe angeln, zuweilen auch bloß das Obenschwimmende auffischen. Sehr selten betritt sie der Nahrung wegen das Ufer und dies nur an solchen Stellen, wo die Wellen losgerissene Wasserpflanzen herausgeworfen und aufgehäuft hatten, wo sie diese emsig durchsucht und, wie wir öfters sahen, hier ziemlich lange hin und her läuft.

Da sie so viele Sämereien genießt, würde sie sich in der Gefangenschaft unfehlbar auch an Getreidekörner gewöhnen lassen. Wir hatten Tafelenteneier einer Hausente ausbrüten lassen, und diese Jungen fraßen Brodkrumen, überhaupt Alles, womit man sonst noch junge zahme Enten zu füttern pflegt, und gediehen dabei sehr wohl; freilich ist dazu nothwendig, daß sie größtentheils, wo möglich auch des Nachts, mit der Alten, auf einem Schilfteiche bleiben, wo sie sich auch natürliche Nahrung suchen können.

Ausserdem findet man im Magen geöffneter Tafelenten noch vielen groben Sand und kleine Steinchen, wahrscheinlich um die Reibungen zu befördern; doch mag sie dergleichen wol auch öfters mit andern Nahrungsmitteln unabsichtlich aufgreifen.

Fortpflanzung.

In Europa geht die Tafelente, um sich fortzupflanzen, schwerlich über den 60. Grad n. Br. hinauf, ist nistend auch in den gemäßigten Theilen nirgends so häufig als im südöstlichen Rußland uud dem mittlern Sibirien, brütet aber auch in Deutschland hin und wieder, so im Mecklenburgschen, Brandenburgschen, in Sachsen, der Lausitz, Schlesien und anderwärts, auch in

hiesiger Gegend, namentlich alle Jahre auf den beiden See'n ohnweit Eisleben. In Niederschlesien, namentlich im Trachenbergschen, soll sie alle Jahr sogar in ziemlich bedeutender Anzahl brütend angetroffen werden.

Stehende Gewässer, mit vielem Rohr, Schilf und Binsen an den Ufern, oder mit grünen Inseln abwechselnd, See'n und Teiche von nicht zu unbedeutendem Umfange, auch wol dieses, wenn deren nur mehrere nahe beisammen liegen, gewähren ihr in vielen Gegenden Brüteplätze. Auf solchen, welche eine zu große, freie Wasserfläche bilden, wie z. B. unser salzige See bei Eisleben, wählt sie bloß die mit dem meisten Rohr besetzten stillen Uferwinkel, fast noch lieber nahe angrenzende Schilfteiche dazu, und zwar immer den Rand der Rohrwälder an der Wasserseite, oder ringsum von freiem Wasser umgebene Rohr- oder Schilfbüsche, oder mit diesen Pflanzen und anderm Gestrüpp besetzte kleine Inseln. An andern Orten wählt sie zu Brüteplätzen gern die mit Schilf und Binsen in Wiesen verlaufenden Ufer, besonders wo Wassergräben in oder aus den Teich fließen, deren Ränder mit höhern Sumpfgräsern, Weidengesträuch, selbst Bäumen besetzt sind, ja sie brütet an manchen Stellen sogar zuweilen auf kleinen Nebentümpfeln, ganz in der Nähe menschlicher Wohnungen, ihre Jungen aus, führt diese aber dann sehr bald auf den nahen großen Teich oder See.

Wenn die Tafelenten im März an den Brüteorten ankommen, gesellen sie sich zu andern Entenarten und behalten noch längere Zeit ihr ruhiges, fast phlegmatisches Betragen bei, bis gegen Ende des April. Jetzt erst werden sie unruhiger, lebhafter und lassen ihre Stimme, die Männchen ihren quietschenden Paarungsruf öfter hören, sondern sich von andern Arten, die letztern in kleinen Abtheilungen, deren jede, in einer Reihe schwimmend, gewöhnlich nur ein Weibchen an der Spitze hat, daß sie schwimmend vor sich hertreiben, bis es sich einem ergiebt. Kämpfe giebt es dabei nicht, weil das Weibchen frei wählt, und sich dann mit dem Beglückten gelegentlich wegschleicht, während die Uibrigen nun desto unruhiger werden, sich nach einer andern Braut umsehen müssen, und bei Mangel an solchen auch wol bei andern Arten, namentlich der folgenden, sich aufzudringen versuchen, hier aber kein Gehör finden oder von deren Männchen nachdrücklichst abgewiesen werden. Nach vollzogner Paarung sind die Gatten unzertrennlich und immer auf dem Platze anzutreffen, in dessen Nähe sie das Nest anzulegen gedenken.

Dies steht bald dicht über dem Wasser, bald auf festerem Boden, meistens aber so, daß es von Ersterem umgeben ist, entweder am Rande eines Rohrbusches, auf einem kleinen Büschel, dessen Spitzen es nach innen einknickt und niederdrückt, um so einen festen Grund für den Bau zu gewinnen, oder auf gleiche Weise in der Mitte eines kleinen Seggebüschels, auf einem Schilfhügelchen, oder am Rande einer mit Schilf und Rohr bewachsenen flachen Insel, in angrenzenden Wiesen auf dem verwachsenen Ufer eines Grabens, oder auf einem sonst gut im Gestrüpp versteckten Hügelchen, in dem letzten Falle aber auch nur wenige Schritte vom Wasser. Das Weibchen allein bauet sein ziemlich dicht verflochtenes, tiefes Nest von trocknem Schilf, Binsen, Rohrblättern und Grashalmen. Um es gut zu verstecken mußte es abwarten, bis die jungen Sumpfpflanzen zu einiger Höhe aufgeschossen waren, weil es vorjährige, wenigstens in kultivirten Ländern, zu diesem Behuf nicht mehr vorfindet. Es kömmt daher bei uns nicht leicht vor der Mitte des Mai zum Legen.

Die Eier, an der Zahl gewöhnlich 8 bis 10, oder noch mehr, denn ich habe selbst einmal 13 in einem Neste gefunden, — sind denen anderer Enten dieser Familie und denen der Schellenten sehr ähnlich, größer oder bedeutend dicker als die der Märzente, in beiden Stücken denen der Bergente höchst ähnlich, sogar gegen manche von dieser noch umfangsreicher. Gegen die der Moorente sind sie auffallend größer, auch grünlicher oder düsterer gefärbt. Ihre Länge ist 2 Zoll 4 bis 5 Linien, ihre Breite 1 Zoll 3 bis 4 Linien; die Gestalt eine kurzovale, kaum daß die Wölbung nach dem spitzen Ende etwas schwächer fällt; ihre Schale von sehr feinem Korn, eben, glatt aber ohne Glanz, die Färbung derselben eine schwach graugrünliche, ins Olivengrünliche spielend, weniger gelblich als manche andere, jedoch immer schwer genug zu unterscheiden. — Auch von dieser Art weiß man, daß, wenn im Anfange der Legezeit die Eier bis auf eins weggenommen, die frisch hinzu gelegten einen Tag um den andern ebenfalls weggeholt werden, man das Weibchen dazu bringen kann, daß es deren bei 40 Stück legt.

Eine große Anhänglichkeit für die Brut zeigt sich beim Weibchen schon während der Legezeit. Mit Vorsicht nähert es sich dem Neste, kömmt in Begleitung des Männchens herbei geflogen, jedoch ohne jenes zu umkreisen, läßt sich mit ihm in einiger Entfernung aufs Wasser nieder und beide sitzen mit aufgerichteten Hälsen eine lange Weile unbeweglich, bis endlich das Weibchen in geduckter Stellung, schwimmend oder laufend, dem Neste zueilt. Das Männ=

chen bleibt unterdessen auf dem Freien in der Nähe und zeigt jenem jede Annäherung einer Gefahr sogleich mit laut schnarrender Stimme an, ergreift aber immer zuerst die Flucht, und kümmert sich später, wenn das Legen aufgehört hat, gar nicht mehr um dasselbe, liegt dann am Tage weit davon auf den großen Blänken, und kömmt nur Abends, wenn das Weibchen zur Erholung für kurze Zeit vom Neste geht, wieder zu demselben.

Im Anfange der Brütezeit, die 22 bis 23 Tage dauert, futtert das Weibchen sein Nest mit sich selbst ausgerupften Flaumfedern aus, die täglich vermehrt werden, so daß zuletzt eine bedeutende Menge die Eier umgiebt, die auch damit sorgfältig bedeckt werden, wenn es freiwillig davon abgeht, oder bei drohender Gefahr Zeit genug dazu behält. Nähert man sich ihm, nicht ganz unvorsichtig, in einem Kahn, so hält es bis auf wenige Schritte aus, ehe es abgeht, und dann noch umkreiset es schwimmend den Ruhestörer in so großer Nähe, daß man es mit einem etwas langen Stocke würde erschlagen können, besonders in der letzten Zeit, wenn die Jungen bald ausschlüpfen wollen. Wird dem Weibchen um diese Zeit das Nest zerstört, so macht es in diesem Jahr keins wieder, geschieht es aber früher, beim Legen, dann macht es wol an einem andern Orte ein zweites, legt dann aber nur 5 bis 6 Eier, und von solchen kleinen, verspäteten Gehecken sind dann die Jungen oft in der zweiten Hälfte des August noch nicht flugbar. Solche Spätlinge sind es eben, die ihre piepende Stimme zuweilen durch den ganzen Herbst und in den Winter hinein nicht ablegen.

So große Anhänglichkeit die Mutter schon für Nest und Eier zeigte, um soviel größer ist ihre Liebe zu den Jungen, so daß sie häufig ein Opfer derselben wird. Sobald sich Gefahr zeigt, lockt sie das Häuflein zusammen und eilt damit dem nächsten Schilfe zu, ist zufrieden wenn sie nur erst die Kleinen im sichern Versteck weiß und hält daneben Wache, oft ohne die eigene Sicherheit zu berücksichtigen. Ohngefähr einen Tag lang nach dem Ausschlüpfen noch im Neste von der Mutter erwärmt und abgetrocknet, verlassen die Jungen jenes und werden sogleich von Letzterer aufs Wasser geführt. Sie schwimmen und tauchen von Jugend auf sehr fertig, entfernen sich aber anfänglich nicht aus der Nähe des Schilfes und Rohres. Theils zu Ruheplätzchen am Tage, theils zu Schlafstellen, schafft sich die Familie durch Einknicken mehrerer neben einander stehender Rohrstengel oder Schilfblätter hin und wieder feste Sitze, die sie auch wol mit Wasserkräutern belegt, welche dann, nebst den aufgehäuften

und niedergetretenen eigenen Exkrementen, vom öftern Besteigen, kleinen Erdhügelchen ähnlich, und immer am Rande der Wasserseite größerer Rohrbüsche angelegt werden. Auf diesen sitzen sie häufig, um sich zu sonnen, zu putzen und auszuruhen, Halbestunden lang. Bei heftigen Verfolgungen retten sie sich durch schnelles und lange anhaltendes Untertauchen, stecken, um frisch Athem zu schöpfen, meist nur den Kopf bis an die Augen aus dem Wasser und suchen wo möglich das Schilf zu erreichen, wo gewöhnlich alle Verfolgungen ihrer Feinde ohne Erfolg bleiben. Wiederholen sich solche Störungen öfter, dann führt sie die Mutter an einen sichrern Ort, oft weit von der Nestgegend entfernt, sogar über Land, wenn ein anderes Wasser nahe genug liegt; denn weite Fußreisen vermögen sie nicht zu machen. Sind sie aber auf einem kleinern Teiche ausgebrütet, welcher durch Gräben mit einem größern in Verbindung steht, so führt sie in solchen Fällen die Mutter gewöhnlich auf den umfangsreichern; haben sie aber diese verloren, dann wagen sie solchen Wechsel nicht eher, bis sie ziemlich erwachsen sind, oder großentheils Federn bekommen haben. Sie wachsen zwar sehr schnell heran, sind aber auch völlig erwachsen, ehe sie fliegen lernen. Ehe sie dieses können sind sie, wo sie nicht schon viele Verfolgungen erfuhren, wenig scheu und haben, bei annähernden Gefahren, die besondere, für sie oft höchst verderbliche, den Schützen aber begünstigende, Gewohnheit, schwimmend sich auf einen dichten Klumpen zusammen zu drängen, so daß nicht selten ein einziger Schuß ihnen allen den Tod bringt. Erst wenn die Jungen flugbar sind, begeben sie sich auf die größern freien Wasserflächen, wohin ihnen auch bald die Mütter folgen, sammeln sich hier zu größern Gesellschaften an, zu denen sich nun auch die alten Männchen schlagen, die bis dahin theils einzeln, theils in kleinen Vereinen an ganz andern Orten sich herumtrieben, endlich aber alle im Spätherbst zu andern Enten gesellen und mit ihnen wegziehen.

Feinde.

Von Raubvögeln, namentlich Edelfalken und Habichten, haben die alten Tafelenten nur dann zu fürchten, wenn sie sich von einem Wasser zum andern fliegend erwischen lassen, was eben nicht unerhört ist; können sie aber Wasser erlangen, so retten sie sich durch schnelles Untertauchen. Sehr schlimme Feinde hat ihre Brut an den Weihen, besonders an der Rohrweihe, die ihnen gar oft

die Eier raubt und nicht selten auch die Jungen wegkapert. Raben, Krähen und Elstern thun, wenn es die Gelegenheit giebt, ein Gleiches; auch Wanderratten und, wie behauptet wird, Fischottern, werden ihnen auf gleiche Weise verderblich.

Einige auch auf andern Entenarten vorkommende Arten von Schmarotzerinsekten, aus den Gattungen: Philopterus und Liotheum, *Nitzsch.* wohnen in ihrem Gefieder; in den Eingeweiden Würmer, nämlich: Taenia lanceolata, die in den meisten Enten vorkommende: Taenia laevis, nebst einem noch unbestimmten Distomum.

Jagd.

Da sie zu den weniger scheuen Enten gehört, so hält sie selbst auf größern Gewässern nicht selten zum Schuß aus, wenn sich der Schütze auch frei, nur mit gehöriger Vorsicht zu nähern versteht. Da sie oft in der Nähe des Ufers verweilt, so ist sie da meistens auch leicht zu beschleichen. Auf kleinen Teichen halten besonders Vereinzelte gewöhnlich ohne alle Umstände schußrecht aus. Wo man bemerkt, daß sie an gewissen Stellen sich gern dem Ufer nähern, kann man ihnen aus einem Hinterhalt auflauern, und so werden sie an kleinern Teichen, auf welche sie des Nachts von größern herüber kommen, auf dem Abend- oder Morgenanstande leicht geschossen. Auf großen Gewässern ist sie nur dann auch sehr scheu, wenn sie sich in Gesellschaft noch scheuerer Arten, namentlich bei schwarzen Wasserhühnern (Fulica atra) befindet. Auch zeigen sich überall Einzelne weit weniger vorsichtig, als wenn Mehrere oder Viele beisammen sind.

In senkrecht unter Wasser aufgehenkten Klebegarnen würden sie leicht zu fangen sein, da sie öfters in die zum Fischfange aufgestellten zufällig gerathen. Flügellahm Geschossene ermüden durch stetes, tiefes und weites Untertauchen gewöhnlich auch den besten Hund, sind aber auf ganz freiem, weiten Wasserspiegel mit einem rasch fortbewegten Kahn leicht einzuholen und müde zu machen, dabei muß jedoch stilles Wetter sein und die Ruderer ihre Sache verstehen. Wo eine solche Schilf und Rohr erreicht, ist sie für den Schützen fast immer verloren, weil sie für einen zweiten Schuß sich selten oder nur auf Augenblicke oben zeigt und dann auch in jenen Gewächsen zu bald ein sicheres Versteck findet.

Nutzen.

Von allen Tauchenten hat die Tafelente das wohlschmeckendste Fleisch, vorzüglich im Herbst, wo sie zugleich auch am feistesten ist. Sie giebt dann einen köstlichen Braten, fast ganz ohne wilderichten Beigeschmack; nur im Frühjahr, wenn sie weniger von Pflanzenkost lebt, ist dieser bemerklich, doch viel schwächer als bei andern Arten, selbst die Märzente (um diese Zeit) nicht ausgenommen. Auch die Eier sind sehr schmackhaft.

Die Federn können, gleich andern Entenfedern, zum Ausstopfen der Betten und anderer weichen Kissen gebraucht werden.

Schaden.

Wenn man auch vermuthen dürfte, daß diese Enten zuweilen Fischlaich fräßen und dadurch den sogenannten zahmen Fischereien Nachtheil brächten, so ist dieser doch gewiß so ganz unbedeutend, daß er einer Erwähnung kaum werth gehalten werden darf. Sonst ist von ihnen eine dem Menschen schädliche Eigenschaft nicht bekannt.

338.

Die Moor-Ente.

Anas nyroca. *Güldenst.*

Taf. 309. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Altes Weibchen.
Fig. 4. Weibliches Jugendkleid. }

Weißäugige Ente; weißäugige kleine braune Ente; weißäugige Moorente; Weißauge; Braunkopf; rothköpfige Ente; kleinster Rothhals; Brandente; Murente; Moderente; Sumpfente; aschgraue (?) Ente; Don-Ente; Nyroka-Ente.

Anas Nyroca. Güldenst. Nov. Comm. Petrop. XIV. 1. p. 403. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 542. n. 119. = Lath. Ind. II. p. 869. n. 91. = *Anas africana.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 522. n. 88. = Lath. Ind. II. p. 875. n. 104. = *Anas ferruginea.* Retz. Faun. suec. p. 130. n. 88. = *Anas leucophthalmos.* Borkhausen, Deutsch. Fauna. I. S. 564. = *La Sarcelle d'Égypte.* Buff. Ois. IX. p. 273. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 308. = Id. Pl. enl. 1000. = *Le Nyroca.* Sonn. nouv. édit. de Buff. XXVI. p. 153. = *Canard à iris blanc* ou *Nyroca* (A. leucophthalmos.) Temm. Man. nouv. édit. II. p. 876. = *Nyroca Duck* and *African Teal.* Lath. Syn. VI. p. 541 and 555. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 465. n. 79. Var. A., und S. 477. n. 93. = *Anatra marina* o *Tuffetto tuffatore.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 589 & 590. = *Moretta tabaccata.* Savi, Orn. tosc. III. p. 138. = *Bruine Duiker-eend.* Sepp, Nederl. Vog. IV. t. p. 323. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1009. = Dessen, ornith. Taschenb. II. S. 450. n. 33. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 526. n. 11. = Teutsche Ornith. v. Borkhausen u. a. Hft. 9. M. und W. = Meisner nnd Schinz, Vög. der Schweiz, S. 295. n. 260. = Koch, baier. Zool. I. S. 406. n. 254. = Faber, Prodr. d. isl. Orn. S. 72. = Brehm, Lehrb. II. S. 834. = Dessen, Naturg. aller Vög. Deutschlds. S. 917—918. = Gloger, Faun. Schlesiens. S. 58. n. 268. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 79. n. 279. = Handschuch und Schilling, Vög. Pommerns, S. 21. n. 273. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 76. n. 254. = Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. S. 230. n. 416. = Schinz, europ. Fauna, S. 420. = Frisch, Vög. II. Taf. 170. M. (gute Abbildg.) = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 364. Taf. LIX. Fig. 89. M. im Prachtkleide.

Hierher gehört noch:

Anas scandiaca. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 520. n. 85. = Lath. Ind. II.

p. 859. n. 68. = *Lapmark Duck.* Lath. syn. VI. p. 515. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 444. n. 60. = Aber nicht alle bei Letztern angeführte Synonymen, am wenigsten Pennant's *Lapmark Duck.*

In neuern Schriften wird diese Art zur Gattung: *Fuligula* s. Aithia gezählt.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel bleischwarz; Iris bei Alten perlweiß, bei Jungen braun. Kopf und Hals braunroth oder braun, ein dreieckiger Fleck am Kinn rein weiß oder nur weißgelblich angedeutet, der After weiß. Der schmale Spiegel oben rein weiß, unten mit braunschwarzem Rande. Die schwarzen Füße auf dem Spann und den Zehenrücken grünlichbleifarbig.

Beschreibung.

Zu Bechstein's Zeiten war diese Art noch wenig bekannt und wurde gar oft mit andern verwechselt, namentlich die Jungen mit denen der vorigen und nachfolgenden, der Tafel- und Reiher-Ente, auch trug zu solchen Verwechslungen die Unbekanntschaft des doppelten Federwechsels der Entenmännchen gar viel bei. Wenn nun auch das Jugendkleid unsrer viel kleinern Moorente dem der größern und stärkern Tafelente nicht wenig ähnlich sieht, so wird doch der ganz anders gefärbte Spiegel, der kürzere Schnabel und die kleinere Fußspur die Erstere sogleich kenntlich machen, wenn man sie mit Letzterer vergleicht. Zum Verwechseln mit den Jungen der Reiherente könnte schon der gleichgefärbte Spiegel beitragen; allein das gleichförmigere Braun unsrer Art, nebst dem Mangel des scharf begrenzten weißen Stirnflecks, welcher die jener besonders auszeichnet, wie denn bei ihnen auch am Genick selten der erste Anfang eines spitzen Federbüschels fehlt, macht diese der Moorente gegenüber kenntlich genug. Auch die verschiedene Farbe der Schnäbel, bei der Reiherente stets mehr oder weniger hell blau, bei der Moorente fast einfarbig schwarz, ist ebenfalls ein gutes Unterscheidungszeichen.

Sie ist die kleinste dieser Familie, noch etwas kleiner als die Reiherente, darum auch viel kleiner als die Tafelente, auch weniger plump als die Letztere, und es giebt unter jungen weiblichen Individuen manche, welche in der Größe nur der männlichen Knäkente gleich kommen, aber noch kürzere Flügel und deshalb

eine geringere Flugbreite haben. — Ihre Länge mißt 15 bis 16 Zoll; ihre Flugbreite 26½ bis 27½ Zoll; ihre Flügellänge 7½ bis 8 Zoll; die Schwanzlänge 2⅛ bis 2¼ Zoll. Die kleinern Maaße kommen dem Weibchen zu; allein es giebt unter diesen noch viel kleinere, von 14½ Zoll Länge und nur 24 Zoll Breite; alle diese Maaße bloß von frischen Exemplaren entnommen.

In der Gestalt gleicht sie den nächstverwandten Arten, aber ihr Rumpf scheint ein Wenig schlanker; dies auch der Schnabel. Der Spiegel ist etwas schmäler als an der Tafelente und die Gestalt der Flügel überhaupt mehr der der Reiherente gleich; beim ruhenden Flügel reichen die Schwingen mit ihren Spitzen bis auf die Mitte der Schwanzlänge. Der fast wagerecht liegende Schwanz hat ein stark abgerundetes Ende, ist aus 16 Federn zusammengesetzt, von denen die mittelsten ziemlich breit, an den Enden stumpf zugespitzt, die nach aussen stufenweis etwas kürzer, schmäler und fast zugerundet sind. — Das kleine Gefieder ist wie bei den nächsten Verwandten, das des männlichen Prachtkleides am Kopfe, besonders auf dem Scheitel und am Genick bedeutend verlängert, schmal, weitstrahlig, weich und äußerst zart anzufühlen, aufgesträubt zu einer dicken Holle sich erhebend, die ihm dann ein ziemlich dickköpfiges Aussehen giebt.

Der Schnabel ist etwas kleiner und schlanker als bei den folgenden, aber nicht so lang als bei der vorigen Art, nicht hoch gewölbt, gegen die Stirn sanft oder nur mäßig aufsteigend, bis zum viertelkreisförmigen Ende fast gleich breit; die Federgrenze an der Stirnmitte etwas breit, nach vorn mit einer Spitze, an jeder Schnabelseite einen sehr flachen Bogen bildend; Nagel, Unterschnabel und Lamellen von der vorigen Art wenig verschieden; in der nicht sehr großen ovalen Nasenhöhle öffnet sich nach vorn das Nasenloch in nierenförmiger Gestalt. — Er ist gewöhnlich 2 Zoll, bloß bei jungen (doch völlig erwachsenen) Weibchen oft nur 1¾ Zoll, lang, bei Allen fast durchgängig 10 Linien breit, und an der Stirn eben so hoch. — Seine Farbe ist gewöhnlich Blei- oder Schieferschwarz, nur selten an dem Aussenrande, seitwärts der Wurzel, oder vor dem Ende mit einer oder einigen lichter bleiblauen Stellen, die nicht deutlich abgesetzt sind und am getrockneten Schnabel, welcher einfarbig schwarz erscheint, ganz unscheinlich werden; der Nagel glänzend schwarz; der innere Schnabel, vorzüglich Zunge und Rachen fleischfarbig, der Gaumen bläulich.

Das kleine, lebhafte Auge hat in früher Jugend einen grau-

braunen, dann dunkelbraunen Stern, welcher bald einen aschgrauen Aussenrand bekömmt, dann lichtgrau, mit zunehmenden Alter aber hell perlweiß wird, so daß er beim Männchen erst im zweiten, beim Weibchen nicht vor dem dritten Jahr diese ausgezeichnete, hellleuchtende Färbung erhält, wovon dieser Art der Name „weißäugige Ente" beigelegt wurde.

Die Füße sind kleiner, die Zehen kürzer als bei der Tafelente, daher auch ihre Spur von weit geringerem Umfange, jenen aber im Uibrigen, den Einschnitten des Uiberzuges, wie den Krallen, ganz gleich. Die Nacktheit über der Ferse ist unbedeutend und mißt mit der Hälfte dieser 4 bis 5 Linien; der Lauf, mit der andern Fersenhälfte, $1^3/_8$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, $2^1/_4$ Zoll; die breit belappte Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, 7 Linien; bei jüngern Weibchen der Lauf nur 1 Zoll 4 Linien, die Mittelzeh 2 Zoll 4 Linien, die Hinterzeh $6^1/_2$ Linien.

Die Farbe der Füße ist wie bei der vorigen und folgenden Art, bläulich- oder mattschwarz, vorn auf den Läufen und auf den Zehenrücken licht bleifarbig, sehr wenig ins Grünliche spielend, die Gelenke schwärzlich, die Schwimmhäute und Spursohle schwarz; die Krallen hornschwarz. Ausgetrocknet werden die weichen Theile der Füße sämmtlich schwarz und vom Bleiblau auf dem Spann und den Zehen bleibt kaum ein lichter Schein.

Das Dunenkleid der Jungen ist auf dem Kopfe, Hinterhalse und den obern Theilen des Rumpfes sehr dunkel, fast schwarzbraun; an der Gurgel und dem ganzen Unterrumpf schmutzig bräunlichgelb; die Füße und der Schnabel sind blaß aschbläulich, die Augensterne hell bräunlichgrau.

Im ersten Gefieder oder dem Jugendkleide sind diese Enten sehr düster gefärbt, so daß sie in einiger Entfernung von obenher ganz schwarz zu sein scheinen. Ihr Augenstern ist dunkelbraun; erst wenn sie über ein halbes Jahr alt (beim Männchen früher als beim Weibchen) zeigt sich an seinem Aussenrande ein grauer Ring, welcher nach und nach an Breite zunimmt und eine hellere Farbe bekömmt, so daß Erstere nach zurückgelegtem ersten Jahr schon einen ganz weißgrauen, Letztere aber (zumal wenn sie von einem verspäteten Gehecke) einen dunkelgrauen, an der Pupille mehr oder weniger noch dunkelbraun gefärbten haben. Der Schnabel ist gewöhnlich einfarbig schieferschwarz; doch kömmt auch manchmal eine etwas lichter bleiblaue Färbung nahe am Nagel und als ein schmales Seitenrändchen vor, welche bei jungen Weibchen bis zum nächsten

Jahr (bei solchen vielleicht für immer?) bleibt. Die Füße sind wie bei den Alten, aber etwas blasser gefärbt und das Bleiblau zieht etwas mehr ins Grünliche. — Der Kopf ist ohne Holle; das Kinn hat keinen weißen Fleck, ist kaum etwas lichter oder weißlicher als die Kehle; diese nebst Kopf und Hals sehr dunkel rostbraun, Stirn, Scheitel und Hinterhals fast schwarzbraun und sehr glänzend; der Kropf und die Tragefedern tief braun, mit hellbraunen, ins Weißliche gehenden Endkanten gewölkt; die Brust atlaßweiß, mit durchscheinendem Dunkelgraubraun der Federwurzeln, so bei verschobenem Gefieder oft scharf gewellt, auch die äußersten Spitzchen der Federn meist rostfarbig angeflogen; Bauch und Schenkel braun; die Unterschwanzdecke glänzend weiß. Der Oberrücken ist schwarzbraun, an den Federenden in weißbräunliche verwaschene Kanten übergehend; Unterrücken und Bürzel braunschwarz; so auch die Schultern und letzten Schwingfedern, beide aber mit verwaschenen lichtbraunen Endkanten; sämmtliche Deckfedern des Oberflügels nebst den Tertiarschwingen matt grünlichbraunschwarz; die Sekundarschwingen schneeweiß, ihre Enden 1/2 Zoll breit und scharf vom Weißen getrennt braunschwarz, so daß sie einen weißen, unten von einem schwarzen Bande begrenzten Spiegel bilden; auch die Enden sämmtlicher Primarschwingen so, aber aus dem Weißen durch Grau in das Braunschwarz übergehend, an den längern das Weiße nach und nach von geringern Umfang und grauer, an den 4 vordersten allmählig in hellbräunlichgrau übergehend und bloß noch auf die Innenfahne und an der äußern auf einen schmalen Strich längs dem Schafte beschränkt, weil je näher der Flügelspitze das Braun der Federenden desto weiter und breiter auf dem Rande der Aussenfahne heraufsteigt, so daß die allererste Schwinge das meiste Braun, die letzte, an der Grenze der zweiten Ordnung, das meiste Weiß hat; die Schäfte sämmtlicher Primarschwingen sehr hell bräunlich, gegen Wurzel und Spitze braunschwarz; ein schmales Rändchen am Oberflügel weiß. Der Unterflügel ist an der obern und vordern Kante schwarzbraun und weiß gescheckt, im Uibrigen weiß, an den größten Deckfedern und den Enden der Schwingen glänzend grau; der Schwanz schwarzbraun, an den Spitzen und neben den braunen Schäften weißbräunlich, auf seiner untern Seite Alles viel blasser, die Spitzen der Schäfte abgebrochen und auch die Fahnen hier etwas abgeschliffen.

Die Männchen von diesem Alter unterscheiden sich von den Weibchen im Allgemeinen durch ihre ansehnlichere Größe; durch die etwas röthern und glänzendern, fast kupferrothen Kopfseiten, be-

sonders gegen die Schnabelwurzel; durch ein deutliches gelbweißes Fleckchen am Kinn; an dem dunkler braunen, glänzender Rostbraun gekantetem Gefieder der Kropfgegend, auch der Tragefedern, an dem einfarbigern und mehr glänzenden Braunschwarz des Oberrumpfs, und an den mehr hellgrauen als braunen Augensternen. Zuweilen hat ihr schwarzer Schnabel oben an der Stirn und in der Nähe des Nagels einen schmutzig aschblauen Fleck.

Wie bei andern Enten behält das junge Weibchen sein Jugendkleid ein volles Jahr, das junge Männchen aber nur gegen 3 Monate, wo es das Jugendgefieder, bis auf Flügel- und Schwanzfedern, mit dem seines ersten Hochzeitkleides vertauscht. Beide sind im nächsten Frühjahr, dem zweiten ihres Lebens, zeugungsfähig, und vorzüglich an den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte von den Alten zu unterscheiden.

Sehr ähnlich dem männlichen Jugendkleide ist das Kleid des alten Weibchens, doch von oben weniger dunkel oder mehr braun als schwarz, der Kopf brauner oder dunkel rothbraun, um die Schnabelwurzel oft weißlich, am Kinn mit einem dreieckigen gelblichweißen Fleckchen, die weiße Brust stärker oder dichter braun gefleckt, der Kropf weniger rostbraun, überhaupt Alles düsterer und weniger glänzend, der Augenstern weißgrau, grauweiß, im höhern Alter auch perlweiß, der Schnabel schieferschwarz, die Füße nebst der Zeichnung des Flügels wie am Männchen.

Viel schönere und glänzendere, obwol ähnliche Farben zeigt das Sommerkleid des alten Männchens. Der Augenstern ist rein perlweiß; der Schnabel meist schieferschwarz, selten am Obertheil mit hellem Fleck oder dieser in seinen Umrissen undeutlich; die Füße wie oben beschrieben; der Kopf ohne Holle, dunkelrothbraun, an den Seiten in eine lichtere Kupferfarbe übergehend, manchmal um die Schnabelwurzel ins Weißliche schimmernd, am Kinn stets mit einem dreieckigen reinweißen Fleckchen; der Nacken tief braun, auch die Halsmitte ringsum, doch diese noch mit rostbraunen Federkäntchen; der Kropf ebenso, aber mit sehr breiten halbmondförmigen Federkanten, die auf der Mitte dieser Partie stark ins Kupferrothe spielen; die Tragefedern und Weichen tief röthlichbraun, hellbraun gekantet und dies an den Federrändern in lebhaftes Gelbbraun übergehend; die Brust rein und glänzend weiß; Schenkel und Bauch dunkelbraun, lichtbraun gewölkt; After und Unterschwanzdecke rein weiß; alle dunklern Farben des Unterrumpfs schärfer von dem reinern Weiß getrennt, als am männlichen Jugendkleide. Oberrücken und

Schultern sind tief schwarzbraun, mit grünlichem Seidenglanz und äußerst fein rostbraun bespritzten Federkäntchen, deshalb dies nur in der Nähe bemerkbar; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke einfarbig grünlichbraunschwarz; der Schwanz schwarz; der Flügel wie am Jugendkleide, aber mit noch reinern Zeichnungen, ein schmales Aussenrändchen weiß, die Deckfedern etwas heller braunschwarz als der Rücken, die Primarschwingen mit $^1/_2$ Zoll langen braunschwarzen Enden und diese Farbe an den 4 vordersten auch auf den Rändern der Aussenfahnen herauflaufend, an diesen das Uibrige je mehr nach vorn desto grauer, dann grauweiß, an den kürzern, zunächst der zweiten Ordnung rein weiß, ihre Schäfte an der Wurzelhälfte braunschwarz, an der Endhälfte bräunlichweiß, der Spiegel blendend weiß mit $^1/_2$ Zoll breiten, gerade und scharf gezeichneten braunschwarzen Endbande, die hintersten Federn auch noch mit einem sehr feinen weißen Endsäumchen, die Tertiarschwingen bräunlichschwarz mit grünem Seidenglanz; die untere Seite des Flügels schneeweiß, am Rande schmal dunkelbraun gefleckt, die Schwingenspitzen glänzend grau. — Das viele Weiß der Schwingfedern erster und zweiter Ordnung bildet auf dem ausgebreiteten Flügel aller Kleider ein breites weißes Querband. — Das Sommerkleid der alten Männchen unterscheidet sich demnach von dem männlichen Jugendkleide durch eine größere Farbenfrische, mehrerem Kupferroth am Kopfe und der Kropfgegend, reinerm und schärfer begrenztem Weiß des Unterrumpfs, vorzüglich noch an dem klaren Weiß des dreieckigen Kinnflecks und an dem hellen Perlweiß des Augensterns.

Das Prachtkleid des Männchens, was dies vom Spätherbst an durch den Winter und die Fortpflanzungszeit trägt, unterscheidet sich zwar weniger, als bei vielen andern Enten, von den eben beschriebenen Kleidern, doch am Kopfe, Halse und den untern Theilen noch auffallend genug von diesen. Die Iris ist perlweiß; der Schnabel gewöhnlich einfarbig schiefer- oder bleischwarz, nur zuweilen der Oberkiefer an der Wurzel, an den Seitenrändern und an der Endhälfte aschblau, heller als das Uibrige, aber nicht scharf davon getrennt. Diese Verschiedenheit scheint nicht vom Alter abhängig, sondern eine zufällige zu sein, weil sowol unter anscheinend sehr alten, wie unter jüngern Männchen, solche Buntschnäbel vorkommen, die Mehrzahl dieser wie jener aber ganz blauschwarze Schnäbel hat. — Am Kopfe, besonders auf dem Scheitel und im Genick ist das Gefieder so verlängert, zart und buschicht, daß es,

wie bei der männlichen Schellente, zu einer Holle aufgesträubt werden kann und auch niedergelegt dem Kopfe ein dickes Aussehen verschafft; wogegen wieder ein fingerbreiter Ring um die Halsmitte auffallend kurz und dünner befiedert erscheint. — Das Kinn zeigt sich als ein scharfbegrenztes, dreieckiges, reinweißes Fleckchen; alle übrigen Theile des Kopfes und der Anfang des Halses, so wie die ganze Kropfgegend bis auf den Anfang der Brust hinab, sind dunkel braunroth, stark in Kupferroth glänzend, sehr schön und ohne andere Beimischung, bloß vom Schwarzbraun jenes schmalen Halsringes unterbrochen, dessen Farbe sich auf dem untern Nacken zum Rückeu hinabzieht und am Anfange des letztern in einem etwas spitzen Winkel in die kupferrothen Kropfseiten eintritt; die Tragefedern ziemlich dunkel braun, hellrostbraun gekantet und diese Kanten an den größesten in rostgelbe Federspitzchen übergehend; scharf von dieser Partie und der kupferrothen des Kropfes getrennt erscheint die Brust rein und glänzend weiß; Schenkel und Bauch braun und weiß gesprenkelt, am After in ein schwarzbraunes Querband übergehend; von diesem ab die ganze Unterschwanzdecke rein weiß. Oberrücken und Schultern sind braunschwarz, außerordentlich fein dunkel rostgelb bespritzt, wie mit dem feinsten gelben Sande bestreuet, und dies in einiger Entfernung nicht zu bemerken; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke schwarz, ins Olivengrünliche schimmernd; der Schwanz matt schwarz; die Flügel wie im vorher beschriebenen Kleide, die dunkeln Farben nur wenig gelichteter.

Bei jungen Männchen oder solchen die dies hochzeitliche Gewand zum ersten Male tragen hat das Braunroth des Kopfes und Kropfes den schönen kupferfarbigen Glanz gar nicht oder viel schwächer, am Oberrücken und an den Schultern fehlen die feinen rostgelblichen Pünktchen, auch die Tragefedern haben ein weniger lebhaftes Braun, und das Perlweiß der Augensterne ist nicht so rein, noch mehr oder weniger grau überlaufen.

Eigentliche Spielarten oder Varietäten sind uns nie vorgekommen; was man früher dafür gehalten hat, gehört theils unter die oben beschriebenen Alters- oder Geschlechts-Abweichungen, theils zu andern Arten.

Anfangs Juli fangen die Männchen an zu mausern und sind im folgenden Monat damit fertig, haben jetzt auch neue Flügel- und Schwanzfedern und statt des Prachtkleides ihr bescheidneres Sommerkleid bekommen. Im September ist dieses am schönsten; ich habe selbst noch am 27sten d. M. ein solches Männchen erlegt,

das es in voller Frische besaß, sowol hinsichtlich des Gefieders als dessen Farben. Allein um die Mitte des October beginnt schon die zweite Mauser, die ihnen binnen 4 bis 6 Wochen ein neues Prachtkleid bringt, sich aber über Schwing- und Schwanzfedern nicht erstreckt. Etwas später als die alten mausern jetzt auch die jungen Männchen um ihr erstes Hochzeit- oder Prachtkleid anzulegen, womit es aber viel langsamer geht, so daß manche es noch nicht vollständig haben, wenn sie im Frühjahr an den Brüteorten sich einstellen. — Die Weibchen mausern jährlich nur ein Mal, meistens erst im August, wenn ihre Jungen erwachsen sind, und die jungen Weibchen nehmen ihr Jugendkleid mit in den folgenden Frühling hinüber und mausern dann, in ihrem zweiten Lebenssommer, zum ersten Mal mit den alten. Sie brüten demnach in der Regel im Jugendkleide; nur aus verspäteten Bruten entsprossene junge Weibchen, welche oft im September noch nicht fliegen können, während dies bei andern gewöhnlich schon im August Statt findet, mögen im nächsten Frühjahr noch ehelos bleiben oder doch etwas später als andere zur Begattung gelangen, weil solche oft im Mai noch einsam an ungewöhnlichen Orten umherstreichen, so daß ich vor einigen Jahren am 3ten Mai ein solches, auffallend kleines, weibliches Individuum auf hiesigen Teichen schoß, dessen Eierstock noch wenig angeschwollen war, und dessen dunkelbraune Augensterne sich nur erst an ihrem äußern Rande grau zu färben anfingen.

Die Luftröhre des Männchens ist oben und unten enge, in der Mitte ihrer Länge bauchicht erweitert, und hat am untern Kehlkopf eine sogenannte Pauke oder Knochenblase, deren linker Theil viel größer als der andere ist, hier ein großes häutiges Fenster hat, das in der Mitte durch einen unten sehr breiten, oben sehr dünnen, feinästigen Knochenbogen senkrecht in zwei Hälften getheilt, und die hintere, meist knöcherne Seite des viel kleinern rechten Theils nur von einigen kleinen Hautfenstern durchbrochen ist.

Aufenthalt.

Sonderbar genug scheint die Moorente früher von Vielen verkannt oder nicht für eine eigene Art gehalten worden zu sein, sonst würde man in ältern Schriften über ihre Verbreitung mehr finden. Man hielt sie deshalb bloß für europäisch; jetzt weiß man aber, daß sie auch im mittlern Asien und im nördlichen Afrika, nament-

lich in Aegypten und Nubien vorkömmt. Sie ist ein östlicher Vogel, im südöstlichen und südlichen Rußland, namentlich in den Gegenden an der Wolga, dem Don und dem Dniester sehr häufig, auch noch zahlreich über die Moldau, Galizien und Ungarn, von da in geringerer Zahl durch das östliche Deutschland, dann von hier und Polen nach Norden zu immer einzelner bis Dänemark verbreitet, aber in den südlichsten Theilen Schwedens und Norwegens kaum noch, weiter hinauf nie angetroffen worden. Man zweifelt auch, daß sie auf Island jemals vorgekommen sei, obgleich Faber sie dort gesehen haben will; denn sie ist schon in England, selbst in Holland und Frankreich selten, und auf den See'n der Schweiz wenig häufiger. In Italien ist sie nirgends eine Seltenheit und im südlichen Ungarn sahe ich sie um die Mitte des September in sehr bedeutender Anzahl; sie war dort, nebst Anas strepera, die häufigste Entenart, wie ich denn auch oft anderwärts beide Arten an einerlei Orten angetroffen habe. In Deutschland kömmt sie vielleicht in Schlesien und der Lausitz am häufigsten vor, ist auch in manchen Gegenden Sachsens und des Brandenburg'schen keine Seltenheit, viel einzelner aber in Pommern und Mecklenburg. In den süd- und westdeutschen Provinzen ist sie nicht allendhalben so häufig, als z. B. hier in unserm Anhalt, wo wir sie alle Jahre nicht allein auf dem Zuge, sondern auch hin und wieder nistend haben. Die beiden See'n im Mannsfeldischen besucht sie nur in den beiden Wanderperioden in kleinen Gesellschaften.

Sie erscheint in unsern Gegenden zu Ausgang des März, meistens in kleinen Vereinen zu 5 bis 8 Individuen beisammen, und begiebt sich alsbald an die Brüteorte. Im September fangen sie schon wieder an familienweis umher zu schwärmen, und im October versammeln sich auf größern Gewässern etwas stärkere Haufen, um mit Ende dieses Monats, oder bei günstiger Witterung im Anfange des November, unser Land zu verlassen und mit einem mildern Klima zu vertauschen. Selten wartet sie Frost und Schnee ab und auch in gelindern Wintern ist eine Zurückgebliebene uns nie zu Gesicht gekommen; allein schon auf den See'n in Baiern und Oesterreich, wie einigen der Schweiz, will man sie auf offnen Stellen überwinternd angetroffen haben, vom südlichen Ungarn und dem Plattensee ist dies ganz gewiß. — Sie fliegt fast immer in ungeordneten Haufen, macht ihre größern Reisen aber auch des Nachts, und gleicht hierin den nächstverwandten Arten.

Den süßen Gewässern angehörend, besucht sie das Meer nur zufällig oder als gelegentlichen Zufluchtsort, dann auch meistens bloß stille, seichte, tief in das Land einschneidende Buchten, mit schlammigen Boden und begrünten Rändern; so unter Flüssen auch nur solche, welche Stellen von gleicher Beschaffenheit und die wenigste Strömung haben. Stehende Gewässer sind dagegen ihr wahrer Aufenthalt, doch auf größern Landsee'n nicht sowol der große, weite und ganz freie Wasserspiegel, als vielmehr die Nähe der mit vielem Rohr, Schilf und Binsen besetzten oder in Wiesen und Sumpf verlaufenden Ufer. Wo diese zu nackt sind oder gar sandigen Boden haben, weilt sie nie lange; sie verlangt zum längern Aufenthalt schlammigen Boden mit vielem untergetauchtem Pflanzenwuchs, und dabei nicht zu tiefes Wasser. Große Teiche, mit vielem Schilf und Rohr, grünen sumpfigen Ufern, mit verwachsenen Erdwällen durchzogen, mit grünen Inseln versehen, ohne viele ausgedehnte freie Wasserflächen, doch nicht ganz ohne diese, ziehet sie den See'n vor; sogar kleine Teiche von dieser Beschaffenheit, wenn sie mit mehrern nahen durch Gräben in Verbindung stehen, gewähren ihr einen gewünschten Aufenthalt. In zu sehr verwachsenen Teichen trafen wir sie indessen nicht, und in den Brüchern auch nur an den mit mehrern Blänken und tieferm Wasser versehenen Stellen an. In der Zugzeit besucht sie alle kleinern Teiche, selbst nahe bei Dörfern, wenn sie nur einiges Schilf und Rohr haben. Ein solcher liegt dicht hinter meinem Garten und alle hier vorkommende Moorenten wurden nur auf diesem angetroffen und erlegt, während ich auf dem viel größern, aber ganz von Schilf und Rohr entblößten Teiche, in welchen jener an dem einen Ende übergeht, nie eine einfallen sah; selbst dann nicht, wenn sie von jenem aufgescheucht wurde; sie beschrieb in diesem Falle in der Luft gewöhnlich einen weiten Bogen und fiel stets, nicht selten an derselben Stelle von der sie aufgeflogen war, wieder auf den erstern ein.

Nur unfreiwillig oder der Sicherheit wegen weilt sie auf großen, freien Wasserflächen, zumal wenn das Wasser dort gegen oder über eine Klafter Tiefe hat; wo sie daher keine Gefahr fürchtet, nähert sie sich bald wieder dem Ufer oder den Rohr- und Schilfbüschen. Dies ist selbst auf beschränktern Teichen gewöhnlich so, und wir trafen sie hier viel öfter auf kleinern, rings von Rohr und Schilf umgebenen, übrigens freien oder nur von schwimmenden Wasserpflanzen bedeckten Stellen, als auf den größern Blänken an. Sie liebt solche Gewässer, welche ausser den gewöhnlichen Rohr- Schilf- und Binsen-

Arten, an den von diesen freigelassenen Stellen, auch viel untergetauchte und schwimmende Pflanzen haben, wie aus den Gattungen: Myriophyllum, Ceratophyllum, Chara, Potamogeton u. a., ferner Stratiotes aloides, Hypocharis Morsus ranae, Trapa natans, Polygonum amphibium, Hottonia, Potamogeton natans, Salvinia, Lemna, auch Nymphaea und Menyanthes nymphoides. Es scheint als wüßte sie, daß man sie zwischen den Blättern der größern, wie der Seerosen, Wassernüsse u. a. schwimmend, nicht so leicht gewahr würde als auf ganz freiem Wasserspiegel, sobald sie sich nur ganz still verhalte, und läßt daher, vermuthlich in diesem Wahn, hier den Menschen näher kommen, ehe sie auffliegt, als dort. Sie schwimmt auch öfters ans Ufer und ruhet auf demselben einige Zeit aus, oder putzt da ihr Gefieder in der Morgensonne, und da sie sich gern den Blicken der Menschen entzieht, geschieht dies meistens an einem versteckten Orte, unter einem überhangenden Ufer oder Gebüsch; denn auch dieses und Bäume fürchtet sie nicht, und wird deshalb auch auf vom Wald umgebenen Teichen zuweilen angetroffen. An jenen heimlichen Plätzchen am Ufer oder auf einer kleinen Insel pflegt sie auch am Tage zu schlafen, obwol sie dies auch, wie andere Enten, schwimmend thut, in der Dämmerung aber am lebhaftesten ist und auch die Nächte, wenn sie nicht zu finster, in Thätigkeit bleibt.

Eigenschaften.

Die Moorente unterscheidet sich fliegend schon in der Ferne von vielen andern Arten an dem sehr weit leuchtenden, breiten, weißen, schwarz begrenzten Querstreif durch den Flügel und dessen weißer Unterseite, was keine in so grellem Abstiche zeigt; denn der ähnlich gezeichnete Flügel der Reiherente ist mehr grau, und an dem der zugleich auch viel größern Kolbenente ist das Weiß auch weniger leuchtend und nicht durch Schwarz gehoben. Schwimmend kann sie leichter mit der Reiherente verwechselt werden, aber nicht die alten Männchen, weil die Tragefedern bei denen unsrer Art braun, bei denen jener aber weiß sind und weit in die Ferne leuchten. Wenn das Männchen seine Holle aufsträubt, sieht es auch in der Ferne sehr dickköpfig aus.

In der Stellung beim Stehen und Gehen ähnelt sie den nächstverwandten Arten, geht auch eben so wankend und ungern, doch wenn es gilt, ziemlich schnell, aber nur auf kurze Dauer. Ebenso

unterscheidet sie sich im Schwimmen in Nichts von diesen, als daß sie darin, den Hals sehr kurz eingezogen, den Rumpf tief in die Fläche gesenkt und den Schwanz schleppend, noch viel kleiner zu sein scheint als sie wirklich ist.

Im Tauchen ist sie Meisterinn und wird von keiner andern an Behendigkeit und Dauer übertroffen, obgleich sie nicht gern über 4 oder 5 Fuß auf den Grund taucht, es viel lieber in geringerer, selbst noch bei 2 Fuß Tiefe thut, deshalb kürzere Zeit unten bleibt, doch aber auch im Nothfall, z. B. die Flügellahme bei heftigen Verfolgungen, ebensolange ohne Athem zu schöpfen unter Wasser aushalten und weite Strecken ungesehen durchschwimmen kann. Wo sie viel Nahrung unten findet, taucht sie sehr fleißig und mit ganz kurzen Unterbrechungen; wo aber das Wasser dazu zu seicht ist, übt sie auch nur das halbe Eintauchen mit aufgekipptem Hinterkörper, um mit dem Schnabel hinab zu reichen, oder senkt Kopf und Hals nur schwimmend unter die Wasserfläche.

Ihr Aufschwingen vom Wasser geschieht mit einem kurzen Anlauf und sieht etwas schwerfällig aus; hat sie sich aber erst erhoben, so geht ihr Flug, von einem leichten Rauschen begleitet, unter sehr raschen Flügelschlägen, schnell genug in gerader Linie, meist niedrig, nur wenn sie weit weg will, auch hoch und sehr schnell durch die Luft fort. Schwenkungen vermag sie nicht zu machen und das Niederlassen aufs Wasser geschieht auch etwas schwerfällig unter einigem Flattern. Der Flug hat demnach wenig, was ihn von denen der nächsten Anverwandten auszeichnet.

Sie ist weniger vorsichtig als viele andere Arten, nur auf großen Gewässern, wo sie leicht ausweichen kann, auch scheu, doch weniger als manche, was besonders bemerklich wird, wenn man sie nicht unter andere gemischt antrifft, sie also nicht von diesen zu einer frühern Flucht gereizt wird. So machen sie z. B. die schwarzen Wasserhühner, welche sich sogern in ihre Gesellschaft drängen, durch ihr mißtrauisches Benehmen, auffallend vorsichtiger. Kömmt sie in geringerer Zahl oder vereinzelt auf kleinere Teiche, zumal an ungewohnten Orten, so möchte man sie oft einfältig nennen, da sie häufig, selbst auf ziemlich lebhaften Verkehr der Menschen, so unachtsam ist, daß sie diesen nur dann ausweicht, wenn er ihr zu nahe, d. h. auf etwa 30 Schritte kommt, den behutsam sich nähernden einzelnen Menschen oft noch näher zu kommen erlaubt, oder wenn sie ja auffliegt, sich doch in geringer Entfernung schon wieder niederläßt. Noch weit furchtloser zeigt sich das Weibchen beim

Nest oder den Jungen, während die alten Männchen sich an solchen Orten bei Weitem vorsichtiger benehmen, doch für den Schuß noch oft genug darbieten. — Ihre Geselligkeit ist nicht groß und beschränkt sich mehr auf ihres Gleichen, so daß selbst Einzelne sich nicht leicht andern Arten zugesellen, was noch weniger von den kleinen Vereinen, in welchen wir sie in der Zugzeit bei uns sahen, bemerkt wird, die sich immer von andern Entenschwärmen absondern, was sie noch mehr thun, wo sie, wie ich in den Gegenden des Banats in Ungarn sahe, in Schaaren von 50 und mehrern versammelt waren.

Die Stimme dieser Art scheint, wie bei vielen Tauchenten, ebenfalls ein verdorbenes Quaken, das in einen schnarrenden, lauten Ton umgewandelt ist, welcher wie Körrr, körrr, körrr u. s. w. klingt, und vorzüglich dem Männchen eigen ist, das die einzelnen Sylben besonders schnell nacheinander und lange hin wiederholt, wenn es erschreckt, vom Wasser aufgescheucht, fliegend die Flucht ergreift. Das Weibchen schreiet etwas anders, in einem höhern Ton, die Sylben kürzer, so daß sein Ruf sich mehr wie Kräkräkrä u. s. w. ausnimmt, als Warnungsruf für die Jungen aber kurz abgebrochen, meist nur zweisylbig, das letzte ä aber schwebend länger gezogen wird. Ausser diesen hört man, wo einige beisammen sind, auch noch ein dumpfes Murren und ein trauriges Stöhnen; beides ist aber nur in der Nähe vernehmbar, während das Körrr u. s. w. sehr weit erschallt. Die Jungen piepen in einem etwas kurzen Tone und meistens ganz leise.

Nahrung.

Wie bei der vorhergehenden Art scheint auch bei unsrer Moorente die Hauptnahrung vegetabilischen Ursprungs und in Wurzelknollen, Keimen, Knospen, Samen und jungen Blättern von Wasserpflanzen zu bestehen, und zwar meistens von solchen, welche unter dem Wasserspiegel vegetiren oder auf demselben schwimmen. Aber sie mag, öfter noch als jene, auch Wasserinsekten und kleine Fischbrut fangen, Fischlaich, kleine Sumpf- und Wasserschnecken, selbst kleine Fröschchen und Froschlarven verzehren, so zwar auch oft animalische Nahrung zu sich nehmen, doch nur dann und da, wo jene nicht in hinlänglicher Auswahl und Menge vorhanden ist. So haben es uns wenigstens die geöffneten Speisebehälter an verschiedenen

Orten und zu verschiedenen Zeiten Getödteter gezeigt. Bei den auf hiesigen Teichen, deren mit Schlamm bedeckter Boden aus blaulichten Mergelthon besteht, Erlegten, fand sich zwischen allerlei Pflanzentheilen und den steinharten Samen von Potamogeton u. a. auch eine aschgraue Masse, vermuthlich von jenem Thon, mit vielen feinen, aber fast gleich großen, runden Sandkörnern und kleinen Steinchen vermischt, von Insekten wenig Spur, von Fischen gar keine, obgleich damals das Wasser, in das sie unablässig untertauchten, von junger Fischbrut wimmelte. Da wir dasselbe Resultat mehrmals erhielten und auch Samen von Gräsern in verschiedenen Exemplaren vorfanden, so darf Obiges für gewiß angenommen werden, wie es auch aus dem Geschmack ihres Fleisches hervorgeht.

Ihre Nahrungsmittel erhält sie am gewöhnlichsten durch Untertauchen bis auf den Boden des Wassers, sucht dazu aber, wie schon bemerkt, nur mäßig tiefe Stellen, nähert sich daher mehr den Ufern, dem niedrigern Schilf, und liebt auch die, wo schwimmende Pflanzen die Oberfläche nicht zu dicht bedecken. Am Tage sucht sie sich gern den Augen der Menschen zu entziehen und wir fanden sie dann oft auf kleinen freien, von dichterm Rohr umgebenen Stellen, wo sie so gewandt und anhaltend wie andere Tauchenten unter- und auftauchten; sahen sie aber auch nahe an den Wasserrändern oder zwischen dünnstehenden Schilfgräsern und Binsen, wo das Wasser zum Untertauchen zu seicht war, oder wo schwimmende Wasserpflanzen unter der Fläche mit ihren Stengeln und Ranken sich zu dicht durchkreutzen und beim Tauchen die freie Bewegung unter Wasser hindern würden, wie Süßwasserenten, sich auf den Kopf stellen oder bloß schwimmend in die Tiefe langen, um die Wasserpflanzen zu durchschnattern, und damit sich oft sehr lange beschäftigen. Des Nachts sind sie, gleich den andern, auch beweglicher, lustiger und dreister, suchen dann ihre Nahrung auf größern und freiern Flächen und wechseln auch nach andern, nicht weit entfernten Teichen.

Daß sie mehrentheils auf den Grund des Wassers hinab taucht, beweisen viele Nahrungsmittel, die sie bloß auf diesem finden kann, besonders aber der viele Sand und die Steinchen, welche sich immer in beträchtlicher Menge neben jenen in ihrem Magen finden, welche oft auch mit Schlamm oder Theilchen der Erdart, woraus der Boden besteht, vermischt sind.

Da sie meistens mehlige Sämereien und oft Grassamen genießt, z. B. vom Schwadengras und manchen Carex-Arten, so wird sie gewiß auch Getreidekörner nicht verschmähen, sobald sie solche zu-

fällig im Wasser findet. Daher lassen sich auch Gefangene leicht an Getreide gewöhnen, wenn man es ihnen anfänglich ins Wasser wirft, und halten sich gut und Jahre lang dabei, wenn ihnen ein kleiner Teich zum Aufenthalt angewiesen wird. Junge, von einer zahmen Ente ausgebrütet und geführt, fressen Brodkrumen, frischen Quark und anderes Futter junger Hausenten gern und lassen sich, wie einzelne Beispiele bewiesen haben, nachher noch leichter als jene an Getreide, namentlich an Hafer oder Waitzen gewöhnen.

Fortpflanzung.

Wie oben erwähnt, pflanzt sich unsre Moorente hin und wieder auch in Deutschland fort. So brütet sie in nicht geringer Anzahl vorzüglich auf vielen Teichen und stehenden Gewässern Schlesiens und der Lausitz, und ausser manchen andern auch in hiesiger Gegend, namentlich auf den großen schilfreichen Fischteichen des Zerbster Landes, jenseits der Elbe, den nämlichen, wo immer noch die Graugans alljährlich häufig nistet. Landsee'n mit zu großen Flächen ganz freien und zugleich bedeutend tiefen Wassers, wählt sie nicht zu Brüteorten, wenn auch hin und wieder in der Nähe der Ufer Gelegenheit sich dazu finden dürfte; so sind z. B. auf den beiden See'n ohnweit Eisleben niemals nistende Enten dieser Art vorgekommen; da dies aber auch auf jenen nahegelegenen Teichen nie der Fall gewesen sein soll, so muß sie dort wol noch eine andere Ursache davon abhalten, gewiß nicht das mehr oder weniger mit Kochsalz geschwängerte Wasser, als viel wahrscheinlicher der in allen dortigen Gewässern mit Braunkohlen vermischte Grund und Schlamm, auf welchem viele ihrer Lieblingspflanzen (deren wir oben beim Aufenthalt schon mehrere genannt haben), welche einen thonigen oder lettigen Boden verlangen, nicht wachsen; wenigstens habe ich sie immer nur auf solchen nistend gefunden, in welchen vorzüglich Stratiotes, Nymphaea, Trapa, u. a. wucherten. Daß nicht bloße Liebhaberei zu diesen und jenen Pflanzenarten sie an solche Orte ziehe, sondern daß sie mit ihren Jungen an und neben solchen mehrere und angemessenere Nahrungsmittel finden müsse, liegt wol am Tage; aber, beiläufig gesagt, werden wir, keineswegs hier allein, sondern bei den allermeisten Vogelarten noch lange im Trüben fischen und fortwährend in Ungewißheit bleiben, bis alle so genau beobachtet sind, daß wir die Nahrung jeder einzelnen Spezies bestimmt und so in allen Einzelheiten haben kennen lernen, daß wir behaupten können: Nur

diese Pflanzenart, dieses Insekt, u. s. w., in dieser oder jener Beschaffenheit, unter diesen oder jenen Umständen, dient der einen oder der andern Art als Nahrungsmittel. Hierin ist zur Zeit unser Wissen wahrlich nur noch Stückwerk, und es bleibt für künftige Forschungen noch ein unendlich weites, unabsehbares Feld zu bebauen.

Zu Ende des März stellt sich unsere Moorente an ihren Brüteorten, meistens in kleinen Gesellschaften ein. Selten bemerkt man darunter schon Gepaarte, viel öfter ist dagegen unter den Angekommenen die Zahl der Männchen größer als die der Weibchen. Sie bleiben noch längere Zeit ganz ruhig beisammen und nicht leicht vor Ende des April wird ihr Betragen erst lebhafter, indem sie in verschiedene Abtheilungen abgesondert, sich die Männchen um die Gunst der Weibchen zu bewerben anfangen und ihnen unablässig nachschwimmen. Da gewöhnlich nur ein Weibchen das Ziel mehrerer Männchen ist, so gerathen diese darüber bald zusammen und es entwickeln sich unter ihnen so heftige Kämpfe, daß oft mehrere sich unter und in einander so verhädern, verbeißen und auf dem Wasser herumwälzen, daß sie für die Umgebungen taub und blind bleiben und dabei jeder Gefahr ausgesetzt sein würden, wenn nicht das wachsame, dem Streite ruhig zusehende Weibchen, die Kämpfer durch leisen Warnungsruf aufmerksam machte, sobald ihnen Gefährliches drohet. Ist dies aber ohne weitern Erfolg vorüber gegangen, fängt der Kampf gewöhnlich sofort von Neuem an; die Teiche, auf welchen sie brüten, sind daher zu dieser Zeit ungemein belebt, weil unter den in unserm Lande brütenden Entenarten keine andere bei der Paarung so streitsüchtig ist und so vielen Lärm macht, indem sie dann auch ihre schnarrenden, lautschallenden Töne fleißig hören lassen. Oft muß sich das Weibchen vor dem Andrange verfolgender Liebhaber ins dichteste Rohr flüchten; nach getroffener Wahl schleicht es sich aber mit dem erkohrnen Gatten vom Platze und beide bleiben dann von der zänkischen Gesellschaft der andern entfernt, abgelegene, einsame Orte, wo sie von jenen weniger bemerkt werden, aufsuchend, zwischen dichtem Gestrüpp, unter überhangenden Ufern und an andern Schlupfwinkeln weilend, während jene die Blänke des Wassers inne behalten, bis alle gepaart sind. So bleiben zuletzt nur noch die Uiberzähligen, die dann nicht selten die Ehen der andern stören, sich gewöhnlich aber bald ganz wegbegeben. Jetzt sieht man jene immer paarweise, das Weibchen stets voran, fliegen, und bald bezeichnet ihre häufige Anwesenheit an gewissen Stellen auch das ausgewählte Nistplätzchen.

Man findet diese Nester immer an etwas versteckten Orten, bald auf einem Seggenschilfbüschel oder einer sogenannten Kufe, bald am Rande einer kleinen Insel oder eines überhangenden Ufers, zwischen Schilf und Weidengesträuch versteckt, bald an den Rändern der Dämme, welche sich neben den Flutgräben gewöhnlich durch die Mitte regelmäßig bewirthschafteter Fischteiche ziehen, oft seitwärts in einer zufälligen Aushöhlung des Bodens oder auch auf einem Erdhügelchen, endlich auch neben einem freien Plätzchen im dichten Rohr, aber nie sehr tief in diesem. Uiberall ist das Nest so angelegt, daß das Weibchen es wenigstens auf einer Seite gleich aus dem Schwimmen besteigen kann oder doch nur wenige Fuß weit danach zu gehen braucht, nie weit vom Wasser, und in den mehr sumpfigen Schilfpartien auch immer nur da wo noch das meiste Wasser ist. Wo es nicht unmittelbar auf dem Erdboden ruhet, werden die Halme und Blätter der Staude, welche den Grund zum Bau bilden soll, eingeknickt und niedergetreten, in einem Umfange, welcher dem des Nestes entspricht, und zwar nur in der Mitte eines solchen Büschels, damit das nicht eingeknickte, das Nest zunächst umgebende Schilf, Rohr u. dergl. zum Verbergen desselben dienen möge, indem die Enden derselben sich oft über ihm kreuzen und so eine Art von Laubdach bilden. So kommen auch viele vor, welche nur von einer Seite, und zwar immer der Wasserseite, zugänglich gemacht sind. Beim Bauen ist wol auch das Männchen in der Nähe, aber einen thätigen Antheil bemerkt man nicht. Die Baumaterialien nimmt das Weibchen aus den nächsten Umgebungen, an trocknen Binsenhalmen, Schilf- und Rohrblättern, dürren Grasstöckchen, Rispen, gelegentlich auch wol etwas Moos; das Alles wird kunstlos durcheinander geflochten, die gröbsten Dinge zum Anfang, die feinern nach Innen genommen und zu einem tiefen, weiten Napf gebildet.

Durch die Legezeit bleiben die Gatten unzertrennlich und wenn das Weibchen auf dem Neste sitzt, ist auch das Männchen nicht weit davon, um jenem jede anrückende Gefahr sogleich bemerklich zu machen, damit es sich zu rechter Zeit im Gestrüpp verkriechen und unbemerkt entfernen, im schlimmsten Falle aber mit ihm wegfliegen könne. Wo man daher gegen die Mitte des Mai ein einsames Männchen öfter an derselben Stelle bemerkt, da ist gewöhnlich in den nächsten Umgebungen auch das Nest zu finden. Ohngefähr erst um diese Zeit findet man das volle Gelege in demselben, das gewöhnlich in **9** bis **10**, seltner bis **12** Eiern bestehet, welche denen andrer Enten sehr ähnlich sehen, aber zu den kleinern gehören, indem sie

zwischen denen der Reiherente und der Kragenente ohngefähr das Mittel halten. Ihre kürzere, rundlichere Gestalt macht sie als Tauchenteneier vor den ähnlich großen, aber stets schlankern der Süßwasserenten kenntlich. Sie sind meistens 2 Zoll 1 bis 2 Linien lang und fast in der Mitte 1 Zoll 7 bis $7^1/_2$ Linien breit, ein kurzes Oval beschreibend, das nur gegen das spitze Ende etwas schwächer fällt; haben dabei ein sehr feines Korn oder (was eins ist) äußerst feine Poren, daher eine ganz geebnete oder glatte, etwas glänzende Schale und eine blaßgrünlichgelbbräunliche Farbe. Gegen die der Reiherente gehalten sind sie, wie gesagt, etwas kleiner und meistens auch kürzer gestaltet, und von einer mehr gelblichen Färbung, durch welche sie sich überhaupt von vielen Enteneiern unterscheiden, die aber nicht die Höhe erreicht als bei denen der Kragenente. Von etwas gestreckter Eiform, wie wol mitunter die der vorletzt genannten Art vorkommen, und sie Thienemann in seinem Eierwerk, V. S. 42 beschreibt, habe ich sie nie gefunden; viel besser stimmt dagegen die Abbildung, Taf. XXVI. Fig. 3 und auch die Färbung derselben mit den von mir in Mehrzahl beobachteten und frisch aus den Nestern genommenen überein. Der kaum bemerkliche grünliche Schein dieser braungelblichen Färbung, welcher sich nur an frischen, unausgeblasenen Eiern unsrer Moorente zeigt, verliert sich in den Sammlungen gänzlich.

Es wird alle Jahr bloß ein Gelege gemacht; wenn dies jedoch zu Grunde geht, ehe das Weibchen zum Brüten kam, macht es zwar ein zweites, dies besteht dann jedoch nicht leicht aus mehr denn 5 Eiern; geschieht es aber an schon länger bebrüteten, so legt es nicht wieder und bekömmt in diesem Jahr keine Nachkommenschaft. Nest und Eier werden sehr von ihm geliebt, die letztern, wenn es freiwillig abgeht, jedes Mal sorgfältig mit Nestmaterial oder später mit Dunen zugedeckt. Es hält sehr nahe aus und entfernt sich bei Störungen nie weit davon, bleibt unbemerkt im nächsten Rohr verborgen, bis sich jene entfernt haben, und schleicht sich dann sogleich wieder auf dasselbe. Da das scheuere Männchen sich immer in seiner Nähe aufhält, wird das Weibchen gewöhnlich von ihm begleitet, wenn und wohin es zu seiner Erholung abgeht; die Rückkehr zum Neste geschieht ebenfalls in seinem Beisein, bis zu einer kleinen Entfernung davon, und von beiden stets schwimmend. Die Besorgniß des Weibchens für seine Eier ist so groß, daß ein glaubwürdiger Beobachter versicherte, es machte zuweilen an Orten, wo es von Menschen zu oft vom Neste vertrieben wurde, nicht weit vom ersten, ein neues Nest, an einem

versteckteren Plätzchen, und trüge dann die Eier in dieses. — Nachdem es zu brüten angefangen, was meistens erst mit Anfang des Juni geschiehet, umgiebt es die Eier mit sich selbst ausgerupften Dunen, die von Tage zu Tage vermehrt werden und zuletzt auch oben einen sie umgebenden Kranz bilden, mit dem es beim Abgehen die Eier sorgfältig bedeckt, so daß sie sich warm erhalten, wenn es auch gezwungen würde, länger als eine Stunde davon zu bleiben. In der letzten Zeit wird die Anhänglichkeit der Männchen lauer, man sieht sie selten noch in der Nähe ihrer brütenden Weibchen, desto öfter aber zu mehrern vereint an ganz andern Stellen und nicht selten, auch am Tage, wieder auf den größern freien Wasserflächen.

Nach 22 bis 23 Tage langem Bebrüten der Eier schlüpfen die Jungen aus, aber man hat bemerkt, daß selten ein Gelege vorkömmt, in welchem nicht eins oder einige Eier faul gebrütet würden, was mit vieler Wahrscheinlichkeit aus der übertriebenen Geilheit und Zanksucht der Männchen bei der Begattung herzuleiten sein möchte. Groß ist die Liebe der Mutter für ihre Kleinen, die, nachdem sie im Neste völlig abgetrocknet, dieses mit ihr verlassen und von ihr sogleich aufs Wasser geführt werden, wo sie sich von kleinen Insekten, besonders Mückenlarven und von zarten Pflanzentheilen, namentlich des Entengrün (Lemna, *L.*) nähren und nach andern auch bald untertauchen lernen. Bei behutsamem Annähern läßt die Familie sich ziemlich nahe kommen, ehe die Alte die Kleinen zusammen lockt und sich mit ihnen im dichten Schilfe verbirgt, und dies geschieht dann gewöhnlich schwimmend; kömmt ihnen dagegen die Störung lärmend über den Hals, so tauchen alle zu gleicher Zeit blitzschnell unter und erst zwischen dichterm Schilfe oder Rohre wieder auf, um sich darin zu verkriechen. Auch bei sehr heftigen Störungen, durch Schützen und Hunde, verläßt sie die Ihrigen nicht, taucht mit allen zugleich plötzlich in die Tiefe und erscheint ebenso mit ihnen zugleich weithin erst wieder auf der Oberfläche. Hat sie ein Schuß zerstreuet und einige getödtet, so recken sie beim Auftauchen nur Nase und Auge aus dem Wasser, und damit man auch diese nicht bemerke, immer dicht an einem Pflanzenbüschel gedrückt, und gewöhnlich nur auf Augenblicke, um sogleich wieder zu tauchen und weiter unter dem Wasser sich fortzubegeben. Sie geben hierin jeder andern Entenart, selbst den Lappentauchern, nichts nach. In ein paar Wochen bekommen die Jungen Federn, aber die Schwingfedern erst nach fast zwei Monaten. Nachdem sie flugbar geworden, hat auch die Alte

ihre Mauser überstanden, und führt sie nun auf größere Gewässer, wo sich auch die alten Männchen, jetzt in ihren Sommerkleidern, zu ihnen gesellen und mehrere Familien mitsammen zum Wegzuge anschicken. Dies geschieht jedoch gewöhnlich erst gegen Ende des September, obschon die Jungen glücklicher oder zu rechter Zeit ausgekommener Gehecke bereits einen Monat früher völlig erwachsen waren, wogegen die von verspäteten Bruten dies gewöhnlich nicht vor der Mitte des September sein können.

Feinde.

Gleich andern Enten hat sie nur dann den Taubenfalken und Hühnerhabicht zu fürchten, wenn sie fern vom Wasser ist, weil ihre Rettungsmittel nicht gewandt ausweichende Schwenkungen im Fluge sind, sondern sich bloß auf ein schnelles Untertauchen im Wasser beschränken. Sehr arge Feinde ihrer Brut sind die Weihenarten, bei uns vorzüglich die in ihrer Nachbarschaft oft häufig nistende Rohrweihe, welche ihr gar oft die Eier raubt und auch manches Junge erwischt, wenn diese, plötzlich überrascht, den günstigen Augenblick zum schnellen Untertauchen versäumen. Auch Wanderratten, seltner Krähen und Elstern, zerstören manche Brut und der Fuchs erschleicht zuweilen eine Alte.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten von auch auf andern Tauchenten vorkommenden Gattungen und Arten, z. B. Liotheum luridum, Philopterus icterodes, *Nitzsch*, u. a.; in den Eingeweiden Würmer, wie Echinorhynchus filicollis, Distomum echinatum und Taenia lanceolata, des Wiener Verzeichnisses.

Jagd.

Nur auf großen Wasserflächen und in Gesellschaften vereint, hält sie eben so schwer zum Schuß wie andere Tauchenten; dies Betragen ist dagegen ein ganz anderes, wenn sie auf beschränktern Raum angetroffen wird, wo besonders auf kleine Teiche Vereinzelte auch die freie Annäherung des Schützen ohne Umstände erlauben. Hier haben wir oft ihrem Treiben eine Zeit lang aus der Nähe zugesehen, bevor wir eine Flinte holten, abermals nahe hin gingen und endlich den Schuß anbrachten, so von drei Stücken mit der

Doppelflinte zwei auf dem Wasser, das dritte aus der Luft schossen, u. s. w. Auf den Teichen wo sie brüten, bieten sie zahllose Gelegenheiten für den Schuß; doch sind sie im Anfange etwas vorsichtiger und wenn man unter die kämpfenden Männchen Feuer geben will, muß man sich etwas versteckt halten, wo man dann wol mehrere mit einem Schuß niederstrecken kann. Wenn die Männchen ihre brütenden Weibchen verlassen haben, zu mehrern vereint auf kleinen Blößen zwischen dem Schilfe liegen, lassen sie sich hier leicht beschleichen und im Herausfliegen aus der Luft herabschießen. Auch wenn bei den oft nur zu geräuschvollen Entenjagden, wobei es hauptsächlich auf die eben erwachsenen Jungen abgesehen ist, wo das Geröhrig und Gestrüpp durch Menschen und Hunde abgetrieben wird, der Schütze einen ihn gut verbergenden Stand genommen, die Alte mit ihren Jungen über eine kleine Blöße zwischen dem Schilfe hinwegschwimmen will, wobei sich gewöhnlich, wie bei den Tafelenten, Alle auf einen Klumpen zusammen drängen, da kann ein einziger glücklich angebrachter Schuß zuweilen die ganze Familie tödten. Die bloß flügellahm Geschossenen gehen indessen dem Schützen fast immer verloren, da sie, wie auch die noch nicht flugbaren Jungen, durch ihr stetes Tauchen, den gewandtesten Hund ermüden und sich zwischen dem Schilfe verkriechen. Sind sie ausser dem Flügel noch anderweit verletzt, machen sie es wie andere Enten, steigen, wenn es in den Umgebungen ruhig geworden, aufs Ufer und warten da ihr Ende ab.

Nutzen.

Ihr Fleisch oder Wildpret ist zwar, mit dem anderer Tauchenten verglichen, noch recht wohlschmeckend, weil ihm jener ranzige oder wildernde Beigeschmack meistens nur ganz schwach beigegeben ist, weshalb es jedoch dem der Tafelente entschieden nachsteht. Im Herbst ist es am besten und gewöhnlich sehr feist. Wer aber nicht Liebhaber von jenem Beigeschmack ist, dem wäre doch anzurathen, besonders den im Frühjahr geschossenen Männchen, vor dem Braten, den Rumpf mit Mohrrüben oder Möhren anfüllen zu lassen, die das Ranzige in sich aufsaugen und nachher weggeworfen werden; ein Mittel, wodurch auch viel ärger schmeckende Entenarten und Taucher noch genießbar zu machen sind.

Ihre Eier sind wohlschmeckend und die Federn gleich andern

zu benutzen. Sie beleben im Frühjahr die Teiche auf eine recht angenehme Weise.

Schaden.

Da sie nur selten kleine Fischbrut, größere Fische aber niemals fangen, so können sie den Fischereien auch keinen Nachtheil bringen. Vielleicht sind sie ihnen, durch das Aufzehren der Samen und Keime vieler allzustark wuchernder Wassergewächse, sogar nützlich.

339.

Die Reiher-Ente.

Anas fuligula. *Linn.*

Taf. 310.
- Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
- Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
- Fig. 3. Altes Weibchen in der Brütezeit.
- Fig. 4. Weibliches Jugendkleid.
- Fig. 5. Nest- oder Dunenkleid.

Reihertauchente; Reihermoorente; Reigerente; Haubenente; europäische —, gemeine —, kleine Haubenente; Zopfente; Schopfente, schwarze Schopfente; Straußente, kammige —, kriechende Straußente; Straußmohr; Schupsente; Kuppenente; buschige Ente; schwarze Seeente mit Federbusch und weißem Flügelstrich; kleine Tauchente; schwarze —, rußige —, rußfarbige Ente; Moorente; Murente; Moderente; Schliefente; (Pfeifente; Schellente;) Schwarzkopf; Fresake.

Anas fuligula. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 543. n. 45. = Lath. Ind. II. p. 869. n. 90. = Retz. Faun. suec. p. 133. n. 91. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 205. n. 232. = *Anas cristata.* Raj. Av. 142. = *Glaucium minus.* Briss. Av. VI. p. 411. n. 26. t. 37. f. 1. = *Le Morillon* et *le petit Morillon* Buff. Ois. IX. p. 227 et 231. t. 15. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 252 & 257. t. VII. f. 3. = Id. Planch. enl. 1001. = Gerard. Tab. élém. II. p. 393 & 396. = *Canard Morillon.* Temm. Man. nouv. édit. II. p. 873. = *The Tufted-Duck.* Lath. syn. VI. p. 540. — Uibers. von Bechstein. III. 2. S. 465. n. 79. = Penn. arct. Zool. II. p. 573. — Uibers. von Zimmermann. II. S. 534. n. G. = *Anatra marina col ciuffo* o *Moretta.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 591 & 592. = *Moretta turca.* Savi, Orn. tosc. III. p. 131. = *Roepertje of Kamduiker.* Sepp, Nederl. Vog. III. p. t. 277. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 997. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 448. n. 32. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 519. = Meyer, Vögel Liv- und Esthlands, S. 247. = Meisner und Schinz, Vögel d. Schweiz, S. 291. n. 257. = Koch, baier. Zool. I. S. 405. n. 253. = Brehm, Lehrb. II. S. 833. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 914—916. = Gloger, Faun. Schlesiens. S. 58. n. 265. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 78. n. 278. = Hornschuch und Schilling, Vög. Pommerns, S. 21. n. 273. = E. v. Homeyer, Vög.

Pommerns, S. 75. n. 251. — Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. S. 230. n. 415. — Schinz, europ. Fauna, S. 419. — Frisch, Vög. Taf. 171. M. — Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 346. Taf. LVI. Fig. 83. M. im Prachtkleid. Fig. 84. M. Sommerkleid. Taf. LVII. Fig. 85. W. Jugendkleid.

Weibliche und junge Vögel.

Le Canard brun. Buff. Ois. IX. p. 253. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 282. — Id. Planch. enl. 1007. — *Lapmark Duck.* Penn. arct. Zool. II. p. 576. M. — Uibers. von Zimmmermann. II. S. 536. n. M.

Von den Neuern wird diese Art der Gattung: *Aithia* s. *Fuligula* zugezählt.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel blau, im Alter bloß an der Spitze, sonst auch an der Nasengegend und Wurzel schwarz; Iris gelb. Am Genick ein spitzer, im Alter sehr verlängerter, herabhangender Federschopf. Kopf und Hals schwarz oder braun, in früher Jugend mit weißer Blässe an der Stirn.

Der Spiegel oben rein weiß, unten mit braunschwarzem Rande. Die Füße schwarz, am Lauf und auf den Zehenrücken bleifarbig.

Beschreibung.

In wiefern die Reiherente der vorhergehenden Art, namentlich in den Jugendkleidern, ähnelt, ist schon dort auseinander gesetzt; im ausgefärbten Kleide unterscheidet sie sich noch weit mehr durch die schwarze Farbe des Kopfes, Halses, Kropfes und Oberrumpfs und von allen einheimischen Arten an dem schmalen Büschel langer, über das Genick hinabhangender, flatternder Federn, einem Reiherbusche nicht unähnlich, daher auch der Name: Reiher-Ente. Hinsichtlich der weißen Blässe an der Stirn ähneln die Jungen wol auch denen der folgenden Art (A. marila); aber schon der geringere Umfang dieser Blässe, der kleinere, schmälere Schnabel, wie ihre mindere Körpergröße unterscheiden sie leicht, wie denn auch der Federbusch selbst bei jungen Reiherenten, wenn er auch noch sehr klein ist, und da er kaum jemals gänzlich fehlt, immer das beste Kennzeichen für diese Art bleibt.

Sie gehört zu den kleinern Enten, übertrifft jedoch die Moorente an Größe immer um Etwas; ihre Länge $15^1/_2$ bis $16^1/_4$ Zoll; die Flugbreite 29 bis 31 Zoll; die Flügellänge $8^1/_4$ bis $8^1/_2$ Zoll;

die Schwanzlänge $2^1/_8$ bis $2^1/_2$ Zoll; wobei die kürzern Maaße den stets auffallend kleinern Weibchen zukommen.

Ihre Gestalt ist wie die andrer Tauchenten, besonders der beiden vorhergehenden und der nachfolgenden Art, eine kurze, gedrungene, an der die kurzen, breiten Füße, deren Unterschenkel ziemlich tief herab in der Bauchhaut verwachsen sind, weit nach hinten liegen. Flügel und Schwanz sind ebenfalls wie bei jenen, die erste Primarschwinge bald ein Wenig kürzer als die zweite, bald von gleicher Länge mit ihr, oder auch und fast am häufigsten etwas über 1 Linie länger und dann die Längste von Allen; der von den Sekundarschwingen allein gebildete Spiegel eben nicht breit; die breiten, an den Enden schmal zugerundeten Tertiarschwingen auf dem Hinterflügel eine etwas verlängerte Spitze bildend. Am in Ruhe liegenden Flügel reicht die vordere Spitze bis gegen die Mitte der Schwanzlänge. Der aus 16 Federn zusammengesetzte Schwanz hat ein in der Mitte fast gerades, an den Seiten aber stark abgerundetes Ende, so daß die äußerste Seitenfeder 6 bis 8 Linien kürzer als eine der mittlern ist; seine Federn haben starke Schäfte und breite, erst gegen das Ende schmal zugerundete oder stumpf zugespitzte Fahnen, und liegen fast wagerecht oder kaum merklich gewölbt, nebeneinander. Sein Ende erscheint bei Alten fast unverletzt, bei Einjährigen sehr verstoßen und abgeschliffen, weil die Spitzen der Federschäfte, worauf früher die ersten Dunen saßen, abgebrochen sind.

Der Schnabel ist seiner Gestalt nach von dem der Moorente fast nicht verschieden, obgleich er manchmal, weil er breiter ist, etwas kürzer scheinen möchte; ebenso ähnelt er dem der Bergente so vollkommen, daß man nur sagen kann, er sei nach vorn etwas weniger aufgeworfen (schaufelförmig) und nach allen Theilen bedeutend kleiner; dies letztere ist — beide gegeneinander gehalten — sehr auffallend. Am Oberschnabel bildet die Stirngrenze einen etwas kleinen Spitzbogen, die Seiten jederseits einen großen, sehr flachen Bogen; der Nagel ist bedeutend schmäler als lang; die Ränder des Oberschnabels reichen nach vorn weit über die des untern hinweg und vereinigen sich am Ende im richtigen Halbkreise. In der länglicheiförmigen Nasenhöhle öffnet sich das ovale Nasenloch ganz vorn, auf der Grenze des ersten und zweiten Drittheils der Schnabellänge. Diese mißt gewöhnlich nicht über 1 Zoll 9 Linien, eher (bei Jüngern) 1 bis 2 Linien weniger; seine Breite, von der Wurzel bis gegen die Mitte, 9 Linien, auch etwas darüber, und wächst noch mehr

nach vorn bis zu 11 Linien und fast 1 Zoll; der Nagel $4^1/_2$ Linien lang und 3 Linien breit.

Von Farbe ist der Schnabel sehr hell, oder auch dunkler, bleiblau, das in die Quere gerade abgeschnittene Ende des Oberkiefers und der untere in der Mitte entlang, nebst dem vordern nackten Theil der Kinnhaut, bei Jüngern auch zwischen den Nasenlöchern ein länglichter Fleck, bleischwarz; der Nagel glänzend schwarz; der innere Schnabel bläulicht, an Zunge und Rachen ins Fleischfarbige übergehend. Im Tode wird die Bleifarbe bald dunkler und weniger verschieden vom Schwarzen, gänzlich ausgetrocknet Alles einfarbig schieferschwarz und eine hellere Stelle nicht mehr zu unterscheiden.

Das kleine Auge mit seinem rein schwefelgelben, im höhern Alter hoch ranunkelgelbem Stern, gewinnt an Lebhaftigkeit durch die nackten schwarzen Augenlidrändchen nebst der stets sehr dunkeln, schwarzen oder braunen übrigen Umgebung.

An den niedrigen Füßen mit den langen, schlanken Zehen sind Erstere nicht, Letztere bedeutend länger, auch die Krallen schlanker als an denen der Moorente; übrigens haben sie hinsichtlich der Letztern, wie der Schwimmhäute und Einschnitte ihres weichen Ueberzugs ohngefähr dieselbe Gestalt. Der Lauf mißt $1^3/_8$ bis $1^1/_2$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 5 Linien langen, an der Innenseite mit stark vorstehender Randschneide versehenen Kralle, $2^1/_2$ bis $2^3/_4$ Zoll; die breitbelappte Hinterzeh, mit ihrer 2 Linien langen Kralle, 8 bis 9 Linien.

Wie bei der Moorente ist auch hier die Farbe der Füße ein mattes Bleischwarz, an den Läufen nach vorn, auf den Zehenrücken, dem Hautlappen der Innenzeh und der innern Seite der Hinterzeh eine sehr helle, etwas ins Grünliche spielende Bleifarbe, an den Gelenken schwärzlich, die Spursohle tief schwarz; die Krallen hornschwarz. An allen weichen Theilen wird sie im Tode dunkler, ausgetrocknet endlich ganz einfarbig und völlig schwarz.

Das Dunenkleid dieser Art sieht, wegen des großen, eckigen weißen Stirnflecks, eines kleinen unter dem Auge, am übrigens grünlichbraunschwärzlichen Kopf, dessen Farbe auf dem Nacken hinab, seitwärts gegen den Kropf in einem Winkel vorspringt und den ganzen Oberrumpf einnimmt, nur auf den Flügelchen etwas lichter bleibt, während die Gurgel und der ganze Unterrumpf gelbweiß sind, ziemlich bunt aus; dabei sind Schnabel und Füße blaß bleifarbig und der Augenstern grauweiß.

Das Jugendkleid hat folgende Farbe und Zeichnung: In

ihm ist der Augenstern rein blaßgelb; der Schnabel schmutzig aschblau, oben von der Stirn und zwischen den Nasenlöchern bis zur Mitte herab, dann am Ende und dem ganzen Unterschnabel bleischwarz; die Füße wie an den Alten, aber ein wenig grünlicher. Auf dem Hinterscheitel, nahe am Genick, erhebt sich ein kleiner Büschel etwas verlängerter Federn, einem spitzigen Pinsel ähnlich, welcher sammt dem ganzen Kopf braunschwarz aussieht, während eine große weiße Stirnblässe scharf davon absticht, die im Umrisse eckig oder fast herzförmig, vor der Stirn nur $^1/_2$ Zoll, an deren Seiten aber gegen $^3/_4$ Zoll aufsteigt und breit als Begrenzung auch des Unterschnabels herabgeht, selbst zuweilen mit einem kleinen weißen Kinnfleck vereinigt ist. Hals und Kropf sind schwarzbraun, mit hellbraunen Federkanten, die gegen die glänzend weiße Brustmitte zu breiter und weißlicher werden; die Tragefedern tief braun, hellbraun gekantet, diese Kanten an den Brustseiten in Weiß verwaschen; die übrigen Theile der Brust weiß, fein graubraun gefleckt; der Bauch noch mehr gefleckt und an den Seiten braun überlaufen; die untere Schwanzdecke wieder mit mehr Weiß, undeutlich braun gebändert und bespritzt; der ganze Rücken u. s. w. bis auf den Schwanz und die Schultern einfarbig braunschwarz, letztere bloß mit lichtern Braun undeutlich gekantet. Sämmtliche Flügeldeckfedern und die Tertiarschwingen sind braunschwarz, letztere mit grünlichem Seidenglanze; die den Spiegel bildenden der zweiten Ordnung rein weiß mit einem breiten, scharf abgesetzten, grünlichbraunschwarzem Endbande; die kürzern Primarschwingen auch noch mit wurzelwärts weißen Aussenfahnen, aber so, daß das Weiß bei den folgenden stufenweis, je länger sie werden, desto mehr, vom Aussenrande her durch Braungrau, endlich auch dieses von Aussen her durch tiefes Schwarzbraun verdrängt wird, indem an den drei vordersten die ganzen Aussenfahnen und überdem die Enden aller Primarschwingen dunkelschwarzbraun aussehen, aber die Innenfahnen blaßgraubraun, die Federschäfte braun, an den Spitzen schwarz erscheinen. Auf der Unterseite ist der Flügel in der Mitte und unter der Achsel rein weiß, am obern und vordern Rande stark und breit dunkelbraun gefleckt; die großen Deckfedern grau, nur an den Enden weiß; die großen Schwingen glänzend grau, die zweite Ordnung weiß, beide an den Enden und die hintere Flügelspitze fast ganz schwarzbraungrau; die Schäfte der beiden Erstern bräunlichweiß; die Schwanzfedern schwarzbraun, auf den Innenfahnen und der untern Seite lichter, ihre Schäfte oben braunschwarz, von unten weiß.

Das junge Weibchen unterscheidet sich vom gleichalten Männchen durch mehreres Schwarz an der Schnabelwurzel, das hier oft die ganze Nasengegend, auch an den Seiten, einnimmt, während zugleich die übrige Bleifarbe dunkler erscheint; der Federbüschel am Hinterkopfe ist noch kleiner und oft nur so wenig angedeutet, daß er leicht übersehen werden kann; meistens ist auch die weiße Stirnblässe von geringerm Umfang, weniger oben als seitwärts verbreitet und oft bräunlich gefleckt; ferner ist Alles was bei Letzterem braunschwarz aussieht, wie Kopf, Hals und Oberrumpf, hier bloß schwarzbraun, die Schulterfedern auch lichter und deutlicher gekantet; ebenso ist auch der Kropf und die Tragefederpartie heller braun, die weiße Brust aber dichter graubraun gefleckt; Flügel und Schwanz wie am Männchen.

Wenn das Weibchen über 1¼ Jahr alt ist, im zweiten Oktober seines Lebens, bald nach überstandener erster Mauser und im noch frischem Gefieder, sieht es jenem ganz ähnlich, bis auf die viel kleinere, bloß schmutzigweiße oder auch ganz fehlende Blässe, dieses Zeichen des eigentlichen Jugendkleides, das jedoch fast immer wenigstens in etwas lichterem Braun von dem der übrigen Theile des Kopfes unterschieden, aber nur schwach angedeutet ist, nach einer nochmaligen Mauser erst für immer gänzlich verschwindet, — und bis auf die größere Haube, die aus mehrern und längern Federn zusammengesetzt und mehr mähnenartig gebildet ist. Das dunkle Braun, als die herrschende Farbe seines Gefieders, hält sich auch, dem Schwärzlichen nahe kommend, bis in den Winter hinein, wird aber bei ihrer Rückkunft im Frühjahr schon weniger dunkel gefunden und erscheint endlich in der Brütezeit auffallend in ein helleres Braun abgebleicht. Zwei im Mecklenburgschen beim Neste getödtete Weibchen, eins von diesem Alter, das Andere älter und ohne Spur einer Stirnblässe, setzen mich in den Stand, eine genaue Beschreibung und Abbildung von diesem Kleide zu geben, zu denen ich das jüngere wählte. Sein Schnabel ist schwarz, vorn und an den Seiten bleiblau, schmutziger als bei alten Männchen; die Füße wie bei diesen; der Augenstern hellgelb; der Federbusch am Genick ausgebildeter als im ersten Jahr, zwar noch kurz, dünn, doch mehr mähnenartig und bemerkbar genug, da seine zarten, schmalen, weitstrahligen Federn schon 1 Zoll 4 bis 5 Linien lang sind. Die vorherrschende Farbe seines Gefieders ist jetzt ein dunkles röthliches Braun geworden. Kopf und Hals sind düster rostbraun, am dunkelsten auf dem Scheitel und in den Umgebungen des Auges; anstatt der Stirn-

blässe, bloß ein schmälerer Fleck, meistens an den Seiten der Schnabelgrenze, von lichterm Braun mit weißlicher Mischung, wenig ausgezeichnet; Kropf und Brustseiten dunkelbraun, mit verwaschenen lichtern, aus dem Rostbräunlichen ins Braungelbliche übergehenden Federkanten; die Brust silberweiß mit Schmutzigbraun unordentlich gefleckt, doch so daß auf der Brustmitte entlang das Weiße vorherrscht, obgleich auch nur in Fleckchen; Schenkel, Bauch und After dunkel braun mit schmutzigweißen, zerschlissenen Federspitzchen, die an den längsten Unterschwanzdeckfedern in wirklich weiße Spitzen übergehen. Der Rücken, Bürzel und die Oberschwanzdecke sind tief schwarzbraun, fast braunschwarz; die Schultern ebenso, doch an den kürzern Federn mit in ein helleres Braun übergehenden Endkanten; die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern bräunlichschwarzgrau, die großen dunkler und wie die hintern Schwingfedern fast braunschwarz; die Sekundarfedern oder der Spiegel weiß, nach unten mit breitem braunschwarzen Bande eingefaßt; die Primarschwingen aus dem lichten Braungrau der Wurzeln (besonders weißlichen der nächsten am Spiegel) und der Innenfahnen, nach aussen und an den Enden in Schwarzbraun übergehend; das Flügelrändchen weißlich gemischt; der Unterflügel weiß, am Rande braungrau gefleckt, an den Schwingen glänzend grau, spitzewärts in Graubraun übergehend. Die letzten Oberschwanzdeckfedern haben etwas heller braune Kanten und der Schwanz ist schwarzbraun, an den Seiten und an der Spitze etwas lichter, diese gar nicht abgeschliffen, ihre Schäfte bis zum Ende ganz vollständig, ein unverkennbares Zeichen, daß dies Weibchen ein zweijähriges ist. — An dem ältern Weibchen ist von einer Stirnblässe keine Spur vorhanden, der Federbusch ist wenig oder kaum länger und das herrschende Braun im Gefieder nicht viel dunkler als bei jenem.

Das Sommerkleid der über ein Jahr alten und ältern Männchen unterscheidet sich im Allgemeinen durch eine mehr schwarze als braune Färbung und durch den etwas längern Federbusch von den beschriebenen Kleidern. Der Schnabel ist darin dunkelbleiblau mit schwarzer Spitze und Unterkinnlade; der Federbusch kaum über 1 $^3/_4$ Zoll lang, wie Kopf, Kehle und Hals bräunlichschwarz, ohne Glanz, die Halsseiten etwas in Braungrau ziehend, der Kropf schwarz, mit bräunlichen Federkanten, die gegen die Brust zu viel breiter und rostbräunlicher werden; ebenso, aber noch mehr braun, die Tragefedern und der Bauch; die Brust, am meisten die Mitte entlang, glänzend silberweiß; Bauch, Schenkel und Unterschwanzdecke meist braun-

schwarz, Erstere matter als Letztere; der ganze Rücken bis auf den Schwanz hinab und die Schultern braunschwarz; die Flügeldeckfedern und hintern Schwingen grünlich schwarzbraun, fast braunschwarz, der ganze Flügel und der Schwanz überhaupt wie im oben beschriebenen Jugendkleide, nur etwas dunkler und die weißen Theile reiner und abstechender, der Letzte auch darin unterschieden, daß die Enden seiner Federschäfte vollständig, nicht wie dort abgebrochen, sind Hieran sind namentlich auch in folgendem Kleide die jungen Männchen, welche es zum ersten Male tragen, augenblicklich von den ein Jahr ältern zu unterscheiden.

Das hochzeitliche Gewand oder Prachtkleid der Männchen ist ungleich schöner als das eben beschriebene und augenfällig durch den längern und völlig ausgebildeten Federbusch, durch einen ganz schwarzen Kopf, Hals und Kropf und durch seine weißen Tragefedern ausgezeichnet. — In ihm ist der Augenstern glühend hochgelb; der Schnabel sehr hell bleiblau, nur am Ende mit scharf und gerade in die Quere abschneidendem Schwarz, so auch der Unterschnabel in der Mitte der Länge nach und der Nagel beider Hälften; die Füße wie oben beschrieben. Der Federbusch auf dem Hinterscheitel besteht aus einer ziemlichen Menge bis $2^1/_2$ Zoll, ja zuweilen bis zu $2^3/_4$ Zoll verlängerter, weicher Federn, welche ungemein zarte, dem feinsten Haar ähnliche Bartfasern von ziemlicher Länge haben, die jedoch in so weiten Zwischenräumen an den ebenfalls äußerst dünnen Schäften sitzen, daß sie vom leisesten Lufthauch bewegt werden, an den Schaft gestrichen aber der einzelnen Feder eine sehr schmale und spitze Gestalt geben, und zusammen einen schmalen, im schönsten Kreisbogen über das Genick und den obern Nacken hinab hangenden, lockern, im Winde flatternden Busch bilden, ähnlich wie bei vielen Reiherarten. Dieser herrliche Federbusch, der ganze Kopf und obere Hals sind tief schwarz, mit grünem, blauen und violettpurpurnem Glanz, am meisten in letztere Farbe schillernd; der übrige Hals und der Kropf tief schwarz, an der Grenze der Brust in der Mitte mit weißen Federkäntchen, an den Seiten entweder ganz scharf vom Weißen abgeschnitten oder durch einige fein punktirte Wellenlinien mit demselben grenzend; die Tragefedern weiß, mit so feinen gelbbräunlichen Pünktchen in Wellenlinien quer und dicht durchzogen, daß sie bloß an den größesten über den Schenkeln deutlicher gezeichnet, sonst aber nur wie darauf gestäubt und kaum in der Nähe zu unterscheiden sind, alle aber in einiger Entfernung nicht bemerkt werden, die ganze Partie nur weiß mit einem gelb-

lichen Anfluge erscheint; die Brust vom schwarzen Kropfe ab und zwischen den gelblichweißen Seiten rein und glänzend weiß; der Bauch weiß, braungrau gewölkt und bespritzt; die Schenkel schwarzbraun; der After und die untere Schwanzdecke dunkel braunschwarz. Oberrücken und Schultern sind braunschwarz, mit zahllosen, ungemein zarten, gelbbräunlichweißen Pünktchen, die hin und wieder Wellenlinien bilden wollen, besetzt und sich ausnehmen, als sei diese ganze Partie mit feinem gelblichen Sande bestreuet, aber auch diese zarte Zeichnung ist nur ganz in der Nähe zu unterscheiden; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke braunschwarz, letztere fast ganz schwarz und etwas glänzend; der Schwanz braunschwarz, an den Federrändern und unten etwas lichter; die Flügeldeckfedern und hintern Schwingen schwarzbraun, diese an den Enden etwas gelbbräunlich fein bespritzt und die Aussenfahnen der nächsten am Spiegel mit grünlichem Seidenglanz, welchen auch das braunschwarze Endband des sonst weißen Spiegels zeigt; die Primarschwingen wie in den vorherbeschriebenen Kleidern, aber der Unterflügel mit noch mehrerem und reinern Weiß. So sind alle über zwei und mehrere Jahre alte Männchen in ihrem Prachtkleide gezeichnet.

Aber auch das ein Jahr alte Männchen hat in demselben bereits die nämlichen Farben und Zeichnungen, nur noch einen viel kleinern, kürzern, wenig über 1½ Zoll langen Federbusch, einen braunern Kropf, weil die meisten Federn noch vorn zu lichtbräunliche Endsäumchen haben; die gelbbräunlichen Wellenlinien auf den weißen Tragefedern sind deutlicher gezeichnet, wodurch das Weiß dieser Partie in einiger Entfernung eine getrübtere Färbung erhält; auch ist der Schnabel düsterer, der Augenstern weniger leuchtend gefärbt; vor Allen aber unterscheiden es untrüglich vom alten Männchen die abgebrochnen Spitzen der Schwanzfederschäfte.

Eigentliche Spielarten sind mir nicht vorgekommen. Merkwürdig ist bei diesen Enten ein am frischen Herbstgefieder nicht selten sich zeigender schön rostfarbiger Anflug der weißen Federspitzen des Unterrumpfs, noch merkwürdiger aber, daß dieser sich bei Manchen selbst über die Enden der längsten Schwingen erster Ordnung, der Schwanzfedern, ja sogar der ganzen Unterseite des Schwanzes verbreitet, zuweilen so stark, daß sie aussehen, als wären sie in eine ihre eigentliche Farbe zersetzende und in Rostfarbe verwandelnde Baitze getaucht worden.

Die Zeit der Mauser und andere dabei obwaltende Umstände sind ziemlich wie bei andern Tauchenten. Die Jungen sind in

ihrem zweiten Frühlinge, oder wenn sie so eben ein Jahr alt geworden, fortpflanzungsfähig; die Weibchen im jugendlichen Gewande, dessen Braun dann im Frühjahr sehr abgeschossen und viel lichter geworden, besonders an dem mehrern Weiß der Stirn und den abgebrochenen Schaftspitzen der Schwanzfedern von den Alten zu unterscheiden. Letzterer Umstand unterscheidet auch sogleich die einjährigen Männchen von den ältern, wenn sie ihnen auch im Uibrigen, durch die Herbstmauser, die sich aber nicht über die Flügel- und Schwanzfedern erstreckte, sehr ähnlich geworden, oder sich nur wie oben bemerkt unterscheiden. Die Hauptmauser der Männchen beginnt, unter denselben Verhältnissen wie bei andern, Anfangs Juli, oft sogar noch vor Ablauf des Juni, und ist Anfangs August beendet. Sie halten sich zu dieser Zeit, zu mehrern beisammen, an abgelegenen Orten und, wo sie das Meer in der Nähe haben, auf diesem auf, besonders in den letzten Wochen dieser Periode, wo ihnen Schwing- und Schwanzfedern ausgefallen und sie, bis ihnen neue gewachsen, nicht fliegen können. Die Weibchen bestehen dagegen diese Mauser viel später, wenn ihre Jungen bald flugbar werden und kommen oft im August mit diesen in gleichem Zustande auf den Jagden nach diesen vor. Im Oktober tritt bei den alten Männchen die Schönheitsmauser ein, in welcher sie das vorige Sommerkleid nun mit dem hochzeitlichen Prachtkleide vertauschen, wobei ihnen aber fast alle Flügelfedern und die des Schwanzes verbleiben. Im November ist diese Umwandlung bei den meisten schon vollendet, während sie bei den jungen Männchen desselben Jahres später beginnt und langsamer fortschreitet, so daß bei ihrem Wegzuge und im Winter viele von diesen, ja manche, aus verspäteten Bruten hervorgegangene, bei ihrer Zurückkunft im Frühjahr, selbst im Anfange der Begattungszeit, ihr Hochzeitkleid noch nicht ganz vollständig erhalten haben. Viele in der kältern Jahreszeit erhaltene Exemplare haben dies unwiderleglich festgestellt; es kann daher auch nicht die Rede davon sein, daß die Männchen dieser, so wenig wie einer andern einheimischen Entenart, ihr ausgefärbtes Kleid (in dieser Beziehung) erst nach zwei zurückgelegten Jahren erhielten.

Die Luftröhre der Männchen ist nach unten kaum merklich verengert und hat am Theilungspunkte in die zwei Bronchien eine Knochenblase oder sogenannte Pauke, deren linker Theil, wie gewöhnlich, viel größer als der rechte, mit zwei häutigen Fenstern versehen, die durch einen feinästigen Knochenbogen getheilt sind, während

andere an der hintern Seite der kleinern rechten Kammer mehrere kleine durchsichtige Stellen lassen.

Aufenthalt.

Die Reiherente gehört in den ihr zum wahren Aufenthalt angewiesenen Ländern zu den in größter Anzahl vorkommenden Arten. So lebt sie im Norden von Europa, Asien und Amerika. Lappland, ein Theil von Schweden, Finnland und dann das ganze europäische und asiatische Rußland bis Kamtschatka sind ihre Sommerwohnsitze, wozu auch wol noch Japan und viele Gegenden Mittelasiens zu zählen sein mögen, hier selbst bis Dukhun hinab. In unserm Erdtheil dehnt sie ihre Wohnsitze in geringerer Zahl auch südlicher bis zu uns aus und besucht auf ihren Wanderungen selbst die südlichsten Theile, wie es scheint aber weniger die westlichen. Auf Island und im obern Norwegen kömmt sie nicht, auf den britischen Inseln im Winter sehr häufig, weniger aber in Frankreich, wenn man die Nordküste mit Holland ausnimmt, und in Italien vor. In Deutschland und den angrenzenden Ländern ist sie allenthalben bekannt, in den nördlichern Theilen sogar hin und wieder nistend vorgekommen, auf ihren Durchzügen auf fast allen Binnenwassern und auf den größern in sehr bedeutender Anzahl, in größter Menge aber in den Busen und Flußmündungen der Ost- und Nordsee, in der Nähe der jütländischen Halbinsel und in den dänischen Staaten. Aber auch auf den großen Landsee'n im mittlern und südlichen Deutschland, und noch weiter südlich versammelt sich diese Art im Spätherbst oft zu Schaaren von vielen Hunderten. So geschieht dies auch auf den oft erwähnten beiden schönen See'n unweit Eisleben alle Jahre, und unser Anhalt darf sie ebenfalls unter die alljährlich, doch in geringerer Zahl, vorkommenden Arten zählen.

Obgleich sie gegen die Winterkälte ziemlich unempfindlich zu sein scheint, so lange ihr das Eis die Gewässer nicht gänzlich versperrt, so bleibt sie doch für alle kältere Länder Zugvogel. Vom September oder Anfang des Oktober an versammeln sie sich auf größern Gewässern schon in kleinere Vereine, die mit dem Vorrücken der Jahreszeit immer mehr anwachsen, bis sie endlich im November und Dezember zu Schaaren von vielen Tausenden werden, bei vorkommenden Frösten durch stete Bewegung des Wassers das Zufrieren

gewisser Stellen zu verhindern suchen, und alle zugleich erst fortwandern, wenn ihnen dies nicht mehr gelingen will und alles Wasser sich mit Eis bedeckt. Sie wandern demnach in großen Schaaren weg, von welchen wol nur selten einige durch bösen Zufall abkommen mögen, weil man nachher auf den noch offenen Stellen der Flüsse nur selten Reiherenten antrifft, die jenen gewiß bald nachziehen, so daß mitten im Winter, wenn er nicht zu den ganz gelinden gehört, keine bei uns angetroffen wird. Während nun die im nördlichen und östlichen Deutschland Versammelten uns verlassen, um theils schon im südlichen, in der Schweiz, Italien, Ungarn, auf großen Landsee'n oder an den Meeresküsten zu überwintern, bleibt die weit größere Anzahl, welche an verschiedenen Küsten der Ost- und Nordsee verweilte, auch den Winter hindurch daselbst, wo ihnen auch bei der strengsten Kälte immer noch Stellen genug vom Eise frei bleiben, wie namentlich bei den Mündungen sich in das Meer ergießender Gewässer, und im äussersten Falle das offne hohe Meer. — Sobald im Frühjahr das Eis auf unsern See'n und Teichen verschwindet kehren jene in kleinen und großen Gesellschaften zu uns zurück, so öfters schon um die Mitte des März, gewöhnlicher aber erst zu Ende desselben und im Anfang des April, halten sich dann aber nicht so lange hier auf als im Herbst, und verlieren sich mit Ende des letztgenannten Monats, bis auf sehr wenige Päärchen, gänzlich aus unsern Gegenden. Etwa in derselben Zeit verschwinden auch die Massen derer, welche an den deutschen Ost- und Nordseeküsten überwinterten, aber man sieht dort oft unter den unsäglich großen Schaaren von enten- und taucherartigen Schwimmvögeln sich auch Anfangs Juni noch sehr viele Reiherenten herumtreiben.

Wie andere Enten macht sie ihre Reisen fast immer des Nachts; wo man am Abend noch keine bemerkte, sieht man den nächsten Morgen schon eine Menge; und so ist es auch wieder umgekehrt, wo am Abend noch Tausende verweilten, zeigt sich am nächsten Morgen nicht eine einzige mehr. Nur wenn es plötzlich und unausgesetzt gleich zu heftig fror, sehen sie sich auch wol gezwungen am Tage Reißaus zu nehmen; sie fliegen dann sehr hoch durch die Luft, meistens unordentlich durcheinander, im Herbst in südwestlicher Richtung fort, während sie im Frühjahr eine nordöstliche verfolgen. In der Nacht fliegen sie nicht hoch, mit großer Schnelligkeit durch die Luft und anscheinend in sehr gedrängten Haufen. Die gewaltigen Schwärme, welche in unsern Gegenden, in stillen, oft sehr

dunkeln Herbst- oder Frühlingsnächten, anscheinend in geringer Höhe, zwar ungesehen, aber mit desto weiter hörbarem Geräusch, oft über den Kopf des einsamen Wandlers pfeilschnell dahin sausen, gehören meistens dieser Entenart an.

Ihr Aufenthalt sind zwar meistens süße und stehende Gewässer, besonders den Frühling und Sommer hindurch; zu andern Zeiten aber auch häufig das Meer, auf diesem aber gewöhnlich nur seichte und geschützte Stellen nicht fern vom Strande, in Buchten, in der Nähe von Inseln und Landzungen und zwischen Landengen, selten oder nur im Nothfall die hohe See. Sie liebt besonders die großen Landsee'n, zumal wenn sie nicht fern vom Meer liegen und viele große freie Wasserflächen haben, gleichviel ob ihre Ufer felsig und meistens nackt, oder abgeflacht und mit Schilf und Rohr besetzt sind, zieht aber für den Sommeraufenthalt die von letzterer Beschaffenheit vor und scheint besonders solche zu lieben, aus deren weiter Wasserfläche sich verschiedene grüne, theils mit Schilf und Rohr, theils mit Weidengesträuch besetzte Inseln erheben. Auf ihren Wanderungen besucht sie alle stehenden Gewässer ohne Unterschied, selbst zuweilen von ganz geringem Umfange, dies besonders in ganz kleinen Gesellschaften oder vereinzelt; sogar in der Nähe von Dörfern trafen wir solche zuweilen, auch auf ganz unbedeutenden seichten Feldteichen mit nackten Ufern; dies waren jedoch gewöhnlich nur vereinzelte Junge im Herbst. Ebenso trifft man sie auf den größern freien Flächen in den Brüchern, in stillen Winkeln langsam fließender Gewässer, aber äußerst selten und nur als Nothbehelf auf dem Freien schnellströmender Flüsse an. Nur wenn alles Wasser mit Eis bedeckt, fallen sie auch auf offene Stellen der Flüsse, doch nie um lange daselbst zu verweilen.

In der Zugzeit und wo sie überhaupt fremd sind, halten sie sich immer vom Schilf und Rohr entfernt, auf tiefem Wasser, doch meistens an nicht zu tiefen Stellen, sehr oft auch in der Nähe eines stillen Ufers auf, ohne jedoch dies jemals zu besteigen. Auch in der Fortpflanzungszeit verläugnen die Männchen diese Gewohnheit nicht, wol aber die Weibchen, die sich dann auch oft im Schilfe verbergen, oder auch im Grase und Gestrüpp ans Land steigen, jenachdem sie hier oder dort ihre Nester haben. Sehr lange und schmale, tief in eine große Wasserfläche einschneidende und verlaufende Landzungen, auf welchen sich auch andere Tauchenten gern versammeln, um auf ihnen für einige Zeit auszuruhen, sich zu sonnen und zu putzen, gewähren jedoch auch den Reiherenten oft ein Ruheplätzchen zu gleichen

Zwecken. Nirgends sahe ich eine so schöne als anziehende Gelegenheit hierzu, als an der sogenannten Teufelsbrücke (auch Teufelsspitze), einer von allem menschlichen Verkehr entfernt gelegenen, über 400 Schritt langen, nur wenige Schritt breiten, spitz und seicht in die große Wasserfläche verlaufenden Landzunge, an einer der breitesten Stellen unsres prächtigen Salzsee's im Mannsfeldischen; welche daher fast zu jeder Zeit des Jahres, am meisten aber, wie natürlich, in der Zugzeit, alltäglich beim Aufgang der Sonne, von dem zur Zeit auf dem See verweilenden Geflügel, da sich hier fast Alles zu zu versammeln pflegt, buchstäblich bedeckt ist und dann aus der Ferne wie ein schwarzer Streif in der blanken Fläche erscheint. Der jagende Naturfreund hat nur zu beklagen, daß ihnen auf dieser langen nackten Spitze so sehr schwer beizukommen ist.

Von den großen stehenden Gewässern, auf welchen sie längere Zeit verweilen, entfernen sie sich auch des Nachts nicht, schwärmen in der Dämmerung zwar, wie andere Enten, umher, doch ohne dann auch andere nahe Teiche zu besuchen, wenigstens kömmt dies bei ihnen viel seltner, und eher im Frühlinge, wo sie unruhiger sind, als im Herbst vor. So haben wir sie auch ebenso oft auf steinigem Boden als auf mit vielen untergetauchten Kräutern bedecktem tiefer Gewässer angetroffen; nur die Stellen, wo er rein sandig war, schienen sie nicht zu lieben. Wo das Wasser nur 3 bis 4 Fuß Tiefe hat, weilen sie lieber als auf noch tiefern Stellen. Bei Sturm und stark bewegtem Wasser suchen sie gern solche auf, wo sie etwas Schutz vor dem Winde haben. Um die Mittagszeit sieht man nicht selten kleine Gesellschaften, ausser Schußweite vom Ufer, schwimmend sich dem Schlafe überlassen, wobei sie, wie andere, den Körper nicht so tief als gewöhnlich in die Fläche senken, den Schnabel zwischen die Schulterfedern stecken, aber auch im tiefsten Schlafe so geschickt zu rudern verstehen, daß sie, selbst bei ziemlichem Winde, immer auf derselben Stelle bleiben.

Will man obige zuverlässige Beobachtungen über ihre Aufenthaltsorte mit denen bei den vorigen drei Arten dieser Entenfamilie vergleichen, so wird sich daraus ergeben, daß die Reiherente bedeutend von diesen abweicht, und daß sie sich darin viel mehr der folgenden Art anschließt, welche indessen noch weit mehr Seevogel als sie ist, während in umgekehrter Folge die letztvorhergehenden es weniger sind und die Kolbenente dies am allerwenigsten ist. In der Verschiedenheit des Aufenthalts muß nothwendig auch eine solche für die Lebensmittel bedingt sein.

Eigenschaften.

Die Reiherente ähnelt in der Ferne mehr der folgenden als den vorhergehenden Arten, besonders wegen der dunklern Hauptfarbe und die Männchen mit ihren weit in die Ferne leuchtenden, weißen Brustseiten und Tragefedern, zumal schwimmend, wo aber auch die Reiherenten leicht mit den **Bergenten** zu verwechseln wären, wenn diese nicht zugleich an dem weißschimmlichten Oberrücken kenntlich würden, während auch die Jungen beider mit ihren weißen Stirnblässen, sobald die Entfernung nicht zu groß zum Erkennen dieser ist, sich sehr ähneln. Im Fluge hält es noch viel schwerer etwas Unterscheidendes zwischen den Arten dieser Familie zu finden.

In ihren Stellungen, im Stehen und Gehen ähnelt sie ganz den nächsten Verwandten, trägt den Rumpf bald wagerecht, bald vorn mehr aufgerichtet und schreitet auch so, ziemlich schwerfällig, fort, sucht überhaupt vieles Gehen zu vermeiden, schwimmt aber destomehr, wobei sie den Rumpf so tief in die Fläche taucht, daß nur die Tragefedern längs den Flügeln, diese und der flache Oberrumpf, nebst der Oberseite des Schwanzes über derselben bleiben und dazu der Hals sehr eingezogen oder in die SForm niedergedrückt wird. Sie sieht dadurch viel kleiner aus als sie eigentlich ist und bietet namentlich für den Schuß nur ein sehr beschränktes Ziel. Die verschiedenen Individuen, aus denen kleinere oder auch große Gesellschaften zusammengesetzt sind, schwimmen gewöhnlich sehr nahe bei einander.

Sie taucht noch viel häufiger als eine der vorhergehenden Arten, und ungemein flink. Vereine von 10 bis 20 Stücken, nahe beisammen schwimmend, tauchen aus freiem Willen gewöhnlich fast alle zugleich oder doch sehr schnell nacheinander in die Tiefe, sind dann noch keine volle Minute verschwunden, um eine nach der andern, an verschiedenen Stellen wieder oben zu erscheinen, worauf sie wieder zusammen schwimmen und abermals tauchen, sich so Stunden lang beschäftigen, ohne sich von solcher Stelle weit zu entfernen. Sind sie in großer Anzahl beisammen, dann ist oft die große Hälfte unter, die andere über dem Wasser oder umgekehrt und dieser beständige Wechsel hat für den Zuschauer einen ganz eignen Reiz Die des Flugvermögens Beraubte taucht so ausgezeichnet gewandt, anhaltend, tief und streicht in kurzer Frist so weite Strecken zwischen Boden und Oberfläche des Wassers fort, daß sie darin keinem andern

wirklichen Taucher etwas nachgiebt; sie hält Minuten lang unten aus, kömmt zum Athemholen nur mit dem Schnabel und halben Kopf auf einen Augenblick herauf, um sogleich wieder zu tauchen, u. s. w. bis sie ein Versteck zwischen Rohr, Schilf u. dergl. oder hinter Steinen und zwischen Gerölle gefunden, wo sie gewöhnlich jeder fernern Nachstellung des Menschen Hohn bietet.

Zum Fluge erhebt sie sich fast immer mit einem kurzen Anlaufe, wobei, wenn eine große Schaar vom Wasser aufsteigt, dies Plätschern ein eigenes Getöse macht. Er scheint mit einiger Anstrengung verknüpft anfänglich etwas schwerfällig, geht aber nachher, unter sehr schnellen Schlägen der weit von sich gestreckten, spitzen Flügel, rasch genug von Statten, aber meistens in gerader Linie und oft sehr dicht über der Wasserfläche fort. Ausser einem öftern hinüber und herüber Werfen des Körpers, wobei dem Zuschauer sich bald die weiße Brust, bald der schwarze Rücken zeigt, hat er wenig Abwechslungen, denn auch beim Aufsteigen in eine höhere Luftregion, wenn sie weit fort will, oder beim Niederschießen aufs Wasser zeigen sich selten unbedeutende Schwenkungen. Er ist übrigens mit einem starken, besonders bei nächtlicher Stille weit vernehmbarem Rauschen begleitet. Beim Niederlassen aufs Wasser, das gewöhnlich unter kurzem Flattern geschieht, fällt sie meistens schwer auf und gleitet dazu ein paar Fuß lang auf der Fläche hin. Vom Lande haben wir sie weder auffliegen, noch sich auf dasselbe niederlassen sehen; sie betritt es überhaupt sehr selten, und wo sie ja einmal einen Uferrand oder Steinhaufen zum Ruheplätzchen bestiegen hatte, gleitete sie beim Herannahen einer Gefahr stets erst aufs Wasser nieder, um sich von diesem aufzuschwingen, wie sie denn in ähnlichen Fällen auch auf dem Wasser erst ein Stück wegschwimmt ehe sie sich zum Wegfliegen erhebt.

Daß sie sehr gesellig sei, ist schon bemerkt; auf großen Gewässern, wo sie wenig beunruhigt werden können und Nahrung in Menge vorhanden ist, wo sich viele Familien zu größern Haufen ansammeln und diese wieder sich mit noch mehrern vereinigen, sieht man sie nicht selten in Schwärmen beisammen, die aus mehrern Tausenden Individuen bestehen. Nun sind sie zwar an solchen Orten gewöhnlich mit noch vielen andern Arten ihrer Gattung, vorzüglich Tauchenten, anscheinlich zu gleichen Zwecken, vereint, oder sich diesen anschließend, aber sie mischen sich nicht förmlich unter einander und jede Einzelne hält sich zur Gesellschaft von ihrer Art; ist sie aber ganz vereinzelt und von ihres Gleichen weiter keine da, so folgt sie

dem Schwarme zur Seite oder hintennach. Ein inniges Zusammenhalten zwischen verschiedenen Arten, wie z. B. zwischen Saatkrähen und Dohlen, findet überhaupt bei Enten nie Statt.

Scheu ist sie nur auf großen Gewässern, wo sie leicht ausweichen kann, und dies bei Annäherung eines Menschen gewöhnlich schwimmend thut, bis sie weit über Schußweite hinaus ist, in solcher Entfernung aber ganz ruhig bleibt, nach Belieben ihre Nahrung sucht, und sobald sich die Gefahr entfernt, auch wieder schwimmend dem Ufer nähert. Viel weniger furchtsam zeigt sie sich auf Gewässern von geringem Umfange, die Vereinzelte auf kleinen Teichen benimmt sich öfters sogar ganz einfältig, so auch die Weibchen beim Nest und den Jungen, während auch hier die Männchen fast so scheu wie zu andern Zeiten bleiben.

Ihre Stimme ist ein nicht sehr lauter, knarrender Ton, wie Karr, karrkarr, karr u. s. w. oder auch Körr, körrr, körr klingend, den man übrigens nicht oft, gewöhnlich nur beim Auffliegen, besonders wenn sie plötzlich aufgescheucht werden, von beiden Geschlechtern verschieden modulirt, vernimmt. Ausserdem hört man im Frühjahr, wenn noch beide Geschlechter in kleinen Gesellschaften beisammen, wahrscheinlich bloß von den Männchen, auch bloß schwimmend, ein gedämpftes, kurzabgebrochenes Pfeifen, wie Hoi, Hoia zu vernehmen und dem der Pfeifente nicht unähnlich, aber weniger laut und wohlklingend. Die Jungen piepen gleich andern jungen Enten.

Nahrung.

Die Reiherente lebt mehr von Animalien als von vegetabilischen Stoffen, nährt sich zu Zeiten zwar auch von Wurzelknollen, Keimen, Knospen, Samen und andern Theilen verschiedener schwimmender oder unter dem Wasserspiegel vegetirender Gewächse, fängt aber viel häufiger die zwischen jenen sich aufhaltenden Insekten und kleinen Fischchen, frißt auch Laich, Froschlarven und kleine Fröschchen, und liest vorzüglich vom Boden der Gewässer kleine Schnecken und Muscheln in Menge auf. Es giebt Zeiten und Gegenden, besonders wenn sie auf dem Meere lebt, wo sie kaum etwas Anderes als jene genießt. In den Ostseegegenden lebt sie von kleinen Kreiselschnecken (Turbo litoreus), mit denen man im Winter den Magen dort Getödteter fast ausschließlich angefüllt findet.

Fast alle diese Nahrungsmittel erhalten diese Enten untertauchend, indem sie die meisten vom Boden des Wassers herauf holen, selbst aus gegen 6 und 7 Fuß Tiefe. Ihre Fertigkeit im Tauchen, das am gewöhnlichsten das Aufsuchen jener bezweckt, ist schon bemerkt. Selten üben sie in dieser Absicht das halbe Tauchen bei aufgekipptem Hinterkörper, und eben so selten erwischen sie Etwas bloß im Schwimmen und gleich andern Enten schnatternd an der Oberfläche. Sie suchen sie nicht gern wo zu dichter Pflanzenwuchs unter dem Wasserspiegel wuchert, noch weniger wo er diesen bedeckt; sondern gewöhnlich auf ganz blanken Stellen, selbst da, wo der Grund steinicht oder Felsen ist, lieber als wo der schlammige Boden zu viel von jenen Kräutern erzeugt.

Bei allen Reiherenten, deren Magen ich öffnete, und deren waren nicht wenige, fand sich unter den Uiberbleibseln von jenen Nahrungsmitteln auch stets eine Menge Sand und kleine Steinchen, zumal dann, wenn er wenige Spuren von Konchylien enthielt, deren Schalen sonst wol jene Reibemittel vertreten mögen.

Fortpflanzung.

Bis vor nicht gar langer Zeit wußte man wenig von der Fortpflanzungsgeschichte unsrer Reiherente, weil ihre Brütegegenden im Allgemeinen viel weiter nördlich liegen sollten oder gesucht wurden. Man hat unter andern Lappland, die vielen See'n in Finnland, und Teiche oder stehende Gewässer auf den Inseln des bothnischen und finnischen Meerbusens als Brütegegenden derselben bezeichnet. In neuern Zeiten ist sie jedoch hin und wieder auch in Deutschland nistend gefunden worden und es sind Anzeichen vorhanden, daß dies hier noch öfter geschahe und noch geschieht, als man geglaubt hat. Schon die manchmal noch im Juni auf unsern Gewässern bemerkten Päärchen oder einzelnen Männchen, und solche, die im Juli und August in der Mauser befindlich auf unserm oft erwähnten Salzsee wirklich erlegt wurden, wie denn auch namentlich ein im Jahr 1824 vom Mai bis in den August auf einem bedeutenden Altwasser am rechten Elbufer, beim Dorfe Klieken, bald beisammen bald vereinzelt angetroffenes Paar u. a. m. zur Vermuthung berechtigten, daß sie an diesen Orten genistet haben mußten. Völlig unbezweifelt ließen dies einige auf einem See in der Nähe von Berlin gefangene und im dortigen Museum bewahrte Junge

im Dunenkleide. Endlich hatte ich noch die Freude, nach manchen vergeblichen Bemühungen, im Jahre 1838, vom Krakower See im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, zwei bei ihren Nestern getödtete alte Weibchen nebst ihren Eiern zu erhalten *).

Vielleicht oder wahrscheinlich ist jener See, obschon einer der bedeutendern dieses Landes, nicht der einzige, auf welchem Reiherenten brüten; doch nur von ihm wissen wir gewiß, daß es alle Jahr und in ziemlicher Anzahl geschieht. Aus der Fläche dieses 1¼ Meile langen und stellenweis ½ Meile breiten See's erheben sich 10 bis 12 Inseln von verschiedener Größe und Beschaffenheit, die gelegentlich vielartigen Sumpf- und Wasservögeln zum Aufenthalte dienen. Diejenigen dieser Inseln, welche am wenigsten mit Gehölz oder Gebüsch, oder nur mit einzelnem Gesträuch bewachsen, eine flache Lage mit vielem Vorlande von steiniger Beschaffenheit haben, weshalb nur dünnes Rohr (Arundo) dort wächst, und gewöhnlich ohne Beimischung von Schilf und Binsen, und wo das Rohr in einiger Entfernung vom Wasserrande horstweise oder in kleinen Büscheln dem Wasser entsproßt, sind die Lieblingsplätze dieser Enten. Zwar findet man sie hin und wieder auch auf den bedecktern Inseln brütend; doch geben sie denen, welche jene Eigenthümlichkeiten besitzen, unbedingt den Vorzug.

Bald nach ihrer Ankunft im Frühjahr paaren sie sich und bezeichnen dann den ausgewählten Nistplatz durch ihre häufige Anwesenheit in der Nähe desselben, machen aber ziemlich spät erst wirkliche Anstalten zum Nisten. Als Einsender in der Mitte des Mai auf jenem See war, traf er daselbst 3 bis 4 gepaarte Paar dieser Enten, die paarweise eine hinter der andern herflogen und unter vielem Schreien dicht über dem Wasserspiegel hinstrichen, wenn sie aufgejagt wurden; allein ein Nest von ihnen war jetzt nirgends zu finden. Dies gelang ihm nie früher als in der ersten Hälfte des

---

*) Dieses unerwartete Geschenk machte mir, wohl zu merken — unaufgefordert, aus eignem edlen Antriebe — der damalige Kammer- und Jagdjunker in Mecklenburgschen Diensten, Herr C. von Müller, ein von heißer Liebe für die Wissenschaft durchdrungener Mann. Ich bin dadurch, da seine interessante Sendung auch mit den nöthigen Bemerkungen über seine übrigen Wahrnehmungen begleitet war, in den Stand gesetzt, mehr über diesen Gegenstand berichten zu können als alle meine Vorgänger, und erledige mich hiermit der angenehmen Pflicht, Namens der Wissenschaft, für diese ausserordentliche Güte, die sich zugleich auch in zahlreichen, anziehenden Mittheilungen über andere Vogelarten jenes für die vaterländische Ornithologie so günstig gelegenen Landes verbreitet, — für diesen Beweis so rühmlichen als uneigennützigen Eifers dem edlen Freunde meinen herzlichsten Dank zu sagen und mich seiner fernern Gewogenheit bestens zu empfehlen.

Juni. Zur Zeit der Entenjagden, um die Mitte des Juli, wenn die Jungen der Märzenten, Mittelenten, Knäkenten u. a. meistens schon flugbar werden, findet man in den Nestern der Reiherenten entweder noch stark bebrütete Eier, oder ihnen kaum entschlüpfte Junge, oder trifft um diese Zeit allenfalls solche Familien, wo die Jungen kaum 1 bis 2 Wochen alt sind, doch nur sehr selten an. Hieraus geht hervor, daß die meisten Weibchen erst im Anfange des Juni zu legen beginnen. Von den beiden Gelegen, die am 27sten Juni ausgenommen, mir sammt den beiden dazu gehörenden Weibchen geschickt wurden, hatte der freundliche Absender von jedem einige Eier unausgeblasen gelassen, damit ich mich an dem Inhalte derselben selbst überzeugen konnte, daß die des einen kaum über 8 Tage und die des andern auch nur wenige Tage länger bebrütet waren. Er traf an jenem Tage Paare daselbst, die allem Anschein nach sogar noch im Legen begriffen oder noch nicht bis zum Brüten vorgerückt waren *). Dies geht auch, unsrer Meinung nach, ganz natürlich zu, weil die Art angewiesen ist im höhern Norden zu brüten, wo sie wegen Frost und Schnee nicht früher dazu kommen kann, und dies, nun einmal so fest in ihrer Organisation begründet, macht auch, daß sie in einem mildern Klima sich nicht früher dazu entschließen, weil der Trieb der Fortpflanzung so spät erst in ihnen erwacht.

An oder auf jenen Inseln sucht das Weibchen ein Plätzchen für das Nest, bald nahe am Wasser, bald und noch öfter mehrere, ja zuweilen 60, 80 bis 100 Schritte von demselben, auf Wiesengrunde, oder auf den Kufen oder Pulten an vormals nassen, jetzt ausgetrockneten Stellen, in einem Seggenschilfbüschel, hinter einem Grasbusche, unter Weidengesträuch oder im Grase der Wiesen, in einer nicht ganz flachen Vertiefung des Erdbodens. Es ist schwer zu finden, wenn nicht das Weibchen gerade auf demselben sitzt und dann gewöhnlich erst vor den Füßen des Suchenden davon flattert.

Das Nest selbst ist nicht ganz kunstlos; zuerst auf einer dürftigen Unterlage von trocknen Binsen und Theilen von Schilf oder Rohr ruhend, besteht es im Uibrigen größtentheils in einem losen Geflecht von trocknen und ziemlich feinen Grashalmen, und bildet im Innern einen regelmäßig gerundeten, weiten, mindestens 6 Zoll

*) Vielleicht waren dies solche Weibchen, die früh genug um die erstgelegten Eier gekommen und, wie in solchen Fällen auch andere Arten thun, ein zweites Gelege gemacht hatten.

tiefen Napf, dessen Wände am obern Rande über 1 Zoll dick sind. Die Materialien sind gut genug in einander verflochten, um mit einiger Vorsicht das Ganze zusammenhängend vom Platze hinweg nehmen zu können. Im Grunde des Napfes liegen die Eier auf einer Menge trockner Binsen- und Schilfstückchen.

Die Zahl der Eier für ein Nest mag gewöhnlich zwischen 8 bis **10** wechseln; eins der erhaltenen Gelege bestand sogar aus **11** Stücken. Diese Eier ähneln denen mehrerer anderer Entenarten sehr, besonders denen der Schellente, diesen wenigstens hinsichtlich der Form und Färbung, obwol sie von manchen Weibchen oft etwas kleiner und kürzer ausfallen. Sie ähneln auch denen der Märzente, besonders in der Farbe, sind aber gewöhnlich etwas größer und oft weniger schlank geformt. Sie variiren nach Größe, Gestalt und Farbe, wie alle Enteneier, oft bedeutend, besonders wenn sie aus verschiedenen Nestern kamen *). So waren die durchgängig viel länglichtern oder schlankern des einen Geleges, unter geringen Abweichungen, bis zu volle $2^1/_2$ Zoll lang und $1^3/_4$ Zoll breit; die des andern durchgängig kleiner, kürzer und rundlicher, die meisten nur $2^1/_4$ Zoll lang und kaum $1^3/_4$ Zoll breit; dazu lag die größte Breite bei diesen gerade in der Mitte der Länge und die Wölbung der Spitze war wenig von der des stumpfen Endes verschieden, wogegen erstere beim Anfang des zweiten Längendrittheils am breitesten waren und gegen die Spitze sich weit schlanker zurundeten als am entgegengesetzten Ende. Ihre Schale ist sehr glatt und eben, die Poren nicht sichtbar, die Oberfläche daher etwas glänzend; ihre Farbe ein sehr bleiches, schmutziges Olivengrün, mehr oder weniger ins Braungelbliche ziehend; frisch etwas grünlicher als nach dem Ausblasen, aber auch das eine Gelege dies mehr als das andere, namentlich das mit den kleinern und rundlichern Eiern viel gelblicher, so daß diese, sowol der Form als Farbe nach, denen der Moorente sehr ähnlich werden, jedoch noch etwas grünlicher und auch etwas größer als diese sind.

Das Weibchen hängt mit großer Liebe an seinen Eiern, läßt sich auf dem Neste ganz nahe kommen und verläßt es nur in dringendster Gefahr, wenn diese sich bis auf ein paar Schritte genähert

---

*) Mein lieber Gewährsmann setzte daher seiner Güte die Krone auf, indem er mir zwei sich sehr unterscheidende Gelege, dabei von jedem (damit ich auch die Farbenveränderung nach dem Ausleeren bemerken könnte) einige unausgeblasene Eier, nebst den beiden bei diesen Nestern getödteten Weibchen überschickte.

hat. Beim Brüten rupft es sich die eignen dunkelgrauen Dunen aus und umgiebt damit die Eier, deckt sie auch damit zu, wenn es aus freiem Willen das Nest auf kurze Zeit verläßt, um sich etwas zu erholen. Wie lange es brütet ist nicht genau beobachtet, doch kömmt es darin gewiß den nächsten Anverwandten gleich. Die ausgeschlüpften Jungen führt die sorgende Mutter alsbald aufs Wasser; sie scheinen in ihrem Dunenkleide, neben oder hinter der Mutter schwimmend, weil dann nur die obern dunkeln Theile aus der Fläche ragen, in einiger Entfernung ganz schwarz, wie junge Wasserhühner, auszusehen. Mit zärtlicher Mutterliebe lockt sie dieselben bei jeder drohenden Gefahr zu sich, und auf ein Klümpchen zusammengedrängt folgen diese der voran schwimmenden Alten, die sie immer schwimmend wegzuführen sucht, wenn nicht schon Schüsse nach ihr gefallen und sie dadurch schüchterner gemacht ist, wo sie auch wol ein Stück wegfliegt, während die Kleinen sich durch schnelles und wiederholtes Tauchen zu retten suchen. Sobald sich jedoch die Gefahr einigermaßen entfernt hat, begiebt sie sich wieder zu ihnen, lockt sie zusammen und führt sie an einen für sichrer gehaltenen Ort, doch nie weit vom erstern. Daß sie in Folge dieser zärtlichen Liebe gar oft das Opfer derselben werden muß, kann nicht fehlen. Bei weitem schwerer sind die schon etwas heranwachsenden Jungen zu erhalten, nicht allein wegen ihrer ausserordentlichen Aufmerksamkeit auf alles Gefahrdrohende, sondern auch wegen ihrer unvergleichlichen Fertigkeit im Tauchen und zugleich im Verstecken. Es grenzt oft ans Wunderbare, wie sie selbst auf ganz freien Flächen und entfernt von jedem Verstecke, sogar bei windstillem Wetter, wo sie doch die Bewegung des Wasserspiegels verrathen könnte, sich dennoch den Augen ihrer Verfolger so zu entziehen verstehen, daß sie völlig verschwunden zu sein scheinen.

So lange das Weibchen noch nicht die volle Zahl Eier gelegt hat, schwimmt sein Männchen meistens in der Nähe des Nestplatzes, um es zu bewachen und, wenn es vom Neste geht, es zu begleiten; viel lauer zeigt es sich dagegen beim beginnenden Brüten der Gattinn und bald kümmert es sich gar nicht mehr um sie, und noch weniger um seine Nachkommenschaft. In dieser Zeit vereinigen sich oft mehrere solcher Männchen an ganz andern Plätzen, und endlich, wenn bei ihnen die Mauser eintritt, verschwinden sie ganz von den Brüteorten, entweder weil sie sich dort tief im Schilfe versteckt halten oder sich auf andere, ihnen dazu sichrer scheinende Gewässer begeben haben. Man hat starke Vermuthungen, daß die, welche nicht zu weit vom

Meer wohnten, die Mauserzeit auf diesem zubringen, wie in solchen Fällen auch von andern Arten, selbst von den männlichen Grau gänsen bekannt ist.

Die Neigung dieser Enten, bei Verfolgungen sich nicht gleich fliegend wegzubegeben, sondern zuvor ein Stück wegzuschwimmen und dann, wenn nothwendig, sich erst zu erheben, oder bloß im Schwimmen und Tauchen Rettung zu suchen, zeigen sie hauptsächlich an den Brüteplätzen, ähneln darin aber auch der Tafelente und andern nahverwandten Arten, so wie sie sich daran von den in solchen Fällen gleich flüchtig werdenden Süßwasserenten desto auffallender unterscheiden.

Feinde.

Sie sind gleich andern Enten den Nachstellungen der größern Raubvögel ausgesetzt, vor deren Klauen sie sich nur tauchend zu retten vermögen. Ihre Brut leidet in unsern Gegenden von denselben Feinden, welche bei den vorigen Arten bezeichnet wurden.

Ebenso finden sich in ihrem Gefieder Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden Würmer von den bei der Vorhergehenden bemerkten Arten vor.

Jagd.

Auf großen Gewässern ist sie nicht leicht anders als durch ungesehenes Anschleichen vom Ufer aus, wenn sie diesem nahe genug schwimmt, für einen sichern Schuß zu beschleichen, doch hält sie auf weitem Wasserspiegel zuweilen auch die Annäherung eines Kahnes aus, wenn sie mit gehöriger Vorsicht geschieht und sie daselbst eine Nachstellung dieser Art noch nicht erfahren hat. Auf kleine Teiche verirrte Einzelne sind gewöhnlich so ausser Fassung, daß sie die Annäherung des Schützen ohne Umstände aushalten. Flügellahm Geschossene gehen dem Schützen gewöhnlich verloren, wenn ihm auch der beste Hund beistände, wegen des beständigen Tauchens und weiten Fortstreichens unter der Fläche oder des endlichen Verkriechens; nur auf sehr großem freiem Wasser gelingt es zuweilen, solche mit dem Kahn einzuholen und müde zu machen.

Sie fangen sich zuweilen in zum Fang der Fische aufgestellten

großen Klebegarnen, doch immer eher Angeschossene als Gesunde. Dagegen stellt man ihnen in der Ostsee, besonders wenn sie vor den vom Eise frei bleibenden Mündungen der Flüsse und Bäche in großen Schaaren erscheinen, einen Fuß unter der Oberfläche, große, horizontal ausgespannte Netze und fängt sie und andere Tauchenten darin in größter Menge.

Nutzen.

Im Herbst sind diese Enten oft sehr fett; allein ihr Fleisch hat, gewiß weil Konchylien fast ihre Hauptnahrung ausmachen, einen so ranzigen oder thranichten Beigeschmack, daß es nur durch besondere Zubereitung verbessert und genießbar gemacht werden kann und auch dann noch nicht jedem zusagt. Ein längeres Auswässern des Fleisches und dann das Ausfüllen des Rumpfes mit Möhren oder Mohrrüben, hierauf langsam gebraten, sind die Mittel, wodurch es noch einen leidlichen Geschmack bekömmt.

Schaden.

Da sie meistens von Dingen lebt, die der Mensch nicht nutzt, auch sonst ihm keinen Nachtheil bringt, so darf man sie unbedingt unter die ganz unschädlichen Geschöpfe zählen.

340.

Die Berg-Ente.

Anas marila. *Linn.*

Taf. 311. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Altes Weibchen. }

Bergtauchente; isländische —, krummschnäblige —, weißrückige Bergmoorente; Mohrente; Moorente; Moderente; Alpenente; Muschelente; Schaufelente; Aschenente; Schimmel; Taucherpfeifente.

Anas marila. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 509. n. 9. = Lath. Ind. II. p. 853. n. 54. = Retz. Faun. suec. p. 113. n. 68. = Nilss. Orn. suec. II. p. 209. n. 234. = *Kagolka.* Lepechin Reise, III. S. 223. t. 10. = *Le Milouinan.* Buff. Ois. IX. p. 221. — Edit. de Deuxp. XVI. p. 246. = Id. Pl. enl. 1002. = Gérard. Tab. élém. II. p. 380. = *Canard Milouinan.* Temm. Man. nouv. édit. II. p. 865. = *Scaup-Duck.* Lath. Syn. VI. p. 500. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 432. n. 49. = Penn. arct. Zool. II. p. 565. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 526. n. 416. = *Moretta grigia.* Savi, Orn. tosc. III. p. 129. = *Topper of Velt-duiker.* Sepp, Nederl. Vog. III. p. t. 269 = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1016. = Dessen, Taschenb. III. S. 427. n. 15. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 524. n. 10. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz, S. 294. n. 259. = Koch, baier. Zool. I. S. 404. n. 252. = Faber, Prodr. d. isl. Orn. S. 72. = Brehm, Lehrb. II. S. 830. = Dessen, Naturg. aller Vög. Deutschlds. S. 911—913. = Gloger, Faun. Schlesiens. S. 58. n. 266. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 78. n. 277. = Handschuch und Schilling, Vög. Pommerns, S. 21. n. 271. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 75. n. 252. = Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. S. 230. n. 414. = Schinz, europ. Fauna, S. 418. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 370. Taf. LIX. Fig. 90. a. M. Prachtkl. b. W. und Nachtr. S. 70 (179).

Weibliches oder jugendliches Kleid.

Anas frenata. Sparm. Mus. Carls. fasc. II. t. 38. = Retz. Faun. suec. p. 114.

Anas subterranea. Scopoli Ann. übers. von Günther, I. S. 72. n. 83. gehört bestimmt nicht hierher; eher als junger Vogel zu A. tadorna, zu welcher die Zeichnung des Schwanzes besser paßt als zu jeder andern, und die auch häufig Bergente genannt wird.

Von *Anas* getrennt, die neugestiftete Gattung: *Platypus* s. *Hydrobates*, verworfen, haben die neuesten Schriftsteller unsre Art zu der Gattung: Aithia s. *Fuligula* gezählt.

Kennzeichen der Art.

Der starke, ziemlich breite Schnabel bleiblau, heller oder dunkler; die Iris gelb. Der Kopf beim Männchen gleichförmig schwarz mit grünem Glanz, beim Weibchen braun mit weißer Stirnblässe und Ohrfleck. Spiegel großentheils weiß, hinten und unten grünlich schwarz begrenzt. Füße schwarz mit bleifarbigen Läufen und Zehenrücken.

Beschreibung.

Der größere, oder vielmehr stärkere, breitere und wenig gestreckte, etwas schaufelförmige Schnabel unterscheidet die Bergente in allen Kleidern leicht von andern Enten dieser Familie. Eine auffallende Aehnlichkeit hat das männliche Prachtkleid mit dem der Tafelente, indem beim flüchtigen Uiberblick nur Kopf und Oberhals eine andere Farbe, Grünschwarz statt Rostroth, tragen *). Der einfarbige, dunkler oder heller blaue Schnabel ist eine zweite Eigenthümlichkeit unsrer Art. Das Jugendkleid ist zwar dem der Reiherente nicht ganz unähnlich, hat aber eine mehr braune als schwarze Färbung, und die größere weiße Stirnblässe umgiebt die ganze Schnabelwurzel, wie denn zugleich auch ein weißer Ohrfleck im braunen Gefieder selten, die leiseste Spur einer Haube aber immer fehlt. Zudem sind deutliche, grauweiße Zickzacklinien auf den Schultern und dem Oberflügel, und dazu ein größerer, stärkerer Körperbau ebenfalls wichtige Unterscheidungszeichen für die Jungen, die Weibchen, wie für die Männchen im Sommerkleide von gegenwärtiger Art.

In der Größe und Stärke gleicht sie der Tafelente, gehört also zu den größern Arten dieser Entenfamilie. Das Längemaaß wechselt unter den Männchen von 18 zu 19 Zoll, das der Flugbreite von 29 zu 32 Zoll; während bei den stets kleinern Weibchen jenes selten 17 Zoll übersteigt und dieses nur von 24 bis zu 26 Zoll vorkömmt; die Flügellänge ist $8^{7}/_{8}$ bis $9^{1}/_{2}$ Zoll, die Schwanzlänge $2^{3}/_{8}$ bis $2^{1}/_{2}$ Zoll.

---

*) Es ist mir einst selbst begegnet, daß ein Jagdliebhaber, welcher zwei alte Männchen beider Arten im Winter auf einem offnen Quellwasser beisammen antraf und mit einem Schuß erlegte, in der That behauptete, der Schwarzkopf müsse das Männchen, der Rothkopf das Weibchen sein und beide, als ein gepaartes Päärchen, derselben Art angehören, und sich diesen Wahn durchaus nicht nehmen lassen wollte.

In der Gestalt ähnelt sie, den etwas kürzern und breitern Schnabel ausgenommen, vollkommen der Tafelente, auch in der Struktur des Gefieders. Die Sekundarschwingen sind fast ebenso lang und breit wie bei jener, und bilden daher einen wenig kleinern (aber ganz anders gefärbten) Spiegel, welcher jedoch viel größer als bei den beiden Vorhergehenden ist; die breit lanzettförmigen Tertiarschwingen bilden eine ähnliche stumpfe Spitze des Hinterflügels, die in Ruhe liegend bis auf oder wenig über das Ende der fünften Primarschwinge reicht, und von diesen sind entweder die zwei vordersten gleich lang oder die allererste ein wenig kürzer als die zweite und diese die Längste. Der in Ruhe liegende Flügel reicht mit der Spitze nicht ganz bis auf die Mitte des Schwanzes; dieser liegt sehr flach, ist gegen zwei Drittheile von den Deckfedern bedeckt und öfter aus **14** als aus **16** Federn zusammengesetzt, welche eben nicht hart und bei Alten nie abgeschliffen sind, ziemlich breite Fahnen haben, in eine stumpfe Spitze enden und ein in der Mitte gerades, nur an den Seiten abgerundetes Schwanzende bilden, weil die drei mittelsten Paare von gleicher Länge sind, die folgenden nur in kleinen Abständen stufenweis kürzer werden, so daß das äußerste gegen eins der mittelsten um 8 bis 9 Linien zurück tritt.

Der Schnabel ist viel größer als bei der Reiherente, nicht nur länger, sondern besonders auch breiter, von der Seite gesehen nach vorn etwas, doch nur sehr wenig, aufwärts gebogen, so daß dieser sanfte Bogen der Firste in der Mitte sich kaum gegen 2 Linien von der geraden Linie entfernt. Gleich hinter dem nicht großen, etwas länger als breiten Nagel ist er nur flach gewölbt, gegen die Nase hin allmählig stärker, und steigt so, ebenfalls sanft, zu einer bedeutendern Höhe gegen die Stirn an, wo er demnach etwas höher als an den Mundwinkeln breit ist, von wo an seine Breite jedoch allmählig bis zum letzten Längedrittheil zunimmt, während er vorn in einem richtigen Halbkreise endet. Seine Oberfläche ist ziemlich eben, auf der Firste von der Stirn bis in die Gegend der Nasenlöcher bloß etwas abgeflacht, seltner hier ein schwacher Eindruck auf der Mitte entlang bemerklich, aber die hinten sehr schmale, vorn viel breiter werdende Randleiste deutlich gezeichnet; der Unterschnabel und die Zahnung wie bei den nächsten Verwandten. Hier tritt die Federgrenze am Kinn spitzwinkelig in die nackte Haut der Kielspalte, bildet dagegen an jeder Seite des Oberschnabels einen großen, ganz flachen, hohlen Bogen, vor der Stirn einen kleinen, etwas gedrückten Spitzbogen. In der Hautdecke der sehr großen, wenig ausgezeich-

neten, länglich eirunden Nasenhöhle öffnet sich vorn und nach unten das Nasenloch als ein ziemlich schmales Oval.

In der Länge mißt dieser Schnabel gewöhnlich 1 Zoll 10 Linien, zuweilen auch 1 bis 1½ Linien weniger, aber sehr selten so viel mehr; in der Höhe an der Wurzel bis zu 11 Linien, nicht oft etwas darüber; in der Breite an den Mundwinkeln 10 Linien und diese gegen das letzte Drittheil der Länge zunehmend und bis zu 12 Linien anwachsend; der Nagel 5 Linien lang und 4 Linien breit. — Im Leben, besonders im Frühjahr, ist die Farbe des Schnabels ein helles Bleiblau, die Unterkinnlade, nebst der zwischen ihren Aesten ausgespannten nackten Haut, größtentheils bleischwarz, der Nagel glänzend schwarz, Alles schöner bei den Männchen im höhern Alter, düsterer bei den Weibchen und Jungen. Im Tode wird diese Farbe bald dunkler und am ganz ausgetrockneten Schnabel in eine schwärzliche Bleifarbe oder in Schieferschwarz verwandelt. Der innere Schnabel ist im Leben hellbläulich, Zunge und Rachen blauröthlichweiß.

Das Auge hat in früher Jugend einen gelbbräunlichen, später einen rein hellgelben und im höhern Alter einen sehr lebhaft hochgelben Stern.

Die Füße ähneln in der Gestalt denen der Tafelente sehr, haben aber, doch unbedeutend, kürzere und weniger schlanke Zehen, daher eine fast ebenso große Spur, eine breit belappte Hinterzeh und schlanke, nur schwach gekrümmte Krallen. Die Einschnitte in dem weichen Uiberzuge sind auf gleiche Weise, wie bei den Familienverwandten und vielen andern Entenarten, dargestellt. Auch an ihnen ist über der Ferse Alles befiedert, nur mit dieser beginnt das Nackte des Fußes, dessen Lauf nicht viel mehr als 1 Zoll 6 bis 7 Linien, die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 2¾ Zoll, selten etwas darüber, die Hinterzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 9 Linien lang ist. — Die Farbe der Füße ist eine bleischwarze, an den Läufen seitwärts und vorn auf dem Spann, und die obere Seite der Zehen, nebst der des Lappens der hintern, wie der innern Vorderzeh in helles grünliches Bleiblau übergehend, an den Gelenken schwärzlich; die Spursohle schwarz; die Krallen hornschwarz. Ihre Färbung ist also der der vorherbeschriebenen Art ganz gleich. — Im Tode werden sie dunkler und an Ausgestopften völlig schwarz, ohne Spur von Bleifarbe.

Das Dunenkleid ist uns nicht zu Gesicht gekommen, auch nirgends beschrieben.

Wie bei andern Enten sieht auch hier das Jugendkleid dem der ältern Weibchen sehr ähnlich; wir wollen daher nur im Allgemeinen bemerken, in wie fern es sich von denselben unterscheidet. Die Augensterne sind noch nicht gelb, sondern bloß gelbbraun oder düsterbraun, die Schnabelfarbe dunkler, fast schieferschwarz, die der Füße schmutziger. Es hat den großen, weißen Fleck an der Schnabelwurzel und den kleinern am Ohr, den dunkelbraunen Kopf und Kropf, und auch die Zeichnungen des Unterrumpf sind dieselben; anders aber sind die des Mantels, indem die schwarzbraunen Oberrücken- und Schulterfedern bloß in Lichtbraun verwaschene Kanten, die meist sehr breit, und nur die Deckfedern des Oberflügels weißliche Zickzacklinien und Pünktchen haben, während auch das Uibrige des Flügels, der Schwanz (mit seinen abgebrochnen Schaftspitzen), Bürzel und Unterrücken wie bei jenen aussehen. Sie unterscheiden sich von ihnen also hauptsächlich an den nicht weißlich bekritzelten Schulter- und Oberrücken- und an den abgestutzten Schwanzfedern, bis zur nächsten Hauptmauser, oder bis sie etwas über ein volles Jahr alt, wobei jedoch die jungen Männchen schon im ersten Lebensherbste, wie bei andern Entenarten, ihr erstes Prachtkleid anlegen, das aber erst gegen das nächste Frühjahr vollendet wird. Sie unterscheiden sich darin von den ältern Männchen an dem weniger glänzenden schwarzen Kopf; an dem mit braunen Federkäntchen vermischten Schwarz des Halses und Kropfes; an dem viel düsterern Mantel, an dem die Wellen- und Zickzacklinien von schmutzigern Weiß und Schwarz von gleicher Breite sind, weshalb eine Farbe mit der andern um den Rang streitet; an den wenigern weißen Zickzacklinien und Punkten des Oberflügels; endlich an den mit gelbbraunen Federspitzen versehenen weiß und dunkelbraun gewellten Tragefedern, welche dieser Partie eine dunklere oder braunere Färbung geben. Auch bei ihnen sind die abgestutzten Schwanzfedern ein sicheres Kennzeichen ihrer Jugend.

Am alten Weibchen ist der Schnabel bis auf den schwarzen Nagel und Unterkinnlade bleiblau, ziemlich dunkel, der Augenstern hell- oder schwefelgelb, die schwärzlichen Füße auf dem Spann und den Zehenrücken bleifarbig; die Schnabelwurzel ist von einer breiten weißen Blässe umzäumt und auf dem Ohr steht ein rundlicher schmutzigweißer Fleck; das Uibrige des Kopfs ist dunkelbraun; der Hals etwas lichter und der weißliche Grund der Federn durchschimmernd; die Kropfgegend dunkelbraun mit lichtern Federkanten; die Tragefedern braun, weißlich bekritzelt, mit breiten hellbraunen Kan-

ten; die Brust weiß, mit rostgelblichem Anfluge oder auch ohne diesen; der Bauch braun und weiß gefleckt; die Unterschwanzdecke tief braun; Oberrücken und Schultern dunkel- fast schwarzbraun, mit vielfach unterbrochenen, feinen, bräunlichweißen Wellenlinien und Zickzacks bekritzelt, dabei aber mit hellgelblichbraunen Federspitzen; der fast braunschwarze Oberflügel an den kleinern Deckfedern auf ähnliche Weise, doch etwas feiner und auf den mittlern auch weniger weißlich bekritzelt, die großen, über dem Spiegel und die hintere Flügelspitze einfarbig; der reinweiße Spiegel mit braunschwarzem Endbande; die großen Schwingfedern dunkelbraun, nach innen lichter und an den Aussenfahnen der kürzern wurzelwärts in Weiß übergehend; der Unterflügel in der Mitte weiß, am Ober- und Vorderrande dunkelgraubraun, an den großen Deckfedern und Schwingen glänzend grau, an den Enden dieser in Dunkelbraun übergehend; Unterrücken, Bürzel und Schwanz braunschwarz, Letzterer etwas lichter, besonders an den Enden und Seitenrändern der Federn.

Diesem sehr ähnlich ist auch das Sommerkleid der alten Männchen; diese haben darin nur einen schöner und heller blauen Schnabel, ihre Augensterne ein höheres und leuchtenderes Gelb; die weiße Blässe an der Schnabelwurzel ist weniger breit, der weiße Ohrfleck sehr undeutlich, oft fehlend; das Braun des Kopfes und der Kropfgegend viel dunkler; der Oberrücken, die Schultern und auch einige der allerletzten Schwingfedern sind auf braunschwarzem Grunde dicht und ziemlich regelmäßig mit schmutzigweißen zarten Wellen- und Zickzacklinien in die Quere bekritzelt, die auf dem ebenfalls braunschwarzen Oberflügel mehr ins Gelbliche ziehen, weniger dicht stehen und häufiger unterbrochen sind, an den Enden der großen Deckfedern sich aber ganz verlieren; die braunschwarzen Tertiarschwingen gleich hinter dem weißen Spiegel und dessen braunschwarzes Endband haben einen grünlichen Seidenglanz; die Primarschwingen wie am Weibchen, nur an den kürzern mit etwas mehr Weiß. Die Tragefedern sind fast wie die Schultern, doch etwas weniger und unordentlich gelblichweiß bekritzelt und diese Zeichnung meistens durch gelbbräunliche Federspitzen unterbrochen; die Brust glänzend weiß; der Bauch dunkelbraun, weißlich bespritzt; untere und obere Schwanzdecke, Bürzel und Unterrücken braunschwarz, nur der Letztere etwas weißlich bespritzt; der Schwanz matt braunschwarz.

Aus diesem gehen nun die alten Männchen, auf die bekannte Weise, im Oktober und November in ihr Pracht- oder Hochzeitkleid über, welches in den Wintermonaten bereits völlig

vollendet erscheint und das sie bis durch die Begattungszeit behalten. In ihm ist der Schnabel lebhaft hellblau, der Augenstern glühend hochgelb; der etwas dick befiederte Kopf (doch ohne eine Holle zu bilden) bis fast auf die Mitte des kürzer befiederten Halses herab, tief schwarz mit prächtig grünem Schiller; das Uibrige des Halses bis auf den Oberrücken hinab und der ganze Kropf bis auf den Anfang der Brust tief schwarz, ohne Glanz, dort scharf begrenzt, hier in wenige feine Querwellen in die rein und glänzend weiße Brust übergehend; die Tragefederpartie weiß, anfänglich mit sehr bleichen gelbbräunlichen Pünktchen, zum Theil in Wellenlinien, ungemein zart bespritzt, die Letztern werden aber, ohne die Erstern, nach hinten, über den Schenkeln und an den größesten Federn, viel dunkler, breiter und daher deutlicher; der Bauch weiß, schwarzgrau fein bespritzt, doch undeutlich gewellt; der After, die untere und obere Schwanzdecke nebst dem Bürzel tief schwarz, seidenartig schwach grünlich glänzend; der Unterrücken ebenso, aber sehr zart weißlich bespritzt, besonders gegen die Grenze des Oberrückens, welcher nebst der Schulterpartie auf bläulichweißem Grunde mit zarten schwarzen Wellenlinien, Zickzacks und Pünktchen so bezeichnet ist, daß das Weißliche die Oberhand behält und nur an den längsten Schulterfedern die schwarzen Wellen gleiche Breite mit den weißen haben; diese Partie erscheint daher in einiger Entfernung, wo das Auge die weißen und schwarzen Linien nicht mehr unterscheidet, ganz grauweiß, und dann die Tragefederpartie gelbbräunlichweiß. Der Oberflügel ist an seinen Deckfedern matt braunschwarz mit bräunlichweißen Pünktchen bespritzt, die sich zum Theil zu abgebrochenen Wellen und Zickzacks gestalten, an den größten, die zugleich am dunkelsten und schwach grünlich glänzen, aber fast ganz verlieren und so fein werden, daß man sie in einiger Entfernung nicht bemerkt; die zwei letzten Tertiarschwingen braunschwarz mit bräunlichweißen Punkten, in etwas weitläufigen Wellenlinien bezeichnet, die dritte dieser Feder nur gegen und an der Spitze bräunlichweiß bespritzt, die übrigen bloß braunschwarz mit seidenartigen grünlichem Schimmer, der sich auch über die $^1/_2$ Zoll breite, gleichgefärbte Endbinde des schneeweißen Spiegels verbreitet, von welcher an einer oder einigen der hintersten Federn ein äußerst zartes Aussensäumchen in das Weiße hinauf läuft; die Primarschwingen graulich dunkelbraun, an den Enden und die vordersten auch auf den Aussenfahnen schwarzbraun, auf den Innenfahnen braungrau, von der vierten an auf jener längs dem dunkelbraunen Schafte auch braungrau, das auf den folgenden stufenweis

breiter und wurzelwärts weißer wird, so daß an den letzten oder kürzesten dieser Ordnung, gegen die Wurzel zu, die ganze Aussenfahne so wird und sich dem Weißen u. s. w. des Spiegels anschließt; die Fittichdeckfedern braunschwarz, an den Enden bräunlichweiß sehr zart bespritzt; die untere Seite des Flügels in der Mitte weiß, am obern und vordern Rande schwarzbraun gescheckt, an den großen Deckfedern und Schwingen silbergrau, an den Rändern und Enden dieser dunkelbraungrau; der Schwanz von oben braunschwarz, grau beduftet, von unten schwarzbraun.

Je älter das Männchen wird, desto weißer erscheinen bei ihm Rücken und Schultern, desto reiner weiß die Tragefederpartie, in desto stärkern grünem Glanze sein Kopfgefieder; es gehört vor züglich dann zu den schönsten einheimischen Enten. Es mögen mehrere Jahre darüber vergehen, ehe die Schönheit der Männchen diese Höhe erreicht, weil die mit so weißem Mantel viel seltner vorkommen als die an diesem Theil und an den Tragefedern dunkler gefärbten, und weil man zwischen den dunkelsten und hellsten ungemein viele Abstufungen findet.

Die Mauser und die Zeit, in welcher sie Statt findet, ist ganz wie bei voriger Art. Auch hier geben die Uibergänge von einem Kleide der Männchen zum andern, namentlich bei der Herbstmauser, gar vielerlei Abstufungen zur Ansicht.

Die männliche Luftröhre, anfänglich weiter, verengert sich allmählig nach unten, wo sich, am Theilungspunkte in die zwei Bronchien, eine sogenannte Pauke oder Knochenblase befindet, die mit denen der nächst vorhergehenden Arten große Aehnlichkeit, eine weit größere Kammer auf der linken Seite und diese ein großes, häutiges, durchsichtiges, durch einen Knochenbogen von oben nach unten in zwei Hälften getheiltes Fenster, auf der rechten Seite eine viel kleinere Kammer hat, auf deren Hinterseite das durchsichtige Häutchen durch eine Art von Knochennetz zu mehrern kleinen Fenstern gebildet ist.

Aufenthalt.

Das Vaterland unsrer Bergente ist der Norden beider Welten, ebenso allgemein der von Amerika wie von Europa. Sie gehört zu den in großen Massen vorkommenden Arten und bewohnt in ungeheurer Anzahl die arktische Küste des russischen Reichs, von

einem Ende zum andern und im Winter alle von dort südlicher gelegene große Binnengewässer, theilweis bis zum mittelländischen Meer, einzeln bis Cypern, sogar bis Arabien; äußerst häufig dann auch Finn- und Lappland, Schweden, Norwegen, bis Island, Grönland, die Länder am Hudsonsbusen u. s. w. Sie überwintert in unermeßlichen Schaaren an den Küsten und Inseln der Ost- und Nordsee und ihren nahe gelegenen Binnenwassern, vom finnischen und bothnischen Busen bis zum Kattegat, von Preußen u. s. w., ganz vorzüglich aber bei Dänemark und Holland, viel weniger häufig auf den britischen Inseln und an den Küsten des nördlichen Frankreichs, aber selten auch an denen des südlichen und denen von Italien. Auch Deutschland besucht sie, doch häufig bloß die nördlichen Küstenstriche in den breiten Flußmündungen und die dem Meer nahegelegenen großen See'n, viel weniger die ansehnlichsten Gewässer des Innern, bis zu den See'n der Schweiz. So hat sie auch unser Salz- und Süßsee ohnweit Eisleben alle Jahr im Spätherbst in kleinen Gesellschaften von 10 bis 12 Stücken, auch in mehrern solchen, aufzuweisen, desgleichen erschien sie auch, hin und wieder, doch in noch geringerer Anzahl oder bloß vereinzelt, auf andern Gewässern benachbarter und noch südlicher gelegener Provinzen. Vereinzelte kamen auch wol im Winter auf offnen Quellwassern und vom Eise freien Stellen der Flüsse, öfter noch in bergigen als ebenen Gegenden, doch auch in hiesiger vor; allein hinsichtlich unsres Anhalt dürfen wir sie doch nur zu den seltensten Enten zählen.

Diese Enten verlassen schon im September die Brüteorte, versammeln sich dann in den nächsten Meeresgegenden zu Schaaren und wandern bis zur Mitte des Oktober auch von da in südlicher Richtung weg. Gegen Ende dieses Monats kommen sie auf der Ostsee und fast zu gleicher Zeit auch auf unserm salzigen See an, dort zu großen Massen anwachsend, um besonders in der Nähe der Küsten von Mecklenburg, Jütland, Holstein u. s. w. so auch an der von Holland zu überwintern, hier, um nur so lange auszuhalten, bis unsre Gewässer sich mit Eis bedecken, wovon sie sich oft überraschen lassen und dann von allen Enten am letzten vom See verschwinden. Nur Einzelne bleiben in gelinden Wintern auch bei uns, und treiben sich dann weniger auf offnen Stellen der Flüsse als auf andern, oft ganz kleinen Quellwassern und rauschenden Bächen, die in bergigen Gegenden häufiger als in ebenen vorkommen, umher und wechseln bei Störungen von einem zum andern,

kommen besonders des Nachts auch auf solche, welche in der Nähe von Häusern oder Dörfern liegen; solche werden jedoch, wenn die Kälte zu heftig wurde und zu lange anhielt, nicht selten ganz ermattet in Dörfern ergriffen. Es mögen vielleicht viele von denen auf diese Weise zu Grunde gehen oder mit Schießgewehr erlegt werden, welche sich verleiten ließen, bis zu uns und noch tiefer in's Land hinein zu gehen, weil man beim Rückzuge der Entenarten im Frühjahr, auf unsern See'n viel seltner auch Bergenten bemerkt, wenngleich sie jeden Herbst zuweilen in ziemlicher Anzahl sich daselbst einzufinden pflegen. So wie beim Wegzuge die Letzten, sind sie beim Rückzuge die Ersten in unsern Gegenden. Auch sie ziehen meistens des Nachts, in kleinen Gesellschaften oder auch in sehr großen Heerden, und fliegen dabei gewöhnlich nicht hoch, am Tage aber oft sehr hoch durch die Luft, dann meistens in ungeordneten Schwärmen. In den Ostseegegenden bemerkte man, daß sie im März und April erst, und zwar meistens nordöstlich, ihren Brütegegenden im höhern Norden zu strichen.

Sie ist mehr Seevogel als alle vorige Arten dieser Entenfamilie, hält sich selbst um zu nisten nur in der Nähe des Meeres auf und liebt überhaupt salziges Wasser mehr als anderes. Wenn sie auch in manchen Zeiten, namentlich im Sommer, häufig auf großen Landsee'n, zusammenhängenden Teichen, tiefen, weitschichtigen Sümpfen, auch wol auf sehr breiten, langsam strömenden Flüssen des hohen Nordens lebt, so sucht sie sich doch immer bald wieder der Meeresküste zu nähern, wie denn auch eine große Anzahl stille, tief in das Land einschneidende Buchten und Meeresarme auch in jener Jahreszeit bewohnt, im Herbst aber alle sich wieder auf dem Meere versammeln und jene erst im nächsten Frühjahre wieder aufsuchen. Bei alledem bleibt sie doch gewöhnlich nur im Angesicht der Küsten und Inseln, wo das Wasser eine geringere Tiefe hat, bis zu 10 oder 12 Fuß, und wird daher selten oder meist bloß zufällig und dann auf dem weiten Ocean gesehen, wenn ihre Wanderungen sich über ihn erstrecken, um sich schwimmend für kurze Zeit vom Fluge auszuruhen. Sie folgt deshalb auch auf ihren Zügen meistens den Richtungen der Küsten, und verhältnißmäßig nur eine geringe Anzahl dringt tiefer in das Festland ein, um große Binnenwasser, doch noch weit weniger fließende als stehende, auch mitten im Lande zu besuchen, oder auch wol auf ihnen zu überwintern, wenn sie dazu offene Stellen genug behalten. Nur diese sind zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig, während sie gegen die strengste Kälte sich gleichgültig

zeigt, und die Einzelnen, welche in verschiedenen Gegenden Deutschlands, in harten Wintern, ganz ermattet gefunden wurden, hatte bloß Nahrungsmangel in diesen hülflosen Zustand versetzt.

An manchen Küsten, z. B. der pommerschen u. a. der Ostsee, wo sich diese Enten im Herbst gewöhnlich in ungeheuern Flügen zu versammeln pflegen, verlegen diese manchmal ihren Aufenthalt, aus freiem Antriebe, bald in die eine, bald in die andere Gegend, kehren aber auch ebenso in die erste zurück, und ihr Hin- und Herstreichen will zu manchen Zeiten, besonders im Frühjahr beim Erwachen des Begattungstriebes, gar kein Ende nehmen. Solche Schwärme wechseln dann des Abends auch vom Meer auf nahe gelegene große Landsee'n, und zwar, wie immer, nicht in einzelnen Abtheilungen, sondern in einer einzigen ununterbrochnen, zu einer unendlichen Länge ausgedehnten Schaar, die merkwürdigerweise stets denselben Weg nimmt, wie wenn eine bestimmte Heerstraße durch die Luft führte. — Die verhältnißmäßig sehr geringe Zahl, welche sich vom Meer zu weit entfernt und im Herbst auch hiesige Landsee'n besucht, weiß jedoch nichts von solchem Abend- und Morgenwechsel, bleibt des Nachts auf demselben großen Wasserbecken, und besucht umliegende kleine Teiche fast niemals.

Zu ihren Brüteplätzen wählt sie allerdings auch solche Gewässer, welche hin und wieder mit Schilf und Rohr bewachsen sind oder in grünen Sumpf verlaufende Uferstellen haben, oder aus denen sich kleine flache mit Pflanzenwuchs bedeckte Inselchen erheben; jedoch auch solche, die sehr wenig von jenen und steinige, ja hohe Felsenufer haben, wenn nur zwischen ihnen auch moorige oder sumpfige Stellen vorkommen; so an der felsigen Küste und auf den Felseninseln des obern Norwegens selbst in moorigen Gründen gelegene Teiche von ganz geringem Umfange. Allein auf ihren Reisen trifft man sie, weit vom Meer, nur auf solchen See'n an, die, wie die oft erwähnten im Mannsfeldischen, einen sehr großen, weiten und meistens ganz freien Wasserspiegel und gehörige Tiefe haben, selten auf großen Teichen, und bloß ausnahmsweise dann auf kleinen Quellwassern, wenn alle größern sich mit Eis bedeckt haben. Immer weiß sie dort auf der freien Mitte des weiten Wasserspiegels, und wo das Wasser am tiefsten ist, sich zu beschäftigen, und nähert sich dabei selten den Rohrbüschen längs der Ufer und noch weit seltner einem seichten, nackten Uferrande, bleibt auch dort fast immer so weit vom Lande entfernt, daß sie mit unbewaffnetem Auge von andern Arten, namentlich der vorhergehenden, nicht zu unterscheiden

ist. Dieser ähnelt sie hinsichtlich ihres Aufenthalts wie auch ihres Betragens am meisten.

Eigenschaften.

Die Bergente ist, in größerer Entfernung gesehen, der Reiherente an Gestalt und Farbe so ähnlich, daß man sie leicht mit ihr verwechseln kann, weil besonders die Weibchen und Jungen beider fast einerlei Farbe und Zeichnung zu haben scheinen, während die alten Männchen im Schwimmen ihre weißen Tragefedern zeigen, die ebenfalls beide besitzen und sie vor vielen andern auszeichnen, sich aber vor denen der letztern Art in weiter Ferne schon an den weiß schimmernden Rücken erkennen lassen; worin sie freilich wieder denen der Tafelente ähneln, wenn man nämlich die von dieser verschiedene Kopffarbe nicht erkennen könnte. Auch die verschiedene Größe macht jene beiden Arten kenntlich, wenn sie nahe beisammen in gleicher Entfernung sich zeigen. Im Stehen, Gehen, Schwimmen und Tauchen beider haben wir ebenfalls Etwas sehr Abweichendes nicht finden können, zumal beide Arten auch gleiche Fertigkeit im Letztern zeigen. Indessen scheinen sie dazu doch noch tiefere Stellen vorzuziehen, obschon jene auch oft genug in ihrer Nähe verweilen und mit ihnen um die Wette tauchen.

Da sie tieferes Wasser liebt und oft bei mehr als 2 Faden Tiefe auf den Grund taucht, so bleibt sie auch gewöhnlich weit über eine Minute unsichtbar, um nach einer sehr kurzen Erholung dies sogleich zu wiederholen und sich so Stunden lang auf einem kleinen Raume zu beschäftigen. Dies unablässige Unter- und Auftauchen einer großern Gesellschaft, von welcher bald viele, bald wenige oben sind, bald alle zugleich verschwinden oder wieder erscheinen, gewährt dem Beobachter eine höchst anziehende Unterhaltung. Die höchste Fertigkeit im Tauchen und schnellem Fortrudern unter der Wasserfläche, hier fast einem fliehenden Fische zu vergleichen, zeigt jedoch die flügellahm Geschossene, die selbst auf frischer That mit einem schnell fortbewegten Kahn nicht leicht müde gemacht werden kann.

Auch in ihrem Fluge ähnelt sie den nächst verwandten Arten und er ist von einem starken Rauschen begleitet. Das Aufschwingen ist ebenfalls mit einem kurzen Anlaufe verbunden, bevor sie sich vom Wasserspiegel erhebt. Auf dem Meer in große Schaaren versammelt, bildet eine solche gewöhnlich, in gewisser Entfernung vom Lande,

parallel mit ihm, schwimmend, einen ziemlich schmalen, aber oft so langen Streif, daß man dessen Ende nicht sieht. Um aus freiem Antriebe den Ort zu wechseln, erhebt sich ein solcher erst an dem einen seiner Enden und dann folgen von hier, nach der Reihe fortgängig, immer die Nächsten zum andern Ende hin, bis endlich die Letzten dieses an die Reihe kommen, so daß nicht selten ein paar Minuten vergehen, ehe Alle sich erhoben haben und dann in der Luft ebenfalls einen nicht breiten, doch weniger gedrängten Streif von unendlicher Länge bilden und so fortstreichen. Auch das Niederlassen eines solchen Fluges geschieht meistens auf ähnliche Weise, wenn er nicht etwa in die Quere fortrückt, was wol auch vorkommt wenn er sich bald wieder niederlassen will. Sie fliegen dabei gewöhnlich so einzeln, daß der Schütze, über dessen Haupte sie hinstreichen, mit einem Schusse sehr selten mehr als eine Einzelne herabschießen kann, wobei sie jedoch, wenn sie sich nicht gerade auf den Zug begeben wollen, nicht hoch fliegen. Wenn man einen solchen Zug sieht, wo alle ohne Ordnung durcheinander fliegen, bemerkt man nicht, daß sie eine einfache schräge Reihe, wie viele andere Enten, zu bilden verständen, was jedoch von kleinen, auf dem Zuge begriffenen Vereinen auch bemerkt worden ist.

Sie ist auch auf großen Gewässern eben nicht scheu, dies noch weit weniger auf kleinern, und an den Brüteplätzen sind wenigstens die Weibchen ungemein zahm; freilich ist dieses auch meistens in Gegenden, wo sie durch menschlichen Verkehr wenig gestört werden. Daß sie sehr gesellig sein müsse, ist großentheils schon aus dem oben Bemerkten zu ersehen. Es schlagen, wo Zeit und Ort es gestatten, sich viele Tausende in eine Schaar zusammen, halten treu aneinander wo sie überwintern und bleiben auch beim Wegzuge unzertrennlich. Die Vereinzelte, von ihrer Schaar abgekommen, sieht sich zwar genöthigt, andern Arten sich anzuschließen, mischt sich aber nie mitten unter sie, sondern ziehet ihnen bloß seitwärts oder hinten nach; finden sich mehrere dazu, dann bilden sie sogleich einen kleinen Verein für sich und begleiten so den großen Haufen der andern. Unter allen Tauchenten, deren Schwärmen sie sich gern anschließt, scheint ihr die Gesellschaft der Reiherente die liebste.

Ihre Stimme ist ebenfalls der der Letztgenannten sehr ähnlich, ein lautes, rauhes, tiefes Karrr, karr karr u. s. w., sowol als Lock- oder Angstruf, meistens fliegend, oder in gedämpftem Ton, schwimmend, als Warnungszeichen vor augenscheinlicher Gefahr, wie denn hier ebenfalls nicht selten ein dumpfes Stöhnen dessen Stelle

vertritt. In der Paarungszeit vernimmt man, nach Faber, zwischen den Gatten auch öfters ein sanftes Murren (wie von Turteltauben) als Ausdruck zärtlicher Gesinnung. Es scheint auch, daß die Männchen einen pfeifenden Ton von sich geben, wenn dabei nicht eine Verwechslung mit den ihr in der Ferne so ähnlichen Reiherenten vorgegangen ist, was wir nicht behaupten können, obgleich wir dies Pfeifen selbst, jedoch in einer so großen Entfernung vernahmen, daß es unentschieden blieb, ob es von ihnen oder den Reiherenten kam, denen sich die wenigen auf unsern mehrerwähnten Geschwistersee kommenden Bergenten gewöhnlich anschließen, indem sich beide Arten immer auf den tiefsten und vom Lande entferntesten Stellen jener beiden großen Wasserbecken aufhalten.

Nahrung.

Die Bergente nährt sich noch weniger von Vegetabilien als die Reiherente, vielleicht nur nebenbei und wo ihr zusagende animalische Nahrungsmittel nicht in hinreichender Menge vorhanden sind oder ganz fehlen. Daß sie jedoch auf kleinen stehenden Gewässern oft mit zarten Wurzelknollen, Blattspitzen, grünen und reifen Samen schwimmender und untergetauchter Wasserpflanzen fürlieb nehmen müsse, zeigen die geöffneten Magen daselbst Erlegter, zwischen welchen sich dann aber fast immer auch noch Reste von Wasserinsekten oder kleinen Fischchen finden lassen. Kleine Konchylien mögen ihr zu den liebsten und häufigsten Genüssen gehören, ja sie sind den auf dem Meer überwinternden Bergenten ein Hauptnahrungsmittel, dies auf der Ostsee namentlich die eßbare Kreisel- oder Uferschnecke (Turbo s. Littorina litorea.) fast ausschließlich, von den kleinsten Exemplaren bis zu denen einer mittlern Größe.

Sie erhält ihre Nahrungsmittel größtentheils durch Untertauchen bis auf den Grund des Wassers und übt dies unaufhörlich, auf den tiefsten Stellen der stehenden Gewässer und Flüsse, auf dem Meer aber meistens in einer Tiefe von 8 bis gegen 12 Fuß, selten darüber, auch nicht gern auf Stellen, welche nur wenige Fuß Tiefe haben. Daher kommt es denn auch, daß sie nicht allein jene Stellen besonders auswählt, sondern an solchen, wo vom Strande aus das Wasser allmählig an Tiefe zunimmt und dann jene erreicht hat, ihre Schaaren hier das Wasser so bedecken, daß sie weithin einen nicht breiten, aber unendlich langen Streif bilden, welcher meistens

mit dem Uferrande parallel läuft. Bei einer Tiefe von 20 Fuß und darüber scheint sie den Grund nicht zu erreichen, und findet daher auf hohem Meer ihre Rechnung nicht. Ist jedoch der Winter sehr heftig, so daß das Meer von der Küste weit hinein mit Eis bedeckt wird, dann nimmt sie ihre Zuflucht zu den Mündungen der Flüsse, wo sich dann Wolken gleichende Schaaren von diesem und anderartigem Seegeflügel versammeln und ein unbeschreibliches Gewimmel darstellen. — Die auf dem Herbstzuge landeinwärts bis zu uns kommenden Bergenten, warten gewöhnlich das Aeußerste ab bis sich auch die letzte Stelle einer großen Wasserfläche mit Eis bedeckt, und wenn von diesen Einzelne auch dann noch das Wegziehen vergessen, und in diesem Falle selbst kleine offene Bäche und Quellwasser aufsuchen müssen, so dürfen solche froh sein, wenn sie das Leben mit Dingen, welche auch andere Enten nicht verschmähen, durchbringen, wozu unter andern auch Fische, selbst kleine Frösche gehören.

Daß dazu auch reife Samen von mancherlei Pflanzen gezählt werden dürfen, ist entschieden; allein daß (wie Bechstein a. a. O. sagt) gefangene Bergenten eingeweichtes Brodt und Getreide oder gar trockne Gerste und Hafer fräßen und leicht auf dem Hofe unter zahmen Enten gehalten werden könnten, möchte nicht so leicht Glauben finden.

Fortpflanzung.

Die Brüteorte der Bergente liegen im hohen Norden der alten und neuen Welt, in Norwegen nicht unter dem 60 Gr. n. Br., auf Island, in Grönland, der Hudsonsbai u. s. w., in allen nördlichen Theilen des russischen Reichs und Schwedens. In Deutschland ist sie brütend nirgends vorgekommen, obwol ihr langes Verweilen an den nördlichen Küsten, im Frühjahr, den Anschein dazu geben möchte, wie denn auch von den wenigen in der Mitte unsers Vaterlandes, in derselben Jahreszeit, wo sie hier noch weit seltner als im Herbst vorkommen, manche auf dem Rückzuge sich so lange verweilten, daß Hr. P. Brehm einst sehr spät im April (den 30ten des Jahres 1823), auf dem Frießnitzer See, 3 Paar dieser Enten antraf, die sich schon gepaart zu haben schienen, während ich solche in sehr bedeutender Anzahl noch am 13ten Juni 1840, unter den vielen Hunderttausenden vielartigen Seegeflügels, auf dem Meere, zwischen der Jahde und Elbmündung, bemerkte.

Wenn vielleicht die Meisten sich etwas früher auf die Rückreise zu den Brüteorten begeben, so müssen doch Alle so lange Anstand nehmen ihre Fortpflanzungsgeschäfte zu beginnen, bis unter jenem kalten Himmelsstriche eine mildere Temperatur eingetreten und das Eis größtentheils geschmolzen ist. Auf Island findet sie sich, nach Faber und Thienemann, in den südlichern Gegenden schon im März, in den nördlichen im April auf den Süßwasser-Teichen und See'n ein, scheint besonders solche zu bevorzugen, aus denen sich kleine Inseln erheben, und ist dann namentlich auf dem See Myvatn sehr häufig. Gewöhnlich sind dies auch Brüteorte mehrerer anderer Entenarten, mit denen sie sich in die Nistplätze theilt. Sie legt ihr Nest meistens nahe am Wasserrande, am liebsten auf kleinen Inseln an, und sucht es zwischen Steinhaufen oder unter einigem Gesträuch von Zwergweiden, unter Schirmpflanzen, Binsen u. dergl. etwas zu verbergen; dies kann jedoch immer nur unvollkommen gelingen, weil der Platz es gewöhnlich nicht besser gestattet.

Das Nest ist (nach Thienemann) ziemlich groß, tief, 8 Zoll weit und hat auch ziemlich dicke Wände. Es ist übrigens ohne besondere Kunst, aus dürren Halmen verschiedener Gräser und Binsen, seltner mit trocknen Blättern und Stengeln anderer in der Nähe wachsender Pflanzen vermischt, geflochten, unterscheidet sich demnach von andern in den Umgebungen befindlichen Entennestern gar nicht.

Das Weibchen legt gewöhnlich 8 bis 10 Eier, selten mehr, in ein Nest; aber es sollen (nach Faber), da wo viele Bergenten beisammen wohnen, zuweilen zwei Weibchen ihre Eier in ein und dasselbe Nest legen; dem auch von Thienemann nicht wiedersprochen wird. Diese Eier sind bedeutend größer als die der Reiherente (auch der Märzente), ähneln darin mehr denen der Tafelente, sind jedoch meistens weniger rundlich oder etwas schlanker, zuweilen auch im Ganzen größer als diese, ähneln aber auch denen der Anas nigra wie des Mergus serrator ziemlich, zumal die braungraugrünliche Färbung dieser und anderer Entenarten, die sie einander so sehr ähnlich macht, bald blasser, bald dunkler aufgetragen ist. Ihre Gestalt ist meistens eine richtig eiförmige, deren größte Stärke, vom stumpfen Ende an zwischen dem ersten Drittheil und der Mitte liegt, und ihre starke Schale, von sehr feinem Korn, eben und glatt, hat einigen Glanz. Ihre Länge beträgt gegen 2 Zoll 7 Linien, ihre Breite $1^3/_4$ Zoll, diese bei einigen auch ein Wenig mehr und Erstere weniger, und solche haben dann eine etwas kürzere Eigestalt

als jene. Ihre Färbung ist ein blasses Olivengrünlichgrau, gewöhnlich etwas dunkler als bei denen von der Märzente.

Erst gegen Ende des Mai fängt, nach obigen Beobachtern, das Weibchen zu legen an, umgiebt, sobald es seine Anzahl Eier gelegt, die innern Wände des Nestes mit den sich selbst ausgezupften Dunen, die es in der ersten Hälfte der Brütezeit täglich vermehrt. Mit ihnen bedeckt es auch die Eier, so oft es freiwillig zu seiner Erholung davon abgeht, und auch sein Betragen im Uibrigen, beim Neste und bei den Jungen, gleicht dem der vorigen Art sehr. Die Mutter führt ihre Kleinen, sobald sie abgetrocknet, auf's Wasser, aber nie wieder zum Neste zurück, zeigt große Liebe und Sorgfalt für sie und diese, bei einer gleichsam angebornen Tauchfertigkeit, sind erst Anfang des September erwachsen und kaum flugbar, aber einen Monat später mit den Alten bereits auf dem Meere, doch meistens in stillen Buchten und nicht weit vom Lande, bis sie in der zweiten Hälfte des Oktober die Umgebungen Islands ganz verlassen, d. h. wegziehen. — F. Boie berichtet in seiner Reise durch Norwegen, S. 308. daß er auf den Teichen einiger felsigen Inseln, an dieser vielfach zerklüfteten Küste, unter dem 66ten Breitegrade, zu Ende des August mehrere Mütter mit ihren Jungen, einige mit 10, andere mit 12, die noch nicht flügge waren und leicht erlegt werden konnten, angetroffen. Alte Männchen sahe er in der Umgegend nicht, konnte auch über ihren derzeitigen Aufenthalt keine Auskunft erhalten. Vermuthlich waren sie an andern Orten auf dem Meer versammelt, wie man dasselbe auch von andern, in der Nähe desselben nistenden Arten weiß.

Feinde.

Wir können bloß, aber mit größter Wahrscheinlichkeit, vermuthen, daß die Raubvögel und Raubthiere, welche andern Enten Schaden zufügen, auch dieser Art gefährlich werden. Im hohen Norden mag dazu wol auch der arctische Fuchs, das Hermelin u. a. kommen. Uibrigens muß wol diese Entenart alljährlich sehr glückliche Bruten machen, weil sie sonst nicht ein Jahr wie das andere in gleichgroßen Massen an unsern Seeküsten erscheinen könnte, wo doch alle Jahr eine gar große Menge weggefangen u. s. w. wird.

In ihrem Gefieder hausen Schmarotzerinsekten, die auch andern Enten eigen, nämlich: Philopterus icterodes und Liotheum luridum.

Nitzsch., in den Eingeweiden Würmer, wie die in den meisten Enten vorkommende Taenia laevis und ein Monostomum n. Sp.

Jagd.

Nicht ihrer Scheuheit wegen, sondern darum, daß sie sich den Ufern selten auf Schußweite nähert, ist die Bergente schwer zu erlegen. Auf kleinen Gewässern hält sie die Annäherung des Schützen ohne Umstände, auf größern auch nicht selten einen mit Sachkenntniß geleiteten Kahn aus, und hat hier, weil sie ungern fliegt, das Eigene, wenn man sie gegen das Rohr oder gegen das Ufer treibt, daß sie sich dann erhebt, über den Kahn hinweg oder doch nahe an ihm vorbei dem großen Wasserspiegel zufliegt und da leicht im Fluge geschossen werden kann. Im Schilf oder Rohr versteckt sie sich niemals, ausgenommen wenn sie flügellahm geschossen und heftig verfolgt wurde. — An den Seeküsten schießt man viele auf dem Anstande, wenn ihre endlosen Flüge nach nahen Binnenwassern umher schwärmen und nicht zu hoch fliegen, auch auf dem Meer aus einem Fahrzeuge.

Ungleich zahlreicher fängt man sie aber in solchen Meeresgegenden, wo sie sich im Herbst, in Gesellschaft anderer Tauchenten, zu ungeheuern Massen ansammeln und überwintern. Eine solche ist unter andern vorzüglich der Kieler Fiord, wo man ihnen im Winter an ihren Lieblingsplätzen Netze stellt, und bei strenger Kälte Tausende fängt, zumal wenn sie des Eises wegen sich in die Mündungen der in's Meer fließenden Gewässer ziehen. Diese Netze sind große, weitmaschige Vierecke, die an Pfählen ausgespannt, horizontal (wie ein Tisch) etwa 1½ Fuß unter der Oberfläche des Wassers stehen, unter welche die Enten beim Tauchen gerathen, dann beim Auftauchen zwar nur mit dem Kopfe und Halse durch die Maschen fahren, weil sie aber dabei nur aufwärts streben, nicht rückwärts sich wieder heraus zu ziehen versuchen, so müssen sie bald ersticken und beim Aufnehmen der Netze findet man alle ertrunken. Welche Massen von Tauchenten auf diese Weise dort oft gefangen werden, kann man daraus abnehmen, daß in strengen Wintern ganze Frachtwagen damit beladen und nach den umliegenden Städten geschickt werden, worunter unsere Bergenten zwar kaum den dritten Theil einnehmen, man aber dennoch, nach Behauptung eines sichern Zeugen, manchmal ihre Zahl bis mehr als 7000 Stück schätzte. — Sonst fängt man sie an stillen Orten wol auch in dazu eingerichteten gro-

ßen Klebegarnen, welche im Wasser, aber senkrecht aufgestellt, eine lockere Garnwand bilden, in welcher sie sich verhädern müssen; dieser Fang ist jedoch viel unsichrer, zumal bei unruhigem Wasser, wie denn auch zu bemerken ist, daß sich in den Klebegarnen für den Fischfang, auf manchen Landsee'n üblich, vermuthlich wegen der zu engen Maschen, sich wol angeschossene Tauchenten oft genug, aber sehr selten gesunde fangen.

Nutzen.

Jagd und Fang der Bergente beschäftigen in vielen Gegenden auf eine einträgliche Weise, indem man ihr Fleisch gern ißt und den Uiberfluß (etwa 5 bis 7 Schilling pr. Stück) verkauft, welcher in Städten als billige Fleischwaare wol Abnehmer, allein wegen seines ranzigen Beigeschmacks unter mehr verwöhnten Schmeckern wenig Beifall findet, daher es mehr von der ärmern Volksklasse gesucht ist. Nur durch Einschmoren mit Essig oder sogenanntes Eindämpfen, oder auch wenn es zuvor längere Zeit durch und durch gefroren war und vor dem Braten der hohle Rumpf mit gelben Rüben angefüllt und damit gebraten wurde, kann jener so weit gemildert werden, daß es noch leidlich schmeckt.

Die Federn sind wie andere Entenfedern zu nutzen.

Schaden.

Weil sie meistens von Konchylien lebt, wol auch junge Fischbrut fängt, diese aber in den Gewässern, welche die Bergente gewöhnlich bewohnt, für den Menschen dort wenig oder keinen Werth haben, so darf man sie zu den unschädlichen Geschöpfen zählen.

Zweite Familie.

Trauer-Enten. Melanittae s. Oidemiae. *Auctor.*

Der vorn ziemlich platte Schnabel, im Alter an der Stirn höckerig aufgetrieben, ist länger als der Lauf; sein Nagel so breit als lang, nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein; die Nasenlöcher öffnen sich in der Mitte der Schnabellänge; die Befiederung der Stirn und Stirnseiten nicht bogig den Schnabel begrenzend; die Zehen sehr lang, die Spur daher ansehnlich groß. Der 14federige Schwanz ist keilförmig zugespitzt, die Fahnen seiner Federn sehr flach; der kleine Spiegel auf dem Flügel unansehnlich, dunkelbraun oder schwarz, oder auch rein weiß; das Gefieder der Männchen meist einfarbig schwarz, der Weibchen und Jungen düster braun, der beiden Letztern an den Kopfseiten weißlich oder mit zwei rundlichen weißen Fleckchen. Die Füße sind an den Sohlen, Schwimmhäuten und Zehengelenken schwarz, übrigens roth oder auch dunkel olivengrünlich.

Es ist noch ungewiß, ob die alten Männchen ein anders gefärbtes Sommerkleid haben, oder ob dies, wie bei andern, ebenfalls dem männlichen Jugendkleide ähnelt.

Sie lieben das Meer, kommen zu Zeiten aber auch auf die süßen Gewässer.

Ihre Namen haben sie von der dunkeln Kleidung.

Drei Arten.

341.

Die Trauer-Ente.

Anas nigra. *Linn.*

Taf. 312. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide. Fig. 2. Männchen im Sommerkleide. Fig. 3. Altes Weibchen.

Schwarzfüßige —, großschwänzige —, breithökerige —, schmalschwänzige Trauerente; Trauertauchente; schwarze Ente; schwarze Seeente; Mohrente; Mohrenente. — Kleine Ruderente; Weißbackenente; Enten-Weißkehlchen; Zwergente (?).

Anas nigra. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 508. n. 7. = Lath. Ind. II. p. 848. n. 43. = Retz. Faun. suec. p. 113. n. 67. = Nilss. Orn. suec. II. p. 192. n. 227. = *La Macreuse.* Buff. Ois. IX. p. 234. t. 16. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 260. t. 8. Fig. 1. = Id. Pl. enl. 978. = *Canard Macreuse.* Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 856. = *Scoter* or *Black-Diver.* Lath. Syn. VI. p. 480. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 417. n. 36. = Penn. arct. Zool. II. p. 556. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 517. n. 402. = Bewick, brit. Birds. II. p. 324 = *Macrosa.* Savi, Orn. tosc. III. p. 127. = *Zwarte Zee-end.* Sepp, Nederl. Vog. IV. t. p. 335. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 963. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 408. n. 4. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 503. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 242. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz, S. 284. n. 251. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 820. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 901. bis S. 903. = Gloger, Schles. Faun. S. 58. n. 264. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 77. n. 274. = Hornschuch und Schilling, Verz. d. Vög. Pommerns, S. 20. n. 266. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 75. n. 250. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 228. n. 407. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 98. Taf. XIV. Fig. 28. M. im Prachtkl. Fig. 29. altes Weibchen.

Weibliches und Jugend-Kleid.

Canard grisette. Temm. Man. Ire Edit. p. 555. = Wolf u. Meyer, Vög. Deutschlds, I. Heft 10. Taf. 6. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 374. Taf. LX. Fig. 91. Weibchen, Fig. 92. Männchen, beide im Jugendkleide.

Anmerk. Bechstein's *Anas cinerascens*, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1025. kann auf keine Weise hierher gezogen werden, was schon aus dem von Bechstein

dort S. 968 bis S. 973 über die Weißbacken=Ente Gesagten, deutlich genug hervorgeht; allein die Abbildung zu S. 445. Taf. 2. des Taschenbuchs desselben Verfassers, *Anas leucocephala*, junges Männchen, unterschrieben, gehört auch nicht hierher, sondern als junger Vogel zur Eisente.

Kennzeichen der Art.

Der schwarze Schnabel erhebt sich beim alten Männchen oben, vor der Stirn, zu einem rundlichen Höker, welcher längs seiner Mitte, nebst der Nasengegend roth gefärbt ist; von beiden beim Weibchen nur eine schwache, bei Jungen keine Spur. Iris dunkelbraun; Füße schwärzlich olivengrün; Spiegel scheint zu fehlen. Das Gefieder der alten Männchen einfach schwarz, der Weibchen und Jungen dunkelbraun, auf der Mitte der Brust und die Wangen bis auf den Anfang der Gurgel schmutzig weiß.

Beschreibung.

Die männliche Trauerente in ihrem ausgefärbten Kleide, einfarbig schwarz, mit dem orangerothen Zeichen auf dem ebenfalls schwarzen Schnabel, ist mit einer andern Art nicht zu verwechseln; leichter die Weibchen und die Jungen im ersten Lebensherbst mit denen der folgenden Arten, weil das Jugendkleid namentlich dem der Brillenente, welche darin auch einen ganz schwarzen, an den Stirnseiten wenig aufgetriebenen Schnabel und weißliche Wangen hat, ganz ungemein ähnelt, und dieses Weiß bei den Trauerenten bloß einen größern Raum einnimmt, und sich bis auf die Gurgel herab ausdehnt, so daß es auch weiter in die Ferne leuchtet als das wenige bei jenen. Daß beide Arten ziemlich von einerlei Größe sind, macht sie einander um so ähnlicher, wogegen sie durch geringere Größe und weniger plumpe Gestalt sich desto leichter von der Sammetente unterscheiden, die aber auch in jedem Kleide ihr weißer Spiegel kenntlich macht.

Hinsichtlich ihrer Leibesgröße kann sie ohngefähr mit der Tafelente verglichen werden, der etwas längere und mehr zugespitzte Schwanz giebt aber besonders den alten Männchen ein größeres Aussehen. Diese messen in der Länge **19** bis **20** Zoll; ihre Flugbreite **35** bis **36** Zoll, die Länge des Flügels, vom Bug zur Spitze,

10 bis $10^1/_4$ Zoll; die des Schwanzes $3^3/_4$ bis 4 Zoll; wogegen die viel kleinern Weibchen in der Länge nur 16 bis 17 Zoll und in der Breite, bei einer Flügellänge von höchstens 9 Zoll, bloß 31 bis 32 Zoll, die mittelsten Schwanzfedern kaum etwas über 3 Zoll messen.

In der Gestalt ähnelt sie den übrigen Tauchenten; denn den längern und mehr zugespitzten Schwanz haben bloß die alten Männchen, während er bei weiblichen und jungen Vögeln sich nur etwas mehr zuspitzt als bei den vorher beschriebenen Arten. Er ist aus 14 Federn zusammengesetzt, ausnahmsweise kommen jedoch auch und zwar nicht ganz selten, 16 Schwanzfedern vor, von denen bei Jungen die beiden mittelsten Paare, welches immer die längsten, von gleicher Länge sind, die folgenden darin stufenweis abnehmen, so daß das äußerste Paar über 1 Zoll kürzer als eins der mittelsten ist; wogegen bei den alten Männchen, bei ähnlicher aber weiterer Abstufung und größerer Länge der mittelsten Paare, das äußerste fast 2 Zoll kürzer erscheint als das mittelste; sie sind am Ende zugespitzt, ihre Fahnen haben wenig Wölbung und die Schäfte sind fischbeinartig. Von den großen Schwingen ist die erste meistens $^1/_4$ Zoll kürzer als die zweite und dies die längste von Allen; die Sekundarschwingen bilden keinen Spiegel; die Terziarschwingen, welche breit und lanzettförmig zugespitzt, eine hintere Flügelspitze, die am ruhenden Flügel nicht die Länge der fünften Primarschwinge erreicht, während die Spitze des angeschmiegten Flügels das erste Drittheil des Schwanzes nur bei Jungen etwas überragt.

Der Schnabel ist etwas groß, an der Wurzel erhaben, nach vorn sehr abgeflacht, besonders durch den sehr großen, platten, undeutlich begrenzten Nagel ausgezeichnet, welcher die ganze Breite des Schnabels einnimmt, die hinter ihm nur etwas stärker, gegen die Wurzel aber kaum merklich geringer ist, so daß der Schnabel meistens von gleicher Breite zu sein scheint, bis zum Nagel, welcher ihn vorn ein Wenig schmäler abrundet. Weil er bei Jungen an der Wurzel viel weniger aufgetrieben ist, erscheint er bei diesen gewöhnlich in der Mitte am breitesten, bei den Alten, zumal den Männchen, von gleicher Breite. Die Federgrenze bildet vor der Stirn einen schmalen, an den Seiten einen breiten, sehr flachen Bogen, beim alten Männchen in schräger Richtung eine fast gerade Linie; am Kinn einen tief in die nackte Haut der weiten Kielspalte vordringenden Zwickel. Die Nasenlöcher öffnen sich in der nicht großen ovalen Nasenhöhle so weit nach vorn, daß ihr Vorderrand ziem-

lich die Mitte der Schnabellänge erreicht; sie bilden ein weites durchsichtiges Oval. Die Lamellenzähne sind sehr scharf, aber bei geschlossenem Schnabel nicht sichtbar. Er ist 2 Zoll lang, in der Mitte 1 Zoll breit; seine Höhe an der Wurzel sehr verschieden, in der Jugend wenig über 7 Linien, bei alten Männchen aber, wo er sich vor der Stirn zu einem rundlichen, 4 bis 5 Linien hohen, fast 6 Linien langen und über 7 Linien breiten Knollen erhebt, 11 Linien bis gegen 1 Zoll. Dieser Knollen ist glatt und eben, nur in der Mitte von einer Längenfurche durchzogen, und schwillt besonders in der Begattungszeit stärker an als er in andern Jahreszeiten erscheint, ist aber auch bei einjährigen Männchen um Vieles flacher als bei ältern.

Die Farbe des Schnabels ist in der Jugend einfarbig schwarz, nur das Innere der Nase, Gaumen, Zunge und Rachen rothgelb, bei den alten Weibchen Alles ebenso, doch auf der Schnabelfirste, dicht vor den Nasenlöchern auch mit einem rothgelben Fleckchen; beim alten Männchen aussen glänzend bläulichschwarz, die Furche des ebenfalls blauschwarzen Stirnhökers, mit einem großen, die ganze Nasengegend einnehmenden und vorn bis an den Nagel reichenden Fleck zusammenhängend, hoch orangefarbig, der innere Schnabel und Rachen ebenfalls schön rothgelb. Auch im ausgetrockneten Zustande bleiben die Farben des Schnabels kenntlich.

Das Auge hat ein nacktes, schwärzliches, inneres Augenlidrändchen und einen dunkelbraunen, im Alter dunkelnußbraunen Stern.

Die Füße haben kurze, starke Läufe und sehr lange, schlanke Zehen, daher eine Spur von bedeutend großem Umfang; die höhergestellte Hinterzeh einen breiten Hautlappen; von den schwächlichen, schmalen, wenig gebogenen Krallen die der Mittelzeh auf der Innenseite eine vorstehende Randschneide; und der weiche Uiberzug der Füße eine ganz ähnliche Anordnung der Eindrücke wie bei andern Tauchenten. Der Lauf mißt mit dem ganzen Fersengelenk 2 Zoll, mit der Hälfte desselben (wie gewöhnlich gemessen) nur $1^3/_4$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, volle 3 Zoll; die Hinterzeh, mit der 2 bis $2^1/_2$ Linien langen Kralle, gegen 10 Linien.

Die Farbe der Füße ist ein düsteres Olivengrün, in der Jugend und bei dem Weibchen auf dem Spann und den Zehenrücken am lichtesten und ins Olivengelbliche spielend, die Gelenke und Schwimmhäute matt schwarz, die Sohlen tief schwarz; die Krallen braunschwarz. Nach dem Austrocknen werden die Beine braun=

schwarz, auf den Zehenrücken und dem Spann etwas lichter, manchmal hornbraun.

Das Dunenkleid ist uns nicht bekannt.

Im Jugendkleide ist bei beiden Geschlechtern der Schnabel schwarz, nur aus dem Nasenloch schimmert etwas Rothgelb; das Auge dunkelbraun; die Füße wie schon beschrieben, heller als bei den Alten. Die Kehle, ein Theil des Halses und die Wangen sind schmutzigweiß, meistens mit bräunlichen Federspitzchen; eine breite Stelle zwischen Schnabel und Auge dunkelbraun, von da an Stirn, Scheitel und Nacken noch dunkler, fast braunschwarz; der hintere Unterhals, die ganze Kropfgegend und die Tragefedern schwärzlichbraun, wenig lichter an den Federrändern; Brust und Bauch dunkel braungrau mit weißen Federkanten, die auf der Brustmitte am breitesten sind, weshalb diese fast weiß erscheint, während die Umgebungen mehr braungrau gewölkt sind; die Seiten des Bauchs in Schwarzbraun, die Unterschwanzdecke in Dunkelbraungrau übergehend; alle obern Theile des Rumpfes, so wie auch Flügel und Schwanz braunschwarz oder rauchschwarz, am dunkelsten der Bürzel, am lichtesten die großen Schwing- und Schwanzfedern, die Letztern fast horizontal liegend, ihre Schäfte an den Enden abgebrochen. — Der äußere Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist ziemlich unbedeutend, wenn nicht schon die verschiedene Größe darauf aufmerksam machte; denn die viel kleinern Weibchen sind bloß lichter gefärbt und sehen deshalb grauer aus, selbst das Weiß auf den Wangen ist mehr durch Grau getrübt, wogegen die gleichalten Männchen von oben her viel dunkler und schwärzer aussehen, auch eine mehr aufgetriebene Oberschnabelwurzel haben, und auffallend größer sind.

Das Gewand der alten Weibchen sieht dem Jugendkleide zwar ähnlich, unterscheidet sich aber vorzüglich durch ein frischeres Schwarzbraun als Hauptfarbe und durch die auffallend hellen Federkanten am Kropfe, an den Tragefedern, den Schultern u. s. w. Im höhern Alter ist sein Schnabel zwischen der Stirn und den Nasenlöchern merklich erhaben, doch ohne wirklichen Höker, blauschwarz mit gelben Nasenlöchern und einem gelben Fleckchen oben zwischen diesen und dem Nagel; die Iris dunkelbraun, die olivengrüngrauen Füße auf dem Spann und den Zehenrücken schmutzig olivengelb, Schwimmhäute, Gelenke und Sohlen schwarz, eine breite Stelle vor dem Auge, Stirne, Scheitel, Genick und Nacken schwarzbraun; Kehle, Wangen und Gurgel grauweiß, verloschen braun gefleckt, weil

die weißlichen Federn, besonders auf den Wangen und Halsseiten, braune Spitzen haben; Rücken- und Schulterfedern tief schwarzbraun mit ziemlich breiten weißbräunlichen Entkanten; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun, bloß Letztere mit hellbräunlichen Spitzen; Kropf und Tragefedern dunkelbraun, aus diesem durch ein lebhaft lichtbraunes Rändchen in weißbräunliche Federkanten übergehend, die an den Seiten des Kropfs sehr schmal, nach vorn aber viel breiter sind und hier eine gewölkte Zeichnung bewirken; die Federn der Brust im Grunde braungrau, an den Enden schmutzigweiß, dieses gegen den Bauch sich verlierend; dieser und die Schenkel dunkelbraun; die Unterschwanzdecke schwarzbraun. Die Enden der Kropf-, Trage-, Oberrücken- und Schulterfedern sind so wenig gerundet, daß ihre hellfarbigen Kanten ganz flache Bogen bilden. Auf dem Flügel sind die kleinen und mittleren Deckfedern dunkelbraun, die Letztern an den Enden etwas weißbräunlich gekantet, auch einige graulich gefleckt; die großen und die Fittich-Deckfedern, die Schwingen erster und zweiter Ordnung schwarzbraun; die der dritten Ordnung ebenfalls schwarzbraun, aber mit hellen Kanten wie die Schulterfedern; das Flügelrändchen mit hellgraubraunen Federkäntchen; der Unterflügel dunkelgraubraun, an den Schwingfedern glänzend rauchfahl; der Schwanz braunschwarz, auf der Unterseite bleicher, sein Ende ziemlich abgeschliffen*).

Das alte Männchen in seinem Prachtkleide gehört zu den einfachst gezeichneten Vögeln. Durchaus in die Farbe der Trauer gekleidet, wird diese nur durch den hoch orangefarbigen oder orangerothen Fleck auf dem blauschwarzen Schnabel etwas gehoben; denn sein ganzes Gefieder ist schwarz, fast einfarbig am dunkelsten auf dem Rücken, den Schultern, den Tragefedern und am Kopfe und Oberhalse, an diesen beiden mit schwachem blauen und violetten Stahlglanze; am lichtesten am Flügelrande und unter dem Flügel, wo es in Braunschwarz, hier an den großen Deckfedern in Grau, auf der Unterseite der Schwingen in glänzendes Rauchfahl übergeht; der Schwanz braunschwarz, seine untere Seite blasser, sein Ende gewöhnlich sichtbar abgeschliffen. Die Farbe der Füße ist stets dunkler und schwärzlicher als am Weibchen; der Stern im Auge

*) Das beschriebene und auf unsrer Kupfertafel Fig. 3. abgebildete Weibchen ist sicher ein sehr altes. Es war, was bei Vögeln so überaus selten vorkömmt, in der Freiheit, bei voller Nahrung und ohne sichtbare Verletzung, erkrankt, abgezehrt und so abgemattet, daß es leicht ergriffen werden konnte und bald darauf starb, anscheinend eines natürlichen Todes, weil die Sektion eine Beschädigung auch im Innern nicht entdecken ließ.

dunkelnußbraun; die Kopffedern nicht buschig, sondern kurz abgerundet.

Die jüngern Männchen haben einen weniger erhabenen Knoll oben an der Schnabelwurzel und weniger Orangefarbe auf der Schnabelfirste; denn oft ist die Furche jenes nicht so gefärbt und der gelbrothe Fleck umgiebt die Nasenlöcher entweder nicht so breit, oder gar nicht, reicht aber schmal bis auf den Nagel vor. Der größere Umfang desselben deutet stets auf ein höheres Alter des Individuums.

Da bis jetzt ein anders gefärbtes Sommerkleid der alten Männchen nicht beobachtet ist, so thut es mir um so mehr leid, diese Lücke nicht ausfüllen zu können, da es mehr als wahrscheinlich ist, daß sie ein solches haben, weil im Spätherbst Männchen vorkamen, die im schwarzen Gefieder hin und wieder noch braune und an der Kehle weißliche Federn hatten, Individuen, die nach allen übrigen Zeichen für junge Männchen, die das ausgefärbte Kleid zum ersten Male anlegen, nicht gehalten werden konnten. Die große Seltenheit ganz schwarzer Männchen im Herbst, namentlich in hiesigen Gegenden, wo in dieser Jahreszeit immer nur braune vorkamen, deutet wol darauf hin. Leider war es mir aber nicht vergönnt, zu geeigneter Zeit im Herbst, in Meeresgegenden, wo diese Enten häufig sind, selbst Beobachtungen hierüber anzustellen.

Die männliche Luftröhre ist in der Mitte etwas erweitert hat aber am untern Larynx keine sogenannte Pauke, sondern eine Vorrichtung wie bei vielen Entenweibchen. Man sehe: XI. S. 528. Anmerk. d. Vfs.

Aufenthalt.

Das Vaterland der Trauerente ist der hohe Norden von Europa, Asien und Amerika; aus diesem kömmt sie im Winter bis in die Vereinsstaaten, in das mittlere Sibirien, aber südwärts selten bis auf das caspische und schwarze Meer, in unserm Erdtheil aber in Menge bis an die diesseitigen Küsten der Ost- und Nordsee. Auf Island ist sie nicht häufig, dies aber destomehr im Winter an den Küsten Irelands und Großbritanniens, am meisten aber wol an denen von Holland und dem nördlichen Frankreich, wo sie besonders bei Nord- oder Nordwestwinden in so großer Menge ankömmt, daß ihre Schaaren, im Verein mit

Bergenten, Reiherenten u. a. Arten das Wasser auf unabsehbaren Flächen bedecken und Wolken ähnliche Züge bilden. Auch an den deutschen Nordseeküsten bis zur Elbmündung sieht man solche unermeßliche Schaaren, und nicht allein die Westküste Jütlands, sondern auch die östliche hat im Winter solche aufzuweisen; allein weiterhin, an der pommerschen und preußischen Küste ist sie weit weniger häufig, in manchen Gegenden sogar ziemlich selten. Landeinwärts verirrt sie sich selten bis auf die See'n der Schweiz oder gar bis an die Küste des mittelländischen Meeres. Ebenso ist sie für das Innere von Deutschland überall eine seltene Erscheinung; doch haben wir sie auf dem salzigen See ohnweit Eisleben nicht allein einzeln, sondern in manchen Jahren auch in kleinen Gesellschaften, zu 6 bis 8 Individuen beisammen, angetroffen und erlegt, dies jedoch meist junge Vögel. Alte Männchen kamen indessen nur einzeln, im Winter oder gegen Anfang des Frühlings auf offnen Stellen der Gewässer, namentlich der Flüsse vor, und sind auch auf der unser Anhalt durchströmenden Elbe erlegt worden.

Ihre hochnordischen Brütegegenden verläßt sie, sobald die Jungen die Reise nach südlichern Breiten zu machen im Stande sind; die alten Männchen, welche, wie bei andern Enten, sich um die Erziehung derselben nicht kümmern, noch viel früher. Diese erscheinen einzeln schon im August auf der Ostsee, und schwärmen dort im September schon, in kleine Flüge vereint, umher, während die Andern erst gegen Ende des Oktober und im November an den Küsten der jütischen Halbinsel in größter Anzahl erscheinen, um zum Theil daselbst zu überwintern, was jedoch in noch weit größerer Menge an den holländischen und nordfranzösischen Küsten geschieht, denen man sie bei eintretender kalter Witterung zustreichen sieht. Die auf der Ostsee überwinternden ziehen sich bei heftiger Kälte in die Buchten und Mündungen der fließenden Gewässer zurück, manche haben dann aber zuweilen das Unglück am Eise festzufrieren und so gefangen zu werden. Auf den Eisleber Salzsee kommen sie auch erst im Spätherbst und verweilen daselbst bis jener sich gänzlich mit Eis bedeckt hat; selten bemerkt man sie aber daselbst im Frühjahr, wenn er eben wieder frei davon geworden ist. In lange anhaltenden strengen Wintern treiben sich Einzelne, von einer offnen Stelle der Flüsse und Ströme zur andern wechselnd, zuweilen bis zum Frühjahr herum, obgleich sie von einer zur andern oft Stunden weite Strecken zu durchfliegen haben, und

verschwinden erst mit Abgang des Eises aus der Gegend. Diejenigen, welche an den dänischen Küsten überwinterten, sieht man zu Ende des März und im April diese verlassen und nordöstlich ziehen; aber die, welche weiter in Südwesten den Winter zubrachten, kommen von da erst Ende April oder Anfangs Mai zurück und ziehen durch jene Gegenden, den erstern in derselben Richtung folgend. In manchen Jahren zaudern sie mit dem Wegziehen sogar durch den ganzen Mai und ich selbst sahe am 13ten Juni 1840 auf der Nordsee, unfern der Elbmündung, in einer unermeßlichen, endlosen, fast von einem Ende des Horizonts bis zum andern reichenden Schaar vielartiger Seevögel und zahlloser Enten auch noch viele Trauerenten, namentlich auch kleine Vereine von lauter alten Männchen, von denen einer dem Schiffe so nahe vorbeistrich, daß ich sie hätte schießen können und ganz deutlich erkannte; diese hatten sich also noch nicht einmal Weibchen angepaart. Sie und andere Enten flogen, jede Art für sich, meistens in einer schrägen Reihe, größere Gesellschaften in unordentlichen Schwärmen, Alken, Lummen u. dergl. einzeln und bunt durcheinander. Die Schaar schien ebenfalls nordöstlich fortzurücken. Die eigenthümlichen Töne, welche die männlichen Trauerenten im Frühjahr fliegend hören lassen, machen es möglich, daß man auch bei ihren nächtlichen Wanderungen die Richtung derselben bestimmen kann.

Die Trauerente liebt das Meer so, daß sie auch im Sommer in der Nähe desselben ihre Wohnsitze auf See'n, Teichen und in Sümpfen aufschlägt, um, sobald die Jungen erwachsen, sich mit diesen wieder auf jenes zu begeben. Nur sehr große Binnenwasser mögen hiervon eine Ausnahme machen. Selbst auf dem Zuge und in ungewöhnliche Gegenden verschlagen sucht sie nur die größeren Gewässer auf, so daß wir sie auf kleinen Teichen nie antrafen. Die fließenden Wasser, tief im Lande, besucht sie auch nur, wenn die stehenden mit Eis bedeckt sind. Nur auf freien und tiefen Wasserflächen von großem Umfange läßt sie sich auf ihren Reisen nieder, und nähert sich auf solchen sehr selten, weder dem Ufer, noch dem Rohr oder Schilf. Wo viel des Letztern wächst und nur wenige oder kleine Flächen davon frei bleiben, weilt sie nie lange, besucht solche auch nicht des Abends, wenn alle Enten unruhig umher schwärmen, vom Tagesaufenthalt aus, nähert sich aber dann oft fliegend dem Ufer. Ebenso scheint sie das Wasser mit schlammigem Boden und vielem untergetauchten Kräuterwuchs nicht zu lieben. Auf dem Meer sind ihre Lieblingsplätze meistens solche, wo das Wasser nicht

über 3 Faden, lieber noch etwas weniger Tiefe hat, daher gewöhnlich nicht sehr weit, doch auch nicht nahe am Strande, weniger die bloß während der Fluth mit Wasser bedeckten Sandbänke; sie ruhet jedoch auf solchen aus, von denen das Wasser abgelaufen ist, kömmt aber sonst, die Fortpflanzungszeit ausgenommen, freiwillig fast nie an's Land.

Eigenschaften.

Die Trauerente zeichnet sich schon in großer Entfernung durch ihre dunkle Farbe, wovon sie den Namen erhalten, ohne weiße Abzeichen, vor allen andern aus und da sie im Schwimmen den Rumpf sehr tief in die Fläche senkt und den Hals einziehet, so können selbst die Weibchen und Jungen leicht für schwarze Wasserhühner gehalten werden; denn das Weißliche an der Kehle und den Kopfseiten ist nicht so leuchtend, daß es weithin auch ohne Fernrohr zu erkennen wäre.

Sie steht mit demselben Anstande und geht eben so schlecht wie andere Tauchenten, schwimmt auch vortrefflich auf sehr bewegtem Wasser leicht über die Wogen hin, und besitzt im Tauchen eine so große Fertigkeit, daß sie Minuten lang unter Wasser aushalten kann. Sie taucht wol meistens bis auf den Grund und kömmt fast immer ziemlich an derselben Stelle wieder auf die Oberfläche. Ihre Nahrung sucht sie tauchend, und wo sie solche im Uiberfluß findet und nicht gestört wird, sieht man sie selten fliegen. Zum Aufschwingen vom Wasser nimmt sie jedes Mal einen ziemlichen Anlauf, flattert sehr hastig, anfänglich und wenn sie nicht weit weg will, nahe über der Wasserfläche fort, erhebt sich jedoch auch, wenn es nöthig wird, zu ziemlicher Höhe und streicht dann, obwol anscheinend mit Anstrengung, schnell genug durch die Luft. Ihr Flug ist von einem starken Rauschen begleitet und ihr Niederlassen auf's Wasser, wobei sie einige Fuß auf der Fläche hingleitet, auch nicht ohne Geräusch. Daß Gesellschaften im Fluge, wenn er weit gehen soll, in einer schrägen Reihe, eine hinter der andern her fliegen, ist schon berührt worden. Ihre nach hinten mehr zugespitzte Gestalt unterscheidet sie im Fluge schon in weiter Ferne von der viel plumpern Sammetente.

Obwol im hohen Grade gesellig und sich zu andern Tauchenten haltend, mischt sie sich doch nicht innig mit ihnen; dies wird ebenso bemerklich, wenn ein Schwarm beisammen schwimmt, wie

wenn er durch die Luft fortstreicht, und ein solcher hat nach dem plötzlichen und gleichzeitigen Aufschwingen, wo Alle durcheinander flattern, nichts eiliger zu thun als sich zu ordnen, d. h. jede Art abzusondern und so weiter fortzustreichen. Als die scheuern sind bei Annäherung einer Gefahr die Trauerenten gewöhnlich die Ersten, welche sich aus solchen Entenschwärmen erheben. Merkwürdig ist, daß sich die alten Männchen gern von den Weibchen und Jungen absondern und eigene kleine Vereine bilden. Daher mag es denn auch wol kommen, daß Einzelne zufällig von ihrer Gesellschaft abkommen, sich verfliegen und einsam umherirren; so waren fast alle im Innern Deutschlands vorgekommene alte Männchen solche Vereinzelte oder wahre Einsiedler, die sich nicht einmal zu andern Enten hielten.

Ihre Stimme ist ebenfalls ein knarrender Ton, ähnlich dem der meisten Tauchenten; allein der Paarungsruf der Männchen, den sie nur im Frühjahr hören lassen, ein angenehmes, singendes, wie Glockenton klingendes Skrück lück, in zwei Tönen, die eine große Terz bilden. Man hört diese Töne meistens fliegend von ihnen, und dann klingen sie besonders bei nächtlicher Stille recht angenehm. Nach Faber lassen sich die Männchen beim Nest in kurzen, schnell aufeinander folgenden, nicht sehr lauten, flötenden Tönen, wie tů tů tů tů u. s. w. klingend, vernehmen, welche die Weibchen mit einem heisern Re re re re re beantworten.

Nahrung.

Die Trauerente nährt sich meistens von Konchylien; weniger von Weichwürmern, kleinen Fischen, Insekten und Pflanzentheilen. Auf dem Meer ist sie auf Erstere fast ausschließlich angewiesen; auf andern Gewässern muß sie aber nebenbei auch mit den Uibrigen fürlieb nehmen. In den Mägen in hiesiger Gegend getödteter, namentlich junger Vögel, fand ich von allem Genannten Uiberbleibsel, besonders sehr viele der knotenartigen Wurzelkeime einer Wasserpflanze, die aufgequellten Weitzenkörnern ähnlich sehen, auch Lieblingsnahrung aller andern zu uns kommenden Tauchenten sind, und wahrscheinlich vom Polygonum amphibium kommen. Wo sie nicht Schnecken und Muscheln genug finden, vertritt grober Sand die Stelle der Schalen jener, vermuthlich um die Reibungen im Magen zu befördern, die so stark sind, selbst die Muschelschalen merkwürdi-

gerweise so zu zerkleinern, daß sie beim Abgange in den Exkrementen grobem Sande ganz ähnlich sehen.

Die eßbare Mießmuschel (Mytilus edulis) scheint sie allen andern Arten vorzuziehen und verschlingt Exemplare derselben bis zu 1½ Zoll Länge. Oft erscheint ihre Speiseröhre davon ganz vollgestopft, und die Striche, wo sich auf dem Meeresgrunde Muschelbänke von dieser Art befinden, sind der Lieblingsaufenthalt dieser Enten. Sie holen sie bei einigen Faden Tiefe, vom Grunde des Meeres herauf und tauchen immerwährend nach ihnen unter, beschäftigen sich damit so oft und so lange, anscheinend an der nämlichen Stelle, bis sie weggescheucht werden oder die Gegend verlassen, so daß man sich wundern muß über ihren unausgesetzten Appetit, wobei aber vermuthlich das Aufsuchen oder Auswählen passender Exemplare in Anschlag gebracht werden muß.

Man will Gefangene mit eingeweichtem Brodt gefüttert und einige Zeit erhalten haben.

Fortpflanzung.

Die Trauerente nistet nur innerhalb oder in der Nähe des arctischen Kreises, man sagt, auf den Lappländischen und Finnländischen See'n und sehr häufig im obern Rußland, beim weißen Meer u. s. w. Faber und Thienemann fanden sie auch im nördlichen Island, auf dem Mückensee (Myvatn) und dem Westmannssee, doch nicht sehr häufig, nistend und bemerken, daß diese Enten auch an den Brüteplätzen scheu bleiben oder vorsichtiger als andere sind. Ihre Nistplätze liegen oft ziemlich entfernt vom Meer, meistens an süßen Gewässern, aber immer in öden Gegenden, wohin selten Menschen kommen; nie in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Ihr Nest legen sie an den Ufern der Gewässer unter niedrigem Weiden- oder Zwergbirkengebüsch oder zwischen Gras und Steinen an, aus allerlei Pflanzenstengeln, z. B. auch der Angelika, von trocknen Blättern der Weiden, und durchflechten es ohne besondere Kunst mit dürren Grashalmen und Binsen.

Im Anfang des Juni findet man in diesem Neste 9 bis 10 Eier, die denen der Sammetente sehr ähneln, aber um Vieles kleiner, im Gegentheil aber viel größer als die der Bergente sind.

während sie in der Färbung den Erstern gleichen. Sie haben, bei einer meistens regelmäßigen Eigestalt, eine Länge von 2 Zoll 8 bis $8^1/_2$ Linien und eine Breite von 1 Zoll 11 Linien; eine feste Schale von sehr feinem Korn und sehr glatter Oberfläche, daher einigen Glanz. Ihre Farbe ist ein trübes Braungelblichweiß, ausgeblasen ohne allen Schein von Grün. Ich erhielt sie von Faber.

Beim Brüten rupft sich das Weibchen seine Dunen am Unterrumpfe aus und umgiebt damit die Eier, deckt sie beim Abgehen auch jedes Mal damit zu. Das Männchen wird in der Legezeit selten in der Nähe des Nestes bemerkt und verläßt, wenn das Weibchen einige Zeit gebrütet hat, die Gegend ganz, geht dann mit andern seines Gleichen wieder auf's Meer, um dort die Mauser abzuwarten, oft viele Meilen vom Brüteorte entfernt.

Feinde.

Etwas Besonderes können wir hierüber nicht mittheilen, da uns Erfahrungen von dieser Art mangeln. Indessen, wenn auch Spezielles darüber fehlt, so ist doch mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß alle schon bei andern Tauchenten bemerklich gemachte Feinde auch zu denen der Trauerente gehören. Dazu können bei allen, meistens auf dem Meere lebenden, auch noch große Raubfische gezählt werden, weil man manchmal Enten oder andere Schwimmvögel in den Mägen gefangener gefunden, die sie doch wol auf oder unter dem Wasser weggeschnappt haben mußten.

Sie ist nicht frei von Schmarotzerinsekten im Gefieder und von Eingeweidewürmern, beide sind nach Gattung und Art jedoch von Niemand genauer bestimmt.

Jagd.

Zu den scheuern Arten gehörig kann die Trauerente nur ungesehen hinterschlichen werden, und dies hat darum oft noch seine Schwierigkeiten, weil sie gewöhnlich zu entfernt vom Ufer ist, als daß sie mit einem Flintenschuß erreicht werden könnte, auch den im Kahne oder Boote sich nähernden Schützen selten schußmäßig an sich kommen läßt. Treiben auf dem Meer einige mit Schützen be-

setzte Boote, zugleich und von verschiedenen Seiten sich nahend, eine Entenschaar vom Wasser auf, so kommen die Enten beim Umherschwärmen bald diesem, bald jenem Schützen im Fluge zum Schuß, so daß, wenn Schützen und Lenker der Fahrzeuge die Sache verstehen, eine solche Jagd mitunter mit recht vieler Beute belohnt. Im Kieler Fiorde, auf der Ostsee, werden dergleichen nach diesen und andern Enten alle Winter fleißig und mit vielem Erfolg betrieben. — Die Jungen, welche sich im Spätherbst zuweilen bis auf unsere Gewässer verfliegen, sind immer weniger scheu, als die einzelnen Alten, die man in harten Wintern manchmal auf offenen Stellen unsrer Flüsse antrifft. Mehrere Tage lang schlich ein eifriger Jäger einst einem alten Männchen auf einigen offenen Stellen des bis auf diese mit Eis bedeckten Elbstroms vergeblich nach; immer war es für die Flinte zu weit, bis er endlich den seltnen Fremdling mit der Kugelbüchse erlegte. Ein anderes war an der Saale, als diese gänzlich zugefroren, vom Hunger und der Kälte ermattet auf einen Hof gekommen, wo man es des Morgens auf dem Eise des Mistsumpfs festgefroren fand, aber noch lebend ergriff.

Bei Kiel, Helgoland und an den Küsten Hollands und Frankreichs fängt man sie, in größter Menge besonders an den letztern, in den schon beschriebenen, großen, viereckigen, 1 Fuß unter der Oberfläche des Wassers horizontal ausgespannten Netzen, die man an etwas ruhigern Stellen und, wo sich diese Enten häufig aufhalten, nach ihnen und andern Tauchenten aufstellt. Sie gerathen beim Auftauchen vom Grunde zufällig unter diese Netze, in deren weiten Maschen sie mit den Hälsen hangen bleiben und unter dem Wasser ersticken. Auch bei Kiel werden die Trauerenten auf diese Weise in manchem Winter zu Hunderten gefangen.

Nutzen.

Das Fleisch oder Wildpret dieser Enten hat, wie das aller Konchylienfresser, einen so unangenehmen, widerlichen Thrangeschmack, daß es, auf gewöhnliche Weise gebraten, nicht leicht Jemand behagen möchte. Nur durch künstliche Zubereitung kann es für nicht zu sehr verwöhnte Gaumen genießbar gemacht werden. Es findet jedoch in den Seestädten seine Liebhaber, weil es auch zu niedrigen Preisen käuflich ist besonders unter der niedern Volksklasse. Deshalb schafft es denen, die sich mit dem Fange dieser und anderer Tauch-

enten beschäftigen und viele fangen, immer noch einen lohnenden Gewinn, und es finden sich dort Leute genug, die, bei einiger Aussicht zu reichlicher Beute, Wind und Wetter nicht achten und der strengsten Kälte Trotz bieten.

Die Federn sind eben so gut zu nutzen wie die andrer Entenarten.

Schaden.

Etwas wodurch sie dem Menschen nachtheilig würden, kennt man nicht.

342.

Die Sammet-Ente.

Anas fusca. *Linn.*

Taf. 313. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide. Fig. 2. Männchen im Jugendkleide. Fig. 3. Altes Weibchen.

Sammettauchente; Sammettrauerente; breitschnablige —, großfüßige —, Hornschuchs Sammettrauerente; Mohrente; Moorente; Moderente; Braun-Spiegelmoor; schwarze —, braune —, schwarzbraune wilde —, wilde oder nordische braune Ente; rußfarbige Ente; Fliegenente; Turpane.

Anas fusca. Gmel. Linn. I. 2. p. 507. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 848. n. 44. = Retz. Faun. suec. p. 112. n. 66. = Nilss. Orn. suec. II. p. 204. n. 231. = *La double Macreuse.* Buff. Ois. IX. p. 242. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 269. = Id. Pl. enlum. 956. = Gérard. Tab. élém. II. p. 398. n. 24. & p. 400. n. 25. = *Canard double Macreuse.* Temminck. Man. nouv. Edit. II. p. 854. = *Velvet Duck.* Lath. Syn. VI. p. 482. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 418. n. 37. = Penn. Arct. Zool. II. p. 555. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 516. n. 400. = Bewick, brit. Birds. II. p. 322 = *Germano di mare.* Savi, Orn. tosc. III. p. 126. = *Bruine Zee-eend.* Sepp, Nederl. Vog. IV. t. p. 331. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 954. = Dessen, Taschenb. II. S. 407. n. 3. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 516. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 245. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz, S. 288. n. 255. = Koch, Baier. Zool. I. S. 408. n. 256. = Brehm, Lehrb. II. S. 822. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlands. S. 904. bis S. 907. = Gloger, Schles. Faun. S. 58. n. 263. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 78. n. 275. = Hornschuch und Schilling, Verz. d. Vög. Pommerns, S. 20. n. 267. u. 268. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 75. n. 249. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 228. n. 406. = Frisch, Vög. II. Taf. Suppl. 165. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 101. Taf. XV. Fig. 30. junges W. S. 104. Taf. XVI. Fig. 31. Männchen im Prachtkl.

Weibchen oder Junge beiderlei Geschlechts.

Anas fuliginosa, Rußfarbige Ente. Bechstein, Naturg. Deutschlds, IV. S. 960 — 963. Taf. XXXVI. Fig. 1.

Kennzeichen der Art.

Schnabel am alten Männchen hochgelbroth, am Rande, der Wurzel und auf der Nase schwarz, hier jederseits ein Höker, welcher sich bis unter die befiederten Zügel erstreckt; Gefieder ganz schwarz, der Spiegel und ein Fleckchen unter dem perlweißen Auge rein weiß; Läufe und Zehen roth. — Weibchen und Jungen dunkelbraun; ein runder Fleck am Ohr und der Spiegel rein weiß, ein andrer Fleck am Zügel und die Brustmitte weißlich; Schnabel und Füße schwarz, Läufe und Zehen grüngelblich oder röthlich.

Beschreibung.

Die Sammetente ist zwar wegen ihres einfach gefärbten Gefieders, braun oder schwarz, der vorigen und folgenden Art ähnlich, kann aber allein schon wegen ihres schneeweißen Querstreifs durch die Flügel, der jenen in jedem Alter fehlt, nicht mit ihnen verwechselt werden. Sie ist zugleich auch die Größeste und Stärkste unter diesen Dreien.

Dem Volumen ihres Körpers nach mag sie ohngefähr mit der Märzente zu vergleichen sein; allein der kürzere, gedrungenere und breitere Körperbau macht, daß sie viel dicker aussieht, obgleich sie ziemlich dasselbe Gewicht hat, die Männchen nämlich $^1/_4$ oder fast $^1/_2$ über 3 Pfund, die bedeutend kleinern Weibchen selten über $2^3/_4$ Pfund. Die Maaße des alten Männchens sind folgende: Länge (ohne Schnabel): 22 Zoll; Flugbreite: 40 bis 41 Zoll; Flügellänge: $12^1/_4$ Zoll; Schwanzlänge: $3^5/_8$ Zoll; des Weibchens: Länge: 19 bis 20 Zoll; Breite: 35 bis 36 Zoll; Flügellänge: $10^1/_2$ Zoll; Schwanzlänge: $3^1/_4$ Zoll.

Der dicke Kopf, kurze, starke Hals, der sehr starke, kurze, breite, von oben und unten zusammengedrückte Rumpf, dazu ein ziemlich kurzer Schwanz und große, sehr breite, weit nach hinten liegende Beine, machen ihre Gesammtgestalt zu einer der plumpesten in der Entengattung. Der Kopf ist nur an seinen hintern Theilen auffallend dick, an der Stirn sehr abgeflacht, diese in die Länge gezogen, was dem Gesicht eine ganz eigene Physiognomie giebt, besonders an alten Männchen, wo sie auf der Mitte der Firste auch merklich niedergedrückt, an den Seiten aber stark aufgetrieben ist. Das kleine Gefieder ist ausgezeichnet dicht, weich, meistens ohne deutliche Um-

risse; dies vorzüglich am männlichen Prachtkleide; woher der Name „Sammet-Ente." Am Flügel bilden die starken Primarschwingen, von denen die beiden vordersten meistens von gleicher Länge und die längsten, eine ziemlich verlängerte vordere Flügelspitze; die breiten, zugerundeten, nur beim alten Männchen lanzettförmig spitzen Tertiarschwingen nur eine kurze, kaum bis auf die sechste Primarschwinge reichende hintere Flügelspitze; die breiten, aber nicht langen, am Ende schräg abgeschnittenen Sekundarschwingen einen eben nicht breiten Spiegel, welcher nur durch die gleichfarbigen Enden seiner Deckfedern eine scheinbar größere Breite erhält. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel bedecken kaum mehr als das erste Drittheil der Schwanzlänge. Der sehr wenig gewölbte oder fast horizontalliegende Schwanz ist aus **14** starken Federn zusammen gesetzt, deren Fahnen ebenfalls wenig Wölbung haben, deren Enden jedoch bei weiblichen und jungen Individuen bloß zugerundet, bei alten Männchen aber zugespitzt sind, bei diesen besonders die auch stärker verlängerten Mittelfedern. Das Schwanzende ist bei diesen keilförmig zugespitzt, bei jenen bloß zugerundet, weil die Mittelfedern die längsten, die folgenden stufenweis an Länge abnehmen und die äußersten die kürzesten sind, so, daß letztere bei Allen volle $1^1/_2$ Zoll kürzer als die mittelsten erscheinen.

Der Schnabel scheint, wenn man ihn von oben betrachtet und bloß das, was unbefiedert, dazu rechnet, sehr kurz und breit; — von der Seite gesehen, wurzelwärts aufsteigend und hinter den Nasenlöchern sehr erhaben, von seinem vordern Ende bis in den Mundwinkel ansehnlich lang; — von unten gesehen ziemlich lang und breit. Die Befiederung der Stirnmitte und Stirnseiten tritt so weit auf ihm vor, daß man diesen Theil, zumal bei alten Männchen, wo er seitwärts auch stark aufgetrieben, oben aber, am Anfange der eigentlichen Stirn, wieder etwas niedergedrückt ist, dazu rechnen möchte. Die Grenze dieser Befiederung ist auf der Firste ein ganz kleiner Bogen ohne scharfe Ecken, an den Seiten jederseits ein großer ganz flacher Bogen, vom Mundwinkel weit nach vorn gedrängt, besonders nach der Nasengegend. Gegen den großen, breiten, undeutlich geschiedenen Nagel ist er sehr flach gewölbt, übrigens ziemlich gleichbreit, unten mit weiter Kielspalte versehen, in deren nackte Haut die Befiederung des Kinns mehr oder weniger weit, spitziger oder zugestumpfter vortritt, doch bei Allen den größten Theil nackt läßt. Im Ganzen ist er bei den Weibchen kürzer und scheint daher breiter, bei den Männchen länger oder gestreckter;

bei jenen über der Nase nur etwas, bei diesen, besonders im höhern Alter, an der Federgrenze zu einer buckeligen Erhöhung aufgetrieben, doch ohne einen besondern Knoll zu bilden, ebenso bei diesen seine Seiten zwischen Nase und Mundwinkel, wodurch er hier bei alten Männchen eine größere Breite erlangt als er an der Mundkante hat. Die Zahnlamellen sind groß, sehr scharfschneidig, ragen aber bei geschlossenem Schnabel nicht vor. Die Nasenhöhle ist mäßig groß, oval, das eirunde, durchsichtige Nasenloch ganz vorn in ihr, am Anfang des zweiten Drittheils der Schnabellänge geöffnet. Er ist von der Stirn an 1$^3/_4$ bis 2 Zoll, vom Mundwinkel 2 Zoll 7 bis 11 Linien, manchmal volle 3 Zoll lang, wovon die kleinern Maaße den Weibchen zukommen; bei diesen an der Stirn 11 bis 12 Linien hoch und eben so breit, bei den alten Männchen ein paar Linien höher und am Wulst zwischen Mundwinkel und Nase ebenso oder noch ein Wenig breiter, dieser also gegen 2 bis 3 Linien breiter als der Schnabel in dieser Gegend auf der Mundkante.

Die Farbe des Schnabels bei erwachsenen Jungen und den Weibchen ist einfarbig schwarz; bei den Männchen, welche das Prachtkleid zum ersten Male tragen um die Nasengegend, an den Seitenrändern, den Mundwinkeln und dem hintern Theil des Unterkiefers schwarz, das Uibrige rothgelb; bei alten Männchen an denselben Theilen auch schwarz, aber dunkler und glänzender, an den andern hoch orangegelb, der Nagel orangeroth und ein Streif auf der Firste, von der Nasenscheide bis auf den Nagel röthlich-weiß oder blaß rosenröthlich, der Nagel des Unterschnabels blaß gelb-roth, Zunge und Rachen fleischfarbig in Orangefarbe übergehend. Bei nicht zu schnellem Trocknen hält sich das Gelb und Roth des Schnabels so weit, daß es am ausgetrockneten Balge noch nach Jahren kenntlich, freilich aber lange nicht so schön bleibt, als es frisch oder gar am lebenden Vogel war, dem es wirklich zur prächtigen Zierde gereicht.

Das befiederte Augenlid hat nur nach innen ein nacktes, röthlich-schwarzgraues Rändchen; das Auge bei Jungen und Weibchen einen dunkelbraunen, bei einjährigen Männchen einen grauen, bei alten einen perlweißen Stern. Gelb habe ich ihn bei diesen Enten in keinem Alter gefunden.

Die ziemlich großen Füße haben kurze, stark zusammengedrückte Läufe und sehr lange, schlanke Zehen, daher eine sehr breite Spur, die höher gestellte Hinterzeh einen breiten Hautlappen. Die Einschnitte im weichen Uiberzuge der Füße sind ebenso und in dersel-

ben Anordnung abgetheilt wie bei andern Tauchenten; die Krallen schlank, schmal, wenig gebogen, mit scharfschneidiger Spitze und die der Mittelzeh auf der innern Seite mit stark vortretender Randschneide. Vom Unterschenkel ist nur die Ferse nackt, von der Einlenkung dieser mit dem Lauf bis zu der der Zehen oder dem Zehenballen, 1 Zoll 11 Linien bis 2 volle Zoll; die Länge der Mittelzeh, mit der 4 bis 5 Linien langen Kralle, 3 Zoll bis 3 Zoll 4 Linien; die Hinterzeh, mit der 2 bis 2½ Linien langen Kralle, 10 bis 11 Linien. Die Länge des Laufs variirt um 2 bis 3 Linien, die der Mittelzeh um 3 bis 4 Linien und so in gleichen Verhältnissen die übrigen Maaße.

Die Farbe der Füße ist nach dem Alter und Geschlecht sehr verschieden, doch bei Allen die Schwimmhäute und Zehengelenke mattschwarz, die Spursohle (auch der Hinterzeh) tief schwarz und die Krallen hornschwarz. Das Uibrige des nackten Fußes, besonders auf dem Spann, den Zehenrücken und dem geschilderten Streif zu beiden Seiten der Letztern, so wie die inwendige (obere) Fläche der Hinterzeh ist, im frischen Zustande oder am lebenden Vogel, in früher Jugend beim weiblichen Geschlecht gelblichgrau, beim männlichen röthlichgrau; beim alten Weibchen schmutzig graugelb; beim jungen Männchen, im ersten Lebensherbst, schmutzig fleischröthlich, später schmutzig blaßroth; beim alten Männchen endlich (zumal im Frühjahr) ein glühendes Hochroth. Beim Ableben des Vogels verdüstern diese Farben und dann erscheinen, nach völligem Austrocknen, die der Jüngern und der alten Weibchen an jenen Stellen kaum etwas heller grau als das Schwarzgrau der übrigen Theile, das herrliche Roth der alten Männchen aber in eine hellröthlichgelbe Hornfarbe verwandelt, die jedoch von den übrigen schwarzen Theilen genugsam absticht.

Das Dunenkleid kennt man nicht.

Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens ganz ähnlich, besonders das weibliche, und dieses kaum an etwas Anderm als den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfedern und an dem gleichförmigern Grau der Füße zu unterscheiden. Dagegen zeichnet sich das des jungen Männchens standhaft aus durch die ins Fleischröthliche ziehende Färbung der lichten Fußtheile, durch eine viel dunklere und gleichförmigere Hauptfarbe des Gefieders und durch viel kleinere weiße Fleckchen an den Kopfseiten, von denen oft der vorderste ganz zu fehlen scheint. — Eine nähere Beschreibung des jungen Männchens wird daher nicht überflüssig sein. An ihm

sind Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel, Brustseiten, Schenkel, Bauch, untere und obere Schwanzdecke und Bürzel gleichförmig braunschwarz, nur die Kehle und das Flügelrändchen etwas lichter; zwischen dem Schnabel und Auge steht ein kleiner runder bräunlichweißer Fleck von der Größe einer Erbse, und ein zweiter auf dem Ohr, dieser aber von reinerm Weiß und deutlicher umgrenzt als jener; die Mitte der Brust ist grauweiß, braun gewölkt, weil die grauweißen Federn braunschwarze Flecke und weißliche Kanten haben; der Schwanz und die großen Schwingfedern, nebst den Fittichdeckfedern, braunschwarz; die erste Sekundarschwinge auf der Aussenfahne schwarz, auf der innern weiß; die zweite blos noch auf der Wurzelhälfte ihrer äußern Fahne schwarz, übrigens wie alle folgenden dieser Ordnung und die Enden ihrer Deckfedern rein weiß, wodurch der Flügel einen weißen Spiegel und ausgebreitet einen weißen Querstreif erhält; die Tertiarschwingen sehr dunkel braunschwarz. Dieses in diesem Kleide vorherrschende Braunschwarz ist auf dem Kopfe, dem Rücken und dem Hinterflügel am dunkelsten und glänzt schwach oder seidenartig ins Grünliche.

Das des alten Weibchens sieht dem männlichen Jugendkleide sehr ähnlich, aber die Hauptfarbe ist lichter oder matter, die weißen Flecke an den Kopfseiten sind viel größer, wie denn überhaupt am Halse und auf der Brustmitte mehr Weiß durch die Grundfarbe hervorscheint, die Fußtheile sind nicht röthlich, sondern olivengelblich, der Schnabel aber ebenfalls schwarz und der Augenstern dunkelbraun. Genauer betrachtet ist das Gefieder an der Stirn, den Zügeln und an der Kehle düster braungrau, verläuft aber sanft in das dunkle Braun der übrigen Kopftheile; zwischen Schnabel und Auge steht ein rundlicher schmutzigweißer, auf dem Ohr ein stumpfeckiger oder doch weniger gerundeter, aber auch größerer hellweißer Fleck; am Dunkelbraun des Halses schimmern grauweiße Federwurzeln fleckenartig durch; Scheitel und Genick, Unterrücken und Bürzel schwarzbraun; Nacken, Oberrücken, Schultern, Kropf, Brustseiten und Schenkel dunkelbraun, hin und wieder, besonders am Kropfe mit lichtern Federkanten; die Mitte der Brust (in einem größern Umfang als bei jenen) weiß und graubraun geschuppt, weil die grauweißen Federn hinter den weißlichen Kanten graubraune Mondflecke haben; am Bauche geht diese Zeichnung in ein glänzendes Braungrau und dieses an der Unterschwanzdecke in Dunkelbraun über; der Schwanz dunkelbraun; der Flügel wie oben beschrieben, nur an den mittlern und kleinen Deckfedern weniger dunkel, weil

diese verwaschene Kanten von einem etwas matten Braun haben. Auf der Unterseite des Flügels sind die Deckfedern sehr dunkel schwärzlichbraun, die vordersten Schwingen glänzend grau mit weißen Schäften, die mittlern weiß, die hintern glänzend dunkelbraungrau.

Dem alten Männchen im ausgefärbten Prachtkleide gereichen die schönen Zeichnungen und leuchtenden Farben seines Schnabels und seiner Füße, wie das bläulichte Weiß oder Perlweiß seiner Augensterne (Alles oben schon beschrieben) gar sehr zur Zierde; sie heben die dunkle Färbung des Gefieders ungemein. Kopf und Hals sind tief schwarz, mit schwachem Glanz in Violett und Grün; dicht unter dem Auge ein kleiner halbmondförmiger Fleck nebst dem untern Augenlide rein weiß; alle übrigen Körpertheile, auch der Ober- und Hinterflügel sammetschwarz, nur am Bauch etwas ins Schwarzbraune ziehend; der Schwanz und die Schwingfedern erster Ordnung tief braunschwarz; die der zweiten Ordnung, wie oben beschrieben, mit den Enden ihrer Deckfedern blendend weiß, zusammen den weißen Spiegel bildend, von dessen vordersten und hintersten Federn eine oder zwei gewöhnlich noch ein sehr feines schwarzes Endsäumchen haben. Auf der untern Seite des Flügels sind die kleinen Deckfedern braunschwarz, einige mit weißlichen Kanten; die größern glänzend braungrau, weißgekantet; die unter dem Spiegel weiß mit grauen Spitzchen; die, welche die erste und dritte Ordnung der Schwingen decken, so wie die Unterseite der großen Schwingen glänzend dunkelbraungrau; die Unterseite des Schwanzes dunkelbraun und glänzend.

Am einjährigen Männchen in diesem Kleide nimmt das bleichere Rothgelb am Schnabel eine kleinere Fläche ein; auch sind die Seiten der Schnabelwurzel nur wenig aufgetrieben; die Augensterne hellgrau; die Füße hellroth, weniger schön als bei jenem; das Schwarz des Gefieders an der Kehle und Gurgel, desgleichen auf der Brust und am Bauche mehr in Braunschwarz gehalten; der zwar oben, an den Seiten und hinten tiefschwarze Kopf fast ohne allen Glanz; der weiße Fleck unter dem Auge, der weiße Spiegel und alles Uibrige wie bei den mehrere Jahr alten.

Daß die Männchen auch dieser Art eine Doppelmauser und, in Folge dieser, ein besonderes Sommerkleid, in welchem sie den Weibchen ähneln, nicht haben sollen, ist zwar behauptet worden, jedoch haben wir Männchen gesehen, die nach der Größe des Körpers und der Ausbildung des Schnabelhöckers mehr als ein Jahr alt sein mußten, im Winter gefangen waren, und an einigen Stellen, wie an den Tragefedern, am Kropf und am Vorderhals, zwischen

den schwarzen auch noch einzelne braune Federn hatten, die ganz so aussahen, wie sie die Weibchen oder jungen Männchen an diesen Theilen haben, und wol nichts Anderes bewiesen, als daß sie die Reste eines nicht schwarzen, sondern tief braunen Sommergewandes waren.*)

Zudem sieht auch das Gefieder alter, im Winter erlegter, Männchen noch viel zu frisch aus, als daß man glauben dürfte, es wäre noch dasselbe, was sie im Sommer, bereits im Juli, angelegt hätten; denn diese Entenmännchen verlassen, — wie wir ganz gewiß wissen, — gleich andern, ebenfalls ihre Weibchen schon wieder, ehe diese ausgebrütet haben, nämlich mit Anfang des Juli, und begeben sich dann an andere Orte, um daselbst zu mausern; während die Weibchen, im August mausernd, bei ihren Jungen angetroffen wurden, und erst wieder fliegen lernen, wenn diese flugbar werden.

Die Luftröhre der Männchen dieser Art hat, nach eigenen Untersuchungen, eine sehr eigenthümliche Bildung, drei abgesonderte und von einander entfernte Luftkapseln, von denen eine am obern, die andere am untern Kehlkopf, die dritte und größte zwischen beiden in der Mitte, also nicht in der Brust, sondern dem Kropfe gegenüber liegt. Die Luftröhre ist von ihrem Anfang bis in den Theilungspunkt der zwei Bronchien gegen 9 Zoll lang. Gleich oben unter der Stimmritze ist eine 1 Zoll lange und 7 Linien weite Erweiterung oder längliche Kapsel, durch welche die 4 Linien weite Luftröhre geht, die oben, wie die Kapsel, durch die sie geht, aus einer dünnen Knochensubstanz besteht und auf der einen Seite eine erweiterte Oeffnung hat, die eine sehr dünne Scheidewand in zwei gleiche Räume theilt. Diese Scheidewand läuft an der Luftröhre, innerhalb dieser Kapsel, bis an die äußere Wand der Letztern und theilt diese in 2 Fächer, während auf der der getheilten Oeffnung entgegengesetzten Seite die Luftröhre in der andern Kapselwand verwachsen ist. Unter dieser Kapsel besteht die Luftröhre, wie gewöhnlich, aus knöchernen Ringen, ist erst weit, dann merklich enger, und wird, indem sie sich der zweiten Kapsel nähert, wieder weit. Die Entfernung von der ersten zur zweiten Kapsel beträgt $3^1/_2$ Zoll. Diese ist die größte, beinahe zirkelrund und platt gedrückt, $1^1/_4$ Zoll

*) Da auch bei der vorigen Art dem Aehnliches gefunden worden, ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß die schwarzen Männchen dieser Entenfamilie auch eine Doppelmauser haben, im Sommer ein braunes Gewand und erst im Herbst das schwarze anlegen.

lang, $1^1/_8$ Zoll breit und beinahe 4 Linien tief. Ihr freier hohler Raum zeigt keine Spur einer Scheidewand, und die Luftröhre setzt sich aus ihr in Ringen, aber merklich verengert, bis zur dritten und letzten Kapsel fort. Diese ist von jener $1^3/_4$ Zoll entfernt, klein, nur $^1/_2$ Zoll lang und $^3/_4$ Zoll breit, und in ihr theilt sich die Luftröhre in die zwei gewöhnlichen Aeste, um sich mit den beiden Lungenflügeln in Verbindung zu setzen. Die erste Erweiterung der Luftröhre befindet sich also in der Gegend der Kehle, die zweite und größte neben dem Kropfe, die dritte und kleinste in der Brusthöhle. — Dieser merkwürdige Bau der männlichen Luftröhre ist demnach ausserordentlich verschieden von dem der vorigen Art, aber auch schon von Latham und Andern beobachtet.

Aufenthalt.

Die Sammetente gehört den Nordpolarländern von Europa, Asien und Amerika an, ist besonders häufig in Rußland und sehr gemein in Sibirien bis Kamtschatka hin, auch so in den Hudsonsbai-Ländern; kömmt aber nicht in Grönland und auf Island, wol aber auf den Orkaden und Hebriden und in Norwegen häufig vor. Ihr Sommeraufenthalt liegt unter hohen Breiten, meistens bis gegen den arktischen Kreis hinauf; aber im Winter verbreitet sie sich auch über gemäßigtere, kömmt dann auch häufig auf die Ostsee, an die schwedischen, preußischen und dänischen Küsten, und auf die Nordsee, in die Nähe von Britannien, Holland und Nordfrankreich. Auf den großen See'n des russischen Reichs ist sie sehr gemein, auf denen von Preußen und Lithauen schon bei Weitem weniger. Wie die vorige Art kömmt sie auch an die Küste von Pommern viel weniger häufig als an die von Holstein; doch erscheint sie auch hier nicht in so starken Flügen als die Trauerente. Sie geht öfterer als diese auf Flüssen und See'n bis tief ins Innere der Länder, in kleiner Anzahl auch auf die See'n der Schweiz, ja Einzelne verfliegen sich sogar bis an die Küsten Italiens; auch jede einzelne Gegend Deutschlands hat für Dasselbe Belege, obwol sie auch hier immer unter die seltnen Vögel gezählt werden muß. In unsere Nähe, besonders auf den Eisleber See, kömmt sie einzeln fast alle Jahr, manchmal auch zu mehrern oder in kleinen Gesellschaften zu 6 bis 8 Stück; dies immer junge, jenes alte Vögel, doch

auch zuweilen Päärchen von den Letztern. Aber auch in Anhalt ist sie mehrmals erlegt worden, so erst noch vor 2 Jahren ein altes Weibchen, überhaupt hier im Ganzen weniger selten als die Trauerente.

Sie verläßt gegen den Winter die Gegenden ihres Sommeraufenthalts und vertauscht sie mit einem mildern Klima, in welchem sie meistens auf dem Meer in der Nähe der Küsten überwintert und bei zunehmendem Eis sich besonders vor den Einmündungen großer Flüsse, neben andern Tauchenten, in Schaaren versammelt. Ihr Zug beginnt etwas später als bei andern Enten, wenigstens langen die zu uns kommenden Sammetenten immer erst um die Mitte des November oder Anfangs Dezember an, und verschwinden, wahrscheinlich noch südlicher wandernd, wenn die stehenden Gewässer eine Eisdecke bekommen, doch verweilen auf offnen Stellen der Flüsse auch manche den ganzen Winter bei uns. Sobald aber gegen den Frühling gelindere Witterung eintritt, wandern sie nach Nordost zurück, sind die ersten unter ihren Gattungsverwandten, welche unsre Gegenden wieder verlassen, und selten verweilt eine Einzelne bei uns bis zum März oder April. Sie wandert meistens des Nachts, und sieht sich eine Gesellschaft ja gezwungen einen weitern Flug am Tage zu unternehmen, so bildet sie hoch in der Luft eine schräge Reihe.

Sie ist nicht so sehr Meervogel als manche andere Entenart, obschon sie im Winter in größter Mehrzahl bloß auf dem Meer verweilt und auch in andern Jahreszeiten bei Inseln, Landengen und in stillen Buchten oder sonst gern in der Nähe desselben wohnt; denn sie streicht dabei auch gern auf süßen Gewässern umher, nimmt, sogar häufig, ihren Sommerwohnsitz auf großen Landsee'n, weit vom Meer entfernt, und besucht solche, auch große Teiche und Flüsse, wie schon berührt, in beiden Zugperioden gern. Von ihrem Tagesaufenthalt auf großen Gewässern bestreicht sie Abends auch die nahen kleineren Teiche; allein auf ganz abgesondert gelegene kleine Teiche und auf im Winter offne Quellwasser von geringem Umfange, tief im Festlande, kömmt sie sehr selten, und die zuweilen hier angetroffenen waren meistens bloß junge Vögel.

Sie liebt das freie tiefe Wasser, vermeidet die Nähe des Schilfes oder Rohrs, wie der Ufer, wird daher fast immer auf der Mitte großer Wasserflächen und auf dem Meer wenigstens einige Hundert Schritte vom Strande entfernt angetroffen. Sehr selten betritt sie das Ufer; wir sahen dies nur da, wo es flach auslief und

die Wellen viel Wasserkräuter und dergleichen ausgeworfen und zurückgelassen hatten, aus denen sie Genießbares aufsuchte; nicht um auszuruhen, was sie gewöhnlich nur schwimmend thut und dabei den Kopf zwischen die Schulterfedern verbirgt.

Eigenschaften.

Die große, plumpe Gestalt, der dicke Kopf, der kurze Schwanz, die dunkle Farbe, mit dem weißen Streif quer durch den Flügel machen die Sammetente schon von Weitem kenntlich und lassen sie, bei einiger Uibung, mit einer andern Art nicht verwechseln. Das einförmige tiefe Schwarz, mit den hellweißen Abzeichen, der leuchtend hochrothgelbe, schwarz eingefaßte Schnabel, die glühend rothen Füße und das glänzend perlweiße Auge überstrahlen beim alten Männchen, wenn es der Beschauer nahe und zumal lebend vor sich sieht, das Ungefällige, was in dieser Entengestalt liegt, und machen es zu einem schönen Vogel.

Stehend trägt sie den Rumpf bald horizontal, bald die Brust stark aufgerichtet, schreitet auch so langsam und wankend weiter, tritt sich aber beim Stillhalten nicht selten unwillkührlich mit den langen Zehen des einen Fußes auf die des andern, so daß sie bei abermaligem Fortschreiten oft stolpert. Wenn sie eilig fortschreitet, trägt sie die Brust erhaben; aber sie ermüdet auf längern Strecken bald und ruht dann auf der Brust liegend erst einige Augenblicke, ehe sie weiter schreitet. Da sie aus freiem Willen vom Wasserrande sich nie weit entfernt, so sieht man sie nur zuweilen an diesem entlang nach Nahrung suchend, einige Schritte gehen, wobei sie aber die Brust sehr tief senkt und den Hals ganz niederdrückt. Sie biegt diesen überhaupt fast immer sehr in die S Form zusammen, weshalb er sehr kurz erscheint, dies selbst im Fluge, wo sie ihn doch gerade ausstreckt. Im Schwimmen und Tauchen, das mit demselben Anstande wie bei andern Tauchenten geschieht, ist sie Meisterinn; sie taucht unablässig, nach Nahrung sowol wie in Gefahr, selbst noch bei 8 Faden Tiefe auf den Grund, und bleibt jedes Mal, nach Maaßgabe der Tiefe, eine halbe bis volle Minute, bei mangelndem Flugvermögen heftig verfolgt noch viel länger unter Wasser; ja sie kann sich sogar aus niedrigem Fluge köpflings ins Wasser stürzen und sofort untertauchen, was von einer beobachtet wurde, die nahe bei einem Kahn vorbeistrich, in dem Augenblicke, als der Schütze das Gewehr nur rasch an die Backe nahm, gerade wie auch andere

Enten es machen, wenn der verfolgende Raubvogel dicht hinter ihnen ist, aber unter jenen Umständen von einer Andern noch nicht bemerkt wurde.

Die Sammetente fliegt ungern, vermuthlich weil es sie anstrengt den schweren Körper durch die Luft fortzubewegen, doch ein Mal erhoben, was mit einem Anlauf geschieht, geht ihr Flug oft sehr weit fort und schnell genug von Statten, meistens gerade aus, gewöhnlich dicht über dem Wasserspiegel hin; aber wenn sie, zu einem entferntern Ziel, sich allmählich zu größerer Höhe erhebt, sieht er weniger schwerfällig aus. Ihr Flug ist von einem starken Rauschen begleitet, das Niedersetzen schwerfällig, einige Fuß weit auf der Wasserfläche hingleitend.

Sie ist weniger scheu als andere verwandte Arten, weicht jedoch, wo es der Raum gestattet, d. i. auf großen Gewässern, immer noch bald genug den annähernden Gefahren aus. Ist sie am Ufer, so schwimmt sie sogleich der größern Wasserfläche zu, bis sie sich ein paar Hundert Schritt entfernt hat; hier bleibt sie nun ganz ruhig, als wenn sie wüßte, daß vom Ufer aus bis zu dieser Entfernung das Geschoß des Jägers ihr nicht gefährlich werden könne; ist er wieder weg, dann nähert sie sich ganz gemächlich auch wieder dem Uferrande. Auf weiter Fläche schwimmend fürchtet sie dagegen den annähernden Kahn weit weniger, und wenn sie vollends als Verirrte auf einen kleinen Teich kömmt, benimmt sie sich so einfältig und scheuet die Annäherung des Menschen so wenig, daß sie leicht geschossen werden kann. Sie ist weniger gesellig und nie in so großen Schaaren als andere, sondern mehr in kleinern Vereinen beisammen und in solchen unter andere Arten gemischt, wobei sich jedoch jede Art zu den Ihrigen hält, so daß ein solcher Schwarm aus vielen Abtheilungen besteht und die anwesenden Sammetenten darin gewöhnlich nicht eine, sondern mehrere bilden. Auch zu Dreien oder Sechsen beisammen halten sie sich bald zu dem großen Haufen der Andern, bald auch davon abgesondert, und Vereinzelte, zumal alte Männchen, führen, so lange sie in unsern Gegenden verweilen, gewöhnlich ein ganz einsiedlerisches Leben.

Ihre Stimme ähnelt der andrer Tauchenten, ein tiefes, starktönendes Knarren, fast wie der rauhe, tiefe Ton der Saatkrähe, wie Krraa, krraa u. s. w. klingend, das sie gemeiniglich bei plötzlicher Uiberraschung im Auffliegen öfter wiederholt ausstößt. Zuweilen kürzt sie auch jene Sylben mehr ab, und dann klingt es wie Kra kra kra u. s. f.

Nahrung.

Die Sammetente ähnelt hierin der Trauerente am meisten. Auch bei ihr sind Konchylien die Hauptnahrung, viel seltner kleine Krustaceen, Insekten, Würmer und kleine Fische, auf süßen Gewässern auch und viel öfterer als diese Wurzelkeime, Knospen und Samen unter der Oberfläche des Wassers vegetirender Pflanzen, wozu sie auch viel Sand und kleine Steinchen verschluckt.

Bei auf See'n und Teiche zu uns kommenden bemerkten wir, namentlich bei Jungen im Spätherbst, eine besondere Neigung, nach Stürmen da an's Ufer zu gehen, wo die Wellen viele Wasserkräuter auf dasselbe geworfen hatten, die sie, größtentheils gehend, sorgfältig durchschnatterten, selbst wenn sie verscheucht waren, nach Kurzem auf solche Stellen wieder zurückkehrten. Die dabei Erlegten hatten dann viele grüne Theile, Wurzelstückchen, Knollen und Samen verschiedener Wasserpflanzen, wenig Insektenüberbleibsel, aber immer viele Süßwasserschneckchen in ihrem Magen. Sie erhalten indessen diese und andere Nahrungsmittel ungleich häufiger oder gewöhnlicherweise durch Untertauchen bis auf den Grund der Gewässer; man sieht sie daher sowol auf dem weiten Spiegel unsrer See'n u. s. w. wie auf dem Meer ohne Unterlaß unter der Fläche verschwinden und auf ihr wieder erscheinen und da noch tauchen, wo der Grund mehrere Klaftern tief liegt; ja man hat sie bei gegen 8 Klaftern Tiefe noch tauchen und Konchylien, die doch auf dem Grunde liegen oder höchstens ein paar Fuß höher zwischen Seegras oder Tang stecken konnten, heraufholen sehen, oder in den Mägen dabei Getödteter gefunden. Auf der Ostsee, besonders im Kieler Busen, sind die gewöhnliche Herzmuschel (Cardium edule) und die Mießmuschel (Mytilus edulis) beinahe ausschließlich ihre Hauptnahrung. Obwol sie meistens nach den kleinern Exemplaren greifen und Kropf und Speiseröhre damit anfüllen, so findet man von letzterer Art doch auch nicht selten solche von $1^1/_2$ Zoll Länge darunter.

Mit diesen Muscheln kann man auch Gefangene längere Zeit füttern und am Leben erhalten. Sie schlucken sie ganz hinunter und doch gehen die Schalen in den Exkrementen so zerkleinert ab, daß man sie für schieferartigen Sand halten könnte.

Fortpflanzung.

Es scheint fast als lägen die Brütegegenden der Sammetente nicht in so hohen Breiten als die der Trauerente, obschon auch Beide an einerlei Orten nistend vorkommen mögen. Auf Island brütet sie nicht, aber schon im mittlern Norwegen fand sie F. Boie auf Teichen in der Nähe des Meeres, Andere auf den Inseln und zwischen den Klippen des bothnischen und finnischen Meerbusens, auf den See'n Finnlands, besonders häufig auf dem Ladogasee und in dessen nächsten Umgebungen. Auch auf andern uns noch näher liegenden See'n und tiefen Sümpfen Lithauens und Preußens kömmt sie hin und wieder schon nistend vor, ja wir haben Hoffnung, dem Aehnliches von einigen See'n im Mecklenburgischen zu erfahren.

Daß alte Männchen schon im Spätherbst sich wieder zu ihren Weibchen gesellen, wenn sie noch fern vom Brüteorte leben, und große Anhänglichkeit gegen einander zeigen, sahen wir mehrmals. Sie fliegen mit einander, das Weibchen voran, das Männchen ihm folgend, und trennen sich auch schwimmend oder tauchend kaum bei den heftigsten Verfolgungen. Einst wurde von einem solchen, auf dem Eisleber salzigen See, aus einem Kahne das voranfliegende Weibchen mit dem ersten Rohr der Doppelflinte gefehlt, das Männchen aber mit dem zweiten Schusse bloß so weit verwundet, daß es noch eine Strecke wegflog, dann sich aufs Wasser niederwarf und sogleich zu tauchen begann, während das Weibchen sich bei ihm niederließ und nicht von ihm wich, doch nicht untertauchte. Es war zu stürmisch, um die Angeschossene mit dem Kahn einzuholen und müde zu machen, aber man kam ihnen nahe genug, um das Weibchen erlegen zu können, das sich hier für den Gatten opferte, bei Enten eine seltene Erscheinung und gewöhnlich bloß umgekehrt und bei andern Arten in dieser Jahreszeit kaum jemals vorkommend.

Sie soll oft so nahe am Meer nisten, daß sie die Jungen gleich auf dieses führen kann, oder auch auf kleinen Teichen in der Nähe des Strandes, oft aber auch weit davon auf süßen Gewässern. Das Nest soll sie bald unter nahen Wachholderbüschen, bald hart am Wasserrande in Rohr- oder Binsenbüschen, auf kleinen grünen Inselchen, auch wol auf schwimmenden Klumpen von Wasserpflanzen, in öden Gegenden nicht sehr versteckt, anlegen und zum Bau ähnliche Maetrialien verwenden ,wie man sie in andern Entennestern findet.

Das Weibchen legt zu Ende des Mai oder Anfangs Juni 8 bis 10 Eier in ein Nest. Diese Eier sind bedeutend größer, sonst aber in Gestalt, Beschaffenheit der Schaale und Farbe denen der Trauerente höchst ähnlich. Sie haben eine schöne, doch nicht sehr schlanke Eigestalt, eine starke, glatte, etwas glänzende Schale mit feinen Poren, und eine braungelblichweiße, blasse Farbe, an welcher wenigstens bei ausgeblasenen und länger aufbewahrten etwas Grünliches nicht zu bemerken ist. Sie messen gewöhnlich in der Länge 3 Zoll 1 Linie, in der Breite 2 Zoll $1^1/_2$ Linien.

Beim Brüten umgiebt es die Eier mit den eigenen Dunen und bedeckt sie auch beim Abgehen damit. Während es anhaltend zu brüten anfängt, wird es von seinem Männchen gänzlich verlassen. Dieses begiebt sich, wo der Brüteort nahe am Meere liegt, einsam oder auch mit andern seines Gleichen, dann auf dasselbe oder auf entfernt gelegene große Wasserflächen, um hier den bald eintretenden Federwechsel abzuwarten, welcher meistens zu Ende des Juli beendet ist, worauf diese Männchen weiter umher schwärmen und sich auch beim Wegzuge um ihre Familie nicht bekümmern, weshalb man auch noch im Spätherbst diese Alten meistens von Andern abgesondert, die Mutter aber gewöhnlich mit ihren Kindern vereint antrifft. Daß sich indessen Einzelne schon in dieser Zeit, noch gewöhnlicher aber im Frühjahr, zu ihren Weibchen gesellen ist schon erwähnt.

Feinde.

Wie bei andern Entenarten haben die Alten von mancherlei größern Raubvögeln, ihre Brut von Raubthieren zu leiden. Die Arten derselben sind schon bei den Vorhergehenden genannt.

Unter den Schmarotzern in ihrem Gefieder glauben wir Philopterus icterodes und Liotheum luridum, Nitzsch, erkannt zu haben, und in ihren Eingeweiden hauset Echinorhynchus filicollis, d. Wiener Verz.

Jagd.

Wie schon bemerkt gehört die Sammetente nicht zu den scheuesten Arten. Sie ist auf kleinen Teichen leicht zum Schuß zu bringen, weicht zwar auf großen den am Ufer sich nähernden Schützen vorsichtig genug aus, hält dagegen den in einem Fahrzeuge sich nä-

hernden sehr oft schußrecht, zuweilen sogar sehr nahe aus, bietet aber schwimmend, wie andere Tauchenten, außer Kopf und Hals, nur einen kleinen Theil des Rumpfes, folglich nur eine schmale Fläche dem Schuß dar, ist daher mit besserm Erfolg im Fluge zu schießen; denn sie hat ein äußerst zähes Leben, vielleicht das zäheste unter allen Enten. Ist ihr nicht der Schädel oder Halsknochen zerschmettert, so schwimmt sie immer noch der größern Wasserfläche zu und taucht, so lange es ihr nur die Kräfte gestatten wollen, beißt sich zuletzt oft auf dem Grunde an Etwas fest und verendet in dieser Lage.

Auf der Nord= und Ostsee fängt man alle Winter viele in den schon beschriebenen horizontal unter der Wasserfläche aufgestellten Netzen.

In Sibirien, wo sie ungemein häufig ist, namentlich auf dem Meerbusen von Ochotzk, treibt man diese Enten, in der Zeit, wenn sie sich mausern und nicht fliegen können, mit Booten zusammen, in die Mündungen kleiner Flüsse oder Baien, auf das flache Wasser, hält sie hier so lange umstellt, bis Ebbe eintritt, fällt dann, wenn das Wasser abgelaufen, mit Prügeln über sie her und tödtet ihrer viele auf diese Art.

Eine andere Art Fang oder Jagd wird von den Tungusen erzählt. Sie sollen nämlich diese Enten mittelst einer aus Holz geschnitzten, schwarz gefärbten, statt der Augen mit Glaskorallen versehenen Lockente, in ihren Kähnen von Birkenrinde so nahe zu kommen verstehen, daß sie die Bethörten mit ihren Wurfspießen erreichen können, und so viele erlegen. Nicht alle künstliche Lockenten (Manschiken genannt) sollen gleich gut gerathen, die besten aber oft theuer verkauft, auch in den Familien weiter vererbt werden, was an unsern Lerchenspiegel (S. Bd. IV. S. 187.) erinnert. Mehr darüber s. Stralsunder Magazin. 1768. S. 165.

Nutzen.

Das Fleisch hat einen so thranichten Geschmack, daß es besonderer Zubereitungen bedarf, wenn es für einen nicht ganz unverwöhnten Gaumen genießbar werden soll. Man hat es vor dem Braten tüchtig durchfrieren lassen, der Eine es eine Zeit lang in Milch, der Andere in Essig zu legen empfohlen, und was sonst die Kunst noch daran versucht haben mag; doch läßt sich jener wider=

liche Beigeschmack nie ganz überwältigen. Gleichwol findet es in manchen Gegenden, als wohlfeile Fleischwaare, doch seine Liebhaber und, besonders des ansehnlichen Gewichts und der besondern Wohlbeleibtheit dieser Enten wegen, auch willige Käufer. Auch das oft häufige Fett ist besser zu Lederschmiere als zum Essen.

Die vielen Federn dienen zum Ausstopfen der Betten und weichen Kissen.

Schaden.

Nachtheilig werden sie dem Menschen schwerlich irgendwo.

343.

Die Brillen-Ente.

Anas perspicillata. *Linn.*

Taf. 314. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Weibchen.

Brillentauchente; Brillentrauerente; schwarze Ente; schwarze Ente mit schwarzem, rothem und gelbem Schnabel; große schwarze Ente aus der Hudsonsbai.

Anas perspicillata. Gmel. Linn. I. 2. p. 524. n. 25. = Lath. Ind. II. p. 847. n. 42. = *Macreuse à large bec ou Marchand.* Buff. Ois. IX. p. 244. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 271. = Id. Pl. enlum. 995. = *Canard Marchand.* Temminck, Man. nouv. Edit. II. p. 853. = *Black Duck.* Lath. Syn. VI. p. 479. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 416. n. 35. = Penn. Arct. Zool. II. p. 556. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 516. n. 401. = Eyton, rar. brit. Birds. p. 81. = Wils. Americ. Orn. VIII. t. 67. f. 1- = *Huitnacked fvarta.* Nilss. Scand. Faun. t. 115. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 973. = Dessen, Taschenb. II. S. 410. n. 6. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 514. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 225. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 823. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 228. n. 405. = Schinz, Europ. Faun. S. 412.

Kennzeichen der Art.

Am Schnabel tritt die Stirnbefiederung oben weit vor, an den Seiten sehr zurück, die Schnabelseiten vom Mundwinkel bis zum Nasenloch aufgetrieben, die Federgrenze hier fast senkrecht. Der Spiegel ganz unscheinlich.

Männchen: Der orangerothe Schnabel über der Nase buckelicht, an den aufgetriebenen Seitentheilen nächst dem Zügel ein viereckiger,

schwarzer Fleck; Iris weiß; das ganz schwarze Gefieder auf dem Vorderscheitel und unter dem Genick mit rein weißen dreieckigen Flecken; Füße roth.

Weibchen: Schnabel schwarz; Iris graubraun; Füße röthlichgrau; Gefieder düster braun, außer der weißlichen Brustmitte an den lichtern Kopfseiten zwei weiße Flecke, einer unter dem Zügel, der andere auf dem Ohr.

Beschreibung.

Diese Art unterscheidet sich von der Trauerente und der Sammetente, denen sie ohngefähr in der Größe ähnelt, hauptsächlich an dem ganz verschiedenen Schnabelbau, welcher sie überhaupt vor allen hier aufgeführten Arten kenntlich macht, und wenn sie hierin auch der Sammetente etwas ähnelt, so fehlt ihr doch der weiße Spiegel auf dem Flügel; auch ist sie etwas kleiner.

Das Männchen hat kaum die Größe des der Trauerente, ist $19^3/_4$ Zoll lang, 35 bis 36 Zoll breit; der Flügel vom Bug zur Spitze $10^1/_4$ Zoll, der Schwanz $3^1/_2$ Zoll lang. Das Weibchen ist auffallend kleiner, und das junge, eben erst flugbar gewordene, mißt in der Länge nur 18 Zoll; der Flügel $9^3/_4$ Zoll; die Flugbreite $32^1/_2$ Zoll; die Schwanzlänge $2^7/_8$ Zoll.

In der Gestalt ähnelt sie der Trauerente und ihr Gefieder kömmt auch am meisten mit dieser überein. Die Secundarschwingen haben eine matte, der der Deckfedern gleiche Färbung und bilden daher keinen Spiegel; die zugerundeten Tertiarschwingen eine wenig vorstehende stumpfe Spitze; die Spitze der Primarschwingen reicht, wenn der Flügel (wie gewöhnlich bei Enten) hinter den Tragefedern ruht, bis auf die Schwanzwurzel, und der aus 14 Federn zusammengesetzte Schwanz breitet sich flach aus, und hat ein zugerundetes, spitz auslaufendes, bei jungen Vögeln sehr abgestutztes Ende.

Der Schnabel ist viel schmäler als der der Sammetente und der Trauerente, rundet sich, von oben gesehen, vorn auch viel schmäler zu, und hat eine viel höhere, über den Nasenlöchern besonders aufgetriebene und schmälere Firste, daher eine höhere, mehr dachförmige Wölbung; der fast viereckige große Nagel nimmt vorn die ganze Schnabelbreite ein und greift um ein paar Linien über den des Unterschnabels hinweg. Die Stirnfedern gehen in einer Spitze

auf der Firste bis über den Anfang der Nasenhöhle vor und die Seiten an der Wurzel des Oberschnabels bilden eine rundliche, beim alten Männchen fast viereckige, größere und noch viel stärker vortretende oder erhabene Platte, welche die senkrechte Grenze an den Zügelfedern etwas bogig nach hinten rundet. Der Unterschnabel hat eine etwas bogige Sohle der Kieferäste (wenigstens merklicher gebogen als bei A. nigra), eine lange, weite, vorn verengerte Kielspalte, in deren nackte Haut die Kinnbefiederung in einer langen Spitze bis ein Drittheil vom Ende oder bis gleich den Nasenlöchern vorläuft, bedeutend weiter als bei der genannten Art und ganz anders als bei A. fusca. Die Nasenhöhle ist groß, sehr in die Länge gezogen, die Nasenscheide schmal, und das ovale Nasenloch öffnet sich ganz vorn in jener, von den Zügeln gemessen auf der Mitte der Schnabellänge. Er ist bei Weibchen und jungen Vögeln von der Spitze der Stirnbefiederung $1^1/_2$ Zoll, beim alten Männchen fast $1^3/_4$ Zoll, von der Zügelgrenze bis auf die Nagelspitze bei jenen 2 Zoll 1 Linie lang, bei diesem über 3 Linien länger; an der Wurzel bei jenen 10 Linien, beim Männchen über 1 Zoll hoch; an dieser Stelle dort 9 Linien, hier fast 1 Zoll breit. Der befiederte Hautzwickel, welcher von der Stirn in die Schnabelfirste weit vorreicht, ist beim alten Männchen viel breiter, zugleich wulstig aufgetrieben, mit sammetartiger Befiederung bekleidet, wodurch er etwas höher wird als der Anfang der Stirn.

Von Farbe ist er beim alten Weibchen und in der Jugend bei beiden Geschlechtern schwarz, nur die Nagelspitze licht hornbraun; beim alten Männchen, zumal im Prachtkleide sehr bunt, nämlich: hoch gelbroth, auf beiden Seiten die platte Fläche zwischen dem Mundwinkel und der Nase mit einem fast 5 Quadratlinien großen, viereckigen, tief schwarzen Fleck bezeichnet, an dessen nächsten Umgebungen die gelbrothe Schnabelfarbe in reines Hochgelb übergeht, und weil dieser Fleck auch erhaben vortritt, so sieht er einer Brille gar nicht unähnlich, und hat der Art den Namen verschafft. Der Nagel ist gelbbräunlich, im Leben wahrscheinlich roth, der Unterschnabel gelbroth. Die rothe und gelbe Farbe des Schnabels ist auch, obgleich unscheinlich geworden, noch an ausgetrockneten Bälgen zu erkennen.

Das Auge hat ein nacktes, schwarzes Augenlidrändchen und in der Jugend einen graubraunen, später einen weißlichgrauen und beim alten Männchen einen perlweißen Stern, welcher ihm viel Leben giebt.

Die Füße sind in jeder Hinsicht denen der Trauerente zu vergleichen und haben folgende Maaße: Bei Weibchen und kaum halbjährigen Jungen der Lauf 1 Zoll 8 Linien, die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 2 Zoll 7 Linien, die starkbelappte Hinterzeh, mit ihrer 2 Linien langen Kralle, 9 Linien; beim alten Männchen der Lauf 1 Zoll 10 bis 11 Linien, die Mittelzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 9 bis 10 Linien, die Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, 10 Linien. Sie haben bei Ersteren eine grauschwarze Farbe, die auf dem Spann und den Zehenrücken etwas in's Röthlichgraue gelichtet ist; bei Letzterem aber sind sie prächtig hochroth, etwas in's Karmoisinrothe spielend, Schwimmhäute und Gelenke schwarz; die Krallen hier wie dort hornschwarz.

Von den ersten Ständen der Art ist nichts bekannt. Wir haben bloß ein junges Weibchen, im ersten Lebensherbste getödtet, vor uns, das folgende sehr düstere Farben trägt und den jungen Trauerenten, auch wegen geringer Größe, sehr ähnlich sieht. Vorherrschend im Gefieder ist ein schmutziges Rauchfahl, nur an den Kopfseiten durch zwei weißliche Fleckchen und auf der Mitte der Brust und des Bauches durch graulichtes Weiß etwas gehoben, so daß wenigstens dieses auch in der Entfernung bemerklich wird. Genauer besehen sind die Stirn, der Scheitel bis an die Schläfe und das Genick schwärzlichbraun, am dunkelsten von Allem, doch dies weniger am Anfang der Stirn, aber auf dem Nacken in einem eben so dunkeln Streif schmal auslaufend; Kinn, Kehle, Kopfseiten und Hals düster braungrau, am Zügel nahe unter dem Auge mit einem und unter den Schläfen mit einem zweiten, rundlichen, aber nicht scharf begrenzten Fleck von einem schmutzigen Weiß; der Kropf etwas dunkler als der Hals, mit lichtern, aber ziemlich undeutlichen Federkäntchen; die Mitte der Brust und des Bauches schmutzig weiß, sehr schwach bräunlichgrau gewölkt, an den Seiten beider in rußiges Graubraun übergehend, an den Tragefedern und über den Schenkeln am dunkelsten; die Unterschwanzdecke dunkelbraungrau; alle obern Theile, nebst dem größten Theil des Flügels und der Schwanz düster rauchfahl oder graulichdunkelbraun, auf dem Oberrücken, den Schultern und dem Mittelflügel mit etwas lichtern Federkanten; die großen Schwingfedern matt schwarzbraun; auf dem Unterflügel die Deckfedern am Rande und die langen Federn unter der Achsel graubraun, die in der Mitte dunkelbraungrau mit weißen Endkanten; die Schwingfedern unten glänzend grau, an den Enden in Schwarz-

braun übergehend, ihre Schäfte schmutzig weiß; auf der obern Seite glänzend schwarzbraun.

Das junge Männchen sieht dem beschriebenen Weibchen sehr ähnlich, trägt aber etwas frischere Farben, ihm fehlt jedoch meistens der vorderste weiße Fleck an den Kopfseiten, was auch bei vielen ältern Weibchen vorkommt, die darum äußerlich sehr schwer von jenem zu unterscheiden sind. Am alten Weibchen ist auch die Färbung der Halsseiten etwas dunkler und die weißen Flecke an den Kopfseiten treter daher mehr hervor, besonders der hintere.

Das alte Männchen im Prachtkleide hat ein sehr einfach gefärbtes Gefieder; es ist bis auf einen großen, scharf begrenzten rein weißen Fleck auf dem Scheitel, ein längliches verschobenes Viereck bildend, dessen kürzere Spitzen jederseits das obere Augenlid berühren, — und einen andern, ebenfalls scharf begrenzten, rein weißen Fleck auf dem Nacken, welcher ein Dreieck bildet, dessen kurze Basis das Genick begrenzt und dessen entgegengesetzte Spitze sehr verlängert den Nacken hinabläuft, — ganz schwarz, der aufgetriebene Stirnwulst sammetartig schwarz, das übrige Schwarz des Kopfes und Halses mit schwachem, stahlartigen Glanz in Blau; Kropf, Brust, Rücken, Schultern, Oberflügel und die Schwanzdeckfedern tief schwarz, ohne Glanz; die großen Schwing- und Schwanzfedern mehr braunschwarz; der Unterflügel braunschwarz, an den Schwingfedern glänzend dunkelbraungrau; die Unterseite des Schwanzes dunkelbraun. Die Farben des Schnabels, Augensterns und der Füße sind oben schon bemerkt; sie heben, mit dem weißen Stirn- und Nackenfleck, das schwarze Gefieder ausnehmend.

Die jungen Männchen, welche das Prachtkleid zum ersten Male tragen, unterscheiden sich von jenen an dem mattern Schwarz, das an den untern Theilen mehr Braunschwarz und am Kopfe ohne Glanz ist, an den mehr grauen Augensternen, vorzüglich aber am Schnabel, welcher an der Wurzel, über der Nase und zwischen dieser und den Mundwinkeln weniger aufgetrieben ist, dessen Farbe bleicher, mehr gelb als roth, und an den Rändern des Oberschnabels (wie der der männlichen Sammetente) schwarz eingefaßt ist, endlich auch an dem bleichern Roth der Füße.

An der männlichen Luftröhre befindet sich (nach Wilson a. a. O.) gleich unter der Stimmritze eine ziemlich große Knochenblase; ohngefähr 1 Zoll weiter nach unten eine noch viel größere, auf einer Seite abgeplattete, auf der andern erhabene; unten an der Theilung der Luftröhre in die beiden Aeste eine dritte, aber die kleinste von

allen; mithin hat der Bau derselben große Aehnlichkeit mit dem bei der männlichen Sammetente.

Aufenthalt.

Die Brillenente gehört dem obern Nordamerika an, lebt häufig in der Baffins- und Hudsonsbai, den großen See'n und Flüssen im Innern des Landes, im Sommer auch auf den kleinern süßen Gewässern in der Nähe jener und des Meeres, und geht im Winter von Canada nach den Vereinsstaaten, bis in die südlichsten Provinzen dieser hinab, nicht allein an der Ostküste entlang, sondern auch so im Innern, wie z. B. auf dem Missisippi und Missouri, bis zur Vereinigung dieser und noch weiter südlich. In Europa ist sie als große Seltenheit in wenigen Exemplaren auf den Orkaden und den Shetlandsinseln, an der Küste von Großbritannien und von Schweden oder Norwegen vorgekommen. In neuester Zeit soll jedoch auch ein Weibchen auf dem Rhein erlegt worden sein.*)

Sie verläßt im Herbst ihre Sommerwohnsitze unter jenen hohen Breiten und begiebt sich, um zu überwintern, in gemäßigtere. Sie ist dann vom Oktober bis März besonders an der Ostküste, von Amerika, vom St. Lorenz-Busen bis nach Florida hinab überall angetroffen worden, kömmt aber wie schon bemerkt auch unter gleichen Breiten, auf den Gewässern im Innern Nordamerika's vor. Bei Neufundland soll sie gemein sein und wahrscheinlich kamen die, welche sich bis an die britischen Inseln verflogen, zufällig von dort herüber.

In der Wahl ihrer Aufenthaltsorte mag sie meistens der vorhergehenden Art gleichen. Sie ist ebenso Seevogel wie diese, lebt meistens auf dem Meer, doch in der Nähe der Küsten und wo das Wasser keine zu große Tiefe hat, besonders über Muschelbänken, auf

---

*) Wir wissen Letzteres indessen nicht genau, befürchten vielmehr eine Verwechslung mit der jungen Trauerente, was einem Ungeübten leicht begegnen könnte, da die Jungen beider Arten sich ungemein ähneln, daß dies selbst den Kenner für einige Augenblicke in Verlegenheit setzen kann. Ich hätte auch diese kaum für europäisch geltende Art nicht hier unter die deutschen aufgenommen, obgleich ihr Name durch Bechstein schon seit langer Zeit in der Liste deutscher Vögel glänzt, wenn ich nicht zugleich darauf aufmerksam machen müßte, daß die Brillenente meines Vaters, in der alten Ausgabe dieses Werks, Nachtr. S. 101. Taf. XV. nicht hierher gehört, sondern eine jugendliche Sammetente ist.

kleinern Gewässern aber mehr auf der freien Mitte derselben. Im Sommer ist sie gern in den Mündungen fließender Gewässer, bei kleinen Inseln und auf nicht zu weit vom Strande entfernten Teichen mit süßem Wasser. In dieser Zeit liebt sie die mit Schilf, Binsen und Gräsern bewachsenen Ufer, nach denen sie sich sonst eben nicht sehnt.

Eigenschaften.

In ihrem Betragen soll sie der Sammetente sehr ähnlich sein und sich auch oft zu ihrer Gesellschaft halten, aber auch in der Zugzeit für sich allein bedeutende Heerden bilden. Im Fluge gleicht sie den andern schwarzen Enten sehr, mit denen sie in der Ferne leicht zu verwechseln ist. Sie soll noch weniger scheu als diese sein.

Nahrung.

Sie soll zwar auch Grünes genießen, doch aber nach den neuesten Beobachtungen fast ausschließend von Konchylien, besonders zweischaligen Muscheln leben, nach denen sie beständig und bei mehreren Klaftern Tiefe auf den Grund taucht und sich deshalb gern über unter dem Meer liegenden Sandbänken aufhält. Auch kleine krebsartige Thierchen, Weichwürmer und kleine Fische gehören zu den Nahrungsmitteln der Brillenente. Von Schnecken und Muscheln sind ihr nur die kleinern, bis zu höchstens 2 Zoll Länge, genießbar.

Fortpflanzung.

So viel bekannt liegen die Brütegegenden der Brillenente im obern Nordamerika, namentlich an den Küsten der Hudsonsbai, wo sie zur Brütezeit vorzüglich die nächsten Süßwasser dazu wählt und an den Ufern oder auf kleinen Inseln, im Juni oder Juli, ihr kunstloses Nest von dürrem Gras, Binsen und andern Pflanzen bauet und es, wenn sie brütet, mit den eignen Dunen ausfüttert.

Der Eier sollen 4 bis 6 und diese weiß sein, vermuthlich schmutzig gelbweiß, wie die der beiden vorhergehenden Arten und daher diesen sehr ähnlich.

Feinde.

Wie zu vermuthen, mögen auch die andrer Tauchenten zu den ihrigen gehören, doch fehlt es darüber an genauern Beobachtungen.

Jagd. — Nutzen. — Schaden.

Ebenso dürfen wir annehmen, daß Alles dies wie bei andern Tauchenten, namentlich den schwarzen, ist, welcher Abtheilung die Brillentente, sowol der Gestalt als Lebensart nach, unbestritten angehört, weshalb sie auch bei neuern ornitholgischen Schriftstellern, mit den beiden Vorhergehenden, eine eigene **Gattung:** Melanitta s. Oidemia bildet.

Dritte Familie.

Ruder-Enten. Undinae. *Auctor.*

Der vorn sehr flache, hinten seitwärts stark aufgetriebene Schnabel hat einen kleinen, sehr schmalen Nagel, welcher länger als breit ist; die Nasenlöcher öffnen sich am Ende des Wurzeldrittheils; die Befiederung tritt an der Stirn in einem Winkel vor, an den Stirnseiten in einem flachen Bogen zurück; die kurzen Füße haben lange Zehen und eine breite Spur; der sehr verlängerte, keilförmige Schwanz besteht aus 18 schmalen, sehr spitzen Federn, deren Schäfte starr und sehr elastisch, deren Fahnen schmal, umgekehrt gewölbt oder rinnenförmig sind. Der Spiegel ist nicht ausgezeichnet oder scheint zu fehlen, und die Terziarfedern bilden eine fast eben so lange Spitze als die Primarfedern. Der ziemlich kleine Flügel ist auffallend gewölbt; — das Gefieder meistens lichtrostbraun, eigenthümlich schwarz bespritzt und bekritzelt; die Füße düster grau, mit schwarzen Schwimmhäuten und Sohlen.

Ihr Aufenthalt ist nicht das Meer, sondern große Landsee'n, Ströme und tiefe Sümpfe, doch mehr die mit salzigem als süßem Wasser.

Ihren Namen haben sie von ihrer großen Tauchfertigkeit.

Eine Art.

344.

Die Ruder=Ente.

Anas mersa. *Pallas.*

Taf. 315. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Altes Weibchen.
Fig. 3. Dunenkleid.

Weißköpfige Ente; Kupferente; blauschnablige Ente; Fasanente; Dornschwanzente; Uralische Ente; Seeente.

Anas mersa. Pallas. Iter, I. p. 713. n. 29. t. *H.* = Gmel. Linn. I. 2. p. 520. n. 84. = *Anas leucocephala.* Scop. Ann. I. p. 65. n. 79. — Uibers. v. Günther, I. S. 781. n. 2. = Gmel. Linn. l. c. p. 516. n. 72. = Lath. Ind. II. p. 858. n. 64. *Canard couronné.* Temminck, Man. nouv. Edit. II. p. 859. = *White headed Duck* or *Ural-Duck.* Lath. Syn. VI. p. 478. and 514. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 415. n. 33. u. S. 443. n. 59. = *Anatra d'Inverno, o Gobbo rugginoso,* machio. Stor. deg. Ucc. V. tav. 577. *Gobbo rugginoso.* Savi, Orn. tosc. III. p. 142. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 982. = Dessen, Taschenb. II. S. 444. n. 29. Mit einer kenntlichen Abbild. des alten Männchens; aber nicht die des jungen Männchens, welche zu Anas glacialis gehört. = Wolf und Meyer, orn. Taschenb. II. S. 506. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz, S. 285. n. 252. = Koch, Baier. Zool. I. S. 403. n. 251. = Brehm, Lehrb. II. S. 824. = Desselben, Naturg. a. V. Deutschlands. S. 909. = Gloger, Schles. Faun. S. 58. n. 262. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 78. n. 276. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 229. n. 408. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachträge S. 282. Taf. XL. Fig. 79. Altes Männchen Fig. 80. Altes Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Der etwas schaufelförmige blaue Schnabel vor der Stirn aufgetrieben; Iris gelb; Füße grau; Spiegel fehlt. Gefieder rostbraun, schwarz bespritzt und bekritzelt.

Männchen. Kopf bis auf den schwarzen Hinterscheitel rein weiß.

Weibchen. Der ganze Scheitel und ein großes Oval auf den Wangen dunkelbraun, das Uibrige bis auf den Anfang des Halses weiß.

Beschreibung.

Die Ruderente ist nach Gestalt und Gefieder so sehr von allen andern einheimischen Arten verschieden, daß sie mit einer von diesen nicht verwechselt werden kann; unter den ausländischen kennen wir jedoch zwei Arten, bei denen, wegen vieler Aehnlichkeit, es möglich wäre, weshalb wir sie erwähnen müssen. Die eine, Anas viduata aus dem wärmern Südamerika, ähnelt unserer Ruderente vorzüglich in den Farben und Zeichnungen ihres Gefieders, selbst einigermaßen im Schnabelbau, hat jedoch einen viel kürzern Schwanz, dagegen aber viel höhere Beine, weshalb (wir sahen sie lebend) sie zwar ebenfalls sehr aufgerichtet, aber viel besser und schneller geht als die unsrige und überhaupt die meisten uns bekannten Entenarten. — Noch bei Weitem ähnlicher ist ihr aber die zweite Art, nämlich die kurzflüglige Ente, A. brachyptera, von den Maluinen, ja diese gehört mit ihr in dieselbe Abtheilung oder (nach neuern Ansichten) Sippe, weil sie sowol im Bau ihres Schnabels und aller übrigen Körpertheile, nebst den Zeichnungen und Farben ihres Gefieders, ihr auffallend gleicht, ja selbst die ungewöhnliche Kürze ihrer Flügel, auch bei der unsrigen schon angedeutet, deshalb auf jene Aehnlichkeiten nicht störend einwirkt.

Sie ist wenig größer als die Moorente oder etwas kleiner als die Tafelente, das alte Männchen aber, wegen des langen Schwanzes, 17¼ Zoll lang; jedoch wegen der kurzen, vom Bug zur Spitze kaum mehr als 6½ Zoll messenden Flügel, nur 25 bis 26 Zoll breit; der Schwanz aber 4¼ Zoll lang. Das stets kleinere Weibchen mißt, des etwas kürzern Schwanzes wegen, welcher die Länge von 4 Zoll nicht erreicht, in der Länge gegen 2 Zoll, in der Breite über 3 Zoll weniger als das gleichalte Männchen.

In der Gestalt weicht sie von allen Gattungsverwandten ab; der dicke Kopf ruhet auf einem kurzen, starken Halse, dieser geht in einen kurzen, dicken, breiten Rumpf über, der in einen ziemlich

langen, zugespitzten Schwanzfächer endet, und an dem unten die niedrigen, aber sehr breitspurigen Füße sehr weit nach hinten liegen. dazu noch eine ganz eigenthümliche Bildung des ziemlich großen Schnabels und der merkwürdig kleinen Flügel. Das durchaus sehr dichte kleine Gefieder ist am Kopfe und Halse kurz, an den übrigen Theilen groß und pelzartig dick, fast durchgehends ohne deutliche Umrisse und mit zerschlissenen Fahnen oder Rändern, selbst an den Deckfedern des Oberflügels und der Oberschwanzdecke, ähnlich wie bei den Tauchern und auch fast eben so barsch anzufühlen. Auch die Schulterpartie hat zerschlissene Federn und endet in einer langen Spitze, die sich am ruhenden Flügel auf die, durch die Terziarschwingen gebildete, schmale und sehr lange hintere Flügelspitze legt, die länger als die vordere Flügelspitze ist und bei alten Männchen gegen 1 Zoll über diese hinausragt; die Sekundarschwingen sind kurz, abgerundet, wenig bemerklich, daher ein Spiegel nicht vorhanden; die Primarschwingfedern ebenfalls nicht groß, gegen die Enden auch ziemlich schmal, dann schräg zugerundet, die erste etwas kürzer als die zweite und diese die längste, oder auch umgekehrt; ihre Fahnen etwas weich, desto härter ihre spitzewärts bogenförmig nach innen gekrümmten Schäfte, so daß der Flügel hierdurch, auch seiner übrigen Bildung nach, fast so stark gewölbt erscheint, wie bei Hühnern. Diese sonderbaren Bildungen machen, daß der Flügel sehr zurück tritt; während der Schwanz das Gegentheil zeigt, indem er verhältnißmäßig groß, lang und spitz erscheint, aus 18 merkwürdig gestalteten Federn zusammengesetzt, einen zugespitzten Fächer bildet, indem diese Federn auch fächerförmig, ohne alle Wölbung, horizontal neben einander liegen. Sie haben starke, starrende, fischbeinartige Schäfte, und sehr schmale, gegen die stumpfe Spitze allmählig sich noch mehr verschmälernde, barrsche Fahnen, die rinnenförmig oder umgekehrt gewölbt sind. Das mittelste Schwanzfederpaar ist das längste und hat ganz gerade Schäfte; das nächstfolgende ist schon etwas kürzer und seine Schäfte sind nicht mehr ganz gerade, sondern spitzewärts ein Wenig nach innen gebogen; sowol dieses als das Abnehmen in der Länge setzt sich so nach außen regelmäßig in großen Stufen fort, so daß zuletzt das äußerste Paar um 3 volle Zoll kürzer als das mittelste und mit sehr stark einwärts gebogenen Schäften erscheint. Noch auffallender wird diese seltsame Schwanzbildung durch die besondere Kürze der obern und untern Schwanzdeckfedern (von denen die erstern bei alten Männchen zerschlissen sind) und erinnert darum um so lebhafter an die der Scharben (s. XI. S. 43. u. f.)

Wie wichtig sie bei allen nöthigen Verrichtungen dieser Enten sein müsse, geht schon daraus hervor, daß schon im Dunenkleide nicht allein die Dunen, welche den Schwanz vorstellen, eine auffallende Länge und eine ganz ungewöhnliche Bildung haben, sondern daß der Schwanz vorzugsweise derjenige Körpertheil ist, an welchem jene zu allererst von ordentlichen Federn verdrängt werden. — Uibrigens erkennt man die Jungen bis zum Uibertritt in ihr zweites Lebensjahr an den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte; bei den Alten sind dagegen diese vollständig, aber nicht die Bärte zunächst der Spitze, besonders der mittlern Federpaare, die sich oft so abgerieben haben, daß die Schaftspitzen ein paar Linien lang nackt vorstehen. — Der geringe Umfang der Flügel macht, daß diese angeschmiegt unten hinter den großen Tragefedern ruhend, oben ein gutes Theil von den Schulterfedern bedeckt, noch kleiner erscheinen und mit ihren Spitzen kaum die Schwanzwurzel erreichen.

Der Schnabel ist ziemlich groß und stark, an der Stirn sehr erhaben, nach vorn sehr abfallend, hier nur flach gewölbt und etwas schaufelförmig aufgebogen, der breite Rand des Oberkiefers stark übergreifend, daher, wenn er geschlossen, von den scharfen Zahnlamellen nichts sichtbar, am stärksten (über 1¼ Linie) überragend der Vorderrand des sehr kleinen, schmalen Nagels. Die Stirnbefiederung tritt in der Mitte nicht weit und als ein breiter oder stumpfer Winkel, an den Seiten wenig bogig oder fast senkrecht in einer geschwungenen Linie vor; die ovale Nasenhöhle ist groß und das länglichrunde, in ihr ganz vorn geöffnete, durchsichtige Nasenloch erreicht mit seinem Vorderrande die Mitte der Schnabellänge. Er ist zwischen Stirn und Nasenloch stark aufgetrieben, besonders an den Seiten, zwischen jenem und dem Mundwinkel, dies hier namentlich bei alten Männchen am auffallendsten und wulstig vortretend. Von der Stirn an bis zwischen die Nasenlöcher, auf der Firste entlang, theilt den aufgetriebenen Theil eine flache Furche oder Hohlkehle der Länge nach, und diese setzt sich nicht als Furche, sondern als ein wenig erhabener Rücken, undeutlich leistenartig, bis zum Nagel hin fort. Im Verhältniß zu seiner Länge ist er bedeutend breit, und zwar nicht an der Wurzel, sondern vor der Nasengegend am breitesten. Er ist 2 Zoll 1 Linie lang; an der breitesten Stelle des Randes 1 Zoll breit, hinten etwas schmäler; vor der Stirn auch 1 Zoll, bei alten Männchen hier aber 1⅛ Zoll hoch und der wulstige Theil auch eben so breit. Von Farbe ist er durchaus bleifarbig, in frühester Jugend ganz licht, nachher und bei ältern Weib=

chen sehr dunkel, bei ganz alten bleiblau, bei alten Männchen, zumal in der Begattungszeit, sehr lebhaft hellaschblau, fast himmelblau, der Nagel von gleicher Färbung. Ausgetrocknet wird er meistens bleischwarz.

Das Auge hat außen befiederte, nach innen nackte und schwärzliche Lider, und in früher Jugend einen weißgrauen, später blaßgelben, endlich hochgelben Stern, welcher bei den Männchen in Pomeranzenfarbe übergeht.

Die niedrigen stämmigen Füße haben ziemlich kurze, breit gedrückte Läufe, sehr lange Zehen, die Hinterzeh einen sehr breiten Hautlappen, von den mittelmäßig gekrümmten, scharfen Krallen die der Mittelzeh auf der Seite nach innen eine vorstehende Randschneide, Alles, auch die Einschnitte der weichen Fußhaut, wie bei den Tauchenten der vorhergehenden Familie, am meisten denen der Trauerente ähnlich. Die Unterschenkel sind weit herab in der Bauchhaut verwachsen, haben über der Ferse nichts Nacktes; der Lauf ist gegen $1^5/_8$ Zoll lang; die Mittelzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, 2 Zoll, die Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, 8 bis 9 Linien lang. Sie sehen in früher Jugend blaß bläulich aus, werden aber nachher grauer, sind bei den Alten röthlichgrau, an den Schwimmhäuten und Gelenken grauschwarz, an der Sohle der sehr breiten Spur tief schwarz; die Krallen braunschwarz. Völlig ausgetrocknet bekommen sie eine durchaus braunschwärzliche Farbe.

Im Dunenkleide sind diese jungen Enten schon vor allen an der Form ihres Schnabels kenntlich, die schon wie an der Mutter und von andern Arten sehr abweichend, kurz, sehr breit, gegen die Stirn sehr aufgeschwollen u. s. w. ist. Schnabel und Füße sind blaß bleifarbig, die Augensterne weißgrau angegeben. Der sehr dichte Dunenpelz, zumal an Brust und Bauch, hat schon auffallende Andeutungen aller nachherigen Hauptfarben des vollkommenen Gefieders, besonders am Kopfe und Oberhalse schon ganz Zeichnung und Farbe der Mutter. Sämmtliche Dunen sind im Grunde grau, nur an den Enden anders gefärbt, so daß jener überall, am wenigsten jedoch auf dem Kopfe, durchschimmert. Kinn und Kehle sind grauweiß; an den Schnabelseiten etwas rostfarbig angeflogen, umgiebt die dunkelbraunen Wangen, als eirunder Fleck, ringsum ein grauweißer Streif; der Oberkopf, nebst Zügeln, Schläfen, Genick und einem auf dem Hinterhalse hinablaufenden schmalen Streifen dunkelbraun, ersterer am dunkelsten; der übrige Hals weißgrau,

die Dunenspitzchen bräunlich, am Kropfe, wie ein Ringkragen, schön hellrostbraun, was sich lichter und gelblicher über die Oberbrust hinab verbreitet und hier sanft verliert; außerdem alle untern Theile bräunlichgrau, an den Dunenspitzen weißgrau, Bauch und After viel düsterer; alle obern Theile des Rumpfes nebst den bedeutend langen Schwanzdunen dunkelbraun, lichter als der Kopf oder nur erdbraun, an den Dunenspitzen sanft in's Rostbraune oder Rostgraue ziehend, auch in verschiedenem Lichte heller und dunkler glänzend. Zuerst von allen wirklichen Federn, bereits in einem Alter von 8 bis 10 Tagen, keimen bei diesen Jungen die des Schwanzes hervor, um die auf ihren Spitzen sitzenden Dunen auszutreiben und abzustoßen. Diese Schwanzdunen sind von wunderlicher Beschaffenheit und Gestalt, sehr steif und fischbeinartig, die mittelsten fast $1^1/_4$ Zoll lang, die andern nach außen stufenweis kürzer, ihre geraden Schäfte am ersten Drittheil der Länge keulenförmig verstärkt, dann aber gegen die Spitze allmählig haardünn auslaufend, bis zum letzten Drittheil nackt, an diesem auf jeder der zwei einander gegenüberstehenden Seiten mit einer Reihe äußerst zarter Bartfasern weitläufig besetzt, die als ein kleiner horizontal liegender Fächer sich ausbreiten, dessen Ende aber nicht im Halbkreise, sondern ziemlich in gerader Linie abgeschnitten ist.

Das Jugendkleid ist dem Gewande des alten Weibchens sehr ähnlich, alle Farben nur matter; der Kopf mit derselben Zeichnung; die Schwanzfedern bloß dunkelgraubraun, an den Spitzen in gelbliche Rostfarbe auslaufend, ihre Schaftspitzen abgebrochen; der Schnabel schieferschwarz, die Augensterne hellbraun. Beide Geschlechter sind schwer zu unterscheiden, doch haben die jungen Männchen am Kopfe und Halse eine reinere Zeichnung und am Kropfe einen rostbraunen Anflug, welcher den Weibchen fehlt, indem bei diesen die Hauptfarbe des Rumpfes mehr ein grauliches Rostgelb, aber ebenso schwarzgrau bespritzt und bekritzelt ist. Diese Farben und Zeichnungen haben überhaupt etwas Hühnerartiges; Brust und Bauch bei den Jungen auch stark mit Rostfarbe angeflogene Federspitzen.

Das alte Weibchen hat einen dunkelbleifarbigen Schnabel, hellgelbe Augensterne, auf dem Spann und den Zehenrücken röthlichgraue, im Uibrigen schwärzliche Füße. An ihm ist der ganze Oberkopf, von der Stirn an, unter den Augen hindurch zum Genick, und von hier noch auf den Nacken hinablaufend, schwarzbraun, ebenso ein großer, länglich eiförmiger Fleck auf den Wangen, vorn unter

dem Mundwinkel beginnend und hinten auf dem Ohr endend, und dieser durch einen starken weißen Streif von der gleichfarbigen Kopfplatte geschieden, oder vielmehr ringsum weiß umschlossen; der angrenzende Theil des Halses und die Kehle ebenfalls weiß, aber rostgelb angeflogen und durch einzelne dunkelbraune Federspitzchen auch etwas gefleckt; der übrige Hals bis über die Kropfgegend hinab auf blassem rostgelblichbraunen Grunde dicht dunkelbraun bespritzt und undeutlich gewellt; die Tragefedern, Schultern und der ganze Rükken auf ähnlich gefärbtem und ebenfalls etwas mit Rostfarbe gemischtem Grunde, schwärzlichbraun, in feinen Pünktchen und etwas größern abgebrochenen Querstrichen dicht bespritzt und bezeichnet, auf der Oberschwanzdecke meistens mehr rostbraun; Brust, Bauch und Unterschwanzdecke schmutzig gelbweiß, ziemlich dicht grau gewölkt oder geschuppt; die Flügeldeckfedern und Terziarschwingen dunkelgraubraun, gelbbräunlichweiß bespritzt und bekritzelt; die Sekundarschwingen eben so; der übrige Fittich braungrau, mit etwas lichtern Endkäntchen der Federn; die Schwanzfedern braunschwärzlich, aschgrau bepudert.

Dem alten Weibchen oder dem männlichen Jugendkleide ist auch das Sommerkleid des alten Männchens ähnlich; es unterscheidet sich indessen von jenen an dem reinern und ungefleckten Weiß der Umgebungen des kleinen schwarzbraunen Wangenflecks und Anfang des Halses; der mehr röthlich rostbraunen Grundfarbe der Kropfseiten, Trage- und Schulterfedern und einer stärker braunschwarzen Bezeichnung dieser; durch einen stärker rostfarbigen Anstrich der Oberschwanzdecke und durch den schwärzern und zugleich längern Schwanz; vom jungen Männchen vorzüglich an der weit stärker aufgeschwollenen Wurzelhälfte des Schnabels, dem schönern Hellblau dieses, dem Hochgelb der Augensterne und an den vollständig vorhandenen Spitzen der Schwanzfederschäfte.

Das hochzeitliche Gewand oder Prachtkleid des alten Männchens hat allein Veranlassung gegeben, daß man diese Art „die weißköpfige Ente" genannt hat; denn Stirn, Zügel, Kinn und Kehle, Kopfseiten, Genick und Anfang des Halses sind rein weiß, ohne andere Beimischung oder Flecke; ein scharfbegrenzter, zwischen den Augen anfangender, den Hinterscheitel und das Genick einnehmender und schmal auf dem Nacken endender Fleck schwarz, ein unten das Weiße ringsum begrenzendes, ziemlich breites Halsband ebenfalls braunschwarz; der übrige Hals hellrothbraun, schwarzbraun dicht bespritzt; der Kropf kastanienbraun, in Kupferroth spielend,

schwarzbraun bespritzt und unordentlich gewellt, und jene Färbung auf der mehr bräunlichrostgelben, ebenfalls schwarz punktirten und bekritzelten, Tragefederpartie allmählig verlaufend; der Oberrücken und die lange Schulterfederpartie bräunlich- oder dunkelrostgelb, mit rostrother und rostbräunlicher Mischung, und braunschwarz in zahllosen feinen Pünktchen, Zickzacks und abgebrochenen Wellenlinien dicht bespritzt, der Unterrücken dunkelgraubraun, mit schmutzig gelbweißen Pünktchen, hin und wieder auch Wellenlinien bezeichnet, auf dem Bürzel diese deutlicher und an den Seiten heller; die zerschlissenen Oberschwanzdeckfedern dunkelkastanienbraun; die ebenfalls sehr kurze untere Schwanzdecke schwarzbraun, mit großen gelblichweißen Federenden; Bauch und Schenkel dunkelbraungrau, schmutzig gelbweiß gewölkt; die Brustfedern mit braungrauen Querflecken vor den rostgelblichweißen Enden, wodurch hier eine ebenfalls, aber sanfter gewölkte Zeichnung entsteht. Die Deckfedern des Oberflügels nebst der dritten und auch der ganzen zweiten Ordnung der Schwingen sind dunkelgraubraun, mit schmutziggelbweißen Punkten und unterbrochenen Zickzacks bekritzelt und bespritzt; die Schwingen erster Ordnung mit ihren Deckfedern graubraun, mit lichtern Endkäntchen; ein Spiegel ist demnach nicht vorhanden. Auf der Unterseite des Flügels sind die Deckfedern grauweiß, am Flügelrande braungrau gefleckt; die Schwingen glänzend grau. Der Schwanz ist bräunlichschwarz, auf seiner untern Seite etwas heller.

Aufenthalt.

Die Ruderente ist für uns kein nordischer, sondern ein östlicher oder südöstlicher Vogel. Sie gehört dem mittlern Asien an und ist gemein auf allen großen und kleinen See'n, vom Kaspischen bis zu denen der Mongolei, sehr häufig auf denen der Sarpa, der Barabinskischen, Ischimenskischen und Isetischen Flächen; aber es ist nicht bekannt wie weit sie nordwärts in Sibirien vorkömmt. Aus jenen Gegenden streift sie öfter auf das Asowsche und schwarze Meer, kömmt von da in's südliche Rußland, in die Moldau und Wallachei, in die europäische Türkei und nach Ungarn, auch nach Italien, obwol hieher viel seltner und eher noch an die Küsten des adriatischen als an die des mittelländischen Meeres, doch einzeln selbst bis an die des südlichen Frankreichs. Auf Sardinien ist sie öfters angetroffen

worden. Deutschland besucht sie äußerst selten; am öftersten mag dies noch in Oesterreich und Schlesien geschehen sein, selbst in Niederschlesien ist sie vorgekommen; aber auch die See'n der Schweiz und der Rhein sind darunter begriffen, und es sind sichere Nachrichten vorhanden, daß sie auch unsre beiden See'n im Mannsfeldischen besucht hat; hier freilich als äußerst seltene Erscheinung, so daß es uns nicht gelingen wollte, selbst eine solche Ente dort zu erlegen. Das nördlichste, bis jetzt bekannte Vorkommen scheint ein Paar gewesen zu sein, das man bei Schleswig auf einem Teiche antraf. In Anhalt ist sie uns noch nicht vorgekommen.

Sie scheint in vielen, selbst gemäßigten Gegenden ebenfalls Zugvogel zu sein, um zu überwintern alle Jahr im Herbst in ein anderes Klima auszuwandern und im Frühjahr wieder nach ihren Sommerwohnsitzen zurück zu kehren; denn man traf sie mitten im Winter in Sardinien, selbst auf den See'n der Schweiz, und schoß sie auf den Teichen bei Prustave in Niederschlesien, zu Ende des Oktober. — Es konnten dies indessen schwerlich andere als solche sein, die den Sommer im südlichen europäischen Rußland verlebten, wenn man annimmt, daß sie, wie viele andere Vögel, im Herbst direkt westlich weg und im Frühjahr östlich zurück wandern. Es erinnert uns an das, was bereits bei einer andern Gelegenheit Bd. IX. S. 420. über die Wanderung der Flamingo's gesagt wurde. Bloß Strichvogel ist diese Ente gewiß nicht, da man weiß, daß sie alle Jahr, ohngefähr um dieselbe Zeit, regelmäßig aus- und einwandert.

Sie gehört nicht eigentlich dem Meere an, sondern ihr Aufenthalt beschränkt sich meistens auf die größern und kleinern Wasserbecken im Innern der Länder, auf Teiche, tiefe Sümpfe und andere stehende Gewässer; doch scheint sie vorzüglich die mit Salzen geschwängerten, an dergleichen bekanntlich das mittlere Asien besonders reich ist, denen mit süßem Wasser vorzuziehen, was man auch in Ungarn bemerkt haben will. Alle müssen indessen viel freie und tiefe Wasserflächen, wenn daneben auch Rohr und Schilf in Menge, haben.

Eigenschaften.

Die Ruderente muß sitzend oder schwimmend schon in weiter Ferne an dem vielen Weiß ihres dicken Kopfes leicht zu erkennen

im Fliegen aber noch weit leichter von andern zu unterscheiden sein, an dem dicken Kopf und Rumpf, dem kurzen Hals, den kleinen Flügeln und an dem langen breitspitzigen Schwanz, weil dieses Alles bei keiner andern Entenart in solchen Verhältnissen vorkömmt.

Sie schwimmt stets so tief im Wasser, daß, außer Kopf und Hals, nur ein sehr schmaler Theil des Rumpfs über demselben bleibt und der breite Schwanz auf der Fläche schleppt, ganz dem ähnlich, wie die Scharben zu schwimmen pflegen. Bei besondern Veranlassungen richtet sie jedoch den ausgebreiteten Schwanzfächer fast senkrecht in die Höhe und gebraucht ihn, wie gesagt wird, sogar als Segel, um sich vom Winde treiben zu lassen. Wenn nun Letzteres auch nicht absichtlich geschähe, so ist jenes Aufrichten desselben an sich wol nicht zu bezweifeln, da auch die männliche Eisente es oft so macht. Wir wissen nicht, welche Dienste dieses so kräftige als eigenthümlich gebildete Werkzeug ihnen vornehmlich beim Tauchen leisten mag; aber daß sie sehr wichtig, ja zu ihrer Erhaltung gewissermaßen nothwendig sein müssen, geht schon daraus hervor, daß am Dunenkleide der Jungen zu allererst und früher als alles andere wirkliche Gefieder das des Schwanzes sich ausbildet.

An Fertigkeit und Ausdauer im Tauchen übertrifft sie ihre Gattungsverwandten weit und ist darin den Scharben oder Tauchern vollkommen gleich zu stellen. Sie taucht beständig und bleibt oft Minuten lang unter Wasser. Aber auch ihr Flug ist dem eines Tauchers ähnlicher als dem anderer Enten, und die Flügel werden darin ungemein schnell bewegt, weshalb auch das Aufschwingen vom Wasser nur mit einem Anlaufnehmen und mit Anstrengung geschieht, und das Erheben vom Erdboden, mit dem Flattern nahe über denselben hin, dem einer Ralle oder der Sumpfhühner gleicht. Aber sie fliegt auch wenig, meistens niedrig, häufig ganz dicht über dem Wasserspiegel hin.

Sie ist nicht scheu, am wenigsten auf kleinen Teichen, weicht aber, wo möglich, jedem Gefahrdrohenden, schwimmend und tauchend aus, so lange dies nur gehen will; sieht sie sich aber doch gezwungen die Flucht zu ergreifen, so geht der Flug gewöhnlich doch nicht weit. Sie hält sich gern zu ihres Gleichen, aber, wie es scheint, abgesondert von andern Arten; so kam sie in ihr fremden Gegenden theils paarweise, theils nur in ganz kleinen Vereinen zu 3 bis 6 Stück vor; doch folgt sie unter Umständen auch den großen Schwärmen der andern. Sie hat eine knarrend-quakende Stimme der anderer Tauchenten ähnlich.

Nahrung.

Man weiß bloß, daß sie von Wasserinsekten, kleinen Fischen und Konchylien lebe, auch Theile von Wasserpflanzen fresse, zur bessern Verdauung auch Sand und kleine Steinchen verschlucke, und alle Nahrungsmittel durch anhaltendes und tiefes Untertauchen erlange.

Fortpflanzung.

Die Ruderente brütet in den Ländern des mittlern Asien's, auf See'n, Teichen und in großen Sümpfen, in sehr geringer Anzahl indessen auch im östlichsten Europa, an ähnlichen Orten. Ihr Nest soll sie in Schilfbüsche, auch wol so anlegen, daß es gewissermaßen schwimmt, d. h. auf der Wasserfläche ruhet, ohne von der Stelle zu können. Das Weibchen soll es aus trocknem Schilf, Binsen und Grashalmen bauen, 8 bis 9 grünlichweiße Eier legen, und diese beim Brüten mit sich selbst ausgerupften Dunen umhüllen. — Dies ist Alles, was wir bis jetzt darüber erfahren konnten.

Feinde.

Von diesen wissen wir ebenfalls bloß, daß die Wiener Helminthologen in den Eingeweiden der Ruderente jenen Bandwurm, Taenia laevis, fanden, welcher auch vielen andern Entenarten eigen ist.

Jagd.

Von denen, welche vor 40 Jahren, zu Ende des Oktober, auf den Gewässern bei Prustave und Goschütz in Niederschlesien geschossen wurden, beides Junge desselben Jahres, wurde erzählt, daß sie zwar nicht scheu, aber, wegen beständigen und sehr flinken Tauchens, doch schwer zu erlegen gewesen wären, weil sie bei den damaligen Feuerschloßgewehren beim Blitzen der Pfanne so schnell untertauchten, daß der Schuß sie nicht treffen konnte, bis man die-

selben Mittel anwandte, die damals bei der Jagd auf Taucher nicht außer Acht gelassen werden durften.

Nutzen und Schaden.

Es ist zur Zeit hierüber fast Nichts bekannt, so daß wir bloß muthmaßen können, es sei damit ohngefähr wie bei den meisten übrigen Tauchenten.

Vierte Familie.

Schell-Enten. Clangulae s. Glaucia. *Auctor.*

Der Schnabel ist kurz, nicht länger als der Lauf, hoch, gegen die Stirn stark aufsteigend, doch nur allmählich und ohne Höcker; der Nagel mittelmäßig, nur einen Theil des vordern Kieferrandes einnehmend; das Nasenloch noch vor der Mitte (von der Wurzel aus) geöffnet; Schnabelgrenze an der Stirn ein spitzer Winkel, neben dieser ein flacher, nach vorn erhabener Bogen. Die Füße haben sehr lange Zehen, daher eine breite Spur. Der Schwanz ist 16federig und zugerundet; der Spiegel mittelmäßig und nebst der Mitte des Oberflügels weiß; die Kopffedern buschig. — Die Männchen sind im Alter weiß, mit großen, tiefschwarzen Abzeichen; schwarzem, grün, blau und violett glänzendem Kopf und weißem Zügelfleck, die Weibchen mit braunem Kopf und schiefergrauem Oberkörper. Die Färbung der Füße ist sehr lebhaft, gelb oder gelbroth, an den Sohlen, Schwimmhäuten und Zehengelenken schwarz.

Sie leben auf Gewässern aller Art, auch auf dem Meer und in dessen Nähe.

Ihren Namen haben sie von einem ihren Flug begleitenden klingelnden Getöse, dem kleiner Schellen nicht unähnlich.

Zwei Arten.

345.

Die Schell-Ente.

Anas clangula. *Linn.*

Taf. 316. { Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide. Fig. 2. Einjähriges Männchen. Fig. 3. Altes Weibchen. }

Weiß- und schwarzbunte —, kurzschnäblige —, Wander-Schell-ente; Schelltauchente; Schallente; Klangente; Klingelente; Klinger; Klapperente; Quakente; Quaker; Schreier; Kobelente; Straußente; Dickkopf; Eis-—, Tauch-—, Baum-—, Hohl-Ente; Scheckente; Brillenente; Vieräuglein; Goldäuglein; schwarzköpfiger —, braunköpfiger Ententaucher; Köllje und Köllje Quene; Knobbe.

Anas clangula. Gmel. Linn. I. 2. p. 523. n. 23. = Lath. Ind. II. p. 867. n. 87. = Retz. Faun. suec. p. 121. n. 78. = Nilss. Orn. suec. II. p. 207. n. 233. = *Le Garrot.* Buff. Ois. IX. p. 222. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 247. — Id. Pl. enlum. 802. = *Canard Garrot.* Temminck, Man. nouv. Edit. II. p. 870. = *Golden-eye-Duck.* Lath. syn. VI. p. 535. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 461. n. 76. = Penn. Arct. Zool. II. p. 557. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 518. n. 404. = Bewick, brit. Birds. II. p. 367. = *Anatra canoni o Domenicano.* Stor. degli ucc. V. tav. 593. = *Quattr'occhi.* Savi, Orn. tosc. III. p. 133. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 985. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 429. n. 17. = Wolf und Meyer, orn. Taschenb. II. S. 521. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 248. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 292. n. 258. = Koch, baier. Zool. I. S. 400. n. 249. = Brehm, Lehrb. II. S. 837. vermengt mit A. islandica. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 927 - 929. = Gloger, Schles. Faun. S. 59. n. 271. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 79. n. 282. = Hornschuch und Schilling, Verz. d. Vög. Pommerns, S. 21. n. 274. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 76. n. 257. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 229. n. 409. = Frisch, Vög. II. Taf. 181. einjähr. M. Taf. 182. W. oder jung. M. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 336. Taf. LV. Fig. 81. Altes Männchen. Fig. 82. Weibchen.

Weibchen und junge Vögel.

Anas glaucion. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 525. n. 26. = Penn. brit. Zool. II. n. 277. = Lath. Ind. II. p. 868. n. 88. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 1004. u. dessen Taschenb. II. S. 443. n. 28.

Aber nicht *Glaucion* s. *La Morillon.* Briss: Av. VI. p. 406. n. 25. t. 26. f. 1. 2. und anderer späterer französischer Schriftsteller, welche mit dem Namen: A. *Glaucion* nur Weibchen und Junge von der Reiher-Ente bezeichnen.

Anm. Die Neuern zählten sie und die folgende Art, von Anas getrennt, zur Gattung: Platypus s. Fuligula etc., die Neuesten, noch enger abgeschlossen, zur besondern Gattung Clangula s. Glaucion.

Kennzeichen der Art.

Der schwarze Schnabel mit schmalem Nagel, welcher nur ein Drittheil der Schnabelbreite einnimmt. Füße gelb und schwarz.

Männchen. Mehr weiß als schwarz in großen Partieen; Kopf schwarzgrün (einjährig schwarzbraun) mit rundlichem weißem Fleck neben der Schnabelwurzel; die Schultern meist weiß; der große weiße Spiegel durch undeutlichen grauen Querstrich getrennt.

Weibchen. Meist schiefergrau; Kopf braun ohne weißen Fleck; über dem weißen, oben mit schmalem schwärzlichem Querstreif begrenzten Spiegel wenig Weiß.

Beschreibung.

Unsere Schellente ist in beiden Geschlechtern viel zu sehr ausgezeichnet, um sie mit einer andern einheimischen Art verwechseln zu können. Von den Männchen aller vorhergehenden Tauchenten hat keins so viel reines Weiß in so großen Massen beisammen, von den folgenden keins diesem gegenüber so viel reines Schwarz. Als alleinige Ausnahme hiervon steht ihr bloß die nächstfolgende Art gegenüber, mit der man sie deshalb auch lange genug für identisch hielt; allein schon das mehrere Weiß, das wenigere Schwarz, der kleinere, rundere, weiße Zügelfleck u. a. m., nebst der bedeutend geringern Körpergröße, unterscheiden die Schellente von unsrer Spatelente, trotz aller Aehnlichkeit, auf den ersten Blick. Viel schwieriger ist dies jedoch bei den Weibchen und Jungen beider Arten, indem außer der bei der ersten Art im Allgemeinen etwas hellern und bläulichtern Farbe des Rückens, der Schultern und Tragefedern und der geringern Körpergröße, kaum ein standhafter Unterschied übrig bleibt, als der, welchen untrüglich der Schnabel, besonders dessen Nagel giebt, wie er in den Artkennzeichen bezeichnet ist. Uibrigens weicht die Färbung des Gefieders der jungen und weiblichen Individuen dieser beiden ächten Schellenten von der anderer Entenarten zu augenfällig ab, um sie mit ihnen verwechseln zu können; aber sonderbarer Weise zeigt sich darin einige Uibereinstim-

mung mit manchen der Gattung: Mergus, namentlich mit dem weißen Säger (Mergus albellus), dies sogar die alten Männchen dieser und der Schellenten. — Auf den nordamerikanischen Gewässern lebt noch eine dritte Schellentenart, Anas bucephala s. albeola, L., die in beiden Geschlechtern dieselben Farben und fast die nämlichen Zeichnungen trägt, wo aber der weiße Fleck an den Kopfseiten des Männchens viel größer und hinter das Auge gerückt ist, um sich unter dem Genick mit dem der andern Seite zu verbinden; aber sie ist auch viel kleiner, kaum größer als unsere Krückente.

Unsere Schellente ist eine von den Entenarten, deren Körpergröße sehr verschieden ist, denn unter den Männchen giebt es, unter gleichen Umständen, Exemplare, die $2^1/_2$ Pfund und andere, welche kaum 2 Pfund wiegen, unter den Weibchen und völlig erwachsenen Jungen manche von kaum $1^3/_4$, andere gar nur von $1^1/_2$ Pfund Schwere. Eben so verschieden sind natürlich auch die Maaße, so daß man hinsichtlich der Größe die Männchen bald mit der Tafelente, bald, und vorzüglich die Weibchen, nur mit der Moorente vergleichen möchte. So wechseln unter alten Männchen die Maaße folgendergestalt. Länge (von der Stirn zur Schwanzspitze): $17^1/_2$ bis $18^1/_2$ Zoll; Flugbreite: 29 bis $31^3/_4$ oder volle 32 Zoll; Flügellänge (vom Bug zur Spitze): $9^1/_8$ bis $9^3/_4$ Zoll; Schwanzlänge: $3^1/_4$ bis $3^3/_4$ Zoll. Am Weibchen sind sie alle noch viel geringer, die Länge gewöhnlich um 1 Zoll, nicht selten sogar gegen 2 Zoll; die Flugbreite von 2 bis zu 4 Zoll kürzer und so im Verhältniß die übrigen Theile; diese Verschiedenheiten bei Vögeln solcher Größe fallen so in die Augen, daß man die kleinsten Weibchen, den größesten Männchen gegenüber, für eine andere Art halten möchte.

Ihre Gestalt gleicht der anderer Tauchenten, ebenso ihre Befiederung; der Kopf erscheint aber, wegen des längern, buschichten Gefieders, dicker, und da dies beim alten Männchen noch mehr verlängert, haarartig zerschlissen und sehr zart ist, stellt es aufgesträubt eine dicke, gerundete Holle dar, die dann sein Aussehen noch dickköpfiger macht. Das übrige kleine Gefieder ist, wie bei andern, am Unterrumpfe besonders dick und pelzartig, hier auch mit undeutlichen Umrissen. Die Flügel sind mittelmäßig, die hintere Spitze breit, zugerundet und nicht lang, die Sekundarschwingen kurz, breit, an den Enden schräg abgeschnitten, nur im Verein mit ihren gleichgefärbten Deckfedern einen etwas großen Spiegel bildend; die Primarschwingen zu einer etwas schmalen Spitze verlängert, und die

vier vordersten über der Mitte schnell verschmälert und schmäler zugespitzt als bei andern Tauchenten, übrigens mit starken Schäften und diese spitzewärts ein wenig einwärts gebogen, entweder die erste allein die Längste oder diese mit der zweiten gleichlang. Die Flügelspitzen reichen, in Ruhe liegend, kaum auf das zweite Drittheil der Schwanzlänge; dieser ist nicht ganz kurz, breit, sein Ende in der Mitte gerade, an den Seiten stark abgerundet, so daß die mittelsten Federpaare ziemlich von gleicher Länge, die äußern stufenweis kürzer und das äußerste ein Drittheil oder gar nur halb so lang als das mittelste ist, oder, wenn dieses über 3 Zoll, jenes nur 2 Zoll mißt; die äußersten der 16 Federn schmal, die andern etwas breit, alle am Ende zugerundet, mit starken Schäften und flachen Fahnen, fast wagerecht nebeneinander liegend, so daß der Schwanz im Ganzen wenig oder keine Wölbung zeigt, ja zuweilen fast schaufelförmig erscheint. Sein Ende ist bei Alten gewöhnlich nicht auffallend abgeschliffen, bei Jungen aber meist an den Schaftspitzen wie mit der Scheere verschnitten, weil auf denselben früher die Dunen saßen, und auch außerdem mehr verstoßen als bei jenen.

Im männlichen Hochzeitkleide sind die dem Flügel zunächst liegenden, in Ruhe die Flügelwurzel deckenden Schulterfedern ziemlich verlängert, etwas bänderartig, doch nicht sehr schmal, endlich lanzettförmig zugespitzt, also von eben nicht ungewöhnlicher Bildung, aber von denen der folgenden Art ganz verschieden.

Der Schnabel, als Entenschnabel, erreicht eine mittlere Größe nicht und ist viel kleiner als der der Nächstfolgenden. Er ist an der Stirn sehr hoch, nach vorn allmählig abfallend, am Nagel ziemlich flach, aber durchaus etwas schmal gewölbt, auf der Firste zwischen den Nasenlöchern abgeflacht; verhältnißmäßig nicht sehr breit, am breitesten in der Nasengegend, nach vorn merklich schmäler werdend und noch schmäler zugerundet endend, wobei der ziemlich kleine, länglichovale, wenig abgesetzte Nagel nur ein Drittheil der Schnabelbreite einnimmt. Der Unterschnabel hat eine fast ganz gerade Sohle oder Dillenkante und schlägt tief in den obern, weshalb von den starken und scharfen Lamellenzähnen äußerlich nichts zu sehen ist. Die Begrenzung des Gefieders bildet vor der Stirn einen etwas breiten Spitzbogen, an den fast senkrechten Seiten einen ganz flachen und etwas geschwungenen Bogen, nur der Mundwinkel tritt stark zurück. In der sehr großen ovalen Nasenhöhle öffnet sich am vordern Rande nach unten, daher etwas näher dem Ende als der Wurzel des Schnabels das ebenfalls länglichovale Nasenloch.

Der Schnabel ist, an den größern Männchen, von der Spitze der Stirnbefiederung bis zu der des Nagels 1 Zoll 5 bis 6 Linien, von der Spitze der Schnabelarme neben der Stirn bis zur Nagelspitze 1 Zoll 10 Linien lang; in dieser Gegend 1 Zoll hoch und 10 Linien breit; an den stets kleinern Weibchen gewöhnlich 1 bis 2 Linien kürzer und auch weniger hoch und breit. Bei den Erstern ist er gewöhnlich durchaus tief blauschwarz, bei Letztern etwas weniger dunkel und bei vielen alten Weibchen zwischen der Nase und dem Nagel mit einem lichten gelbröthlichen Fleck, kleiner oder größer, zuweilen bis zur Spitze ausgedehnt oder gar auch quer über den Unterschnabel fortgesetzt; bei den Jungen beiderlei Geschlechts fast immer ohne diesen oder einfarbig mattschwarz. Inwendig ist der Schnabel auch meistens schwarz, Zunge und Rachen gelblich fleischfarbig.

Die Augenlider haben nach innen bloß ein röthlichschwarzes nacktes Rändchen und sind übrigens befiedert; das Auge mit in frühester Jugend weißlichen, später blaßgelben, bei alten Weibchen und jüngern Männchen lebhaft zitronengelben, bei alten Männchen hochrothgelben oder glühend orangerothen Stern, hat viel Feuer, zumal es immer aus dunkeln Umgebungen hervorleuchtet.

Die Füße liegen weit nach hinten, sind tief herab (bis in die Nähe des eigentlichen Knie's) in der Bauchhaut verwachsen, die Unterschenkel bloß am Fersengelenk nackt, die kurzen Läufe von den Seiten sehr zusammengedrückt, die Zehen schwach und sehr lang, daher die Spur von großem Umfang, der Hautlappen an der Innenseite der innern Vorderzeh, wie auch der an der Sohle der höher hinaufgerückten Hinterzeh sehr breit; ihr Uiberzug auf dem Spann und den Zehenrücken mit Reihen größerer Schilder, daneben mit kleinern und immer kleinern, übrigens genetzt, am feinsten die Schwimmhäute; die Krallen sehr schlank, weit aufgesetzt, flach gebogen, sehr spitz, die der Mittelzeh auf der Seite nach innen mit vortretender Randschneide. Der Lauf mißt 1 Zoll 7 bis 8 Linien; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, 2 Zoll 8 bis 9 Linien; die Hinterzeh, mit der gegen 2 Linien langen Kralle, ziemlich 9 Linien. Sie haben eine sehr lebhafte Färbung, in früher Jugend bleichgelb, dann saffrangelb, dann orangegelb, endlich bei alten Männchen prächtig orangeroth; eine wie die andere dieser Farben im Leben rein und sehr schön; ochergelb, wachsgelb oder gar braungelb, wie sie oft unrichtig beschrieben wurden, werden sie erst nach dem Ableben des Vogels, und endlich nach völligem Austrocknen licht horngelb, an den Alten etwas ins Röthliche spielend.

Doch haben sie nicht durchaus eine jener schönen Farben, sondern eine solche geht an der Laufsohle und an den Schwimmhäuten in's Schwärzliche, in der Mitte der Letztern in Schwarz über, und die Sohle der Hinterzeh wie der Spur und auf jedem Zehgelenk ein Fleckchen, sind tief schwarz.

Das Dunenkleid hat in Farbe und Zeichnung einige Aehnlichkeit mit dem der Märzente, aber weniger hervorstechende Flecke. Es ist an den untern Theilen blaß graugelblich, an den obern grünlich- oder olivenbraun und viel dunkler, mit schwärzlichem Streif durch das Auge, gelbröthlichem, an der Wurzel und Spitze schwärzlichem Schnabel, gelblichfleischfarbigen Füßen und grauweißen Augensternen.

Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens sehr ähnlich; der Schnabel meistens mattschwarz, der Augenstern blaßgelb, die Füße hell saffrangelb; der Kopf mit seinen buschichten Federn und der Anfang des Halses düster röthlichbraun; der übrige Hals weiß, hinten grau und bräunlich gemischt; die Kropfgegend dunkelschiefergrau mit grauweißen Federkanten gewölkt; der Unterrumpf weiß, an den Seiten schiefergrau geschuppt, auch quer über den After ein solches Band, und die Tragefedern, wie Schultern und Oberrücken schieferfarbig mit in helles Schiefergrau verwaschenen Federkanten; Unterrücken und Bürzel schieferschwarz; ebenso der Oberflügel, die Federn in der Mitte desselben mehr grau und mit graulichweißen Endkanten, wodurch ein weißliches Feld auf der Mitte des Oberflügels entsteht; die große Deckfederreihe über dem Spiegel schwarz mit rein weißen Enden, die den weißen Spiegel vergrößern helfen, während ihre Wurzeln ein schwarzes Querband über demselben darstellen; die Terziarschwingen und die zwei oder drei vordersten Sekundarschwingen (eigentlich zum Spiegel gehörig) schwarz; die Primarschwingen braunschwarz mit hellbräunlichen Endkäntchen; die Schwanzfedern schieferschwarz oder braunschwarz, grau bepudert, mit weißbräunlichen Spitzenkanten. Der Unterflügel ist schwarzgrau oder schwärzlich braungrau, an den Schwingfedern glänzend grau, die Unterseite des Schwanzes glänzend dunkel braungrau. — Beide Geschlechter sind zwar im Allgemeinen sich sehr ähnlich, unterscheiden sich jedoch, einander gegenüber, noch ziemlich leicht in Folgendem: Am Männchen ist nämlich der Kopf viel dunkler, fast schwarzbraun, etwas ins Rostbraune ziehend; Rücken und Schultern ebenfalls dunkler, mehr schieferschwarz als schiefergrau und auf dem Oberflügel ist viel mehr und helleres Weiß verbreitet; — wogegen die Weibchen, deren Geschlecht schon die auffallend geringere

Größe andeutet, am Kopfe eine viel blassere Farbe haben, oft nur ein röthliches Erdbraun, das gewöhnlich um die Schnabelwurzel mit noch blassern Federspitzchen gelichtet ist; am Kropfe, den Tragefedern und Schultern sind die hellgrauen Federkanten viel breiter, daher diese Theile heller; aber auf der Mitte des Oberflügels ist weit mehr Grau als Weiß zu sehen; auch geht das bleichere Schwarz des Schnabels oben auf der Mitte und unten gegen den Nagel meistens in einen schmutzig röthlichgelben Anstrich über. Bei den meisten Jungen, auch bei manchen alten Weibchen haben die Federn am Kropfe zunächst der Brust, auf dieser und weiter hinab, bis an die untere Schwanzdecke, mehr oder weniger rostfarbig angelaufene Spitzen; diese Färbung scheint aber von außenher gekommen zu sein, wie von Eisenocher.

Wie bei vielen andern Vögeln ist auch hier das bläuliche Aschgrau oder die Schieferfarbe von schlechter Dauer, indem sie durch Einfluß des Lichts und der Witterung nach und nach in ein erdiges Braun verschießt, so daß nach 9 bis 10 Monaten jene Theile dunkelbraun mit hellbräunlichen Federkanten erscheinen, während auch Schwing- und Schwanzfedern an den unbedeckten Theilen und den Enden in Rauchfahl abgeschossen sind. Die weiblichen Jungen sehen demnach kurz vor ihrer ersten Hauptmauser, wenn sie ihr erstes Gefieder eben ablegen wollen, recht schlecht aus und auch die alten Brüteweibchen theilen dies Geschick, doch nur in geringerm Maaße, weil ihr Gefieder derber und dauerhafter als das jener war. Auch wird am Jugendgefieder um jene Zeit noch ein Abreiben der Federränder an den untern und obern Theilen des Rumpfs bemerklich. Daher die Verschiedenheit in den Beschreibungen, besonders in Benennung der Hauptfarben, während man die Jahreszeit und andere wichtige Nebenumstände dabei unberücksichtigt ließ.

Das Gewand des alten Weibchens ähnelt dem männlichen Jugendkleide außerordentlich und bedarf kaum einer nähern Beschreibung. Der buschichte Kopf und Anfang des Halses ist tief röthlichbraun; die Halsmitte weiß, hinten aschgrau und bräunlich gefleckt; der Kropf schiefergrau, rein aschgrau gewölkt; Oberrücken, Schultern, Tragefedern und Bauchseiten dunkel schieferfarbig mit hellern Federkanten; Brust, Bauch und Unterschwanzdecke rein weiß, bloß letztere seitwärts etwas grau gefleckt; die Schenkel grau; Unterrücken, Bürzel und Schwanz schieferschwarz; die Primarschwingen braunschwarz; von den Sekundarschwingen die zwei oder drei vordersten tief schwarz, die übrigen rein weiß; die Terziarschwingen

und die großen Deckfedern schwarz, letztere, so weit die weißen Sekundarfedern reichen, mit großen weißen Enden, wodurch der weiße Spiegel breiter wird, die mittlern und kleinen grauschwarz, doch die auf der Mitte des Flügels mehr grau und viele mit grauweißen Endkanten, wodurch hier ein lichtes Feld entsteht, das ein schwarzer Querstreif von dem weißen Spiegel scheidet; die untern Flügeldeckfedern schiefergrau, die Unterseite der Schwingen glänzend aschgrau, an den Rändern und Spitzen in Rauchfahl übergehend. Den blaßgelbröthlichen Fleck auf dem Schnabel haben zwar die mehrsten alten Weibchen, doch kommen auch welche vor, denen er fehlt. Die Augensterne sind lebhaft schwefel- oder zitronengelb; die Füße ächt saffrangelb, auch wol noch etwas röthlicher, wie Pomeranzenfarbe, aber selten. — Im hohen Alter soll sein Kopf fast ganz schwarz werden, dabei jedoch niemals Weißes an den Zügeln bekommen. Daß es jedoch endlich ein dem männlichen Prachtkleide ähnliches Gefieder bekomme, wie in Borkhausen's deutsch. Fauna, 1. S. 556. angegeben ist, mag wol auf einem groben Irrthum beruhen.

Aber daß die alten Männchen, gleich denen anderer Entenarten, ein besonderes Sommerkleid tragen, das dem der Jungen und Weibchen ähnlich sieht, ist mehr als wahrscheinlich. Schon Bechstein (Naturg. Deutschlds. IV. S. 990.) erwähnt eines solchen und sagt: daß es sich vom alten Weibchen nur durch den schwärzern Oberkörper, vorzüglich aber durch den runden weißen Fleck an jeder Seite des Zügels, am übrigens ebenfalls dunkelrostbraunen Kopfe, genugsam unterscheide. Wir kennen es indessen aus eigener Ansicht nicht, da wir alte Männchen entweder erst ganz spät im Herbst, oder im Winter und im Frühjahr erhielten, wo ihr Prachtkleid immer schon völlig ausgebildet war, wo dann namentlich bei denen im Herbst an der besondern Frische des Gefieders nicht verkannt werden konnte, daß es noch ganz neu sein müsse. Zudem sahe man stets auch, wie bei andern Arten, die alten Schellentenmännchen bald von den Brüteplätzen verschwinden, und spät nachher immer noch keine wieder, nämlich in dem weit in die Ferne leuchtenden, weiß- und schwarzbunten Prachtkleide, wenn sich im September und Oktober schon Heerden braunköpfiger (Weibchen und Junge) dieser Art an andern Orten in Menge zeigten, unter denen höchstwahrscheinlich auch alte Männchen im gleichgefärbten Sommerkleide waren. Da aber bei der Jagd um diese Zeit der Zufall nicht günstig war, ein solches altes Männchen zu erlegen, so fehlt uns die Bestätigung jener Bechstein'schen Angabe. Dafür kam

uns aber die einer andern Behauptung unsers ehrwürdigen Altvaters der deutschen Ornithologie, ebenfalls auf der oben citirten Seite seines Werks, das erste Hochzeitkleid der jungen Männchen betreffend. Die Kenntniß desselben halten wir für um so interessanter, als alle Schriftsteller nach ihm der Sache zu wenig Aufmerksamkeit schenkten, weshalb wir es uns auch nicht versagen konnten, eine Abbildung (Fig. 2. der Taf. 316.) davon zu geben.*)

Die Behauptung mancher Schriftsteller, daß die Männchen unserer Schellente im zweiten Frühlinge ihres Lebens noch nicht zeugungsfähig wären und in Folge dieses ein vollständiges Hochzeitkleid erst im Laufe ihres zweiten Lebensjahres bekämen, mithin erst im dritten Frühlinge ihres Lebens fortpflanzungsfähig würden, dürfen wir einen Irrthum nennen: denn wir trafen vor 2 Jahren ein gepaartes Paar auf einem hiesigen Altwasser an der Elbe, von denen das Männchen durch den Schuß zwar nur leicht, doch hinlänglich verletzt ward, um da bleiben zu müssen, aber durch seine Schlauheit und unbeschreibliche Tauchfertigkeit allen spätern Jagdversuchen sich zu entziehen wußte. Durch das Fernrohr ließ sich erkennen, daß dieses Männchen etwas anders gezeichnet war, als alte Schellentenmännchen gewöhnlich zu sein pflegen, weshalb denn die Bemühungen, es zu erhalten, in angemessenen Zwischenräumen eifrig wiederholt wurden, worüber aber der Maimonat heran kam, bis es endlich mit einer Büchsenkugel erlegt wurde. Die frühere Verwundung mochte jedoch auf den Federwechsel dieses Männchens verzögernd eingewirkt haben, denn es war, als es erlegt wurde, damit noch nicht ganz fertig, aber deshalb auch um so instruktiver, weil außer den unverkennbar jugendlichen Schwing- und Schwanzfedern auch an andern Theilen, am Ober- und Unterrumpf, besonders den Seiten des Letztern, noch viele graue Federn, als Reste des Jugendkleides, zwischen den neuen hervorschaueten. Diese unberücksichtigt, hat das Gefieder dieses nun beinahe ein volles Jahr alten Männchen folgende Farben: Auf dem buschichten Kopfe mit dem Anfang des Halses ist es schwarzbraun, an den Federwurzeln brauner, an den Spitzen schwärzer, und hier hin und wieder mit schön grünem Glanz; an der Schnabelwurzel dicht über dem Mundwinkel steht jederseits ein runder, weißer Fleck; der Mittelhals

*) In dieser sind nämlich, mehrerer Deutlichkeit wegen, die am Original-Exemplar an mehrern Stellen noch vorhandenen und es noch scheckiger machenden, einzelnen, abgetragenen, grauen Federn des Jugendkleides weggelassen; doch (wie sich von selbst versteht) mit Ausnahme der jugendlichen Schwing- und Schwanzfedern.

ringsum rein weiß; die Untergurgel, Kropfgegend und die Brust weiß, an beiden erstern die Federspitzen rostfarbig angeflogen; die Tragefedern weiß, die obersten, längs dem Flügel an den ganzen äußern Fahnen tief schwarz, die andern nur unordentlich, aber ziemlich stark schwarz gescheckt, auch grau gemischt; der Bauch und die untere Schwanzdecke in der Mitte weiß, an den Seiten schwarzgrau geschuppt und über den After läuft ein solches Querband. Auf dem untern Hinterhalse fängt Schwarz zuerst in kleinen Flecken an, wird aber bald einfarbig, erstreckt sich unvermischt über den ganzen Rücken hinab bis an den Schwanz und nimmt auch die den Rücken begrenzende Hälfte der Schulterpartie der Länge nach ein, während die vordere Hälfte der Schulterfedern, längs dem Flügel, weiß ist mit starken und scharf gezeichneten schwarzen Federrändern; Flügel und Schwanz wie im Jugendkleide, das weißliche Feld auf dem Oberflügel aber leuchtender, weil das Grau der Federwurzeln sehr verbleicht ist, der schwarze Querstreif zwischen jenem und dem Spiegel weniger scharf gezeichnet, die Hinterschwingen in Schwarzbraun abgeschossen, ebenso die Vorderschwingen, diese aber an den Aussenfahnen und Enden noch mehr, fast in Rauchfahl abgebleicht, auch die Schwanzfedern mehr braun als schwarz. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern leuchtend hellgelb, die Füße lebhaft saffrangelb, fast orangegelb, mit den gewöhnlichen schwarzen Abzeichen.

Das Prachtkleid der einjährigen Männchen ist demnach von dem völlig ausgefärbten zweijähriger und älterer Männchen sehr auffallend verschieden; denn es hat viel weniger Weiß, besonders auf dem Flügel, den Schultern und an der Tragefederpartie, an beiden Letztern viel stärker schwarz gescheckt, und statt des schwarzen bloß einen braunen Kopf, jedoch mit dem weißen Zügelfleck auf jeder Seite.

Die Männchen legen demnach erst im zweiten Lebensjahr ihr ausgefärbtes Prachtkleid an und haben dann, im dritten Frühling ihres Lebens, einen glänzend blauschwarzen Schnabel, feuergelben Augenstern und orangerothe Füße; die verlängerten zartzerschlissenen Kopffedern bilden aufgesträubt, besonders auf dem Scheitel, eine dicke, rundliche Holle; diese buschichte Befiederung reicht bis auf den Anfang des Halses, diesen ringsum scharf abgrenzend, denn sie ist tief schwarz mit herrlichem metallgrünem Glanze, welcher in manchem Lichte auch etwas, doch nur wenig, in's Blaulichte und Violette spielt; an den Zügeln jederseits, dicht an der Schnabelwurzel, steht ein rundlicher reinweißer Fleck; der ganze Hals,

Kropf und die Brust bis an den Bauch blendend weiß, auch die Tragefedern, doch die größten dieser, längs dem Flügel und über dem Schenkel, an ihren Außenfahnen mit einem strichförmigen, sammetschwarzen Rändchen; die Schenkelfedern und Bauchseiten braunschwarz mit weißen Endkäntchen; die Mitte des Bauches nebst der Unterschwanzdecke weiß. Vom Weiß des Hinterhalses schnitt auf der untern Halswurzel ein tiefes Schwarz scharf ab, und erstreckt sich von da an über den ganzen Rücken bis auf den Schwanz hinab, desgleichen der Länge nach auch über die hintere, an den Rücken grenzende Hälfte der Schulterpartie, deren vordere Hälfte über dem Flügel entlang dagegen rein weiß ist, von welcher die größesten Federn schmal verlängert und stumpf zugespitzt, und an der Außenkante mit einem scharfgetrennten, schmalen, sammetschwarzen Strich bezeichnet sind. Mehr vorn als auf der Mitte des Flügels steht in schwarzer Umgebung ein großes, länglichtes, weißes Feld, mit einem wenig bemerklichen, schrägen, grauen Querstrich durchzogen, welchen die nicht ganz verdeckten schwarzgrauen Wurzeln der großen Deckfederreihe bilden; den Flügel aber im Einzelnen betrachtet, sind die kleinen Deckfedern und hinten gegen das Ellbogengelenk auch die mittlern und großen Deckfedern schwarz, ebenso vorn die Daumen- und Fittichdeckfedern, alle übrigen Deckfedern weiß; die Vorderschwingen braunschwarz, die vordersten der Mittelschwingen schwarz, die übrigen dieser rein weiß, die Hinterschwingen sammetschwarz; so entsteht ein vorn, unten und hinten schwarz begrenzter, rein weißer Spiegel, welchen oben eine dunkelgraue Querlinie von dem Weiß des Oberflügels unterscheidet, die aber selten deutlich gezeichnet ist, viel öfter bloß durchscheinend bemerkt wird. Der Schwanz ist braunschwarz, äußerlich dunkelgrau bepudert, seine Federschäfte oben glänzend schwarz, unten weißlich; die Unterseite des Schwanzes übrigens glänzend schwarzbraun, die des Flügels an den kleinen Deckfedern braunschwarz mit weißen Spitzchen an den vordern Schwingen glänzend schwarzgrau, an den mittlern aschgrau mit weißen Spitzen, an den hintern mehr weiß, an den letzten schwarzgrau.

An den ältesten Männchen bilden die noch lebhafter grün glänzenden Kopffedern eine noch stärkere Holle, das Weiß im übrigen Gefieder ist noch sauberer, vorherrschender und schärfer vom Schwarzen getrennt, die Augensterne fast feuerroth und die Füße hoch orangeroth.

Bechstein erwähnt (a. a. O.) ein altes Männchen, das auf den Schultern ungewöhnlich viel Weiß, an den weißen Tragefedern

dagegen außerordentlich viel Schwarz hatte, im Uibrigen aber wie andere aussahe. Was man außerdem sonst noch als Varietäten zu dieser Art zog, sind theils bloße Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, theils Uibergänge von dem einen zum andern Kleide.

Die Luftröhre der männlichen Schellente hat im zweiten Drittheil ihrer Länge, von oben gemessen, eine bauchige Erweiterung, welche mittelst häutiger Querfalten und breiter Ringe willkührlich verengert und auch merkwürdig blasenartig erweitert werden kann, und die Gegend des untern Larynx nimmt eine überaus große Pauke oder Knochenblase ein, mit drei häutigen Fenstern, ihrem größern Umfang nach auf der rechten Seite liegend, die linke tritt dagegen nur mit einem ganz kleinen Vorsprung heraus.

Aufenthalt.

Die Schellente ist ein nordischer Vogel und geht im Sommer bis in die Polarzone hinauf, so in Europa wie in Asien, zum Theil vielleicht auch in Amerika; wenigstens ist sie früher von allen Reisenden als auch dem Norden der neuen Welt gemein bezeichnet, jedoch werden diese Angaben dadurch unsicher, daß man sie mit einer andern, höchstähnlichen Art, nämlich der nächstfolgenden, verwechselt haben könnte, indem man diese erst in neuester Zeit als artverschieden von ihr erkannt hat, demnach zu befürchten steht, diese möge dort meistens für jene gehalten worden sein. — Sicher bewohnt dagegen bloß unsere Schellente das ganze asiatische und europäische Rußland, Schweden und Norwegen; aber nicht Island und Grönland. In Asien geht sie bis Japan und auf die See'n der tatarischen Steppen herab. Ebenso kömmt sie mit Beginn der kältern Jahreszeit aus dem höhern Norden unsres Erdtheils nach Süden herab und erscheint dann vom Spätherbst bis zum wiederbeginnenden Frühjahr auf der Ostsee und in deren Küstenstrichen, so wie auf der Nordsee bis nach Holland, Frankreich und den britischen Inseln, in größter Menge, obwol in manchen Lagen mehr, in andern weniger häufig, doch hin und wieder auch in so gewaltigen Schaaren, wie Bergenten und mehrere andere. Auch auf der andern Seite, in Ungarn, Italien, Südfrankreich u. s. w. ist sie in dieser Zeit nirgends eine Seltenheit, in manchen Gegenden sogar noch sehr gemein. Indessen auch im Sommer bewohnt sie, häufiger als manche andere nordische Art, auch ein gemäßigteres Klima, wie Dänemark, Preußen, selbst manche

Theile von Deutschland, nicht allein an den Küsten, sondern auch im Innern und von dort bis zu den See'n der Schweiz, die sie auch im Winter häufig besucht. Aus den Meerbusen und Flußmündungen kömmt sie in der Zugzeit auf die großen Gewässer im Innern, ist so auf allen größern Flüssen, See'n und Teichen durch ganz Deutschland ziemlich gemein, obschon oft vereinzelt, doch hin und wieder, wie z. B. auf den beiden See'n unweit Eisleben, auch in kleinern und größern Gesellschaften vereint. Auch im Sommer ist sie in manchen Gegenden, wie in Meklenburg, Brandenburg, Schlesien, der Lausitz, Sachsen und in unsrer nächsten Nachbarschaft nistend bemerkt worden; denn auch in unserm Anhalt gehört sie, obwol meistens einzelner vorkommend, doch keinesweges unter die seltnen Erscheinungen, zumal auf offnen Gewässern im Winter.

Ihr Zug im Herbst beginnt selten vor Anfang des November; selbst auf der Ostsee erscheint sie, an Orten wo sie gewöhnlich in großen Schaaren überwintert, nicht leicht vor Ende jenes Monats. Viele streichen aber längs der Nordseeküste südwestlich bis zu den obengenannten Ländern fort, oder dringen, in noch südlicherer Richtung, landeinwärts bis zu uns und weiter vor. Diese verlassen dann unsere stehende Gewässer erst, wenn zu harter Frost sie ihnen verschließt; sie gehen dann entweder auf die größern fließenden Gewässer oder ziehen weiter nach Südwesten fort. In nicht zu strengen Wintern bleiben aber auch viele auf unsern Flüssen und andern offnen Gewässern, einzelne selbst in jedem, auch dem strengsten Winter, die dann ihr Leben auf den wenigen vom Eise freigebliebenen Stellen der Flüsse, Bäche und selbst kleiner Quellwasser zu fristen suchen. Es ist merkwürdig, wie solche Vereinzelte, — fast immer alte Männchen, — alle solche Stellen, innerhalb eines gewissen Bezirks, (beiläufig von einer vollen Geviertmeile und weiter) auszukundschaften wissen, damit sie aus freiem Willen oder bei zufälligen Störungen von einer zur andern wechseln können, wenn sie darum auch Stunden weit über freies Feld streichen müßten, wobei sie im ersten Falle auch gewisse Stunden zu halten pflegen. Dies giebt, sobald letztere der Jäger sich merken will, leicht Veranlassung jenen mit Erfolg aufzulauern; aber sie sind klug genug, die den menschlichen Wohnungen zu nächst liegenden offnen Stellen gewöhnlich erst spät am Abend oder des Nachts zu besuchen. — Im Frühjahr, beim ersten ernstlichen Thauwetter kehren die weiterhin ausgewanderten Schellenten auf unsere große stehende Gewässer wieder

zurück, um hier, vor dem gänzlichen Wegzuge nach der nördlichern Heimath, noch einige Zeit verweilen und beständigere Frühlingswitterung abwarten zu können, worauf sie, jenachdem diese früher oder später eintritt, bald im März, bald erst im April, nordöstlich steuernd, unser Land wieder verlassen, bis auf die wenigen, welche gesonnen scheinen bei uns brüten zu wollen. Sie ziehen meistens des Nachts, oft in großen Heerden, und diese machen sich auch bei der tiefsten Finsterniß vor allen andern kenntlich an dem eigenthümlichen klingelnden Geräusch ihres Fluges, dessen Richtung man auch daran wahrnimmt.

Sie lebt auf süßen wie auf salzigen Gewässern, so daß man eigentlich nicht recht weiß, welchen sie den Vorzug giebt, obgleich es scheinen möchte, als wäre dies das Meer, indem die Mehrzahl auf ihm überwintert oder vom Herbst bis zum Frühjahr, reichlich fünf Monate lang, ausschließlich auf ihm lebt. Dagegen überwintert aber wieder eine sehr große Anzahl, besonders wenn der Winter nicht zu strenge, auch auf großen Flüssen und See'n in der Nähe der Meeresküsten oder auch tief im Lande, die dann in dieser Zeit das Meer gar nicht sehen, was auch fast bei allen während der Frühlings- und Sommermonate der Fall ist, wo sie meistens auf süßen Gewässern ihren Fortpflanzungsgeschäften obliegen. Große Landsee'n mit weitem freiem Wasserspiegel, bloß an den Rändern mit Rohr, Schilf u. dergl. bewachsen, große zusammenhangende Teiche von gleicher Beschaffenheit, auch mit Wiesen und einigem Gebüsch oder einzelnen Bäumen umgeben, breite Ströme und Flüsse mit bewachsenen Ufern, endlich auf dem Meer die Nähe von Inseln, Landzungen und Flußmündungen, Alles vom Lande nicht sehr entfernt, sind ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Nur die im Lande überwintern suchen bei hartem Frost und vielem Schnee außer den offnen Stellen der Flüsse auch alle und jede vom Eis freibleibende kleine Quellwässerchen, ganz kleine Tümpfel und Stellen in Gräben und Bächen auf, selbst wenn solche zwischen Bergen versteckt, oder gar in der Nähe von Dörfern oder in Dorfgärten liegen. Deshalb ist sie auch eine von den Entenarten, welche im Winter öfter als andere in bergigen, selbst in gebirgigen Gegenden zuweilen vorkommt und sich nicht fürchtet in solchen die kleinsten offnen Stellen, bei Quellen und Wasserfällen aufzusuchen, wenn es in der Nähe an größern mangelt.

Sie liebt tiefes, unbedecktes Wasser, gleichviel ob über Schlamm- oder Sandboden, sucht daher auf See'n und Teichen die tiefsten

und freiesten Stellen, wo möglich fern vom Ufer oder von Rohrbüschen, und tritt sehr selten aufs Land, wenn es nicht aus der großen Fläche sich erhebende Sandbänke, Steine oder kleine Inselchen sind. Wie andere Enten schwärmen auch sie in der Abend- und Morgendämmerung von einem Gewässer oder einem Theil desselben zum andern, besuchen aber, so lange ihnen alle offen stehen, nicht leicht weit von den größern entlegene kleinere Teiche. Nur im Winter ist dies, wie schon bemerkt, anders, da bleibt ihnen keine weitere Auswahl, auch hinsichtlich der Tiefe des Wassers nicht, während sie zu andern Zeiten auf stehenden Gewässern den tiefsten Stellen und auf dem Meere solchen von ohngefähr 3 Faden Tiefe vor den seichtern den Vorzug geben.

Eigenschaften.

Schon in weiter Ferne leuchtet das viele Weiß der alten Männchen unsrer Schellente, durch tiefes Schwarz nur noch mehr gehoben, in die Augen und macht sie vor vielen andern Arten kenntlich, ja zu einer Zierde des Wasserspiegels, nicht so die Weibchen und Jungen, deren düstere Farben, besonders die rothbraune des Kopfes, welche sie in der Ferne denen der Tafelente so ähnlich machen, daß oft nur das mehrere und reinere Weiß am Vorderhalse und der Brust (Letzteres aber mit dem noch hellern des Spiegels, meistens erst fliegend) sie sicher von jenen unterscheiden lassen. Schwimmend, z. B. beim Nest, wo man das alte Weibchen oft nahe genug hat, muß man sich wundern, wie es das Weiß des Halsringes zu verbergen weiß, während das der Unterbrust, weil es unter Wasser gesenkt ist, vollends gar nicht bemerkt wird. Mehrere Tage nach einander hielt uns einst ein solches, obgleich meistens nicht über 20 Schritte entfernt, in Zweifel, welcher Art es angehöre, bis es ein Mal auf einen Augenblick die Flügel entfaltete.

Ihre Stellung im Stehen und Gehen ist wie bei andern Tauchenten, wozu sie den Hals stets sehr einzieht, aber die Kopffedern meist aufgesträubt trägt; dies auch im Schwimmen, wobei sie sich, besonders wo sie ängstlich ist, so tief in die Fläche senkt, daß von dem platten Rumpf kaum die Hälfte (von der Seite gesehen gleichsam nur ein ganz niedriger Streif) über Wasser bleibt; aber sie vermag auch viel flacher zu schwimmen und liegt dann, zumal wo sie sich ganz sicher wähnt und bei Windstille, wenn sie ihr Gefieder

putzt, sich sonnt, oder schläft, wie ein Stück Kork auf der Wasserfläche, selbst oft die Beine über derselben, und dann leuchten die alten Männchen mit ihrem vielen Weiß, besonders im Sonnenschein, weit in die Ferne.

Im Tauchen besitzt sie die größte Fertigkeit und übt sie unaufhörlich, bei verlornem Flugvermögen zum Erstaunen des Verfolgers und einem Taucher darin völlig ähnlich. Dem Treiben eines Trupps dieser Enten, wo sie gewöhnlich beisammen schwimmen, zuzuschauen, wenn bald wenige, bald alle, bald gar keine oben, die verschwunden gewesenen, eine nach der andern, oder mehrere zugleich wieder oben erscheinen, und dies jeden Augenblick auf das Mannichfaltigste wechselt, gewährt eine ungemein angenehme Unterhaltung; ihr Auftauchen erinnert sehr lebhaft an einige Zeit tief unter Wasser gehaltene und dann plötzlich losgelassene Korkstöpsel. Und dabei scheinen sie immer an derselben Stelle, wo sie eintauchten, auch wieder aufzutauchen; wenigstens wird dies dadurch, daß eine Gesellschaft sich dabei nicht zerstreuet, wahrscheinlich, obgleich die Entfernung gewöhnlich nicht erlaubt, jenes immer genau bemerken zu können; denn daß ihr Auftauchen wol immer ein senkrechtes Aufsteigen ist und sie dabei schnell vom Grunde umwenden und sich in diesem Augenblick auf den Schwanz stützen oder wenigstens den Boden schnellend damit berühren, zeigt das Abschleifen der Schwanzfederspitzen deutlich genug.

Ihr Flug scheint beim Aufschwingen, mit einem kurzen Anlaufnehmen, schwerfällig, ist es aber gewiß weniger, wenn sie sich einmal erhoben hat, wo sie indessen ihre spitzigen Flügel außerordentlich hastig schlägt, dann gerade und ziemlich schnell fortstreicht, aber besonderer Schwenkungen nicht fähig ist. Auch sie kann, wenn sie sich verfolgt sieht, im Niederlassen aus der Luft, sich köpflings in's Wasser stürzen, um sogleich in die Tiefe zu fahren und ungesehen weit fortzurudern. Bei ruhigem Herablassen gleitet sie bloß ein Stückchen auf der Fläche hin, um vorerst zu schwimmen und später erst zu tauchen. Sie fliegt ungern, weicht daher den Gefahren so lange wie möglich schwimmend und tauchend aus; hat sie sich aber einmal aufgeschwungen, dann kann sie auch weit und hoch fliegen. Dieser Flug ist von einem ziemlich weit hörbaren und so eigenthümlichen Geräusch begleitet, daß sie sich daran von andern einheimischen Entenarten selbst bei finsterster Nacht mit Sicherheit unterscheiden läßt. Es hat zwar eine entfernte Aehnlichkeit mit dem der Märzente, ist aber mehr ein zwitscherndes Pfeifen, oder vielmehr

ein klingelndes Getön, wie von kleinen Schellen, nämlich dem vollkommen gleich, das hervorgebracht wird, wenn man einige ganz kleine (haselnußgroße) Blechschellen in die hohle Hand nimmt und mit dieser eine anhaltend schüttelnde Bewegung macht. Wahrscheinlich wird es durch die besondere Einrichtung der fünf vordersten Schwingen bewirkt, die an der Endhälfte sehr eingeschnürt, d. i. plötzlich verschmälert, und schmal zugespitzt sind, etwas anders als bei andern Entenarten. Auch ist zu bemerken, daß dieses klingelnde Begleiten des Fluges bei Alten von beiderlei Geschlecht, besonders bei alten Männchen, viel lauter und deutlicher vernommen wird, als bei jungen Vögeln. Von ihm ist übrigens der Name „Schellente oder schellende Ente" abzuleiten.

Sie ist sehr furchtsam und vorsichtig, schwimmt beim Herannahen jedes Gefahrdrohenden schon bei Zeiten der weitern Wasserfläche zu, nähert sich überhaupt sehr selten dem Ufer, wenn es nicht ein abgelegenes, ganz stilles ist, und kömmt deshalb, den Winter ausgenommen, auch nie auf kleine Teiche. Aufmerksam auf Alles was ihr gefährlich werden könnte, ist sie nicht allein scheuer als viele andere Tauchenten, sondern reitzt diese, durch früheres Entfliehen und warnendes Schreien, gewöhnlich auch zur Flucht, ehe diese noch daran dachten, wird also dadurch auch zugleich ihnen nützlich. Sie flieht den nahenden Nachen oder Kahn, selbst den tragbaren Schirm von Rohr und dergleichen, oder die Anstandshütte, wenn sie den Schützen darin wittert, weil sie außerordentlich scharf windet (riecht), worauf wol auch die ungewöhnliche Größe ihres Riechapparats hindeuten mag. — Daß sie im Winter, wenn es nur wenig offnes Wasser giebt, sich nach und nach mehr an den Anblick der Menschen gewöhnen könne, zeigte vor wenigen Jahren eine Gesellschaft von etwa 20 Stück, die sich längere Zeit in der Gegend von Dresden herumtrieb und auch, bis zum März, einen kleinen offnen Teich in den Promenaden der Stadt täglich besuchte, zur Freude der Lustwandelnden ohne Scheu ihr Wesen trieb und die Zuschauer durch ihre Geschicklichkeit im Tauchen unterhielt. Meistens jedoch auf großen Wasserflächen sich aufhaltend, wo sie allen Unannehmlichkeiten leicht ausweichen kann, zeigt sie sich daselbst besonders dann am scheuesten, wenn ihrer viele beisammen sind; denn sie liebt die Gesellschaft ihres Gleichen sehr und wird auf dem Meer zuweilen in Schaaren von mehrern Hunderten beisammen gesehen, auf den Gewässern im Lande dies freilich weniger; aber sie schließt auch hier, wie dort, sich gern andern Tauchenten an, jedoch ohne sich förmlich unter sie zu

mischen, in derselben Weise, wie wir es auch von vielen andern Arten zu sehen gewohnt sind.

Der Name „Quakente" bezeichnet diese Art schlecht, da, genau genommen, alle Enten eine quakende Stimme haben, die eigentlichen oder Süßwasser-Enten (denen sie doch zu entfernt steht) aber vor allen Andern damit begabt sind. Ihre gewöhnliche Stimme ist, wie bei andern Tauchenten, ein tiefes Knarren, dem groben Krrah der Saatkrähe ungemein ähnlich, und beide Geschlechter lassen es, das Weibchen bloß etwas schwächer und im höhern Ton, am öftersten und anhaltendsten hören, wenn sie plötzlich erschreckt werden oder sonst in Angst gerathen. Etwas gedämpfter ausgerufen ist es bald Warnungsruf, bald deutet es Unwillen an, und in der Begattungszeit wird es oft in ein halb gackerndes, halb schnarrendes Quackquackquackquack (sehr schnell zu sprechen) nicht selten langhin ausgedehnt. Außer diesem hört man vom Weibchen, besonders beim Nest, ein sehr gedämpftes Wach, — wach, und denselben Ton auch nicht selten außer der Brütezeit, wo er ebenfalls Warnungszeichen und auch andern Arten als solches verständlich ist. Uibrigens lassen sich die Schellenten, außer im Frühjahr, nur selten hören.

Nahrung.

Diese besteht vorzüglich in Muscheln und kleinen Wasserschnecken, in kleinen Krebsarten, Fischen und Wasserinsekten, auch Fröschen und Froschlarven, endlich auch in Wurzelknollen, Knospen und Samen untergetaucht im Wasser wachsender Pflanzen; das Eine mehr, das Andere weniger, wie es gerade die Jahreszeit und der Ort darbieten. So fanden wir in den Magen weit entfernt vom Meer Getödteter im Frühjahr gewöhnlich Pflanzentheile, mit wenigen Käferresten, später mit mehrern Insektenlarven vermischt, namentlich häufig die von Phryganeen sammt ihren Häuschen, von Libellen u. a.; im Winter mehr von Fischen, Fröschen und Schalthieren; in denen vom Meer meistens kleine Muscheln und Kreiselschnecken und kleine krebsartige Geschöpfe, besonders aus den Gattungen: Palaemon und Crangon. Von Fischen fängt die Schellente nur die ganz kleine Brut oder höchstens ein paar Zoll lange. Auch Wassermäuse will man in ihrem Magen gefunden haben. Außerdem verschluckt sie, neben jenen allen auch viel groben Sand und kleine Steinchen bis zu mehr als Erbsengröße; nur wo Konchylien die Hauptnahrung

ausmachen, deren Schalen dann die Stelle des Sandes vertreten und sich ganz zerreiben, zeigt sich selten von letzterem etwas.

Sie erhält ihre Nahrungsmittel ausschließlich durch Untertauchen bis meistens auf den Grund der Gewässer, und mag diesen obendrein nach manchen noch durchwühlen müssen. Man sieht sie daher unaufhörlich in der Tiefe verschwinden und nach ein bis zwei Minuten wieder auf der Oberfläche erscheinen, nach wenigen Sekunden von Neuem tauchen und sich so Stunden lang, mit gleichem Eifer, auf derselben Stelle beschäftigen, sobald diese ihr zusagt. Bei 2 bis 3 Faden Tiefe gelangt sie noch auf den Grund; ist das Wasser aber noch tiefer, so kann sie nichts mehr schaffen und verweilt nicht lange auf solchen und noch tiefern Stellen.

Man sagt, sie lasse sich in der Gefangenschaft an Brodt gewöhnen und damit erhalten, woran ich indessen sehr zweifeln muß, obgleich auch bei mir junge, von einer zahmen Ente ausgebrütete Schellenten, sehr gern Brodtkrumen fraßen, die ihnen, neben dem natürlichen Futter, was sie auf dem Teiche fanden, wie es schien, sehr wohl bekamen. Sie gediehen vortrefflich und waren schon 8 Tage alt, als durch ein Zusammentreffen von widerwärtigen Umständen alle zu Grunde gingen. Es wäre demnach wol zu glauben, daß sie auf jene Weise von frühester Jugend daran gewöhnt, nach und nach auch wol eingequelltes Getreide würden fressen lernen, alt eingefangen aber dieses gewiß nicht. Zudem würden sie auch bloß auf dem Wasser unterhalten werden können, weil sie im freien Zustande höchst selten aufs Land kommen, daher bei einem steten Aufenthalte auf dem Trocknen gar bald erkranken und umkommen würden.

Fortpflanzung.

Im März und April wandert die Mehrzahl der Schellenten wieder nach ihren nordischen Brüteplätzen zurück, wo dann große Schaaren die Landsee'n in der Nähe der Ost- und Nordsee bedecken, unter denen schon viele sich gepaart zu haben scheinen. Aber es bleiben auch hin und wieder welche in Deutschland zurück, um hier zu brüten, und die Zahl dieser wird weiter nord- und nordostwärts immer größer. Im Mecklenburgschen, Brandenburgschen, Schlesien, Sachsen und auch auf unsern großen, aneinander hängenden Teichen und Landsee'n, namentlich dem salzigen ohnweit Eisleben, hat man manches Jahr mehr als ein nistendes Paar angetroffen, und dies mag in noch manchen tiefliegenden, wasser-

reichen Gegenden unsres Vaterlandes vorkommen. Die Gewässer, welche die Schellenten dazu wählen, müssen aber, außer vielem Schilf und Rohr an den Ufern und in den Umgebungen grüner Inseln, auch große, freie und tiefe Wasserflächen haben; wo diese fehlen und das Wasser zu sehr verwachsen ist, kommen sie auch nistend viel seltner vor. Auch lieben sie es, wenn Abzugsgräben durch Wiesen und Sumpf zu dem Hauptwasser oder von einem Teich zum andern führen, wenn an deren Rändern stellenweis Weidengesträuch wuchert und alte Kopfweiden stehen.

Die Gatten sind gewöhnlich schon gepaart wenn sie sich am Nistorte zeigen und machen, sobald bei uns das junge Rohr wieder fußhoch aufgeschossen, auch gleich Anstalt zum Nisten, so daß öfters gegen das Ende des April bereits Eier in ihrem Neste gefunden wurden. Dieses steht entweder im Rohr oder Schilf nahe an der Wasserseite eines größern Busches von jenen oder einer grünen Insel, auf einem erhabenen Seggen- oder Binsenbüschel, oder in einsamer Gegend auch näher am Ufer, selbst unter Gesträuch an diesem, endlich auch, und zwar nicht selten, auf dem alten Kopfe eines nicht hohen Weidenbaumes, wie oft das der Märzente. Im Rohr oder Schilf, wenn es sonst ein festeres Hügelchen nicht auffindet, bildet das Weibchen durch Einknicken und Niederbiegen der Stengel und Blätter jener eine festere Stelle für dasselbe, bauet es übrigens auch in diesem Falle ebenso nachlässig wie in allen übrigen, zuweilen mit so geringer Vertiefung, daß beim Auf- und Absteigen nicht selten einige Eier herausrollen und dann neben demselben, gewöhnlich im Wasser, liegen und verderben. Es ist sehr dürftig und ganz kunstlos aus trocknem Schilf und Binsen, auch Rohrblättern und Gras, zusammengelegt und in der Mitte weniger vertieft als dies die meisten andrer Entenarten sind. Es scheint oft auch weniger versteckt als andere, wird jedoch später, wenn die großen Sumpfpflanzen erst höher und dichter aufgeschossen, meistens auch bloß durch Zufall oder durch das nahe und plötzliche Herabflattern des Weibchens entdeckt, während das Männchen nur anfänglich zuweilen in dessen Nähe, später aber nicht mehr daselbst bemerkt wird, dann am Tage meist weit davon sich aufhält und bloß des Abends zuweilen dem Platze nähert.

Diese Art legt mitunter sehr viel Eier, denn wir haben **14** bis **17**, ein Mal sogar **19** Stück in Einem Neste gefunden, doch scheint die gewöhnlichste Zahl auch nur **10** bis **12** zu sein. Es wurde uns indessen von einem glaubhaften Manne versichert, wenn man gleich

im Anfange des Legens nur ein Ei im Neste lasse, täglich nachsehe und das frisch dazu gelegte stets wegnähme, daß dann das Weibchen gegen 40 Eier legte. Daß zuweilen welche aus dem Neste rollen, wurde schon erwähnt, und von jenen 19 eines Nestes lagen damals auch 3 Stück daneben im Wasser. — Diese Eier ähneln denen der Märzente an Größe und Gestalt, aber nicht an Farbe, indem diese keine so schmutzige, sondern eine mehr blaugrünliche und hellere ist, auch lichter und grünlicher als die der Tafelente, die nebenbei auch etwas größer und rundlicher sind. Sie haben meistens eine Länge von 2 Zoll 5 Linien bei einer Breite von nur 1 Zoll 8 Linien, eine gewöhnliche Eigestalt und eine feste, feinkörnige, glatte Schale mit wenig Glanz. Ihre Farbe ist ein schmutziges, bleiches Meergrün, etwas in's Olivengrünliche spielend, dies stärker je länger sie bebrütet wurden. Diese blaugrünliche Färbung macht sie den Eiern mancher zahmen Enten sehr ähnlich, unterscheidet sie aber ziemlich bestimmt von denen andrer einheimischen Arten, so wie sie dadurch denen der isländischen Schellente um so ähnlicher werden, die diese Farbe ebenfalls haben, aber stets größer sind.

Gleich andern Entenweibchen umgiebt das der Schellente seine Eier beim Brüten ebenfalls mit den eignen Dunen und bedeckt sie damit, wenn es zu seiner Erholung freiwillig davon abgeht. Es zeigt eine ganz außerordentliche Anhänglichkeit an dieselben und sitzt, wenn es erst einige Zeit gebrütet hat, so fest auf dem Neste, daß man es mit einem Stocke auf demselben erschlagen könnte, und täglich mehrmals davon verjagen kann, ohne daß es die Eier verläßt. Wir näherten uns einem solchen täglich zu wiederholten Malen und mehrere Tage so, in einem Kahn, den es von Weitem schon auf sich zukommen hören und sehen mußte und ihn dennoch stets weit unter 20 Schritt nahe kommen ließ, ehe es vom Nest ins Wasser sprang, um sich schwimmend und tauchend, doch kaum auf 40 Schritt, wegzubegeben, und aus dieser geringen Entfernung abzuwarten, bis jener sich wieder weiter entfernt hatte, um sich sogleich wieder auf seine Eier legen zu können. Ein Mal stand ein solches Nest kaum einen Schritt breit von dem eines (wilden) Höckerschwans, auf einer kleinen, nassen, mit Rohr und hoher Wasserbraunwurz (Scrophularia aquatica) dicht verwachsenen Insel.

Das Männchen kümmert sich gar nicht um das Brüten und hält sich meistens weit entfernt vom Neste auf den großen Blänken auf, macht seinem Weibchen sogar des Abends nur selten Besuche, und benimmt sich dabei sehr schüchtern und äußerst vorsichtig. Sowol

das Ausbrüten der Eier, das binnen 22 Tagen vollendet wird, wie das Erziehen der Jungen bleibt der alleinigen Sorge des Weibchens überlassen. Dieses führt sie sogleich auf's Wasser, wo sie so fertig und behende schwimmen und tauchen wie Wassermäuse und sich von zarten Pflanzentheilen und Insekten, die sie im Wasser finden, nähren und unter dem Schutze der Mutter schnell heran wachsen. In Gefahren vergißt diese oft die eigene Sicherheit und wird daher sehr häufig ein Opfer ihrer zärtlichen Liebe zu den Kleinen, die sich in solchen Fällen gewöhnlich im Schilfe verkriechen, weshalb sie auch, ehe sie fliegen lernen, sich nie weit von solchen Verstecken entfernen. Sobald sie aber flugbar geworden, etwa im August, suchen sie, in Gesellschaft der Mutter, die weiten freien Wasserflächen und schwärmen mit ihr auch nach andern Gewässern umher.

Feinde.

Wenn sie sich auf dem Striche von einem Gewässer zum andern überraschen lassen, erwischen zuweilen die größern Edelfalken und Habichte eine solche Ente, die sich nur auf dem Wasser durch Tauchen zu retten versteht. Uibrigens rauben ihr die Weihen, Raben, Krähen und Elstern gar oft Eier oder Junge; von letztern schnappen auch große Raubfische zuweilen eins weg.

Im Gefieder wohnen nicht selten Schmarotzerinsekten, namentlich ein Federling (Philopterus icterodes, Nitzsch) und ein Haftfuß (Liotheum luridum, N.); in den Eingeweiden Würmer, nämlich Echinorhynchus filicollis und Taenia laevis, des Wiener Verzeichnisses, die auch auf und in andern Enten vorkommen.

Jagd.

Es ist schon oben bemerkt, daß die Schellente scheuer als manche andere Art ist und besonders auch scharf windet; deßhalb muß sie entweder mit Berücksichtigung des Luftzuges und wohl versteckt auf dem Anstande erlauert, oder mit großer Vorsicht ungesehen hinterschlichen werden. Daß sie bei einer unausgesetzten Wachsamkeit durch ihren Warnungsruf oft auch andere Arten in der Nähe früh genug zur Flucht reizt oder doch wenigstens aufmerksam macht, sobald sie Verdächtiges gewahrt, ist eine Gewohnheit, die sie dem Jäger sehr verhaßt macht. Sie ist auch darum schwieriger zu

erlegen, weil sie im Schwimmen so tief im Wasser ist, daß über demselben sich für den Schuß nur eine kleine Fläche bietet und daß sie überhaupt ein zähes Leben hat. Die bloß flügellahm Geschossene ist wegen bewundernswürdiger Tauchfertigkeit für den Schützen gewöhnlich verloren; ist sie außerdem noch verwundet, so beißt sie, bei unausgesetztem Verfolgen von Seiten des Schützen, sich nicht selten auf dem Grunde des Wassers an Pflanzen oder Wurzeln fest und verendet dann in dieser Stellung.*)

Außer daß man sie, wie andere Tauchenten, auf dem Meer in den mehrerwähnten horizontalen Entengarnen fängt, stellt man ihnen an andern Orten, besonders auf Landsee'n in der Nähe des Meeres, wo sie im Herbst und Frühjahr in großer Menge erscheinen, besondere Heerde. Dies ist namentlich auch im Oldenburg'schen, am Zwischennaher-See, auf welchen alljährlich viele Schellenten kommen, sehr üblich. Der Fang wird am Tage betrieben und soll sehr einträglich sein. Der Entenfänger bedarf dazu einer kleinen, von Brettern verfertigten Hütte, die in einem dem See nahe genug liegenden Gebüsch oder Hecke versteckt ist, wo sich seichtes Wasser, namentlich unter Wasser stehender Wiesengrund befindet. Auf diesem schlägt er, unfern der Hütte, seine zwei große, weitmaschige Garnwände, eingerichtet wie bei andern Vogelheerden, so auf, daß Stäbe, Garn und Spannleine 9 bis 12 Zoll unter Wasser auf dem Grunde liegen, und die Rückleine zur Hütte führt. Außerhalb längs den Rändern des Heerdes, so daß die Leinen frei aufschlagen können, stellt er nun 8 bis 10 Stück ausgestopfte Schellenten (dort Stubben genannt), von beiderlei Geschlecht, auf hölzernen Gabeln so auf, daß sie zu schwimmen scheinen, und verbirgt sich jetzt in der Hütte, während eine andere Person die Entenschaaren vom See aufscheucht, die dann in großen Kreisen schwärmen und nach einiger Zeit zu den ausgestopften Enten ohne Scheu einfallen und so weit die Netze reichen gefangen werden. Außer Schellenten ge-

---

*) Dies kömmt in der That bei allen Entenarten vor und kein erfahrner Entenjäger zweifelt daran. Dessenungeachtet fand ich dieses Factum in einer neuen Naturgeschichte in Zweifel gestellt oder theoretisch anders erklärt, und dies hat mich bewogen hier zu erinnern, daß es wol nicht so häufig als man gewöhnlich meint, doch aber allerdings vorkömmt, nicht allein von mir und vielen andern Jagdfreunden oft genug beobachtet ist und für uns unumstößlich wahr bleiben muß, weil wir mehrmals die auf dem Grunde festgebissene und so verendeteu Ente im klaren Wasser sehen konnten und dann herauffischten. Natürlich mag eine solche zum Tode abgehetzte Unglückliche nur in einer Art Starrkrampf im Augenblicke des gänzlichen Hinscheidens, beim Schwinden des Bewußtseins, erst dazu kommen.

währen dann auch große und langschnäblige Säger, besonders wenn der See bis auf wenige offene Stellen (Wuhnen oder Waten) mit Eis bedeckt ist, dort einen sehr einträglichen Fang. Zufällig wird manchmal eine dieser Enten auch in den zum Fischfang aufgestellten Netzen gefangen.

Nutzen.

Das Fleisch oder Wildpret der Schellente, im Herbst oft sehr fett, ist von so widerlich ranzigem Beigeschmack, daß es keine Zubereitungsart gänzlich davon zu befreien vermag. Es ist daher nur für unverwöhnte Gaumen, wird aber dessen ungeachtet in Strandgegenden häufig und gern gegessen.

Die Federn sind wie die andrer Entenarten zu benutzen.

Schaden.

Da sie sich häufig auch von Fischbrut nährt, kann sie nachtheilig werden, wenn sie die Brutteiche sogenannter zahmer Fischereien oft und in Mehrzahl besucht; geschieht dies nur von Einzelnen und selten, so wird wol schwerlich jemand dem schönen Vogel die unbedeutende Anzahl kleiner Fischchen mißgönnen, es müßte denn ein solcher im Winter einzelne kleine Fischbehälter, z. B. Forellenteiche, täglich besuchen, wie uns auch schon vorgekommen ist, wo dieser Besuch freilich einer bedeutenden Menge von Forellenbrut das Leben gekostet haben mochte, da der Speisebehälter des Erlegten davon ganz vollgestopft war.

346.

Die Spatel-Ente.

Anas islandica. *Penn.*

Taf. 317. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Weibchen.

Große Schellente; isländische Schellente; isländische Ente; Barrow's-Ente.

Anas islandica. Penn. Arct. Zool. II. p. 574. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 534. n. H. = Gmel. Linn. I. 2. p. 541. n. 116. = Lath. Ind. II. p. 871. n. 95. = *Platypus Barrowii.* Reinh. Faun. Grönl. p. 21. n. 8. Fig. 3. = *Clangula Barrowii.* (*Rocky mountain Garrot.*) Richards. Faun. boreal. Amer. p. 456. n. 216. t. 70. = *Clangula scapularis.* Brehm, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 932. n. 5. = *Canard de Barrow.* Temmink, Man. nouv. Edit. IV. p. 551. = *Iceland Duck.* Lath. Syn. VI. p. 545. n. 83. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 469. n. 83. = *Barrow's Duck.* Gould, Birds of Europa. XVI. = Isländische Ente. Schinz, europ. Fauna. S. 415. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 229. n. 410.

Kennzeichen der Art.

Der schwarze Schnabel mit breitem, die Hälfte der Schnabelbreite einnehmendem Nagel. Füße gelb und schwarz.

Männchen: Weiß und Schwarz, in großen Flächen, fast gleich vertheilt; Kopf schwarzblauviolett mit sehr großem, mondförmigem, weißem Fleck, neben der Schnabelwurzel, eine Längereihe spatelförmiger, weißer Flecke auf der Mitte der schwarzen Schultern; der große weiße Spiegel oben vom weißen Oberflügel durch breiten schwarzen Querstreif getrennt.

Weibchen: Meist dunkelgrau, mit braunem Kopf ohne weißen Zügelfleck; der Oberflügel nur wenig weiß.

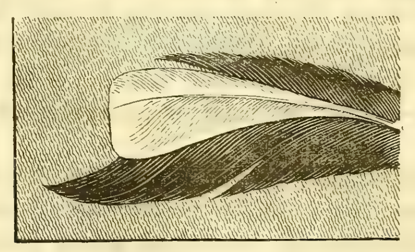
Beschreibung.

Diese Art ist lange mit der gemeinen Schellente (A. Clangula) für Eine Art gehalten worden; selbst der erfahrne Faber (s. dessen Prodrom. d. isl. Ornith. S. 71. n. 5.), welcher sie auf Island, ihrem europäischen Hauptwohnsitze, häufig genug beobachten konnte, unterschied sie von der gemeinen Art nicht. Zwar sehen die Weibchen und Jungen beider Arten einander sehr ähnlich, allein schon die sehr verschiedene Größe, da A. islandica um ein Viertheil größer als A. clangula ist, mußte Artverschiedenheit hier vermuthen lassen und auf genaueres Vergleichen dringen, wobei sich dann, außer den angegebenen Artkennzeichen, besonders zwischen den alten Männchen in ihren Prachtkleidern gar gewaltige Verschiedenheiten herausstellten. Schon ein bloß oberflächlicher Uiberblick zeigt bei dem der A. islandica das Schwarz in viel größern Massen beisammen; denn es reicht vom Kopfe viel weiter auf den Hals herab, hat auf der ganz schwarzen Schulter nur in der Mitte derselben einen kleinen weißen Längestreif, auch auf dem Flügel und an den Tragefedern eine größere Ausdehnung; Kopf und Hals glänzen nicht grün, sondern stets stahlblau und violett, und der weiße Fleck neben der Schnabelwurzel ist um Vieles größer, nicht rundlich, sondern mondförmig. Stellt man beide neben einander, so springen alle diese Unterschiede so gewaltig in die Augen, daß man keinen Augenblick im Zweifel bleibt, ob man eine oder zwei Arten vor sich habe.

In der Größe übertrifft sie fast die Trauerente oder kömmt ihr doch gleich und das alte Männchen mißt oft in der Länge gegen 22 Zoll, in der Flugbreite 35 bis 36 Zoll, die Flügellänge $10^1/_2$ Zoll, die Schwanzlänge $3^7/_8$ Zoll; während die Weibchen nicht selten um 2 Zoll in der Länge und um 3 bis 4 Zoll in der Breite weniger messen, ja unter den jüngern oft noch kleinere vorkommen.

In der Gestalt ähnelt sie der gemeinen Schellente, doch scheint der Rumpf etwas gestreckter oder nicht so sehr gedrungen, obwol gegen Süßwasserenten immer noch plump genug. Die Füße, besonders Zehen und Schwimmhäute sind, wie bei vielen andern Tauchenten, groß und liegen weit nach hinten. Die Befiederung ist sehr reich, besonders an den untern Theilen des Rumpfes, und am Kopfe und der obern Halshälfte sind die weichen Federn zerschlissen, etwas verlängert und buschigt, so daß sie aufgesträubt den Kopf sehr dick machen und besonders beim Männchen im hochzeitlichen Kleide auf dem Ober- und Hinterhaupte eine rundliche

Holle bilden. Von den großen Schwingfedern, welche sich nicht besonders auszeichnen, ist die vorderste ein wenig kürzer als die zweite; der Spiegel nur mittelgroß, durch die gleichgefärbten Enden der Deckfedern über demselben jedoch größer scheinend; die hinter ihm liegenden Tertiarschwingen breit, zugerundet, eine stumpfe und eben nicht lange hintere Flügelspitze bildend. Die Spitzen der großen Schwingen reichen bei unter den Tragefedern ruhenden Flügeln bis auf die Schwanzwurzel. Der breite, fast horizontal liegende Schwanz besteht aus 16 ziemlich breiten, rundlich zugespitzten, starren Federn, die an Breite und Länge nach außen stufenweis abnehmen, so daß das äußerste Paar gegen das mittelste 1$^3/_4$ bis 2 Zoll kürzer ist; da aber bei den 3 bis 4 mittlern Paaren die Abnahme geringer ist, nach außen aber in immer größern Abstufungen folgt, so ist das Schwanzende in der Mitte weniger abgerundet als an den Seiten. Diese Bildung kömmt indessen mit der bei der gemeinen Art überein. — Dagegen haben die Schulterfedern des männlichen Prachtkleides, die bei dieser bänderartig verlängert und lanzettförmig zugespitzt sind, bei der isländischen eine höchst sonderbare, eigenthümliche Form; sie sind nämlich am Ende des Schaftes fast gerade abgestutzt, aber die breitere Außenfahne (an der größten und letzten Feder auch die schmale Innenfahne) bildet am Rande noch eine besondere, weit (gegen und über $^1/_2$ Zoll) über das eigentliche Ende der Feder hinaus verlängerte Spitze, so daß das Weiß einen tief in das Schwarz eingeschobenen Keil darstellt, wie beigefügte Figur noch besser versinnlichen wird.



Der Schnabel ist verhältnißmäßig größer, an der Wurzel viel höher, von oben gesehen hier etwas breiter, vorn aber viel schmäler ausgehend, mit weit größerem und breiterem Nagel, weshalb dieser hier am Schnabelende die ganze Breite zur guten Hälfte, bei dem der gemeinen Schellente aber nur ein Drittheil der Schnabelbreite einnimmt; er ist dazu auch wenig abgesetzt. Die Firste ist wie bei dieser schmal abgeflacht, aber die Stirnfedern treten in

einem etwas schmälern Bogen in sie ein; die Grenze der Befiederung an den sehr hohen Schnabelseiten bildet einen flachen, etwas geschwungenen Bogen wie bei jener; die Zahnlamellen sind bei geschlossenem Schnabel etwas sichtbar; die Sohle oder Dillenkante des Unterschnabels bildet einen ungemein flachen Bogen; die Kielspalte ist ziemlich weit, vorn schmal zugerundet auslaufend, mit nackter Haut überspannt, in welcher an der Wurzel die Kinnfedern in einer ziemlichen Spitze vordringen. Die große, ovale Nasenhöhle liegt ziemlich hoch, weshalb die Nasenscheide schmal, und das ovale Nasenloch öffnet sich gerade auf der Mitte der Schnabellänge. Diese beträgt $1\frac{1}{2}$ Zoll; die Schnabelhöhe an der Wurzel 12 bis 13 Linien, vorn gleich hinter dem Nagel nur gegen 5 Linien, und die Schnabelbreite an der Basis 10 bis $10\frac{1}{2}$ Linien.

Von Farbe ist der ganze Schnabel schwarz, am dunkelsten und glänzendsten im Frühlinge; beim Weibchen matter schwarz und oft gleich hinter dem Nagel mit einem gelblichen oder röthlichen Fleck. Das Augenlid hat nach innen ein nacktes, schwarzes Rändchen und das Auge einen lebhaft gelben Stern, bei alten Männchen nach außen in Orangefarbe übergehend, bei den Weibchen und jüngern Vögeln rein schwefelgelb, bei ganz kleinen Jungen weißlich.

Die Füße sind von Gestalt, nach allen Theilen, denen der gemeinen Schellente ähnlich, dem Körper angemessen aber natürlich etwas größer, Schwimmhäute und Krallen von gleicher Beschaffenheit, auch die Art und Weise der Einschnitte des weichen Uiberzugs. Der Lauf mißt 2 Zoll; die Mittelzeh, mit der $5\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle, beinahe 3 Zoll; die breitbelappte Hinterzeh, mit ihrer 3 Linien langen Kralle, 10 Linien. Von Farbe sind sie lebhaft rothgelb oder gelbroth, bei Weibchen und Jungen mehr gelb als roth, an jedem Gelenk mit einem schwärzlichen Fleckchen; die Schwimmhäute, der Lappen der Hinterzeh und zum Theil die hintere Seite des Laufs mattschwarz, die Fußsohle tief schwarz. An Ausgestopften, wenn sie ausgetrocknet, wird das Schwarze schwarzgrau und die gelbe oder gelbrothe Farbe hell gelbbräunlich, so daß die ursprüngliche Färbung vom Geübten sich noch errathen läßt.

Das Dunenkleid ist nicht bekannt, und auch vom Jugendkleide wissen wir nur so viel, daß es dem der gemeinen Schellente höchst ähnlich ist, nur auf dem Oberflügel etwas mehr Schwarz hat.

Dem Jugendkleide sehr ähnlich ist ebenfalls das des alten Weibchens. Es hat einen schwarzen zuweilen gegen die Spitze

rothgelb gefärbten Schnabel, rein hellgelbe Augensterne, saffrangelbe, an den Schwimmhäuten und Gelenken schwarze Füße; der buschichte Kopf und Anfang des Halses ist dunkelbraun, ein hinten schmaler und grau gefleckter, vorn breiter und rein weißer Ring umgiebt den Hals; der Kropf ist dunkel schiefergrau mit etwas hellern Federkanten; die Tragefedern und Brustseiten matt schwarz mit schiefergrauen Federkanten; die Mitte des ganzen Unterrumpfes glänzend weiß; After und Bauchseiten grauschwarz; die Unterschwanzdecke weiß; der ganze Oberrumpf schieferschwarz oder fast schwarz, mit schiefergrauen Federkanten an den Schulterfedern; die hintersten und vordersten Schwingfedern schwarz, die mittelsten rein weiß, mit den ebenfalls weißen Enden der großen Deckfedern über ihnen, einen weißen Spiegel bildend, oben mit einem breiten schwarzen Querbande begrenzt, das die so gefärbten beiden Wurzeldrittheile dieser Federn bilden; die kleinen Flügeldeckfedern matt schwarz, nur auf der Mitte des Flügels über jenem Querbande meist grau und etwas weiß gekantet, so daß hier ein oben und seitwärts in Grau verlaufender Fleck entsteht, welcher mehr Weiß zeigt als im Jugendkleide; der Schwanz grauschwarz. — Gegen das Weibchen der Schellente gehalten ist es am Rumpfe viel dunkler gefärbt, weil an dem schwarzen Gefieder die schmälern Kanten ein düstereres, weniger schieferfarbiges Grau haben; der Spiegel ist breiter und mit mehr Weiß; der schwarze Querstreif über demselben aber nicht auffallender als er bei vielen der vorherbeschriebenen Art vorkömmt.

Ob das einjährige Männchen, wie zu vermuthen, ein ähnlich abweichendes erstes Prachtkleid, wie das der gemeinen Schellente, bekömmt, ist nicht bekannt; wir kennen nur das ausgefärbte.

Das alte Männchen in seinem ausgefärbten Prachtkleide zeichnet sich nämlich schon durch die lebhafter gelbrothe Farbe des Augensterns und der Füße, aber ungleich auffallender durch das ganz anders gefärbte Gefieder, vor seinem Weibchen aus, ebenso wie bei der gemeinen Art. Der ganze Kopf und der Hals bis auf die Mitte seiner Länge herab, sind tief schwarz, mit lebhaftem Metallglanz in Dunkelblau und Violett, nur in manchem Lichte auf den Wangen und am Halse auch ein Wenig in's Blaugrünliche spielend; an den Seiten des Kopfs, dicht an der Schnabelwurzel steht ein sehr großer, reinweißer Fleck, wie ein Halbmond gestaltet, dessen Hörner sich rückwärts biegen und von denen das obere etwas länger und spitzer als das untere ist; der untere Theil des Halses bis an den Anfang des Rückens und der Schultern, der Kropf, die ganze

Brust und der Bauch sind blendend weiß, nach unten mit Seidenglanz; die Tragefederpartie ebenfalls weiß, oben und unten mit ziemlich breitem tiefschwarzem Rande, welcher an der hintern Spitze so breite schwarze Federenden hat, daß von den längsten Federn manche beinahe ganz schwarz aussehen. Oberrücken und Schultern sind tief schwarz, mit blaulichem Seidenglanz, und das Schwarz der letztern drängt sich auch über dem Flügelbuge in einer breiten Stelle bis auf die weißen Kropfseiten vor, um sich rückwärts den schwarzen Rändern der Tragefedern anzuschließen; aber auf der Mitte der Schulterpartie entlang steht eine Reihe verkehrtkeilförmiger rein weißer Flecke im Schwarzen, die, wenn sie in Ordnung liegend einander zur Hälfte decken, an Gestalt und Größe den Nägeln an den menschlichen Fingern gleichen; die wunderliche Gestalt dieser Federn ist oben schon beschrieben, aber die längsten der Schulterfedern sind bloß schwarz mit zugerundeten Enden, ohne weiße Flecke; der ganze Rükken, Bürzel und Oberschwanzdecke tief blauschwarz, dies an den Bauchseiten auf die Schenkel herabgehend und etwas matter dem Weißen sich anschließend; am After ein schwarzgraues Querbändchen; die Unterschwanzdecke in der Mitte weiß, an den Seiten ebenfalls schwarzgrau; der Schwanz braunschwarz mit glänzend schwarzen Federschäften. Der Flügel hat folgende Farben: Die großen oder Primarschwingen mit ihren Deckfedern sind tief braunschwarz; von den Secundarschwingen, welche größtentheils den Spiegel bilden, die vier vordersten schwarz, die folgenden rein weiß; die Tertiarschwingen tief blauschwarz; die große Deckfederreihe über dem Spiegel ist schwarz, hat aber, so breit dieser weiß ist, vom Schwarzen gerade abgeschnittene weiße Enden, welche den weißen Spiegelfleck vergrößern; über dem schwarzen Querbande, von der Wurzelhälfte der großen Deckfederreihe gebildet und nicht zu verdecken, sind die mittlern Flügeldeckfedern abermals weiß, ein breites, aber nicht sehr hohes weißes Feld bildend, das ringsum von tiefem Schwarz umgeben ist, denn die kleinen Flügeldeckfedern, ein schmaler Flügelrand und die Flügelwurzel sind tief schwarz. Es ist demnach, wie auf der Schulter, so auch auf dem Flügel, eine bei Weitem größere Fläche schwarz als weiß, während bei dem Männchen der gemeinen Schellente ein durchaus umgekehrtes Verhältniß Statt findet. Der Unterflügel ist am Rande herum braunschwarz, hin und wieder einzelne Federn mit weißen Endkäntchen, die Deckfedern der Mitte glänzend dunkelbraungrau, die Schwingen ebenso, aber an den Spitzen etwas dunkler, ihre Schäfte etwas heller braun wie von oben.

Aufenthalt.

Die Spatelente gehört dem hohen Norden von Amerika an, wo sie von dem Felsengebirge (Rocky mountains) bis zur Ostküste auf Labrador und Grönland gemein ist und auch Island, doch mehr die nördlichen als die südlichen Theile, in ziemlicher Anzahl bewohnt. Ob sie auch an der Küste von Norwegen oder der von Nordwestamerika oder Asien vorkomme, ist nicht bekannt; ebenso wissen wir nicht, ob alle im Innern von Nordamerika vorkommende Schellenten allein zu dieser Art gehören oder ob neben ihr auch die Vorherbeschriebene dort heimisch sei. Auf Island ist es nur die Spatelente; die gemeine kömmt nicht dahin. Sie soll sich auch schon an die Deutsche Nordküste verflogen haben und junge Vögel auf dem Rhein erlegt worden sein. Im Innern von Deutschland hat sie sich noch nicht gezeigt, oder ist hier mit der gemeinen Art verwechselt worden, was bei Jungen und Weibchen gar leicht vorkommen kann.

Sie ist in ihrem Vaterlande theils Zug- theils Strichvogel; denn viele oder die meisten verlassen gegen den Winter die Brütegegenden, andere bleiben in deren Nähe; so auf Island, wo die Zurückgebliebenen in den schmalen Buchten des Meeres oder auf den warmen Gewässern im Innern überwintern, die meisten jedoch die Insel gänzlich verlassen, wozu sie sich im Oktober und November auf dem Meer versammeln und in Heerden vereint endlich ganz wegziehen. Im März kehren sie wieder zurück und gegen Ende dieses und Anfang des folgenden Monats zeigen sie sich an den Brüteplätzen im Innern der Insel. So lange sie die Fortpflanzungsgeschäfte fesseln lebt sie auf süßen Gewässern, wenige auch noch zum Theil im Winter; zu allen andern Zeiten ist dagegen das Meer ihr Aufenthalt, obgleich sie auch hier sich nie sehr weit von den Küsten entfernt, ausgenommen wenn sie weite Reisen über dasselbe zu machen hat.

Eigenschaften.

Ihre dunkle Färbung, namentlich das viele Schwarz am männlichen Prachtkleide, wovon sie die Isländer „Rabenente" nennen, soll sie auch in der Ferne sehr kenntlich machen, und muß sie ebenfalls von der gemeinen Schellente leicht genug unterscheiden, wenn man auch diese nicht daneben sähe. Sie soll nicht ganz so scheu als diese sein, ihr aber übrigens im Betragen sehr ähneln, dies auch hinsichtlich ihrer Stimme, von welcher Faber sagt, daß wenn in der Begattungszeit Männchen und Weibchen mit einander flögen,

ersteres ein laut gackerndes Gägägägägäarr hören ließ, das vom Weibchen mit einem Schnarren beantwortet würde.

Nahrung.

Sie lebt von Konchylien, kleinen Krustaceen, Fischen, Wasserinsekten, Würmern und allerlei Pflanzentheilen, was sie Alles, wie die Nächstverwandte, durch unablässiges Tauchen vom Grunde des Wassers heraufholt, oft aus einer Tiefe von einigen Klaftern.

Fortpflanzung.

Zu Ende des März, oft auch erst im April, kömmt die Spatelente auf Island bei ihren Brüteplätzen und zwar meistens schon gepaart an. Es sind dies Teiche und Landsee'n, oft weit vom Meer, am meisten im Norden der Insel, besonders der Myvatn (Mückensee), auf welchem sehr viele Paare brüten. Ihr Nest findet man daselbst am Ufer und nahe am Wasserrande, oder auf einer der kleinen, niedrigen Inseln, unter kleinem Gesträuche von Zwergweiden, Zwergbirken, Schirmpflanzen, dürftigen Binsen u. dergl., oder zwischen Steinhaufen, sehr oft auch unter überhangenden Steinen, selbst zuweilen in den für dort weidende Schafe errichteten Erdhütten. Das Nest besteht aus einer ganz unkünstlichen, schlecht verflochtenen und unbedeutend vertieften Unterlage von wenigen dürren Zweigen der Zwergweiden, von Empetrum nigrum, Azalea procumbens und andern Pflanzen, mit Moos und Flechten vermischt. In dieses legt das Weibchen seine 12 bis 14 Eier, die denen der Schellente an Gestalt und Farbe höchst ähnlich, aber bedeutend größer sind. Manchen der zahmen Enten sind sie in Allem zum Täuschen ähnlich. Sie messen in der Länge 2 Zoll 5½ bis 7 Linien, in der Breite 1 Zoll 10 bis 10½ Linien, haben meistens eine etwas kurze Eigestalt, eine starke, feinkörnige, glatte, aber wenig glänzende Schale und eine ganz blasse, schmutzig meergrüne Färbung, die wenig oder gar nicht in's Bräunliche zieht, daher sich vor allen Eiern einheimischer Entenarten auszeichnet*). Ich erhielt sie in einigen Exemplaren von Faber.

---

*) In Thienemann's Eierwerk, Taf. XXVI. Fig. 1. sind sie zu rein blaugrün, die der gemeinen Schellente, T. XXV. F. 6. zu sehr ins Bräunliche gehalten, wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare.

Beim Brüten umgiebt das Weibchen die Eier mit einer Menge der herrlichsten sich selbst ausgerupften Dunen und bedeckt sie damit, wenn es für einige Zeit davon abgeht, zeigt ebenfalls eine große Anhänglichkeit für dieselben, aber noch mehr für die Jungen, die aber im Anfang des September noch nicht flugbar sind; sobald sie dies aber später geworden, von der Mutter aufs Meer geführt werden, wo sich dann im Spätherbst die Familien zusammen schaaren und so die Gegend verlassen.

Feinde.

Hiervon haben wir nichts in Erfahrung bringen können, was nicht auch bei andern Tauchenten vorkäm.

Jagd.

Da die Spatelente scheuer als manche andere Art ist, muß sie ungesehen erlauert oder beschlichen werden. Selbst am Brüteorte sind die alten Männchen noch vorsichtig genug, dagegen aber die Weibchen leicht zu erlegen, besonders bei den Eiern oder den noch kleinen Jungen.

Nutzen und Schaden.

Diese hat sie wol mit den verwandten Arten, namentlich mit der gemeinen Schellente gemein.

* * *

Es ist hier der Ort, eines in der Mitte von Deutschland vorgekommenen Vogels zu gedenken, von dem man, weil dessen Bekanntschaft sich bis jetzt nur auf dies einzige Exemplar stützt, nicht recht weiß, ob man ihn für eine eigene Art — oder für einen Bastard halten soll. H. P. Brehm hat ihn als eigene Art angesehen, weil er auch eine weibliche Schellente mit ähnlich gebildetem Schnabel zu besitzen meint, ihn jedoch nur als Subspezies genommen*) unter dem Namen: „schmalschnäbliche Schellente."

---

*) Indessen ist in demselben Werk (Naturg. a. V. Deutschlands S. 930 — 33.) auch die Isländische Schellente nicht als wirkliche- sondern als bloße Subspezies aufgeführt.

In wie weit er Recht hat, muß die Zukunft lehren. Allein die wunderliche Zweideutigkeit, die diesen Vogel zwischen zwei bekannte Arten genau in die Mitte stellt, fordert den geübten Beschauer, auf dem ersten Blick, unwiderstehlich auf, ihn für einen Mischling oder für eine Bastarderzeugung der gemeinen Schellente (Anas clangula) und des weißen Sägers (Mergus albellus) zu halten, deren Gestalt und Farben er auf die merkwürdigste Weise theilt *).

Die Meinung, diesen Vogel für eine Bastarderzeugung der genannten zwei Arten zu halten, kann, nach meinem Dafürhalten, dadurch keinen Eintrag erleiden, daß jene, nach unsern Begriffen, nicht einmal Einer Gattung angehören, daher in der Gestalt und selbst in der Größe bedeutend von einander abweichen, weil man dessenungeachtet weiß, daß sie im Sommer häufig einerlei Orte bewohnen, sich auf gleiche Weise nähren und überhaupt eine ungewöhnliche Zuneigung gegen einander an den Tag legen, die sie auch in der kalten Jahreszeit, an ihnen fremden Orten, beibehalten, so daß man bei uns auf im Winter eisfrei bleibenden Stellen der Gewässer sehr oft ein einzelnes Schellenten-Männchen zwischen einer Gesellschaft weißer Säger oder überhaupt beide Arten vermischt antrifft, wo dann Erstere, als die Scheuern, gewöhnlich die Führer solcher Vereine machten. So geschahe es (vor vielen Jahren, in einem strengen Winter), daß nicht weit von hier auch eine solche Gesellschaft, von einem alten Schellenten-Männchen und 7 weißen Sägern, die täglich mehrmals einen kleinen, ganz offnen Forellenteich besuchte, mir bemerklich gemacht und bald darauf, sammt dem Führer, auch gänzlich aufgerieben wurde. — Uibrigens steht auch die Gattung: Mergus, eben durch M. albellus, wegen breitern Schnabelbaues, als wahres Bindeglied, keiner andern so nahe als der Gattung: Anas, vorzüglich der Abtheilung der tauchenden Enten und in noch engerm Sinne derjenigen, welche wir Schellenten nennen.

Der sonderbare Vogel, ein Männchen im Hochzeit- oder Prachtkleide, wurde im Frühjahr 1825 auf dem Okerstrome in der Nähe von Braunschweig geschossen, und wird noch jetzt ausgestopft in dasiger Herzogl. Naturaliensammlung aufbewahrt. Er

*) Ich kann daher nicht unterlassen, von ihm eine Abbildung (als Titelkupfer zu diesem Bande) zu geben, obgleich wir bereits eine solche, nebst Beschreibung, von Hrn. Eimbeck, Conservator des Herzogl. Museums zu Braunschweig, 1829 daselbst in Druck gegeben, als dem Entdecker dieser sonderbaren Erscheinung, besitzen.

hat vollkommen die Größe der männlichen Schellente (A. clangula), ist 19 Zoll lang und 32 bis 33 Zoll breit, gleicht derselben auch an Gestalt des Körpers, des Schwanzes und der Füße, hinsichtlich der längern zerschlissenen Federn des Hinterkopfs, der spitzigern Schwingen aber Mergus albellus, während der Schnabel breiter als bei diesem und schmäler als bei jener, eine wahre Mittelform zwischen einem Enten- und Säger-Schnabel darstellt, wobei jedoch das Entenartige unverkennbar vorwaltet. Dieser ist von der Spitze des Nagels bis in den Mundwinkel 1 Zoll 10 Linien lang, an der Wurzel höher als breit, vor der Stirn auf der Firste abgeplattet, nach vorn allmählig flacher gewölbt und am Nagel sehr viel niedriger als breit, dieser groß, ziemlich die ganze Breite des am Ende schmal zugerundeten Schnabels einnehmend, die Schnabelbreite am größten in der Nasengegend; das durchsichtige, länglich ovale Nasenloch in der Mitte jener Schnabellänge geöffnet; die Lamellenspitzchen bei geschlossenem Schnabel kaum oder wenig sichtbar. Die Grenze der Stirnbesiederung ist wie bei der Schellente und anders als beim weißen Säger, übrigens sieht der Schnabel von der Seite mehr dem der letztern, von oben gesehen mehr dem der erstern Art ähnlich. Er hat im getrockneten Zustande eine gelbröthlichbraune Hornfarbe, der Nagel eine etwas hellere; wahrscheinlich war im frischen Zustande der Schnabel schön gelbroth oder vielleicht auch Zinnoberroth.

Die Füße sind nicht ganz so groß als die der Schellente, auch die Zehen etwas kürzer, und die breit belappte Hinterzeh scheint etwas höher eingelenkt, alles Uibrige, auch die Krallen, wie bei dieser; die Farbe der Letztern dunkel hornbraun, der weichen Fußtheile (ausgetrocknet) gelbröthlich hornbraun, oder dunkelröthlich, im Leben vermuthlich schön röthlichgelb oder gelbroth, Schwimmhäute und Sohlen schwärzlich.

Bei einem flüchtigen Uiberblick haben die Farben und Zeichnungen des Gefieders allerdings eine große Aehnlichkeit mit denen der männlichen Schellente; mustert man sie aber nach den verschiedenen Körpertheilen, so findet sich, daß dies besonders für den Kopf, den ganzen Rücken, Bürzel und Schwanz gelten kann; die Schulter- und die Tragefederpartie, nebst dem größten Theil des Flügels aber dem männlichen weißen Säger entlehnt sind, während Hals und Unterrumpf denen beider ähnlich sind und an zwei Stellen der Kropfseite die Anfänge von den beiden schwarzen Querstrichen, welche den Letztern auszeichnen, auch hier angedeutet sind.

Wie bei beiden ist ein blendendes Weiß auf großen Flächen im Gefieder dieses Vogels vorherrschend.

Der Kopf und Anfang des Hinterhalses ist schwarz mit grünem Schiller, in verschiedenem Lichte, doch nur wenig, ins Violette spielend; an den Zügeln steht ein großer mondförmiger, weißer Fleck, zwischen dem und der Schnabelgrenze aber noch ein paar Linien breit grünschwarz bleibt, und mit dessen unterer Spitze sich ein ähnlicher vereint, welcher unten im Weiß der Kehle verläuft, und hinter diesen, auf der Wange, ist noch ein ähnlich gestalteter dritter Fleck bloß angedeutet, weil die grauweißen Federn desselben schwarzgrüne Spitzchen haben; Kinn, Kehle, Hals, die ganze untere Seite des Rumpfs, nebst der Unterschwanzdecke sind rein weiß, nur die Tragefedern mit zahllosem feinen dunkelgrauen Pünktchen, hin und wieder in Wellenlinien sich zusammenstellend, dicht bespritzt, daher dieser Theil in einiger Entfernung perlgrau scheinend; der Oberrücken von der Halswurzel an tief schwarz und dieses hier gegen die weißen Kropfseiten als einige kurze Querstriche vortretend, deren sich auch einige an den Seitenfedern des Kropfs, welche sich beim ruhenden Flügel über die Handwurzel legen, befinden; die Schulterpartie längs dem Rücken zur Hälfte tief schwarz, die andere über dem Flügel entlang weiß mit schmalen schwarzen Außenkäntchen; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke schwarz, der Schwanz grauschwarz, mit etwas gelichteter Spitze, aus 16 Federn bestehend, von denen das äußerste Paar $1^3/_8$ Zoll kürzer als das mittelste, deshalb das Schwanzende ziemlich abgerundet ist. Der Flügel ist am obern und vordern Rande schwarz, in der Mitte seines obern Theiles weiß, dies ein großes scharf abgeschlossenes Feld darstellend; die große Deckfederreihe über dem Spiegel schwarz, doch dieses größtentheils verdeckt, nur bei verschobenem Gefieder bemerklicher und einen abgebrochenen Querstreif bildend, ihre Enden weiß, die dem schwarzen, unten sehr breit weiß begrenzten Spiegel auch oben eine weiße Einfassung geben; die letzten vier Terziarschwingen auf den innern Fahnen braungrau, auf den äußern weiß, dieses gegen die Spitze in Perlgrau verlaufend, ihre Außenkanten der ganzen Länge nach mit schmaler, scharf gezeichneter, tiefschwarzer Einfassung; die Primarschwingen und ihre Deckfedern braunschwarz.

Fünfte Familie.

Eis-Enten. Hareldae (s. Clangulae). *Auctor.*

Der Schnabel ist kurz, nur von der Länge des Laufs, stark gewölbt, nach vorn verschmälert, gegen die Stirn schwach aufsteigend; der breite Nagel nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein; das Nasenloch ziemlich in der Schnabelmitte geöffnet; die Stirngrenze wenig bogig. Der Fuß hat eine mittelgroße Spur. Der keilförmige Schwanz ist aus 14 Federn zusammengesetzt, welche meistens sehr zugespitzt sind und von denen die mittlern bei den alten Männchen mancher sehr schmal und außerordentlich oder zu langen Spießen verlängert sind. Der Spiegel ist nicht groß, dunkel und glänzend, oder auch ganz undeutlich; das männliche Gefieder sehr buntscheckig mit vielem Weiß, das weibliche und das der Jungen meist düster braun, bei diesen und jenen nach den Arten sehr verschieden. Die Fußfarbe schwarz, an den Läufen und auf den Zehenrücken grünlich bleifarben.

Die Zeichnung des Gefieders der drei europäischen Arten hat so wenig Uibereinstimmendes, daß man eben so viel Familien aus ihnen bilden könnte, indem bei der ersten das Männchen den Schellenten, das Weibchen aber, und noch mehr, denen der Trauerenten ähnelt; — bei der dritten Art dagegen das männliche wie das weibliche Geschlecht wieder den Eiderenten höchst ähnlich wird.

Sie leben in Schaaren auf dem Meer, nur zur Fortpflanzungszeit auch auf süßen Gewässern.

Ihre Namen haben sie vom Aufenthalt im hohen Norden und auf dem Eismeer.

Drei Arten.

347.

Die Kragen-Ente.

Anas histrionica. *Linn.*

Taf. 318. { Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Weibchen.

Kragentauchente; isländische —, amerikanische Kragentauchente; scheckige Ente; Harlekinente; Harlekin; dunkle und gefleckte Ente; Stromente; — kleine braun und weiße Ente; buntköpfige Ente; Zwergente; Lättentlein.

Anas histrionica. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 534. n. 35. = Lath. Ind. II. p. 849. n. 45. = Retz. Faun. suec. p. 129. n. 87. = Nilss. Orn. suec. II. p. 212. n. 236. = *Le Canard a collier de Terre-Neuve.* Buff. Ois. IX. p. 250. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 279. = Id. Pl. enlum. 798. (Male) et 799. (Femelle). = *Canard a Collier* ou *Histrion.* Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 878. = *Harlequin Duck.* Lath. Syn. VI. p. 484. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 420. n. 38. a. = Penn. arct. Zool. II. p. 560. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 520. n. 408. = Eyton, rar. brit. Birds. p. 84. = *Anatra col collare.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 580. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 1037. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 441. n. 26. = Wolf und Meyer, orn. Taschenb. II. S. 530. = Koch, Baier. Zool. I. S. 420. n. 266. = Brehm, Lehrb. II. S. 845. u. S. 848. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 80. n. 284. = E. v. Homeyer, Vög. Pommern's. S. 77. n. 258. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 230. n. 412. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 327. Taf. LII. Fig. 77. Männchen im Prachtkl.

Weibchen und Junge.

Anas minuta. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 534. n. 36. = *La Sarcelle brune et blanche.* Buff. Ois. IX. p. 287. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 330. = Id Pl. enl. 799. = *Little brown and white Duck.* Lath. Syn. VI. p. 485. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 420. n. 38. b.

Kennzeichen der Art.

Am kleinen schwarzgrünlichen Schnabel der Nagel nicht deutlich abgesetzt, das Nasenloch nicht die Mitte erreichend; Iris braun; Füße blaugrünlich und schwärzlich.

Männchen: Am violettschwarzen Kopf neben der Schnabelwurzel mit großem, dreieckigem, weißem Fleck; doppeltem weißen Halsband; rostrothen Weichen; violettschwarzem Spiegel, und mit großem weißen, schwarz begrenzten Schulterfleck.

Weibchen: Düster braun; unter dem Auge und am Ohr ein rundlicher weißer Fleck, die Brustmitte weiß geschuppt; der Spiegel undeutlich.

Beschreibung.

Die Kragenente ist im männlichen Prachtkleide ein so prächtig als eigenthümlich gezeichnetes Geschöpf, daß sich, soviel zur Zeit bekannt, eine so ähnliche, um mit ihr verwechselt werden zu können, nicht gefunden hat. Leichter möchte dies mit den unscheinlich gefärbten Weibchen und Jungen möglich sein, namentlich mit denen der Anas bucephala s. albeola (einer Nordamerikanischen Art), die sich aber durch einen weißen Spiegel im Flügel und durch rothgelbe Füße auch leicht genug unterscheiden, wenn sie ihnen auch in der Größe gleichen.

Sie gehört zu den kleinern Arten und das Männchen steht in der Größe zwischen der Pfeifente und Knäkente in der Mitte, aber das Weibchen erreicht nur die der letztgenannten Art, wobei jedoch der gedrungenere Körperbau noch zu berücksichtigen ist. Unter den Tauchenten, welche in Deutschland vorkommen, ist sie allerdings die kleinste, weshalb man sie auch wol „Zwergente" genannt hat; aber sie giebt darin der Anas dispar s. Stelleri nicht viel nach. Das alte Männchen ist gewöhnlich 18 bis 18½ Zoll lang; 26½ bis 28 Zoll breit; der Flügel, vom Bug zur Spitze, nur wenig über 8 Zoll, der Schwanz 3½ bis 4 Zoll lang; das viel kleinere Weibchen mißt in der Länge meistens um 2 Zoll, in der Flugbreite um 3 Zoll weniger, und dessen Schwanz erreicht gewöhnlich noch nicht die Länge von 3 Zoll.

Die Gestalt der Kragenente ist eine etwas schlankere als die der meisten übrigen Tauchenten, wozu indessen auch die keilförmige Verlängerung des Schwanzes etwas beiträgt. Der starke Kopf hat eine ziemlich erhabene Stirn; der etwas starke Hals ist nicht lang, der Rumpf von oben und unten etwas platt gedrückt; die Flügel klein; der Schnabel ebenfalls klein und auch die Füße von geringerm Umfange als bei vielen andern Arten der tauchenden Enten. Das kleine Gefieder ist wie bei den Schellenten, besonders unten sehr dicht und pelzartig, am Kopfe alter Männchen zwar auch etwas ver-

längert, doch weit weniger als bei jenen und beim Aufsträuben nicht hollenartig; die Schulterfedern dieser ebenfalls wie bei jener Art, etwas verlängert, aber nicht schmal in die Spitze auslaufend. Von den Primarschwingen, die spitzewärts etwas eingebogene Schäfte haben, ist die erste kaum etwas kürzer als die zweite, diese die längste, alle an den Enden ziemlich spitz; die Sekundarschwingen bilden einen etwas großen, doch wenig, bei den Weibchen fast gar nicht ausgezeichneten Spiegel; die breiten Terziarschwingen sind am Ende abgerundet oder abgestumpft und bilden eine ganz kurze hintere Flügelspitze. Bei hinter den großen Tragefedern ruhendem Flügel reicht dessen vordere Spitze nur auf die Schwanzwurzel. Der Schwanz besteht aus 14 sehr zugespitzten, mit starken Schäften versehenen Federn, von denen das mittelste Paar das längste, die andern nach außen aber in so großen Stufen an Länge abnehmen, daß gewöhnlich das äusterste fast um die Hälfte kürzer als jenes, so das Schwanzende keilförmig und dies bei sehr alten Männchen, wo die mittlern Paare noch mehr verlängert sind, sehr auffallend wird, was selbst im Fluge dem Rumpf hinten eine lang zugespitzte Gestalt verleihet.

Am etwas kleinen, schmalen, an der Stirn nicht sehr erhabenen, aber bis vor ziemlich gewölbten Schnabel geht die Stirnbefiederung im spitzen Winkel ziemlich weit vor, an den Seiten bildet sie dagegen einen weiten flachen Bogen; der Nagel nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein, ist aber nicht deutlich abgesetzt. Er ist ziemlich von gleicher Breite und endet zugerundet; die Lamellenspitzen sind, wenn er geschlossen, nicht sichtbar; in der länglichrunden Nasenhöhle öffnet sich ganz vorn das ovale durchsichtige Nasenloch, vom Mundwinkel aus auf der Mitte der Schnabellänge. Bei sehr alten Männchen hängt am Mundwinkel des Oberkiefers zuweilen ein Fortsatz der Oberhaut wie ein kleines Läppchen herab. Er ist überhaupt im Leben ungewöhnlich weich und kann daher bei unvorsichtigem Trocknen leicht eine falsche Gestalt annehmen. — Von der Spitze der Stirnfedern bis zu der des Nagels mißt er nur $1\frac{1}{12}$ bis $1\frac{1}{8}$ Zoll, von hier bis in den Mundwinkel aber bis $1\frac{5}{8}$ Zoll, seine Breite an der Wurzel $\frac{5}{8}$ Zoll und seine Höhe hier kaum etwas mehr. Von Farbe ist er düster olivengrün, fast schwarz, und wird nach dem Austrocknen dies ganz, der Nagel mehr braun, mit hellhornbräunlichem Ende.

Der Stern im Auge ist in der Jugend dunkelbraun, im Alter, besonders beim Männchen, nußbraun.

Die Füße sind, wie schon bemerkt, verhältnißmäßig etwas klei-

ner als bei andern Tauchenten, doch hierin, wie in allen Einzelheiten, den andern dieser Familie gleich gestaltet. Der Lauf mißt 1 1/4 Zoll; die Mittelzeh, mit der fast 4 Linien langen Kralle, 2 1/4 bis 2 3/8 Zoll; die über dem Zehenballen eingelenkte und breit belappte Hinterzeh 7 bis 8 Linien, wovon 2 1/2 Linien auf die Kralle derselben kommen. Ihre Farbe nennt man gewöhnlich schwarz, weil sie ausgedörrt so aussehen; sie haben aber im Leben nur an den Schwimmhäuten, Zehengelenken und der Spursohle diese Farbe und das Uibrige ist dann düster olivengrün, auf dem Spann und den Zehenrücken in etwas lichtere Bleifarbe übergehend; die Krallen dunkel hornbraun.

Vom Dunenkleide wissen wir nur so viel, daß es sehr buntscheckig sein soll, kennen es aber aus eigner Ansicht nicht.

Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens sehr ähnlich, düster braun, am dunkelsten auf dem Kopfe, dem Rücken und den Flügeln, mit weißem Doppelfleck vor und einfachem hinter dem Auge, weißlicher Kehle und dicht weiß gefleckter oder weißlicher Brust. Die jungen Männchen unterscheiden sich von den gleich alten Weibchen durch ein dunkleres Braun an allen obern Theilen, durch in Rostbraun übergehende hellere Kanten an den Federn des Kropfs, der Schultern und besonders der Weichen, die bei dem andern Geschlecht mehr ins Dunkelrostgelbe fallen, die aber auch überhaupt, nebst mehrern weißlichen Querwellen am Unterrumpf und einer weißlichen Kehle, in so deutlicher Abzeichnung nur dem jugendlichen Gewande angehören.

Am alten Weibchen sind Schnabel und Füße wie am alten Männchen, doch etwas düsterer gefärbt, der Augenstern dunkelbraun; über und unter dem dunkelbraunen Zügel ein lichter weißlicher, gelbbräunlich geschuppter Fleck, welcher über dem Auge in einen kleinen und unter demselben in einen größern hellweißen Fleck übergeht, ein dritter deutlicher umgrenzter, runder, weißer Fleck steht auf dem Ohr; übrigens ist der ganze Kopf und Hals dunkelbraun, am dunkelsten der Scheitel, Kehle und Gurgel dagegen viel heller; am ebenso gefärbten Kropfe zeigen sich etwas gelichtetere Federkanten und diese Färbung zieht sich, letztere noch deutlicher gezeichnet, auch über die Tragefedern hinab; die Federn auf der Brust haben vor dem weißen Ende ein dunkelbraunes Querband, woher die Brust weiß und dunkelbraun, in scharfer und grober Abwechslung gewellt, in einiger Entfernung aber grauweiß erscheint; die Mitte des Bauchs verwaschen rostgelblich und braun gewellt, die Seiten, der After und die Unterschwanzdecke einförmig braun; alle obern Theile des Vogels,

nebst den Flügeln, dunkelbraun, an den Schultern mit kaum etwas gelichtetern Federkanten; Schwing- und Schwanzfedern schwarzbraun, an den Enden mit etwas hellerer Farbe gesäumt; der Spiegel vor dem übrigen Gefieder nicht ausgezeichnet; die untere Seite des Flügels braun mit weißen Federspitzchen, an den Schwingfedern glänzend braungrau.

Vom Sommerkleide alter Männchen können wir nichts sagen, als daß wir Exemplare sahen, die zwischen dem neuen Prachtgefieder hin und wieder noch alte braune Federn zeigten, aus denen sich so viel herausstellen ließ, daß jenes dem männlichen Jugendkleide gleichen möge. Dies zeigt sich noch weit mehr an einem in der Mauser weit weniger vorgeschrittenen, von Meyer, Taschenb. III. S. 230. beschriebenen, was freilich auch ein junges Männchen gewesen sein könnte, welches eben im Begriff stand, sein allererstes Hochzeitkleid anzulegen, von dem nur erst am Halse und Kropfe die violettschwarzen und weißen, schwarz eingefaßten Federn erscheinen.

Das Prachtkleid des alten Männchens ist sehr bunt, mit vielen weißen Flecken geziert, die um so schärfer aus einem vorherrschend ohnehin schon sehr dunkeln Grunde hervortreten, als fast alle sammetschwarz umschlossen sind, und diese zeigen nach ihren Umrissen oder nach ihrer Stellung einige Aehnlichkeit mit denen der Schellente, wenigstens erinnert unter andern ein dreieckiger weißer Fleck zwischen Schnabel und Auge sehr an diese. Dunkele Schieferfarbe, Schieferblau, Schwarz, zum Theil mit Violett, Rostroth und helles Weiß sind die Farben, die in ihrer eigenthümlichen Vertheilung dies Kleid zu einem der prächtigsten in der Entengattung machen. — Schnabel und Füße sind wie oben beschrieben, die Augensterne lebhaft nußbraun; Kopf und Hals tief schwarz, in Violett schillernd, doch über den Schläfen und neben dem Genick sanft in röthlichblaue Schieferfarbe gelichtet, wie überduftet, in einem schmalen, über der Schnabelfirste beginnenden, über den Scheitel hinlaufenden und im Genick spitz endenden Streif aber sammetschwarz; seitwärts neben dem Schnabel oder am Zügel steht ein großer, fast dreieckiger, die Schnabelwurzel berührender, aber nicht an's Auge reichender, rein weißer Fleck, mit dessen oberer Spitze ein schmaler, anfänglich weißer, dann lebhaft rostfarbiger Streif zusammenhängt, welcher als Einfassung jenes sammetschwarzen, sich an den Seiten des Scheitels entlang zieht, doch vom Auge und den Schläfen entfernt bleibt, allmählig schmäler wird, endlich auf dem Genick ganz

spitz ausläuft und mit dem der andern Kopfseite sich vereinigt; auf dem Ohr steht ein rundlicher Fleck und an der Seite des Halses, neben dem Nacken entlang, ein schmaler Längestreif, beide vom reinsten Weiß und scharf begrenzt. Das Violettschwarz des Halses und das liebliche dunkle Schieferblau der Kropfgegend, das bis auf den Anfang der Brustseiten hinab reicht, trennt ein schneeweißer, 6 Linien breiter, vorn aber schmälerer und zuweilen nicht recht schließender Reif, welcher, wie ein großer, halbmondförmiger, ebenfalls schneeweißer Fleck an der Seite des Anfangs der Brust, sammetschwarz, jener schmäler, dieser breiter, eingefaßt ist. Die Brust, der Bauch und die Schenkel sind dunkelbraun, Erstere schieferblau überlaufen; die Weichen oder Tragefedern schön rostfarbig oder vielmehr rostroth, da wo sich dies an Brust und Bauch anschließt mit aschgrauen und braunen Wellenlinien undeutlich bezeichnet; After und Unterschwanzdecke sehr dunkel blauschwarz, an jeder Seite der Schwanzwurzel mit einem fast viereckigen, kleinen, hellweißen Fleck. Oberrücken und Schultern sind dunkel schieferblau, Letztere in ihrer Mitte entlang, doch mehr dem Flügel genähert, rein weiß, dieses mit schwarzem Saum nach außen; hierdurch entsteht ein großer weißer, schwarz gerändelter Längestreif, welcher zwischen Rücken und Flügel hinläuft und durch das Weiß der letzten Schwingfedern sich noch verlängert. Der Unterrücken ist schwarz; Bürzel und Oberschwanzdecke tief blau- oder violettschwarz. Die Deckfedern auf dem Oberflügel sind schwarzgrau, schieferblau überlaufen, dieses Feld mit zwei bis drei kleinen weißen Fleckchen, und an einigen in der Mitte der großen Reihe, welche glänzend schwarz, mit weißen Enden, bilden diese über der Mitte des Spiegels einen in die Quere gestellten, länglich viereckigen, größern, weißen Fleck; der Spiegel selbst glänzend violettschwarz; die zwei ersten Terziarschwingen hinter diesem weiß, mit scharf gezeichneter, mehr oder weniger schmaler, sammetschwarzer Einfassung, die übrigen außer dieser mehr dunkelgrau und weniger weiß; die Schwingen erster Ordnung, ihre Deckfedern und der Schwanz braunschwarz, Letzterer von oben fast ganz schwarz.

Die scharf gezeichneten, meist schwarz umgrenzten, zum Theil kleinen, weißen Flecke, zwischen den dunkeln Grundfarben, erleiden durch das Verschieben der Federn sehr leicht allerlei Veränderungen und geben daher, auf verschiedene Weise verschoben, oft ganz andere Ansichten, als sie eigentlich haben sollen, aber nur bei völlig geordnetem Gefieder gewähren; daher kömmt denn auch die große Verschiedenheit in den Darstellungen dieses Kleides.

Aufenthalt.

Der hohe Norden von Europa, Asien und Amerika ist das Vaterland der Kragenente. In Sibirien kömmt sie zum Baikal, in der kalten Jahreszeit selbst bis zum kaspischen und Aral-See herab; geht von Kamschatka bis an die gegenüber liegende Küste von Nordamerika, ist sehr gemein an der Hudsonsbai, auf Labrador, Neufoundland, und kömmt im Winter bis an die Küste der nördlichen Vereinsstaaten herab. Sie bewohnt ferner Grönland, ist aber auf Island nicht sehr zahlreich, dies noch weit weniger an der Küste des obern Norwegens und Lapplands, häufiger wieder am weißen Meere, u. s. w. Sie kömmt auf die deutsche Ost- und Nordsee, aber nur einzeln, bis an die Küste von England, ist jedoch auch, als seltene Erscheinung, an der von Pommern erlegt, soll in harten Wintern bestimmt auf dem Rhein, Main und obern Donau angetroffen und auf dem Bodensee nicht unbekannt oder erlegt worden sein. So wissen wir, mit voller Gewißheit, daß ein altes Männchen der Kragenente, im abgemagerten Zustande, im Hannöverschen, weit von der Küste, erlegt wurde. Bei allen frühern Angaben über ihr Vorkommen im Innern von Deutschland, wo dies besonders von Jungen und Weibchen (unter dem Namen Anas minuta) behauptet worden ist, scheint man irrthümlich die von Anas glacialis dafür gehalten zu haben.

Auf Island ist sie Standvogel, oder der Wechsel ihres Aufenthalts in der kalten Jahreszeit beschränkt sich doch nur vom Nord- zum Südlande der Insel, und beginnt zu Ende des Oktober; Alte und Junge halten sich dann den Winter über, in Haufen beisammen, auf dem Meer in der Nähe der Südküste auf, verlassen diese Gegenden im April und erscheinen dann schaarenweise wieder in den Buchten und an den Küsten des Nordlandes. In dem Pol noch näher gelegenen Gegenden soll dieser Wechsel noch regelmäßiger sein; doch scheint ihr Wandertrieb allenthalben nur schwach, und dies mag Ursache sein, daß sie so selten, vielleicht bloß durch Stürme verschlagen, bis auf die Gewässer der deutschen Nordküsten herab kömmt und manche derselben dann sich sogar ins Land verfliegt.

Sie ist so sehr Bewohnerin des Meeres, daß sie selbst in der Fortpflanzungszeit sich selten weit davon entfernt, wenn nicht zuweilen kleine, schnellströmende Flüsse, die sie dann besonders liebt, sie dazu verleiten, durch diese allenfalls gegen 6 Meilen ins Land einzudringen, was besonders an denen, welche sich in die Hudsons-

bai ergießen, nicht selten vorkommen soll. Sie hält sich dann überhaupt gern in den Mündungen fließender Gewässer, doch weniger auf breiten Strömen auf, liebt dagegen mehr die kleinen, besonders bei Stromschnellen und Wasserfällen, namentlich auch felsige Ufer mehr als flachverlaufende. Sobald jedoch jene Zeit vorüber, begiebt sie sich wieder aufs Meer und wird regelmäßig in allen übrigen Zeiten des Jahres nur auf demselben, oft weit vom Lande, angetroffen.

Eigenschaften.

Das merkwürdig bunte Gewand der alten Männchen hat der Kragenente den Namen „Harlekin" verschafft. Seine schönen Zeichnungen sind indessen nur in der Nähe auffallend; in größerer Entfernung verschwinden die kleinen hellen Abzeichen zwischen den dunkeln Grundfarben, und da erscheinen auch die Männchen eben so düster, wenn nicht noch dunkler gefärbt als die Weibchen.

In ihrem Betragen ähnelt sie den Schellenten sehr und ist, wie diese, ein ausgezeichnet flinker Taucher. Im Schwimmen bewegt sie, wie manche andere Enten und Taucher, mit jedem Ruderschlage der Füße auch Kopf und Hals vor- und rückwärts; diese Art Nicken wird jedoch viel gewöhnlicher in der Nistezeit als sonst bemerkt, und geschieht besonders, wenn Etwas ihre Aufmerksamkeit erregt oder sie besorgt macht. Sie fliegt ungern, hat einen zwar anstrengenden, durch hastiges Schlagen der etwas kurzen, spitzen Flügel bewirkten, wenn sie sich aber erhoben, doch schnellen, oft auch hohen und ausdauernden Flug; ist ziemlich scheu, sehr gesellig, daher meistens in Schaaren beisammen, seltner bloß paarweise, noch viel seltner einzeln anzutreffen. Letzteres, wenn nicht ganz Verirrte, sind meistens alte Männchen, die den Brüteplatz und ihr Weibchen für dieses Jahr bereits wieder verlassen haben und einsam oft in fernen Gegenden sich sehen lassen.

Sie schreien viel, besonders im Frühjahr, wenn sie noch in Schaaren beisammen sind und unruhig umher schwärmen, laut und oft wiederholt Ek-ek-ek-ek und die Männchen mischen dazwischen ein heiseres He-he! Später, vorzüglich am Nistplatze, vernimmt man von diesen noch ein lauteres Gi-äk, welches das Weibchen gewöhnlich mit einem ähnlichen Gi-ahk beantwortet. Man hat ihre Stimme auch pfeifend genannt; ich weiß jedoch nicht, ob damit jene, von Faber angegebene, gemeint sei.

Nahrung.

Die Kragenente lebt meistens von kleinen ein- und zweischaligen Konchylien, kleinen krebsartigen Geschöpfen, Fischbrut und Laich, von Insekten, mitunter auch von Theilen verschiedener Wasserpflanzen. Faber fand in dem Speisebehälter unter andern Nerita, Cancer pulex, aber auch Wasserpflanzen.

Sie holt fast alle ihre Nahrungsmittel vom Grunde des Wassers herauf, taucht deshalb beständig, selbst bei hohem Wellengange und in Strudel oder Wasserfälle, oder in der Nähe von Brandungen, und kann sehr lange, ohne Athem zu schöpfen, unter Wasser aushalten.

Fortpflanzung.

Die Kragenente nistet häufig innerhalb des arktischen Kreises oder allermeistens doch in seiner Nähe, in Europa nicht bis zum 60 Grad n. Br., in den andern Erdtheilen jedoch auch noch bedeutend tiefer herab. Das Klima Islands, als das einer Insel milder als der unter gleicher Breite liegenden Festlande, sagt ihr für den Sommer nur in seinen nördlichen Theilen zu. Dort sieht man sie gegen die Mitte des Mai gepaart auf aus dem Meer ragenden, niedrigen Klippen in der Nähe der Küste sitzen, dann aber bald den eigentlichen Brüteplätzen in tief einschneidenden Buchten und Flußmündungen sich nähern, während eine geringe Zahl auch den Sommer über auf dem Meer bleibt. Nach Faber (von dem die meisten dieser Nachrichten sind) brüten sie auf Island nie an stehenden Gewässern, sondern immer an den Ufern reißender Flüsse, wo man sie in die wildesten Strömungen tauchen sieht. Die Gatten lieben sich so zärtlich, daß sie immer nahe beisammen bleiben, wenn sie wegfliegen das Männchen dem Weibchen folgt und wenn beide neben einander schwimmen und Ersteres durch einen Schuß getödtet wird, das Letztere sich zuvor dem Todten nähert, durch leises Anstoßen mit dem Schnabel zum Aufstehen ermuntert, und erst wenn es dieses vergeblich versucht hat, sich zum Entfernen entschließt. Das Nämliche kömmt auch später vor, wenn ihm ein Junges getödtet wurde.

Ihr Nest findet man nahe am Ufer, gewöhnlich unter oder zwischen kleinen Büschen der zwergartigen Weiden, Birken oder Wachholdern, ganz kunstlos von dürrem Grase und andern Pflanzenstengeln und Blättern bereitet, und in demselben gegen die Mitte

des Juni ihre 5 bis 7 Eier, die zu den kleinern gehören und hierin, wie in der Gestalt, am meisten denen der Eisente, weniger denen der Moorente gleichen, indem diese zwar nicht länger, aber gewöhnlich dicker gestaltet sind, daher eine weit kürzere Eiform haben, wogegen die der Kragenente viel schlanker aussehen, besonders gegen das spitze Ende *). Sie sind 2 Zoll 1 bis 2 Linien lang und 1 Zoll 6 bis 7 Linien breit; sie gleichen demnach in dieser Hinsicht ganz denen der Löffelente. Ihre Schale ist vom feinsten Korn, sehr glatt, aber wenig glänzend, und hat eine blasse, braungelbliche Färbung, heller und noch gelblicher als die von A. nyroca, ohne allen Schein von Grün, welchen eben die von A. glacialis haben und sich daran leicht unterscheiden lassen. Ihre Färbung spielt so eigenthümlich in wirkliches Rostgelb, daß sie sich dadurch sehr auszeichnen.

Das Weibchen umgiebt die Eier mit den sich selbst ausgerupften Dunen, brütet sehr eifrig, und hängt mit inniger Liebe an seinen Jungen, mit denen man es im Anfang des Juli noch auf den Flüssen antrifft, die es aber wo möglich bald dem Meer zuführt, wo sie dann im September völlig erwachsen, aber bis zu Ende dieses Monats noch bei der Mutter sind, während der Vater, ehe sie noch den Eiern entschlüpften, bereits den Nistplatz wieder verließ und sich erst ganz spät im Herbst seiner Familie wiedergiebt und mehrere oder viele solcher zu großen Gesellschaften sich vereinigen.

Feinde.

Uiber diese haben wir nichts in Erfahrung bringen können, was nicht auch bei andern Entenarten vorkäm.

Jagd.

Diese ist wie bei andern naheverwandten Arten, und das Schießen auf die schwimmende Kragenente nur darum unsicher, weil sie

*) Faber nennt sie (im Prodrom. S. 74.) kurz und dick, und beinahe von der Größe wie die von A. Clangula, womit unsere A. islandica gemeint ist. Sie sind aber so himmelweit von diesen verschieden, daß man über das Unpassende dieses Vergleichs, von einem F., erstaunen und dabei einen Irrthum befürchten muß, zumal auch die 2 Stück, welche ich von F. selbst erhielt, die derselbe ebenfalls auf Island gesammelt hatte, vollkommen denen gleich waren, die Dr. Thienemann von dort mitbrachte und eins derselben in seinem Eierwerk, Taf. XXVI. Fig. 4. abbildete. Allerdings sind Eier, besonders was Form und Farbe betrifft, viel schwieriger zu beschreiben als abzubilden, und dies läßt sich vor vielen Andern namentlich von denen der verschiedenen Entenarten sagen.

dabei sehr tief im Wasser schwimmt, deshalb dem Schuß, außer Kopf und Hals, vom Obertheil des Rumpfs eine zu kleine Fläche bietet, nicht minder daß, wo nicht auf der Stelle getödtet, die Angeschossene durch unablässiges Tauchen fast immer zu entkommen weiß. Die Einwohner von Kamtschatka sollen es jedoch verstehen, diese wie solche, welche in der Mauser stehen und nicht fliegen können, müde zu machen und dann mit Prügeln zu erschlagen.

Nutzen

Ihr Fleisch wird zwar gegessen, aber dabei bemerkt, daß es ranziger oder thranichter schmecke, als das mancher anderer Tauchenten, daher [illegible]en verwöhnten Gaum nur durch besondere Zubereitung genießbar zu machen sei.

Schaden.

Es fehlen hierüber zwar alle Beobachtungen, doch kann mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß sie nirgends dem Menschen nachtheilig werde.

348.

Die Eis-Ente.

Anas glacialis. *Linn.*

Taf. 319.
- Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
- „ 2. Altes Männchen im Sommerkleide.
- „ 3. Männchen im Jugendkleide.
- „ 4. Altes Weibchen.
- „ 5. Weibchen im Jugendkleide.

Eistauchente; Eisschellente; breitschnäblige —, kurzschnäblige —, großschwänzige —, kurzschwänzige —, isländische —, Fabers-Eisschellente; Winterente; Isländerente; isländische Spießente; Schwanzente; nördliche Schwanzente; langgeschwänzte Ente aus Hudsonsbai; Langschwanz; Langschwanz aus Neuland und Island; Weißback mit langem Schwanze; Spitzschwanz; kleiner Pfeilschwanz; Pihlstaart; Kurzschnabel; Kirre; Gadelbusch; Angeltasche; Hanick; Klashanick.

Anas glacialis. Gmel. Linn.Syst. I. 2. p. 529. n. 30. = Lath. Ind. II. p. 864. n. 82. = Retz. Faun. suec. p. 124. n. 82. = Nilss. Orn. suec. II. p. 198. n. 229. = *Canard a longue queve* (de Terre neuve) ou *Canard Miclon.* Buff. Ois. IX. p. 202. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 224. = Id. Pl. enlum. 1008. = *Canard de Miclon.* Temm. Man. d'orn. nouv. Edit II. p. 860. = *Longtailed Duck.* Lath. Syn. VI. p. 528. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 455—458. n. 73. = Penn. Arct. Zool. II. p. 566. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 527. n. 419. = Bewick, brit. Birds. II. p. 363. = *Moretta pezzata.* Savi, Orn. tosc. III. p. 140. = Bechst., Naturg. Deutschlds. IV. S. 1124. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 434. n. 20. = Wolf und Meyer, orn. Taschenb. II. S. 509. u. III. S 226. = Meyer, Vög. Liv- u. Ehstlands. S. 244. = Meisner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 287. n. 254. = Koch, baier. Zool. I. S. 402. n. 250. = Brehm, Lehrb. II. S. 840. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 933 — 938. = Gloger, Schles. Faun. S. 59. n. 270. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 79. n. 283. = Hornschuch und Schilling, Verz. d. Vög. Pommerns, S. 21. n. 275. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 76. n. 256. = Keyserling und Blasius

Wirbelth. Europ. I. S. 229. n. 411. — Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 320. Taf. in 8v. LII. Fig. 76. A. Altes Männchen im Prachtkleide; Fig. 76. B. Weibchen; Nachtr. S. 176. (67). und S. 406.

Männchen im Sommerkleide.

Anas hiemalis. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 529. n. 29. — Falk, Reise. III. p. 347. t. 22. — *Anas longicauda islandica.* Briss. Av. VII. p. 379. n. 17. — *Longtailed Duck.* Lath. Syn. VI. p. 529. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 456. n. 73. b.

Kennzeichen der Art.

Der kurze, dicht vor dem deutlich abgesetzten Nagel verschmälerte Schnabel wird von der Stirnbefiederung nicht eckig begrenzt; das Nasenloch öffnet sich in der Mitte der Schnabellänge; die Spitzen der Lamellen sind seitlich sichtbar; die Iris gelb oder braun; die Füße grünlichbleifarbig und schwarz.

Der Spiegel ist dunkel und undeutlich; die Gegend um's Auge weiß oder weißlich, auf der Wange und Halsseite jederseits ein dunkler Fleck.

Männchen: Der schwarze Schnabel mit orangefarbiger Mittelbinde; von den schwarzen Schwanzfedern die mittelsten in sehr lange, schmale Spieße verlängert, die kürzern äußern mit weißen Kanten; die Weichen sanft hell aschgrau. Prachtkleid: Mit vielem Weiß, die weißen Schulterfedern sehr lang und schmal zugespitzt; Sommerkleid: Die weniger langen und schmalen, viel kürzer zugespitzten Schulterfedern schwarz mit rostfarbigen Kanten.

Weibchen und Junge: Rumpf oben braun, unten weiß; der Schwanz ohne verlängerte Spieße, mit wenig, oft auch ohne Weiß an den Seiten; der Schnabel fast immer einfarbig schwarz.

Beschreibung.

Keine einheimische Entenart zeigt sich in vielfältigern Abweichungen an Farbe und Zeichnung, zum Theil sogar Gestaltung, ihres Gefieders, nach den verschiedenen Perioden ihres Alters und der Jahreszeiten, so wie des Geschlechts, als die Eisente, und keine variirt dazu noch individuell häufiger und auffallender, als sie. Es herrschte daher von jeher eine große Verwirrung der Ansichten in den Beschreibungen dieser Art, die erst in neuester Zeit mehr und mehr auf einen sichreren Grund zurückgeführt wurden; allein immer noch

wird es für den Ungeübten keine kleine Aufgabe sein, sich aus diesem Labyrinth herauszufinden, zumal wenn er bloß Bälge oder Ausgestopfte, ohne Bezeichnung des Geschlechts, vor sich hat. *) Sehr ausgezeichnet sind zwar die alten Männchen, trotz ihrer großen Verschiedenheit in der Färbung des Gefieders nach den zwei Hauptjahreszeiten, durch ihre ungemein verlängerten, sehr schmalen und schlank zugespitzten Mittelfedern des Schwanzes, wodurch sie sich von ihren Weibchen und Jungen sehr auffallend unterscheiden, wenn man auch Farbe und Zeichnung des Gefieders weniger beachten wollte, was kaum möglich ist; aber auch bei keiner andern bekannten Entenart finden wir so schmale und so ungewöhnlich verlängerte Schwanzspieße wieder; denn die der männlichen Anas acuta sind weder so lang, noch so schmal, und haben dazu enger geschlossene Fahnen an ihren stärkern Schäften. An eine Verwechslung ist also, bei außerdem noch zu großen Verschiedenheiten, hier nicht zu denken, sobald man beide Arten einander gegenüber sieht. Dagegen hatten junge und weibliche Eisenten hin und wieder das Schicksal mit den Weibchen und Jungen der Ruderente verwechselt zu werden, was eher zu entschuldigen wäre, wenn nicht der höchstverschiedene Schnabelbau, so wie auch die sehr abweichende Gestalt des Schwanzes, augenblicklich alle Zweifel löseten.**)

Die Eisente gehört zu den etwas kleinern Arten und ähnelt hierin, wie auch in der Gestalt, der Moorente, hat aber etwas längere Flügel. Das Längenmaaß muß jedoch hier sehr verschieden sein, wegen der verschiedenen Länge des Schwanzes; daher wechselt es bei alten Männchen von $21\frac{1}{2}$ bis über $24\frac{1}{2}$ Zoll, weil die beiden mittelsten Schwanzfedern von $8\frac{3}{4}$ bis zu $11\frac{1}{4}$ Zoll Länge

---

*) Obgleich wir zu unsern Abbildungen und Beschreibungen dieser Enten eine sehr große Anzahl in allen Kleidern vor uns hatten, sie zahlreich theils in Sammlungen sahen und untersuchten, theils von Freunden in frischen Bälgen und mit Bezeichnung des Geschlechts erhielten, und so in dieser Sache gethan haben, was unter solchen Umständen nur möglich war, können wir uns doch nicht verhehlen, über Einiges nicht ganz ins Reine gekommen zu sein, weil es uns versagt war, diese Enten weder selbst zu jagen, noch sie am Brüteorte zu beobachten, was über Manches allein nur sichern Aufschluß hätte geben können.

**) Doch hatte jene Aehnlichkeit selbst Bechstein verleitet, in seinem Taschenbuch, II. zu S. 434. eine junge Anas glacialis als junge A. leucocephala (s. mersa), neben dem alten Männchen dieser Art, abzubilden; zu B.'s Ehrenrettung darf ich jedoch versichern, daß dieser Irrthum nicht von ihm, sondern von unserem gemeinschaftlichen Freunde von Minckwitz ausging, indem dieser die meisten, namentlich alle bessern Abbildungen für besagtes Taschenbuch, nach Exemplaren aus seiner Sammlung, durch einen Herrn Scholz aus Breslau, anfertigen ließ, und diese zum Theil auch mit Bemerkungen begleitete.

vorkommen; während bei etwas über ein halbes Jahr alten, wo der Schwanz nur erst bis 3¼ Zoll lang, die ganze Länge (ohne Schnabel) nur 17 bis 17¾ Zoll beträgt. Alte Weibchen messen in der Länge nur 16 bis 17 Zoll, wovon auf den Schwanz 2¾ Zoll abgehen; junge Weibchen oft nur 15 Zoll, wobei die Schwanzlänge 2⅝ Zoll. Die Flugbreite ist natürlich nicht so sehr verschieden, bei den größesten Männchen, bei einer Flügellänge von 9½ Zoll, wechselt sie von 30 bis zu 32 Zoll; bei den kleinsten jungen Weibchen, wo die Länge des Flügels (vom Bug zur Spitze) nur 8½ Zoll, beträgt jene nur 28 bis 29 Zoll. — Es muß indessen bemerkt werden, daß, wo diese Art in großer Anzahl angetroffen wird, außer den auf Alters- und Geschlechtsunterschied sich stützenden Verschiedenheiten der Größe, auch noch individuelle dazu kommen, so daß es, ihrem prächtigen Gefieder zu Folge, sehr alte Männchen giebt, die, den Schwanz abgerechnet, noch kleiner als gewöhnlich die Weibchen erscheinen.

Ihre Gestalt ist die andrer Tauchenten; ein ziemlich dicker Kopf, ein kurzer, starker Hals, ein kurzer, dicker, breitgedrückter Rumpf geben ihr ein ziemlich plumpes oder gedrungenes Aussehen. Ihre Bekleidung ist dicht, derb, an den untern Theilen pelzartig, das kleine Gefieder meistens ohne deutliche Umrisse, dies besonders am Kopfe und Halse, am Scheitel und Hinterkopf nur bei alten Männchen im Prachtkleide etwas verlängert oder buschicht, doch nicht auffallend. Am Flügel sind die Primarschwingen etwas länger als bei andern Tauchenten und da die vordersten spitzewärts sich dazu ziemlich verschmälern, entsteht eine etwas schlanke Flügelspitze, die beim ruhenden Flügel ohngefähr 1 Zoll über die Schwanzwurzel hinausreicht, während die vorderste Schwingfeder die längste, doch nur sehr wenig länger als die zweite ist. Die breiten, schräg abgerundeten Sekundarschwingen bilden einen nur schmalen und durch seine Färbung gar nicht ausgezeichneten Spiegel; die Terziarschwingen auch nur eine breite, stumpfe hintere Flügelspitze, die bloß bis auf das Ende der sechsten Primarschwinge reicht. — Der Schwanz ist gewöhnlich aus 16, ausnahmsweise auch nur aus 14, ziemlich breiten, am Ende spitz auslaufenden Federn zusammengesetzt, von denen die mittelsten die längsten, die andern nach außen stufenweis verkürzt sind, wodurch ein spitz zugerundetes Schwanzende entsteht, das der mehr verlängerten und schmäler zugespitzten Mittelfedern wegen beim Männchen mit steigendem Alter keilförmig wird, indem endlich eins oder zwei der mittelsten Federpaare

sich zu langen schmalen Spießen gestalten und weit über die andern hinausragen. Wenn daher die zu langen, durchaus sehr schmalen Spießen verlängerten beiden Mittelfedern, wie nicht ungewöhnlich, $9^1/_4$ Zoll lang sind, messen die immer noch sehr schlank zugespitzten, aber am Wurzeldrittheil eine gewöhnliche Breite habenden des nächsten Paares nur $5^1/_4$ Zoll, die nächsten, viel kürzer zugespitzten nicht viel über 4 Zoll, und beides geht in stufenweiser Abnahme so fort, daß die des äußersten Paares kaum noch etwas über 2 Zoll messen, und diese nur rundlich zugespitzt sind. Schon im männlichen Jugendkleide stehen die verlängerten Spitzen des mittelsten Schwanzfederpaares etwas über die andern hinaus, so auch bei alten Weibchen, weshalb das Ende des Schwanzes bei beiden schon merklich keilförmiger erscheint, als bei den jüngern und jungen Weibchen. Die Lage der Schwanzfedern zu einander ist eine fast ganz wagerechte, und die langen Spieße der alten Männchen, die in der Mitte kaum $^1/_4$ Zoll breit sind und vorn noch schmäler auslaufen, haben ziemlich starke, fischbeinartige Schäfte, welche nicht ganz schnurgerade, sondern nach vorn ein wenig abwärts gebogen sind, bei ausgestopften Stücken durch das Austrocknen sich noch stärker herabbiegen, bei unvorsichtiger Behandlung sogar eine entgegengesetzte Biegung erhalten können, wodurch der Unkundige leicht irre geleitet werden kann.

Die so sehr auffallend verlängerten und verschmälerten Schwanzspieße der alten Männchen sind sowol ihrem Prachtkleide, wie ihrem Sommerkleide eigen, doch scheinen sie am letztern immer etwas weniger lang und schmal. An diesem Kleide ist die vorherrschende oder über die größesten Flächen des Gefieders verbreitete Farbe ein tiefes Braun, während bei jenem die weiße prädominirt und nur von großartigen tiefbraunen Zeichen unterbrochen wird. Dieses weiße Kleid ist in Beschreibungen häufig „Winterkleid“ genannt worden, weil es in dieser Jahreszeit völlig ausgebildet ist, auch schon wieder mit dem braunen, dem sogenannten Sommerkleide verwechselt wird, ehe noch die Begattungszeit zu Ende ist, früher noch als bei den Männchen der Märzente, oder früher als bei irgend einer andern einheimischen Entenart. Allein es bleibt dessenungeachtet das, was die Stelle des Hochzeitskleides vertritt. „Winterkleid“ dürfen wir es aber darum nicht nennen, weil diese Benennung bei andern jährlich zwei Mal mausernden Vögeln, wie vielen sperlingsartigen und andern Singvögeln, fast allen schnepfenartigen und manchen andern, wo damit ganz andere Begriffe ver-

bunden waren, besser an ihrem Platze ist; indem es nämlich bei diesen Allen das bescheidenere, wo nicht unansehnliche (meistens graue) Kleid bezeichnete, was sie auf der Reise tragen nach fernern Landen und während eines Zeitraums, in dem sie an Begattung u. s. w. noch gar nicht denken, sobald aber die Fortpflanzungszeit herannahet ein neues und nun erst ihr unbestreitbar prächtigstes Gewand anlegen, das dann erst sicher ein Frühlings- oder Hochzeitkleid genannt werden kann, weil sie es durch diese ganze Zeit bis in den Sommer hinein tragen, so daß man es auch oft genug „Sommerkleid" genannt hat, was aber ebenfalls einen ganz andern Begriff giebt, als welcher mit dem der alten Enten-Männchen verbunden ist, weil bei diesen gerade das dem weiblichen ähnliche und unscheinlichste ihrer beiden Kleider mit dieser Benennung belegt wird. Denn diese bekommen ihr prächtigstes Gewand vorzüglich im Winter und behalten es auch nur bis in den Anfang der Fortpflanzungszeit, wobei wir an das schon früher Bd. XI. S. 514. Anmerk. über den Zweck dieser Einrichtung Gesagte erinnern. Deswegen hat man angestanden, das Prachtkleid der Entenmännchen auch Hochzeitkleid zu nennen, was es allerdings ist; dies würde jedoch die Begriffe weniger verwirren, als wenn man es „Winterkleid" nennen wollte, wie namentlich bei unsrer Eisente geschehen ist, weil sie es, wie Manche meinen, nicht weit genug in den Frühling hinein trage u. s. w. Wir können jedoch kein anderes Kleid unsrer Eisentenmännchen für ihr hochzeitliches nehmen, als das mit dem mehresten Weiß, weil es ohne Widerrede das prächtigste ist, sich am meisten über die andern erhebt, als ihr ausgefärbtes und letztes erscheint, besonders ausgezeichnet durch die zarte Bildung der perlweißen Schulterfedern, die hier, analog mit vielen andern bei Entenmännchen, ungemein, bei recht alten bis zu 7 Zoll verlängert und sehr schlank zugespitzt, bänderartig über den Hinterflügel herabflattern, wie nicht minder durch das mehr buschicht verlängerte Gefieder des Ober- und Hinterkopfs, das sogar zu einer kleinen Holle aufgesträubt werden kann. Wir nennen es daher, um Mißverständnisse zu vermeiden, lieber das Prachtkleid; dagegen das an Schönheit offenbar zurücktretende, weder einen buschichten Kopf, noch so ausgezeichnet und zart gebildete Schulterfedern habende, die bloß etwas schlank und lanzettförmig zugespitzt, aber keineswegs so lang und schmal sind, daß sie bänderartig genannt werden könnten, auch von zu derbem Gewebe um zu flattern und dunkel gefärbt, denen ähnlich, nur länger und schöner sind, wie sie die alten Weibchen haben, bei wel-

chen sie niemals weiß vorkommen, nennen wir das Sommerkleid, unter denselben Begriffen wie bei andern Entenmännchen, können es aber keineswegs für das hochzeitliche Kleid halten.

Der Schnabel der Eisente gehört zu den kleinern und kürzern Entenschnäbeln, hat überhaupt manches Eigenthümliche in seiner Struktur, ist hinten ziemlich hoch, nach vorn sanft, aber bedeutend abfallend, niedriger gewölbt; der deutlich abgesetzte Nagel mittelgroß, rundlich, ziemlich gewölbt, vorn 1 bis 2 Linien übergreifend; die Federgrenze an der Stirn besonders eigenthümlich, oben ein kleiner, sehr flacher Bogen, von welchem sich jederseits, in kaum merklichem Einsprung, ein großer, äußerst flacher Bogen schräg gegen den Mundwinkel zieht, so daß die Schnabellänge von hieraus zur Spitze und von der Stirn aus dahin gemessen, höchst verschieden ist oder sich wie 3 zu 2 verhält. Seine Firste ist geebnet, die Nasenscheide breit; die Schnabelbreite nicht beträchtlich, an der Wurzel am stärksten, nach vorn allmählich abnehmend, ganz vorn schneller verschmälert, so daß der Schnabel, von oben gesehen, schmal zugerundet endet, doch darf man bei dieser Verschmälerung nach vorn nicht übersehen, daß sie dadurch leicht vergrößert wird, wenn man beim Trocknen nicht zu verhindern sucht, daß sich der vordere schwache Theil des weichen Schnabelrandes einbiege und umlege, wodurch er dann viel auffallender verschmälert wird, als er es jemals im Leben oder frischen Zustande war. Die Spitzen der Zahnlamellen sind auch bei geschlossenem Schnabel sichtbar, besonders hinterwärts; der Unterschnabel schlägt lose in den obern, tritt aber in der Seitenansicht hinten stark herab und die Sohle seiner beiden Aeste ist ziemlich bogig; die nicht breite Kielspalte bis an den untern Nagel vorreichend und hier gerundet, die Kinnbefiederung als eine kurze Spitze in die weiche Haut jener eindringend. In der ovalen Nasenhöhle öffnet sich das eirunde, durchsichtige Nasenloch ganz vorn, so daß sein Vorderrand die Mitte der Schnabellänge erreicht. Letztere variirt individuell, von der Stirn aus, von 1 Zoll 1 Linie bis 1 Zoll 3 Linien; vom Mundwinkel aus, von 1 Zoll 9 Linien bis zu 1 Zoll 11 Linien, die Breite an seiner Wurzel zwischen 8 und 9 Linien, und die Höhe ist hier meistens dieselbe.

Die Farbe des Schnabels ist nach Alter und Geschlecht sehr verschieden, meistens schwarz, in der Jugend bleischwarz, später dunkelschwarz, am Unterschnabel nach vorn und an der Kinnhaut gelbröthlich gelichtet, beim Männchen bald auch am Oberschnabel gleich hinter dem schwarzen Nagel sich gelbröthlich färbend, beim

Weibchen nur im höhern Alter mit einem solchen Fleckchen zwischen Nase und Nagel, bei alten Männchen in dieser Gegend mit hochorangerothem Bande ringsum, dessen Färbung im höhern Alter auf der Nasenscheide gegen die Stirn aufsteigt und sich dieser mehr oder weniger nähert, aber alljährlich nach der Begattungszeit bleicher, gelblichrosenroth oder fleischröthlich wird, und erst mit einem neuen Prachtkleide jene lebhafte Orangefarbe wiederbekömmt. Der Nagel ist hornschwarz, der innere Schnabel blaß gelbröthlich, Zunge und Rachen matt fleischfarbig. Im ausgetrockneten Zustande erscheint das Schwarz des Schnabels als Braunschwarz, das Gelbroth als unscheinliches Horngelb.

Das Augenlid hat ein nacktes röthlichdunkelgraues Innenrändchen; das Auge in der Jugend einen dunkelbraunen, später hellbraunen, nachher gelbbraunen, endlich braungelben, bei alten Männchen bis zum lebhaften Hochgelb gesteigerten Stern.

Die Füße sind nach den Verhältnissen aller Theile zu einander fast ganz wie die der Moorente gestaltet, ihr weicher Uiberzug auf gleiche Weise wie bei dieser und andre nahe Verwandten in Täfelchen und Maschen getheilt, die Krallen von gleicher Gestalt, aber etwas stärker. Auch hier ist außer dem Fersengelenk über demselben nichts nackt, der Lauf 1 Zoll 7 bis 8 Linien lang; die Mittelzeh, mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle, 2 Zoll 3 bis 4 Linien und die etwas hoch eingelenkte und breit belappte Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, gegen 8 Linien lang. — Die Färbung der Füße ist der der erwähnten Art ähnlich, matt grünlichbleischwärzlich, auf dem Spann und den Zehenrücken sehr licht grünlichbleiblau; Schwimmhäute, Zehengelenke und Spursohlen schwarz; die Kralle braunschwarz. Im Tode nimmt die Fußfarbe gewöhnlich einen röthlichen Schein an, bei ausgetrockneten Bälgen erscheint sie dagegen düster hornschwärzlich, auf dem Spann und den Zehenrücken bloß lichter als an andern Theilen; darum ist die wahre Färbung des frischen Zustandes schwer zu errathen.

Das Dunenkleid sahen wir nicht, auch scheint eine gute Abbildung oder genaue Beschreibung desselben nirgends veröffentlicht.

Das Jugendkleid sieht dem des alten Weibchens sehr ähnlich, unterscheidet sich jedoch von ihm an den Mangel von Rostfarbe auf den Schulterfedern, in allen vorkommenden Abweichungen, auf das Bestimmteste. — Ein an der Stirn schmal und blaß anfangender, auf dem Scheitel sich ausbreitender, fast oval gestaltender, auf dem Hinterhalse schmal und spitz auslaufender Fleck ist tief

braun, fast schwarzbraun; ein andrer, seinem Umfange nach bald länglichter oder gerundeter, bald größerer oder kleinerer Fleck an der Seite des Kopfes und Anfang Halses, von derselben Farbe; ebenso, doch blasser, das Kinn; das Uibrige des Kopfes und Halses weiß; die Kropfgegend ringsum dunkelbraun, gegen den Anfang der Brust darum fleckig, weil die Federn breit rostgelb gekantet sind; sowol diese wie die dunkeln Flecke verlaufen jedoch auf der Brust sanft in Weiß, welches am ganzen Unterrumpf bis zum Schwanze hin herrscht, und bloß an der Kante der Tragfedern mehr oder weniger rostbräunlich angelaufen erscheint, oder auch über den Schenkeln von etwas Braungrau unterbrochen wird. Der ganze Rücken bis an den Schwanz ist röthlich schwarzbraun; ebenso der Oberflügel, aber die Schultern gewöhnlich etwas heller und von anderem Braun; der Spiegel und die hintere Flügelspitze röthlich dunkelbraun, mit rostgelblichen Säumchen an den Federenden; die großen Schwingen und ihre Deckfedern dunkelbraun, nach außen und gegen ihre Enden in Schwarzbraun übergehend; der Unterflügel am Rande dunkelbraun, in der Mitte lichtgrau, an den Schwingfedern glänzend braungrau und dieses an den Enden in Rauchfahl, an den Wurzeln in Silbergrau übergehend. Der Schwanz ist schwarzbraun, von seinen äußersten Federpaaren bald drei, bald zwei, bald nur eins mit weißgekanteter Außenfahne, selten ganz ohne Weiß, dagegen oft noch an den äußern Oberschwanzdeckfedern mehr oder weniger weiß gezeichnet; die Unterseite des Schwanzes glänzend braungrau. Der Schnabel ist meistens dunkelbleifarbig, am Mundwinkel am meisten blau; der Augenstern dunkelbraun; die Füße düsterer als an den Alten.

In ihrem Jugendkleide sind beide Geschlechter ziemlich leicht zu unterscheiden; denn am jungen Männchen haben Kopf und Hals stets viel mehr und ein reineres Weiß, und das Braun in den beschriebenen Flecken dieser Theile einen geringern Umfang; die breitere braune Kropfbinde geht gegen die Brust deutlicher in mit düsterm Rostgelb gekantete braune Mondfleckchen über, woher der Anfang der Brust, besonders seitwärts, viel zierlicher und reiner gefleckt erscheint und diese Zeichnung sich allmählich ganz sanft in dem einfachen Weiß verläuft; die Schulterfedern sind von einem weniger dunkeln, auch weniger röthlichen Braun als der Rücken, und haben etwas lichtere, doch nicht scharf gezeichnete Kanten; der Schwanz hat an den Seiten stets mehr Weiß und seine beiden mittelsten Federn sind länger, zugespitzter und auch dunkler gefärbt. — Dem gleichalten Weibchen gegenüber sind diese Verschiedenheiten sehr auffallend;

denn bei diesen ist auf einem unreiner weißen Grunde der braune Fleck auf dem Oberkopf, wie der an den Kopfseiten mehr ausgedehnt und an den Rändern im Weiß verwaschen; vom Kinn zieht sich das Braun, zwar blasser und grauer, über die Kehle bis gegen die Gurgel herab; das schmälere erdbraune Band der Kropfgegend verläuft nach unten nur undeutlich gefleckt; der ganze Mantel hat ein einförmigeres, weniger röthliches Dunkelbraun, das auf den Schultern ganz von derselben Mischung und ohne Kanten von einem andern oder hellern Braun ist; am Schwanze zeigt sich weniger und unreineres Weiß oder dies fehlt zuweilen ganz, und die Mittelfedern desselben sind nicht auffallend verlängert; auch die Tragefedern sind an ihren Rändern bräunlicher. — Uibrigens giebt es in den Zeichnungen unter diesen Jungen noch mancherlei kleine Abweichungen, am meisten variirt jedoch die braune Kropfbinde, doch ist sie durchgängig bei den Weibchen schmäler als bei den Männchen.

Im Spätherbst, etwa einen Monat später als bei den Alten, wird bei den Männchen der Uibergang aus dem Jugendkleide in ihr erstes Prachtkleid bemerkbar; am Schnabel zeigt sich dann mehr oder minder bemerklich, ein gelbröthlicher Schein, als Anfang des später sich ausbildenden orangefarbigen Bandes; im Weißen des Gesichts treten grauröthliche, in dem Braunen am Genick und Nacken weiße, an den Halsseiten schwarzbraune Federn hervor; die braune Kropfbinde ist mit weißen, die Brust unter ihr mit schwarzbraunen neuen Federn durchmischt; auf der braunen Schulter stehen schon sehr viele aschgraulichweiße Federn, von denen die größesten schon bedeutend verlängert sind und schmal in eine langgestreckte Spitze auslaufen, wie denn überhaupt diese weißen Schulterfedern am ersten von Allen hervorkeimen; auch die neuen Mittelfedern des Schwanzes fallen bereits durch ihre Länge und dunklere Farbe auf, mehr oder weniger, jenachdem ihre Ausbildung eben vorgerückt ist. Solche junge Männchen sehen dann oft sehr buntscheckig aus, besonders wenn diese Schönheitsmauser etwa erst zur Hälfte vorgerückt ist; hat diese aber ihre Vollendung erreicht, dann ähnelt dies ihr erstes Prachtkleid dem der ältern Männchen, bis auf eine kleinere rosengraue Umgebung der Augen, ein trüberes Aschgrau der Schulter- und Tragefedern, überhaupt weniger schöne Färbung aller Theile, die weit kürzern, nur 4 bis 6 Zoll langen, Mittelschwanzfedern, wie bis auf das nach hinten weniger scharf abgesetzte auch weniger rein orangefarben Band des Schnabels, und sind daran leicht genug von jenen zu unterscheiden. — Am Jugendkleide

des Weibchens bemerkt man dagegen keine weitere Veränderung als die welche Luft und Sonne und das längere Tragen des Gefieders bewirken, die aber unbedeutend sind; es scheint demnach, wie bei andern Entenarten, sein volles Jugendkleid ein ganzes Jahr zu behalten.

Alle über ein Jahr alte Weibchen zeichnen sich vor den jüngern an den andersgefärbten Schulterfedern aus, von denen die größesten schwarz sind und rostfarbige Kanten haben, — Im Allgemeinen ähnelt das Kleid der ältern Weibchen sehr dem Jugendkleide; aber bei vorrückendem Alter zeigt sich am bleischwarzen Schnabel zwischen Nase und Nagel auch etwas Orangefarbenes, doch gewöhnlich nur in einem kleinen scharfbegrenzten Fleck, nie zu einer breitern Binde ausartend; die Mundwinkel spielen dagegen mehr ins Blaue. Der Stern im Auge ist gelbbraun, die Füße wie bei Jüngern gefärbt; ein rußiges Braun fängt vor der Stirn schmal und etwas blaß an, wird auf dem Scheitel sehr breit und dunkel, und läuft allmählich verschmälert auf dem Hinterhals hiuab, wo es tief unten spitz endet; ein Fleck von eben der Farbe, doch meistens weniger dunkel, bedeckt den hintern Theil der Wange und zieht sich in ovaler Gestalt etwas über den Anfang des Halses hinab; noch matter rußbraun ist Kinn, Kehle und Gurgel, hier in Weiß verlaufend, das alle übrigen Theile zwischen diesen Zeichnungen am Kopfe und Halse einnimmt; den Anfang des Kropfes umgiebt eine eben nicht breite rußbraune Binde, die gegen den Anfang der Brust in matten rostbräunlichen Fleckchen in dem reinen und glänzenden Weiß des Unterrumpfs verläuft, viel schmäler und blasser als bei den jungen Männchen; nur die Kanten der großen Tragefedern und die Schenkel sind rostbräunlich angelaufen, die Brustmitte, der Bauch und die Unterschwanzdecke blendend weiß. Der Rücken, von der untern Halswurzel bis an den Schwanz ist glänzend schwarzbraun, nur von den obern Deckfedern des Letztern einige an den Außenseiten etwas weiß gezeichnet; die Schulterfedern braunschwarz mit scharf gezeichneten Kanten, die an den kleinern, oder von Anfang der Partie bis über ihre Mitte hinab, hellgrau, an den größern oder längsten gelblichrostfarbig aussehen, von denen man auch sagen könnte: Sie seien gelblichrostfarbig und hätten jedwede einen scharf gezeichneten, lanzettförmigen, schwarzen Schaftfleck. Diese Zeichnung und Farben ähneln derjenigen der Schulterpartie des männlichen Sommerkleides, aber die Farben sind schlechter und die Umrisse der Federn weniger lanzettförmig, auch kleiner. Sie sind

ein untrügliches Kennzeichen für das weibliche Geschlecht vom zweiten Jahre an; Flügel und Schwanz wie im Jugendkleide, Letzterer jedoch mit etwas mehr verlängert zugespitzten und dunkleren Mittelfedern und die drei äußern Federpaare immer mit weißer Außenkante, die an dem äußersten am breitesten ist. — Im höhern Alter wird beim Weibchen Zeichnung und Farbe der Schulterpartie schöner; die Kanten der größern Federn völlig rostfarbig, das Braun am Kopfe, Halse und andern Theilen dunkler und glänzender, alles Weiß reiner und blendender, auch die braune Kropfbinde, besonders vorn, schmäler, doch variirt diese individuell, schmäler oder breiter; der Schwanz erscheint zugespitzter und mit mehrerem Weiß an den Seiten, erhält aber nie solche Schwanzspieße, wie sie schon das einjährige Männchen hat, die Schulterpartie wird nie weiß, die Tragefedern nie rein weißlichaschgrau.

Es ist behauptet worden, die Weibchen unsrer Eisente hätten gleich ihren Männchen eine Doppelmauser und in Folge dieser ein Sommerkleid, das etwas anders aussähe als ihr eben beschriebenes Winterkleid; man hat jedoch jenes bloß ganz kurz angedeutet oder so unvollständig beschrieben, daß daraus hervorzugehen scheint, die ganze Sache beruhe auf nicht viel mehr als einer bloßen Vermuthung, auf einem irrigen Folgern, oder auf Verwechslung mit irgend einem Uibergangskleide. Ich kann fest versichern, nach genauer Untersuchung sehr vieler und zu ganz verschiedenen Zeiten getödteter Exemplare, ein solches nicht herausgefunden zu haben, und glaube daher, aus noch weit triftigern Gründen, nicht an eine Sache, wodurch sich die Weibchen der Eisente von denen aller übrigen Arten der Entengattung unterscheiden würden.

Das männliche Sommerkleid zeigt sehr düstere Farben, ist nur an der Unterbrust, dem Bauch, der Unterschwanzdecke und an den Seiten des Schwanzes weiß, hat aber, außer dem Flügel, vom alten Weibchen nichts Aehnliches als Farbe und Zeichnung der Schulterfedern, doch auch dieses nur entfernt. Der bleischwarze Schnabel hat zwischen Nase und Nagel ein gelblichrosenrothes oder fleischfarbiges Band, scharf vom Schwarzen geschieden und um so breiter oder höher gegen die Stirn ansteigend, je älter das Individuum, so der Augenstern entweder braungelb oder orangegelb; die Füße wie oben beschrieben; die Zügel und Umgebung des Auges in einem großen, länglichrunden Fleck röthlichgrau, an den Schläfen in eine weißliche Spitze ausgehend, das obere und untere Augenlid

hell weiß umgeben; Stirn und Scheitel, das Uibrige des Kopfes, Kinn, Kehle und der ganze Hals, nebst dem Kropf und Anfang der Oberbrust dunkelchokolatbraun, dieses von dem Weiß der Brust scharf geschieden, von den Seiten schräg hinabgehend und in der Mitte viel tiefer auf die Brust hinunter reichend; außer der Brust auch der Bauch, After und Unterschwanzdecke weiß, die Tragefedern aschgrau überflogen und die obern an den Rändern hin und wieder rostfarbig angelaufen; Oberrücken und Schulterfedern tief schwarz, mit meist scharf abgesetzten hellrostfarbigen Kanten, diese besonders an den größern, sehr verlängerten, lanzettförmig und schlank zugespitzten, sich über den Hinterflügel legenden Schulterfedern sehr deutlich und eigenthümlich scharf gezeichnet; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke tief chokolat= fast schwarzbraun, die Seiten des Bürzels etwas weiß; das mittelste Schwanzfederpaar zu 7 bis fast 9 Zoll langen, sehr schmalen Spießen verlängert, braunschwarz, ebenso die beiden nächsten Paare, diese aber um Vieles, das nächste schon um die Hälfte, das folgende noch mehr verkürzt; die folgenden Paare ebenfalls braunschwarz, aber am Rande der Außenfahne weiß gezeichnet, und dies stufenweis so zunehmend, daß am alleräußersten beinahe die ganze Außenfahne weiß erscheint. Der ganze Oberflügel ist dunkelchokolatbraun, nur der Spiegel etwas heller mit feinen dunkelrostgelben Säumchen an den Federenden, die sich auch an den etwas dunklern Terziarschwingen zeigen; die großen Schwingen und ihre Deckfedern schwarzbraun, auf den Innenfahnen etwas lichter, die untere Seite des Flügels und Schwanzes wie am Jugendkleide, nur etwas lebhafter. — So sieht dies Kleid aus, wenn es vollständig ausgebildet ist, etwa im Juli. Früher, wenn das Prachtkleid noch nicht ganz verdrängt worden, erscheint der Ober und Hinterkopf, die Gurgel, Kropfgegend und Anfang des Rückens, desgleichen die Schultern, mehr oder weniger noch mit weißen Federn vermengt, daher oft sehr gescheckt. Das höhere Alter des Männchens zeigt sich in diesem Kleide an der dunklern Färbung, an den längern und schärfer gezeichneten Schulterfedern (die jedoch nie so lang und schmal als im Prachtkleide vorkommen), an den längern Schwanzspießen, die aber ebenfalls etwas kürzer als in jenem sind, und an der breitern rosenrothen Schnabelbinde.

Im Spätherbst, nach Andern schon im Oktober, vertauscht das Männchen, wie bei andern Entenarten, sein Sommerkleid nach und nach mit dem Prachtkleide, das sich von jenem durch sehr

vieles Weiß, in großen Flächen beisammen, höchst auffallend unterscheidet. Während dieser Mauser, in welcher es die Schwingfedern nicht und von den Schwanzfedern bloß die zwei mittelsten Paare, das übrige Gefieder aber ganz mit neuem verwechselt, sieht es abermals mehr oder weniger gescheckt aus. Im Dezember ist dieses Prachtkleid, was das hochzeitliche vorstellen soll, bei alten Männchen vollkommen ausgebildet; dann ist der schwarze Schnabel mit breitem, bei sehr alten oben die ganze Nasenscheide einnehmenden und bis fast an die Stirn reichenden glühend orangefarbigen Bande umgeben, der Augenstern röthlich hochgelb, die Füße wie oben beschrieben; der Ober- und Hinterkopf hat etwas verlängerte, buschichte Federn, die aufgesträubt eine kleine Holle bilden; die mittlern Schwanzfedern strecken sich zu noch schmälern und längern Spießen aus als im vorbeschriebenen Kleide. Das Auge mit seinen weißbefiederten Lidern steht in einer blaß fleischröthlichgrauen Umgebung, die einen bald größern, bald kleineren Fleck bildet, der am Zügel bis zum Schnabel und hinten gegen die Schläfe hin sich ausdehnt; diesem schließt sich an den Kopf- und Halsseiten jederseits ein eben nicht breiter, aber ziemlich in die Länge gezogener, auf der Wange anfangender und auf der Mitte der Halslänge abgerundet endender, tief chokolatbrauner, an seinem Vorderrande kastanienbraun gemischter Fleck; das Kinn ist dunkelbraun, alles Uibrige des Kopfes und Halses, der Kropf und Anfang des Rückens rein weiß; diesem schließt sich quer in gerader Linie und scharf getrennt ein großes dunkel chokolatbraunes (röthlichschwarzbraunes) Schild, einem Küraß zu vergleichen, an, das unten zugerundet bis auf die Mitte des Brustbeins hinabreicht, an jeder Seite aber oben, wo die Tragefedern anfangen, einen fast rechten Winkel bildet, aus dessen Spitze ein eben so gefärbtes, ganz schmales Band, quer vor der Schulterpartie nach dem Rücken zu läuft und mit dem röthlichen Schwarz desselben sich verbindet, gleichsam die Tragebänder des Kürasses vorstellend. Die Tragefedern sind rein aber sehr blaß aschgrau, die Kanten der obersten in Weiß verlaufend; die Unterbrust, der Bauch und die Unterschwanzdecke rein und glänzend weiß; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke röthlich schwarz, die Seiten der Letztern etwas weiß gezeichnet; die Schulterfedern im Grunde sehr blaß aschgrau, fast perlgrau, von der Mitte an verblassend und an den Enden in reines Weiß übergehend, die größern ungemein verlängert, bänderartig, sehr schmal zugespitzt und von so zartem Gewebe, daß sie sichelartig sich über den Hinterflügel biegen und im Winde

flattern. Am Oberflügel sind die kleinen und mittlern Deckfedern dunkelchokolatbraun, die großen etwas heller, so auch die hintersten Schwingfedern, die wie die des röthlich dunkelbraunen, noch etwas hellern Spiegels, an den Enden sehr feine rostgelbliche Säumchen haben; die großen Schwingen und ihre Deckfedern schwarzbraun; die Unterflügel in der Mitte silberweiß, nach Außen dunkelbraun, die Schwingen gegen die Wurzeln glänzend braungrau. Von den Schwanzfedern ist das am meisten spießförmige und längste mittelste Paar ganz schwarz; das folgende oft ebenso, nicht selten aber an der Außenfahne nahe der Wurzel etwas weiß gekantet, und diese weißen Kanten werden an den folgenden Paaren immer breiter und bis zur Spitze ausgedehnt, je kürzer die Federn werden, so daß am alleräußersten kaum noch etwas Schwarz oder nur Schwarzgrau am Schafte entlang bleibt, ja bei Manchem auch dieses ganz vom Weiß verdrängt ist.

Zeichen eines höhern Alters für das männliche Prachtkleid sind nicht allein, wie schon bemerkt, der weit größere orangenrothe Schnabelfleck und die längern Kopffedern und Schwanzspieße, sondern auch eine reinere Zeichnung und schönere Farben des Gefieders; dann wird das Weiß blendend, vom reinen Aschgrau an den Schultern bleibt nur ein leiser Hauch und auch an den Tragefedern nähert es sich mehr dem Weißen; das Chokolatbraun des Brustschildes und andrer Theile wird zum röthlichen Braunschwarz mit Glanz; vor Allem aber bekömmt das Gesicht eine andere Färbung, indem sich das sanfte röthliche Grau desselben mehr ausdehnt, und diese liebliche Färbung (Fleischfarbe mit durchschimmerndem Aschgrau, beides blaß) nimmt bei sehr alten Männchen das ganze Gesicht ein, indem sie die ganze Wurzel des Oberschnabels umgiebt, bis auf die Mitte des Scheitels hinaufsteigt, zugleich einen breiten Streif über und unter dem Auge bildet und auch die Schläfe weit hin bedeckt, wobei jedoch die Augenlider und ein anschließendes Fleckchen hinter dem Auge weiß bleiben, und sich hinter Letzterem und vor dem Auge ein bräunliches Fleckchen zeigt; außer dieser grauröthlichen Maske bleiben aber der hintere Oberkopf u. s. w. auch die Kehle rein weiß, wobei vom braunen Kinn ausgehend noch ein bräunlicher Schein die Grenze zwischen dem Weiß und röthlichen Grau auf dem Kinnbacken hin bezeichnet. Das seltne Vorkommen so ausgezeichneter Männchen und daß solche zugleich die längsten Schwanzspieße haben, deutet wol auf ein Alter von mehr als drei Jahren, wenn auch zu vermuthen ist, daß der beschränktere

oder ausgedehntere Umfang dieser eigenthümlichen Farbe individuell auch etwas variiren mag.

Dies prächtige Kleid tragen die Männchen noch im Frühjahr bis in die Begattungszeit, fangen aber etwas früher als andere Arten an zu mausern, um es mit dem braunen Sommerkleide zu vertauschen, und bei vielen mag sich der Federwechsel stellenweis schon zeigen, wenn ihre Weibchen kaum Eier zu legen angefangen haben. Jedenfalls liegt aber Uibertreibung, wo nicht ein Irrthum, zum Grunde, wenn man behauptet hat, daß sie die Fortpflanzungsgeschäfte erst betrieben, wenn sie das braune Kleid völlig angelegt hätten. — Dies wäre nicht allein gegen alle Analogie, sondern auch der Zeit wegen unmöglich, weil sie zur Mauser (hier die Hauptmauser) wenigstens 5 Wochen bedürfen, in dieser auch alle Schwing- und Schwanzfedern wechseln und deshalb mindestens eine Woche lang gar nicht fliegen können, Zustände, die so wenig zu jenen Geschäften passen, wie das unbestreitbare Faktum, daß man im Mai, in manchen Jahren selbst noch Anfangs Juni, am deutschen Gestade die Männchen haufenweis noch in ihrem weißen Prachtkleide sieht, wenn darunter auch ausnahmsweise hin und wieder eins vorkommen sollte, welches in dieser Zeit bereits einen Anfang vom beginnenden Federwechsel zeigte. So wenig aber die Hauptmauser, mit allen ihren Leiden, zum Begattungsgeschäft der Männchen passen möchte, um noch so viel unpassender würde sie für die Weibchen sein, von denen man ebenfalls gesagt hat, daß sie ein besonderes Sommerkleid anlegten, ohne zu bedenken, daß sie durch solchen Federwechsel, beim Eierlegen, Brüten und Erziehen der Jungen, offenbar über ihre Kräfte hinaus behindert werden müßten. Ich kann daher die Meinung nicht unterdrücken, man habe sich in dieser Hinsicht beim Weibchen in der Hauptsache, beim Männchen in der Zeit der Mauser gewaltig geirrt; kann aber leider, aus Mangel an den Brüteorten selbst gesammelter Erfahrungen, etwas Entscheidendes über das Für und Wider nicht aussprechen. Wollte man gegen diese meine eben ausgesprochene Meinung sich auf Faber (s. d. Prodrom. S. 70.) berufen, so bitte ich zu bedenken, daß dieser fleißige Forscher wol auch in manchen anderen Fällen gezeigt hat, daß er Mensch war, d. h. irren konnte, in einigen Fällen, wo man ihm das Gegentheil beweisen konnte, solches auch selbst zugestanden hat*), und daß F. Boie (s. Wiedemanns zool. Mag.

*) Wußte er doch damals (1822) noch nicht, daß außer dem der Eisente

I. 3. (S. 146.) seine Beobachtungen über die Eisente nicht am Brüteorte derselben sammelte. Denn von diesen beiden Beobachtern kömmt jene (wenigstens nach meinem Ermessen) irrige Ansicht, daß bei den männlichen Eisenten das weiße Prachtkleid bloß ihr Winterkleid, das braune Sommerkleid aber ihr hochzeitliches sei.

Wenn man nun alle vorliegende Beschreibungen (nebst Abbildungen) der unter sich so abweichenden Kleider vergleicht und zwischen jedem sich noch obenein alle möglichen Uibergänge von einem zum andern denkt, wie sie Verschiedenheit der Jahreszeit, des Alters und Geschlechts der Individuen bedingen, so wird man begreifen, wie bei dieser Art so ungemein viele Verschiedenheiten vorkommen können, daß man aus den Beschreibungen älterer Schriftsteller sich gar nicht herausfinden konnte und einer derselben (*Mohr*, islansk Naturhistorie. p. 23.) sich bewogen fand, ihr überhaupt ein stetiges Farbenkleid gänzlich abzusprechen. Daß so große Verschiedenheit den Anfänger oder den Weniggeübten oft in Verlegenheit setzen und das Unterscheiden erschweren müsse, liegt am Tage. Wie weit meine Bemühungen die Entwirrung des Knäuels gefördert haben, mögen Kenner entscheiden; ich würde freilich mit größerer Sicherheit haben auftreten können, wäre es mir vergönnt gewesen, nur einen Sommer an den Brüteorten der Eisenten verweilen und dort selbst beobachten zu können.

Die männliche Luftröhre ist bis etwa 1 Zoll vom untern Kehlkopf herauf gleich weit, nimmt hier eine abgeflachte Gestalt an und die linke Seite dieses zusammengedrückten Theils ist aus fünf sehr breiten, in einander verschmolzenen, knochigen Halbringen gebildet, die entgegengesetzte rechte Seite aber der Länge nach in fünf kleine, länglich viereckige, durch vier feine Knochengräten von einander geschiedene Hautfenster geöffnet. Außerdem ist noch eine große Pauke am untern Larynx, die sich von beiden Seiten und nach unten in mehrere knochige Erhabenheiten ausdehnt, von denen die vordere inwendig durch eine häutige Scheidewand abgeschlossen ist.

Aufenthalt.

Die Eisente ist eine Bewohnerin des hohen Nordens beider Welten, in der Nähe und innerhalb des Polarkreises, und lebt unter

---

auch noch alle andere Entenmännchen ein vom Prachtkleide sehr verschiedenes Sommerkleid hätten.

diesen hohen Breiten in großer Anzahl, sowol in Amerika, von Grönland bis zu den Aleuten, als an der ganzen Nordküste von Asien und Europa, bis nach Island. Nur der heftigsten Kälte und dem Uibermaaß des Eises weichend, kömmt sie im Herbst nach gemäßigtern Ländern, ist dann an allen Küsten der skandinavischen Halbinsel und Rußlands gemein, im Winter in unglaublicher Menge auf der Ostsee und auch an den Nordküsten Deutschlands versammelt. In jener Jahreszeit sieht man dann diese an Individuen überhaupt äußerst reiche Art in ungeheuern Schaaren an der preußischen, pommerschen, mecklenburgschen und holsteinschen Küste, am allerhäufigsten wahrscheinlich an der Letztern und denen der übrigen Staaten Dänemarks, namentlich in Meerbusen, Buchten, zwischen Inseln und vor Flußmündungen. Sie ist in den genannten Ostseegegenden nächst der Bergente die häufigste Tauchente, und die Elbmündung ist zu manchen Zeiten ebenfalls voll von dieser Art, obgleich die Westküste Jütlands nicht so häufig von ihr besucht wird, als das die Ostseite dieser großen Halbinsel bespülende Meer. Von Grönland herab scheinen die zu kommen, welche bei Neufundland und bei Island überwintern, die hier aber im Sommer wohnten, südlicher zu wandern, so daß sie dann zu den Orkaden und Hebriden herabkommen, bis zu den Küsten Schottlands und Irelands, aber an denen von England eben nicht häufig mehr erscheinen und noch einzelner an denen von Holland und Nordfrankreich gesehen werden; Einzelne hat man jedoch auch als große Seltenheit auf das Mittelmeer und an die Küste von Oberitalien verschlagen gefunden. Obgleich sie vom Meer aus die nächsten Landseen und großen Teiche manchmal besucht, so lange diese nicht zugefroren sind, so verfliegt sie sich doch nur selten landeinwärts; wahrscheinlich wurde die geringe Zahl solcher Verirrten, welche tiefer ins Land eindrang, mehr durch den Lauf der Flüsse dazu verleitet, so daß Einzelne auf dem Mittelrhein und dem Main erlegt werden konnten, andere als seltne Erscheinung sogar bis auf den Bodensee gelangten. Eben so mag es durch die Elbe und Oder geschehen, daß sich Manche bis Schlesien, Thüringen und in hiesige Gegend verirrten. Auf den beiden Seen, namentlich dem salzigen, zwischen Halle und Eisleben ist sie Jagdliebhabern und aufmerksamen Fischern, als kleinste Tauchente, eben nicht unbekannt, mehrmals daselbst geschossen oder gefangen worden, namentlich traf auch Herr A. Just, (s. d. Beobachtungen rc. S. 100—104.) als unverdrossener Jäger und guter Beobachter, im November und De-

zember 1830, an verschiedenen Tagen, einige Einzelne, Päärchen, sogar auch 4 Stück beisammen und erlegte mehrere davon.

Alte Vögel scheinen sich niemals tief ins Innere von Deutschland zu verirren; denn alle, welche man zuweilen auf unsern Gewässern antraf und zum Theil erlegte, waren Junge desselben Jahres.

Die eintretende rauhe Witterung an ihren hochnordischen Sommerwohnorten, wozu man auch Spitzbergen zählt, treibt sie bald im Herbst südwärts und die ersten zeigen sich gewöhnlich schon im Oktober auf der Ostsee, an der holsteinschen Küste meistens in den ersten Tagen des November bereits Familien, jede aus 6 bis 8 Individuen bestehend. Um die Mitte dieses Monats finden sich dann, besonders wenn der Wind einige Tage östlich gewesen, auch größere Gesellschaften, aus mehrern Familien zusammengesetzt, zu 30 bis 40 beisammen, dort ein, die fortwährend an Zahl zunehmen, so daß im Anfang des Dezember man manche Buchten der Ostsee mit ihnen bedeckt findet, und nicht selten Schaaren von 300 bis 500 Individuen und noch mehrere dort versammelt antrifft, deren fröhliches Treiben und lauter Ruf diese vormals stillen Wasserflächen den Winter hindurch, so lange sie nicht zu vieles Eis wegtreibt, auf eine ganz eigenthümliche Weise beleben. Wird der Andrang des Eises zu heftig, so müssen sie ihm weichen und sich entweder weiter vom Lande entfernen und auf seichtern Stellen der hohen See zu nähren suchen, oder, was gewöhnlicher, sich vor oder in die Mündungen der Flüsse und Ströme begeben, wo man sie in harten Wintern dann mit anderm Meergeflügel oft in Myriaden versammelt findet. Alle tief ins Land Verirrte kamen auch nur in den Wintermonaten, vom November bis Februar auf fließenden und andern offnen Gewässern vor. — Diejenigen, welche auf der Ostsee überwinterten, verlassen diese nicht leicht vor Ende des April, die meisten vielmehr erst im Mai, ja es werden eben nicht selten sogar im Anfange des Juni noch Eisenten dort gesehen, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Die Mehrzahl scheint die Rückreise nach ihren hochnordischen Sommerwohnsitzen in großen Schwärmen zu machen, was man, da es meistens des Nachts geschieht, aus dem gewaltigen Rauschen solcher Flüge und ihrem vielstimmigen Geschrei wahrnehmen kann, so wie die Richtung des Flugs, die dann gewöhnlich eine nordöstliche zu sein pflegt. Am Tage ziehen sie selten, fliegen dann aber sehr hoch und gewöhnlich in einer schrägen Reihe hintereinander her.

Diese Art gehört dem Meer an, doch nicht ausschließlich; denn viele wohnen und brüten im Sommer auch auf süßen oder stehenden Gewässern, zwar meist nahe, doch nicht selten auch weit genug vom Meer, obschon die meisten es vorzuziehen scheinen, jene Jahreszeit auf solchen tief in das Land einschneidenden, schmal und seicht verlaufenden Buchten und Meeresarmen zuzubringen, durch welche sie mit der großen Wassermasse in unmittelbarer Verbindung bleiben, auf welche sie sich dann auch mit ihrer Nachkommenschaft begeben, sobald diese nur einigermaßen dazu erstarkt, wenn auch lange noch nicht erwachsen ist. Dessenungeachtet ist nicht sowol die hohe See, als weit mehr Meeresgegenden in der Nähe von Küsten, Inseln und Landengen, desgleichen große und kleine Meeresbuchten und Seen, welche mit dem Meere in unmittelbarer Verbindung stehen, ihr wahrer Aufenthalt, namentlich solche Striche, welche seichtes Wasser von nur 4 bis 8 Faden Tiefe und auf dem Grunde Muschelbänke und Pflanzenwuchs haben, meistens unter einer halben Meile oder gar nur einige Hundert Schritt vom Lande. Indessen verdient bemerkt zu werden, daß, obgleich sie am Tage schaarenweise sich gern dem Lande nähern, sie dennoch bei eintretender Nacht das Innere der Buchten verlassen und sich dann in muntern Flügen auf die offene See begeben, um mit der Morgendämmerung erst wieder auf jene Plätze zurückzukehren. Sie sind daher, wie andere Enten, in der Abend- und Morgendämmerung am meisten in Aufregung.

Es ist schon bemerkt, daß sie im Sommer vielfältig an süßen Gewässern wohnen, ja vielleicht die Meisten sich auf solchen fortpflanzen; doch zeigen sie zu allen andern Zeiten eine so große Abneigung vor denselben, daß sie die See nur im höchsten Nothfall verlassen. Nur bei heftiger und lange anhaltender Winterkälte, wenn zu viel Eis das Meer in der Nähe der Küste und vor den Flußmündungen bedeckt und sie auf hohem Meere, wegen zu großer Tiefe, nicht Nahrung genug finden, daher schnell abmagern und sichtlich ermatten, suchen manche auch wol tiefer im Lande auf einzelnen offnen Stellen der Flüsse und kleinen Quellwassern ihr Leben zu fristen; dann ist es nicht unerhört, solche daselbst wirklich verhungert zu finden, wie z. B. in dem sehr kalten Januar 1814 im Holsteinschen mehrfach der Fall gewesen ist.

Die wenigen Eisenten, welche zuweilen bis auf die Gewässer im Innern von Deutschland gelangten, hielten sich stets vom Ufer derselben entfernt auf der freien Mitte und den tiefsten Stellen auf.

Solche nähern sich, selbst bei Inseln, selten dem Rohr und Schilf, mögen es aber doch im Nothfall, obgleich eigentlich nicht daran gewöhnt, für einen Zufluchtsort zum Verstecken halten; denn auf dem Eisleber Salzsee flatterte einst eine unfern von einem Rohrwalde Angeschossene wirklich demselben zu, wurde aber durch einen zweiten Schuß niedergestreckt als sie nur eben erst dessen Rand erreicht hatte. An ihren hochnordischen Brüteorten haben sie weder so hoch wachsende noch so dicht aneinander stehende Sumpfpflanzen als auf unsern Gewässern, und auf dem Meere leben sie natürlich auf ganz freien Flächen, sie können demnach die Neigung sich zu verstecken, wenigstens in dem Maaße nicht haben, wie wir sie bei den Süßwasserenten so häufig bemerken. Außer der Zeit des Eierlegens und Brütens kommen sie fast nie an's Land; aber sie sitzen im Winter häufig auf treibenden Schollen oder sonst auf dem Eise, jedoch dann nie anders als so nahe wie möglich am Wasser, um gelegentlich mit einem Sprunge sogleich wieder flott zu sein, schlafen aber auch zuweilen auf das Eis niedergekauert, doch öfter noch schwimmend, mit unter den Schulterfedern verstecktem Schnabel.

Eigenschaften.

In der Ferne zeichnen sich junge oder weibliche Eisenten vor andern Arten durch ihre geringere Größe, kurze, dicke Gestalt, schmalen, spitzigen Flügel und durch das viele Weiß im Gefieder, die alten Männchen aber besonders durch ihre langen, dünnen Schwanzspieße aus, die im Fluge in der That ganz sonderbar aussehen. Es scheint als trügen sie besondere Sorgfalt um die Erhaltung derselben; denn im Schwimmen tragen sie den Schwanz oft fast senkrecht aufgerichtet, und dasselbe wollte auch Herr Reimers, ein fleißiger Beobachter auf Helgoland, in stehender Stellung von ihnen gesehen haben.

Die Eisente schwimmt meist sehr tief in die Wasserfläche gesenkt, mit Leichtigkeit über die Wogen hin, taucht äußerst flink und anhaltend, in beidem mit jedem Taucher wetteifernd und manche andere Entenart hinsichtlich des letztern übertreffend. Den Tauchern gleichend, waren sie sonst, als man an den Gewehrschlössern noch Feuersteine hatte, eben so schwer als jene zu erlegen, und Versuche der Art, wo mehrere Schützen in kaum 40 Schritte Entfernung auf einen

dicht beisammen schwimmenden Schwarm in einem Nu ihre Gewehre abfeuerten, hatte keinen andern Erfolg, als daß alle Enten in demselben Augenblick, wo das Feuer der Pfannen blitzte, unter dem Wasser verschwanden, der Hagel somit auf die leere Stelle schlug und, als sie nach einiger Zeit, wieder oben erschienen, auch nicht Eine von ihnen eine Verwundung zeigte. — Ob sie bei ihrem Tauchen immer auf den Grund kommen mögen, ist schwer zu beobachten. Man sieht sie freilich auf 5 bis 8 Faden (Klafter) tiefen Stellen untertauchen und lange unten bleiben, und zwar ihrer Nahrung wegen; da jedoch an solchen Stellen gewöhnlich auch viel Seegewächse am Boden wachsen und manche Arten, z. B. Laminaria saccharina, Scytosiphon Filum u. m. a., sehr hoch oder fast bis gegen die Oberfläche aufstreben, so mögen sie auch wol Manches fangen, was sich in geringerer Tiefe an den Ranken und Blättern derselben festgesetzt hat, oder sich zwischen diesen unterseeischen Waldungen herumtreibt, die beiläufig bei stillem Wetter, namentlich in dem klaren, durchsichtigen Wasser der Ostsee, in großer Tiefe sichtbar sind und sich prächtig ausnehmen. Hier hat man denn auch Angeschossene, besonders Flügellahme, oft genug sowol wagerecht in geringer Tiefe fortrudern, als senkrecht auf den Grund tauchen sehen und dabei bemerkt, daß sie es mit losen Flügeln thaten und mit diesen rudern halfen. Dies könnte leicht zu der Meinung verleiten, daß alle, auch gesunde Eisenten, auf diese Art tauchten, wenn es nicht erwiesen wäre, daß alle andere Entenarten in solchen Fällen es eben so machen, — in gesundem Zustande aber beim Tauchen die Flügel fest an den Rumpf gedrückt, unter den Tragefedern halten und bloß mit den Füßen rudern. Demnach ist kein Grund vorhanden, bei der Eisente allein an eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel glauben zu wollen.

Sie fliegt ungern auf, besonders von den Plätzen, wo sie viel Nahrung findet und wenig gestört wurde, nimmt dazu einen kurzen Anlauf auf der Fläche, erhebt sich dann allmählich, aber nur niedrig über dem Wasser hinstreichend, erst wenn sie sehr weit weg will, schwingt sie sich zu einer bedeutendern Höhe auf. Sie schlägt dabei die ganz ausgestreckten, spitzigen Flügel ungemein hastig, fast wie Lummen oder Alken, fliegt aber oft viel höher als diese und wo nicht schneller, doch mehr auf die Dauer. Gewöhnlich streicht sie nur in gerader Linie ohne besondere Schwenkungen fort; ist sie jedoch recht aufgelegt zum Fliegen, wie besonders im Frühjahr, wo sie mehr und weiter umher schwärmt, so wirft sie, ohne aus dem geraden

Striche zu kommen, in schnellem Wechsel, den Rumpf bald auf die eine, bald auf die andere Seite und zeigt so in der Profilansicht bald den Bauch, bald den Rücken, wie man dem Aehnliches auch von Knäk- und Krück-Enten zu sehen gewohnt ist.

Die Eisente gehört zu den weniger scheuen Arten, besonders im Herbst und Winter; wogegen aber ihr Betragen im Frühlinge bedeutend absticht, obgleich dies dann auch mehr ihrer Unruhe bei erwachendem Paarungstriebe, als einer wirklichen Wildheit beizumessen ist. Sie hat so wenig Furcht vor dem Menschen, daß jedes Fahrzeug sich ihren Schaaren auf Schußweite nähern kann, und Einzelne oder kleine Gesellschaften junger Vögel, wenn sie im Spätherbst zuweilen auch hiesige Landsee'n besuchen, das vorsichtige Annähern eines Kahns bis auf 20 oder noch weniger Schritt gestatten. Dies harmlose Wesen, das an Einfalt grenzt, kömmt aber wol nur daher, weil sie am Brüteorte selten Menschen sahen und nicht von ihnen verfolgt wurden; denn es ändert sich, wenn in kultivirten Gegenden sie es anders finden, namentlich wenn öfter vergeblich nach ihnen geschossen wurde; solche bewahren dann für längere Zeit eine solche Furcht vor herannahenden Fahrzeugen und Menschen, daß sie viel über Schußweite schon die Flucht ergreifen, weit wegfliegen, doch gern wieder zur ersten Stelle zurückkehren, sobald die Gefahr sich zur Gnüge entfernt hat und die Gegend wieder ruhiger geworden ist.

Ihr Trieb für geselliges Beisammensein beschränkt sich meistens auf die eigene Art und eine innigere Vermischung mit andern kömmt fast nicht vor; wenigstens sind die Eisenten immer etwas abgesondert, selbst Einzelne nie mitten unter andern Enten, wenn sie die Schaaren derselben auch begleiten und sich mit ihnen an einerlei Futterplätzen aufhalten. Sogar die Wenigen, welche zuweilen auf den Gewässern tief im Lande angetroffen wurden, hielten sich entfernt von andern Tauchenten, selbst Vereinzelte nie zu diesen. Dagegen sind sie für ihres Gleichen desto geselliger. Auf der Ostsee bilden sie häufig nicht allein Schaaren von vielen Hunderten, ja an manchen Orten von Tausenden, sondern auch in ganz kleinen Vereinen zeigen sie eben eine solche Anhänglichkeit gegen einander, so daß, wenn z. B. von einem aus nur drei Individuen bestehenden Trupp eins weggeschossen wird, die andern zwar sofort entfliehen und sich weit wegbegeben, gewiß aber bald an die Stelle zurückkehren, wo sie den Kamerad verloren hatten. Gegen andere Arten

sind sie sogar streitsüchtig und dies zeigen sie namentlich auch an den Brüteorten.

Die Stimme der Eisente ähnelt entfernt der der Schellente, nämlich die der Weibchen und Jungen, von denen sie wie die Sylben Wack wack wack u. s. w. klingt; aber sie lassen sich im Herbst und Winter nicht oft, wenigstens viel seltner als im Frühjahr hören. Ungleich auffallender, auch weiter schallend sind die Töne, welche beim Männchen den Paarungsruf vorstellen, und welche der Eine wie die Sylben: Au auh lik a a a auh lik, der Andere wie Ah a gleck a ah gleck vernommen hat. Die Art ist durch diese Töne, die bei stillem Wetter, auf großer, ruhiger Wasserfläche, besonders in der Dämmerung, ungemein weit gehört werden, auf ähnliche Weise wie der Singschwan, gewissermaßen berühmt geworden.

Nahrung.

Diese besteht größtentheils in Konchylien, sowol ein- als zweischaligen, an den deutschen Küsten der Ost- und Nordsee namentlich in der eßbaren Mießmuschel (Mytilus edulis), der eßbaren Herzmuschel (Cardium edule), der Tellmuschel (Tellina cornea) u. a., von den kleinsten Exemplaren bis zu fast 1 Zoll Länge; ferner in kleinen krebsartigen Geschöpfen, ganz kleinen jungen Fischen, z. B. der Brut von Schollen (Pleuronectes), Dorschen (Gadus Callarias) und vielen andern, seltner von Insekten und Gewürm, öfter aber von Samen, Knospen, Wurzelsprossen und andern Theilen verschiedener Wasserpflanzen. An den Brüteorten sind, nach Faber's Versicherung, vegetabilische Stoffe sogar ihre Hauptnahrung, wogegen in den geöffneten Magen im Winter auf der Ostsee erlegter Eisenten kaum etwas anders als Konchylien von den genannten Arten, hauptsächlich Mytilus edulis gefunden wurden.

Alle diese Nahrungsmittel erlangt sie durch Untertauchen und bei Weitem die meisten muß sie vom Boden der Gewässer heraufholen und dabei Minuten lang unter Wasser aushalten. Dies ist wenigstens bei ihrem Hauptfutter, Muscheln, die nur auf dem Meeresgrunde wohnen, der Fall. Anhaltend lagern sich daher ihre Schaaren nur über Muschelbänken, am öftersten und längsten, wo das Wasser nur 2 bis 4 Faden (Klafter) Tiefe hat, und an solchen Stellen fortwährend

mit Tauchen beschäftigt, fand man die Speisebehälter daselbst Erlegter fast ausschließlich bloß mit Konchylien angefüllt. Ihre emsige Geschäftigkeit, Munterkeit, Wohlbehagen und endlich ihre Wohlbeleibtheit zeigen deutlich, wie leicht sie daselbst zu jenem Nahrungsmittel gelangen und es im Uiberfluß finden; sie kehren deshalb immer wieder auf solche Striche zurück, wenn sie auch öfters und selbst mit Schießgewehr davon weggescheucht wurden und wenn nicht eintretende heftige Kälte mit Eis sie davon wegtreibt, geben sie solche auch durch den Winter und bis in das Frühjahr hinein nicht auf. Dem Eise ausweichend begeben sie sich dann weiter hinaus aufs Meer, auf tiefere Stellen, und man hat ebenfalls beobachtet, daß sie bis gegen 6 Faden Tiefe noch zu den Muscheln gelangen, doch wahrscheinlich mit größerer Anstrengung, weil sie bei einem gezwungenen längern Verweilen über solchen Tiefen bald abmagern. Es ist ferner erwiesen, daß sie bei mehr als 8 Faden Tiefe des Wassers dessen Boden nicht mehr zu erreichen vermögen. Wenn nämlich im Winter strenge Kälte eintritt, an den Küsten sich Eis bildet und dies auch jene bequemen Futterplätze zu bedecken beginnt, wobei diese Enten zwar das Aeußerste abzuwarten pflegen, endlich aber doch weiter aufs Meer hinausgetrieben werden, wo kein Eis, aber das Wasser ungleich tiefer ist und immer mehr an Tiefe zunimmt, je weiter das Eis von der Küste her nachdrängt, dann gerathen die Eisenten sichtlich in Noth und magern in kurzer Zeit außerordentlich ab, obgleich auch bei einer Tiefe von 6 bis 12 Faden sich ebenfalls noch Muscheln auf dem Meeresgrunde befinden. Man hat also Grund genug anzunehmen, daß Eis- und Schell-Enten bei solcher Tiefe den Grund nicht zu erreichen vermögen, während dies bei manchen andern Tauchenten, namentlich bei A. marila, A. fusca und A. mollissima nicht so zu sein scheint, weil man sie in solchen Zeiten nie in ähnliche Noth kommen sahe.*)

Fortpflanzung.

Die Eisente pflanzt sich nur in der Nähe und innerhalb des arktischen Kreises, bis sehr hoch gegen den Pol hinauf (man sagt

*) Diese und manche andere Beobachtungen verdanken wir der Güte meines Freundes F. Boie aus Kiel, welcher als thätiger Ornitholog fast jeden Winter, oft bei der strengsten Kälte, auf jene im Kieler Meerbusen überwinternde, ungeheuere Entenschaaren in wissenschaftlichem Interesse sehr häufig Jagd machte.

sogar auf Spitzbergen noch) fort. Zwar ist, als ein bis dahin unerhörter Fall, einst ein altes Männchen, bereits in seinem braunen Sommerkleide, doch ohne genauere Angabe der Zeit, auf einem Teiche unweit Schafstedt in Ditmarschen (Holstein) geschossen und angeblich auch sein Weibchen dort bemerkt worden; jedoch ist man weder vom Nest, noch von den Jungen etwas gewahr geworden, so daß es noch zweifelhaft bleibt, ob dies Päärchen dort wirklich ein Nest und Eier gehabt habe u. s. w. Die See'n und Gewässer des obern Rußlands, des obern Finnlands und Lapplands sind in der Fortpflanzungszeit voll von diesen Enten; ebenso außer den Hudsonsbai-Ländern und Grönland auch Island. Auf dieser Insel nistet unsere Art in großer Anzahl, doch häufiger im Norden derselben als in den südlichern Theilen. Dort brütet sie gewissermaßen gesellig, nämlich viele Päärchen auf einer eben nicht großen Fläche, auch zwischen andere Entenarten gemischt. Unter diesen zeigen sich jedoch die Weibchen unsrer Eisente meistens sehr zanksüchtig und Händel suchend, besonders giebt es viel Streit wegen der Nestställen; sie vertreiben sogar oft die Nachgiebigen andrer Arten, namentlich der A. marila, von ihren Nestern und Eiern, legen die eignen Eier dazu, brüten sie mit jenen zusammen aus und erziehen die Jungen neben und mit den ihrigen.

Sie nistet fast immer auf süßen Gewässern, See'n, Teichen und tiefen Sümpfen, bald ganz in der Nähe, bald in weiter Entfernung vom Meer, im letztern Falle jedoch gewöhnlich nur auf solchen, die in offner Verbindung mit dem Meer stehen, z. B. durch Abflüsse, damit sie die halberwachsenen Jungen auf diesen und nicht über Land nach dem Meere zu führen braucht. Sowol auf stehenden Gewässern tiefer Gegenden als niedriger Bergebenen findet sie bald am flachen Rande derselben, bald und vorzugsweise auf niedrigen Inseln, im dürftigen Grase, zwischen Steingeröll, unter einem Zwergweidenbüschel oder einer oder einiger großen Schirmpflanzen ihre Nistplätze, die dem kunstlosen, aus dürren Grashalmen und andern Pflanzentheilen bereiteten, mit Moos und Flechten ausgelegten Nest nur ein dürftiges Versteck gewähren.

Gegen Ende des April erscheinen diese Enten, meistens schon gepaart, an den Nistorten, wo sie bei ihrer Unruhe und Munterkeit ein reges Leben verbreiten; doch findet man in den südlichern Lagen kaum in der zweiten Hälfte des Mai, in mehr nördlichern meistens erst in der ersten Hälfte des Juni ihre Eier, in Gelegen von 5 bis 8 Stück für ein Nest. Nach frühern Berichten sollen sogar 10 bis

15 die gewöhnliche Eierzahl sein. — Diese Eier gehören zu den kleinern, übertreffen an Größe die der A. histrionica kaum, haben aber eine stets mehr grünliche Färbung, wodurch sie außer den eben genannten sich auch von denen der A. penelope, wie selbst der A. nyroca unterscheiden, aber wieder denen vieler anderer Entenarten desto mehr ähneln. Ihre Größe variirt auffallend, in der Länge von 1/2 bis zu 2 Linien über 2 Zoll; in der Breite von 1 Zoll 6 1/2 Linien bis zu 1 Zoll 7 1/2 Linien; im Ganzen für Eier dieser Größe schon bedeutende Unterschiede. Ihre Gestalt ist eine etwas kurz eiförmige, doch das eine Ende merklich zugespitzter als das andere, die größte Breite zwar im zweiten Drittheil der Länge liegend, doch mehr dem stumpfen Ende genähert. Sie sehen etwas schlanker aus, als die der A. nyroca, ohngefähr wie die der A. clypeata, sind aber etwas größer als diese. Ihre starke, feste Schale ist von feinem Korn, glatt und wohl geebnet, doch wenig glänzend; ihre Färbung ein bleiches, schmutziges, graubraungrünliches Weiß, bald mehr ins Meergrünliche, bald mehr ins Gelbbräunliche spielend, so daß auch hierin auffallende Abweichungen vorkommen, mithin diese Eier schwer von anderartigen zu unterscheiden sind, indem die grünlichen mit vielen von A. boschas, die gelblichen mit denen der A. nyroca gleiche Färbung haben.

Beim Brüten legt das Weibchen das Innere des Nestes mit den eigenen Dunen aus und bedeckt auch, wenn es davon abgeht, die Eier damit; doch soll es überhaupt eben nicht sehr reich mit Dunen begabt sein. Gegen Ende des Juni oder zu Anfang des Juli kommen die Jungen aus, die es sehr bald für immer aus dem Neste führt und aufs Wasser begleitet; man sagt auch, daß, wo jenes weit vom Uferrande war, es die Jungen, eins nach dem andern, im Schnabel auf das Wasser trage. Uiberdem begiebt sich die Mutter mit ihnen, sobald sie einigermaßen erstarkt oder kaum halberwachsen sind, wo möglich, schon aufs Meer, bleibt aber dann mit ihnen vorerst in der Nähe des Strandes oder auf dem Spiegel stiller Buchten, bis sie nach und nach vertrauter mit den Wellen und flugbar geworden sind, worauf sich aus den einzelnen Familien Schaaren bilden und aufs offne Meer begeben. Viele Familien halten jedoch bis zu dieser Zeit oder zu Anfang des September auch am Geburtsorte aus, wenn dies nämlich eine ausgedehntere Süßwasserfläche und das Meer sehr entfernt war. Die Anhänglichkeit der Familienglieder bleibt, selbst unter den Schaaren, bis durch den Winter und ins Frühjahr hinein bemerklich; denn wenn die Jungen

mit der Mutter auf dem Meere anlangen, kömmt auch der Vater zu ihnen, begleitet die Seinigen auf der Reise nach mildern Gegenden, bleibt bei ihnen durch den Winter und die Familie tritt, im Frühjahr noch vereint, auch den Rückzug nach der hochnordischen Heimath zusammen an. In der letzten Zeit ihres Verweilens an den deutschen Küsten trennen sich jedoch auch schon vor dem Wegzuge manche Familien in Junge und Alte.

Feinde.

Wir wissen bloß, daß Seeadler und große Edelfalken nicht selten auf Alte und Junge stoßen, sonst aber nichts weiter von ihnen.

Jagd.

Da die Eisente zu den wenig scheuen Arten gehört und namentlich die schußrechte Annährung auf einem Kahne oder Boote duldet, so ist sie nicht schwer zu erlegen. Wenn junge Vögel die Wirkungen des Schießgewehres noch nicht kennen lernten, sind sie oft so wenig scheu, daß sie einem kleinen Fahrzeuge anfänglich bloß durch Tauchen auszuweichen suchen, oft durch Steinwürfe nicht zum Auffliegen zu bewegen sind und dann auf 20 oder noch weniger Schritt dem Schützen zu nahen erlauben, ohne die Flucht zu ergreifen. So konnte man Vereinzelten, während sie an sehr tiefen Stellen tauchten und deshalb lange unter Wasser blieben, inzwischen durch schnelles Rudern so nahe kommen, daß sie nachher beim Auftauchen sich nur wenige Schritt breit vom Kahn befanden aber auch dann noch nicht aufflogen, sondern sich bloß schwimmend und abermals tauchend zu entfernen suchten. Selbst auf dem Meere gestatten solche Schaaren, auf die noch wenig gefeuert worden, das Herannahen eines mit Schützen besetzten Fahrzeugs bis auf 30 Schritt; dabei wußten sie jedoch ehedem, als man noch gewöhnliche Feuersteinschlösser an den Flinten hatte, durch ihre außerordentliche Tauchfertigkeit sich dem Schusse zu entziehen, indem sie beim Blitzen der Pfanne so schnell untertauchten, daß sie schon unter Wasser waren, ehe noch das Schrot auf die leere Stelle schlug. Es ist schon oben erwähnt, daß einst drei in demselben Augenblick auf einen solchen Schwarm abgefeuerte Doppelflinten eine andere Wirkung nicht zeigten. Man konnte sie damals fast nur im Fluge er-

legen, mag sich aber einen Begriff von ihrer Menge machen, in welcher sie zu Zeiten auf der Ostsee erscheinen, wenn beim Auffliegen eines Schwarms ein rascher Schütze durch gleichzeitiges Abfeuern beider Röhre der Doppelflinte ein Dutzend dieser Enten herabstürzte. Bei den jetzigen Percussions-Gewehrschlössern schützt sie indessen jene große Gewandtheit im Tauchen keineswegs. — Auf dem Kieler Meerbusen machte obengenannter Freund mehrmals in dem kritischen Zeitpunkt Jagd auf diese Enten, als sie von dem vom Strande her sich bildenden Eise bedroht wurden, weiter in die See hinausgedrängt zu werden, sie aber noch hartnäckig zwischen den entstehenden Schollen auf ihren gewöhnlichen Lagerplätzen, den Untiefen über Muschelbänken, verweilten; dann waren sie oft erst durch mehrfache Flintenschüsse in Furcht zu setzen, kehrten aber immer wieder, so lange ihnen solche Stelle nur einigermaßen zugänglich blieb. Ist aber zum Ausweichen überall offnes Wasser, dann werden sie durch wiederholtes Fehlschießen bald auch scheuer gemacht; selbst vereinzelte junge Vögel halten dann für längere Zeit die schußrechte Annäherung eines Nachens nicht mehr aus. — Vom Ufer aus sind sie nur auf dem Anstande zu erlegen, wenn sie beim Umherschwärmen in der Dämmerung über eine Landzunge oder nahe bei einer Landecke vorbei streichen.

Flügellahm Geschossene, die sogleich tief, lange und wiederholt tauchen, sind nur mit einem Kahn zu ermüden, wenn dieser von kräftigen Ruderern geschickt und schnell genug regiert wird; sind sie aber noch außerdem verwundet, so gehen sie dem Schützen gewöhnlich verloren, denn sie tauchen ohne Unterlaß, so lange sie können, und beißen sich endlich im Todeskrampf, tief unter Wasser, am Tang und andern Seegewächsen fest, enden so und bleiben für immer verschwunden. Die Sache läßt hier, wie bei andern tauchenden Vögeln, gar keinen Zweifel zu, da sie sich vielfältig erwiesen hat und man sogar in dem sehr durchsichtigen Wasser der Ostsee mehr als ein Mal die unten am Tang festgebissene und abgestorbene Eisente sehen und herauffischen konnte. Sie brauchen deshalb nicht bis auf den Grund zu tauchen, da bekanntlich viele Seegewächse hoch gegen die Oberfläche herauf wachsen.

Gefangen werden sie auf den von ihnen häufig besuchten Stellen, den Untiefen des Meeres und besonders vor den Mündungen der Flüsse, in den schon mehrmals erwähnten, großen, weitmaschigen Netzen, die im Gevierte an Pfählen, horizontal, 1 bis 2 Fuß tief unter der Fläche ausgespannt werden. In vielen Gegenden der

Ost- und Nordsee wird dieser Fang jeden Winter betrieben und giebt, besonders wenn dieser anhaltend strenge ist, eine reiche Ausbeute, weil diese Art nächst der Bergente dort am häufigsten vorkommt. Daß sie auch in den großen zum Fischfang senkrecht im Wasser hangenden, eine lose Netzwand darstellenden, Klebegarnen gefangen werden können, haben einige auf dem Eisleber Salzsee zufällig in solche gerathene Eisenten bewiesen.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat, wie das anderer meist von Konchylien lebender Vögel, jenen widerlichen, thranichten Beigeschmack in hohem Grade, so daß ihn alle angepriesene Gegenmittel wol mildern, aber ihn nicht ganz nehmen können. Es ist daher nicht für jeden Gaumen, wird aber gleichwol von Leuten aus den niedern Ständen gern gegessen, weil es für billigen Preis zu haben ist. Deshalb gewährt der Fang dieser Enten vielen, welche Mühe und Gefahr auf dem unstäten Elemente nicht scheuen und vertraut mit ihm sind, eine lohnende Beschäftigung. In der Nähe von Kiel werden z. B. in manchem Winter viele Tausende von Tauchenten gefangen und, wenn die nächste Umgebung übersättigt, ganze Wagen damit beladen nach Hamburg und andere entfernte Städte zu Markte gebracht, und unter diesen Massen sind mindesteus die eine Hälfte Berg- und Eis-Enten, beide Arten gewöhnlich in ziemlich gleicher Zahl.

Auch die Federn sind wie von andern Enten zu benutzen.

Schaden.

Sie gehört, so viel bekannt, unter die für den Menschen völlig unschädlichen Geschöpfe.

349.

Die Scheck-Ente.

Anas dispar. *Sparrm.*

Taf. 320. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Weibchen.

Scheckige Ente; ungleiche —, verschiedenfarbige Ente; Stellers-Ente; Kamschatka-Ente; ostrogothische Ente.

Anas dispar. Sparrm, Mus. Carls. I. t. 7 u. 8. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 535. n. 107. = Lath. Ind. II. p. 866. n. 83. = *Anas Stelleri.* Pallas, Specileg. VI. p. 35. t. 5. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 518. n. 80. = Retz. Faun. Suec. p. 133. n. 92. = Nilss. Orn. suec. II. p. 214. n. 237. = *Anas Beringii.* Lath. Syn. VI. p. 465. = *Stelleria dispar.* Bonaparte, List. of the Birds. p. 57. n. 418. = *Canard de Steller.* Temm. Man. nouv. edit. IV. p. 547. = *Western Duck.* Penn. Arct. Zool. II. p. 564. n. 497. t. 23. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 525. n. 415. t. XXIII. = Lath. Syn. VI. p. 532. u. Supp. p. 360. — Uibersetzung von Bechstein, III. 2. S. 458. n. 74. = Eyton, Rar. brit. Birds. p. 79. = *Western Pochard.* Selby. brit. Orn. II. p. 360. = Gould, Birds of Europ. XVIII. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 229. = Brehm, Lehrb. II. S. 839. = Gr. Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 230. n. 413. = Schinz, Europ. Faun. S. 407.

Kennzeichen der Art.

Der Nagel des grünlichen, etwas gestreckten, nach vorn merklich verschmälerten Schnabels ist nicht deutlich abgesetzt; das Nasenloch hinter der Schnabelmitte geöffnet; Füße blaugrünlich und schwarz; Spiegel deutlich.

Männchen. Weiß- und schwarzscheckig; am Genick des weißen Kopfs eine kleine abgestutzte Haube, diese und ein runder Fleck an den Zügeln hellgrün; Unterrumpf blaß rostfarbig; die weißen

Schultern mit bandartigen, halb weiß halb violettschwarzen Sichelfedern geziert; der violettschwarze Spiegel unten weiß berandet.

Weibchen. Düster rostbraun, mit schwarzen Flecken und Querbändern; der Spiegel tiefbraun, oben und unten mit weißem Querstrich, hinten grünlichschwarz begrenzt.

Beschreibung.

Im männlichen Prachtkleide ist diese Art mit einer andern europäischen nicht zu verwechseln, hat darin aber viele Aehnlichkeit mit einer nordamerikanischen, nämlich der Anas labradoria, welcher jedoch nicht allein die grünen Flecke am Kopfe, sondern auch die lebhafte Färbung des Kropfes und der Brustseiten fehlt, wo sie tief schwarz ist, was bei unsrer Art gelblichrostfarbig aussieht. Die Weibchen beider mögen sich wol noch ähnlicher sehen. — Die düstere Färbung von dem unsrer A. dispar s. Stelleri, mit sämmtlichen Zeichnungen, erinnert sehr lebhaft an die der Eiderenten, der weiblichen und jungen Individuen sowol von A. mollissima wie von A. spectabilis; wie denn selbst das männliche Prachtkleid im Allgemeinen Manches darbietet, was dem der genannten angehört, wie das sonderbare Grün am Kopfe, das Rostfarbige am Kropfe, das viele Schwarz und Weiß, selbst die sichelartig gebogenen hintern Schwingfedern. Wäre ihr Schnabel nicht ganz anders geformt, so würde man sie daher unbedingt jener Familie anreihen müssen. Die Abweichung in der Färbung des Gefieders beider Geschlechter, wovon diese Art den Namen bekommen, ist demnach auch nicht stärker als bei jenen, doch mehr als hinlänglich, um die Bezeichnung „dispar" zu rechtfertigen.

In der Größe pflegt man sie mit der Pfeifente zu vergleichen; ich würde sie aber, der weniger schlanken Gestalt wegen, lieber der Eisente gleichstellen. Sie steht demnach unter den Enten zweiter Größe ziemlich am Ende oder auf dem Uibergange zur dritten. Ihre Länge beträgt nämlich 19 Zoll; die Flugbreite $30\frac{1}{2}$ Zoll; die Flügellänge 9 Zoll; die Schwanzlänge $3\frac{1}{4}$ Zoll; beim kleinern Weibchen etwas weniger, wie in der Länge, von der Stirn zur Schwanzspitze, nur $17\frac{3}{4}$ Zoll, des Flügels $8\frac{1}{2}$ Zoll, des Schwanzes $3\frac{1}{8}$ Zoll und der Flugbreite $29\frac{1}{2}$ Zoll.

In der Gestalt ähnelt sie den nächsten Verwandten, namentlich der Kragenente; denn sie scheint wenigstens etwas schlanker

als die Schellente, auch der Kopf weniger dick, der Hals jedoch etwas stärker als bei dieser, der Schwanz aber wie bei der Erstgenannten. Die Beschaffenheit des Gefieders ist wie bei andern Tauchenten, an den untern Theilen besonders sehr dick und pelzartig; die Secundarschwingen bilden einen mittelgroßen, oben und unten weiß eingefaßten, etwas metallisch glänzenden Spiegel; die Tertiarschwingen nur eine kurze, zugerundete Spitze, während die Primarschwingen wie bei andern Tauchenten merklich einwärts gebogene Schäfte und sonst die nämliche Gestalt haben. Die Spitze des ruhenden Flügels endet auf der Wurzel des Schwanzes, welcher sehr wenig gewölbt ist und aus 14 nicht sehr breiten, zugespitzten Federn besteht, die nach außen stufenweis so an Länge abnehmen, daß das äußerste Paar 1 Zoll kürzer als das mittelste ist, was ein sehr zugerundetes Schwanzende giebt. — Das Gefieder des männlichen Hochzeit- oder Prachtkleides hat viele ausgezeichnete Abweichungen; die etwas verlängerten Federn am Genick bilden eine kleine abgestutzte Holle, die aber, niedergelegt, wenig bemerkbar wird; das übrige Gefieder des Kopfes ist ziemlich kurz, sehr dicht, die Federenden abgestutzt, das Ganze mit Atlas ähnlichem Glanz; die Schulterfedern sehr verlängert, schmal, sanft zugespitzt, sonderbarerweise ihre Innenfahnen ungemein schmal (an den größern kaum 1 Linie breit), ihre Außenfahnen dagegen 5 bis 6 Mal so breit; die hintern oder Tertiar-Schwingfedern breit, sichelförmig gebogen, schmal zugerundet und mondförmig herabhängend, doch nicht sehr lang. Der Kopf, die Schulter und der Hinterflügel sind also auf eine so ganz eigenthümliche Weise verziert, daß man sie zusammengenommen bei einer andern bekannten Entenart genau so nicht wieder findet. Zwar haben die Eiderenten im Prachtkleide einen ähnlich verzierten Hinterflügel, allein diese Sichelfedern laufen bei ihnen nicht rund, sondern in eine scharfe Spitze aus.

Der Schnabel hat viele Aehnlichkeit mit dem der Kragenente. Er ist an den Rändern des obern Theiles gegen den Nagel zu besonders dünn und sehr weich, weshalb er sich beim Eintrocknen an Ausgestopften hier sehr zusammenzieht und ohne besondere Vorsicht dadurch leicht eine unnatürliche Gestalt annimmt, zumal der Unterschnabel nach vorn gerade viel schmäler als der obere wird und der überstehende Rand des letztern sich gern einwärts biegt. Er gehört zwar nicht zu den sehr hohen Entenschnäbeln, ist jedoch an der Wurzel mehr als noch ein Mal so hoch als vorn, gleich hinter dem Nagel, und seine Firste bildet eine ziemlich gerade, gegen letztern

sanft abfallende Linie. Seine Breite ist viel geringer als seine Höhe, nimmt nach vorn allmählich noch etwas ab, und endet ziemlich halbkreisförmig in den sehr großen, ganz flach gewölbten Nagel, welcher wenig schmäler als der Schnabel, undeutlich abgesetzt, am Vorderrande aber etwas über den des Unterschnabels gebogen ist, so daß dieser, noch weit flachere, in ihn hineinschlägt. Die Befiederung der Stirn tritt als ein schmaler Bogen etwas tief, die der Kopfseiten aber als ein sehr flacher und weiter Bogen ein. Der Unterschnabel hat eine schwache bogenförmige Sohle oder Dillenkante, eine ziemlich weite Kielspalte, mit nackter Haut überspannt, und ist etwas schmäler als der obere, in den er so weit eingreift, daß, wenn er geschlossen, von den Zahnlamellen außerhalb nichts sichtbar ist. Die Nasenhöhle ist langeiförmig und ziemlich schmal, und das ovale durchsichtige Nasenloch öffnet sich in ihr nach unten und vorn noch auf dem Wurzeldrittheil der Schnabellänge.

Die Länge des Schnabels von der mittlern Stirnbefiederung bis zum Ende des Nagels mißt 1 Zoll 7 Linien, seine Höhe an der Wurzel 9 bis 10 Linien, dieselbe vorn $3^1/_2$ bis 4 Linien, seine Breite an der Basis $8^1/_2$, vorn 6 Linien. Sein weicher Uiberzug mag im Leben eine düstre, olivengrüne Farbe haben, die am hornartigen Nagel in tiefes Braun, dessen Vorderrand aber in einen hellhornbraunen Saum übergeht. Ausgetrocknet bekömmt er ein grünliches Mattschwarz, der Nagel dunkle Hornfarbe, mit lichtem Vorderrand.

Das Augenlid ist am nackten Innenrändchen schwärzlich und das Auge hat bei alten Männchen nach Einigen einen hochgelben oder auch nur schwefelgelben, nach Andern einen hellbraunen, bei den Weibchen und Jungen einen braungelben, blaßgelben oder nur dunkelbraunen Stern.

Die Füße haben ohngefähr die Gestalt wie die der Kragenente, sind im Verhältniß zum Körper nicht eben groß zu nennen, denn der Lauf hat nur die Länge des Schnabels von der Stirn aus, und die Mittelzeh diese Länge ein und ein halbes Mal; die Hinterzeh ist etwas hoch eingelenkt und ihre Sohle bildet einen breiten Hautlappen. Ihr weicher Uiberzug ist, wie bei den verwandten Arten, am Fersengelenk gegittert, auf dem Spann geschildert, an dessen Seiten in kleinere und hinten in noch viel kleinere sechseckige Schildchen, auf den Zehenrücken in schmale Querschilder zertheilt und die Schwimmhäute fein gegittert. Die Krallen sind nicht groß, flach gebogen, schmal, wenig spitz, die Innenseite an der der Mittelzeh

mit vortretender Randschneide. Der Lauf ist 1 Zoll 8 Linien lang; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 2 Zoll 4 Linien, die Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen und ziemlich schlanken Kralle, $8^1/_2$ Linien.

Die Farbe der Füße scheint im Leben der der Eisente gleich zu sein, nämlich vorn an den Läufen, auf den Zehenrücken und einem schmalen Streif längs denselben blaß grünlichbleifarbig; am Fersengelenk, der äußern und hintern Seite des Laufs, den Schwimmhäuten, Hautlappen der Hinterzeh, an den Gelenken und den Zehensohlen matt schwarz. In ausgedörrtem Zustande erscheinen sie tief hornbraun, auf dem Spann und den Zehenrücken hellbräunlich. Die Krallen sind braunschwarz an den Wurzeln in lichteres Braun übergehend.

Von den ersten Ständen dieser Art ist nichts bekannt. Das Jugendkleid mag dem des alten Weibchens sehr ähnlich sehen, mit dem auch das Sommerkleid des Männchens übereinstimmt, dieses sich aber durch den dunkler gefärbten und schöner glänzenden Spiegel, wie durch mehreres Weiß über demselben, unterscheiden.

Wegen großer Aehnlichkeit mit dem Letztern wollen wir das des alten Weibchens zuerst beschreiben. Es trägt sehr düstre Farben und hat darin wie in der Art und Weise der Zeichnungen, wie schon bemerkt, große Aehnlichkeit mit den Weibchen und Jungen der Eiderenten. Schnabel, Füße und Augen sind wie oben beschrieben; Kopf und Hals auf schmutzig bräunlichweißem oder bräunlichgrauweißem Grunde schwärzlichbraun dicht bespritzt und getüpfelt, so daß nur vorn an den Zügeln, unter dem Auge und an den Schläfen die lichte Grundfarbe mehr hervorschimmert, dagegen aber auf der Stirn, dem Scheitel, Genick und Nacken unter einem dunkelbraunen und auf den Wangen und Halsseiten unter einem hellbraunen Anstriche die helle und dunkle Grundzeichnung meistens verschwindet. Die Kropfgegend ist auf rostbraunem Grunde braunschwarz, grob und dicht, in die Quere gefleckt, und diese Zeichnung verliert sich auf der Oberbrust allmählich in ein düsteres, ziemlich einfarbiges rußiges Braun oder Rauchfahl, das den ganzen Unterrumpf einnimmt, nur am Ende der Unterschwanzdecke in ein frischeres Dunkelbraun, an den Tragefedern in eine undeutliche Wogenzeichnung aus Schwärzlichbraun und Rostbraun übergeht, indem hier die größern rauchfahlen Federn eine rostfarbigbraune, mondförmige

Endbinde bilden, welcher sich rückwärts eine schwärzliche Querbinde anschließt. Der Oberrücken hat auf braunschwarzem Grunde schmale, unterbrochene, lichtrostbraune Querbändchen; die braunschwarzen Schulterfedern nach außen rostigbraune mit der Grundfarbe verwaschene Endflecke, der sehr dunkel schwarzbraune Unterrücken und Bürzel bloß ganz schmale, kurze hellrostbraune Endfleckchen, die sich auf der einfarbig braunschwarzen Oberschwanzdecke ganz verlieren. Der Schwanz ist braunschwarz, mit etwas lichtern Federsäumen, auf der untern Seite glänzend graubraun; die Flügeldeckfedern dunkelbraun, mit lichtumbrabraunen Endkäntchen, die große Reihe mit solchen Außensäumchen und mit rein weißen Enden, die einen schmalen Strich quer über den Flügel und die obere Begrenzung des Spiegels bilden, welcher tief chokolatbraun, hinterwärts in Schwarz mit blaugrünlichem Seidenglanz übergehend auch unten eine schmale hellweiße Einfassung oder zweiten Querstrich hat; die Tertiarschwingen schwarz mit stahlgrünem Schiller auf den Außenfahnen und braungrauen Spitzen; die großen Schwingfedern und ihre Deckfedern schwarzbraun, an den Spitzen am dunkelsten, ihre Schäfte glänzend schwarzbraun. Der Unterflügel ist am Rande braun mit weißen Federkäntchen, in der Mitte und an den Unterachselfedern weiß; die Schwingen unten glänzend dunkelgrau, an den Spitzen in Schwarzbraun übergehend, ihre Schäfte braun.

So ähnlich nun auch das alte Männchen in seinem Sommerkleide seinem eben beschriebenen Weibchen sein mag, so außerordentlich verschieden zeigt es sich dagegen im Gefieder seines hochzeitlichen oder Prachtkleides; an der Stelle einer durchaus düstern Färbung und dunkeln verworrenen Zeichnung haben blendendes Weiß und tiefes Schwarz, in großen Partien und scharfem Abstich, nebst andern Zierrathen, jene verdrängt und es zu einem der Prächtigsten der Gattung gemacht. Schnabel, Füße und Augen sind wie oben beschrieben; das Gefieder des Kopfes und ersten Drittheil des Halses ist glänzend atlasweiß, in welchem jederseits neben der Stirn und nahe an der Schnabelwurzel ein rundlicher grüner Fleck steht, welcher bei manchen Exemplaren auf der Stirn mit dem der andern Seite schwach zusammenläuft, und ein grüner Fleck von viel größerm Umfange nimmt die Stelle des Genicks ein, dessen Federn büschelartig etwas verlängert sind. Dieses Grün, hier wie dort, schneidet nicht scharf vom Weißen ab und ist ein eigentliches Meergrün, eine schmutzige Grünspanfarbe, auch seidenartig glänzend, dem der männlichen Eiderente ganz ähnlich, doch gesättigter aufge-

tragen, und nicht besonders schön. Unter diesem grünen Genickbüschel steht jederseits dicht anschließend ein blauschwarzes Fleckchen, und ein gleiches, fast zirkelrundes umgiebt das Auge, doch vorn nur ganz schmal, hinten aber 3 bis 4 Linien breit, auch scheint es hin und wieder etwas weiß gesprenkelt, wenn bei verschobenen Federn die weißen Wurzeln derselben sichtbar werden. Kinn und Kehle sind sammetschwarz etwas blau und violett schillernd, in einem scharf begrenzten, von unten gesehen glockenförmigen Fleck, da unterwärts jederseits eine kleine Spitze heraustritt; auf der Mitte der Gurgel ist diese Glockengestalt in einem kurzen Bändchen mit einem, vorn 1 Zoll, hinten aber über $1\frac{1}{2}$ Zoll breiten, oben und unten scharf und geradlinig von der weißen Begrenzung getrennten, hinten aber mit dem über 1 Zoll breiten und bis zum Rücken hinablaufenden Streifen vereinten Halsbande verbunden, das tief schwarz aussieht, mit stahlblauem und etwas violettem, aber nicht grünlichem, Glanze. Abwärts erweitert sich das blauschwarze Längeband des Hinterhalses allmählich und seine Färbung setzt sich über den ganzen Rücken und Bürzel bis an den Schwanz hinab fort. Auf der Untergurgel und an den Kropfseiten wird das Blauschwarz von einem fingerbreiten, rein weißen Streif begrenzt, und diese weiße Begrenzung setzt sich auch an dem des Rückens fort, indem der hintere Theil der Schulterpartie und des Hinterflügels auch weiß sind; jener weiße Halbring (unterhalb des schwarzen Halsbandes) ist vorn am Kropfe wieder scharf getrennt, dies weniger an den Seiten, von einer ganz eigenthümlichen Färbung, einer gelblichen Rostfarbe, an den Kropfseiten und den Tragefedern gelichtet und in ein röthliches Rostgelb übergehend, von einem sehr sanften Aussehen; von der Mitte des Kropfs abwärts beginnt, in jene Farbe sanft verlaufend, eine rostbräunliche, braunschwärzlich gewölkte Schattirung, die auf der Brustmitte immer dunkler, auf der Unterbrust, dem Bauch und den Schenkeln völlig schwarzbraun wird und endlich an der ebenso gefärbten Unterschwanzdecke in blauschwarze Federenden übergeht. An der Grenze des Kropfs und der Oberbrust steht auf jeder Seite, gerade an der Stelle, wo, wenn der Flügel unter den Tragefedern ruhet, das Handgelenk liegt, im Rostgelben ein rundes sammetschwarzes Fleckchen. Die Schulterpartie ist merkwürdig bunt, vorn am Anfange und hinten in einem Streif neben dem schwarzen Rücken entlang rein weiß; die nun folgenden bänderartigen, schmal zugespitzten, sonderbar gebildeten Federn, an den Schäften und den äußerst schmalen Innenfahnen blendend weiß, an den fünf bis sechs Mal

breitern Außenfahnen tief schwarz mit violettem Metallglanz; dieser Theil bildet demnach, bei völlig geordnetem Gefieder, ein länglichtes, violettschwarzes Feld, mit parallelen weißen Strichen der Länge nach durchzogen. Diesem schließt sich der Hinterflügel mit seinen halbmondförmigen Federn an, die auf den Außenfahnen ebenfalls violettschwarz, auf den viel breitern Innenfahnen weiß sind, das an den kürzesten wurzelwärts einen aschgrauen Anstrich hat, an deren Enden und bei den längern oder vordern aber gänzlich rein dasteht. Diesen schließt sich vorwärts der sammetschwarze, nur hinterwärts violett glänzende Spiegel, mit seiner besonders nach hinten sehr breiten weißen Unterkante an, oben ebenfalls von Weiß begrenzt, welches sämmtliche Deckfedern des Oberflügels einnimmt, die des Fittichs ausgenommen, die wie die großen Schwingen, nämlich braunschwarz, aussehen, deren Schäfte auch dieselbe Farbe haben. Der Unterflügel ist an den Deckfedern und denen unter der Achsel weiß, an den Schwingen glänzend grau in schwärzliche Enden übergehend, mit weißlichen Schäften; der Schwanz von oben braunschwarz, von unten glänzend dunkelgrau*).

Aufenthalt.

Diese schöne Ente gehört dem hohen Norden oder vielmehr Nordosten an, denn sie bewohnt eigentlich nicht den Norden von Europa, sondern den, von da aus nach Osten liegenden, Asiens, namentlich das Meer und die Küste von Kamtschatka und der Kurilen, von Unalaschka und überhaupt die ganze, jenen gegenüber liegende Küste von Nordamerika. Am europäischen Gestade ist sie nur wenige Male vorgekommen, namentlich drei bis vier Mal an dem von Schweden und der Insel Gothland, ein Mal an dem von Dänemark, noch ein Individuum an der Küste von England, ohnweit Yermouth, und endlich ist auch vor

---

*) Man findet in dem trefflichen Werk von Keyserling und Blasius S. 230. angegeben: „die äußerste (Schwanzfeder) jederseits an der Spitze weiß gezeichnet," wovon jedoch in andern frühern Werken nichts erwähnt ist, wie auch ich an den beiden sehr schönen Exemplaren des Berliner Museums, welche mir das höchst liberale Directorium zu malen u. s. w. erlaubte — was ich hier dankend erwähnen muß, — von denen das Weibchen an deutscher Küste erlegt ist, keine Spur davon entdecken konnte; sie waren bei beiden Geschlechtern ohne Weiß und wie oben beschrieben.

wenigen Jahren ein Weibchen an der diesseitigen Küste der Ostsee, in der Gegend von Danzig erlegt worden. Sie ist demnach als europäisch oder gar deutsch eine außerordentlich seltene Erscheinung.

Wir wissen nicht, in wie fern sie Zug- oder Strichvogel sei; die Wenigen, welche europäische Gewässer besucht haben, schienen Verirrte zu sein und kamen nur in den Wintermonaten vor. Sie hält sich zu jeder Jahreszeit vorzugsweise auf dem Meere auf, geht selten oder bloß bei stürmischer Witterung aus den Mündungen der Flüsse höher auf diese landeinwärts, und ist demnach hierin wiederum den Eiderenten ähnlich. Sie soll besonders felsige Gestade lieben.

Eigenschaften.

Die Ungleichheit der Farben des Gefieders beider Geschlechter ist schon in weiter Entfernung bemerklich. Sie fliegt schnell, ist eine fertige Taucherinn, für Individuen der eigenen Art sehr gesellig, daher meistens in Flügen oder großen Schaaren vereint, die sich nicht unter die andern Arten mischen; selbst wo nur Päärchen vorkamen, schienen solche unzertrennlich, hielten sich aber abgesondert von andern.

Nahrung.

Sie lebt meistens von Konchylien, welche sie durch flinkes Tauchen vom Boden der Gewässer heraufholt und sich deshalb fast immer über Muschelbänken aufhält, wo diese nicht gar zu tief unter Wasser liegen, so etwa, wie bei der vorhergehenden Art bemerkt wurde; sie frißt aber auch Fischbrut, Laich, Meerinsekten, seltner Vegetabilien.

Fortpflanzung.

Diese schöne Art nistet an den Gewässern des hohen Nordens, zwischen Asien und Amerika, auf Klippen und Felsengestaden des Meeres, oftmals an unzugänglichen Orten, und führt ihre Jungen sogleich auf das Meer, wo dieses stille Einbuchtungen bildet.

Dies ist Alles, was zur Zeit hierüber bekannt geworden; aber auch dies Wenige zeigt wiederum eine große Aehnlichkeit mit der Fortpflanzungsgeschichte der nächstfolgenden Entenfamilie.

Feinde und Jagd.

Von diesen beiden haben wir leider, bis hierher, gar nichts erfahren können.

Nutzen und Schaden.

Auch hierüber kann weiter nichts berichtet werden, als daß ihr Fleisch außerordentlich stark nach Fischthran schmecken soll.

Dritte Familie.

Eider-Enten. Somateriae. *Auctor.*

Der Schnabel sehr gestreckt, länger als der Lauf, neben der Stirn beiderseits sehr weit hinaufsteigend, schmal; der große Nagel den ganzen Vorderrand des Kiefers einnehmend; die Nasenlöcher noch vor der Schnabelmitte geöffnet; die Stirngrenze oben als ein sehr langer, äußerst schmal auslaufender Zwickel, an den Seiten aber in einen zwar breitern, jedoch fast eben so langen Spitzwinkel vorgehend; wodurch er eine von der andrer Enten höchst abweichende Gestalt erhält, jedoch einem Gänseschnabel einzig und allein durch seine geringe Breite am Vordertheil kaum entfernt ähnlich wird.

Die niedrigen Füße haben lange Zehen, daher eine sehr breite Spur. Der zugerundete Schwanz besteht aus 14 bis 16 zugespitzten Federn. Das Gefieder des Prachtkleides alter Männchen hat zwei Hauptfarben, Weiß und Schwarz, in sehr großen Flächen beisammen, sehr eigenthümlich an den etwas dicker befiederten Kopfseiten ein blasses Seladongrün oder Meergrün, am Kropfe eine isabellgelbliche oder fleischröthliche Färbung, und die weißen oder schwarzen Tertiarschwingen biegen sich stark sichelartig über den Vorderflügel; der Spiegel ist schwarz und undeutlich; das Sommerkleid wie das der jungen Männchen ganz anders, ohne Weiß, noch düsterer als das Gewand der Weibchen, welches heller oder dunkler rostbraun, mit braunschwarzen Schaft- und Querflecken, der mittelgroße Spiegel tief braun, unten und oben mehr oder weniger deutlich mit Weiß eingefaßt.

Die Farbe des Schnabels und der Füße ist bei der einen Art Olivengrün, bei der andern Roth, Sohlen und Schwimmhäute bei beiden schwarz.

Ihr Aufenthalt ist stets und zu allen Jahreszeiten das Meer.

Ihren Namen haben sie von dem isländischen „Aedar", oder von ihren herrlichen Dunen.

Nach Gestalt und Lebensart stehen sie von den Gänsen viel zu weit entfernt, als daß man sie dazu zählen könnte; allein da sie sich von andern Tauchenten, zu denen sie allerdings gehören, merkwürdig genug absondern, so war zu entschuldigen, daß man sie, nach neuern Ansichten, in eine eigene Gattung oder Sippe: *Somateria*, Leach, brachte. Wir beschreiben

Zwei Arten.

350.

Die Eider-Ente.

Anas mollissima. *Linn.*

Taf. 321. Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Uibergangskleide.
Fig. 3. Weibchen.

Taf. 322. Fig. 1. Männchen im Jugendkleide.

Eidergans; Eidergansente; Eidervogel; Eider; Eydergansente; Eddergans; Aedarvogel; St. Kuthbertsente; St. Cubertsente; große weiß und schwarze Ente.

Anas mollissima. Linn. Faun. Suec. p. 117. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 514. n. 15. = Lath. Ind. II. p. 845. n. 35. = Retz. Faun. Suec. p. 118. n. 74. = Nilss. Orn. Suec. II. p. 194. n. 228. = *Oie a duvet* ou *l'Eider.* Buff. Ois. IX. p. 103. t. 6. — Edit. de Deux p. XVII. p. 119. t. 4. f. 2. = Id. Pl. enl. 208. (fem.) u. 209. (Male). = *Canard Eider.* Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 848. = *Eider- or Cuthbert-Duck.* Lath. Syn. VI. p. 470. — Uibers. v. Bechstein. III. 2. S. 409. u. 29. = Penn. Arct. Zool. II p. 553. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 514. n. 398. = Bewick, brit. Birds. II. p. 314. = Wilss. Americ. Orn. VIII. p. 122. t. 91. F. 2. (mas.) F. 3. (fem.). = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 926. = Dessen, orn. Taschenb. II. S. 425. n. 14. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 507. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 286. n. 253. = Brehm, Lehrb. II. S. 809. u. 813. = Desselben, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 890 bis 897. = Landbeck, Vög. Würtembergs. S. 77. n. 273. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommern's S. 20. n. 265. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 228. n. 403. = Schinz, Europ. Faun. S. 410. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 332. Taf. LIV. Fig. 79. M. im Prachtkl. Fig. 80. Altes Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Die Federgrenze geht von den Zügeln als ein großer, spitzwinkeliger Zwickel bis unter das Nasenloch vor, weiter als die schmale,

spitze Federschneppe der Firste und fast eben so weit als die Befiederung des Kinn's. Schnabel und Füße düster olivengrün; Iris braun.

Männchen: Rumpf oben weiß, unten schwarz; die Seiten des weißen Kopfs ziert ein vom Schnabel durch die Augen- und Ohrgegend laufendes, glänzend violettschwarzes Band, die dicker befiederten Wangen ein glänzend hellgrüner Anstrich; die weißen Hinterschwingen sind sichelartig herabgebogen; die Schultern weiß.

Weibchen; Durchaus gelbbraun mit schwarzen Schaft- und Querflecken; die männlichen Jungen noch düsterer von oben und auf den Wangen meist dunkelbraun.

Beschreibung.

Diese Art wurde sonst gewöhnlich, wol auch jetzt noch zuweilen, aber ganz unrichtig „Eider-Gans" genannt; denn sie ist durchaus keine Gans, sondern eine Ente; sie gehört noch dazu den tauchenden Enten an, und steht folglich um so weiter entfernt von den Gänsen. Ausgezeichnet genug, ist sie leicht von andern einheimischen und selbst den meisten (vielleicht allen) ausländischen Arten zu unterscheiden. In jedem Kleide, deren große und Haupt-Verschiedenheiten schon die Artkennzeichen angaben, ist sie kenntlich genug an dem ungewöhnlich langen Gesicht, nämlich der außerordentlich weiten Entfernung des Auges von der Schnabelspitze, oder vom Erstern bis zum Nasenloch, und an dem schmalen Schnabel, dessen vorderer Theil darum auf den ersten Blick allerdings etwas Aehnlichkeit mit einem Gänseschnabel hat, die aber schwindet, sobald man ihn nach allen Theilen genauer betrachtet. — Von der folgenden, ihr in vielen Stücken sehr ähnlichen Art, unterscheidet sie vorzüglich die viel tiefere Einbuchtung der befiederten Zügel, die an den Seiten des Oberschnabels in einem spitzen Winkel bis unter die Nasenlöcher vorreichen, während sie bei jener noch sehr weit davon entfernt bleiben. Auch ist die Eiderente stets etwas größer, indem die alten Männchen der Prachtente nur die der alten weiblichen Eiderenten erreichen.

Als Entenart gehört sie unter die größesten und ist hierin der sogenannten türkischen oder Bisam-Ente (Anas moschata, L.) zu vergleichen. Sie wiegt 3 bis 5 Pfund, doch auch um 1 Pfund

und darüber mehr, zumal wenn sie die Speiseröhre gerade tüchtig mit Konchylien angefüllt hat, und das größere Gewicht kömmt immer dem alten Männchen zu, das jedoch in der Körpergröße ziemlich variirt, indem es in der Länge bald 26, bald nur 23 Zoll mißt, eine Flugbreite von 42 bis fast 48 Zoll, eine Flügellänge von 11 bis 12 Zoll und eine Schwanzlänge von 4 bis 4¼ Zoll hat. Immer ist das Weibchen kleiner nnd schwächlicher als jenes, von 20½ bis zu 23 Zoll Länge, von 39 bis 42 Zoll Breite, von 10½ bis 11 Zoll Flügellänge und von 3 Zoll Schwanzlänge vorkommend.

Die sehr bedeutenden Abweichungen in der Größe der Maaße, die auch in näherem Bezuge zu der Ausbildung mancher Körpertheile zu stehen scheinen, z. B. der Länge u. s. w. des Schnabels, selbst des Kopfes, der Läufe und Zehen u. a. m., weil auch auffallende Abweichungen in dieser Hinsicht vorkommen, — erklären sich bei dieser Art eben so leicht, wie bei manchen Meven (s. Thl. X. die Anmerkung S. 380. d.. Ws.), und verdanken zuverlässig ebenfalls dem Umstande ihr Dasein, daß man fast in allen hochnordischen Ländern die Eier der Eiderente sehr gern und häufig zu verspeisen pflegt, ihnen deshalb in der Regel das erste Gelege wegnimmt und sie nöthigt, ein frisches oder bei wiederholter Wegnahme, gar noch mehr Gelege zu machen. Die letzten Gelege fallen aber, wegen geschwächter Legekraft, nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe der Eier nach und nach um Vieles geringer aus, das Brüten wird dadurch bei solchen Weibchen weit über die sonst gewöhnliche Zeit hinausgeschoben; welches auch diesen, wegen Dazwischentritt der Mauser, nicht ersprießlich sein kann; woher denn erfolgen muß, was jeder Landwirthinn bekannt ist, nämlich, daß aus ungewöhnlich kleinen Eiern auch kleinere Junge schlüpfen, und daß auch außerdem aus allen zu sehr verspäteten Bruten, bei Gänsen und Enten, eine kleinere und schwächliche Zucht hervorgeht. Ich selbst besitze mehrere, durch Faber auf Island gesammelte, so sehr verzwergte Eier neben andern von gewöhnlicher Größe, daß man sie kaum für dieser Art gehörig halten möchte, aus denen, wären sie ausgebrütet worden, nur zwergartige Individuen hätten entstehen können. Darum kommen auch von jener Insel und aus Grönland (wo man ihnen ebenfalls die Eier nimmt) so sehr in der Größe verschiedene und besonders so viel ungewöhnlich kleine, — dagegen von den dänischen Küsten weit größere und in der Größe untereinander weniger verschiedene Eiderenten, weil in letztern

Landen das Wegnehmen der Eier dieser nützlichen Art strenge verpönt ist, sie also kräftige Gelege machen, regelmäßig brüten und zur rechten Zeit ihre Jungen erziehen können.

Die Gestalt der Eiderente ist völlig die einer Tauchente; ein schwerfälliger, breiter, von oben und unten zusammengedrückter, hinten abgekürzter Rumpf, an dem die niedrigen, breiten, großspurigen Füße weit nach hinten liegen; auf dem kurzen, starken Hals ein etwas großer, eigenthümlich langer, besonders durch eine ungewöhnlich niedrige, schmale und sehr in die Länge gezogene Stirn, und bis zur halben Länge des schmalen Schnabels vorreichende Seitenzwickel derselben, ausgezeichneter Kopf, dessen langgestreckter Vordertheil, nebst Schnabel, auf den ersten Blick zwar etwas Gänseartiges zu haben scheint, das jedoch bei genauerer Betrachtung bald schwindet.

Die Befiederung ist reich, sanft anzufühlen, unten pelzartig dick, mit vielen grauen Dunen zwischen den Wurzeln der Federn; Kopf und Hals mit kurzen, dichten, an den Enden zerschlissenen Federn, die auf den Wangen etwas verlängert, im männlichen Prachtkleide hier härter, fast borstenartig sind und sich merklich zu Bausebacken aufsträuben lassen. Das übrige kleine Gefieder hat ebenfalls zerschlissene Ränder, nur bei Weibchen und Jungen die größern Federn auf dem Rücken, den Schultern und an den Brustseiten mit etwas deutlichern Umrissen; Flügel und Schwanz ganz wie bei Tauchenten, jene etwas klein und gewölbt, mit undeutlichem, nur beim Weibchen und Jungen oben und unten weißbegrenzten Spiegel, und von den etwas schmal zugespitzten Primarschwingen, deren starke Schäfte ziemlich einwärts gebogen, die erste ein wenig kürzer als die zweite und diese die längste, zusammen eine etwas schmale vordere Flügelspitze bildend; die breiten, mit schräg abgeschnittenen Enden versehenen Secundarschwingen einen mittelgroßen Spiegel bildend; die breiten, stumpf zugespitzten Tertiarschwingen nur zu einer kurzen, stumpfen hintern Fügelspitze, doch bei alten Männchen etwas mehr verlängert, schmäler und schlanker zugespitzt, dabei auf eine ganz eigenthümliche Weise sichelartig herabgebogen, eine Form, die bei diesen sich auch auf die in Ruhe sie deckenden längsten Schulterfedern fortsetzt, aber an dem seidenartigen Gefieder dieser Partie höher hinauf verliert. Der ruhende Flügel reicht mit seiner Spitze nur bis auf das erste Drittheil der Länge des wenig gewölbten oder fast wagerechten Schwanzes, welcher aus **14**, nur ausnahmsweise und selten aus **16** Federn besteht, die starke Schäfte, ziemlich

breite Fahnen und ein zugespitztes Ende haben, von denen die beiden mittelsten Paare die längsten sind und die folgenden stufenweis an Länge abnehmen, so daß das äußerste das kürzeste und gegen $1^1/_2$ Zoll kürzer als das mittelste ist, wodurch also ein seitwärts stark zugerundetes Schwanzende entsteht, an dem die Federspitzen etwas vorstehen.

Der merkwürdig gebildete Schnabel ist im Ganzen nur von mittler Größe, an Firste und Kiel ziemlich gerade, nur vor dem undeutlich abgesetzten, großen, ziemlich gewölbten, die ganze Schnabelspitze einnehmenden Nagel von oben und unten etwas eingezogen. Durch die schmal lanzettförmig neben der sehr schmalen Stirn mehr oder weniger hoch hinauf laufenden Arme des Oberkiefers erscheint er sehr in die Länge gezogen, wogegen er wunderlicherweise das Gegentheil zeigt, sobald der Blick noch mehr auf die Seite desselben fällt, wo die Befiederung der Zügel in einem hohen und langen, spitzwinkligen Zwickel bis unter das Nasenloch vordringt, weiter noch als die in einem sehr schmalen, spitzigen Federstreif vorgehende Stirnfirste; unter dem breiten Zügelzwickel tritt er abermals, als ein schmaler Rand, tief in den Kopf zurück, zum Mundwinkel, in gleicher Weite, wie der sehr niedrige Unterkiefer, dessen Kielspalte bis an den Nagel reicht, mit nackter Haut überspannt, in welche das Gefieder des Kinns als eine Spitze bis dem Nasenloch gegenüber vordringt. Die Firste ist schmal und ziemlich abgeflacht; die Seiten des Oberkiefers hoch, auch nur flach gewölbt; der ganze Schnabel, von unten betrachtet, auffallend schmal, nach vorn dies noch mehr und am Nagel noch schmäler zugerundet; der Rand des letztern außen sanft eingekerbt; der Innenrand der Kinnladen mit scharfen Querlamellen besetzt, deren Spitzen wenig verlängert und bei geschlossenem Schnabel nicht sichtbar. Die Nasenscheide ist ziemlich schmal; das ovale, nicht große und eine freie Durchsicht nicht gestattende Nasenloch liegt in einer weiten, hinten zugespitzten Höhle, sein hinterer Rand gerade auf der Mitte zwischen dem Nagelende und dem Anfang der Schnabelarme neben der Stirn oder gar noch etwas vor der Mitte. Die weiche Haut, womit der Schnabel überzogen, bildet über und hinter der Nase und auf den Stirnarmen symmetrisch gelegte, von vorn nach hinten etwas wellenförmig und schräg aufsteigende, feine Querrunzeln, die auf der Nasenscheide spitzwinklich zusammenlaufen; sie sind am frischen wie am getrockneten Schnabel deutlich dargestellt. Zuweilen läuft auch ein

erhabener Mittelstreif auf jedem Schnabelarm entlang, der Mittelrippe eines Blattes nicht unähnlich.

Die Maaße des Schnabels sind gewöhnlich folgende: Länge, von der Spitze der Befiederung auf der Stirnfirste bis zum Ende des Nagels 23 bis 25 Linien; vom Nagelende bis zur Spitze der Schnabelarme neben der Stirn von 33 bis zu 39, oder gar bis zu 42 Linien; von der Spitze der Zügelbefiederung bis zu der des Nagels von 16 bis zu 21 Linien; vom Mundwinkel bis vor 35 bis 40 Linien; die Länge des Nagels 8 bis 10 Linien, dessen Breite 6½ bis gegen 8 Linien; die Schnabelbreite gleich hinter diesem 8 bis 9 Linien, an der Wurzel 10 bis 11 Linien; die Schnabelhöhe hier 11 bis 14 Linien, zwischen Nase und Nagel 7 bis 8 Linien. — Man sieht hieraus, daß diese Maaße gewaltig variiren; aber es ist dabei zu bemerken, daß wol im Allgemeinen die kleinsten nicht immer auch den kleinsten Individuen, doch meistens weiblichen und jungen zukommen, daß hinsichtlich der Schnabellänge die am meisten wandelbare der beiden Stirnarme jene Verschiedenheiten vorzüglich bewirkt, indem die Länge dieser von ihrer obern Spitze bis zum Spitzwinkel der Stirnfirste von 9 Linien bis zu 14 Linien abwechselt, wobei sie oft auch in ihrer Breite sehr verschieden, nämlich in ihrer Mitte von 2 bis zu 3½ Linien vorkommen. — Die Größe oder Länge des Schnabels steht meistens auch mit der des ganzen Kopfes im Verhältniß, dessen Länge daher ebenfalls sehr verschieden vorkömmt, nämlich (sammt Schnabel) bei manchen Individuen nur zu 4¾ Zoll, bei andern bis zu 5½ Zoll, und so zwischen diesen Maaßen wechselnd. Ein zwergartiges junges Weibchen (in hiesiger Gegend erhalten) hat sogar einen nur 4½ Zoll langen Kopf, wovon der Schnabel, von der Stirn aus, nur 21, von den Zügeln aus kaum 14½ Linien wegnimmt, wobei jedoch der Nagel allein 9 Linien Länge hat und besonders hoch gewölbt ist.

Die Farbe des Schnabels ist im Allgemeinen ein düsteres Olivengrün, dies bei alten Männchen jedoch viel heller, als bei jüngern und Weibchen, und an den langen Armen neben der Stirn gelblicholivengrün, im höhern Alter hier fast ein frisches Olivengelb; der Nagel weißbräunlich, in gelbliche Hornfarbe übergehend; Zunge und Rachen blauröthlichweiß. Am getrockneten Schnabel wird Alles, bis auf den hellhorngelben Nagel, grünlichschwarzgrau.

Das wegen sehr flacher Stirn ungewöhnlich hochgestellt scheinende und zugleich sehr weit vom Nasenloch entfernte Auge, hat be-

fiederte, nur nach innen mit nackten röthlichgrauen Rändchen versehene Lider, und bei alten Männchen einen röthlich nußbraunen, bei den Weibchen gelbbraunen, bei Jungen düster braunen Stern.

Die Füße haben ganz die Gestalt wie bei andern Tauchenten, sind aber im Verhältniß zum Körper nicht so groß als die mancher der Vorhergehenden, z. B. der Tafelente, Sammetente u. a., und liegen am Rumpfe weit nach hinten; die Unterschenkel sind etwas in der Bauchhaut verwachsen, über der Ferse nicht nackt, die kurzen Läufe stark, sehr zusammengedrückt, die Zehen eben nicht sehr lang, daher die Spur von nicht sehr großem Umfang; die höher gestellte Hinterzeh mit breitem Hautlappen, welcher sich an der Basis oft dem breiten Randlappen der innern Vorderzeh so nähert, daß einer in den andern überzugehen scheint; die schilder- und netzartigen Einschnitte in dem weichhäutigen Uiberzuge der Füße ganz so wie bei andern Arten dieser Abtheilung; die Krallen ebenfalls etwas stark, schwach gebogen, die der Mittelzeh nach innen mit vorstehender Randschneide, u. s. w. Der Lauf (von dem Buge des Fersengelenks bis zum gemeinschaftlichen Zehenballen) ist gewöhnlich 2 Zoll lang, auch 2 bis 3 Linien darüber, aber sehr selten etwas weniger als 2 Zoll; die Mittelzeh, mit der 5 Linien langen Kralle, 2¾ bis volle 3 Zoll, manchmal noch einige Linien darüber; die Hinterzeh mit der 2½ Linien langen Kralle, 9 bis 10½ Linien lang; die größesten dieser Maaße gehören meistens den größesten Individuen, gewöhnlich alten Männchen an. Die vorkommenden Verschiedenheiten beziehen sich augenfälliger auf die Länge der Zehen als des Laufs.

Die Farbe der Füße ist ein helles Olivengrün, an den Schwimmhäuten kaum dunkler oder schwärzlich überlaufen, auf dem Spann und den Zehenrücken ins Olivengelbliche, an den Gelenken ins Bleifarbige ziehend; bei den Weibchen diese ganze Färbung trüber, bei brütenden meist ins Bleifarbige spielend oder bläulicholivengrün, die Schwimmhäute gleichfarbig oder kaum etwas dunkler; in zarter Jugend Alles bleifarbig; die Krallen braunschwarz. Ausgetrocknet werden die ganzen Beine grünlichgrauschwarz.

Die Jungen in ihrem Dunenkleide sind am ganzen Körper sehr dicht mit weichem, ziemlich langem, auf den obern Theilen in haarartige Spitzen übergehendem Flaum bekleidet, welcher am Kopfe, Halse und am Rumpfe, von obenher und an dessen Seiten, braungrau aussieht, ein Wenig ins Grünliche spielt, was aber bald verschwin-

det und nur jenes zurück läßt, mit einem hellern Strich an den Seiten des Kopfes und einem schwarzgrauen durch das Auge und die Schläfe, an der Brust und dem Bauch weiß; Schnabel und Füße blaß bleifarbig, die Augensterne grau. Auch in diesem Kleide sind die Jungen schon an dem langgestreckten Gesicht von andern ähnlich gefärbten jungen Enten augenblicklich zu unterscheiden.

Im ersten Federkleide, dem sogenannten Jugendkleide, ähneln die Weibchen, bis auf eine etwas dunklere allgemeine Färbung, der Mutter, die Männchen dem Vater in seinem düstern Sommerkleide, haben jedoch am Hinterflügel kein Weiß, wohl aber etwas davon, oben und unten, am Spiegel, hier jedoch auch bei Weitem weniger als die gleichalten Weibchen. Schnabel, Füße und Augen haben bei beiden Geschlechtern, wie schon oben angegeben, düstere Farben als bei den Alten; schon zeigt sich aber an dem viel dunklern Gefieder des jungen Männchens, auf dessen Wangen etwas Bausebackiges, obwol mehr durch die dunklere Färbung als durch auffallende Verlängerung der Federn; Stirn, Scheitel und Genick sind matt rostbraun, mit schwarzen Querwellen durchzogen, in einem Streif über jedem Auge werden die letztern aber durch große heller rostbraune Federspitzen verdeckt, welche ein haarartiges Aussehen haben; vom Schnabelarm an den Seiten der Stirn zieht sich ein trübeweißlicher, braungemischter, lichter Streif zum Auge, umgiebt dasselbe, setzt sich über die Schläfe hin fort, endet aber ehe er noch zum Hals gelangt; der in die Schnabelseiten eindringende Zwickel ist bräunlichweiß, dicht dunkelbraun gefleckt, Grundfarbe und Zeichnung aber in einander fließend; Wangen und das Uibrige der Kopfseiten auf ähnliche Weise düster braun, dicht schwarz in die Quere gewellt, in einiger Entfernung als ein großes schwarzbraunes oder braunschwarzes Feld zusammenfließend; Kinn und Kehle schmutzig weiß, braungrau gemischt, aber ohne deutliche Flecke; der Hals lichtbraungrau, auf dem Nacken braun überlaufen, überall mit kleinen dunkelbraunen Fleckchen besäet, zwischen welchen sich auch grauweißliche Federwurzeln als Fleckchen hervordrängen; Kropf und Oberbrust gelblichrostbraun, mit braunschwarzen Wellenstreifen quer durchzogen, zwischen welchen mehr oder weniger weiße Querflecke durchblicken, eine niedliche Zeichnung, die dadurch entsteht, daß jede Feder dieser Theile in der Mitte ein weißes, dann ein etwas schmäleres braunschwarzes Querband und ein rostbraungelbes Ende hat; die Mitte der Brust und des Bauches dunkelbraun, grauweiß gewellt, feiner als der Kropf, aber ohne Rostbraun und mehr in Grau

gehalten; die Seiten des Unterrumpfs im Grunde graubraun, mit einem braunschwarzen Querbande und einem rostbraungelblichen Ende in derselben Form, die größern Tragefedern an den Spitzen und Kanten mit nochmehr von diesem gelblichen Rostbraun, von mehreren und breitern braunschwarzen Querbändern durchzogen; die Unterschwanzdecke abwechselnd mit braunschwarzen und rostbraungelblichen Querflecken gebändert; Oberrücken und Schultern dunkelbraun, an jedem Federende mit einem breiten, rostbraungelblichen Halbmond, den ein ähnlich geformter braunschwarzer Streif von der lichtern Grundfarbe trennt; der Unterrücken dunkel braunschwarz, der Bürzel ebenso, doch mit feinen gelbrostbraunen Endsäumen der Federn; die Oberschwanzdecke in denselben Farben undeutlich in die Quere gebändert. Der Oberflügel ist düster graubraun, in seiner Mitte und an den größern Deckfedern mit unscheinlichen, gelbbräunlichen Mondkanten, die meistens ein schwärzlicher Halbmond etwas deutlicher von der Grundfarbe scheidet, und von der größten Reihe haben einige (meistens 3) über der Mitte des Spiegels ein kleines weißes Fleckchen an der Spitze; Fittichdeckfedern und große Schwingen rauchfahl, an den Enden in Schwarzbraun übergehend und hier meistens mit hellbräunlichen Säumchen; der Spiegel dunkel chokolatbraun, am Ende mit einem Käntchen, das vorn sehr schmal und bloß weißlich ist, nach hinten aber etwas breiter und rein weiß wird; die hintere Flügelspitze ebenfalls chokolatbraun mit schmaler, gelbbräunlicher Einfassung der einzelnen Federn; der Unterflügel am Rande herum breit hellgraubraun, in der Mitte und an den langen Achselfedern weiß, die Deckfedern der Vorderschwingen und sämmtliche Schwingfedern licht braungrau, wie Atlas glänzend, die letzten an den Spitzen in dunkle Rauchfarbe übergehend; die Schäfte dieser hier hellbraun, oben schwarzbraun; der Schwanz braunschwarz, am Ende lichter gekantet, von unten glänzend schwarzbraun.

Das weibliche Jugendkleid ähnelt zwar, flüchtig betrachtet, dem männlichen, hat dagegen aber, genauer verglichen, viel Ausgezeichnetes. So ist der helle Streif, welcher durch das Auge und die Schläfegegend zieht, kaum mit etwas blasserer Farbe von den übrigen Kopftheilen geschieden und weniger weißlich; die Wangen und Kopfseiten sind heller als der Oberkopf, licht rostbraun, schwarz gestrichelt, aber nicht schwärzlich mit noch dunklern Querflecken, also ganz anders; die Mitte des Unterrumpfs ist beinahe einfarbig dunkelbraungrau, nicht gewellt; der Spiegel oben und unten mit einem vollständigen, hellweißen Querstreif eingefaßt; an dem Kropfgefieder

schimmert weniger Weiß zwischen den andern Zeichnungen, die auch gröber, hervor; alles Uibrige wie am alten Weibchen, aber die Grundfarbe dunkler, lebhaft rostbraun, am Kopfe und Halse mit Schaftstrichen, am Kropfe, Rücken, Schultern, Tragefedern und den Schwanzdeckfedern mit Querbändern von einem ebenfalls frischern Braunschwarz. Von Letzterem unterscheiden es auch noch die abgebrochenen Spitzen der Schwanzfedern.

Das Gefieder des Weibchens sieht vom zweiten Jahr an viel heller aus, als das des ebenbeschriebenen, obwol auch viel darauf ankömmt, in welcher Jahreszeit es eben gesehen wird; denn das frische Gefieder im Herbst ist auch dunkler gefärbt, wird erst durch den Winter durch Abbleichen etwas, durch den Frühling bis zur neuen Mauser aber bedeutend lichter, und sieht beim Beginn dieser fast immer sehr abgebleicht, abgescheuert und unscheinlich aus. — Die herrschende Farbe im Gefieder alter Weibchen ist ein mehr oder weniger ins Rostgelbe ziehendes Rostbraun, am lichtesten in den Umgebungen des Auges und an den Schläfen, an der Kehle, Gurgel und vorn auf dem Kropfe, am dunkelsten auf dem Scheitel, dem Rücken, dem Bürzel, den Schulter- und Tragefedern, auch an den mittlern Flügeldeckfedern; dabei sind Kopf und Hals mit braunschwarzen Schaftstrichen bezeichnet, die auf dem Scheitel am dunkelsten und breitesten, an der Kehle aber sehr fein sind oder ganz fehlen; gegen den Kropf zu werden die länglichten Fleckchen schon zu kleinen Halbmonden, am Kropfe selbst bilden sich aber fast gerade, bänderartige, braunschwarze Querflecke, zwischen welchen sich auch weißliche zeigen, die hinter jenen stehen, während vor ihnen das gelbliche Rostbraun ein Endband bildet, und diese grobwellenförmige Zeichnung verliert sich auf dem Anfang der Brust, deren Mitte, nebst Bauch und Schenkeln dunkel braungrau, einfarbig, oder auch mit Schwarzbraun gewölkt ist, an der Unterschwanzdecke zeigen sich aber wieder schwärzliche Halbmonde und gelblich rostbraune Federenden; die Tragefedern sind hellgelblich rostbraun mit braunschwarzen Querbändern durchzogen; der Oberrücken und die Schultern ebenso, oft aber an den Letztern mehr Braunschwarz und das Rostbraun weniger hell; Unterrücken und Bürzel braunschwarz und rostbraun sehr dicht gebändert; die Oberschwanzdecke ebenso, aber wieder mit wenigern und breitern Querbändern; der Schwanz braunschwarz, an den Federenden bräunlich gesäumt oder bloß lichter gekantet. Die Flügeldeckfedern sind sehr dunkel braungrau, mit braunschwarzen Halbmonden nächst den hellrostbraunen Kanten, die

größte Reihe schwarzbraun mit scharfabgesetzten reinweißen Enden, wodurch ein nie fehlender, immer sehr bemerklicher, weißer Querstreif von obenher den Spiegel begrenzt, welcher tief chokolatbraun oder röthlichschwarzbraun, mit geringem Seidenglanz, und unten von einem weißen Querstrich begrenzt ist, viel schmäler als jener, doch selten fehlend; die Federn hinter dem Spiegel (Tertiarschwingen) röthlich schwarzbraun, hellrostbraun bald scharf, bald nur verwaschen gekantet; die Primarschwingen und ihre Deckfedern matt schwarzbraun, nur an den Enden etwas dunkler; die untere Seite des Flügels wie oben beschrieben, aber mit weniger Weiß.

Es ist behauptet worden, daß es Weibchen gebe, denen die weißen Einfassungen des Spiegels fehlten, und daß zuweilen auch unregelmäßig weißgefleckte Weibchen vorkämen; solche würden dann als zufällige Ausartungen oder Spielarten zu betrachten sein, wenn man sich nicht im Geschlecht geirrt, und mausernde oder im Sommergewande steckende Männchen für Weibchen angesehen hat. Mir selbst ist weder die eine noch die andere dieser sogenannten Spielarten zu Gesicht gekommen.

Das Sommerkleid des alten Männchens bekömmt man selten rein ausgemausert zu sehen, weil es dasselbe, völlig hergestellt, kaum etwas über einen Monat trägt, es aber vor und nachher, während des Federwechsels, entweder mit alten Federn des vorigen, oder mit neuen des künftigen Prachtkleides vermischt zeigt, wo dann in beiden, fast ebenso langen Perioden, diese Männchen oft sehr buntscheckig aussehen. Es ist deshalb auch noch nirgends ganz richtig beschrieben, und mir selbst war es nicht möglich, ein ganz rein vermausertes zum Abbilden zu erhalten, weshalb ich mich mit einem Uibergangskleide zu diesem Zweck (Fig. 2. auf unserer 321. Kupfertafel) begnügen mußte, an dem aber der neuen Federn zum Sommerkleide bereits so viele waren, daß man sich dasselbe ohne zu irren, folgendermaßen zusammenstellen konnte: Es ist zwar ähnlich aber viel dunkler noch als das männliche Jugendkleid; der Kopf auf düster braunem Grunde fast überall mit braunschwarzen Querfleckchen dicht wellenförmig gefleckt, Beides etwas lichter vor, um und hinter dem Auge, oder hier in einem Streifen weißlich gemischt, desto dunkler aber der Scheitel und das Genick, noch mehr aber die Wangen und Kopfseiten, und dieses dunkle Feld zieht sich selbst über die Kehle herab; Hals und Kropf ebenfalls düster braun, jener mit kleinen, rundlichen, braunschwarzen Schaftflecken, dieser mit größern schwarzen Halbmonden und Querflecken, in einem breiten

Ringkragen am Anfange der Brust weiße Querflecken hervorschimmernd, die hinter den schwarzen als Querbinden stehen, aber von den dunkeln Farben meistens verdeckt werden; von hier an der ganze Unterrumpf bis an den Schwanz einfarbig schwarz, nur an den Tragefedern etwas ins Schwarzbraune ziehend; Oberrücken und Schultern schwarzbraun mit etwas lichtern Federkanten; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke einfarbig schwarz; der Schwanz, die großen Schwingen und ihre Deckfedern braunschwarz; der Spiegel schwarz mit kupferbraunem schwachen Glanz; die sichelförmigen Tertiarschwingen und sämmtliche Deckfedern des Oberflügels weiß. Es wäre jedoch auch möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, daß diese Theile nicht weiß, sondern wie am jungen Männchen gefärbt wären und die alten Männchen das Weiß ganz und gar erst in der Herbstmauser wiederbekämen. Zwei Männchen, im Fleisch von der Insel Sylt erhalten, waren in ihrer Sommermauser noch nicht so weit vorgeschritten, daß dieses mit völliger Gewißheit hätte ermittelt werden können, und andere sahe ich nur ausgestopft, wo dies noch schwieriger und oft nicht erlaubt ist, die noch unter den alten versteckten, unausgebildeten jungen Federn aufzusuchen u. s. w.

Das Prachtkleid der Männchen ist ausgezeichnet schön, obschon größtentheils nur zwei Hauptfarben, im grellen Abstich und auf großen Flächen beisammen, es bilden; die olivengrüne Färbung des Schnabels und der Füße ist zum Theil durch lebhafteres Olivengelb erhöhet; der Augenstern im höhern Alter röthlich nußbraun. Bei allen, am meisten jedoch bei solchen, sind die Federn an den Kopfseiten auffallend verlängert, an den Enden borstenartig oder ihre starren Spitzen bürstenartig abgestutzt, diese aufgesträubt Bausebacken bildend, die ein schmaler Streif längs den Schläfen, an dem die Federn kürzer und nicht bürstenartig sind, in zwei Hälften scheidet, welcher weiß ist, wie der vordere Theil des Gesichts und die Kehle, während jene Bürstenfedern ein liebliches Apfelgrün ziert, das aussieht, als sei es durch eine Beitze von Kupferoxyd (Grünspahn) entstanden, die wie Fett glänzt; ein länglicher, anfänglich vereinter, ziemlich breiter, hinten stumpf zugespitzter Streif, oben an der Stirn und Schnabelwurzel anfangend, jederseits den Schnabelarm neben jener, auch unten, einschließend, zum Auge gehend und dies umgebend, und neben dem Genick stumpfspitz endend, ist tief sammetschwarz, schwach violett glänzend; zwischen seinen beiden Aesten steigt das Weiß des Genicks zunehmend verschmälert zum Scheitel auf und läuft gegen die Stirn hin sehr spitz aus, die Grenze von

Weiß und Schwarz scharf gezogen, nicht so die des Grünen und Weißen. Der Hals ist weiß, ebenso der Kropf, der ganze Rücken, die Schultern, sämmtliche Flügeldeckfedern, mit alleiniger Ausnahme derer der Primarschwingen, und die Seiten des Bürzels, hier in einem gerundeten Fleck endend, endlich auch die sichelartig herabgekrümmten und zugespitzten Tertiarschwingen, dieses Weiß meistens blendend rein, nur an den zartzerschlissenen Schulterfedern mit sanft gelblichem Seidenglanze und am Kropfe mit gelblichfleischfarbigem Anhauch, dieser am frischen Gefieder stärker und sehr auffallend, am abgetragenen aber fast verschwindend. Am Anfange der Brust scheidet sich dieses quer in gerader Linie scharf von dem tiefen Schwarz, das die ganze Unterseite des Rumpfes bis zum Schwanze, desgleichen auch die Oberschwanzdecke und die Mitte des Bürzels einnimmt, von hier aber auf der Mitte des Unterrückens spitz ausläuft. Die Primarschwingen mit ihren Deckfedern sind braunschwarz, ihre Enden völlig schwarz; der Spiegel schwarz, sehr schwach ins Violette glänzend, mit fahlem Saum nach unten; der Schwanz braunschwarz; der Unterflügel weiß, an den Schwingen glänzend hellgrau, ihre Enden in Dunkelgraubraun übergehend.

Bei sehr alten Männchen ist das liebliche Grün der dicker befiederten Kopfseiten stärker aufgetragen, die Kropfgegend stärker fleischröthlich angeflogen, die sichelförmigen weißen Hinterschwingen länger und spitzer, bei Manchen sogar mit feinen schwarzen Spitzchen geziert, alles Weiß reiner, alles Schwarz dunkler und glänzender; dagegen findet bei jüngern Männchen in Allem verhältnißmäßig ein umgekehrtes Verhältniß Statt. Das erste Prachtkleid der einjährigen Männchen unterscheidet sich namentlich auf letztere Weise, ist aber außerdem noch an den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte; am braunern Spiegel, an welchem häufig, oben und unten, die noch nicht völlig abgeriebene weißliche Einfassung mehr oder weniger bemerklich bleibt; an den kürzern, weniger gebogenen und stumpfern Sichelfedern des Hinterflügels; auch an den hin und wieder noch vorhandenen schwarzgrauen Federn des Oberflügels, dessen grauem Rand und Wurzel und an dem in der Mitte entlang sehr hoch hinauf oder fast ganz schwarzen Unterrücken, zu erkennen; auch haben Schnabel und Füße ein mehr gleichförmiges Olivengrün, und der Augenstern ein dunkleres Braun. Selten findet man vor ihrer ersten Hauptmauser oder mit zurückgelegtem ersten Lebensjahr überhaupt das Gefieder rein ausgemausert und gewöhnlich noch viele braune Federn des Jugendkleides sowol zwischen dem Weiß,

als zwischen dem Schwarz, wobei sie in jenem natürlich mehr als in diesem in die Augen fallen.

Wegen der Doppelmauser und den beiden so sehr verschieden gefärbten Kleidern der Männchen kann es nicht fehlen, daß während der Mauser, jenachdem diese gerade mehr oder weniger vorgerückt ist, mehr oder minder bunte Uibergangskleider vorkommen müssen, die man früher, als eine Doppelmauser hier nicht geahnet wurde, ganz anders deutete, für zweijährige oder dreijährige Vögel hielt und glaubte, die Männchen der Eiderente bekämen sammt und sonders jenes Prachtkleid erst im dritten (oder gar erst im fünften) Lebensjahr, wären nun erst ausgefärbt (und zeugungsfähig) und blieben darin, ohne es ferner mit einem anders aussehenden zu wechseln, erneueten es nur alle Jahre und würden in höherem Alter bloß schöner. — Schon früher gegen diese Meinung Zweifel hegend, erhielt ich dennoch erst im Sommer 1819 und 1820 auf Sylt Bestätigung der Doppelmauser, als ich am dortigen Brüteplatze mich vergebens nach einem Männchen umsah und der Nutznießer des Platzes mir sagte: Diese wären jetzt bereits auf hohem Meere, um daselbst zu mausern, sähen auch nicht mehr schön, obwol sehr buntscheckig aus, weil sie so eben schon viele neue Federn, die fast alle braun aussähen, bekommen hätten, und der liebe Mann war auch so gut, mir im nächsten Jahr zwei Päärchen, Anfangs Juni erlegt, im Fleische zu senden, von denen die Männchen bereits in der Mauser standen und seine vorjährige Aussage bestätigten. Es geht also mit den Mausern dieser Art ganz wie bei andern Entenarten, und erklärt sich nun von selbst, warum man im hohen Sommer nirgends alte Männchen aufspüren konnte, ungeachtet öfters große Gesellschaften in ihrem braunen Gewande auf dem Meere gesehen wurden, weil man alle braune Eiderenten für Weibchen oder Junge hielt.

Die Hauptmauser, in welcher das ganze Gefieder, nebst Schwing- und Schwanzfedern, mit neuem gewechselt wird, beginnt bei den Männchen, wenn ihre Weibchen noch brüten, im Juni, oft bereits Anfangs dieses Monats oder, in mildern Gegenden, gar schon im Mai, so daß in manchen Jahren, z. B. auf Sylt, viele in den ersten Tagen des Juni bereits die Hälfte des Gefieders mit neuem vertauscht haben, die Schwingfedern aber von Allem am letzten daran kommen, dann fast alle auf ein Mal ausfallen, weshalb sie, bevor an deren Stelle wieder neue gewachsen, nicht fliegen können. Sie halten sich deshalb in dieser Zeit, der Sicherheit wegen, weit

vom Lande entfernt und leben auf offenem Meere, wo sie im Juli oder August im braunen Sommerkleide, begreiflicherweise aber dort, wenn nicht ein blinder Zufall dazu verhilft, schwer zu erlegen sind, oder noch weit seltener wirklich erlegt werden. Daher die Seltenheit des reinen Sommerkleides in Sammlungen. Sie kommen in diesem Kleide nicht an's Land oder wählen zu Ausruheplätzen bei stürmischem Wetter nur von jenem entfernte, aus dem Meer ragende, niedere Klippen, bleiben auch bis zur zweiten Mauser, die ihnen das Prachtgewand bringt, und so lange diese dauert, durch den September und Oktober, noch auf dem freien Meer, nähern sich zwar später wieder dem Lande mehr und halten sich im Winter, wo ihr Prachtkleid vollständig hergestellt und am schönsten ist, gern in stillen Buchten und Meerengen auf, kommen jedoch nicht vor dem Frühling aufs Land und an die Nistplätze.

Die jungen Männchen von demselben Jahr vertauschen ihr Jugendkleid später als jene mit ihrem ersten Prachtkleide. Erst im Oktober und November fängt bei denen von regelmäßig früher Brut diese ihre erste Schönheitsmauser an, bei welcher sich zuerst die schwarzen Tragefedern, dann die röthlichweißen Kropffedern zeigen u. s. w. bis zuletzt der Kopf daran kommt, — die sich aber, wie bei den Alten, nicht über Schwing= und Schwanzfedern erstreckt, überhaupt sehr langsam fortschreitet, so daß es mit Eintritt des Frühjahrs noch viele mit Uiberbleibseln des frühern Kleides giebt. Noch später und langsamer beginnt und geht diese Mauser bei denen von verspäteten Bruten oder von solchen Müttern, denen man die Eier der ersten Gelege raubte. Sie sind es vorzüglich, die noch mausern, wenn alte Päärchen bereits brüten, und oft nicht fertig damit, wenn schon eine neue, nämlich ihre erste Hauptmauser eintritt. Durch diese ist man vermuthlich verleitet worden zu glauben, die männlichen Eiderenten würden nicht vor Ende ihres zweiten Lebensjahres ausgefärbt und zeugungsfähig.

Den alten weiblichen Eiderenten geht es wie vielen oder allen andern der Gattung; sie kommen nicht eher zur Hauptmauser, bis ihre Jungen mindestens zur Hälfte erwachsen sind, und dies kann frühestens im Juli begonnen, bei vielen aber auch erst im Oktober beendet sein. Sie haben keine Doppelmauser. Auch die jungen Weibchen tragen, wie die anderer Entenarten, ihr Jugendkleid bis zur Hauptmauser, wenn sie ein volles Jahr alt geworden sind, weswegen denn auch die Farben ihres Gefieders nach und nach sehr abbleichen, mehr noch als bei alten Weibchen,

weil das Jugendgefieder zarter ist, leichter verbleicht und auch den Reibungen weniger widersteht.

Die Luftröhre des Männchens ist gleichweit; am untern Larynx an der Theilung in die beiden Bronchien, auf linker Seite, befindet sich eine kleine Knochenblase von der Größe einer Haselnuß, mit nicht starker Wölbung und ohne Scheidewände im Innern.

Aufenthalt

Die Eiderente gehört dem Norden, sowol von Europa, als von Asien und Amerika, vorzüglich der Nähe des arktischen Kreises an, geht auch über diesen, doch nicht so hoch nach dem Pol hinauf, als manche andere Vögel, obschon sie auch auf Spitzbergen vorkommen soll; dehnt aber südlich ihre Sommerwohnsitze nicht tiefer als zum 55 Breitegrade herab aus, wo ihre südlichsten Wohnplätze Bornholm, der nördlichste Theil von Sylt und einiger andern Inseln der dänischen Staaten, wie zum Theil Seeland, Fühnen und mehrere kleine, so die Inseln an den Küsten Schottlands bis zu den Farninseln an der von Northumberland herab. Sehr gemein und in vielen Gegenden in großer Anzahl ist sie in den vielen tief einschneidenden Buchten und von den vielen Inseln gebildeten Meerengen an der rauhen Küste von Norwegen besonders von Drontheim bis zu den Loffoden, oder zum Nordkap hinauf; auf den Hebriden, Orkaden, Shetlands, den Faröern, auf Island und allen diese große Insel umgebenden kleinen und sogenannten Scheeren, allenthalben auch auf Grönland, so im obern Nordamerika, von wo im Winter bis Neu-York herab, unter gleicher Breite auch auf der Westküste und der gegenüberliegenden von Asien mit allen zwischen beiden Erdtheilen liegenden Inseln und Halbinseln, strichweise in großer Menge. Im Winter besucht sie, schaarenweis vom Norden her zuströmend, regelmäßig auch das baltische Meer, in Deutschland stets „Ostsee" genannt, aber weniger die diesseitigen Küsten, doch auch die von Schleswig und Holstein recht häufig; aber die höher und bis zum Kattegat hinauf gehenden in noch weit beträchtlicherer Menge; allein ihre Zahl nimmt an denen der Nordsee, die Elbmündung und Helgoland ausgenommen, weiter nach Westen bedeutend ab, und die Eiderente ist an denen von Holland und Nordfrankreich nur eine zufällige und seltene Erscheinung. Auf schmalen

Meerbusen und aus den Mündungen großer Flüsse dringt sie gelegentlich wol tiefer in das Land ein, denn ich habe selbst, in der Mitte des Juli, einzelne (vermuthlich Junge) auf der Elbe bis Glückstadt und Stade herauf gesehen; allein alle, welche noch tiefer landeinwärts angetroffen worden sind, selbst zuweilen vom Rhein bis zum Bodensee gelangten, auch in hiesiger Gegend, in Thüringen und anderwärts vereinzelt vorkamen, waren Verirrte, im Winter aus den Meeresgegenden wahrscheinlich durch Stürme, durch Verfolgen von Raubvögeln und dergl. Verschlagene, die, wenn sie auch hie und da offene Gewässer, jedoch in diesen angemessene und hinlängliche Nahrung nicht fanden, abmagerten, ermatteten, sich zuletzt um kein Wasser mehr kümmerten, endlich vom Hunger entkräftet, den Tod auf dem Trocknen erwarteten, oder ihm nahe sich mit Händen ergreifen ließen. So erlegte Bechstein (a. a. Orten) auf einer Wiese bei Schnepfenthal ein Weibchen, das sich in den Schnee eingegraben hatte, und neuerdings im Winter 1837 bis 1838 ließ sich in meiner Nähe, mitten im Dorfe Roitzsch bei Bitterfeld, ein junges Weibchen von Kindern erhaschen, das nachher noch 6 Tage am Leben blieb. Meyer (siehe Taschenbuch II. S. 509.) führt ebenfalls Beispiele der Art von seiner Gegend an. Es ist jedoch merkwürdig, daß unter allen so tief ins Festland eingedrungenen Eiderenten sich niemals ein Männchen fand, wenigstens ein altes nicht.

Der Wandertrieb scheint bei dieser Art nur schwach. Sie kann deshalb höchstens Strichvogel heißen, weil sie im Herbst sich zwar in Schaaren vereint und gesellig umherschweift, doch aber nie weit oder selten über ein paar Breitegrade von ihrer eigentlichen Heimath entfernt, ja viele den Herbst und Winter hindurch ganz in der Nähe ihrer Brüteplätze bleiben. In manchem Betracht kann sie demnach für einzelne Gegenden sogar Standvogel sein.

Die Eiderente gehört ganz dem Meere an und wird unglücklich, sobald ein widerwärtiges Geschick sie davon entfernt. Sie bedarf zu ihrem Wohlbefinden nur salziges Wasser; das süße ist ihr zuwider und sie brütet mitunter nur dann an solchem, wenn es sich ganz nahe neben dem erstern befindet, damit sie mit ihren Jungen, sobald und so leicht wie möglich, es wieder mit dem Meer vertauschen kann. Allenfalls Flußmündungen, soweit das Seewasser in diese aufstauet und in der Vermischung mit dem süßen noch bemerklich bleibt, besucht sie zuweilen auf kurze Zeit, doch nur ausnahmsweise und ohne die Vorliebe für das salzige Meerwasser zu ver-

läugnen. Nicht bloß die Nähe des Strandes, oder enge, tief in das Land eindringende Buchten und seichte Meerengen, sondern selbst das hohe Meer, oft Meilen weit von den Küsten, sind ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte, gleichviel ob von 3 oder von 8 Faden Tiefe. Man sieht sie daher nur selten in Schußnähe vom Wasserrande und außer der Fortpflanzungszeit äußerst selten auf dem Lande selbst. Dazu liebt sie vorzüglich kleine, wenig über den Meeresspiegel sich erhebende, ganz vom Meer umschlossene Inseln, aber überall weniger ein schroff aufsteigendes hohes Felsengestade, als vielmehr ein sanft sich erhebendes, oder selbst einen abgeflachten Strand. Ihre Ruheplätze sind aber stets so nahe am Wasserrande, daß ein einziger Sprung oder vielmehr Ruck sie gelegentlich auch wieder flott machen kann. Hier sonnen sie sich besonders des Morgens gern und putzen dabei ihr Gefieder, schlafen zuweilen auch so, auf die Brust niedergelegt und den Schnabel unter die Schulterfedern versteckt; doch verrichten sie Letzteres noch viel gewöhnlicher schwimmend, wobei dann der Rumpf nur mit seiner breiten untern Fläche auf dem Wasserspiegel ruhet, während sie ihn zu allen andern Zeiten schwimmend tief in die Fläche tauchen. Uibrigens schlafen sie wie alle andern Enten nur am Tage und sind dagegen die Nächte hindurch munter und auch zugleich regsamer. Auch den Wechsel von einer Gegend zur andern unternehmen sie meistens bloß in den beiden Dämmerungen.

Eigenschaften.

Unter andern Tauchenten zeichnet sich die Eiderente im Freien schon durch ihre ansehnlichere Größe aus und die Männchen leuchten in ihrem Prachtkleide, mit dem vielen Weiß, von scharf abgesetztem Schwarz begrenzt, weit in die Ferne, während das düstergefärbte Gefieder der Weibchen dem der Sammet- und Trauer-Enten ähnlich wird. Uiberall macht diese Art jedoch der große, nach vorn so sehr in die Länge gezogene Kopf schon in weiter Entfernung vor allen andern kenntlich, besonders im Fluge, wenn auch die Gestalt des Halses, Rumpfes und der Flügel der anderer Tauchenten ähnelt. Die fliegende Eiderente zeigt demnach gar nichts Gänseartiges; denn ihr Kopf ist viel größer und dicker, der Hals viel kürzer, der Rumpf breiter und hinten mehr abgestutzt, die Flügel viel kürzer und der Flug schwerfälliger als bei irgend einer Gänseart.

Stillstehend trägt sie den Rumpf meist ziemlich wagerecht, erhebt aber im langsamen Fortschreiten die Brust schon mehr und noch stärker, wenn sie rasch fort will, in Furcht gesetzt noch ungleich auffallender, und wenn sie dann, zwar schwerfällig und wackelnd, doch ziemlich schnell fort watschelt, erhebt sie dazu auch den Schwanz so weit, daß die Flügelspitzen sich unter ihm zeigen. Aber sie hält solche Anstrengung nur auf eine kleine Strecke von wenigen Schritten aus, fällt dann auf die Brust nieder, rafft sich abermals auf, und läuft ebenfalls nicht weiter, bis sie in dringender Gefahr entweder auffliegt, oder bei Entfernung derselben ruhig liegen bleibt. Ich sahe sie jedoch auch auf flachem Strande ganz furchtlos einher schreiten, dabei aber stets eine aufgerichtetere Stellung annehmen, als irgend eine andere Tauchentenart in ähnlichen Fällen. Den Hals trägt sie dabei stark gekrümmt oder sehr eingezogen und die Schnabelspitze etwas gesenkt.

So schlecht ihr nun auch das Gehen abgeht und so selten sie es überhaupt übt, um desto mehr Geschicklichkeit zeigt sie auf dem Wasser, schwimmend oder tauchend. Bei Ersterem zieht sie ebenfalls den Hals sehr ein, und schleppt den Schwanz, den Rumpf tief in die Fläche gesenkt, wie andere Tauchenten, und wird im Tauchen von keiner andern übertroffen, indem sie selbst die wildesten Brandungen nicht scheuet; namentlich vermag keine ihre Nahrungsmittel in so bedeutender Tiefe vom Grunde herauf zu holen und deshalb um so länger unter Wasser auszuhalten. Es scheint nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß sie dieses noch bei mehr als 8 Faden (48 Fuß) Tiefe vermöge, weil man sie an so tiefen Stellen tauchen und auch länger als anderswo unten bleiben sah, obschon mitunter vorkommen mag, daß schon zwischen den vom Boden oft gegen 6 Fuß hoch aufgeschossenen Seegewächsen ihr zur Nahrung dienliche Geschöpfe sich darbieten. Da sie, wie erwiesen, bei 5 und 6 Faden Tiefe den Grund erreicht und Muscheln heraufholt, so wird es ihr auch auf einige Fuß mehr nicht ankommen, zumal man weiß, daß die größern Scharben-Arten, die ohngefähr dieselbe Leibesgröße haben und untergetaucht auch blos mit den Füßen rudern, bei einer Tiefe von 100 und mehr Fuß noch auf den Grund tauchen.

Sie hat einen schwerfälligen Flug, zu dem sie sich durch einen kurzen Anlauf erhebt, dann unter gleichförmigen, nicht sehr raschen Flügelschlägen, meistens in geringer Höhe, gerade fortstreicht und beim Niederlassen gewöhnlich ein gutes Stück auf dem Wasserspiegel hingleitet, oft auch im Herabstürzen sogleich untertaucht, zumal

wenn sie sich verfolgt sieht. Die schon im Vorhergehenden bemerkte eigenthümliche Gestalt, besonders des Kopfes, macht die fliegende Eiderente schon in weiter Ferne kenntlich.

Diese Art zeigt im Ganzen weniger Furcht vor dem Menschen als manche andere der Gattung; jedoch mag dies weniger angeboren, als vielmehr durch ein sorgfältiges Hegen an den meisten ihrer Wohnorte ihr zur andern Natur geworden sein. Wo sie brütet ist sie in der That über alle Maaßen zahm und so zutraulich gegen den Menschen, daß sie in manchen Gegenden ihre Brutgeschäfte dicht neben und an Gebäuden, einzeln selbst in den Wohnungen jener abmacht, das über den Eiern liegende Weibchen sich sogar betasten läßt, u. s. w. Auffallend verschieden hiervon zeigt sich dagegen das Männchen; es wird nie so zutraulich, entfernt sich außer Schußweite, sobald es sich beobachtet oder gar sein Leben gefährdet glaubt, und wo es sich nicht recht sicher weiß, bleibt es fern auf der See und entflieht, wenn ein Fahrzeug sich ihm nähern will. Während der Mauser, oder wenn die erwachsenen Jungen mit den Alten sich in verschiedenen Meeresgegenden herum treiben, besonders fern von den Brüteorten, sind Alle vorsichtig genug, um nach einem auf sie gethanen Schuß einen zweiten nicht abzuwarten, und in solchen, wo sie nur im Winter als Zugvögel erscheinen, sind alle in der That ebenso scheu wie viele andere Tauchentenarten, etwa wie Anas fusca, Anas nigra u. a. m. Am scheuesten sind sie auf offnem Meere, in große Schwärme vereint, die man gewöhnlich weiter hört als sieht, und eine Versammlung redender Menschen zu vernehmen glaubt, wo aber auch alle zugleich die Flucht ergreifen, sobald sie ein herannahendes Boot oder Schiff erblicken, oder dies noch weit über Schußnähe von ihnen entfernt ist.

Sie ist gesellig, schließt sich, wenn sie in der Minderzahl, gern den Schaaren anderer Entenarten an, obwol nie ganz innig, duldet auch ebenso gern andere Vögel in ihrer Nähe, jenes besonders in der Strichzeit, dieses wo sie nistet. So theilt sie oft die Brüteplätze mit Schaaren von Meven, Meerschwalben und anderem Seegeflügel, lebt mit ihnen in bester Eintracht, ihre Nester zwischen denen von jenen habend, ohne sich auf einen besondern Raum, gemeinschaftlich mit andern ihrer Art, zu beschränken, oder um die Nestplätze zu streiten. Bloß die Männchen zeigen sich gegenseitig die kurze Zeit hindurch zanksüchtig, wenn sie sich ihre Weibchen anpaaren, wo es dann unter ihnen allerdings viel zu kämpfen giebt, das aber auch schon, sobald die Weibchen Eier gelegt haben, wieder aufhört. Im

Winter ziehen sie sich oft in große Schaaren zusammen, zu denen sich gewöhnlich auch andere Entenarten, aus der Abtheilung der tauchenden gesellen, und mit ihnen verträglich oder von ihnen geduldet, umherstreichen; indessen kommen auch einzeln oder paarweise von andern abgesonderte Eiderenten hin und wieder vor.

Die Stimme dieser Art ist sehr eigenthümlich, doch weniger das tiefe Korerkorkorrkorrr! oder Karerkarkarrrkarr! der Weibchen, wodurch sich die nahe Verwandtschaft mit andern Tauchenten allerdings verräth, als vielmehr der Frühlingsruf der Männchen, ein im dänischen oder schwedischen Accent auszusprechendes tiefes und sehr weit schallendes Aa, aa (ein halb wie A halb wie O klingender Doppellauter)! dem gewöhnlich ein etwas höheres, auch meistens schwächeres A huh zu folgen pflegt. Schon im Winter hört man diesen auf weitem Wasserspiegel in großer Entfernung vernehmbaren männlichen Ruf der Eiderenten, am meisten jedoch im Anfange der Begattungszeit und dann auch in der Nähe der Nistplätze. Der Ton hat für den Naturfreund, zumal von mehreren Männchen zugleich gehört und unter den kleinen Abweichungen in der Höhe und Tiefe desselben, — etwas Großartiges, wenn er ihn vom weiten Meer her vernimmt, ohne noch die Hervorbringer zu gewahren. Ich hörte ihn nur von schwimmenden, jenen der Weibchen aber auch von fliegenden Eiderenten. Die Jungen piepen fast wie junge Hausenten, wenn sie der Mutter am Strande nachlaufen oder ihr nachschwimmend beunruhigt werden, in einem Tone, welcher wie Piep, piep pip pip u. s. w. klingt.

Sehr merkwürdig ist ihr zähes Leben, sodaß, wenn der Schuß nicht tödtlich trifft, sie sich immer noch durch Tauchen zu retten sucht, bei verletzten Füßen sogar mit den Flügeln rudert, und Flügellahme kaum durch geschickt geführte und rasch fortbewegte, leichte Boote müde zu machen sind, um sie endlich mit dem Ruder erschlagen zu können. Höchst auffallend ist die Stärke ihrer Lebenskräfte, wie bei vielen andern Thieren, in der Paarungszeit, wo die Erzählungen davon dem Unerfahrnen oft unglaublich scheinen dürften. Selbst außer vielen andern Wunden auch am Gehirn verletzte Enten dieser Art bleiben noch lange am Leben, oder tauchen unter, um sich an den Gewächsen auf dem Grunde des Meeres festzubeißen und daselbst zu verenden. F. Boie (siehe dessen Reise in Norwegen S. 154.) behauptet, als Praktiker, daß ihm entschieden kein anderer Vogel bekannt sei, welcher, namentlich in der Begattungszeit, schwerer durch Schüsse zu tödten sei, als die Eiderente. Hier-

auf mag sich denn auch die Meinung stützen, daß diese Vögel ein hohes Alter erreichten, zumal man auch beobachtet hat, wie ein Päärchen, vermuthlich immer dasselbe, alle Jahre an denselben Ort kam, sein Nest an dieselbe Stelle machte und dies unverändert 20 und mehr Jahre fortsetzte.

Nahrung.

Die Eiderente nährt sich hauptsächlich von Konchylien und mehr noch von zwei- als einschaligen; dann von kleinen Krebsarten, Seeigeln, allerlei Weichthieren, kleinen Fischen und Fischlaich, selbst den Eingeweiden und andern Abfällen von Fischen, welche die Fischer ins Meer werfen, diese Enten aber wieder vom Grunde heraufholen, um sie an der Oberfläche zu verschlingen, hin und wieder auch wol mit Meven u. a. zu theilen. Grünes scheint sie höchst selten, vielleicht bloß zufällig, mit andern Nahrungsmitteln, zu genießen, wenn sie solche zwischen Pflanzen hervorholen mußte.

Die eßbare Mießmuschel (Mytilus edulis) scheint sie allen andern vorzuziehen, und ich habe ihre Speisebehälter mehrmals so mit diesen angefüllt gefunden, daß ihre Menge mehr als Eine Hand voll betrug und die im Schlunde bis an die Kehle herauf steckenden, auch von außen am Halse, wo sie diesen dick und hügelicht aufgetrieben hatten, zu sehen waren. Sie verschluckt davon ziemlich große oder noch über 2 Zoll lange Exemplare und man erstaunt, wie die Schalen dieser und anderer Konchylien im Magen zerbrochen und so weit zerrieben werden, daß sie zuletzt nur noch einem groben, schieferichten Sande ähnlich durch den After abgehen können. Außer andern Arten der Gattung Mytilus nährt sie sich gelegentlich auch von manchen aus den Gattungen Venus, Cardium u. a. m., auch einschaligen, wie Nerita u. a. selbst Buccinum undulatum. Ferner lebt sie nächst jenen auch von kleinen Taschenkrebsen, Krabben und andern Crustaceen, von kleinen Seeigeln u. dergl., viel seltner von Fischen. Es ist schon oben erwähnt, daß sie die allermeisten ihrer Nahrungsmittel vom Boden des Meeres heraufholt und in eine große Tiefe hinabzutauchen vermag. Sie hält sich daher gern über Muschelbänken auf, selbst wo die Tiefe des Wassers mehr als 6 Faden beträgt, ja sie holt die ihr zur Nahrung dienenden Geschöpfe selbst aus der schauerlichen Tiefe der heftigsten Brandungen tauchend herauf und bleibt dabei oft mehrere Minuten lang von der Ober-

fläche verschwunden. Auf den Stellen, unter welchen es viele Konchylien giebt, sammelt sich diese Art im Herbst und Winter zuweilen in Schaaren von vielen Hunderten, ja Tausenden an, von denen bei fortwährendem Tauchen bald die Mehrzahl über, bald unter dem Wasser ist, und dieses rege Treiben, mit seinen beständigen Abwechslungen, dem Zuschauer viele Unterhaltung gewährt.

Vermöge ihrer starken Lebensdauer kann die Eiderente auch ziemlich lange Hunger ertragen; zu sehr abgemagerte und abgemattete erholen sich jedoch nicht leicht wieder, besonders wenn solche in Gefangenschaft gerathen und man ihnen ihr gewöhnliches Futter, Muscheln, nicht verschaffen kann, wobei gesund eingefangene allerdings einige Zeit am Leben erhalten werden können. Da man aber unmittelbar am Meer wohnen müßte, um ihnen dies Futter immer frisch oder lebend in hinreichender Menge spenden zu können, und sie an etwas Anderes sich nicht gewöhnen lassen, so ist eine wirkliche oder dauernde Zähmung derselben auch wol nirgends vorgekommen.

Fortpflanzung.

Die Eiderente pflanzt sich nur unter höhern Breitegraden, in der Nähe und innerhalb des Polarkreises der nördlichen Erdhälfte fort, nähert sich dabei aber doch weniger dem Pol als manche andere Vogelart. Das südliche Grönland, Island und eine lange Strecke des obern Norwegens bis gegen Drontheim herab, besitzen diese Art nistend hin und wieder in großer Anzahl, besonders zeichnen sich manche wenig oder gar nicht bewohnte Eilande durch die Menge der auf ihnen nistenden Eiderenten aus, so z. B. die kleine Insel Widöe bei Island, von den Faröern die Insel Naalsoe, an der Küste von Norwegen, außer manchen andern, die Insel Rödoe und einige der Lofodden. Aber ihre Brüteplätze erstrecken sich hin und wieder noch südlicher, bis zu den Hebriden, selbst zur schottischen und englischen Küste, und hier bis zu den Farninseln an der von Northumberland herab, und von der norwegischen, obwohl mit großen Unterbrechungen, sogar bis zu einigen Inseln im Kattegat selbst der Ostsee, wie Christiansoe, Bornholm, Fühnen u. a. und zur nördlichen Spitze der Insel Sylt an der Westküste von Jütland. Dieser, unter den bekannten Brüteplätzen für unsern Erdtheil wahrscheinlich der südlichste, hatte am

7. Juni 1819, als ich ihn besuchte, noch gegen 100 Päärchen; ich sahe daselbst einige noch brütende Weibchen, meistens aber solche, welche ihre Jungen führten, in der kleinen Bucht auf der Ostseite des Platzes, theils am Strande, theils in dessen Nähe auf dem Wasser; aber die Männchen hatten sich sämmtlich schon entfernt und die meisten waren auf weiter See bereits im Federwechsel begriffen, denn die Brütezeit war in dieser Gegend für dieses Jahr ziemlich zu Ende.

Fast allenthalben hegt man die Eiderenten, weil man bedeutenden Nutzen von ihnen zieht, und in wohlregierten Staaten sind sie unter ein Gesetz gestellt, das sie bei einer Strafe von 2 bis 10 Reichsthaler pr. Stück zu tödten verbietet, was an den meisten Brüteplätzen auch strenge beobachtet und nur hin und wieder von nachlässigen Besitzern solcher Plätze weniger berücksichtigt wird. Vollständig befolgt begreift man auch das Wegnehmen der Eier darunter; allein man dehnt es nicht allenthalben auch auf diese aus. Je sorgfältiger man sie hegt und an den Brüteplätzen beschützt, desto sicherer und meist zahlreicher kehren sie auch jedes Frühjahr wieder, und desto zutraulicher werden sie daselbst gegen den Menschen. Dadurch kann es dahin kommen, daß auf kleinem Raum sich endlich so viele Eiderenten ansiedeln, daß es in der Brütezeit buchstäblich von ihnen wimmelt, Nest an Nest sich reihet, und kleine Inseln ganz von ihnen bedeckt scheinen, wie z. B. Widoe bei Island, auf welcher nur eine Familie lebt, zu dieser Zeit von der Menge dieser Enten völlig wie von zahmem Geflügel umgeben.

Sie nisten nie an süßen Gewässern, sondern stets im Angesicht des Meeres, entweder an der offnen Küste oder in Buchten, auf Inseln an und in diesen oder auch in weiten Flußmündungen, aber hier doch wenigstens einerseits vom Meerwasser bespült. Sie lieben zu Brüteplätzen weder hohe, nackte Felsen, noch ein zu schroffes Gestade, sondern ein allmählig aufsteigendes Ufer und einen nicht zu hoch über den Wasserspiegel sich erhebenden, nicht ganz kahlen Boden, hoch genug um vor den höchsten Fluten und Wogen gesichert zu sein, weil sie sich selten fliegend auf diese Plätze begeben, sondern sie gewöhnlich von der See her besteigen, dagegen aber zum Erkleitern hoher Felsen keine Neigung haben. Gewöhnlich sind es hügelige oder unebene, nicht ganz kahle Lagen, mit dürftigem Pflanzenwuchs, zerstreutem Gebüsch von Zwergbirken, zwergartigem Wachholder, oder stellenweis mit Steingeröll bedeckt, oder außer dichtem Moos und Flechten mit wenig anderem Pflanzenwuchs überkleidete Sanddünen,

wie der bei List auf Sylt, den zugleich Tausende nistender Silber- und Sturm-Meven mit ihnen theilen, was auch in andern Gegenden und mit noch andern Arten der Fall ist; doch nehmen die Eiderenten mehr die Nähe des Wassers in Anspruch, obschon manche auch einige hundert Schritte vom Wasserrande zu ihren Nestern haben.

Im März paaren sie sich und dann soll es unter den Männchen oft harte Kämpfe um die Weibchen geben. Gepaart treibt das Erstere mit sanften, wohlklingenden, jenem starken Ruf ähnlichen, aber viel gemäßigtern Tönen, die (nach Graba, Reise nach Färö S. 81), bald wie A — ou, bald wie å — ů — å klingen, sein Weibchen vor sich her, und dies macht auf Sylt schon mit Anfang des Mai, im hohen Norden einen Monat später zum Nisten Anstalt, sucht sich ein Plätzchen für das Nest, das oft von einem größern Pflanzenbüschel oder überhangenden Stein geschützt, viel häufiger aber so wenig versteckt ist, daß man es schon in einiger Entfernung erblickt; trägt zu demselben dürre Pflanzentheile, Halme, Stengel, Blätter, auch Moos, besonders häufig Seegras (Zostera marina) und Tang (Fucus vesiculosus u. a.) zusammen, Alles jedoch meistens in unbedeutender Menge, und bildet aus denselben einen dürftigen, ganz kunstlosen Bau, in Gestalt eines mehr oder weniger tiefen oder weiten, oft in einer Vertiefung des Bodens angebrachten Napfs von über 1 Fuß Breite und $^1/_2$ Fuß Höhe, den es später mit seinen köstlichen Dunen lose auspolstert. Da wo sie sorgsam gehegt seit langen Jahren ruhig nisten konnten, gewöhnen sie sich so an die Menschen, daß sie ihre Nester oft ganz in der Nähe von Gebäuden, unter Holz- oder Steinhaufen, in zufälligen Höhlen unter dem Grundgemäuer, oder in Ställen und selbst in Häusern anbringen. So erzählte man F. Boie in einer Gegend Norwegens, daß daselbst mehrmals in den Küchen bewohnter Häuser brütende Eiderenten vorgekommen wären, die so zutraulich wurden, daß sie sich streicheln, vom Neste heben und wieder daraufsetzen ließen, ohne wegzulaufen, noch weniger wegzufliegen.

Im Mai, im höhern Norden Anfangs Juni, fängt das Weibchen zu legen an und die Zahl der Eier soll gewöhnlich nur 4 bis 5 sein; es kommen jedoch auch recht oft 6 und 7 vor, und ich selbst habe in einem Neste 8 Stück gefunden, die von nur einem Weibchen waren, das auf denselben brütete. Es soll nämlich an Plätzen, wo sehr viele beisammen nisten, zuweilen vorkommen, daß zwei Weibchen in ein Nest legen und ihre Eier auch gemeinschaftlich be-

brüten. Diese Eier sind die größesten in der Entengattung, hierin denen der mittlern Gänsearten zu vergleichen, und vor allen hauptsächlich ausgezeichnet durch ihre im Allgemeinen sehr in die Länge gestreckte Gestalt, in welcher sie denen der Seetaucher (Eudytes) ähneln. Diese so auffallend in die Länge gezogene Eiform, bei welcher sich die Länge zur Breite ohngefähr wie 28 zu 17 verhält, ist allerdings die gewöhnlichste und macht sie vor allen Andern kenntlich; doch ändert sie sich nicht selten auch in eine kürzere, einer gewöhnlichen Eiform, mit einer etwas schwachen Spitze, sich nähernden ab, wo dann das Verhältniß der Länge zur Breite wie 26 zu 20 ist; an solchen liegt dann auch die stärkste Breite der Mitte näher als bei jenen. Die von der vorherrschenden langgestreckten Form sind gewöhnlich $3^1/_2$ Zoll lang und nur $2^1/_8$ Zoll breit, die von der kürzern $3^1/_4$ Zoll lang und bis $2^1/_2$ Zoll breit; dies sind die am gewöhnlichsten vorkommenden Größen. Ihre starke Schale ist vom feinsten Korn, die Oberfläche glatt und, ehe sie bebrütet, stark glänzend; ihre Farbe ein sehr blasses Graugrün, bei manchen etwas in's Olivengrüne, bei andern mehr ins Meergrüne ziehend, und bei vielen ist diese Färbung so dick aufgetragen, daß sie fein gewölkt oder sanft marmorirt erscheint, ja an manchen hat sie sich zu einzelnen gerundeten Flecken oder Ringeln zusammen geschoben, die sich dann in einem dunklern Apfelgrün darstellen, merkwürdigerweise aber nicht glänzen. Man kann daher einige gewissermaßen zu den gefleckten Eiern zählen, doch gehören solche zu den seltnern Ausnahmen.

Es giebt unter diesen Eiern auch manche sehr kleine oder verzwergte, die nicht die Größe eines gewöhnlichen Hühnereies oder gar nur die eines Haustaubeneies haben, sonst aber von der Gestalt der andern, oder wenig rundlicher sind, zuweilen von derselben Farbe wie die großen, zuweilen auch viel dunkler, mehr olivengrün oder noch dunkler gewölkt und undeutlich gefleckt. Ich besitze ein solches von 2 Zoll $2^1/_2$ Linien Länge und von kaum 1 Zoll 7 Linien Breite; desgleichen ein noch viel kleineres von nur 1 Zoll 10 Linien Länge und 1 Zoll $3^1/_2$ Linien Breite. Solche Zwergeier werden entweder von sehr alten Weibchen, bei welchen die Legekraft im Abnehmen, oder von solchen gelegt, die man durch wiederholtes Wegnehmen der ersten Gelege zwang, in derselben Legezeit mehrere zu machen, wo dann, wegen erschöpfter Legekraft, die letzten mehr oder weniger klein ausfallen. Gewöhnlich sind solche unfruchtbar, doch werden auch manche ausgebrütet, geben aber viel kleinere Junge,

die auch, wenn sie wirklich aufkommen, weit unter der gewöhnlichen Größe zurückbleiben.

Die Zeit des Brütens scheint sich etwas über 3 Wochen auszudehnen; genau hat man es nicht beobachtet. Beim Legen der letztern Eier rupft sich das Weibchen schon viele seiner eigenen Dunen aus, um sie im Innern des Nestes anzubringen, zu denen es von Tag zu Tag mehr fügt, bald die Eier damit umgiebt und sie darauf bettet, und dieser kostbare Flaum bildet endlich oberhalb einen Kranz um die Eier, mit dem es sie bedeckt, wenn es, Bedürfnisse halber, zuweilen davon abgeht. Mir ist von sämmtlichen Nestern unserer Enten- und Gänsearten keins vorgekommen, welches so viel Dunen enthielt, als das der Eiderente. — Es liebt seine Eier ungemein, legt beim Neste seine sonstige Wildheit fast ganz ab und hält beim Brüten sehr nahe auf dem Neste aus, flattert und watschelt bei vorsichtiger Annäherung erst dann davon, wenn man nur noch einige Fuß von ihm entfernt ist, kauert sich aber bald, wie wenn es erschöpft wäre und nicht weiter könnte, nur wenige Schritte entfernt, schon wieder nieder und läuft, sobald der Störer sich nur einigermaßen zurück zieht, schnell wieder auf sein Nest und seine Eier zurück. An Brüteplätzen, wo diese Vögel ganz besonders gehegt werden, läßt sich das brütende Weibchen, wenn man sich ihm behutsam nähert, sogar mit der Hand streicheln, oder vom Neste aufheben und wieder niedersetzen, ohne wegzulaufen. An ein Verlassen des Nestes mit den Eiern ist kaum zu denken, selbst an Plätzen nicht, wo häufig ein lärmender Verkehr Statt findet; sogar an nahes Schießen gewöhnen sich nach und nach die brütenden Weibchen.

So lange das Weibchen noch mit Legen beschäftigt ist, hält sich sein Männchen in der Nähe auf, wo man es öfters auch am Strande sitzen, doch gewöhnlicher schwimmen sieht, und begleitet es, beim Abgehen vom Neste, auf dem Wasser überall, wohin jenes sich begiebt, weshalb es auch im Fluge ihm gewöhnlich (wie man zu sagen pflegt) auf der Ferse folgt. Allein sobald es anhaltend zu brüten beginnt, zieht sich das Männchen nach und nach zurück und verläßt es und die Nähe des Nistplatzes später gänzlich, um auf hoher See den Federwechsel zu bestehen. Der Mutter bleibt daher die Sorge für ihre Kleinen ganz allein überlassen, die sie, sobald sie nach dem Ausschlüpfen abgetrocknet, sogleich aus dem Neste und auf das Meer führt, selbst wenn jenes in der Nähe eines Süßwassers gestanden hätte, und das Meer auf viel weiterem Wege zu erreichen

wäre. Anfänglich hält sie sich mit ihnen in stillen Buchten und nahe am Strande auf, besteigt diesen besonders bei der Ebbe, um sie zum Ausfischen der kleinen Pfützen, in welchen junge Brut von Krabben- und Krebs-Arten zurückgeblieben, oder zum Auflesen ganz junger Konchylien anzuweisen, welche ihre erste Nahrung ausmachen. Sie sind besser zu Fuß als die Mutter und laufen behende genug um sie herum, die hierbei aber auch mehr Geschick zum Gehen entwickelt, als man sonst bei ihr zu bemerken gewohnt ist. Hier zeigt sich diese sehr besorgt und bereits viel scheuer als beim Neste; sie führt, beim Herannahen einer Gefahr, die Jungen sogleich aufs Wasser und schwimmt, diese dicht um sich versammelt, mit ihnen der See zu, wo in Noth sich Alle durch Tauchen zu retten suchen. Die Fertigkeit hierin scheint ihnen angeboren; doch sieht man auch oft diese Jungen, in der ersten Woche ihres Daseins, um vom anstrengenden Schwimmen auszuruhen, den Rücken der Mutter besteigen, und diese, wenn sie es überdrüssig, mit ihrer Bürde untertauchen, entweder um sich auf diese Weise ihrer zu entledigen, oder sie im Tauchen und dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel auf dem Boden des Wassers zu unterweisen. Je älter sie werden, desto mehr entfernen sie sich vom Lande, und halberwachsen trotzen sie schon den schäumenden Wogen und Brandungen, schwimmen und tauchen mit der Mutter um die Wette, und diese bleibt ihnen treue Führerinn und Beschützerinn bis sie flugbar geworden, ja bis in den Herbst hinein, sodaß man selbst im Winter unter den Schaaren noch die einzelnen Familien, aus denen jene zusammen gesetzt sind, herauszählen kann, zu denen dann gewöhnlich auch der Vater sich gesellt hat.

Wo man ihnen die Eier nimmt und sie ein zweites oder gar drittes Gelege zu machen zwingt, enthält das zweite sehr selten mehr oder gewöhnlich nur 3 Eier, das letzte oft gar nur eins, die, wie schon bemerkt, fast immer etwas kleiner, oft sogar zu einer Zwerggestalt oder gar Monstrosität verkümmert sind, dann häufig keine Jungen oder doch nur Schwächlinge geben, welche nicht aufkommen. Verbleibt ihnen das erste Gelege, so können die Jungen solcher Bruten schon in der letzten Hälfte des Juli, im letztern Falle dagegen kaum vor Ende des August flugbar sein. Viele solcher Spätlinge mögen nachher noch über Winter zu Grunde gehen, und alle diejenigen Eiderenten, welche bis in die Mitte unseres deutschen Festlandes kommen und hier ihren Untergang finden, waren meist solche Verkümmerte.

An solche Orte, wo man schonungslos gegen sie verfuhr, ihnen

alle Eier raubte und sie gar nicht zum Brüten kommen ließ, kehren sie, wie man allgemein behauptet und auch wahrscheinlich ist, im nächsten Frühjahr nicht wieder, und vertauschen solche Gegend mit einer andern. Auch das Wegschießen einzelner Alten, unmittelbar an den Brüteorten, soll die Uibriggebliebenen veranlassen, im nächsten Jahr sich einen andern entfernten Brüteplatz zu wählen, oder zwischen Andere in einem ruhigen Orte sich einzudrängen.

Feinde.

Wir wissen blos daß Seeadler und große Edelfalken den Alten nachstellen, diese aber auf dem Wasser sich gewöhnlich durch schnelles und tiefes Untertauchen zu retten suchen, und daß auf dem Neste manches Weibchen, nebst seinen Eiern, dem Polarfuchs und andern kleinern Raubthieren zu Beute wird. Die Eier werden ihnen überdem nicht selten auch von Kolkraben und den größesten Meven und Raubmeven gestohlen, auf dem Meere auch zuweilen die Jungen von großen Raubfischen weggeschnappt.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, wie es scheint, von einer eigenen, noch nicht bestimmten Art.

Jagd.

So zahm die Eiderente auch an den meisten Brüteorten ist, wo man nie auf sie schießt, auch das Schießen nach andern Vögeln der nächsten Umgebungen vermeidet, so scheu ist sie dagegen auf offnem Meer, besonders in großen Schaaren vereint, welche ein annäherndes Fahrzeug nie schußrecht an sich kommen lassen. Eher mag dies bei Vereinzelten oder kleinen Gesellschaften unfern vom Lande zuweilen gelingen, besonders im Winter und bei strenger Kälte. Sie verlangt dazu einen tüchtigen Schuß mit grobem Hagel, wenn er durch den dichten Federpelz gehörig wirken soll; wobei übrigens auch noch ihre bereits oben erwähnten außerordentlichen Lebenskräfte oder ihr zähes Leben ein nicht unbedeutendes Hinderniß abgeben. Was uns Fr. Boie (a. a. O.) darüber berichtet, wird auch von Graba (s. d. Reise nach Färö, S. 81) vollkommen bestätigt. Dieser schoß ein Männchen, welches, auf dem Wasser hingestreckt, den Kopf eintauchte und mit aller Gewalt ruderte, um un-

ter das Wasser zu kommen, was ihm aber unmöglich war; als es jedoch, durch Unvorsichtigkeit des Bootführers einen kleinen Stoß von dem Boot erhielt, ehe es aufgenommen werden konnte, verschwand es augenblicklich unter der Fläche und kam nie wieder zum Vorschein, so daß es vermuthlich unten Etwas ergriffen, sich daran festgebissen und in dieser Lage verendet war, wie bei andern Enten, Tauchern und dergleichen auch oft vorkömmt und Fabricius (Fauna grönlandica. p. 123.) auch schon wußte.

Die Grönländer sollen sie mit Wurfspießen erlegen, besonders aber die Eiderenten, vermuthlich wenn diese in der Mauser sind und nicht fliegen können, in ihren kleinen, leichten Booten so heftig und anhaltend verfolgen, bis sie von beständigem Tauchen endlich so müde werden, daß sie zuletzt im Augenblick des Auftauchens mit dem Ruder erschlagen werden können.

An den Küsten der Ostsee und bei Helgoland fängt man sie auch in den für andere Tauchenten unter dem Wasser aufgestellten Netzen, besonders in den mehrmals beschriebenem horizontal gestellten.

Nutzen.

Man ißt zwar das Fleisch der Eiderenten und die nordischen Völker schätzen es, nicht allein weil sie es wohlschmeckend finden, sondern auch und vorzüglich hinsichtlich seines ansehnlichen Volumens; allein es ist entschieden von ebenso schlechtem Geschmack als das mancher andern, häufig und größtentheils von Konchylien lebenden Tauchenten und kann daher dem verwöhnten Gaumen des civilisirten Europäers nie behagen. — Ebenso haben die Eier denselben thranichten Beigeschmack wie das Fleisch, denen der Brandente zu vergleichen, sind aber dessenungeachtet im hohen Norden eine gesuchte Speise und werden da, wo es nicht, wie in den dänischen Staaten, gänzlich verboten ist, jedem Weibchen zwei Mal bis auf eins aus dem Nest genommen, so daß ihm zuletzt nur 2 bis 3 Eier zum Ausbrüten verbleiben; so im obern Norwegen, auf Färö und Island, obgleich auch hier viele Ungenügsame sie einem Weibchen sogar drei Mal nehmen, was dann zur unausbleiblichen Folge hat, daß diese Weibchen bei jedem neuen Gelege weniger, nach und nach auch kleinere Eier legen, und in Grönland, wo sie weder ein Gesetz, noch ein Uibereinkommen schützt, sucht man so oft und so viele

dieser Eier, als man nur finden kann, unbekümmert um die Nachkommenschaft.

Den größten Nutzen gewähren jedoch dem Menschen die Dunen oder Flaumfedern der Eiderenten, welche allgemein und im Handel unter dem Namen Eiderdunen oder Eiderdaunen bekannt sind, die an Zartheit, wie an Elasticität, Alles übertreffen, was man in dieser Art kennt, daher zum Ausstopfen schwellender Kissen, vorzüglich der Betten, am höchsten von allen geschätzt werden. Sie sind leichter, zarter, weicher und elastischer als die von Gänsen, Schwanen und andern Enten, nur die der Brandente erreichen beinahe denselben Werth; — sehen bräunlichgrau, jede einzelne Dune an der Wurzel weißlich aus, weshalb sie aufgehäuft weißlich gefleckt zu sein scheinen, hängen so an- und ineinander, daß sich nicht leicht eine ganz absondert und wegfliegt, klumpen sich aber dessenungeachtet nicht, lassen sich jedoch auf einen kleinen Raum zusammendrücken, breiten sich aber, losgelassen, ebenso schnell wieder aus, und fühlen sich stets außerordentlich weich und warm an. Sie waren als das vorzüglichste Material zum Ausstopfen weicher Pfühle und Betten schon seit langen Zeiten hochgeschätzt, daher immer gesucht, und nur zu hohen Preisen käuflich. Man sagt zwar, daß nur 5 Pfund dieser Dunen zum Ausstopfen eines ganzen Bettes ausreichten; dies macht sie jedoch nicht wohlfeiler, so daß nur Vornehme und Reiche auf und unter Eiderdunen schlafen können, indem in deutschen Handelsstädten das Pfund der besten und gut gereinigten Dunen dieser Art noch heute mit 4 bis 5 Thalern bezahlt wird.

In allen europäischen Ländern, wo es Eiderenten giebt, werden diese hauptsächlich um den Gewinn ihrer köstlichen Dunen gehegt und sogar die Regierungen haben deshalb hin und wieder diese Vögel in Schutz genommen. In den dänischen Staaten ist es eigentlich allenthalben, von Rechtswegen, bei Strafe untersagt, an und in der Nähe der Nistplätze auf Eiderenten zu schießen, wie denn die Besitzer solcher Plätze, um alle Störung zu vermeiden, ungern oder gar nicht zugeben, hier, selbst auf andre Vögel, zu schießen, auch Hunde stets davon entfernt halten. Da die Vögel die einsamsten Gegenden den bewohntern vorziehen, so ist es ihnen um so angenehmer, je weniger ihr Nistplatz von Menschen besucht wird; sie gewöhnen sich jedoch an die Nähe einzelner Menschen und werden sehr zutraulich, sobald sie merken, daß sie diese gern sehen, hegen und zu ihrem Vorhaben Vorschub leisten, so daß sie es zuletzt wagen, selbst dicht an oder in Gebäuden, oder in für sie errichteten

Hütten zu brüten, wie denn auch manche kleine Eilande so besetzt von ihnen sind, daß man Schritt vor Schritt an ein Nest stößt, und gegen **1000** Paare beisammen brüten sehen kann.

Die in den Handel kommenden Eiderdunen sind nun solche, welche sich die weiblichen Eiderenten am eigenen Bauche selbst ausrupfen, um ihr Nest damit auszupolstern, in welchem die meisten und am reinlichsten sich erhaltenden die Eier am Nestrande wie ein Kranz umgeben. Diese Nestdunen sind, weil sie ihre gehörige Reife haben, bei Weitem vorzüglicher als diejenigen, welche man getödteten Eiderenten ausrupft. Sie werden an den meisten Orten vernünftigerweise erst dann aus den Nestern genommen, wenn die Jungen den Eiern entschlüpft sind und wie immer gleich darauf das Nest verlassen haben. Die Habsucht der Menschen geht jedoch häufig weiter und raubt den Dunenkranz aus demselben Neste schon zuvor, ein oder gar zwei Mal, wodurch das arme Weibchen gezwungen wird, sich jedesmal wieder von Neuem Dunen auszuzupfen, um die gestohlenen zu ersetzen, wovon es zuletzt beinahe kahl am Bauche wird. Daß in solchem Falle auch das Männchen seinen Antheil an Dunen dazu beitragen sollte, scheint wenigstens analogisch unrichtig und ist daher ganz unwahrscheinlich. Solche, während des Brütens ihnen geraubte Dunen sind indessen reinlicher als jene, die man zuletzt aus dem nun seinen Zweck erfüllt habenden Neste nimmt, wo dann ein solches ungefähr 2 Loth reine Dunen giebt; denn alle sind mehr oder weniger mit trocknem Gras, Haidekraut, Moos, Flechten, Seegras oder Tang, dem eigentlichen Baumaterial zum Neste, vermischt und müssen, ehe sie in den Handel oder in Gebrauch kommen, sorgfältig davon gereinigt werden, was allerdings mühsam ist. Diese Reinigung wird nach vorhergegangenem Trocknen an der Sonne, durch Reiben, Walken und Schütteln zwischen den Händen und durch Auslesen der einzelnen Stückchen bewirkt, wobei der Tang (Fucus), wegen seiner lederartigen Beschaffenheit und krausen Rändern sich am schwierigsten und fast nie ganz spurlos entfernen läßt, weshalb man an einigen Orten zwei Qualitäten annimmt, Grasdunen und Tangdunen, und erstere im Werthe über letztere stellt. Sie verlieren durch das Entfernen aller fremden Stoffe natürlich weit über die Hälfte am Gewicht. Doch ist es Uibertreibung, wenn gesagt wird, daß eine einzige Eiderente alljährlich, nach dreimaliger Plünderung des Nestes, ein halbes Pfund reiner Dunen gäbe; man kann dies unbedingt wol auf die Hälfte herabsetzen. Zuletzt müssen diese Dunen, ehe sie verpackt werden können, nochmals sorgfältig im

Sonnenschein getrocknet werden, weil ihnen viele, die Feuchtigkeit anziehende Salztheilchen ankleben, die das Weibchen aus dem Seewasser am Gefieder unwillkürlich mit in das Nest brachte.

Dieser Handel ist nicht unbedeutend zu nennen und war von jeher, wenigstens für die armen Bewohner der Küstenländer des hohen Nordens von Wichtigkeit, wo gewöhnlich das Recht, auf einem bestimmten Platze die Nester dieser und anderer Seevögel auszunehmen oder Federn, Eier und Junge zu nutzen, nur einem gewissen, meist nahewohnenden Grundeigenthümer zusteht, obgleich Grund und Boden eigentlich dem Landesherrn verbleibt. Es haben sich, außer was in jenen Ländern selbst verbraucht oder von Unbefugten weggeführt wurde, sogar eigene Handelsgesellschaften damit beschäftigt, und die isländische Compagnie brachte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, jährlich allein noch für c. 4000 Thaler an Eiderdunen zusammen, an welchen sie durchschnittlich wol 100 p. C. erworben haben soll. Uibrigens fehlt es auch bei diesem Handel an Betrug nicht, indem man Dunen von Gänsen und anderem Geflügel den Eiderdunen beimischt, auch wol ganz andere für Eiderdunen verkauft.

Die Grönländer, welche sich mit dem Dunensammeln nicht abgeben, benutzen die Häute der erlegten Eiderenten auf folgende Weise: Sie rupfen die Conturfedern ab, lassen bloß die Dunen darauf stehen und gerben dann diese Häute, nähen sie endlich als Hemden zusammen, die sie mit der Dunenseite auf dem bloßen Leibe tragen und ein solches Hemd als ein ungemein erwärmendes Kleidungsstück sehr hoch schätzen, oder für das Beste halten, was es in dieser Art giebt.

Schaden.

Man weiß ihnen nichts nachzusagen, wodurch sie dem Menschen nachtheilig würden; denn daß sie wol zuweilen ihre Kröpfe ganz mit Fischlaich anfüllen, — was unsere Fischer, für die beschränkten Gewässer des Festlandes, ein Hauptverbrechen nennen würden, — kömmt im Meere, in dem so viele Fische nicht bloß um des Menschen willen leben, gar nicht in Betracht.

351.

Die Pracht-Ente.

Anas spectabilis. *Linn.*

Taf. 322. Fig. 2. Männchen im Jugendkleide.

Taf. 323. { Fig 1. Sehr altes Männchen im Prachtkleide. / " 2. Jüngeres Männchen im Prachtkleide. / " 3. Altes Weibchen. }

Prachteiderente; Prachteidergans; Königsente; Königsgans; Königseidergans; Königseiderente; buckelschnäbliger Eidervogel; kurzschnäblige Eidertauchente.

Anas spectabilis Linn. Faun. suec. p. 112. = Sparm. Mus. Carls. II. t. 39. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 507. n. 5. = Lath. Ind. II. p. 845 n. 36. = Retz. Faun. suec. p. 111. n. 65. = Nilss. Orn. suec. II. p. 202. u. 230. = *Le Canard à tête grise* Buff. Ois. IX. p. 253. — Edit. de Deuxp. XVII. p. 284. = Id. Pl. enl. 808. = Temminck. Man. nouv. Edit II. p. 851. et IV. p. 541. = *King Duck.* Penn. Arct. Zool. II. p. 554. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 515. n. 399. = Lath. Syn. VI. p. 473. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 411 n. 30. = Meyer, Zusätze zum orn. Taschenb. oder dessen III. Thl. S. 227. = Brehm, Lehrb. II. S. 816. u. S. 999. = Keyserling und Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 228. n. 404. = Schinz, Europ. Faun. S. 411. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 215. Taf. XL. (in 8o.) Fig. 58. Männchen im Prachtkleide; Fig. 59. W. weißgescheckte Spielart, und wohlzumerken, Nachtr. S. 386. bis 388.

Kennzeichen der Art.

Die Federgrenze an den Zügeln erstreckt sich, als dreieckiger Zwickel, lange nicht bis unter das Nasenloch, auch lange nicht so weit als der äußerst schmale Streif der Stirn auf der Firste und als die Befiederung des Kinns vor. Schnabel roth; Füße röthlich; Iris braun.

Männchen: Der Hinterscheitel hat etwas verlängerte, buschige Federn. Der ganze Oberkopf hellblaugrau; die Wangen glänzend

hellgrün; die weiße Kehle mit schwarzem umgekehrten V bezeichnet; die schwarzen Hinterschwingen sichelartig herabgebogen; die Schultern schwarz.

Weibchen: Lebhaft rostbraun, mit schwarzen Schaft- und Mondflecken; die männlichen Jungen viel düsterer, von oben meist dunkelbraun, das schwärzliche V der Kehle schon bemerkbar.

Beschreibung.

Die Prachtente ist der Eiderente so nahe verwandt, daß namentlich die Weibchen beider Arten recht leicht zu verwechseln und wol oft genug verwechselt worden sind. Sie ist jedoch bedeutend kleiner, so daß die Männchen in der Größe gewöhnlich die Weibchen der Eiderente nicht, oder kaum etwas übertreffen, letzteres nur den kleineren Exemplaren jener gegenüber, wobei die Weibchen gegenwärtiger Art aber noch viel kleiner erscheinen. Der kürzere, nach vorn weniger verschmälerte Schnabel hat zwar, neben der Stirn, fast ebenso lange, aber nach oben mehr bogenförmig erweiterte und breitere Arme, welche die Stirnbefiederung noch mehr zusammendrängen, zumal im höhern Alter. Er hat zudem, nebst den Füßen, nie eine grünliche, sondern eine mehr oder weniger röthliche Färbung. Uiberdem haben die Männchen am Ober- und Hinterkopfe ein dickes, verlängertes Gefieder, das sich zu einer Art Holle aufsträuben läßt, während bei der männlichen Eiderente das hier knappe auf diesen Theilen stets glatt anliegt, beide Arten aber das sonderbare borstige, fettigglänzende Gefieder auf den Backen, das ihnen ein bausebackiges Aussehen giebt, wenn sie es aufsträuben.

Die größesten männlichen Exemplare übertreffen an Umfang eine starke männliche Hausente kaum, und die kleinern, besonders die Weibchen, möchte man in der Größe nur mit der einer etwas starken männlichen Anas boschas vergleichen. Die Länge, vom Anfang der Stirn bis zur Schwanzspitze, wechselt zwischen 21 bis 24 Zoll; die Fügellänge, vom Bug zur Spitze, zwischen $10^3/_4$ bis zu $11^1/_2$ Zoll; die Flugbreite von 34 bis zu $37^1/_2$ Zoll; die Schwanzlänge von 3 bis $3^1/_4$ Zoll, wovon die kleinern Maaße den Weibchen zukommen, die oft über 2 Zoll in der Länge und mehr als 3 Zoll in der Breite weniger messen als ihre Männchen.

Ihre Gestalt erscheint, wenigstens dem Rumpfe nach, nicht so

plump als die der Eiderente, dabei Schnabel und Füße kleiner, aber der Kopf dicker und anders geformt; nämlich die zwischen den Schnabelflügeln sehr zusammengedrängte und schmale Stirn erhebt sich nicht so allmählich, sondern ziemlich schnell, ist viel höher, mit dem abgeflachten Scheitel von gleicher Höhe, der Hinterkopf stark und breit, das Auge weit vom Nasenloch oder der Schnabelwurzel entfernt und hoch gestellt; das Gefieder im Ganzen wie bei jener, beim Männchen aber am Hinterscheitel und dem Genick, die seitlichen Grenzen an den Schläfen hinlaufend, mit etwas verlängerten, sehr dichten, zerschlissenen, seidenweichen, aber nicht glänzenden Federn besetzt, die am Hinterkopf eine Art von Perücke oder am Nacken abgestutzter Holle darstellen, sich nämlich ziemlich dick und bemerklich machen, jedoch selten zu einer wirklichen Holle aufgesträubt werden. Auch die Zügelfedern treten etwas erhöht auf. Diese Bildung der Befiederung des Kopfes (dazu auch die Bausebacken) ist besonders am männlichen Prachtkleide sehr vollkommen, aber auch im männlichen Sommerkleide noch deutlich dargestellt, beim Weibchen zwar viel schwächer, doch auch zu erkennen. Auf dem etwas kleinen Flügel ist der Spiegel wenig ausgebildet, doch beim Weibchen oben und unten durch einen weißen Querstrich, von dem auch das männliche Jugendkleid eine schwache Spur zeigt, in die Augen fallender bezeichnet. Die Tertiarschwingen sind schon im Jugendkleide und bei den Weibchen etwas mondförmig über den Vorderflügel herabgebogen, am männlichen Prachtkleide aber völlig wie eine Sichel gekrümmt, zugespitzt und von einer derben und straffen Textur; wobei sich denn dieses Kleid, wie bei jener Verwandten, durch vieles, reines Schwarz, scharf getrennt vom reinen Weiß, das sanfte Blaugrau des Ober- und Hinterkopfs, das sonderbare fettige Grün der Wangen, und durch die Zeichnung des tiefen Schwarz auf dem weißen Grunde der Kehle ganz außerordentlich von dem der Jugend, des Sommers und dem der Weibchen unterscheidet, indem dieses in seinem düstern rostigen Braun mit schwärzlichen Schaftfleckchen ungleich einfacher erscheint.

Der kurze, breite, horizontal liegende Schwanz ist aus 14, eben nicht breiten, am Ende zugerundeten, im Alter spitz auslaufenden Federn zusammengesetzt, von denen bei Jungen 3 oder 4 der mittelsten Paare fast von gleicher Länge, bei Alten aber schon vom zweiten an nach Außen stufenförmig an Länge abnehmen, so daß die äußerste Schwanzfeder 1 bis $1^1/_2$ Zoll kürzer als eine der mit-

telsten ist. Die Spitzen des hinter den Tragefedern ruhenden Flügels reichen nur bis an die Schwanzwurzel.

Der Schnabel ist kleiner oder etwas kürzer und breiter als bei **A.** mollissima, letzteres wenigstens nach vorn, und hat durchaus nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit einem Gänseschnabel. — Die beiden verlängerten Arme an den Seiten der Stirn erheben sich mehr zu dieser, an ihrer obern Kante in einem mehr oder weniger erhöheten Bogen, wogegen die Grenze an den Zügeln eine zwar jenen entsprechende, aber ungleich schwächere Biegung hat, wodurch sich jeder Seitenflügel fast wie ein flacher Halbmond zeigt, beim Weibchen viel schmäler als beim Männchen. Indem er nun bei diesem mit steigendem Alter an Breite zunimmt, gleichsam die Stirn immer schmäler zusammenpreßt, dehnt er sich endlich jederseits zu einem breiten, platten Schilde aus, das dann immer mehr in einer dem Kreisrunden sich nähernden Gestalt aufwärts strebt, am obern Rande und besonders vorwärts sich so sehr erhebt, daß dadurch die an sich schon schmale Stirnhaut noch mehr zusammen und vorwärts gedrängt wird, und so jeder Schnabelarm seitwärts in einer breiten Fläche senkrecht und vor der Stirn im rechten Winkel aufsteigt. Die Stirn steigt bei solchen, gerade über der Mitte des Nasenlochs, senkrecht in etwas vorgedrängtem Bogen von der Schnabelfirste bis zu 9 oder 10 Linien Höhe auf, gegen ihre Mitte rückwärts ist die Pelotte noch etwas höher; ihre größte Breite vom Anfang der Stirn bis dem Auge gegenüber volle $1^1/_2$ Zoll, und die Stärke beider, die inwendig in Eins verwachsen sind und aus Knorpel bestehen, also einen knorpeligen Aufsatz auf der Stirn bilden, welchen bloß äußerlich ein schmaler, nur 2 Linien breiter Federstreif in zwei Hälften theilt, beträgt gegen 5 Linien. In höchster Ausbildung erinnert das Ganze sehr an die Kämme der Hühner und gleicht diesen auch in sofern, als es in der Begattungszeit bedeutend anschwillt, wo sich dann auch feine parallele Querrunzeln auf der Fläche zeigen, und nach jener Zeit für die der übrigen Monate wieder auffallend zusammenschrumpft.*) — Die Zügelbefiederung dringt übrigens nicht so weit in den Schnabel vor als bei der vorigen Art, ist auch vom

*) Exemplare mit so ausgebildetem Schnabelhöker sind so selten, daß man sich gezwungen sieht, solche für außerordentlich alte Vögel zu halten. Unter sehr vielen, meistens aus Grönland erhaltenen, zum Theil prachtvollen alten Männchen, welche ich in Händen hatte, war nur ein einziges so, und ich sahe auch in den ansehnlichsten Sammlungen eines von gleicher Schönheit nicht mehr.

Anfang an breiter und bildet daher einen ungleich stumpfern Winkel. — Von der Seite gesehen erhebt sich die Firste des Schnabels über und hinter dem Nasenloch nur wenig und senkt sich nach vorn auch wieder fast unmerklich vor dem stark gewölbten, die ganze Schnabelbreite einnehmenden Nagel. Das Leistchen an den Seitenrändern des Schnabels ist deutlich, aber der Mundwinkel zieht sich am Unterschnabel etwas mehr zurück als am obern. Die Kielsohle bildet einen nur ganz seichten Bogen und in die Haut der etwas breiten Kielspalte geht die Kinnbefiederung stumpf zugerundet bis zur Hälfte vor; der untere Nagel ist ebenfalls groß und greift in den obern auffallend ein. Die eigentliche Nasenhöhle ist nicht groß, langoval, und das länglicheiförmige, durchsichtige Nasenloch öffnet sich vorn und nach unten in ihr, dem spitzen Ende des Stirnfedernstreifs gegenüber, oder noch vor der Mitte der Länge vom Seitenflügel zur Nagelspitze. Bei geschlossenem Schnabel sieht man von den scharfen Lamellenzähnen der Schnabelränder nur wenig.

Die ganze Länge des Schnabels, von den Stirnfedern an, ist nur 1 Zoll 5 bis 6 Linien, wovon auf den Nagel allein die Hälfte kömmt; von jenem Punkt bis zu der gegen das Auge zurückziehenden Spitze eines der plattgedrückten Seitenarme in der Jugend bei den Männchen 12 bis 14 Linien (bei den Weibchen ein paar Linien weniger), im hohen Alter bei jenen bis zu 19 Linien Länge und gegen 14 Linien Breite sich ausdehnend; die Höhe des Schnabels an der Stirn (vor den Pelotten) 9 bis 10 Linien, vorn, hinter dem Nagel, kaum 5 Linien; seine Breite an der Basis 10 Linien, nach vorn abnehmend, um fast 2 Linien geringer.

Die Farbe des Schnabels ist in der Jugend eine schwärzliche, ins Rothbraune ziehende, der Nagel hellhornfarbig; später meistens die schwarze, beim Weibchen bloß gleich hinter dem Nagel oder auch oben an der Pelotte und deren hinteren Spitze hell gelbroth, beim jungen Männchen bald die ganze übrige Fläche der Pelotte von dieser Farbe, welche nach und nach auch an den vordern und untern Theilen des Schnabels die schwarze verdrängt, so daß bei alten Männchen, zumal im Prachtkleide, endlich ein fleckenloses, sehr lebhaftes Gelbroth, oder hohes Zinnoberroth, alle nackten Schnabeltheile, den stets gelblichhornbraunen Nagel ausgenommen, gleichförmig überzieht, an der Pelotte aber stets am schönsten oder feurigsten ist. Im getrockneten Zustande erscheint das Schwarze am Schnabel gewöhnlich als ein unscheinliches Braunschwarz oder

Schwarzbraun, das Rothe als ein schmutziges, dunkles Ochergelb oder als bräunlichgelbe Hornfarbe.

Das weit vom Anfang der Stirn entfernte, etwas hochliegende, kleine Auge hat ein nacktes, schwärzliches Rändchen am Augenlide nach innen, und einen dunkelbraunen, im höhern Alter nußbraunen Stern.

Die Füße sind nicht groß, verhältnißmäßig noch etwas kleiner als bei der Eiderente, ihrer Gestalt nach aber in Allem denen dieser ganz ähnlich, ihre hochgestellte Hinterzeh ebenso belappt, die Schwimmhäute ebenso voll, die Krallen von gleicher Beschaffenheit und ebenso die Anordnung der Einschnitte in der weichen Haut der Fußbekleidung. Ihr Lauf mißt 1 Zoll 9 bis 10 Linien, oder fast 2 Zoll; die Mittelzeh, mit der 4 bis 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 8 bis 10 Linien; die Hinterzeh, mit der $3^1/_2$ Linien langen Kralle, 10 Linien.

Die Farbe der Füße ist in der Jugend eine grauschwarze, auf dem Spann und den Zehenrücken kaum röthlich schimmernde Farbe, welche später aber immer röther wird, bis endlich das Rothe die ganzen Läufe und Zehenrücken allein einnimmt, so daß ganz Alte, namentlich die Männchen im Frühjahr, ganz rothe Füße, nur noch mit mattschwarzen Schwimmhäuten, Sohlen und Gelenkflecken haben; das Roth ist jedoch lange nicht mit dem des Schnabels zu vergleichen, sondern bloß ein schmutziges, bisweilen etwas ins Gelbliche spielendes Braunroth. Die Krallen sind braunschwarz. — Getrocknet wird die Farbe der Füße sehr düster, meistens braunschwärzlich, bleibt jedoch auf den Zehen und an den Läufen immer etwas lichter und schimmert hier, namentlich bei alten Vögeln, stark ins Röthliche.

Da das Dunenkleid dieser Art uns nicht vorgekommen, müssen wir gleich mit der Beschreibung des Jugendkleides beginnen:

Das junge Männchen, im ersten Lebensherbst, hat darin gewöhnlich noch einen schwarzen, nur an der Pelotte mehr oder weniger gelbrothen oder nur rothgelben Schnabel, mit gelbbraunem Nagel, und mattschwarze, bloß auf dem Spann und den Zehenrücken stark röthlich angeflogene Füße. Dicht unter dem Auge steht gewöhnlich ein mondförmiges, schmutzigweißes Fleckchen; der ganze Oberkopf bis auf das Genick hinab ist dunkelröthlichbraun oder chokolatbraun, mit sehr undeutlichen, schwärzlichen Querstrichen an den Enden der Federn; Stirn, Zügel und Wangen etwas lichter

braun, letztere undeutlich schwärzlich in die Quere gewellt; Kinn und Kehle schmutzig weiß, mit bräunlichen Federspitzchen und einem großen braunschwarzen, doch undeutlich begrenzten, zweischenkeligen Fleck, von der Gestalt eines großen, mit der Spitze dem Schnabel zugekehrten V; der Hals schmutzig weiß, mit braunschwärzlichen, nicht scharf begrenzten Federspitzen, daher unordentlich und matt gefleckt; die Kropffedern düster braungrau, mit breiten, zerschlissenen, hellrostgelben Kanten und hinter jeder dieser mit einem schwärzlichbraunen Mondfleckchen, diese Partie demnach, ziemlich fein, hell und dunkel geschuppt; der Anfang der Brust und die Tragefedern im Grunde braungrau, gegen das Ende der Federn in Dunkelbraun, oder auch in ein mondförmiges Querbändchen von dieser Farbe übergehend, mit zerschlissenen, lichtrostgelben Endkäntchen; die Mitte der Unterbrust, der Bauch, die untere und obere Schwanzdecke glänzend braungrau, etwas dunkler, aber undeutlich, gewellt, letztere an den Federenden in düsteres Rostgelb, mit einem oder zwei dunkelbraunen Querbändchen, übergehend; Unter- und Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern erdbraun, an den Federenden in dunkles Braun übergehend, an den äußern Schulter- und einigen Oberrückenfedern mit schmalen, weißlichrostgelben Endkäntchen, die größte Reihe Flügeldeckfedern mit solchen Spitzchen, einen weißen Querstrich leise andeutend; der Spiegel dunkelbraun, auch am Ende mit lichtern Säumchen; die Terziarfedern noch dunkler, oder chokolatbraun mit gelblichweißen Endkäntchen; ein Anstrich auf der Mitte der Schulterpartie entlang, die großen Schwingen und ihre Deckfedern braunschwarz; — der Unterflügel am Rande herum graubraun, in der Mitte glänzend hell braungrau, die Schäfte der Schwingen hier weißlich, oben braun; der Schwanz dunkel röthlichbraun, spitzewärts noch dunkler, mit weißgelblichen Endkäntchen, auf seiner untern Seite glänzend braungrau, mit gelblichen Spitzen und weißlichen Federschäften.

Das junge Weibchen, einige Monate alt, unterscheidet sich von dem gleichalten Männchen, obwol ihm im Allgemeinen ähnlich genug, ziemlich leicht: An der geringern Größe oder schmächtigern Gestalt; an dem weniger gelben, oft ganz schwarzgrauen Schnabel; an dem knappern Gefieder des Hinterkopfs; an der weißlichen Kehle und dem Mangel der leisesten Andeutung jenes schwärzlichen Zeichens; an der viel hellern Grundfarbe des übrigen Gefieders, die mehr ein dunkles Rostgelb ist, aus welcher die braunschwarzen Schaft- und Mondflecke mehr hervorstechen; an dem Mangel des schwarzen Anstrichs auf den Schultern; endlich auch an dem unten

und oben mit einem deutlichen weißen Querstreif begrenzten Spiegel. Es nähert sich demnach in Farbe und Zeichnung noch mehr denen des alten Weibchens als es sich von denen des jungen Männchens entfernt, oder steht so in der Mitte zwischen beiden, daß es sich gar nicht schwer unterscheiden läßt.

Dem männlichen Jugendkleide viel ähnlicher ist das Sommerkleid des alten Männchens, unterscheidet sich aber auch an folgenden Abweichungen: Der Schnabel ist bei diesem fast oder ganz rothgelb; der Ober- und Hinterkopf dicker befiedert und das Braun hier nicht selten mehr mit Rostfarbe überlaufen; das braunschwarze V auf der weißlichen Kehle stärker gezeichnet; die Schulter- und Tragefedern dunkler gefärbt, erstere fast schwarz, so auch der Oberflügel, dessen größere Deckfedern nebst dem Spiegel tief schwarz sind; die Hinterschwingen ebenso, von sichelartiger Gestalt und herabgekrümmt; die großen Schwingen, ihre Deckfedern und der Schwanz schwarz; die schwärzlichen Füße an den Läufen und auf den Zehen sehr auffallend gelblichrothbraun gefärbt; alles so in die Augen leuchtende Abweichungen, daß es bei einiger Aufmerksamkeit sich kaum mit jenem verwechseln läßt. — Wie bei der vorigen Art trägt auch bei dieser das alte Männchen sein Sommerkleid, wenn man die beiden Perioden des Uibergangs oder der doppelten Mauser vor- und nachher abrechnet, nur wenige Wochen hindurch in vollkommener Reinheit; und weil es in dieser Zeit auf offner See lebt und selten erlegt wird, so kömmt es um noch so viel seltner in die Hände aufmerksamer Sammler.

Das mindestens zweijährige Weibchen hat an dem schwarzen Schnabel auch noch wenig Roth; dies zeigt sich zuerst meistens gleich hinter dem Nagel und gewinnt erst nach mehrern Jahren eine größere Ausdehnung, die sich jedoch selten bis auf die seitlichen Stirnarme des Schnabels erstreckt; auch das Roth der Füße kömmt erst nach einigen Jahren deutlicher zum Vorschein, bleibt aber auch im höhern Alter, in jeder Hinsicht, hinter dem der Männchen zurück. Da jene Schnabelarme nicht allein schmäler, sondern auch kürzer als bei letzterem sind, scheint beim Weibchen das Auge entfernter vom Schnabel. In der Färbung des Gefieders hat es allerdings große Aehnlichkeit mit der weiblichen Eiderente, aber sie ist weit lebhafter, die allgemeine Grundfarbe mehr ein zur wirklichen Rostfarbe sich stark hinneigendes frischeres Rostgelb, und die Farbe der zugleich schärfern Zeichnungen eine dunklere, mehr schwarze, diese auch meistens länglichte, hin und wieder mondförmige, aber nicht,

oder doch mit seltnen Ausnahmen, bänderartige Flecke darstellend. Kopf und Hals haben auf einem dunkelröthlichrostgelben Grunde sehr feine schwarze Schaftstriche, beides etwas stärker auf dem Scheitel, schwächer an der Schnabelwurzel und an den Halsseiten, an der Kehle dagegen meistens ohne alle Stricheln und unter dem Auge ein mondförmiges Fleckchen ins Weißliche ziehend. Die Grundfarbe (d. h. so weit die Federn einander nicht decken) am Kropfe, der Tragefeder- und Schulter-Partie und auf dem Rücken ist dieselbe wie an jenen Theilen, aber dunkler oder gesättigter, eine zwischen dunkelm Rostgelb und wirklicher Rostfarbe mitten inne stehende, ziemlich lebhafte Färbung, am Kropfe selbst mit roströthlichem Schein, und außerdem hier hinter den breiten Federkanten mit schmalen, mondförmigen, schwarzen Flecken, die an den Tragefedern und Brustseiten eine mehr zugespitzte Gestalt annehmen und zum Theil, wie auf den Schultern und dem Oberrücken allgemein, zu zugespitzten und starker gezeichneten Schaftflecken werden. An der Oberbrust fängt ein düsteres Graubraun an die Rostfarbe bis auf die schmalen Federränder zu verdrängen, die meistens braunschwärzliche Halbmonde von ihr scheiden und dies Graubraun wird auf der Mitte der Unterbrust und des Bauches völlig alleinherrschend; an der untern und obern Schwanzdecke sind aber wieder braunschwarze Halbmonde und breite gelblich rostfarbene Federkanten deutlich gezeichnet, so auch auf Burzel und Unterrücken. Die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern sind wie die Schultern, erstere jedoch am obern Rande, am meisten gegen das Ellbogengelenk und an der Flügelwurzel, an den Rändern in Gelbbraun übergehend, auch die Schaftflecke undeutlicher; die große Deckfederreihe meist graubraun, mit hellweißer Endkante, was einen schmalen weißen Querstreif über dem Flügel als obere Einfassung des dunkelchokolatbraunen Spiegels bildet, welcher an den Enden seiner Federn von einem zweiten weißen Querstrich begrenzt ist; die Terziarschwingen sind ziemlich verlängert, etwas lanzettformig zugespitzt und schwach sichelartig herabgebogen, am Schafte entlang schwarz, dann dunkelchokolatbraun und an den Außenrändern in dunkeles Rostroth übergehend; die Primarschwingen und ihre Deckfedern, so wie der Schwanz, schwarzbraun.

Wenn am weiblichen Gefieder gleich nach der Mauser jene Farbungen noch in vorzüglicher Frische dastehen, nähert sich die Hauptfarbe fast einem wirklichen Rostroth, und auch die tiefschwarzen Zeichnungen nehmen sich sehr schön darauf aus, desto mehr, je alter das Individuum ist, halten sich auch so bis in den Winter, bleichen

aber im Frühjahr, besonders die Brütezeit hindurch, sehr auffallend ab, bleiben jedoch immer noch weit schöner und roströthlicher, als sie bei der weiblichen Eiderente, an deren noch frischem Gefieder, jemals vorkommen.

Von besonderer Schönheit ist das männliche Prachtkleid dieser Art, wovon sie auch den Namen hat, das mehrere Jahr alte Männchen im Herbst, junge im Winter und Frühjahr anlegen. Die Letztern bekommen es vor der ersten Hauptmauser, wenn sie ein volles Jahr alt, oft noch nicht vollständig, unterscheiden sich aber außerdem durch mindere Schönheit, besonders leicht am Schnabel, dessen Stirnarme noch schmal, dessen Roth bleicher oder gelblicher und oft noch schwarz gemischt oder gefleckt ist, — an dem viel braunern Flügel, dessen Sichelfedern nicht viel anders gestaltet sind wie die des alten Weibchens, nur daß sie schwarz aussehen, — endlich und vorzüglich an den abgebrochenen Spitzen der braunschwarzen Schwanzfedern; auch die Füße sind mehr schwärzlich als roth.

In der letzten Hälfte des zweiten Lebensjahres erscheint das Prachtkleid der Männchen in völliger Reinheit und sieht dann folgendergestalt aus: Die Stirn ist bereits sehr zusammengedrückt und dadurch höher geworden, die Schnabelarme neben ihr sind breiter und platter geworden, und der ganze Schnabel, den horngelblichen Nagel ausgenommen, hat sich durchaus lebhaft gelbroth gefärbt; die Füße haben ebenfalls die schon beschriebene, meist rothe Färbung bekommen, so wie der Hinterkopf seine meist niederliegende, dicke, am Nacken abgestutzte Holle. Der Kopf hat eine sehr schöne Zeichnung, sein oberer und hinterer Theil ist nämlich ungemein sanft hell aschblau oder mevenblau (wie der Mantel vieler Meven), über und hinter dem Auge in ein weißes Fleckchen übergehend, auch an den Schläfen weißlich begrenzt; die Begrenzung an drei Seiten der pelottenähnlichen Schnabelarme bildet ein sammetschwarzes Gefieder, in Gestalt eines Streifes, dessen hinterste und breiteste Spitze gegen das Auge zeigt, es aber nicht erreicht, dessen vorderste auf dem Anfang der Stirn endet und mit dem gegenüberstehenden sich vereint, dessen untere aber spitzig im Zügelwinkel endet; dicht unter dem Auge, etwas nach hinten, steht ein kleines sammetschwarzes Fleckchen; das bürstenartige, fettig aussehende Gefieder auf den Wangen ist angenehm grünspahnfarbig, meer- oder apfelgrün, wie wenn diese Farbe durch Baitzen mit einer Kupferauflösung entstanden wäre; alle untern Theile des Kopfes und der ganze Hals rein weiß, an der Kehle mit einem großen, zweischenkeligen, sammetschwarzen Zeichen, in Ge-

stalt eines römischen V, dessen Spitze nach oben gekehrt ist und bis an das Kinn reicht, von dem jeder gleichbreite Schenkel $2^1/_4$ Zoll lang und $^1/_4$ bis $^3/_8$ Zoll breit ist, von denen sich aber in der Profilansicht nur einer, das ganze Zeichen aber nur dann zeigt, wenn man von unten gerade aufschauen kann. Die Grenzen der schwarzen Zeichen am Kopf und der Kehle sind scharf gezogen und nicht gezackt. Von dem reinen Weiß des untern Halses ist wiederum scharf getrennt die sanfte isabellfleischröthliche Färbung des Kropfes, die aber oben, gegen den Rücken, sanft in Weiß übergeht und so auf dem Oberrücken spitz endet, vor der Brust aber jene sich wieder scharf vom Schwarz dieser abscheidet, nur an den Seiten ein wenig zackig und wellenartig, doch schnell, angrenzt, nämlich die ganze Brust, die Tragefedern, der Bauch, die untere und obere Schwanzdecke, Bürzel, Unterrücken und Schultern sind einfarbig tief und glänzend schwarz, mit Ausnahme eines großen, querovalen, scharfbegrenzten, rein weißen Flecks an beiden Seiten des Bürzels. Am Flügel ist der vordere und obere Rand, dieser anfänglich nur schmal, gegen das Ellbogengelenk aber sehr breit, braunschwarz, ebenso die Daumen- und Fittichdeckfedern nebst den großen Schwingen; über dem Oberflügel, die kleinen Deckfedern großentheils, die mittlern alle einnehmend, streckt sich in die Quere ein großes weißes Feld, unten scharf von tiefem, etwas bläulich glänzendem Schwarz begrenzt, das die große Deckfederreihe über dem Spiegel und diesen selbst einnimmt, welcher nur am ganz frischen Gefieder unten von einem feinen lichten Säumchen begrenzt wird, das sich bald abreibt; endlich sind auch die starkschaftigen, schmalen, zugespitzten, sichelartig über den Flügel herabgebogenen Hinterschwingen noch tief schwarz; der Unterflügel am Rande herum dunkel graubraun, in der Mitte weiß, die Schwingen glänzend braungrau, an den Enden matt braunschwarz; der Schwanz tief braunschwarz, auf der untern Seite lichter und glänzender.

So sieht man das Prachtkleid gewöhnlich und es giebt nur einen geringen Unterschied, wenn das Individuum bald oder spät nach der Mauser erlegt worden war, wo im letzten Falle die sanfte Färbung des Kropfes bedeutend in Weiß verbleicht und das Schwarze mancher Theile, wie besonders des Unterrumpfes, stark in Braunschwarz abgeschossen ist, wie denn auch dieses am Fittich und dem Schwanze ebenfalls merklich verbleicht erscheint.

Je älter das Individuum wird, desto mehr dehnen sich die platten Schnabelarme zu beiden Seiten der Stirn nach oben schild-

förmig aus und drängen die Stirn nicht allein zusammen, sondern auch mehr und mehr in die Höhe, wodurch dann der Vorderkopf (und durch die ebenfalls stärker gewordene Holle zugleich auch der Hinterkopf) ganz andere Umrisse bekömmt und die Stirnlinie steil, bis zum Uiberhangen, vom Schnabel aufsteigt. An solchen sehr alten Männchen hat dann der Schnabel, besonders die Pelotte, ein glänzendes prächtiges Roth, mehr Zinnober= als Gelbroth; der Oberkopf ein noch schöneres Mevenblau (als bei jüngern), am Ende der Holle mit schwarzen Federspitzchen geziert, die bei niedergelegten Federn einen schwarzen Endsaum des Mevenblauen quer über den Anfang des weißen Nackens bilden; der sammetschwarze Rand, welcher jederseits die Pelotte umgiebt, ist etwas breiter, besonders auf der hintern Seite, so daß seine Spitze beinahe das Auge erreicht, und das schwarze Fleckchen unter diesem ist auch etwas größer, das schwarze Kehlzeichen etwas stärker, die fleischröthliche Kropffärbung mehr ins Isabellfarbige ziehend und gesättigter aufgetragen, alle übrige Farben des Gefieders reiner und schöner, aber nicht verschieden, die Füße aber mit etwas lebhafterm Roth auf dem Spann und den Zehen.

Daß es unter diesen Vögeln auch Ausartungen oder Spielarten gebe, hat ein Exemplar bewiesen, welches ich vor vielen Jahren in den Händen hatte, genau untersuchte, beschrieb und abbildete.*) Weil ich aber eine ähnliche seitdem nicht wieder sahe, mögen dergleichen Ausartungen wol nur höchst selten vorkommen. Es ist eine weiß gemischte und gefleckte Spielart der Prachtente und zwar unbedingt ein Weibchen, deren Beschreibung, wenigstens des seltnen Vorkommens wegen, nicht überflüssig sein wird. Schnabel und Füße waren wie gewöhnlich, nur etwas lichter gefärbt; die Seiten des Kopfes und des Halses lichtbraun, mit braunschwarzen Schaftstrichen übersäet; Scheitel, Genick, Nacken, Vorderhals und Kropf weiß, letzterer mit einigen gewöhnlich gefärbten Federn untermischt und am Oberrücken und den Schultern zwischen eingemischte ganz oder halb weiße Federn in die gewöhnliche Färbung dieser Theile übergehend, die aber doch noch mit einzelnen weißen Federn untermischt ist, welche auf dem Unterrücken häufiger werden, auf dem Bürzel, ohne alle Bei=

*) Es befand sich im Jahr 1800, nebst vielen andern naturhistorischen Gegenständen, hauptsächlich Seltenheiten aus Grönland eingesandt, in der reichen Sammlung der Brüdergemeinde von Gnadau auf dem Schlosse zu Barby.

mischung brauner Federn, in reines Weiß übergehen, während die Oberschwanzdecke die gewöhnlichen dunkeln Farben zeigt, die ebenfalls gewöhnlich gefärbten Schwanzfedern aber mit fast ebenso vielen rein weißen asymmetrisch vermischt sind; die ganze Brust und ein Theil des Bauches von gewöhnlicher Färbung, nur an den Seiten und besonders den Tragefedern mit vielen weißen Federn untermischt, über den Schenkeln Alles weiß, auch der Hinterbauch und die Unterschwanzdecke, diese beide aber mit braunen Federn vermischt; der Flügelrand durch viele weiße Federn weißgescheckt; die Flügeldeckfedern wie gewöhnlich und die größte Reihe mit besonders augenfälligen weißen Endkanten, den obern Querstrich über den chokolatbraunen, unten ebenfalls, aber schmäler, weiß eingefaßten Spiegel bildend; unter den chokolatbraunen Terziarschwingen sind einige ganz, einige halb weiß; die Daumen- und Fittichdeckfedern, die großen Schwingen alle, auch noch zwei der andern Ordnung, sind rein weiß. Alles Weiß war bei dieser Spielart blendend rein, aber auf einer Seite nicht genau so wie auf der andern vertheilt.

Mit der Mauser und der Zeit, in welcher sie Statt findet, scheint es, so viel wir bis jetzt wissen, genau so zu gehen, wie bei der vorigen Art und bei andern Enten überhaupt. Daß nämlich von den Jungen die Weibchen ihr Jugendkleid behalten bis nach zurückgelegtem ersten Lebensjahr und dann im Juli oder August, bei Beginn des zweiten, ihren ersten vollständigen Federwechsel bestehen, — die jungen Männchen dagegen schon den ersten Winter ihres Lebens hindurch theilweise mausern und ein hochzeitliches Kleid anlegen, mit dem sie zeugungsfähig werden, es jedoch gewöhnlich kaum vollenden können, als bereits ihre erste Hauptmauser eintritt (worin sie auch Schwing- und Schwanzfedern wechseln), nämlich in den Monaten Juni und Juli; dann ein dem jugendlichen ähnliches Sommergewand bekommen, das sie aber nur bis in den Oktober behalten, wo die Schönheitsmauser (die sich nicht über Schwing- und Schwanzfedern erstreckt), mit dem Prachtkleide jenes unscheinliche schon wieder verdrängt. Daß demnach die mausernden Männchen in den Uibergangsperioden von einem der so sehr verschiedenen Kleider zum andern, jenachdem sie bald mehr von dem einen, bald mehr von dem andern zeigen, u. s. w., ganz verschiedenartig gescheckt vorkommen müssen, ist hier so gewöhnlich wie bei andern Entenarten, auch wegen der großen weißen und schwarzen Flächen am hochzeitlichen Kleide nicht weniger

auffallend. Die Herbstmauser fängt mit den neuen schwarzen Schulter- und Tragefedern an, bei jungen Männchen wie bei alten, gerade wie bei der vorigen Art, bei welcher aber nur diese schwarz, jene weiß sind. Da indessen bisher die meisten dieser Enten an den Nistplätzen erlegt wurden, so erhielten wir sie auch am gewöhnlichsten nur in ihren hochzeitlichen Kleidern, ungleich seltner dagegen in der Mauser begriffen, weil sie dann die hohe See suchen, auch im unscheinlichen Sommerkleide sich nicht oft dem Lande nähern, viel scheuer, und darum schwieriger habhaft zu werden oder für gewöhnliche Sammler nicht anziehend genug sind.

Nach sichern Beobachtungen soll die männliche Luftröhre dieselbe Gestalt wie bei Anas mollissima, d. h. bei gleichförmiger Weite unterhalb eine kleine rundliche Pauke oder Luftkapsel haben.

Aufenthalt.

Die Prachtente gehört der kalten Zone an, dem hohen Norden von Asien und Amerika, aber auch, jedoch in weit geringerer Anzahl, dem von Europa. Sie bewohnt sehr häufig die Küste des Eismeeres von Sibirien, einzelner bis Kamtschatka und selten bis zu den Aleuten herab; zahlreich die obern Theile der Hudsonsbai und die Küsten von Labrador, und kömmt im Winter von dort bis an die von Neuyork. Gemein ist sie auf Grönland; sie soll daselbst fast eben so häufig als die Eiderente sein und bis zum 60. Grade herab ihre Wohnsitze haben. Auch auf Spitzbergen ist sie gemein. Weniger ist sie dies an der europäischen Nordküste, namentlich an der vom obern Norwegen, südlich bis zu den Loffoden, hier jedoch noch in ziemlicher Anzahl; weiter südwärts, wie etwa zwischen dem 65. und 66. Breitegrade, so wie auf Island, aber sehr einzeln. Dies sind ihre Sommerwohnsitze, von denen sie im Winter, zumal wenn dieser ein strenger genannt werden kann, meistens etwas südlicher zieht, und dann einzeln auf die Färöer, Orkaden, selbst an die Küste des obern Schottlands kömmt; andrerseits von der norwegischen Küste, wiewol äußerst selten, bis zu der von Dänemark und dem südlichen Schweden sich verirrt, wie denn auch vor vielen Jahren ein Exemplar auf der Ostsee erlegt worden sein soll; aber es ist keine Nachricht vorhanden, daß dies jemals an der Küste von Deutschland vorgekommen sei.

Sie scheint mehr Stand= als Strichvogel zu sein, wenigstens nicht, der Kälte wegen, regelmäßig und alljährlich nach Süden zu wandern, obwol sie ihre weiteren Streifereien meistens im Spätherbst unternimmt. Sie macht solche Kreuz= und Querzüge gewöhnlich gesellig, oder Vereinzelte meistens in Gesellschaft der Eiderente, jedoch zuweilen auch völlig abgesondert.

Wie die Genannte ist auch sie ganz Seevogel und unglücklich, sobald sie das Meer aus dem Gesicht verloren hat. Auch den Sommer hindurch wohnt sie nur am Meer, geht in die Buchten und Baien, aber in Flußmündungen nur so weit hinauf, als das Salzwasser von dorther eindringt, und auf süße stehende Gewässer nur, wenn sie ganz nahe am Meer liegen. Ebenso liebt sie nicht nackte, schroffe Felsengestade, sondern allmählich sich erhebende, mit Gras, Moos u. dergl. bedeckte, namentlich Landzungen und kleine grüne Inseln mit abgeflachtem Strand, unterscheidet sich hierin, wie in vielem Andern, wenig oder nicht von der Eiderente, mit welcher sie auch gar oft einerlei Orte bewohnt und die Brüteplätze mit ihr theilt. Außer der Fortpflanzungszeit hält sie sich meistens auf hoher See, Meilen weit vom Lande entfernt, auf.

Eigenschaften.

Das Männchen in seinem Prachtkleide gehört unstreitig zu den schönsten der Entengattung. Von dem der Eiderente ist es in großer Entfernung an dem ganz schwarzen Oberrücken oder Schultern (welche bei jenem weiß sind) zu unterscheiden, wie denn in nicht zu weiter Ferne auch das Roth des Schnabels zu erkennen ist und dem hollenartig dicken Kopfe nicht wenig zur Zierde gereicht. Desto schwerer sind dagegen die Weibchen beider von einander zu unterscheiden.

Im Stehen, Gehen, Schwimmen und Tauchen ähnelt sie so sehr der Eiderente, daß es dem Ungeübten schwer fällt, etwas Abweichendes darin zu finden. Dasselbe wird auch vom Fluge gesagt. Da es mir nicht vergönnt war, diese schöne Art selbst und im Freien lebend zu beobachten, so müssen wir uns vor der Hand leider mit dem Wenigen begnügen.

Sie ist gesellig, hält sich gern truppenweise zusammen und bildet dann zuweilen ziemliche Schaaren, oder mischt sich unter die von

jener Art, selbst oft an den Brüteplätzen, wo sie sich jedoch zänkisch gegen jene zeigen soll. Fr. Boie (s. Reise in Norwegen S. 99) erzählt von einem Päärchen, das sich auf einem großen Brüteplatze der Eiderenten zwischen diese drängte, daß man veranlaßt ward, das Männchen, weil es nicht aufhörte, diese zu bekämpfen, wegzuschießen. An den Brüteplätzen mögen sie nicht scheu sein, destomehr sind sie dies auf offnem Meer; also auch hierin wiederum wie jene. Ihre Stimme ist von Niemand beschrieben, bloß bemerkt: daß sie viel Aehnliches mit der der vorigen Art habe.

Nahrung.

Sie nährt sich, wie die Eiderente, hauptsächlich von Konchylien, sowol zweischaligen oder Muscheln, als einschaligen oder Schnecken; holt erstere stets aus der Tiefe vom Grunde herauf, wenn sie letztere auch wol nicht selten im Wasser schwimmend auffängt, und verschluckt sie sammt den Schalen, die ganz zermalmt mit den Exkrementen abgehen. Sie kann bis 2½ Zoll lange Muscheln verschlingen. Außerdem frißt sie auch kleine Fische und Abgänge von größern, besonders viel Fischlaich, kleine Krebsarten und anderes Seegewürm; ob auch Grünes, wissen wir nicht, dürfen es aber vermuthen.

Ihre meisten Nahrungsmittel erhält sie durch Untertauchen bis auf den Grund, taucht daher beständig, ebenso flink und in ebenso große Tiefe darnach unter, wie die Eiderente.

Fortpflanzung.

Die Prachtente geht in der Begattungszeit noch höher nach dem Nordpol hinauf als die Ebengenannte, und brütet sehr häufig auf Grönland, Spitzbergen und andern hochborealen Ländern, auch ziemlich häufig noch auf den loffodischen Inseln, aber selten tiefer herab an der Küste Norwegens und auf Island; nur wenige Beispiele sind vorhanden, daß bei letzterem auf der kleinen Nebeninsel Widöe, an ersterer auf der Insel Tiötoe ein einzelnes Päärchen brütete, beides Orte, an denen sich die Eiderente in überaus großer Anzahl fortpflanzt. Auch an der grönländischen Küste sollen sie sich häufig unter diese und andere Seevögel mischen,

aber auch eigene Brüteplätze haben und zu vielen Paaren nebeneinander nisten. Die Männchen sollen am Brüteplatze, wie schon bemerkt, sowol unter sich als gegen andere Vögel, sehr streitsüchtig sein, aber ihre Weibchen verlassen, sobald deren Eier dem Ausschlüpfen nahe kommen.

Das Nest legen sie an ganz ähnlichen Orten, auf gleiche Weise und von ähnlichem Material an, wie die Eiderenten, wenigstens mag ein erheblicher Unterschied darin nicht Statt finden. Jedes Weibchen legt dann im Juni 4 bis 5 Eier, von einer meistens ziemlich gestreckten Eiform, festen, glänzenden Schale und schmutzig graugrüner Farbe, ganz wie die der Eiderente, nur etwas kleiner.

Ebenso füttert es, wenn es brüten will, das Nest mit den eigenen Dunen aus, zuletzt soviel, daß es oben einen dicken Kranz davon bekömmt, welcher zum Bedecken der Eier dient, wenn es, Bedürfnisse halber, davon abgehen muß, wo er bei dieser Bewegung sich großentheils schon von selbst darüber legt. Im Anfang des Juli schlüpfen die Jungen aus, welche die Mutter sorglich führt, nur in den ersten Tagen in der Nähe des Strandes und in kleinen, stillen Buchten bleibt, später aber sich weiter mit ihnen aufs Meer wagt, sie aber oft, besonders bei starkem Wellengange, auf ihren Rücken nimmt, damit sie sich erholen können, sich ihrer aber auch oft durch Untertauchen wieder entledigt, wenn sie die Bürde überdrüssig ist oder die Jungen im Tauchen unterweisen will. Der Vater kümmert sich nicht weiter um seine Familie, ist währenddem mit andern seines Gleichen und Eiderentenmännchen auf offnem Meer, um dort seinen Federwechsel zu bestehen.

Sonderbar ist bei den Bewohnern des obern Norwegens die Sage: diese Enten entständen aus Stückchen faulen Holzes, weshalb sie sie Stockenten nennen; wogegen von einigen Isländern behauptet wird: Die männlichen Eiderenten bekämen in hohem Alter eine rothe Krone auf den Scheitel und hießen dann Aedarkongr (Eiderkönig), und dies wären dann unsere Prachtentenmännchen. Natürlich gehört Beides unter die mährchenhaften Sagen, welche bei rohen Völkern häufig vorkommen, und wurde nur beiläufig angeführt.

Feinde.

Etwas Spezielles ist uns hierüber nicht bekannt, aber mehr als wahrscheinlich, daß jedenfalls dieselben Raubvögel und Raub-

thiere, welche der Eiderente Schaden zufügen, auch zu den Feinden der Prachtente gehören.

Jagd.

Sie ist in der Nähe des Nestes ebenso leicht zu erlegen wie jene, auch das brütende Weibchen soll sich kaum weniger furchtsam zeigen; allein auf offnem Meer und außer der Fortpflanzungszeit ist sie sehr scheu und deshalb schwer zum Schuß anzukommen, zumal ihr dichter Federpelz auf größere Entfernung die Wirkung des Bleies sehr beeinträchtigt. Die Grönländer erlegen sie mit ihren Wurfspießen oder Pfeilen auf folgende Art: Mehrere umzingeln in ihren leichten Booten einen auf dem Meer schwimmenden Schwarm dieser Enten und nähern sich ihnen vorsichtig so viel als möglich, erheben nun plötzlich ein durchdringendes Geschrei, worüber die Enten so erschrecken, daß sie das Wegfliegen vergessen, aber sogleich untertauchen, worauf jene schnell herbeirudern, während die Vögel beim Auftauchen über die unerwartete Nähe der Menschen von Neuem erschrecken und wiederholt tauchen, bis sie ermüdet werden und mit jenen Waffen oder gar mit dem Ruder zu erreichen sind, indem die Stelle, wo eine eben auftauchen will, an den kurz vorher emporkommenden Luftblasen sich bemerklich macht. Fabricius, welcher (Fauna groenlandica, p. 63) diese Jagdmethode beschreibt, hat dabei aber vielleicht das Wesentlichste vergessen, nämlich daß sie wol nur dann mit Glück auszuführen sei, wenn diese Vögel, auch Eiderenten u. a., gerade nicht fliegen können, nämlich in der Mauser stehen und die Schwingfedern verloren haben.

Zu fangen sind sie wie andere Tauchenten, in den mehrmals beschriebenen, unter Wasser gestellten, horizontalen Entennetzen.

Nutzen.

Ihr Fleisch wird für wohlschmeckender gehalten, als das der Eiderente, und der Schnabelhöcker alter Männchen gilt den Eskimos als ein Leckerbissen; auch die Eier werden gern zur Speise benutzt. Weil mir jedoch eigene Erfahrung in dieser Sache abgeht, kann ich es weder behaupten noch verneinen.

Die Dunen sind ganz den Eiderdunen gleich, nur ein wenig

dunkler von Farbe, wären daher für jeden Gebrauch, zu dem diese taugen, ebenso vortrefflich, wenn man sie in solcher Menge haben könnte; dies vorzüglich darum nicht, weil diese Art in Ländern nistet, deren Einwohner diesen Erwerbszweig nicht kennen oder nachlässigerweise nicht beachten. Sie begnügen sich, den erlegten Enten die Häute abzuziehen, die Konturfedern abzurupfen und bloß die Dunen stehen zu lassen, diese Häute endlich zu gerben und zu Hemden zusammenzunähen, welche sie dann, als ganz vorzüglich erwärmend, mit der Dunenseite auf dem bloßen Leibe tragen und sehr hoch schätzen.

Schaden.

Wir können hierüber gar nichts berichten, weil es in der Naturgeschichte dieser Art noch gar zu viele Lücken giebt; vermuthen jedoch, daß sie dem Menschen nirgends nachtheilig werde.

Erklärung.

In der alten Ausgabe dieses Werks (Text in 8°, Kupfer in Folio) ist Anas spectabilis und keine andere Art S. 215—218 beschrieben und Tab. XXXX. Fig. 58. und 59. abgebildet, freilich unter dem falschen Namen: Brandente; ein Irrthum, welchen mein Vater durch mein, und ich durch eines Dritten Verschulden, beging. Damals jung und unerfahren, fand ich in einer ansehnlichen Sammlung unter deutschen Vögeln auch viele aus Grönland gekommene, von denen ich alle, welche uns bis dahin gefehlt hatten, nach dem Wunsche meines Vaters abbildete und beschrieb. Unter den Grönländern war denn auch ein Päärchen der Prachtente, mit dem falschen Namen: A. Tadorna, Brandente, bezeichnet, die ich aber damals, wie mein Vater, in Natur noch nie gesehen hatte, doch nach den uns bekannten Beschreibungen mit jener nicht vereinigen konnte; wogegen jedoch der Aufseher jener Sammlung, ein alter schwacher Mann und unser gutmüthiger Führer, unbedingt protestirte, indem er behauptete, derjenige, welcher sämmtliche hier befindliche Vögel nach Linné richtig bestimmt hätte, habe sich, vermöge besonderer Gelehrsamkeit, zuverlässig nicht geirrt. Da leider der Kopf des männlichen Exemplars von Motten, bis

auf einzelne Federchen, ganz kahl abgefressen war, suchte ich mein Bild nach jenen einzelnen Federchen zusammen zu flicken und hatte es auch ziemlich richtig getroffen; allein der Führer erkannte diese Zeichnung und Farben durchaus für falsch und blieb bei seiner frühern Behauptung: Der ganze Kopf sei vormals durchaus gänzlich grün glänzend schwarz gewesen, und von den wenigen Federn, welche die Motten stehen gelassen hatten, die allerdings dagegen zeugten, wären, nach seiner Meinung, die grünschwarzen Federspitzen abgenagt, weshalb sie ganz grau gewesen zu sein schienen. Aus der irrthümlichen Behauptung dieses Mannes und aus Mangel an Erfahrung von unsrer Seite entsprang denn B. III. S. 216. Z. 4—5. die falsche Beschreibung des Kopfs, die denn auch auf die Fig. 58. der Foliotafel XXXX. überging. Als wir indessen einige Jahre später die wirkliche A. Tadorna an natürlichen Exemplaren kennen lernten und zugleich auch mehrere Exemplare der A. spectabilis sahen, wußten wir wohl woran wir waren. Als ich daher noch später sämmtliche Foliotafeln in Oktavplatten umwandelte, wurde auch auf Taf. XL. Fig. 58. die männliche Prachtente mit naturgemäß richtiger Kopfzeichnung dargestellt, und endlich in den Nachträgen S. 386—388. die Veranlassung dieses Fehlers gebührend auseinandergesetzt und die irregeführten Leser zurecht gewiesen. — Vorstehende Erklärung würde demnach überflüssig scheinen, wenn nicht jene omineuse Foliotafel und das in den Werken Anderer über sie Gesagte so Manchem noch erinnerlich, aber die Verbesserung des Fehlers, a. a. O., gar Vielen unbekannt geblieben zu sein schiene.

Neun und achtzigste Gattung.

Säger. Mergus. *Linn.*

Schnabel: Von der Länge des Kopfs oder auch länger als dieser, gerade oder ein Wenig aufwärts gebogen, schlank, nach vorn schwach und fast walzenförmig, am Kopfe stark und etwas eckig, an den Rändern fast gleich breit und diese auf einander passend (der obere nicht oder unbedeutend übergreifend); die Spitze in einen, die ganze Schnabelbreite einnehmenden, aber schmalen, scharfrandigen Nagel endend, welcher als ein großer Haken sich weit über den kleinen, abgerundeten Nagel des Unterschnabels herab krümmt. Die Lamellen an den Innenrändern sind in etwas lange, sehr spitze, ein Wenig hinterwärts gebogene Zähne ausgezogen, im Oberschnabel jederseits in eine Doppelreihe, zwischen welche die einfache des Unterschnabels eingreift.

Nasenlöcher: Länglichrund und durchsichtig, erreichen die Mitte des Schnabels oder vielmehr der Mundspalte nicht.

Füße: Wie bei den tauchenden Enten; die niedrigen Läufe seitlich breit gedrückt; nur das Fersengelenk nackt; die drei schlanken Vorderzehen durch zwei volle Schwimmhäute verbunden, die innere auf der freien Seite der Länge nach mit einem Hautlappen besetzt; die kurze, schwächliche Hinterzeh etwas höher gestellt als bei jenen,

ihre Sohle als ein senkrechter, breiter Hautlappen zusammengedrückt; der weiche Uiberzug auf dem Spann quer getäfelt, an den Seiten des Laufs kleiner und nach hinten immer kleiner gegittert, auf den Zehenrücken schmal in die Quere geschildert, u. s. w. Die schwach gekrümmten Krallen nicht groß, zur Hälfte aufliegend, am Ende schmal zugerundet und scharfschneidig, die der Mittelzeh mit vorstehender Randschneide nach innen.

Flügel: Mittelmäßig, kaum oder nicht länger als bei den meisten Enten, sehr spitz, die 2 vordersten Schwingfedern meist von gleicher Länge und die längsten von allen, die zweite Ordnung wie bei jenen, kurz, breit, schräg abgestutzt, einen Spiegel bildend.

Schwanz: Kurz, breit, flach liegend, abgerundet, aus 16 bis 18 eben nicht harten Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder, mit vielem weichen Flaum auf dem Grunde, ist sehr dicht, viel knapper anliegend und derber anzufühlen als bei Enten, am Kopfe zart, locker und buschicht, hier und am Halse, auch einigen Theilen des Unterrumpfs, ohne deutliche Umrisse oder an den Rändern zerschlissen.

Ihre Gestalt ist ganz entenartig; nur der Kopf, wegen viel niedrigerer Stirn und schmälerem Schnabel, nach vorn spitzer, nach hinten schmäler, überhaupt scharben- oder taucherartiger, so auch der längere und schlankere Hals; der Rumpf fast so schlank als bei nichttauchenden Enten, nur von oben und unten etwas mehr zusammengedrückt. Sie stehen, im Ganzen betrachtet, als Bindeglied, genau zwischen den Gattungen: Anas und Eudytes, oder bilden den Uibergang von den tauchenden Enten zu den Seetauchern, doch mit etwas mehr Annäherung zu den Erstern, und schließen sich durch eine Art namentlich den Schellenten an. Ihre Schnäbel scheinen zwar in den Umrissen denen der Scharben (Halieus) ähnlich, unterscheiden sich aber, genauer betrachtet, an der scharfen Zahnung, dem nicht klauenförmigen Nagel und den offnen Nasenlöchern sehr auffallend; es sind in die Länge gestreckte und in eine schlanke, cylindrische Form gebrachte Entenschnäbel, an denen die geringe Breite, mit der Höhe gleich, gewaltig gegen die Länge absticht, und die Zahnung noch auffallender hervortritt, als an einem

Gänseschnabel. — Ihre Körpergröße ist eine mittlere, wie die der Enten, aber die Gattung zählt nur wenige Arten.

Als Gattung standen sie schon seit der ältesten Systematik, wie billig, von Anas u. a. getrennt. Wie nahe sie indessen den Enten, besonders der großen Gruppe der tauchenden stehen, zeigt nicht allein ihre Gestalt, sondern auch ihre Lebensart, vermöge welcher sich beide gern nähern, sowol an den Plätzen, wo sie Nahrung suchen, als wo sie nisten, so daß neuerdings selbst fleischliche Vermischungen vermuthet worden sind.

Ihr Gefieder hat zwar manches Eigenthümliche, ähnelt aber in seinen Farben und Zeichnungen dennoch wieder manchen Arten der tauchenden Enten, namentlich herrscht eine große Uibereinstimmung zu denen der Schellenten. Reines Weiß und tiefes Schwarz, mitunter Schiefergrau, sind auch in dem der Säger die Hauptfarben, die größern Männchen von den kleinern Weibchen und Jungen sehr verschieden, und die Letztern noch im Dunenkleide denen der Enten ganz ähnlich. Auch darin gleichen sie den Enten, daß die Männchen in einem Jahr einer zwiefachen Mauser unterworfen sind, vermittelst welcher sie im Winter und Frühjahr ein sehr schönes hochzeitliches Prachtkleid, im Sommer und Herbst ein schlichteres, ganz anders gefärbtes Sommerkleid tragen, wovon Letzteres sich viel weniger von dem der Weibchen unterscheidet, die nur ein Mal im Jahr mausern, noch mehr aber dem der jungen Männchen in ihrem ersten Lebensherbste gleicht. Wie in der Entengattung ist die Zeit der Hauptmauser bei den Männchen der Juli, bei den Weibchen der August, die der zweiten Mauser bei den Erstern der Oktober, bei jungen Männchen der Dezember und Januar. Die Letztgenannten sind mit Anfang ihres zweiten Lebensjahres ausgefärbt, nur etwas weniger schön als die Alten, aber auch dann, wie ihre gleich alten Weibchen, zeugungsfähig.

Alle erwachsenen Individuen jeglichen Geschlechts haben ein mehr oder weniger buschiges Gefieder auf dem Scheitel und im Genick, das bei ältern zu einer bedeutenden Holle wird, die sich bei manchen Arten in eine obere und untere, einen Doppelzopf, theilt.

Sie sind meistens auf die kalte Zone beschränkt und verbreiten sich nur zur Winterszeit auch über manche Theile der gemäßigten, indem sie im Spätherbst von jener zu dieser herüber und gegen das Frühjahr wieder zurück wandern. Ihre Wanderungen treten sie an,

sobald allzustrenge Kälte sie aus ihren hochnordischen Wohnsitzen vertreibt, obgleich sie wenig empfindlich gegen die Kälte sind und bei uns oft noch beim tiefsten Stande des Thermometers munter auf dem stellenweis offengebliebenen Wasser zwischen dem Eise der Flüsse u. s. w. ihrer Nahrung nachgehen, auch so lange dazu offnes Wasser genug bleibt, nicht weiter ziehen. Sie gehören daher selbst noch in der Nähe des Polarkreises, für manche Gegenden, bald zu den Stand- oder Strichvögeln, bald, doch mit vielen Ausnahmen, zu den Zugvögeln. Letzteres sind vielleicht bloß die im höchsten Norden wohnenden, den sie bei Eintritt der kalten Jahreszeit verlassen, zwar südlicher wandern, aber schon in einem wenig gemäßigtern Klima bleiben oder so lange verweilen, als das Steigen der Kälte und zu vieles Eis sie allmählig mehr nach Süden herabdrängt. So erreichen viele auch die deutschen Küsten, gehen aus den Mündungen der Flüsse in diese herauf, bis tief in das Festland herein, und halten in Mitten Deutschlands unsre Winter so lange aus, als sie ihnen nicht alle Zugänge zum Wasser mit Eis versperren. Immer sind die bis zu uns gelangenden verhältnißmäßig nur eine geringe Anzahl und die am längsten hier aushaltenden meist nur Vereinzelte, die dann bei anhaltenden Frösten öfters nur noch wenig offne Stellen auf schnellströmenden Flüssen und Quellwassern finden, mehrere solcher in einem weiten Umkreise aufsuchen und damit, fast Strichvögeln gleichend, wechseln. Doch hat man von solchen in harten und anhaltenden Wintern manche auch zum Tode ermattet oder wirklich todt gefunden. An den Meeresküsten milderer Gegenden, besonders bei Flußmündungen, finden sie allerdings einen angemeßnern, daher auch stetern Winteraufenthalt. Sie wohnen überhaupt am meisten auf und an dem Meer, verschmähen jedoch süße Gewässer, selbst mit Wald umgebene, keineswegs, und lieben besonders reißende Strömungen der fließenden Wasser.

Ihre Wanderungen macht jede Art für sich abgesondert, gewöhnlich nur in kleinen, seltner in größern Gesellschaften, indeß sammeln sich an manchen Orten zuweilen doch auch große Schaaren an. Auf der Reise begriffen streichen sie dann fast immer hoch durch die Lüfte und bilden eine einzige schräge Reihe; auf kurzen Strecken fliegen sie dagegen niedriger und ohne jene Ordnung zu befolgen. Sie haben einen leichten, sehr schnellen, meist geradeausgehenden, ganz entenartigen Flug; einen Gang, in welchem sie zwar bei jedem Schritte etwas wanken, sich aber nicht schwerfälliger fortbewegen als die nichttauchenden Enten, auch dazu den Rumpf so, nämlich

horizontal tragen, im Stehen eine gleiche Stellung annehmen, und nur dann die Brust vorn mehr erheben, wenn sie recht rasch fortschreiten. Da sie ihren schlanken Hals im Stehen oder Gehen mehr oder weniger in die Sform niederbiegen, im Fluge aber gerade ausstrecken, so würden sie in der Ferne den nichttauchenden Enten ganz ähnlich sehen, wenn nicht ihr dünnspitziger Kopf, oder vielmehr Gesicht, sie kenntlich genug machte. Allein im Schwimmen unterscheiden sie sich durch tieferes Einsenken des Rumpfs in die Wasserfläche und durch das Schleppen des Schwanzes auf dieser. Noch mehr weichen sie im Tauchen von den Enten ab; denn sie übertreffen darin alle, tauchen nicht nur bis auf den Grund und durchwühlen diesen, sondern verfolgen auch die fliehenden Geschöpfe zwischen Boden und Oberfläche, schußweise, gleich Raubfischen, oder vollkommen wie Taucher (Colymbus und Eudytes), indem sie dabei, wie diese, die Flügel geschlossen und unter ihre großen Tragefedern geklemmt behalten, auch außerordentlich lange, ohne vom Frischen athmen zu dürfen, unter Wasser verweilen können. So gewandt sie indessen einerseits auch im Tauchen nach Nahrung oder bei Beraubung der Fähigkeit zu fliegen sich zeigen, so entfliehen sie andrerseits den nahenden Gefahren doch gewöhnlich durch ihren schnellen Flug.

Es sind lebhafte, vorsichtige und scheue Vögel, welche die Gesellschaft ihres Gleichen lieben und wenn sie keinen ihrer Art haben können, sich lieber einsam herumtreiben; denn es kömmt viel öfter vor, daß sich Vereinzelte anderer Arten, namentlich von tauchenden Enten, ihnen zugesellen, als umgekehrt, hauptsächlich wenn im Winter die Noth, nämlich zu wenige und zu kleine, offengebliebene Stellen der Gewässer sie dazu zwingen. Sie haben meistens eine schnarrende Stimme, die sie ausser der Fortpflanzungszeit aber selten hören lassen.

Ihre Nahrung sind vorzüglich lebende kleine Fische, sonst auch Wasserinsekten, deren Larven und anderes Gewürm der Gewässer, selbst Regenwürmer, im Winter auch wol Frösche, die sie aus dem Schlamme hervorholen; aber Grünes, Sämereien und Wurzelkeime meistens nur zufällig, oder bei gänzlichem Mangel an animalischen Nahrungsmitteln. Alles erhalten sie durch Untertauchen; doch durchschnattern sie, besonders im Winter, auch das seichte Wasser warmer Quellen und den Pflanzenwuchs in demselben, besteigen zuweilen auch wol die Ufer und gehen auf die Rasenplätze, um Regenwürmer aufzusuchen. Etwas tiefe, klare, viele Fischbrut enthaltende

Gewässer und die großen freien Flächen derselben, besonders auch Flüsse, scheinen ihnen die meiste Nahrung zu gewähren, solange das Wasser nicht mit Eis bedeckt wird.

Ihre Fortpflanzung ist ganz entenartig. Sie nisten auf süßen Gewässern meist in der Nähe des Meeres, auch an diesem selbst, besonders bei Flußmündungen, die Mehrzahl im hohen Norden, innerhalb oder in der Nähe des Polarkreises, weiter herab abnehmend an Zahl und bald sich ganz verlierend, nur eine Art noch hin und wieder in der östlichen Hälfte des nördlichen Deutschlands in einzelnen Paaren. Sie leben in Monogamie, bauen kunstlose Nester von trocknem Schilf, Binsen, Laub, Moos u. dergl., ins Geröhricht oder Gesträuch, oder auf die Erde unter Pflanzen versteckt, oder in hohle Baumstämme, auf Weidenköpfe, sogar in alte Krähennester, wie Anas Boschas, legen 7 bis 14 ungefleckte, graugrünlichweiße Eier, die in Allem denen der Enten gleichen, wie denn auch die Weibchen beim Brüten, wie jene, das Nest mit den eignen Dunen ausfüttern, besonders die Eier mit einem Kranz von denselben umgeben, mit dem sie sie bei jedesmaligem Abgehen bedecken. Das Weibchen rupft sich einen einzigen großen Brütefleck am Bauch und brütet in 20 und einigen Tagen die Eier allein aus, während das Männchen sich in der Nähe aufhält, aber nach dem Erscheinen der Jungen, welche die Mutter sogleich aufs Wasser führt, seine Familie verläßt und alsbald den Federwechsel an einem ruhigen Orte abwartet, die Führung der Jungen demnach der Gattin allein überläßt, welche sie beschützt und in Gefahren herzhaft vertheidigt. Sie machen jährlich bloß eine Brut.

Feinde, Jagd und Fang sind wie bei den tauchenden Enten. Ihre Scheuheit, wobei ihnen ihr scharfes Gesicht und Geruch sehr zu Statten kömmt, macht, daß sie schwer zum Schuß zu bringen sind, auch beißen sich Angeschossene gern auf dem Grunde des Wassers fest, um da zu verenden. Sie kommen zwar auf die Entenheerde, sind aber, ihrer Vorsicht wegen, nicht leicht zu fangen. Ihr Fleisch schmeckt thranig und ist nicht für jeden Gaumen; besser sind ihre Eier, die man deshalb gern aufsucht, zumal sich das Weibchen zum Legen recht vieler bringen läßt, wenn nur 1 oder 2 im Neste liegen bleiben und man die dazu gelegten wiederholt wegnimmt. — Schaden thun sie nur da durch Vernichten vieler Fischbrut, wo sie in die Fischgehege kommen.

Anatomische Charakteristik
der
Gattung Mergus,
von
Rudolph Wagner.

Die Gattung Mergus stimmt in den bei weitem meisten anatomischen Verhältnissen mit der Gattung Anas überein und unterscheidet sich in osteologischer Hinsicht von derselben nicht mehr, als die übrigen Gattungen der Familien der Hautschnabler untereinander.

Die Schädel zeigt, wie schon nach der äußeren Form der Kopf- und Schnabelbildung zu vermuthen ist, noch die meisten Abweichungen. Es fehlen am Hinterhaupt, wie auch bei den Schwänen, die sonst der Familie zukommenden Lücken oder Hautinseln. Das Thränenbein, welches sonst bei der Familie einen breiten, absteigenden Fortsatz abschickt, giebt einen weit kleineren spitzen Dorn nach unten. Der hintere Schläfedorn ist ebenfalls viel kürzer und weniger entwickelt. Fast alle Gesichtsknochen zeichnen sich durch größere Schlankheit und Länge aus, was namentlich auch von den Flügelbeinen gilt, deren dritte Gelenkung auch klein und weit nach vorn gerückt ist. Der Orbitalrand zeigt eine ganz schwache Abstumpfung für die Nasendrüse.

Auffallend abweichend ist der Unterkiefer; der bei den übrigen Gattungen so sehr entwickelte hintere Fortsatz ist hier weit schwächer.

Man zählt 15 Halswirbel, 9 Rückenwirbel, wovon die hintersten, wie so häufig, mit dem Lendenheiligbeine verschmolzen sind. Von den 9 Rippenpaaren sind die beiden vordersten falsch.

Das Brustbein ist ähnlich wie bei den Enten in der Form, unterscheidet sich aber konstant dadurch, daß es hinten ganzrandig ist und zwei wirkliche Hautinseln, keine Buchten hat, wie die meisten Enten; eine Bildung, welche, wie S. 523 des XI. Bandes bemerkt wurde, in der genannten Gattung nur selten vorkommt. Die Muskelleiste für den pectoralis minor läuft, wie bei den Enten, gerade herab.

Im Uibrigen findet sich bei der Gattung Mergus nichts osteo-

logisch Abweichendes. Jedoch sind alle oder fast alle Knochen (z. B. das Brustbein ausgenommmen) markig.

Die Nasendrüse ist klein und nimmt nur den Orbitalrand als schmaler Körper ein; die Hardersche Drüse ist sehr ansehnlich; der Fächer hat 12 bis 14 Falten, der Knochenring der Sklerotika 15 Schuppen. Bürzeldrüse und die meisten Eingeweide wie bei den Enten.

Dagegen ist der Magen völlig verschieden; es folgt nämlich auf den weiten drüsenreichen Vormagen nur ein sehr schwach muskulöser, häutiger Magen, aussen mit starker Sehnenschicht, jedoch ohne Ansenbildung und inwendig mit einem sehr harten Epithelium.

Am Darme findet sich gewöhnlich ein kleines Divertikel; die Blinddärme sind bei den Arten etwas verschieden, was auch bei der Gattung Anas der Fall ist. So haben Mergus merganser und serrator zwei Zoll lange Blinddärme, während sie bei M. albellus nur ein Paar Linien lang sind.

Die Zunge ist bei weitem nicht so breit und fleischig, als bei den Enten, sondern lanzettförmig zugespitzt, an den Seiten, in der Mittellinie und an der Wurzel aber mit feinen, spitzen Warzen besetzt, bei M. albellus breiter und mehr entenartig.

Das Merkwürdigste der Gatttung Mergus sind die Erweiterungen an der Luftröhre, welche hier in der ganzen Familie ihre größte Entwickelung zu haben scheinen.

Die aus starken Knochenringen gebildete Luftröhre zeigt beim Männchen von Mergus merganser zwei ovale Anschwellungen, der untere Kehlkopf aber, an der Bifurkation, eine große knöcherne Höhlung, aus welcher, ziemlich weit von einander entfernt, die Bronchien entspringen; asymmetrisch nach links befindet sich eine große (einer Laterne vergleichbare) Erweiterung, dreikantig, von den Knochenleisten an den Kanten eingefaßt, dazwischen große häutige Fenster. Dem Weibchen fehlen die Erweiterungen und die Pauke; doch ist der untere Kehlkopf auch ansehnlich, knöchern und zeigt eine geringe Asymmetrie, indem die linke Seite ein klein wenig höher steht.*)

---

*) Die mehrfach abgebildeten Eigenthümlichkeiten der Luftröhre von Mergus merganser s. auch (vom Männchen und Weibchen dargestellt) in meinen Icones zootomicae Tab. XII. Fig. XXVII—XXIX. — Skelet, Trachea, Magen von Mergus serrator ist vortrefflich abgebildet in Eyton a Monograph on the Anatidae. London 1828. 4to., in welchem ausgezeichneten Werke überhaupt die Gattungen der Familie durch Abbildungen der Skelete und Luftröhrenpauken seltner ausländischer Arten trefflich illustrirt sind.

Beim Männchen von M. albellus fehlen die Anschwellungen der Trachea; sie ist vielmehr anfänglich enge und läuft dann gleichmäßig weit bis zur Pauke, welche sehr in die Breite gezogen und weit niedriger ist, als bei M. merganser; sie hat nur zwei, ein vorderes und hinteres Hautfenster. — Mergus serrator hat eine ansehnliche, ovale Anschwellung der Luftröhre oberhalb der Hälfte. Die Pauke am Larynx inferior unterscheidet sich aber von den beiden andern Arten dadurch, daß sie gleichsam doppelt ist; die rechte Erweiterung hat nur vorn, die linke aber vorn und hinten ein großes häutiges Fenster. Die Weibchen beider letztgenannten Arten haben weder Erweiterung, noch Pauke, und die Bildung gleicht im Wesentlichen der von M. merganser.

Eigene Muskeln am unteren Kehlkopf fehlen, aber die m. m. sterno- und ypsilo tracheales bilden zwei sehr entwickelte Muskelpaare und beide letztere sind hier durch einen eigenthümlichen Querringel oberhalb der Pauke verbunden.

* * *

An Arten ist diese Gattung nicht reich; man kennt zur Zeit nur etwa 4 bis 5, von denen eine nordamerikanische (Mergus cucullatus) durch Erscheinen eines oder zweier Individuen an den Küsten Britanniens auch zu den europäischen gezählt wird. — Es scheint ein trifftiger Grund nicht vorhanden, die kleine Gattung, wie neuerdings geschehen, in 2 Familien oder Unterabtheilungen (oder gar Gattungen) zu theilen. — Wir haben davon in Deutschland bloß

Drei Arten.

352.

Der kleine Säger.

Mergus albellus. *Linn.*

Taf. 324. { Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
— 2. Männchen im Sommerkleide.
— 3. Altes Weibchen.

Weißer Säger; kleiner weißer —, weißköpfiger Säger; kleiner —, weißer Sägetaucher; kleine —, weiße —, gefleckte —, ungarische Tauchente; Meventaucher; Elstertaucher; Eistaucher; Rheintaucher; Straßburger Taucher; Merch; kleiner Mercher; Merchente; Schäckente; Kreutzente; Sternente; Rheinente; Winterente; Eisente; niederländisches Entchen; Wasserentchen; Wieselentchen; Elsterentchen; Nonnenentchen. Die weiße Nonne, — Nonneli; geschäcktes Entlin; Eisentli; Rheinentli; Mevendüker; Pfeilschwanz; Weißzopf; Wieselkopf.

Mergus albellus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 547. n. 5. = Linn. Faun. Suec. p. 137. = Lath. Ind. II. p. 831. n. 6. = Retz. Faun. suec. p. 138. n. 95. = Nilss. Orn. suec. II. p. 252. n. 255. = *Le petite Harle huppé* ou *la Piette*. Buff. Ois. VIII. p. 275. — Edit. de Deuxp. XV. p. 341. t. VII. f. 2. = Id. Pl. enl. 449 (male). 450 (fem.). = Gérard. Tab. élém. II. p. 415. = *Harle piette*. Temm. Man. nouv. Ed. II. p. 887. = *Smew* or *white nun*. Lath. Syn. VI. p. 428. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 374. n. 5. = Penn. arct. Zool. II. p. 539. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 501. n. 386. = Bewick, brit. Birds. II. p. 264. = Wilss. Americ. Orn. VIII. p. 126. t. 91. f. 4. = *Mergo Oca minore* o *Mergo Oca bianca*. Stor. degli Ucc. V. tav. 513 (m. adult.). tav. 514 (juv.). = *Pesciajola*. Savi, Orn. tosc. III. p. 118. = *Witte-non duiker* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 363. = Bechstein, Naturg. Deutschlands. IV. S. 804. n. 267. = Dessen Taschenb. II. S. 400. n. 3. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 571. n. 3. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 263 = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 312. n. 275. = Koch, Baier. Zool. I. S. 394. n. 245. = Brehm, Lehrb. II.

S. 858. = Deſſen, Naturg. a. V. Deutſchlands. S. 941—942. = Gloger, Schleſ. Faun. S. 59. n. 272. = Landbeck, Vög. Würtembergs, S. 80. n. 285. = Hornſchuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns, S. 21. n. 277. = E. v. Homeyer, V. Pommerns, S. 77. n. 259. = Keyſerling u. Blaſius, Wirbelth. Europ. I. S. 232 n. 421. = Schinz, europ. Fauna, S. 423. = Friſch, Vög. II. Taf. 172 (m.). = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 390. Taf. LXIII. Fig. 97. M. im Prachtkleide, Fig. 98. Weibchen.

Weibchen und männliches Jugendkleid.

Mergus minutus. Linn. Syst. edit. duodecima. I. p. 209. n. 6. = Linn. Faun. suec. 138. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 548. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 832. n. 7. = *Mergus asiaticus.* S. G. Gmelin. Reiſe. II. S. 188. Taf. 20. = *Mergus stellatus.* Brünn. Orn. bor. n. 98. = Briss. Orn. VI. p. 252. n. 6. = *Mergus pannonicus.* Scopoli Ann. I. n. 92. — Uiberſ. v. Günther. I. S. 79. n. 92. = *Le Harle étoilé.* Buff. Ois. VIII. p. 278. = *Minute Merganser.* Lath. Syn. VI. p. 429. — Uiberſ. v. Bechſtein, III. 2. S. 376. n. 6. = *Red headed Smew.* Penn. arct. Zool. II. p. 540. A. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 502. A. = Bewick, brit. Birds. II. p. 266.

Noch eine Menge anderer Synonymen mögen hieher zu ziehen ſein, wie: *Mergus tinus,* Hasselq. *M. glacialis.* Brünn. *M. mustelinus. M. furcifer.* = *Longh Diver* Rai. *Weesel Coot.* Alb. u. a. m.

Kennzeichen der Art.

Schnabel bedeutend kürzer als die Innenzeh; die Befiederungszwickel am Oberkiefer ſehr abgerundet und kurz, der des Unterkiefers ſehr klein und noch viel kürzer. Flügelſpiegel ſchwarz, oben und unten mit weißer Binde begrenzt; Schnabel und Füße bleifarbig.

Beſchreibung.

Von den kleinern Entenarten unterſcheidet ſich dieſe, wie andere Sägerarten, ſchon auf den erſten Blick an dem ungleich ſchmälern, mehr walzenförmigen, ſcharfſpitzig gezahnten Schnabel mit hakenförmiger Spitze, wenn auch im Uibrigen ihre Geſtalt ganz entenartig iſt; von andern Arten ihrer Gattung allein ſchon durch ihre viel geringere Größe, wie an dem Mangel von Roth am Schnabel und an den Füßen, welche an dieſer kleinſten europäiſchen Art ſtets bleigrau gefärbt ſind. Eine Verwechslung mit andern inländiſchen Arten möchte daher ſchwerlich vorkommen, wogegen aber die ſehr verſchiedene Farbe und Zeichnung der beiden Geſchlechter, der Jungen und ſelbſt der alten Männchen in ihren zweierlei Kleidern den ältern Ornithologen gar viel zu ſchaffen machten, namentlich weil ſie die Doppelmauſer der Letztern nicht ahneten. Unſere Altvordern konnten nämlich wol nicht umhin, die mit braunem Kopfe und ſchiefergrauem Rücken für die Weibchen der weißen Männ-

chen zu halten, weil sie mitsammen angetroffen und erlegt waren; allein daß sich bei der Zergliederung unter den Braunköpfen auch Männchen fanden, das gab wieder Veranlassung zu glauben, es möchten diese kleinen Säger in zwei Arten zerfallen; denn daß diese braunköpfigen Männchen junge im ersten Lebensjahre sein könnten, daran hatte man wahrscheinlich so wenig gedacht, als daß, wie wir jetzt wissen, auch die alten weißen Männchen, mehrere Monate im Jahre, einen braunen Kopf u. s. w. haben.

Bei näherem und vergleichendem Betrachten finden wir zwar auch an der Färbung des Gefieders dieser kleinen Art den allgemeinen Typus der Gattung, nämlich bei den Weibchen und an den Jugendkleidern den wenig gehaubten, rostbraunen Kopf mit weißer Kehle, und ein Schiefergrau, nur etwas dunkler, am Oberkörper und an den Brustseiten, Färbungen, durch welche sie beiläufig den weiblichen Schellenten sehr nahe stehen; — aber das hochzeitliche oder Prachtkleid der Männchen unterscheidet sich von denen der übrigen Arten der Gattung gar sehr, durch sein allgemein herrschendes reines Weiß, von wenigem tiefen Schwarz gehoben, wovon am ebenfalls weißen Kopf nur ein paar kleine Stellen, während auch die Holle dieses ganz anders und mehr kammartig construirt ist und darin der der männlichen Reiherente (A. Fuligula) gleicht.

In der Größe übertrifft der kleine Säger unsere Knäkente (A. Querquedula) nur wenig, oft nicht; aber der etwas längere Hals vergrößert das Längemaaß, daß es beim Männchen oft mit dem der weiblichen Pfeifente (A. Penelope) übereinstimmt, wobei aber das Volumen des Rumpfs weit hinter dem dieser zurückbleibt. Alte Männchen messen gewöhnlich in der Länge, von der Stirn zur Schwanzspitze, 17½ Zoll, jüngere 16¾ Zoll und junge oft nur 16 Zoll; in der Flugbreite jene 29 bis 30 Zoll, diese oft kaum 28½ Zoll; die Länge des Flügels bei ersteren 8½, bei letzteren kaum 8 Zoll; der Schwanz mißt 2⅝ bis 3 Zoll. Die Weibchen erscheinen immer und oft bedeutend kleiner, kaum 15½ Zoll lang und 26 Zoll breit, wobei auf die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, nur 7⅜ Zoll, auf die des Schwanzes wenig über 2⅜ Zoll kommen, und auch der geringere Umfang des Rumpfes wird sehr auffallend.

Das Gefieder ist im Ganzen völlig entenartig, mehr als bei andern Arten der Gattung, fast überall, das größere ausgenommen, ohne deutliche Umrisse, auf dem Scheitel und im Genick bedeutend

verlängert, haarartig zerschlissen, zu einer kammartigen Holle aufsträubbar, die am Genick die längsten Federn hat und beim Männchen im Prachtkleide, wo überhaupt die ganze Holle am vollständigsten ausgebildet ist und von der Stirn bis an den Nacken reicht, sich bogig über den Anfang des Nackens flatternd hinabsenkt, während die Kopfseiten nicht länger als die daran grenzenden Halstheile mit zerschlissenem Gefieder bekleidet sind. Bei den Weibchen ist diese Holle nur gegen das Genick hin bemerklich und kann so niedergedrückt werden, daß sie namentlich jungen Weibchen gänzlich zu fehlen scheint. Der Flügel ist ganz wie bei Enten, nur die Spitze scheint etwas schlanker, obwol die erste Schwingfeder, als die längste von allen, nicht viel länger als die zweite ist; die breiten, an den Enden schräg abgeschnittenen Sekundarschwingen bilden einen mittelmäßig großen Spiegel; die zugespitzten Terziarschwingen eine nicht lange hintere Spitze. Wenn der Flügel, wie im Sitzen und Schwimmen immer, hinter den großen Tragefedern der Brustseiten ruhet, erreicht seine äußerste Spitze nur die Schwanzwurzel. Der Schwanz besteht nicht, wie behauptet worden, aus nur 16, sondern eben so oft auch aus 18, starrenden, breiten, zugespitzten Federn, von denen die äußerste am schmälsten und bis 8 Linien kürzer als eine der mittelsten ist, die folgenden stufenweis an Länge zunehmen bis zur fünften oder sechsten, von wo an bis zur Mitte alle gleiche Länge haben, so daß nur bei sehr alten Männchen die Spitzen des mittelsten Paares ein klein Wenig über die übrigen hinausragen. Er liegt fast horizontal, oder hat doch wenig Wölbung, und seine obern Deckfedern reichen über die Mitte seiner Länge hinab.

Als einem Säger zugehörig ist der Schnabel klein und kurz, beides so sehr wie bei keiner andern bekannten Art, obgleich er an der Wurzel an Höhe und Breite dem der folgenden wenig oder nichts nachgiebt. Er ist bald gerade, bald mit sanftem Aufschwung nach vorn, ohne daß dies, wie sonst behauptet worden, einen Geschlechtsunterschied bezeichnete, nur ist er bei den Weibchen gewöhnlich etwas kürzer. Der leise Aufschwung desselben wird bei Ausgestopften durch unvorsichtiges Trocknen bald vergrößert, bald vernichtet, daher die verschiedenen Beschreibungen. Er verliert von der Wurzel an allmählich an Höhe und dies wird erst recht auffallend vor den Nasenlöchern, unten wie oben, läuft dann in gleicher Höhe bis zur abgestutzten Spitze, die in einen die ganze Schnabelbreite einnehmenden, zugerundeten, scharfen, am Oberkiefer stark gewölbten und hakenförmig übergreifenden Nagel endet. Die Sohle des Unterkiefers

bildet wurzelwärts einen sanften Bogen nach unten, und die sehr schmale Kielspalte reicht weit vor, ist mit nackter Haut bespannt, in welche die Kinnbefiederung in sehr spitzem Winkel eindringt. Seine Firste ist platt abgerundet; seine Breite an der Wurzel, wo sie der Höhe nicht gleich kömmt, bis zur Spitze sanft abnehmend, doch so, daß sie hier die Höhe noch übertrifft. Die Befiederungsgrenze bildet lauter flache Bogen, nur der mittelste, vor der Stirn, hat in der Mitte eine stumpfe Spitze, und der des Unterkiefers ist sehr klein und tritt sehr zurück. Der Unterschnabel greift etwas in den obern ein, und die innern gegen einander passenden Ränder sind mit feinen, sehr scharfen, spitzigen, etwas rückwärts gerichteten Zähnchen, Hechtzähnen zu vergleichen, besetzt, die etwas längern Zahnspitzen des Oberkiefers auch außen sichtbar, wenn der Schnabel geschlossen, doch nicht so stark als bei den beiden folgenden Arten. In der großen ovalen, mit Haut überspannten Nasenhöhle öffnet sich ziemlich weit nach vorn das große eirunde, durchsichtige Nasenloch, so daß dessen vorderster Rand die Mitte der Schnabellänge erreicht.

Die Maaße des Schnabels sind bei Alten folgende: Länge, von der Stirn, $1^1/_4$ Zoll, vom Mundwinkel 1 Zoll 10 Linien; Höhe, an der Basis $6^1/_2$ Linien, in der Nähe des Nagels $2^3/_4$ Linien; Breite dort 6 Linien, hier $3^1/_2$ Linien; bei jüngern Individuen die Längenmaaße meistens etwas geringer, doch ist der Unterschied eben nicht auffallend. Seine Farbe ist ein lichtes Blaugrau oder helle Bleifarbe; der Nagel dunkler, bräunlich oder schwärzlich, zuweilen ganz schwarz; das Innere des Schnabels und der vordere Theil der Zunge licht bleiblaulicht, im Rachen in Röthlichweiß übergehend. Im getrockneten Zustande wird das Bleiblau in Bleischwarz verwandelt, wogegen der hornartige Nagel dann eine hellere Färbung behält.

Das nach innen nackte Augenlidrändchen ist schwarz; der Stern im Auge nach Alter und Geschlecht verschieden, in der Jugend dunkelbraun, dann, und bei den Weibchen für beständig, dunkelnußbraun, bei den Männchen schon im zweiten Jahr braungrau, später lichtaschgrau und im höhern Alter endlich rein perlfarbig oder bläulichweiß.

Die Füße sind nach allen Theilen vollkommen wie bei vielen Arten der tauchenden Enten, nicht sehr groß, über der Ferse weiter nicht nackt, die Läufe bedeutend kürzer als die äußere und mittlere Vorderzeh, welche fast gleich lang, oder mit der innern von ziemlich gleicher Länge, stämmig, stark zusammengedrückt; die

Zehen schlank, die Schwimmhäute voll, die Innenzeh mit breitem Hautlappen längs dem freien Innenrande; die kleine, kurze, hochgestellte Hinterzeh mit breitem Sohlenlappen; der weiche Uiberzug auf dem Spann mit zwei bis drei Reihen Querschildchen, das Uibrige des Laufs gegittert, die Zehenrücken quer geschildert mit einer neben sie hinlaufenden Reihe kleiner Schildchen, das Uibrige der Schwimmhäute und die Spursohle sehr fein netzartig gegittert; die Krallen mittelmäßig, nicht stark gebogen, schmal, sehr spitz, die der Mittelzeh auf der Innenseite mit stark vortretender Randschneide. Die Länge des Laufs, von der Mitte des Fersengelenks an, beträgt 1 Zoll 5 Linien; die der äußern und ebenso der mittlern Zeh $2^1/_4$ Zoll, wobei hier 4, dort 3 Linien auf die Kralle kommen; die innere Zeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 10 Linien; die Hinterzeh $7^1/_2$ Linien, wovon 2 Linien auf die Kralle abgehen.

Sie haben eine lichtbleifarbige Färbung, diese am hellsten auf dem Spann und den Zehenrücken, hier an den Gelenken schwarze Fleckchen, die Schwimmhäute nur längs den Zehen jene helle Farbe, übrigens eine schieferschwarze, und schwarz ist auch die ganze Spursohle; die Krallen braunschwarz. Ausgetrocknet werden die ganzen Füße mattschwarz oder gar hornschwarz und von jener lichten Bleifarbe bleibt keine Spur.

Von den ersten Ständen dieser Art ist uns gar nichts bekannt; unsere Beschreibung muß daher gleich mit dem Jugendkleide beginnen. Dies ist dem der Weibchen und dem männlichen Sommerkleide sehr ähnlich, desto unähnlicher aber dem männlichen Prachtkleide.

Im Jugendkleide sind die Federn des Hinterkopfs so wenig verlängert, besonders bei den jungen Weibchen, daß sie, glatt niedergelegt, eine Holle gar nicht ahnen lassen; die Bleifarbe am Schnabel ist stets dunkler als späterhin, und die Augensterne sind braun. Der ganze Oberkopf, bis auf die Wangen herab, und der Nacken sind kastanienbraun, mehr oder weniger ins Rostfarbene spielend, auf dem untern Hinterhalse mit Schwarzgrau gemischt und in dieses verlaufend, zwischen Auge und Schnabel am dunkelsten, zuweilen fast schwarz; Kinn, Kehle, Obertheil der Gurgel und Halsseiten rein weiß; der übrige Theil des Halses nebst dem Kropfe schiefergrau, mit Grauweiß gewölkt, weil die breiten Federkanten letztere Farbe haben; der übrige Unterkörper bis zum Schwanz hell weiß, an den Schenkeln, in den Seiten, namentlich an den Tragefedern schiefergrau, ebenso die Schultern, desgleichen auch, aber noch viel dunk-

ler oder wirklich schieferschwarz, der ganze Rücken bis zum Schwanz, auch dieser noch, seine Federn nur noch mit einem etwas hellern Aschgrau bepudert, die äußersten auch lichter gekantet, manchmal diese sogar mit Weiß gesäumt, die Oberschwanzdeckfedern gewöhnlich auch mit heller grauen Kanten. Der Oberflügel ist oben und hinten grauschwarz, nach unten und vorn mit einem weißen Felde, dessen Federn schieferfarbig gekantet oder an den Kanten gemischt sind; die großen Deckfedern über dem Spiegel tief schwarz mit rein weißen Enden, die einen scharfgezeichneten weißen Querstreif auf glänzend schwarzem Grunde bilden, denn auch der Spiegel ist tief schwarz mit rein weißer Endkante, welche einen zweiten weißen Querstreif bildet; die nächsten Terziarschwingen hinter dem Spiegel auf den Außenfahnen weiß, die erste mit schwärzlicher, die folgende mit schiefergrauer Außenkante, diese auch wol mit solcher Spitze, überhaupt mit viel wenigerem Weiß; die nächste schiefergrau, fast schwarz auf der Außenkante, die übrigen schieferschwarz mit hellern Käntchen; die Primarschwingen mit ihren Deckfedern braunschwarz. Der Unterflügel ist an den langen Achselfedern und in deren Nähe weiß, an den Deckfedern und dem Rande braunschwarz, an den Schwingfedern aus einem glänzenden Braungrau spitzewärts in Rauchfahl übergehend und die Schäfte auf der Unterseite weiß; auch die Schwanzfedern von unten glänzend braungrau mit weißlichen Schäften. Die abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte machen diese Jungen noch besonders vor den Alten kenntlich.

Von den jungen Weibchen sind die Männchen gleichen Alters nur durch ihre etwas ansehnlichere Größe und an dem mehreren Weiß auf dem Oberflügel zu unterscheiden; die alten Weibchen unterscheiden sich aber durch noch mehr Weiß auf dem Flügel, durch den etwas längern Zopf im Genick und durch den deutlichen tiefschwarzen, vom Schnabel zum Auge reichenden und dies umgebenden Fleck.

Dem der alten Weibchen ist auch wieder das Sommerkleid der alten Männchen so ähnlich, daß es gewöhnlich übersehen oder mit dem männlichen Jugendkleide verwechselt worden ist, und beide mögen veranlaßt haben, als man bei der Section die Luftpauke, folglich auch Männchen unter den braunköpfigen kleinen Sägern fand, diese für artverschieden von den weißen zu halten. — Dieses Sommerkleid alter Männchen unterscheidet sich von dem letztern jedoch untrüglich an Folgendem: Der Augenstern ist hellgrau oder, wenn das Individuum noch älter, grauweiß; der Schnabel heller und reiner bleiblau; der schwarze Zügelfleck im

Kastanienbraun des Kopfes, dessen Haube auch etwas länger, sehr deutlich und die Schläfegegend weiß und schwärzlich gestrichelt; vom dunkler schieferschwarzen Oberrücken geht auf die Kropfseiten herum jederseits ein eben so dunkel gefärbter Halbmond, doch mit verwaschenen Kanten, ein zweiter schmälerer, aber deutlicher gezeichneter, von weißen, an den Enden tief schwarz gekanteten Federn vom Anfang der Schulterpartie herab, sodaß er sich über den Bug des unter seinen Tragefedern ruhenden Flügels herab biegt, von welchen sowol das weibliche als jugendliche Gewand keine Spur zeigen, die aber die Zeichnung des hochzeitlichen andeuten; — die dunkelschiefergrauen Tragefedern haben an ihren weißgrau gesprenkelten Kanten hin und wieder abgebrochene weißliche und graue Wellen, mehr oder weniger deutlich; — die schiefergraue Schulterpartie ist längs dem Mittel- und Unterrücken, wie dieser, tief schwarz, längs ihrer Mitte stark grauweiß gemischt, die längsten Federn mit solchen Kanten, aber an ihrer Außenkante, dem Flügel entlang, tief schwarz gekantet, alles zwar etwas verwischt, doch auf die Zeichnung dieser Partie im Prachtkleide deutlich hinweisend. Der Flügel ist wie in dem Letztern, nur die hintere Flügelspitze anders, nämlich die vier letzten Terziarschwingen rauchschwarz mit in lichtes Braun verwaschenen Einfassungen, besonders spitzewärts; die fünfte grau mit Weiß an der Wurzelhälfte und schwarzem Streif auf der Aussenkante; die sechste oder nächste am Spiegel ganz wie im genannten Kleide, nämlich auf der Aussenfahne rein weiß mit schwarzem Seitenstreif, welcher aber noch weit von der Spitze schräg endet. Jene fünf Federn werden bei der Herbstmauser durch anders gefärbte ersetzt, die nächste am Spiegel, wie alle übrigen des Flügels bleiben auch für das hochzeitliche oder Prachtkleid, bis zu der Hauptmauser im Juni und Juli, wo ohne Ausnahme das ganze Gefieder mit neuem vertauscht wird, und auch die alten Männchen dann im August in dem eben beschriebenen grauen Sommerkleide erscheinen.

Wenn diese Säger bei früher Kälte schon Anfangs Dezember in unsern Gegenden sich sehen lassen, sind die alten Männchen bereits in ihrem vollständigen Prachtkleide und selten finden sich unter den jüngern noch welche, die hin und wieder noch Uiberbleibsel des eben abgelegten Sommerkleides in einzelnen grauen Federn tragen. Nur ein Mal erhielt ich zwischen Weihnacht und Neujahr noch ein sehr altes Männchen (denn sein Augenstern war bereits perlweiß und die Holle ausgezeichnet groß), zwischen dessen

frischem Prachtgefieder noch an den Schultern einige dunkelschiefer=graue abgetragene Federn, als Reste des eben abgelegten Sommer=kleides zu schauen waren. An den jungen Männchen desselben Jahres ist es dagegen um diese Zeit damit noch umgekehrt, denn an den meisten findet man zu solcher Zeit noch keine Spur einer Schönheitsmauser, sie kömmt erst im Laufe der Wintermonate und ist lange noch nicht vollendet, wenn sie unsre Gegenden im Früh=jahr wieder verlassen, was freilich, wenn nicht ein Nachwinter sie zurück hält, schon mit Ablauf des Februar geschieht. Solche junge Männchen, in voller Mauser stehend, und vor den alten an den ab=gestossenen Spitzen der Schwanzfederschäfte kenntlich, kommen uns da=her noch weit seltner zu Gesicht als mausernde alte, wenn wir sie uns nicht von ihren Sommerwohnsitzen, aus dem hohen Norden, ver=schaffen konnten, was große Schwierigkeiten hat, weshalb sie auch fast in jeder Sammlung fehlen.

Das vollständige Hochzeit= oder Prachtkleid, zumal der mehr als 2 Jahr alten Männchen, ist sehr schön und ausgezeich=net durch das allgemein herrschende, blendend reine Weiß, von tief schwarzen, scharfen Zeichen gehoben, und durch die schön ausgebil=dete Holle, die sich von der Stirn an auf dem Scheitel kammartig erhebt und in einem schönen Bogen in ihrem hintersten Zipfel noch über das Genick hinab biegt, und durch Anlegen der Federn nicht verbergt werden kann. Den Schnabel ziert dann ein reines sehr helles Bleiblau und das Auge, mit seinem perlfarbigen Stern, leuchtet aus einer schwarzen Umgebung hervor, doch ist diese oben nur ganz schmal, an den übrigen Seiten aber desto breiter, denn es steht am obern Rande eines großen, an den Seiten des Ober= und Unterschnabels anfangenden, auf den Anfang der Wangen en=denden, ovalen, tiefschwarzen, goldgrün und violet glänzenden Flecks, und ein anderer, aber von einer länglichen Gestalt, befindet sich bei=derseits neben dem Genick, unter demselben sich in eine Spitze ver=einigend, von hinten gesehen also einem lateinischen V ähnelnd, hat dasselbe grün und blau glänzende tiefe Schwarz; die Haube und alles Uibrige des Kopfs, der ganze Hals, Kropf, Brust, Bauch und Un=terschwanzdecke sind rein und blendend weiß; die Schenkel grau; die Tragefedern und Brustseiten auf weißem Grunde mit feinen schwarzen Wellenlinien dicht in die Quere durchzogen, wovon diese Partie in einiger Entfernung, wo die Farben in einander fließen, ein licht= oder perlgraues Aussehen bekömmt. Der Oberrücken, zum größten Theil auch der Unterrücken, wie ein an diese grenzender

Streif von der Schulterpartie sind tief und glänzend schwarz; oben, wo das Schwarze anfängt, laufen jederseits aus ihm zwei schwarze, scharf gezeichnete, schmale, schwach mondförmig gebogene Streife, den Schenkeln eines Doppelkreutzes zu vergleichen, quer über die Seiten des Kropfs, der erste über die Mitte desselben, der zweite an seinem Ende, einen Daumen breit tiefer, gerade da, wo der Bug des ruhenden Flügels unter den Tragefedern steckt. Der größte Theil der Schulterpartie ist blendend weiß, längs dem Flügel hin mit sammetschwarzen, scharf begrenzten, 1 Linie breiten Käntchen an den Aussenfahnen der äußersten Federreihe, was sich ebenfalls sehr schön ausnimmt und zugleich an das Prachtkleid der ächten Schellente erinnert. Der Flügelrand ist grauschwarz; die übrigen weißen, kleinen und mittlern Deckfedern bilden auf dem Oberflügel ein großes rein weißes Feld; die großen Deckfedern über dem Spiegel sind sammetschwarz mit weißen Spitzen, wovon ein scharfer weißer Querstreif im Schwarzen entsteht, denn der Spiegel selbst ist auch sammetschwarz, etwas glänzend und hat ein schneeweißes Endbändchen; die nächste Feder hinter dem Spiegel rein weiß, an der vordern Kante mit schwarzem Streif; die zweite silbergrau, weiß gerändelt; die folgenden Terziarschwingen alle sehr zart lichtaschgrau, mit weißen Käntchen und schwärzlichen Schäften, zusammen die eben nicht lange hintere Flügelspitze bildend; die Primarschwingen mit ihren Deckfedern braunschwarz; ebenso der unterste Theil des Rückens, auf dem Bürzel in dunkles Schiefergrau, mit aschgrau überpuderten Käntchen, übergehend; die Oberschwanzdeck- und die Schwanzfedern selbst schieferschwarz, aschgrau bepudert, mit schwarzen Schäften; die untere Seite des Schwanzes glänzend braungrau mit weißen Federschäften; die untere Seite des Flügels rußschwarz mit weißlichen Federkäntchen, die langen Federn unter der Achsel weiß, die Schwingen glänzend rauchfahl mit weißen Schäften. Ob das Männchen jünger oder älter, entscheidet allein die Farbe des Augensterns, die binnen einigen Jahren allmählich aus dem Rußbraunen, durch Aschgrau, ins Perlweiße übergeht, wie denn bei denen mit einem perlweißen Augenstern auch die Holle am meisten ausgebildet ist.

Aus den hier näher angegebenen Umständen beim Farbenwechsel der Männchen wird sich nun leicht erklären, warum man an den Uiberwinterungsorten, besonders vor und bis zum Neujahr, im Verhältniß zur stets weit größern Anzahl der Uibrigen, so wenig Männchen im weißen Prachtkleide bemerkt; weil nämlich dann bloß die ältesten dieses Kleid bereits angelegt haben, während

es bei allen jüngern Männchen erst später bis zum Februar und März, bei den noch kein volles Jahr alten gar erst im April und Mai völlig ausgebildet wird, wo sie gewöhnlich unsere Gegenden längst verlassen haben.

Die männliche Luftröhre ist walzenförmig, erweitert sich von oben nach unten allmählich, und an der Theilungsstelle in die beiden Bronchien befindet sich eine große Knochenblase oder Pauke, inwendig durch eine Scheidewand in zwei Hälften getheilt, deren linke viel größer als die andere, zwei Hautfenster zeigt, die eine schwache, gebogene Knochengräte trennt.

Aufenthalt.

Der kleine oder weiße Säger ist für uns kein nordischer, sondern mehr ein östlicher Vogel, indem er den hohen Norden der von uns nach Osten liegenden Länder bewohnt und, wie viele andere Vögel, von Nordosten nach Südwesten wandert, auf diesen Wanderungen zu uns kömmt, im Frühjahr aber stets wieder in östlicher Richtung zurück geht. Er ist nicht auf Island, im obern Norwegen sehr selten, dagegen im obern Rußland am weißen Meer und auf den in das Eismeer mündenden Flüssen gemein, sehr häufig durch das ganze asiatische Rußland unter und in der Nähe des Polarkreises, und ebenso häufig in der kalten Zone des nördlichen Amerika, von wo er im Winter tief in die Vereinsstaaten herab, andrerseits nach Japan, auf die Flüsse und See'n des südlichen Sibiriens und der Tatarei, auf das kaspische und schwarze Meer, in die Türkei und bis nach Griechenland, ebenso nach Polen, Ungarn bis selbst an die jenseitige Küste von Italien, desgleichen nach Deutschland, die Schweiz und Frankreich kömmt, je weiter von uns direct nach Norden, desto seltner. In Holland erscheint er nicht oft, in England noch seltner und in Dänemark meistens nur auf dem Rückzuge im Frühjahr; auch in Schweden ist er eben nicht häufig. Obwol dies auch in Deutschland der Fall ist, so ist er doch hier, namentlich in harten Wintern, gerade keine Seltenheit und es ist uns keine Gegend bekannt, die offnes Wasser behielt, wo er nicht vorgekommen wäre, besonders an Strömen und Flüssen und auf andern Gewässern in deren Nähe, welche wenigstens stellenweis frei

vom Eise blieben. So sahe ihn auch unser Anhalt in jedem harten Winter hin und wieder, meistens in kleinen Gesellschaften.

Daß er Zugvogel ist ergiebt sich schon aus dem Gesagten, allein seine Zugzeit scheint bei uns sich nicht so genau an die Zeit, als im Allgemeinen vielmehr an die Witterung zu binden. Nur bei starkem Vorwinter sehen wir ihn hier schon im November, gewöhnlich aber nicht vor Mitte des Dezember, und er verläßt uns wieder mit Ende des Februar, nur wenn strenge Kälte und vieler Schnee anhielt erst im März, doch stets sogleich, wenn das Wetter günstiger zu werden anfängt. In Dänemark will man ihn dagegen auf dem Heimzuge noch im April und Mai bemerkt haben, namentlich auf der Schwentine unweit Kiel. Ebenso soll er auf dem Züricher- und Boden-See oft schon im November erscheinen und nicht selten bis Anfangs Mai aushalten. — In Griechenland überwintert diese Art häufig in stillen Meeresbuchten und dringt in den Häfen nicht selten bis in die Nähe der menschlichen Wohnungen vor; sie kömmt dahin wahrscheinlich auch gerade aus Nordosten, und hält sich daselbst hauptsächlich zur Gesellschaft der Anas clangula. — Sie wandern in kleinen, auch größern Flügen und meistens des Nachts.

Das offne Meer scheint dieser Säger nicht zu lieben, man sahe ihn vielmehr immer in der Nähe des Landes, im Sommer in tief einschneidenden, schmalen Buchten, in Flußmündungen, auf nahen Landsee'n und auf anderen klaren Gewässern, auch weniger auf salzigen als süßen Wassern. Bei uns im Winter hält er sich am gewöhnlichsten auf Flüssen nnd Strömen, sowol in ebenen als bergigen, in waldigen wie in ganz freien Gegenden auf, und besucht von da auch andere offene Stellen der See'n, Teiche, Bäche, selbst ganz kleine Quellwasser. Wird die Kälte heftiger und der vom Eise freigebliebenen Stellen weniger, so wechselt er von einer zur andern in die Runde, begiebt sich, sobald er an einer gestört wird, auf die nächste und hält so Wochen lang täglich und wiederholt seine Umzüge, doch nicht regelmäßig, bis ihn die Kälte entweder weiter gegen Südwesten drängt, oder eintretendes gelinderes Wetter ihm wieder größere Stellen auf den Flüssen öffnet und ihm daselbst zu bleiben erlaubt. Er verträgt die strengste Kälte und bleibt dabei wohlgemuth; nur Eisgang auf den Flüssen ist ihm zuwider; namentlich der erste, wenn das sogenannte Grundeis stark geht; dann flüchtet er sich auf die noch offnen Stellen der ruhigen Gewässer in der Nähe jener und schwärmt von einer zur andern. In der Be-

drängniß verschmähet er gelegentlich einen Aufenthalt auf den kleinsten Quellteichen und Bächen nicht und kömmt dann auch bei uns oft nahe an die Dörfer. Wir bemerkten einst, in einem strengen Winter, Stunden weit von der Saale und Bode, aber ganz in der Nähe des kleinen Flüßchens Wipper, das damals nur noch einige wenige, ganz unbedeutende eisfreie Stellen hatte, auf einem kleinen, völlig offenen Quellteich, eine Gesellschaft von 7 Stück dieser Säger, die täglich wiederkehrte, bis alle aufgerieben waren. Jener Teich liegt in einer großen Pflanzung von Kopfweiden, dicht hinter den Gärten eines großen Dorfes. Auch zu dieser Gesellschaft gehörte eine alte männliche Anas clangula, die sich den kleinen Sägern zum Anführer aufgedrungen zu haben schien.

Eigenschaften.

Von den ihnen in der Ferne nicht wenig ähnelnden Schellenten unterscheiden sich diese kleinen Säger durch die viel geringere Größe, den spitzern Kopf und das mehrere Weiß an demselben, von diesen und andern in noch größerer Entfernung, besonders fliegend, außerdem noch durch den schlankern Rumpf, den längern, dünnern Hals und durch die schmälern Spitzen der Flügel, die darum länger zu sein scheinen.

Im Stehen und Gehen wird der Rumpf ganz wagerecht getragen und der Hals gewöhnlich stark in die S-Form niedergebogen, und auch das Fortschreiten ist völlig wie bei Enten. Die Haube liegt meistens nieder, richtet sich aber in stiller Ruhe empor und wird im Affekt hoch aufgesträubt. Im Schwimmen senken sie den Rumpf nur dann tiefer in die Fläche, wenn sie Gefahrdrohendes zu bemerken oder gar sich verfolgt glauben; dann bleibt außer Kopf und Hals nur ein schmaler Streif vom Rumpf über Wasser, während sie zu andern Zeiten und an unverdächtigen Orten auch im Schwimmen andern Enten gleichen. Dagegen ist ihr Tauchen bei Weitem ein anderes und sie, wie andere Sägerarten, schon in großer Entfernung daran von den Enten, aber weniger von den Tauchern zu unterscheiden. Sieht man eine Gesellschaft Tauchenten auf dem Wasser, so scheint es immer, als wenn sie an derselben Stelle, wo sie unter der Fläche verschwanden, auch wieder auftauchten, weil sie fast senkrecht zum Boden hinabtauchen, da ihre Nahrung suchen und nach einiger Zeit auch wieder senkrecht in die Höhe

kommen; sehr auffallend verändern sie dabei die Stelle wenigstens nicht. Die Säger dagegen fahren nach dem Untertauchen in allen Richtungen, sehr gewöhnlich wagerecht oder schräg zwischen Fläche und Boden des Wassers hin und tauchen fast immer sehr weit von der ersten Stelle erst wieder auf, so daß wir namentlich diese kleinen Säger oft 50 und mehr Schritt von der Stelle, wo sie unter der Fläche verschwanden erst wieder auf dem Wasser erscheinen sahen, und zwar, wo sie sich verfolgt glaubten, in einer unglaublich kurzen Zeit. Sie schießen gleichsam im Wasser fort, wie ein Hecht oder anderer Raubfisch, können aber auch Minuten lang, ohne zu athmen, unter demselben ausdauern. Hierin gleichen sie also vollkommen den Tauchern. Uibrigens tauchen sie mit unter den Tragefedern ruhenden, dicht an den Leib geklemmten Flügeln.

Ihr Flug gleicht dem der Knäk- und Krück-Enten, ist eben so schnell und geschickt, geräuschlos, meistens in gerader Linie fortstreichend, dabei aber mit den anmuthigsten Schwenkungen des Körpers, auf die eine und andere Seite, abwechselnd, mehr schießend als schwebend beim Niederlassen und schnell flatternd beim Aufschwingen. Von einem Wasser zum andern fliegen sie pfeilschnell und niedrig, auf weitere Entfernungen höher, und sehr hoch wenn sie eine größere Reise vorhaben. Von jenen kleinen Enten unterscheiden sie sich fliegend leicht, wie im Allgemeinen schon oben bemerkt, besonders an den schmälern, längern und etwas sichelartigen Flügelspitzen, und daran, daß ihr Niederlassen aufs Wasser sogleich mit Tauchen beginnt.

Sie sind außerordentlich lebhaft, auch bei der heftigsten Kälte noch keck genug, sehr vorsichtig und scheu, fliehen der Annäherung eines Menschen vorerst durch Tauchen, das sie wo möglich so lange fortsetzen, bis sie hinlänglich außer Schußweite sind, um dann, wenn es die Wasserfläche nicht weiter gestattet, erst wegzufliegen. Dies Betragen zeigen kleinere oder größere Gesellschaften noch mehr als Vereinzelte; da sich diese aber gern zu tauchenden Enten, namentlich Schellenten, schlagen und, obgleich diese nicht ganz so scheu sind, jene oft die Letztern zu Führern wählen, so ist ihnen in solcher Gesellschaft etwas leichter beizukommen. Höchst merkwürdig bleibt die innige Zuneigung dieser kleinen Säger zu der ächten Schellente (Anas clangula), die so weit geht, daß man bei uns selten jene ohne diese sieht, und selbst kleine Flüge zu 8 bis 12 von jenen eine oder einige Schellenten in ihrer Mitte haben und mit ihnen zusammenhalten, wie wenn sie allesammt nur einer Art ange-

hörten. Auch andere Beobachter haben diese sonderbare Anhänglichkeit zweier ganz andern Gattungen angehörenden Arten, auch in andern Ländern und in Gegenden wo beide gleich häufig waren, bemerkt und ebenso auffallend gefunden.*)

Eine Stimme hört man in der Zeit, wenn sie bei uns sind, sehr selten von ihnen; es ist ein kurzer knarrender Ton, denen andrer Sägerarten nicht unähnlich.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in kleinen Fischen; sonst auch in kleinen krebsartigen Geschöpfen, wie Crangon vulgaris, Atherina hepsetus u. a. m., in kleinen Fröschen und mancherlei Wasserinsekten. Sehr selten finden sich Spuren von Grünem im Magen, die wol nur zufällig beim Fangen jener Geschöpfe mit hinein kamen.

Die kleinen Fischchen, wie Ukelei, Gründlinge, Schmerlen, die junge Brut von Forellen und vielen andern sind seine gewöhnlichen und liebsten Nahrungsmittel; auch junge Aale, Aalraupen oder Quappen und andere schmale Fische bis zur Länge einer Hand, im Meer vorzüglich die Spiren oder Sandäälchen und ähnliche kleine Arten. Er verschlingt alle ganz, und da er sie nicht zerstückeln kann, so sind alle größern nicht für ihn. Eine Gesellschaft dieser Säger unbemerkt beim Fischen zu belauschen, gewährt eine angenehme Unterhaltung; bald schwimmen alle beisammen, im Nu sind sie von der Fläche verschwunden, das Wasser wird bewegt von ihrem Rudern in demselben, endlich erscheint einer nach dem andern wieder oben, aber zerstreuet und, wo es der Raum gestattet, oft 30 bis 50 Schritt vom ersten Platze; sie sammeln sich von Neuem, tauchen abermals und erscheinen zerstreuet bald wieder und zur Uiberraschung des Lauschers dies Mal vielleicht ganz in dessen Nähe auf der Oberfläche u. s. w. Sehr merkwürdig holen sie, allein durch Tauchen, ihren Lebensunterhalt oft aus ziemlich kleinen, wenige Geviertfuß weiten Oeffnungen im Eise, indem sie ihre Fischjagden unter der Eisdecke treiben, aber um zu athmen und sich einige Augenblicke zu erholen, doch stets die offene Stelle wieder

---

*) Man sehe: Beiträge zur Ornithologie Griechenlands, vom Grafen von der Mühle, S. 130.

treffen; ein Beweis, daß ihre Sehkraft unter Wasser selbst über einen ansehnlichen Raum sich erstrecken muß. Wo das freie Wasser nicht Fischchen genug enthält oder sie dieselben theils schon weggefangen, theils verscheucht haben, durchwühlen sie auch den Boden desselben nach Insekten oder nach im Schlamme und in andern Schlupfwinkeln ihren Winterschlaf haltenden Fröschen, oder nach dahin sich geflüchteten und versteckten Fischen. Kömmt eine Gesellschaft dieser Säger auf einen kleinen, mit recht vieler Fischbrut versehenen Quellteich, so setzen sowol die Vögel als die fliehenden Fische, die wie bei Verfolgung von Raubfischen nicht selten über die Fläche aufschnellen, das Wasser in eine fast wirbelnde Bewegung, hier im Kleinen gerade wie man es von Fischottern im Großen zu sehen gewohnt ist.

Es ist diesen Sägern, wenn eine Gesellschaft beisammen, wie andern Arten der Gattung eigen, daß, wenn sie fischen wollen, gewöhnlich alle zu gleicher Zeit eintauchen, um die überraschten Fische in allen Richtungen zu verfolgen, und somit der Eine fangen kann, was dem Andern entwischte oder von ihm bloß aufgescheucht wurde. Aber wir haben nie bemerkt, daß sie beim Eintauchen eine gewisse Anordnung träfen, sich, wie man gesagt hat, im Halbkreise aufstellten und denselben auch untergetaucht beibehielten, um die Fische in die Enge zu treiben und so desto sicherer zu fangen. Daß sie indessen durch geselliges Eintauchen die Fische aus einem Theil des Wassers in den andern jagen und daß, wenn die Vögel ihnen auch dahin folgen, die Geängsteten sich in allerlei Schlupfwinkel vor jenen zu verstecken suchen, ist gewiß und macht, daß die Säger oft von einer fischreichen Stelle zur andern, nicht selten Stunden weit, wechseln, um den Fischen Zeit zu lassen, sich wieder zu beruhigen, u. s. w. Mehrmals konnten wir an dem Wellenschlage der Wasserfläche, namentlich auf stehenden Gewässern, deutlich bemerken, wie sie in jeder Richtung hinter den fliehenden Fischen herschossen und ihre Striche sich dabei nicht selten durchkreuzten.

Fortpflanzung.

Leider ist wenig von dieser bekannt. Ihre Brüteorte liegen im hohen Norden der östlichen Länder, zu denen nur selten ein Naturforscher gelangt. Das ganze große russische Reich längs den Küsten des Eismeeres und das obere Nordamerika ist in der

Fortpflanzungszeit voll von ihnen; aber es ist doch nicht unwahrscheinlich, daß eine zwar geringere Anzahl bis zum 60. Grad n. Br. oder noch tiefer herab, namentlich in Nordamerika, ihre Brüteplätze hat, an klaren See'n, rauschenden Flüssen und andern freien Gewässern.

Ihr Nest sollen sie aus trocknen Genist und Gräsern, mit den eignen Dunen ausgelegt, bald an die Ufer oder auf kleine Inselchen machen, bald in hohlen Baumstämmen anlegen, oder gar zur Grundlage ein altes Nest einer Raubvogel- oder Rabenart auf Bäumen benutzen; also ganz wie die folgenden Arten dieser Gattung. Der Eier sind angeblich 8 bis 12 oder gar 14; diese sind schmutzig weißlich, ins Grünliche oder Bräunliche spielend. Vom Brüten, den Jungen und der Erziehung dieser ist nichts bekannt.

Die innige Zuneigung, welche diese Art auf ihren periodischen Wanderungen zu den Schellenten (unsrer Anas clangula) an den Tag legt, mag wol auch an vielen ihrer Brüteorte, wo beide beisammen nisten, sich fortsetzen. Es ist demnach gar nicht unwahrscheinlich, daß bei einzelnen Schellenten-Männchen, deren Weibchen bereits über den Eiern sitzen oder gar abhanden gekommen sind, diese Zuneigung, vermöge eines ungesättigten, bekanntlich sehr starken Begattungstriebes, aufs Höchste gesteigert werden könne, und so eine fleischliche Vermischung mit einem Weibchen unsers kleinen Sägers sehr wol als möglich gedacht werden kann. Aus solcher Vermischung dürften dann wol Bastarde hervorgehen, an Gestalt und Farbe des Gefieders dem ähnlich, welcher vor 18 Jahren bei Braunschweig einzeln angetroffen und erlegt wurde, den wir oben S. 194 bis 197 beschrieben und auf dem Titelkupfer zu diesem Bande bildlich dargestellt haben.

Feinde.

Uiber das Freie fliegend werden sie von Falken und Habichten zuweilen erwischt, wenn sie sich nicht durch Erreichen eines Wassers mit Tauchen zu retten vermögen, was ihnen sonst, wenn sie sich nahe bei oder auf dem Wasser befinden, immer gelingt.

In ihrem Gefieder wohnen einige Arten von Schmarotzerinsekten, nach Nitzsch: Philopterus icterodes, Ph. temporalis und Liotheum lituratum; in ihren Eingeweiden, nach dem Wiener

Verzeichniß: Strongylus papillosus, Ligula simplicissima, ein Distomum und eine Taenia, beide weiter nicht bestimmt.

Jagd.

So oft sie sich auch gezwungen sehen, in nahrungsarmen Zeiten selbst kleine Gewässer in der Nähe menschlicher Wohnungen zuweilen aufzusuchen, so geschieht dies doch immer mit größter Vorsicht oder meistens des Nachts, und der Schütze darf sich ihnen überall nur sehr behutsam, ungesehen und unter dem Winde nähern, wenn er einen sichern Schuß auf sie anbringen will. Wer weiß, um welche Tageszeit eine öfter gesehene Gesellschaft auf diesem oder jenem Wasser sich einzufinden pflegt, sich dann gut verborgen anstellt und sie da erlauert, kann, wenn er Ruhe genug hat, entweder wenn sie eben auffallen oder wenn sie nachher nach einem Auftauchen nahe beisammen schwimmen, ihrer mehrere mit einem Schuß erlegen, wie einst von uns von 7 Stück fünfe erlegt wurden, die übriggebliebenen entflohenen, bald wieder auf dieselbe Stelle zurückkehrten und mit dem zweiten Schuß niedergestreckt wurden. Aber am Tage und auf größern Wasserflächen sind sie wo möglich noch scheuer und fliehen dann dem Schützen, welchen sie früher bemerkten, als er sich zum Anschleichen anschickte, ganz gewiß noch weit über Schußweite.

Fangen kann man sie in ins Wasser eisfreier Stellen aufgestellten Fischgarnsäcken, oder auch an kleinen Angelhaken, an welchen als Köder ein lebender kleiner Fisch befestigt ist.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist ziemlich trocken und von einem unangenehmen thranartigen Beigeschmack, kann aber durch künstliche Zubereitung genießbarer gemacht werden. Ihre Eier mögen vielleicht besser schmecken und ihre Federn gleich Entenfedern zu benutzen sein.

Schaden.

Auf den Gewässern ihrer heimathlichen Länder werden diesen Vögeln die Menge kleiner Fische, welche sie daraus wegfangen,

gewiß nicht hoch angerechnet, weil man diese nicht beachtet; in mehr angebaueten klagt man sie aber als der Fischbrut schädlich an; und bei uns behaupten die Fischer, daß sie, bei öfterm Besuch der Streich- oder Brutteiche, der jungen Fischbrut gar vielen Abbruch thäten. Dies mag vorzüglich auf oft von ihnen besuchte Bäche und Quellteiche, die vom Eis frei bleiben und worin Forellen gehegt werden, am meisten seine Anwendung finden, indem sie die junge Brut dieser geschätzten Fischgattung sehr lieben und durch Wegfangen derselben deren Vermehrung sehr beschränken. Zum Glück kommen jedoch diese kleinen Fischverderber nicht häufig zu uns.

353.

Der mittlere Säger.

Mergus serrator. *Linn.*

Taf. 325. Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Altes Weibchen im Frühling.

Langschnäbliger Säger; gemeiner —, gezopfter —, rothbrüstiger Säger; wahrer Sägetaucher; Sägeente; Sägeschnäbler; Stechente; Tauchente; mittlere —, rothbrüstige Tauchente; Taucherganß; Taucherkiebitz; langschnäblige Halbente; große geschäckte Ente; Meerrachen; gezopfter —, bunter —, schwarzer, braunköpfiger Meerrachen; Seerachen; gemeiner —, langschnäbliger Seerachen; weißlicher Taucher; großer oder größerer rothbrüstiger Taucher; Schlichente; Schluchente; Langschnabel; gezopfter Kneifer; Fischtreiber; Nörks; Scharbeje; Seekatz.

Mergus Serrator. Gmel. Linn. Syst. 1. 2. p. 546. n. 3. = *Mergus leucomelas.* Ibid. Var. 8. mas adult. = Linn. Faun. suec. n. 135. = Lath. Ind. II. p. 829. n. 4. = Retz. Faun. suec. p. 136. n. 94. = Nilss. Orn. suec. II. p. 250. n. 254. = Briss. Orn. VI. p. 250. n. 4. = *Le Harle huppé.* Buff. Ois. VIII. p. 273. — Edit. de Denxp. XV. p. 338. = Id. Pl. enl. 207. = Gérard. Tab. élém. II. p. 413. = Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 884. = *Harle à manteau noir.* Buff. Ois. VIII. p. 277. = *Red-breasted Merganser.* Lath. Syn. VI. p. 423. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 370. n. 3. = Edw. Glan. t. 95. = Penn. arct. Zool. II. p. 537. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 499. n. 384. = Bewick, brit. Birds. II. p. 261. = Wilss. Americ. Orn. VIII. p. t. 69. f. 2. (mas). = *Mergo Oca di lungo becco.* Stor. deg. acc. V. tav. 512. (m.) 510. (juv.). = *Smergo minore.* Savi, Orn. tosc. III. p. 120. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 795. n. 266. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 398. n. 2. = Wolf u. Meyer, ornith. Taschenb. II. S. 568. n. 2. = Meyer, Vög. Liv. u. Esthlands. S. 262. =

Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 311. n. 274. = Koch, Baier. Zool. I. S. 392. n. 244. = Brehm, Lehrb. II. S. 855. = Desselben, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 945–947. = Gloger, Schles. Faun. S. 59. n. 274. = Landbeck, V. Würtembergs, S. 81. n. 287. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns, S. 21. n. 277. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 77. n. 261. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 231. n. 420. = Schinz, europ. Fauna, S. 423. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 385. Taf. LXI. Fig. 94. Altes Männchen im Prachtkleide. Taf. LXII. Fig. 95. Junges Männchen im Sommerkleide.

Jugend- oder Uibergangskleider.

Mergus serratus. Gmel. Linn. I. 2. p. 546. n. 3. Var. *β.* = *M. niger.* Ibid. Var. *γ.* = Briss. Av. VI. p. 251. n. 5.

Anmerk. An oben citirter Stelle in Bechstein's Naturg. Deutschlands ist Tafel XXX. Fig. 2. eine Abbildung gegeben, die Mergus serrator im männlichen Prachtkleide vorstellen soll. Bei genauer Betrachtung bemerkt man jedoch, daß der Zeichner Frisch's Taf. 190. — die aber unverkennbar das Prachtkleid von M. merganser vorstellt — im verjüngten Maaßstabe copirt und ihr bloß (nach eigener Idee oder Bs. Angabe?) einen rostroth- u. schwarzgescheckten Fleck am Kropfe beigebracht hat. Wir haben uns schon ein Mal zu einer Rüge veranlaßt gesehen (Bd. VII. S. 52. d. W.), was uns die Abbildungen des würdigen Altvaters deutscher Ornithologie sehr verdächtig machen muß. — Aber auch mein Vater war im Irrthum, als er in der alten Ausg. d. Ws. Taf. LXII. Fig. 96. die Abbildung eines Weibchens gab, das nicht zu M. serrator, sondern zu M. merganser gehört.

Kennzeichen der Art.

Schnabel stets etwas länger als die Innenzeh; die seitliche Befiederungsgrenze des Oberkiefers bildet einen längern spitzern Winkel und der noch spitzere Zwickel des Unterkiefers reicht lange nicht so weit vor, daher nur gleich der Spitze der Horndecke neben der Stirn. Der Flügelspiegel weiß mit vollkommen ausgeprägter schwarzer Querbinde durchzogen, eine zweite, mehr oder weniger auffallend, trennt ihn von den obern Deckfedern; vom Kopfe herab das Schwarzgrün oder Rostbraun schon auf dem ersten Drittheil der Halslänge endend; Schnabel und Füße roth.

Beschreibung.

So auffallend diese Art sich von der vorhergehenden unterscheidet, so sehr ähnelt sie im Allgemeinen der nächstfolgenden, so daß, wer diese beide nicht nebeneinander sieht, und sich dazu nur aus ältern ornithologischen Schriften Raths zu erholen gedenkt, immer noch im Zweifel über die gerade vorsichhabende Art zu bleiben befürchten muß, da selbst der scharfsichtige Linnée nicht ganz frei von Verwechslung beider Arten gewesen zu sein scheint.

Betrachtet man die Farben und Zeichnungen des Prachtgefieders der alten Männchen beider Arten, so möchte eine Verwechslung fast unmöglich scheinen, zumal ausser den gegebenen Artkennzeichen, im männlichen Prachtkleide der rostfarbige, schwarzgefleckte Kropf und die in die Quere zart schwarz und weißgrau gewellten Tragefedern des mittlern Sägers gegen das beim großen Säger reine und ungefleckte, bloß mehr oder weniger gelbröthliche Weiß jener Theile gewaltig abstechen, zu geschweigen bei jenem noch obenein des aus weißen, schwarz umrahmten Federn zusammengesetzten Fleckes neben der Oberbrust. — Die Färbung der Weibchen beider Arten ist ebenfalls so sehr verschieden, daß man nur die der einen Art bestimmt zu kennen braucht, um sie nie mehr mit der andern zu verwechseln, weil bei der gegenwärtigen die Farbe des Rumpfs eine heller geschuppte und stets in schmutziges Braun, bei der folgenden eine in ein gleichförmiges helles Schieferblau gehaltne ist. — Das männliche Jugendkleid, wie das Sommerkleid alter Männchen, hat dagegen bei beiden Arten fast gleiche Farben und Zeichnungen, es müssen daher zum Unterscheiden, außer den Artkennzeichen, auch die verschiedene Körpergröße, so wie Länge und Stärke des Schnabels zu Hülfe genommen werden, und es wird immer noch viel Uibung und Aufmerksamkeit erforderlich sein, ein einzelnes Individuum der einen Art, wenn von der andern keins zum Vergleichen zur Hand ist, sicher zu bestimmen.

Der mittlere oder langschnäblige Säger ist viel größer als die vorige, aber stets bedeutend kleiner und von Gestalt schlanker als die folgende Art, doch etwas schwächer als die Märzente, so daß die Männchen ohngefähr mit denen der Spitzente (Anas acuta) auch ihrer schlanken Gestalt wegen, zu vergleichen sind und die Weibchen auch denen dieser gleichen. Der Unterschied im Gewicht dieser (mittlern) und der folgenden (großen) Art beträgt gegen 1 Pfd., denn ersteres wiegt selten über 2 Pfund.

Das Männchen mißt in der Länge (von der Stirn an): 22 bis 23½ Zoll; die Flugbreite 33½ bis 35½ Zoll; die Flügellänge gegen 10¼ Zoll; die Schwanzlänge 3 bis 3⅜ Zoll; die kleinern Maaße jüngern zukommend; das Weibchen in der Länge 19½ Zoll; in der Flugbreite 29 bis 30 Zoll; die Flügellänge 9¾ Zoll; die Schwanzlänge gegen 3 Zoll.

Die Gestalt ist die einer schlanken und langgehalseten Süßwasserente, ähnlich der Anas acuta, doch mit schwächern Kopf und viel kürzerm Schwanz; das Gefieder ebenfalls entenartig, aber kürzer,

dichter und derber. Der sehr spitze, schmale Kopf mit seiner sehr niedrigen Stirn, die sanft in den ganz abgeflachten Scheitel übergeht, sitzt auf einem sehr schlanken, dünnen Halse, und hat ein zartes, zerschlissenes Gefieder das sich auf dem Hinterscheitel allmählich verlängert, neben und auf dem Genick sich zu einen noch längern, schmalen, gerade hinausstehenden Federbusch bildet, dem kürzere Federn, dann aber ein zweiter Büschel auf dem Anfange des Nackens folgt, welcher jedoch gewöhnlich etwas kürzer als der erste ist, so daß man den Federbusch einen doppelten nennen kann, den Männchen und Weibchen, erstere im Prachtkleide aber von ausgezeichneter Länge haben, während bei Letztern die längern Federspitzen leicht verloren gehen, zumal in der Begattungszeit. Dagegen haben die alten Weibchen meist auch auf den Wangen etwas verlängerte, buschichte Federn, die man bei den Männchen nicht so bemerkt. Die Gestalt des Flügels ist wie bei Enten, nur bilden die Primarschwingen, von denen die beiden vordersten ziemlich von gleicher Länge und die längsten, eine etwas schlankere Flügelspitze; die Sekundarschwingen, wie dort, einen Spiegel, welcher nur etwas kleiner oder schmaler als beim großen Säger; durch die zugespitzten Terziarschwingen, wovon die erstern sehr breit, die letzten schmal, stellt sich eine nicht sehr lange hintere Flügelspitze dar, auf welche die längsten schmalen Schulterfedern sich hinab legen. Die Spitzen der ruhenden Flügel reichen nicht viel über die Schwanzwurzel hinaus, und der aus 18 ziemlich horizontal liegenden, etwas starken, zugespitzten Federn zusammengesetzte Schwanz hat ein zugerundetes Ende, weil von den beiden mittelsten Paaren an, welches die längsten, die nach außen liegenden stufenweis allmählich an Länge abnehmen, so daß das äußerste Paar gegen 1 Zoll kürzer als das mittelste ist.

Von allen Sägern hat diese Art den längsten und schwächsten Schnabel, so daß er in der Ferne und oberflächlich gesehen, seinen Umrissen nach, eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Schnepfenschnabel bekömmt, eine Idee, die freilich schwindet, sobald man ihn näher sieht und seinen Haken und Zähne unterscheiden kann. Er ist ausgezeichnet schlank, von den Nasenlöchern an etwas schwächer, als hinten, aber dann in fast gleicher Stärke bleibend bis auf die abgestumpfte Spitze, die unten wie oben ein harter scharfrandiger Nagel bedeckt, von der Breite des Schnabels, dessen oberer viel größerer, stärker gewölbt, sich hakenförmig herab biegt und seine schmal zugerundete Spitze gegen 1½ Linien über den untern vorstehen läßt.

Er ist meistens gerade, zumal in frischem Zustande, nicht selten jedoch auch mit sanftem, fast unmerklichem Aufschwung an seiner vordern Hälfte; walzenförmig, doch etwas stumpfkantig, die Firste zu einer schmalen Fläche abgeplattet; der Rand des Oberschnabels durch eine vertiefte Linie abgesondert und wulstig, der des untern ihm ziemlich ähnlich; die Befiederungsgrenze auf und neben der Stirn drei ziemlich spitze Winkel bildend und viel weiter vorgehend als die schmale Federspitze an den Seiten des Unterschnabels, dessen Kielspalte sehr schmal, sich als vertiefte Linie bis an den Nagel fortsetzt, und vom Kinn aus in einer sehr schmal ausgehenden Spitze tief hinein befiedert ist. Die Mundkanten haben oben eine doppelte, unten eine einfache Reihe äußerst spitziger und mit den Spitzen rückwärts gerichteter Zähnchen, von denen die der äußersten Reihe des Oberschnabels größer als die andern, an Zahl etwa 34 bis 36, auch bei geschlossenem Schnabel von Aussen deutlich zu sehen sind, und die der untern wol 42 bis 50 Zähnchen enthaltend, zwischen die Doppelreihe des Oberkiefers eingreifen. Die Nasenhöhle ist schmal und in die Länge gezogen, und das länglichrunde durchsichtige Nasenloch öffnet sich vorn in ihr, doch nur erst auf der Grenze des ersten Dritttheils der Schnabellänge vom Mundwinkel aus.

Die Länge des Schnabels von der Stirn bis auf die Kuppe des Nagels beträgt 2 Zoll 6 bis 7 Linien, vom Mundwinkel aus 3 volle Zoll oder noch 1 bis 2 Linien darüber; an der Wurzel ebenso breit als hoch, nämlich 6 bis $6^3/_4$ Linien, vorn, gleich hinter dem Nagel, nur $2^3/_4$ Linien hoch und breit; der Nagel des Oberkiefers im Durchschnitt $4^1/_2$ Linien, über dem Bogen gute 6 Linien lang. Bei jüngern Vögeln und den Weibchen ist der Schnabel oft um einige Linien kürzer. Nur der meistens braune oder auch schwarze Nagel und die Spitzen der Zähne sind hornartig hart, das Uibrige von Aussen mit weicher Haut überzogen, welche roth gefärbt ist, hoch zinnoberroth bei alten Männchen, am schönsten im Prachtkleide; mit einem schmalen schwarzen Streif längs der Firste, der vor der Stirn am breitesten, am Nagel aber ganz spitz ausläuft; bei den Weibchen gelbroth, mit schwarzbraunem Streif auf der Firste; bei jungen Vögeln matt gelbroth, der Firstestreif braun und dieses Braun an den Seiten in das Rothe verwaschen. Der innere Schnabel ist blaß gelbroth, im Rachen in Fleischfarbe übergehend. Beim Austrocknen, zumal wenn dieses zu schnell und heftig geschieht, verwandelt sich das Roth in ein schmutziges Horngelb, von dem der braungewordene Firstestreif wenig absticht.

Das Augenlid hat nach innen ein nacktes schwärzliches Rändchen, und das kleine lebhafte Auge bei Jungen und Weibchen eine gelbbraune, bei den Männchen später eine braungelbe, dann hellgelbe, endlich eine rothgelbe Iris.

Die Füße sind mittelgroß, ganz wie die tauchender Enten gestaltet, mit vollen Schwimmhäuten, breiten Hautlappen an der innern Seite der Innenzeh; mit in einen breiten Hautlappen zusammengedrückter Sohle der hochgestellten, kleinen Hinterzeh, und mit nicht großen, flachgebogenen, schmalen, spitzigen Krallen, von denen die der Mittelzeh auf der Seite nach innen eine vorstehende Randschneide zeigt; die Einschnitte der weichen Haut des Uiberzugs der Füße wie bei der vorigen Art und den Enten. Die Nacktheit der Füße fängt von der Ferse an, und vom Gelenk dieser bis unter die Einlenkung der Zehen mißt der Lauf 1 Zoll 10 Linien; die Mittelzeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 2 Zoll 10 Linien; die Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, 9 1/2 Linien.

Die Farbe der Füße ist bei alten Männchen, besonders im Frühjahr, ein glühendes Gelbroth, bei jüngern und den Weibchen mehr orangeroth oder gelblicher; bei Jungen desselben Jahres blaß gelbroth, an den Schwimmhäuten und Sohlen bräunlich; die Farbe der Krallen weißlich mit braunen Spitzen. Die weichen Fußtheile bekommen nach völligem Austrocknen ein unscheinliches röthliches Horngelb, welches von der ursprünglichen prächtigen Färbung derselben keinen Begriff giebt oder diese kaum ahnen läßt.

Vom Dunenkleide wird bloß bemerkt, daß es dem junger Gänschen sehr ähnele; wir sahen es aber in Natura nicht und können demnach eine nähere Beschreibung davon nicht geben.

Das Jugendkleid sieht dem der alten Weibchen, besonders wenn dessen Gefieder noch frisch und mehr grau als braun ist, sehr ähnlich, und ist dann von ihm nur an der blassern Schnabel- und Fußfarbe, an der kürzern meist einfachen Holle und an den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte zu unterscheiden. Im Ganzen hat dies Gefieder folgende Färbung: Der Kopf und Anfang des Halses, die schmutzigweiße Kehle ausgenommen, ist matt rostbraun, an den Zügeln und der Spitze der unbedeutenden Holle am dunkelsten; Vorderhals und Kropf schmutzigweiß, braungrau gewölkt und gefleckt; der Unterkörper bis an den Schwanz weiß; die Seiten des Bauches, der Brust, des Kropfes, der Nacken und alle obern Theile, nebst den kleinen und mittlern Flügeldeckfedern, dunkel schiefergrau mit schwarzen Schäften und in lichtes Braungrau ver-

waschenen hellen und breiten Federkanten; der Flügelspiegel, von den Sekundarschwingen und ihrer großen Deckfederreihe gebildet, nur vorn an einigen Federn schwarz, übrigens weiß mit zwei etwas undeutlichen grauschwarzen Querstreifen, indem die Wurzeln beider Federreihen diese Farbe haben und vom Weißen nicht ganz verdeckt werden; alles Uibrige wie beim alten Weibchen. Das Gefieder des gleichalten Männchens ist am Kopfe etwas dunkler braun und der Oberkörper mehr und dunkler schiefergrau mit nicht so sehr ins Weißbräunliche übergehenden Federkanten, darum dem Sommerkleide alter Männchen sich nähernd, von ihm aber ebenfalls durch die abgebrochenen Schwanzfederspitzen, auch an den gelbbraunen Augensternen und an den braun überlaufenen Schwimmhäuten, desgleichen und vorzüglich an dem ganz aschgrauen Oberflügel, leicht zu unterscheiden.

Das alte Weibchen hat eine doppelte Holle, einen Federbüschel im Genick, den andern dicht unter demselben, und in beiden Federn mit fast 2½ Zoll langen sehr dünnen Spitzen, die leicht abbrechen und besonders in der Begattungszeit zum großen Theil verloren gehen; sonst aber entweder steif hinausstehen oder sich senken, wenn das ganze Gefieder der Holle niedergelegt wird, und auf den Nacken niederlegen ohne sich bedeutend zu krümmen. Schnabel und Füße sind von blasserer Farbe als beim Männchen, die Augensterne gelbbraun; Kinn und Kehle weiß, etwas gelbbräunlich überlaufen, das Uibrige des Kopfes mit dem Anfang des Halses blaß rostbraun, zwischen Schnabel und Auge und in einem verlornen Streif über und unter dem letztern, desgleichen an den Enden der schmal und spitz verlängerten Federn der Holle dunkler braun; die Gurgel meist weiß, braungrau gefleckt; der Kropf, die Tragefedern und Weichen, Rücken und Schultern tief braungrau, am dunkelsten längs den schwarzen Schäften der Federn, an deren Kanten die Grundfarbe, mehr oder weniger schnell, in weißliches Braungrau übergeht, am lichtesten an den äußersten Käntchen; diese hellen Kanten am Kropfe am breitesten, auf dem Flügel und dem Unterrücken stark mit Grau überlaufen, daher undeutlich; der Flügel mit seinem Spiegel wie bei den Jungen, die beiden dunkeln Querstreife desselben aber deutlicher; die Federn der hintern Flügelspitze auf den Aussenfahnen, längs deren schwärzlichen Aussenkanten, etwas mehr weiß gelichtet, die hintersten aber ganz dunkelgraubraun; die großen Schwingen und ihre Deckfedern braunschwarz; der Unterflügel grau, unter der Achsel weiß; der Schwanz tief braungrau mit schwarzen

Schäften und etwas lichter grauen Federkanten; die Mitte des ganzen Unterkörpers bis unter den Schwanz rein weiß.

Die Farben des weiblichen Gefieders verändern sich im Laufe der Monate, durch den Einfluß der Atmosphärilien, später auch durch Reibungen, sehr bedeutend; denn das Rostbraun des Kopfes, mit den vollständigen Federenden seines Doppelschopfes, ist im September und Anfangs Oktober viel dunkler, vorzüglich auffallend aber am frischen Gefieder der obern Körpertheile eine allgemeine, in Schiefergrau übergehende sehr dunkle Färbung, zwar mit lichtern Federkanten, aber diese nicht mit weißlichen Rändern; diese bilden sich erst nach und nach aus, während die Schieferfarbe allmählig verschwindet und in Braungrau übergeht, so daß dasselbe Gewand zwei Monate später schon ganz anders aussieht, aber noch später und in der Begattungszeit dem abgebleichten mancher Süßwasserenten gar nicht unähnlich wird, besonders im Mai und Juni, wo dann auch die Doppelholle sehr beschädigt ist, vermuthlich vom Packen der Männchen mit dem scharfgezähnten Schnabel während des Begattungsactes. Obgleich nun diese Weibchen, im frischen Gefieder, gleich nach vollendeter Mauser, hinsichtlich der Färbung desselben, eine nahe Verwandtschaft mit denen der folgenden Art zeigen, so unterscheidet sie doch dann schon die viel dunklere Schieferfarbe, die sich weniger zum Blauen als zum Braunen neigt; und da Letzteres von Monat zu Monat zunimmt, bald völlig prädominirt und durch weißliche Federränder eine geschuppte oder wenigstens gewölkte Zeichnung bekömmt, so unterscheidet es sich bald sehr und höchst augenfällig von der einförmigen, an Mohnblau grenzenden, viel lichtern Schieferfarbe der Weibchen vom großen Säger.

Das Sommerkleid über ein Jahr alter Männchen hat viele Aehnlichkeit mit dem männlichen Jugendkleide, aber schon das derbere Gefieder, die vollständig vorhandenen Schwanzfederspitzen, die lebhaftere Färbung der nackten Theile und des Augensterns u. A. m. machen es kenntlich genug. Die Farbe des Schnabels ist jedoch eine blassere als im Frühjahr, die Firste des Oberkiefers auch mehr braun als schwarz und dies weniger scharf begrenzt, und an den mehr in Pommeranzengelb ziehenden Füßen sind auch oft die Schwimmhäute bräunlich angelaufen; der hochgelbe Augenstern, je nach dem Alter, mehr oder weniger in Gelbroth spielend; der Federbusch zwar doppelt, aber kürzer als an den alten Weibchen, sammt dem Scheitel und Nacken ziemlich dunkel braun, die Kopf=

seiten und der Anfang des Halses lebhaft rostbraun, gegen die Kehle heller, diese, der Zügel und die Umgebung des Auges ins Weißliche schimmernd, ober und unter dem weißlichen Zügel ein dunkler, oft bis hinter das Auge fortgesetzter Streif; der Hinterhals in einem schmalen Streif bis zum Rücken dunkelschiefergrau; Vorderhals und Kropf weiß, aschgrau gewölkt; die Kropfseiten dunkel schieferfarbig mit hellern Kanten, die an der Stelle, wo im Prachtkleide die merkwürdig weiß und schwarz gezeichneten Federn stehen, besonders scharf von der Grundfarbe getrennt und ziemlich breit sind; der ganze Rücken bis an den Schwanz tief schiefergrau, mit schwarzen Federschäften und an der Oberschwanzdecke mit hellerer Schieferfarbe gekantet; die Schultern wie der Rücken, die längsten Federn in Schieferschwarz übergehend; die kleinen und mittlern Flügeldeckfedern dunkelschiefergrau, bei ältern Individuen die letztern mit weißen Federn untermischt, oder auch ganz weiß; der vordere Flügelrand dunkel- und hellgrau geschuppt, der obere ein schmales weißliches Rändchen darstellend; die Primarschwingen mit ihren Deckfedern tief schwarz; die Sekundarschwingen mit ihrer großen Deckfederreihe rein weiß, mit scharf getrennten schwarzen Wurzeln, die zwei schwarze Querstriche des weißen Spiegels bilden, von denen der eine ihn von obenher begrenzt, der andere quer durch das Weiße streicht, gewöhnlich aber nach hinten spitz verläuft, nämlich bei geordneter Lage der Federn, bei verschiedenen Individuen auch nicht ganz gleichförmig schmäler oder breiter; die Terziarschwingen schieferschwarz, die nächste am Spiegel auf der Aussenfahne weiß, die folgende hellaschgrau, die dritte schiefergrau, und diese drei mit scharf gezeichneter schwarzer Aussenkante, die gegen das Ende der Federn spitz ausläuft; der Unterflügel meist weiß, am Rande herum braungrau, an der Spitze glänzend rauchfahl mit weißen Schwingenschäften, die mittelsten Schwingen ganz weiß. Die Mitte des Unterkörpers bis zu der schwach graulich geschuppten Unterschwanzdecke rein weiß, dies oft etwas gelbröthlich angehaucht; die Tragefedern, Schenkel und Bauchseiten schiefergrau, erstere durch lichtere Federkanten heller gewölkt; der Schwanz schieferschwarz mit schwarzen Federschäften und mit aschgrau überpuderten Federkanten.

Dieses Kleid kömmt in unsern Gegenden äußerst selten vor, weil es die Männchen in der Hauptmauser, im Juli, wenn sie fern von uns hochnordische Länder bewohnen, anlegen, es nur ein paar Monate tragen und es gegen Ende des September schon wieder mit dem hochzeitlichen Prachtkleide vertauschen, so daß

bei spät im November erlegten nur selten noch Uiberbleibsel von jenem, daher lange unbekannt gebliebenen, männlichen Sommerkleide in einzelnen Federn vorkommen. Wenn aber in den Wintermonaten Männchen erlegt werden, deren Prachtkleid noch nicht rein hergestellt oder mit grauen Federn hin und wieder untermischt ist, so sind dies junge, die es zum ersten Male anlegen, was bei ihnen um ein paar Monate später erfolgt und langsamer von Statten geht, welche man aber auch schon an dem schiefergrauen Oberflügel und an den abgebrochenen Schwanzfederspitzen leicht von den alten unterscheiden kann.

Ein prächtiger Vogel ist das alte Männchen in seinem vollständigen hochzeitlichen Gewande oder Prachtkleide. Das glühende Gelbroth der Füße nimmt auch die Schwimmhäute und Sohlen ein, auf dem prächtig rothen Schnabel ist der schwarze Firstestreif scharf dargestellt und die hochrothgelbe Färbung des Augensterns ist eine leuchtende. Von der Mitte des Scheitels nach hinten verlängern sich die Spitzen der sehr schmalen, zerschlissenen Federn des Doppelbusches und erreichen auf dem Genick eine Länge von 3 Zoll, die zweite Abtheilung am Anfange des Nackens, oft noch darüber, bis zu 3¼ Zoll, und können aufgerichtet strahlenartig sich ausbreiten, stehen aber gewöhnlicher nach hinten in zwei Büscheln steif hinaus. Sie und der ganze Kopf, nebst dem Anfang des Halses, etwa 1½ Zoll herab, sind tief schwarz, mit goldgrünem Glanz, der in verschiedenem Lichte hin und wieder auch etwas ins Violette spielt; dann folgt ein 2 Zoll breiter weißer Halsring, bei recht alten jedoch oft mit rostfarbigen, schwarzgefleckten Federchen vermischt, und immer auf dem Nacken entlang durch einen bis zum Rücken herablaufenden schwarzen Strich getrennt; den übrigen Theil des Halses mit dem angrenzenden des Kropfes bekleiden bunte Federn, rostfarbig, an den Enden etwas blasser, mit braunschwarzen Schaftstrichen, die in die Spitze auslaufen und an ihren Seiten gezackt oder punktirt sind; weiter hinab ist der Kropf in der Mitte breit weiß, seine Seiten tief schwarz und auf der Grenze des Weißen und Schwarzen zeigen sich noch viele rostfarbige, schwarz gewässerte und punktirte Flecke. An die Kropfseiten schließt sich abwärts eine Partie großer, eigenthümlich gezeichneter Federn, die sich über das Handgelenk des Flügels legen, wenn dieser unter seinen Tragefedern ruhet; auch sie haben in der Nähe ihrer Wurzeln zum Theil rostfarbige, schwarzgewässerte Flecke, die jedoch von anders gefärbten Theilen verdeckt werden, denn jede dieser Federn ist an ihren übrigen

zwei Dritttheilen in der Mitte rein weiß, dieses Weiß, meistens einen großen, verkehrtkeilförmigen Fleck vorstellend, in schärfster Begrenzung von einem sammetschwarzen Rahmen eingefaßt, welcher am zerschlissenen Ende jeder Feder am breitesten ist, so daß durch zufälliges Verschieben dieser Federn die weißen Flecke in allerlei Gestalten aus dem tiefschwarzen Grunde hervortreten, immer aber schroff unterschieden und meistens in geraden Linien (auch in die Quere) getrennt. Von der weißen Mitte des Kropfes an bis an den Schwanz ist der ganze Unterrumpf rein weiß, nicht selten mit lieblichem Morgenroth ganz schwach angehaucht; die Tragefedern auf weißem Grunde mit zarten, theilweis auch stärkern, schwarzen Wellen- und Zickzacklinien quer und dicht durchzogen, so daß diese Theile in einiger Entfernung, wo die hellen und dunkeln Linien ineinander fließen, aschgrau zu sein scheinen; auch die äußere Seite der Schenkel ist so, und die längsten Unterschwanzdeckfedern haben an ihren Spitzen nicht selten auch einen schwachen Ansatz von dieser Zeichnung. Der Oberrücken und die Schultern sind tief und glänzend schwarz, letztere an der den Flügel begrenzenden Seite in einem oben breit anfangenden, aber bald schmäler werdenden, endlich schmal und spitz auf der Mitte der Länge der ganzen Schulterpartie auslaufenden, rein weißen Felde; der Unterrücken braunschwarz, anfänglich ungefleckt, dann lichtgrau punktirt und bekritzelt, auf dem Bürzel und der Oberschwanzdecke in Wellenlinien, in beiden Farben abwechselnd, bezeichnet. Die Wurzel des Flügels und die kleinen Deckfedern in Gestalt eines fingerbreiten Querstreifs, sind schwarz, nächst diesem bilden die mittlern Deckfedern, welche weiß sind, ein großes weißes (nur bei j ü n g e r n M ä n n c h e n mit grauen Federn durchmischtes) Feld, dieses von einem tiefschwarzen Querstreif begrenzt, welchen die von den Wurzeln herauf bis zu zwei Fünftheilen schwarzgefärbten, von dem reinen Weiß der übrigen Theile scharf begrenzten, großen Deckfederreihen über dem Spiegel darstellen, die gewöhnlich zu ihm gezählt werden; dann folgt der eigentliche Spiegel, von den Sekundarschwingen gebildet, von welchen, was gewöhnlich übersehen worden, die drei ersten Federn, (wie die Deckfedern dieser) auf ihren ganzen Aussenfahnen sammetschwarz, alle folgenden aber rein weiß, nur am Wurzeldritttheil schwarz und beide Farben geradlinig und scharf getrennt, wodurch ein zweiter schwarzer Querstreif gebildet wird. Zählt man nun, wie gewöhnlich, die große Deckfederreihe nebst den Sekundarschwingen zum Spiegel, so fängt dieser der Länge nach mit einem sammetschwarzen Streif an,

ist dann aber zu seinem größten Theile rein weiß, mit zwei scharfgezeichneten schwarzen Querstreifen, der eine seine obere Grenze bezeichnend, der andere durch seine Mitte ziehend; dann schließen sich hinter ihm, in wachsender Größe und Länge, vier rein weiße Federn an, an der Kante ihrer Aussenfahnen mit einem sammetschwarzen Strich bezeichnet, also vier schwarze Längestriche auf weißem Grunde; endlich folgen die drei oder vier letzten, schmalen und lang zugespitzten Terziarschwingen, welche durchaus sammetschwarz, auf welche sich die ebenso gestalteten und gleichgefärbten längsten Schulterfedern herablegen. Der Fittich, wozu die Primarschwingen, ihre Deckfedern und die des Daumens gehören, sind tief braunschwarz, der vordere Flügelrand in Braungrau übergehend; der Unterflügel an den Rändern ebenfalls braungrau, in der Mitte weiß, die großen Schwingen glänzend graubraun, an den Enden in Rauchfahl übergehend und ihre Schäfte bräunlich weiß. Der Schwanz ist matt braunschwarz, an den Enden der Federn etwas bleicher gekantet, übrigens aschgrau bepudert, auf seiner untern Seite glänzend graubraun, hier die Federschäfte gelbbraun, von oben schwarz.

Der goldgrüne Schiller des schwarzen Kopfes dieser Art ist an und für sich zwar ein prächtiger, jedoch lange nicht so stark als beim Männchen der Anas boschas, sondern nur dem vom alten Männchen der A. marila, oder allenfalls der A. clangula zu vergleichen, so daß er auch nicht so weit in die Ferne leuchtet wie jener.

Bei den Männchen, welche dies prächtige Gewand zum ersten Male tragen, sind die beiden Federbüsche noch kürzer, das große weiße Feld zwischen der nur mattschwarzen obern Flügelkante und dem Spiegel sehr mit Aschgrau gemischt; vorzüglich unterscheiden sie jedoch die abgebrochenen Schwanzfederspitzen, die dadurch entstanden, daß auf ihnen vormals die Dunen des Nestkleides ihren Sitz hatten. Die mehrere Jahr alten Männchen sind in den Wintermonaten in ihrem schönsten Schmuck; im Frühjahre verbleicht die schöne Rostfarbe des Kropfes etwas, oder verliert doch sehr an Lebhaftigkeit, was man am übrigen Gefieder nicht bemerkt; aber die zarten, schlanken Spitzen der Federn des Doppelschopfs verlieren während der Begattungszeit bedeutend und viele zeigen sich abgebrochen, vermuthlich von den Raufereien der Männchen um die Weibchen.

Die männliche Luftröhre unterscheidet sich, wie bereits oben S. 313. erwähnt, von der folgenden Art darin, daß sie, ohngefähr 2 Zoll unter der Stimmritze, bloß eine einzige, große, bauchige,

von oben plattgedrückte, 8 Linien breite Erweiterung hat, während an der des großen Sägers sich zwei solche befinden; und daß die Luftkapsel oder Pauke an der Theilung der Trachea in die beiden Bronchien (am untern Larynx) in zwei innere und zwei Nebenkammern abgetheilt ist, von denen letztere fast gleichgroß, oben von einander abstehen, und aussen vier Hautfenster zeigen, wogegen bei der großen Art nur drei solche vorhanden sind.

Aufenthalt.

Alle Länder rings um den Nordpol oder bis hoch in den nörd- Polarkreis hinauf, von Island an, durch den Norden von Europa, Asien und von Amerika, bis nach Grönland, bewohnt der mittlere Säger theilweis in sehr großer Anzahl und ist in den meisten jener Länder häufiger als die große Art. Aus jenen geht er periodisch in die gemäßigte Zone über, in Nordamerika bis in die südlichen Vereinsstaaten, in Asien bis nach Japan, ins südliche Sibirien und die Tatarei, in unserm Erdtheile bis Südrußland und die Türkei, bis Polen, Preußen, Schweden, Norwegen, Dänemark, das nördliche Großbritannien und Ireland, und an die diesseitigen Küsten der Nord- und Ostsee, doch an dieser, wie in Pommern, Mecklenburg und Holstein ungleich häufiger als an jener, wo er z. B. im Oldenburgschen bloß einzeln vorkömmt, — ist dann in allen jenen Ländern, namentlich im Winter, meistens in großer Anzahl anzutreffen, streicht dann auch weiter nach Süden und Westen, doch nur einzeln oder in viel geringerer Anzahl als die folgende Art, bis Frankreich, Italien und Griechenland. Im Innern des gemäßigtern und wärmern Festlandes unsres Erdtheils kömmt er jedoch nur vereinzelt oder in sehr kleinen Flügen, in der kalten Jahreszeit und namentlich bei harten Wintern vor, so in Holland, der Schweiz und in Deutschland. So erschien er auf dem Rhein, der Donau, der Elbe und ihren Nebenflüssen, oder andern nahen Gewässern, aber auch bei uns ungleich seltner als der große Säger. Immer haben wir in Anhalt nur Vereinzelte von unsern Flüssen und andern im Winter offnen Gewässern erhalten, auch auf dem salzigen See ohnweit Eisleben einige Mal bloß kleine Gesellschaften bemerkt und Einzelne erlegt. Man darf sie bei uns unter die seltnern Erscheinungen zählen, und sie ist auch für das mittlere

Deutschland überhaupt unter den drei Arten dieser Gattung unbezweifelt die seltenste, obgleich sie in ihrer wahren Heimath viel zahlreicher an Individuen ist, als eine von diesen.

Im Allgemeinen kann man diese Art wol zu den Zugvögeln zählen, obgleich ihre weitern Auswanderungen und die Zeit derselben oft von Zufälligkeiten und namentlich von Beschaffenheit der Witterung abhängen mögen, indem ihrer viele auch in den heimathlichen Gegenden sich so lange umhertreiben, so lange es Frost und Eis nur gestatten wollen, auch wiederkehren, sobald jene Hindernisse sich wieder entfernt haben, wobei sie zugleich den größten Gleichmuth gegen die heftigste Kälte an den Tag legen. Die große Mehrzahl wandert indessen bei Eintritt der rauhen Jahreszeit südlich, um in mildern Lagen ihre Winterquartiere aufzuschlagen, desto weiter, je mehr die zunehmende Winterkälte ihnen nachrückt und sie fortdrängt, weil sie ihnen die Gewässer verschließt. So ist dieser Säger im hohen Norden Zugvogel, mehr südlich bloß Strichvogel, und in uns noch näher liegenden Gegenden wol gar Standvogel zu nennen. Um auszuwandern versammeln sich die im hohen Norden wohnenden in den Umgebungen ihrer Brüteplätze, meistens auf dem Meere, schon im Oktober zu größern Flügen, später zu unabsehbaren Schaaren an, gesellen sich auch zu denen von anderem Seegeflügel, und so erscheinen sie dann meistens schon im November in großer Anzahl in Gegenden, in welchen sie im Sommer gar nicht oder nur einzeln bemerkt werden. Die Jungen scheinen am frühesten und weitesten auszuwandern, die alten Männchen damit viel länger zu zaudern und sich sehr selten und nur einzeln so weit zu verfliegen wie jene. Auch in hiesigen Gegenden sahen wir nur jene zuweilen in kleinen Gesellschaften oder Familien, schon zu Ende des November, und erhielten einige vereinzelte Alte nur mitten im Winter, unter diesen aber, von unsern anhaltischen Gewässern, ein altes Männchen im Prachtkleide niemals. —*) Gegen Eintritt milderer Frühlingswitterung, im März, verlassen sie unsere und andere Gegenden, in denen sie bloß überwinterten, wieder, um nach dem Norden oder Nordosten zurück zu kehren. An den Seeküsten entlang ziehen sie im Spätherbst südwestlich noch weiter und es überwintern selbst in den griechischen und italienischen

---

*) Diese mußte ich zu meinem Zwecke aus fernen Ländern beziehen und erhielt sie aus den nordamerikanischen Vereinsstaaten, aus Grönland, Island, Norwegen und von der Küste Holsteins.

Gewässern ihrer nicht wenige, die auch erst im Anfang des Frühjahrs wieder verschwinden und dort wahrscheinlich von Osten her kamen. — Auch sie ziehen meistens des Nachts; wenn sie es bei Tage thun, streichen sie dabei sehr hoch durch die Lüfte und bilden dann gewöhnlich eine einzige, oft sehr lange, schräge Reihe oder, wie die Schaaren der wilden Gänse, wahrscheinlich familienweis, viele solcher, seltner eine vorn im spitzen Winkel vereinte, hinten weit ausgespreitzte Doppelreihe.

Es ist merkwürdig, doch auch bei andern Sägerarten so, daß sich die Weibchen und gleichgefärbten jungen Männchen in Schaaren zusammenschlagen, diese aber sehr oft von keinem alten Männchen im Prachtkleide begleitet werden oder deren verhältnißmäßig nur sehr wenige in ihrer Mitte haben; daß ferner diese eigene, ungemischte Vereine, wiederum fast ohne jene, bilden, oder sich auch vereinzelt umhertreiben. Unbemerkt mögen unter den Uibrigen die alten Männchen wol bleiben, so lange sie im grauen Sommerkleide; allein auch im Winter noch, wenn sie dies mit dem hellbunten Prachtkleide bereits vertauscht haben und sich schon in weiter Ferne erkennbar machen, scheint es mehr graue als bunte Säger zu geben, obgleich sich nachher an den Brüteorten ausweiset, daß beide Geschlechter, zeugungsfähig, in gleicher Anzahl vorhanden sind.

Der mittlere oder langschnäblige Säger darf wol Seevogel genannt werden, weil er meistens auf dem Meere lebt, obwol er in der Nähe der Küsten, zwischen Landengen, in tiefen Buchten und in den Umgebungen von Inseln sich am liebsten aufhält. Aber er liebt auch die großen Landsee'n unfern den Meeresküsten, wenn auch mit süßem Wasser, desgleichen Strömungen und Flüsse, vorzüglich an ihren Mündungen ins offne Meer. Auch die hohe See scheuet er nicht, vorzüglich wenn das Eis an den Ufern ihn auf sie hinausdrängt. In Mitten des Festlandes muß er freilich im Winter mit allen vom Eise freibleibenden Stellen der Gewässer, der fließenden wie der stehenden, fürlieb nehmen und oft, um sein Leben zu fristen, die in einem größern Umkreise sich bietenden wechselsweise besuchen. Im Sommer wohnt er besonders gern nicht allein an sumpfigen und schilfreichen, sondern auch an waldigen Ufern und auf den Gewässern waldreicher Gegenden, in unwirthbaren Ländern oft in der Nähe einzelner, von Menschen bewohnten Hütten, selbst in mehr bewohnten gar nicht fern von Häusern oder kleinen Ortschaften, obschon er im Uibrigen eine besondere Vertraulichkeit gegen den Menschen keineswegs verräth.

Eigenschaften.

In der Ferne hat diese Art so große Aehnlichkeit mit der folgenden, daß sie nur dem sehr geübten Beobachter an der kleinern und schlankern Gestalt kenntlich wird. Sie ist ihr in allen Bewegungen, stehend, fortschreitend, schwimmend, tauchend und fliegend so höchst ähnlich, daß das, was von der einen gesagt werden kann, auch auf die andere paßt.

Haltung des Körpers und Gang sind wie bei Süßwasserenten, das Schwimmen wie bei Tauchenten, aber in diesem senken sie den Rumpf noch tiefer in die Wasserfläche, so daß sie darin den Tauchern noch ähnlicher werden, zumal ihr schlanker Hals uud dünnspitzer Kopf diese Aehnlichkeit vermehren helfen. In der Fertigkeit und Ausdauer des Tauchens werden sie von den Letztern schwerlich übertroffen. Schnell, wie Raubfische, durchströmen sie das Wasser zwischen Boden und Fläche nach allen Richtungen, den fliehenden Fischen bis in ihre Schlupfwinkel nachjagend, und fast möchte man diese mittlere Art dabei für noch flinker halten als die folgende, oder sie der vorhergehenden ganz gleich stellen. Wenn, wie gewöhnlich, mehrere beisammen, sind bald Alle zugleich oben, bald und eben so unerwartet Alle unterm Wasser verschwunden, und dieses wird theils von den geängsteten Fischen, theils und noch mehr von den ihnen nachschießenden Vögeln zuweilen in heftige Bewegung gesetzt.

Ihr Flug ist ebenfalls entenartig, äußerst schnell und gewandt, die hastigen Flügelschläge von einem, jedoch nur in geringer Entfernung vernehmbaren, pfeifenden Zischeln begleitet. Sie fliegen, wenn es weit gehen soll, sehr hoch, zu einem nähern Ziel oft auch sehr niedrig, in gerader Linie fort, können jedoch auch mancherlei Schwenkungen machen, den Körper bald auf die eine, bald auf die andere Seite werfen, und das Niederlassen auf's Wasser fängt sehr häufig mit einem kurzen Tauchen an, doch haben sie sich darin mehr in der Gewalt als Taucher, und können auch leise auffitzen und hingleiten. Im Fliegen macht sich diese Art vor allen kenntlich durch ihre schlankere Gestalt und, wenn die Entfernung nicht zu groß, an dem ungewöhnlich langen Schnabel, dessen auffallende Länge einem scharfen Auge, selbst wenn sie sitzt oder schwimmt, nicht entgehen kann.

Dieser Säger ist ein sehr scheuer, vorsichtiger Vogel, welcher sich vorzüglich da sehr mißtrauisch gegen die Menschen zeigt, wo er nicht sicher vor Verfolgungen zu sein glaubt. Auf dem Wasser

entweicht er so lange wie möglich tauchend; ist es aber nicht groß genug, dann schwingt er sich auf und fliegt weit weg, kehrt aber gern auf die erste Stelle zurück, wo ihn der Schütze, wenn er sich gut verbirgt, leicht erlauern kann. In seinen hochnordischen Brütegegenden ist er dagegen ziemlich zutraulich, zumal gegen Leute, die sich nicht um ihn kümmern oder ihm doch nicht mit Schießgewehr nachstellen. Wie oben erwähnt, ist er sehr gesellig, in kleinen wie in großen Flügen beisammen anzutreffen, und solche trennen sich ungern oder suchen, wenn es geschehen, sehr bald sich wieder zu vereinigen. Enten und anderem Geflügel schließt er sich zwar, wo ein gemeinsames Interesse, viel Nahrungsmittel, sie zusammen führen, jedoch nie innig, an, was man besonders an Vereinzelten bemerken kann, die häufig ganz vereinsamt angetroffen werden, oder ihnen sich aufdringende Gesellschafter gar nicht beachten. Im hohen Norden theilt er indessen oft die Brüteplätze mit Enten, Tauchern u. a.

Seine Stimme ist ein gellendes, schnarrendes Körrrr oder Gerrr, das meistens im Fluge, zumal beim Aufschwingen, und häufiger vom Weibchen als vom Männchen vernommen wird, und dieses läßt in der Begattungszeit öfters noch einen besondern hohlen, dumpfen Ton hören. Die Jungen im Flaum piepen, wie junge Enten.

Nahrung.

Diese besteht hauptsächlich in kleinen Fischen bis zu der Länge einer Hand, vorzüglich von schmalen Arten; aus Wasserkäfern, Insektenlarven, Würmern, selbst Regenwürmern, seltner aus Fröschen, die auch dieser Säger namentlich im Winter aus dem Schlamme hervorholt. In dieser Jahreszeit findet man wenig und selten Grünes in seinem Magen; dies soll jedoch im Sommer so häufig vorkommen, daß man es nicht bloß für zufällig verschluckt halten darf.

Er verfolgt die kleinen Fische durch Tauchen nach allen Richtungen, schußweise, unter der Wasserfläche und holt sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Wo dann auf von Fischen sehr belebten Stellen der Gewässer mehrere dieser Säger, wie gewöhnlich, zu gleicher Zeit eintauchen und den geängsteten Fischchen nachjagen, treiben sie die, welche sie nicht sogleich erwischen können, vor sich hin,

gewöhnlich gegen die Ufer und auf seichtere Stellen, sie immer rastlos verfolgend, so lange welche zu erschnappen sind und bis alle Glieder der Gesellschaft sich gesättigt haben. So treiben sie oft die Schwärme junger Fische eine weite Strecke entlang vor sich her, und setzen dadurch besonders stilles und seichtes Wasser gewaltig in Bewegung; allein es ist übertrieben, wenn man ihnen andichtete, daß sie sich dabei im Halbkreise auf der Fläche aufstellten, diese Ordnung beim Eintauchen und unter der Fläche streng beibehielten, so die Fische in die Enge trieben u. s. w. Allerdings schwimmen alle Glieder eines Vereins vor dem Eintauchen nahe beisammen, doch ohne alle Ordnung, und verschwinden in ein paar Augenblicken fast alle zugleich unterm Wasser; allein hier schießt jedes Individuum seinem erwählten Schlachtopfer nach, welche Richtung dieses auch nehmen möge, so daß, wenn jene wieder auf der Fläche erscheinen, dies einzeln und oft weit von einander entfernt geschieht, und sie nun erst wieder zusammen schwimmen und sich sammeln müssen, bevor sie von Neuem eintauchen. Uibrigens mag diese Art zu tauchen, worin die Säger den Tauchern und Scharben gleichen, sie abhalten, eher mit diesen als mit tauchenden Enten an derselben Stelle zu fischen, weil die Letztern sich auf andere Weise nähren und beim Tauchen meistens senkrecht bis auf den Grund hinab gehen, die Säger dagegen dies nur selten nöthig haben, aber beim schrägen und horizontalen Fortbewegen, unter der Fläche, die fliehenden Fische zu erhaschen, am meisten ihre Rechnung finden.

Fortpflanzung.

Der nördliche Polarkreis der alten und neuen Welt scheint den Mittelpunkt der Gegenden zu durchziehen, die der mittlere Säger zur Zeit der Fortpflanzung in größter Anzahl bewohnt. Uiber dem 70 Breitengrade wird er seltner; aber, ausser Grönland und Island, wo er häufig brütet, findet er in der skandinavischen Halbinsel, von jenem Kreise südwärts, an den Küsten, wie auf den Landsee'n und Strömen des Innern, noch sehr häufig seine Brüteplätze, deren Zahl aber von dort südlich immer mehr abnimmt, bis zu den dänischen Küsten und Inseln, auf denen er bloß ganz einzeln nistet und diesseits der Ostsee, auf den Gewässern unfern der Küste nur selten, am öftersten auf Rügen noch brütend ange=

troffen wird. Näher auf deutschem Boden ist er nistend niemals gefunden worden.

Seine Brüteplätze sind theils unmittelbar am Meer, die grünen Ufer seichter Buchten und Mündungen der Flüsse und Ströme, theils und öfter noch große zusammenhängende Landsee'n und Flüsse, besonders bei reißenden Strömungen, oft weit vom Meere, mit Schilf und andern Sumpfpflanzen theilweis bewachsen, mit Gebüsch oder gar von Wald umgeben, aber auch mit ziemlich kahlen Umgebungen, jedoch nicht zwischen hohen nackten Felsen versteckte. Sehr gewöhnlich theilt er die Brüteplätze mit mancherlei Entenarten, besonders tauchenden. So besonders auf ben süßen Landsee'n und Teichen Islands, auf denen er (nach Faber) gegen Ende des April und im Anfange des Mai gepaart ankömmt, wo man dann die Männchen unter wunderlichen Posituren ihre Weibchen liebkosen sieht, wobei jenes seinen langen Hals oft hoch in die Höhe reckt, dann plötzlich wieder gegen den Wasserspiegel senkt und einen hohlen Ton dazu auspreßt.

Das Nest selbst, ein kunstloses, lockeres Geflecht oder bloße Zusammenhäufung von trocknem Schilf, feinen Reiserchen, Laub, dürren Stengeln und Grashalmen, vom Weibchen allein angefertigt, steht an fast so verschiedenen Orten, wie das der Anas boschas, am öftersten wol auf dem Erdboden in einer kleinen Vertiefung desselben, unter dem Schutze einiger Steine, höherer Pflanzen oder eines dichten Gesträuches; dann in horizontalen Erd- oder Steinhöhlen, und in solchen von losen Steinen gebildet, bis zu 20 Fuß Länge; dann in hohlen Baumstämmen und auf denselben; dann auf hohen Bäumen, zuweilen weit vom Wasser, in alten Raubvogel- und Krähennestern; endlich auch in auf 6 bis 8 Fuß hoch an Bäumen befestigten, aus einem Stück eines ausgehöhlten Baumschaftes verfertigten, mit einem Eingangsloche versehenen Kästen, welche die Völker des Nordens für diese und andere Vögel an geeigneten Plätzen aufstellen, um bequemer zu den Eiern gelangen zu können, und diese vor den Raubthieren zu sichern.

Im Mai, im höhern Norden auch erst in der ersten Hälfte des Juni, legt das Weibchen seine 9 bis 12, selten bis 14 Eier, deren aber bis 30 u. m., wenn sie ihm, ehe es seine Zahl voll hat, bis auf einige genommen und damit um den andern oder dritten Tag einige Zeit fortgefahren wird. Diese Eier sind meistens von einer etwas schlanken oder gestreckten Eiform; ihre ziemlich starke und feste Schale von sehr feinem Korne, glatt aber wenig glänzend;

ihre Färbung eine lichtgraugelbliche, ein wenig ins Olivengrünliche spielende, mithin sind sie denen vieler Entenarten zum Verwechseln ähnlich, besonders denen von Anas marila, welchen sie an Größe und Gestalt am meisten gleichen, aber eine glattere Aussenfläche und eine Farbe haben, die etwas weniger ins Grünliche fällt, sie also hinsichtlich ihrer Färbung mehr denen der A. nyroca nahe kommen. Auch manchen der A. fuligula sind sie ungemein ähnlich. Gegen die von A. boschas gehalten sind sie bedeutend größer, oft auch länglichter und ihre Farbe stets eine weniger grünliche. Sie messen in der Länge 2 Zoll 7 bis 8 Linien, in der größten Breite, die nicht die Mitte jener erreicht, 1 Zoll 10 Linien.

Das Weibchen brütet seine Eier ohne Mithülfe des Männchens aus, dies hält sich aber in der Gegend des Nestes auf, bis jenes ernstlicher zu brüten anfängt, den Eiern eine weiche und erwärmende Unterlage von den eignen Dunen bereitet und auch oben um das Nest einen Kranz von Dunen bildet, welcher die Eier bedeckt, wenn es Bedürfnisse halber vom Neste geht. Wie lange es brütet, ist nicht beobachtet. Nach Faber giebt es auf Island in der zweiten Hälfte des Juli Junge, von denen manche im Anfang des Septembers noch im Dunenkleide sind, zu Ende dieses Monats aber alle befiedert und flugbar werden. Die Mutter führt sie gleich aufs Wasser, soll die auf hohen Bäumen ausgebrüteten, eins nach dem andern, im Schnabel dahin tragen, pflegt sie sorgsam, warnt sie in Gefahren und ruft sie mit einem schnarrenden Ton zusammen, wenn sie ein Unfall getrennt hatte. Weiterhin begleitet sie ihre Nachkommenschaft auf das Meer und auf die Reise, aber sehr selten gesellt sich noch vor Winter der Vater auch zur Familie; daher jene oben erwähnte kleine Gesellschaften aus lauter grauen Vögeln bestehen und die alten Männchen einzeln herumschwärmen.

Feinde.

Die großen Edelfalken und Habichte verfolgen die Alten, wenn sie von einem Wasser zum andern über Land streichen, können ihnen aber, sobald sie Wasser erlangen, nichts anhaben, indem sie sich hineinstürzen und durch flinkes Tauchen ihren Klauen entgehen. Alle Raubthiere des Nordens suchen ihnen die Eier zu stehlen, was auch Raben, Krähen und Elstern thun.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, die auch bei den andern Sägerarten vorkommen, wie Philopterus icterodes, Ph. temporalis, Nitzsch. u. a.; in ihren Eingeweiden Würmer, als: Strongylus papillosus, Ligula simplicissima, des Wiener Verzeichnisses, auch eine nicht näher bestimmte Taenia.

Jagd.

Da diese Säger sehr scheu und klug genug sind, den Schützen vom schlichten Landmann oder Viehhirten zu unterscheiden, so können sie nur aus bedeutender Entfernung, ungesehen, hinterschlichen und erlegt werden, was auf dem Wasser noch darum seine Schwierigkeiten hat, weil sie selten ganz nahe zum Ufer kommen und wegen tiefen Schwimmens, ausser Kopf und Hals, vom Rücken nur einen schmalen Streif über der Fläche haben. Bei der sonstigen Einrichtung der Gewehre mit Feuerschlössern entgingen sie oft auch dem Schuß durch augenblickliches Eintauchen beim Blitzen der Pfanne, was bei den jetzigen Percussionsgewehren allerdings nicht mehr vorkömmt, die Entfernung müßte denn gar zu groß sein. Auf dem Wasser sind bloß flügellahm Geschossene so schwer zu erhalten wie Taucher in diesem Falle, und ist der Umfang von jenem nicht ganz unbedeutend, so gehen sie dem Schützen immer verloren, wie es denn bei diesen Vögeln auch oft vorkömmt, daß tödtlich Verwundete noch die letzte Kraft dazu anwenden, unterzutauchen, auf dem Grunde des Wassers sich an Pflanzen u. dergl. festzubeißen und da im Starrkrampfe verenden, also nicht wieder zum Vorschein kommen. Hat man ihre Wechsel von einem Wasser zum andern kennen gelernt, so ist der Anstand des gut verborgenen oder auch nur platt auf der Erde liegenden Schützen das beste Mittel sie aus dem Fluge herabschießen zu können.

In allen für Tauchenten eingerichteten Fangarten werden sie beiläufig auch gefangen, so auch im Oldenburgschen auf dem Seite 184 bereits beschriebenen Heerde, dort jedoch nur als einzelnes Vorkommen. In die Klebegarne und andere für Fische aufgestellte Netze gerathen sie beim Verfolgen der Fische zufällig, aber eben nicht selten.

Nutzen.

Das Fleisch auch dieser Art schmeckt so sehr nach Fischthran, daß es dem verfeinerten Geschmack des gebildeten Europäers widersteht, wenn ihm derselbe nicht durch künstliche Zubereitung, wenigstens zum großen Theile benommen wurde. Den rohen Völkern des hohen Nordens ist es jedoch ein angenehmes Nahrungsmittel. Besser mögen wol die Eier schmecken, die man im Norden sicherer und in größerer Menge zu erhalten sucht, durch die bereits oben beschriebenen Kästen, und indem man durch planmäßiges Wegnehmen, nicht der ganzen Gelege, die Weibchen veranlaßt, wol drei Mal so viel Eier zu legen, als ohne das Dazwischenkommen des Menschen geschehen würde. Erst ganz vor Kurzem wurde mir von einem in Lappland sammelnden Forscher versichert, daß diese Kästen dort allgemein im Gebrauche seien und daß nicht allein diese und die folgende Sägerart, sondern merkwürdiger Weise auch vielerlei Entenarten sie gern zum Brüten benutzten, so namentlich auch die Sammetente, die Bergente u. A. m. von denen man es noch viel weniger erwarten möchte, weil wir von ihnen bisher noch nicht erfahren haben, daß sie von Natur mitunter auch in hohlen Baumstämmen ihre Brut machten.*)

Die Federn sind wie Entenfedern zu benutzen und vorzüglich schön die reichlich vorhandenen Dunen.

Schaden.

Weil auch diese Säger größtentheils von kleinen Fischen sich nähren, so thun sie der Vermehrung derselben großen Abbruch, zumal wo jene Vögel häufig sind und sich schaarenweis aufhalten. Sie vertilgen eine so große Menge, daß sie der Fischbrut in geregelten Fischereien kultivirter Länder vom größten Nachtheil sein würden, wenn sie hier auch in so großer Anzahl erscheinen und für längere

---

*) Vielleicht sagt ihnen der Instinct, weil dort die auf dem Erdboden befindlichen Nester der Enten u. a. so viele Verderber an den Raubthieren des Landes finden, daß ihnen jene Kästen mehr Sicherheit vor diesen gewähren; doch scheint ihnen die Fähigkeit abzugehen, zu bedenken, daß sie dadurch dem Menschen, einem in mancher Hinsicht zwar mildern Feinde, in die Hände fallen, also immer nur aus zwei Uibeln das kleinste wählen.

Zeit verweilen wollten. Im hohen Norden achtet man aber die kleinen Fischchen nicht, in den Dänischen Staaten sind diese Säger dagegen schon als Fischverderber verschrieen, und bei uns würde man auch den einzeln zu uns Verirrten die kleinen Fische nicht gönnen, sie vielmehr als schädliche Vögel verfolgen, wenn man sie auf Streich- und Brutteichen für Karpfen, Forellen und andre geschätzte Fischarten, anträfe und gewahr würde, welche Menge kleiner Fische auch schon der Einzelne zu seinem Lebensunterhalt bedarf.

354.

Der große Säger.

Mergus merganser. *Linn.*

Taf. 326. Fig. 1. Altes Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Altes Weibchen.

Gemeiner Säger; Gänsesäger; Gänsesägertaucher; Ganstaucher; Tauchergans; Tauchgans; Tauchersage; Seerachen, großer Seerachen (Sägerrachen); Meerrachen; große —, gemeine Tauchente; große Sägeente; langschnäblige Halbente; große Eisente; großer —, gezackter Taucher; Straußtaucher; großer Kobeltaucher; Taucherkiebitz; Kneifer, gezopfter Kneifer; Kariffer; Kuriffer; Merch; Winternörks; Ganner; Seerabe; Schnarrgans; Bottervogel; Scheldracke; die Weibchen und Jungen: rothköpfige Taucherganz; rothköpfige Stechente; Bieberente; Biebertaucher; kastanienbrauner Taucher; Haubentaucher; Aeschente; braunköpfige Halbente; braunköpfiger Tieger; Vielfraß; Seekatz; Seegeiß; Muschelkönig.

Mergus Merganser, Linn. Faun. suec. p. 48. n. 135. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 544. n. 2. = Lath. Ind. II. p. 828. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 134. n. 93. = Nilss. Orn. suec. II. p. 248. n. 253. = *Le Harle*. Buff. Ois. VIII. p. 267. t. 23. — Edit. de Deuxp. XV. p. 331. t. VII. f. 1. = Id. Pl. enl. 951. (male) & 953 (fem.). = *Harle proprement dit.* Gérard Tab. élém. II. p. 410. = *Grand Harle.* Temm. Man. d'orn. II. p. 881. = *Goosander or Merganser.* Lath. Syn. VI. p. 418. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 365. n. 1. = Penn. arct. Zool. II. p. 546. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 498. n. 383. = Bewick, brit. Birds. II. p. 254. = Wilss. Americ. Orn. VIII. p. 68. t. 68. f. 1. = *Mergo Domenicano, Mergone, Garganello, Poloro.* Stor. deg. ucc. V. tav. 513. = *Smergo maggiore*, Savi, Orn. tosc. III. p. 122. = *Dubbelde Zaagbek.* Sepp, Nederl. Vog. IV. t.

p. 325. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 781. n. 265. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 396. n. 1. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 565. n. 1. = Meyer, Vög. Liv. u. Esthlands. S. 261. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 309. n. 273. = Koch, Baier. Zool. I. S. 390. n. 243. = Brehm, Lehrb. II. S. 853. = Desselben, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 943–944. = Gloger, Schles. Faun. S. 59. n. 273. = Landbeck, V. Würtembergs, S. 80. n. 286. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns, S. 21. n. 276. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 77. n. 260. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 231. n. 419. = Schinz, europ. Fauna, S. 422. = Frisch, Vög. II. Taf. 190 (m.) 191 (f.). = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 379. u. Nachtr. S. 180. Taf. LXI. Fig. 93. a. altes Männchen, b. altes Weibchen, u. Taf. LXII. Fig. 96. Weibchen.

Weibchen und junge Vögel.

Mergus Castor. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 545. n. 2. Var. β. = *M. rubricapillus.* Var. γ. ibid. = Lath. Ind. II. p. 829. n. 2. = *Dun-diver, Sparling fowl.* Lath. syn. VI. p. 420—421. A. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 366. n. 2. = Bewick, brit. Birds. II. p. 257.

Kennzeichen der Art.

Schnabel nur so lang als die Innenzeh. Der seitliche Befiederungszwickel des Oberkiefers bildet einen kurzen stumpfen Winkel und der des Unterkiefers reicht fast soweit vor als jener, daher viel weiter vor als die Spitze der Horndecke neben der Stirn zurücktritt. Der Flügelspiegel rein weiß, selten mit unvollkommenem Ansatz einer grauen Querbinde durchzogen. Vom Kopfe das Schwarzgrün oder Rostbraun auf die Mitte der Halslänge herabreichend. Schnabel und Füße roth.

Beschreibung.

Es ist schon bei der vorhergehenden Art bemerkt, daß ausser den gegebenen Artkennzeichen sich noch Mancherlei findet, wodurch sich beide Arten unterscheiden lassen, wozu ausser der Größenverschiedenheit im Allgemeinen, der beim großen Säger stets viel kürzere, daher stärker aussehende Schnabel ein wesentliches Zeichen bleibt. Will man eine gedrängte Uibersicht derselben, so wird ein Vergleichen unsrer naturgetreuen Abbildungen auf den Kupfertafeln 325 und 326 sie leicht herausstellen. Wahr bleibt indessen immer, daß der Ungeübte, wenn ihm bei Betrachtung eines einzeln Individuums, im jugendlichen oder weiblichen Gewande, oder im männlichen Sommerkleide, solche Vergleiche nicht zu Gebote stehen, seine Noth haben wird, die Art darin richtig zu erkennen. Wer jedoch ganz genau auf die hier gegebenen Unterscheidungszeichen achtet und

die beider Arten, wie wir hier sie festgestellt haben, miteinander vergleicht, wird sich wol schwerlich irren, so oft auch in frühern Zeiten, selbst von geübten Vogelkennern, Verwechslungen dieser beiden Sägerarten vorgekommen sein mögen und zum Theil in ihren Werken aufgenommen worden sind.

In der Größe übertrifft diese die vorhergehende Art stets um ein Bedeutendes; denn die des weiblichen M. merganser ist schon der des männlichen M. serrator gleich, und die alten Männchen der gegenwärtigen erreichen völlig die einer starken männlichen Hausente und übertreffen an Größe wol die stärksten Männchen von Anas boschas (fera). Auch die Gestalt von M. merganser ist eine wo nicht plumpere, doch weniger schlanke als bei M. serrator, ihr Gewicht auch viel ansehnlicher, bei alten Männchen in wohlgenährtem Zustande oft noch etwas über 3 Pfund. In der Länge messen Letztere bis 29½ und 30 Zoll, in der Flugbreite 40 bis 41 Zoll; die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, beträgt 11½ Zoll, die des Schwanzes etwas über 3 Zoll; wogegen die stets kleinern Weibchen oft bedeutend zurückstehen, nur 22 Zoll in der Länge, 36 Zoll in der Breite, in der Flügellänge 10¾ und in der Schwanzlänge 2¼ Zoll messen.

In der Gestalt gleicht diese Art der vorhergehenden, und wenn sie etwas schwerfälliger oder plumper zu sein scheint, so liegt dies mehr in der ansehnlichern Größe und Stärke aller Körpertheile. Auch das Gefieder ist, wie bei jener, dichter, knapper anliegend und derber anzufühlen als bei Enten. Der Flügel zeigt an den beiden ersten Schwingfedern, unter sich und gegen die übrigen, ein gleiches Verhältniß; aber die Sekundarschwingen sind etwas länger und breiter, die erste Reihe Deckfedern, die mit ihnen einen etwas größern Spiegel bilden, dagegen merklich kürzer als bei dem mittlern Säger; die Terziarschwingen aber von derselben Gestaltung. Die Spitzen des unter seinen Tragefedern ruhenden Flügels reichen bis auf die Schwanzwurzel oder decken davon nur einen kleinen Theil. Der aus 18 Federn zusammengesetzte Schwanz hat ein mehr ab- als zugerundetes Ende, weil von den zwei mittelsten Paaren an, nach aussen, die Federn stufenweis an Länge abnehmen, so daß das äusserste 1 Zoll kürzer als eins der mittelsten erscheint; sie sind etwas breit, stumpf zugespitzt, ihre Schäfte stark, und liegen fast ohne Wölbung oder wagerecht neben einander. Im ersten Jugendgefieder fehlen den Schwanzfedern die Spitzen der Schäfte, auf welchen früher die Dunen ihren Sitz hatten, wie bei andern. — Das Gefieder am

Kopfe und Oberhalse ist stets zerschlissen, sehr zart, bei alten Männchen im Prachtkleide auf dem ganzen Oberkopfe sehr verlängert, niedergelegt dem Kopfe bloß ein dickeres Aussehen gebend, aufgesträubt aber eine dichte, buschige Holle bildend, die gleich hinter der Stirn anfängt, von oben sich kugelicht wölbt und ohne Absatz unter dem Genick endigt, ganz wie bei den männlichen Schellenten, — aber niemals zu einer Spitze sich gestaltet, weshalb sie auch nie (wie von frühern Schriftstellern geschehen) ein Kibitzschopf oder pinselartig genannt werden darf. Dieser Busch ist daher von einer ganz andern Form, als bei den alten Männchen der vorhergehenden Art, weder so lang, noch jemals in zwei Zöpfe gesondert, sondern ganz einfach. Bei den Weibchen fangen dagegen die Federn erst von der Mitte des Scheitels an sich zu verlängern und wachsen auf dem Genick und Anfang des Nackens bis zu 2 Zoll Länge oder gar noch darüber an, sind aber durch einen Zwischenraum von kürzern Federn in zwei Büschel gesondert, als welche sie nach hinten meistens gerade hinausstehen, aufgesträubt kammartig sich erheben, aber auch glatt niedergelegt die Doppelgestalt des Busches nicht verbergen können. Denselben Doppelschopf haben auch die alten Männchen in ihrem Sommerkleide und die Jungen beiderlei Geschlechts, doch ist er hier um Vieles kürzer als dort, und bei den jungen Weibchen scheint er gewöhnlich nur einfach, weil bloß sein unterer Theil merklich verlängerte Federn hat, bei dem obern dies aber so unbedeutend ist, daß bei niedergelegtem Gefieder er ganz verschwindet, jener am Anfang des Nackens aber immer bemerklich bleibt.

Obschon die Länge und Stärke des Schnabels dieser Art etwas variirt, so bleibt er doch in seiner längsten und schwächsten Gestaltung noch weit entfernt von der stets viel schlankern und mehr in die Länge gezogenen des mittlern Sägers, welcher darum mit Recht der langschnäblige heißen kann, weil er nach Verhältniß der Körpergröße einen über ein Fünftheil längern Schnabel hat. Wenn er nun auch hinsichtlich seiner geringern Länge dem des kleinen Sägers ähnlicher wird, ist er doch, genauer mit ihm verglichen, nach vorn merklich schmäler und cylindrischer, auch sein Haken länger und schmäler, nicht zu gedenken, daß er auch in den Ausbuchtungen der Stirngrenze, in der Zahnung und andern Theilen, besonders in der Größe auffallend genug abweicht. Mit dem des mittlern Sägers verglichen ist der Schnabel unsrer großen Art, ausser der geringern Länge, im Uibrigen zwar von ganz

ähnlichem Bau, aber von der Wurzel bis zum Nasenloch, das viel weiter von ersterer entfernt liegt als bei jenem, ja mit seinem vordern Rande ziemlich die Mitte der Schnabellänge erreicht, viel stärker oder höher und breiter, und nimmt vorn, zunächst dem etwas weniger gekrümmten Nagel wiederum schneller an Stärke ab; dann sind der Zähne innerhalb der Mundkante weniger, in der äußern Reihe der obern nur 28; endlich ist die Befiederungsgrenze an der Schnabelwurzel verschieden, wie sie bereits unsere aufgestellten Artkennzeichen näher bezeichnet haben. Seine Firste ist eben so abgeplattet, bildet aber von der Seite gesehen eine fast durchaus gerade Linie, während sie bei der langschnäbligen Art vor der Nase etwas niedergedrückt ist; auch ist die Nasenhöhle größer, das Nasenloch länger und schmäler als dort.

Die Länge des Schnabels von der Stirn bis auf die Spitze oder den höchsten Bogen des Nagels beträgt bald nur 2, bald bis gegen 2¾ Zoll, vom Mundwinkel aus 5 bis 6 Linien mehr; seine Höhe vor der Stirn 6 bis 8 Linien; seine Breite hier ebenso, selten etwas mehr; die Länge des Nagels in gerader Linie 4½ bis 6 Linien. Diese Verschiedenheiten in den Maaßen kommen in allen Abstufungen vor und meistens gehören, doch nicht immer, die kleinern Maaße jüngern Vögeln oder Weibchen an.

Die Färbung des Schnabels ist ein glänzendes hohes Roth, bei jüngern Vögeln heller, an der Unterkinnlade stark ins Gelbrothe und an deren Wurzel in Orangegelb übergehend; bei den Alten zumal Männchen im Frühjahr, gleichförmig ein prächtiges, reines Zinnoberroth, oder fast reines Karminroth; auf der Firste entlang läuft von der Stirn bis an den Nagel ein hier tief und glänzend schwarzer, bei jenen meist nur braunschwarzer Streif, und bei sehr alten Männchen hat auch die Sohle des Unterkiefers einen schwarzen Strich; der Nagel ist dunkler oder heller graubraun, bei Letztbezeichneten schwarz; der innere Schnabel ebenfalls roth, an der Zungenwurzel und im Rachen in blasse Fleischfarbe übergehend. — Durch das Austrocknen an Ausgestopften verliert die Schnabelfarbe zwar sehr an Pracht, doch behält sie so viel vom Rothen, daß sie bei einiger Uibung sich noch leicht errathen läßt, und der schwarze Streif auf der Firste bleibt ebenfalls kenntlich.

Das Augenlid hat nach innen ein nacktes röthlich graues, nach aussen befiedertes Rändchen, und das etwas kleine, nicht weit vom Schnabel entfernte, listig aussehende Auge in der Jugend einen graubraunen, dann einen dunkelbraunen, später nußbraunen, end=

lich bei alten Männchen einen hochkastanienbraunen oder dunkelrothbraunen Stern. Gelb oder hochroth fanden wir ihn bei dieser Art niemals.

Der Bau der Füße, nach allen ihren Theilen, ist ganz derselbe wie bei der vorigen Art; bedarf daher keiner wiederholenden Beschreibung. Bloß die Krallen scheinen etwas breiter und weniger spitz, besonders steht die Randschneide an der der Mittelzeh, auf deren innerer Seite, sehr breit vor. Uiber der nackten Ferse ist am Schenkel alles befiedert, jene mit dem Lauf bis gegen 2¼ Zoll lang, wovon aber gegen 5 Linien auf den obern Gelenkkopf kommen und von der Länge des Laufes abgehen, weil dieser erst mit seiner Einlenkung anfängt, jener aber noch zum Unterschenkel gehört, so gemessen der Lauf daher eigentlich nur 1¾ bis 1⅞ Zoll lang ist; *) die Länge der Mittelzeh 2¾ bis 2⅞ Zoll, wovon 4 Linien auf die Kralle kommen; die der Hinterzeh, mit der schmalen und spitzen 3 Linien langen Kralle, 7 bis 8 Linien.

Die Farbe der Füße ist durchaus ein sehr lebhaftes, im Frühjahr glühendes Gelbroth, nur bei jungen Vögeln mehr in Orangefarbe spielend, und bei diesen früher auf der Mitte der Schwimmhäute und auf der Spursohle braun überflogen, was sich aber nach 3 bis 4 Monaten allmählich verliert; die der Krallen braun, an den Spitzen meistens in weißliche Hornfarbe übergehend. — Das Roth der nackten weichen Fußtheile wird nach dem Ableben dunkler, wenn sie völlig ausgetrocknet zwar wieder heller, aber bloß in eine röthlichgelbe Hornfarbe umgewandelt, die jedoch bei den meisten Exemplaren die ursprüngliche Prachtfarbe des Lebens errathen läßt.

Nach dem Entschlüpfen des Eies zeigt sich der junge Vogel in dichten, weichen Flaum gekleidet, hat dann ein blaß rothblaulicht gefärbtes Schnäbelchen und Füße, einen braungrauen Augenstern, und sein Dunenkleid folgende Zeichnungen: der Scheitel bis auf das Genick hinab ist dunkelrostbraun; von den Schläfen zieht ein breiter hellrostfarbiger Streif an den Seiten des Halses

---

*) Diese Art den Lauf zu messen ist bei Vögeln, an denen vom Unterschenkel nur der untere Gelenkkopf (als obere Hälfte der Ferse) nackt ist, wie bei Sägern, Enten, Schwänen und vielen andern Schwimmvögeln, wol die richtigste, aber, wie es scheint, nicht immer beachtet worden, weshalb die Angaben der Maaße des Laufs, jenachdem man die Ferse ganz oder nur halb zu ihm rechnete, in unsern Beschreibungen, gegen andere gehalten, oft verschieden ausfallen mußten.

herab, ein gerader weißer Streif vom Schnabel unter dem Auge hin; alle obern Theile des Halses und des Rumpfes sind dunkelbraun; Kehle, Wangen, Gurgel und der ganze Unterrumpf, desgleichen ein Fleck auf den Flügeln, ein anderer in den Weichen und ein dritter neben dem Bürzel rein weiß.

Das Jugendkleid ist dem des alten Weibchens sehr ähnlich, hat aber einen kürzern Doppelschopf, beim weiblichen Vogel sogar nur einen einfachen, indem bloß unter dem Genick ein Büschel etwas verlängerter Federn steht; eine blassere Farbe am Schnabel und an den Füßen; übrigens ist der Oberkopf ziemlich dunkel braun, am Zügel etwas lichter; die Seiten des Kopfes und Halses, nebst dem Nacken und bis auf die halbe Halslänge herab, hell rostbraun, mehr oder weniger dem Rostfarbenen sich nähernd; Kinn, Kehle und ein Streif längs der Mitte der Gurgel weiß; der übrige Hals und der Kropf hell schieferfarbig oder aschblau, vorn herab durch breite weiße Federkanten stark weißlich gewölkt; Brust und Bauch rein weiß, zuweilen schwach gelbröthlich angehaucht; die Unterschwanzdecke weiß, zum Theil mit aschblaulichen Fleckchen; die Schenkel hell schieferfarbig; die Tragefedern ebenso, aber längs der Grenze der weißen Brust weiß gewölkt; alle obern Theile des Vogels, nebst den kleinen und mittlern Flügeldeckfedern von derselben hellen, ins Blauliche ziehenden Schieferfarbe, ohne helle Ränder, aber mit schwarzen Federschäften, die vorzüglich auf den Schultern und dem Oberflügel deutlich hervortreten; die Terziarschwingen etwas dunkler schieferfarbig, verwaschen schwärzlich umsäumt; die Sekundarschwingen nebst ihrer großen Deckfederreihe rein weiß, einen großen weißen Spiegel bildend, welcher von keiner dunkeln Querbinde durchzogen wird, weil das Weiß die schwärzlichen Wurzeln der Federn hinlänglich deckt, und nur von den hintersten jener Deckfedern einige einen grauen Endsaum haben, welcher kaum einen Schein von einer Querbinde darzustellen vermag; die drei vordersten Sekundarschwingen, so wie der ganze Vorderflügel, mit den Fittichdeckfedern und großen Schwingen, mattschwarz; der Unterflügel hell schiefergrau, am Rande weiß geschuppt, unter der Achsel ganz weiß, an den Schwingenspitzen in glänzendes Rauchfahl übergehend und die Schäfte dieser Federn hier bräunlichweiß; der Schwanz oben sehr dunkel, unten sehr hell und glänzend schiefergrau, die Schäfte von oben schwarz, von unten weiß, ihre Spitzen abgebrochen.

Die vorstehende Beschreibung ist von einem in der ersten Hälfte des November hierselbst erlegten jungen Weibchen entnommen.

Ihm sehr ähnlich ist das Männchen, etwa in demselben Alter und annoch in seinem Jugendkleide, nur etwa in Folgendem verschieden: Es ist größer und stärker; der Federbusch wenn auch nicht länger, doch dicker und deutlich zweitheilig; der Oberflügel in der Mitte stark weiß gemischt; hinter dem reinweißen Spiegel stehen einige weiße und dann erst schiefergraue, beide mit tiefem Schwarz umrändelte Federn, und die längsten Schulterfedern gehen ins Schieferschwarze über. Im Dezember fängt es an zu mausern und bekömmt im Laufe des Winters nach und nach sein erstes Hochzeit- oder Prachtkleid, das, wenn es im Mai vollendet, dem der alten Männchen ähnlich sieht, aber minder schöne und weniger reine Farben trägt, sich aber vorzüglich durch weiter verbreitetes Grau vom obern Flügelrande und der Flügelwurzel über die angrenzenden mittlern Deckfedern, daher wenigerm Weiß auf dem Oberflügel, und an den abgebrochenen Schaftspitzen der Schwanzfedern hinlänglich von jenem unterscheidet.

Das alte Weibchen sieht dem beschriebenen jungen sehr ähnlich, hat aber einen viel größern Busch auf dem Hinterkopfe, welcher sich unter dem Genick deutlich in zwei Theile theilt, weil hier die Federn um 1 Zoll kürzer sind, als die längsten der beiden Zöpfe, besonders des untern, welche gewöhnlich gegen 2½ Zoll Länge haben, aber weniger dünn und zartspitzig sind als beim mittlern Säger. Dieser Doppelbusch ist also ausgebildeter als beim einjährigen Weibchen und ganz anders gestaltet, als der des alten Männchens, namentlich in dessen Prachtkleide. Der ganze Kopf mit den Zöpfen, und der Hals bis zur Hälfte seiner Länge herab, sind schön rostbraun, am lebhaftesten an den Seiten des Kopfes und Halses, nur Kinn und Kehle sind rein weiß; am ganzen übrigen Gefieder ist es ganz so gezeichnet, wie wir das junge Weibchen beschrieben haben; allein das allgemein herrschende Schieferblau ist viel heller und nähert sich einem lichten Mohnblau, und das reine Weiß der untern Körpertheile ist sehr selten ohne sanften Anhauch einer ungemein lieblichen Aurorafarbe; das Roth des Schnabels und der Füße ist ebenfalls viel schöner; die schiefergrauen Kanten an den hintersten der großen Deckfedern sind bei manchen mehr, bei andern weniger ausgebildet, fehlen noch seltener ganz, verlieren sich aber meist schon an den mittelsten dieser Federreihe, und stellen einen nur hinterwärts etwas deutlichern, nach vorn allmählich verschwindenden, nur selten durchweg ausgeprägten, hellgrauen Querstreif durch den weißen Spiege

dar, wie denn auch die schwarzgrauen Wurzeln dieser Federreihe bei manchen Individuen nicht ganz von den über ihnen stehenden schiefergrauen Federn verdeckt werden und dann bei solchen die letztgenannte Farbe vom Weiß des Spiegels durch einen dunkeln Querstrich geschieden erscheint.

Dem des jungen Männchens sehr ähnlich ist wiederum das Sommerkleid des alten Männchens. Der Hinterkopf hat dichte, buschichte, unter dem Genick wenig, doch bemerkbar abgesetzte Federn, also eine Art von Doppelholle; Oberkopf und Nacken sind dunkelbraun, die Kopf- und Halsseiten rostbraun, an der Kehle und Gurgel ins Weißliche übergehend; die Zügel und ein nicht immer ganz deutlich dargestellter Ring um die Mitte des Halses, als Grenze zwischen dem Rostbraunen und nun folgenden Weiß, braunschwarz; der untere Vorderhals rein weiß, der ihm entgegenstehende hintere Theil, aber ganz schmal, schiefergrau; der Kropf hell schiefergrau und weiß geschuppt; die Tragefedern schiefergrau, bläulichweiß gekantet und diese Kanten hin und wieder verloren schwärzlich bespritzt, zerrissene oder verloschene Wellenlinien andeutend; übrigens der ganze Unterkörper bis an den Schwanz ungefleckt, rein weiß und dieses mehr oder weniger sanft gelbröthlich angehaucht; Oberrücken und Schultern schieferschwarz; Unterrücken und Bürzel etwas heller oder bloß schiefergrau; der Schwanz schieferschwarz; der Flügel am obern Rande und seiner Wurzel grauschwarz, dann sämmtliche Deckfedern und der Spiegel rein weiß; die drei nächsten Federn hinter ihm auf der äußern Fahne weiß, tief schwarz umrändelt, die letzten dritter Ordnung aber hell schiefergrau, ebenfalls mit tief schwarzen Käntchen und Schäften, die drei vordersten Federn der zweiten Ordnung und der ganze übrige Vorderflügel oder Fittich schwarz; die Unterseite des Flügels wie schon beschrieben.

Ein ausserordentlich schönes Geschöpf ist das alte Männchen in seinem Pracht- oder Hochzeitkleide, in welchem das Roth am Schnabel und den Füßen in höchster Lebhaftigkeit prunkt. Der Kopf mit seiner einfachen, buschichten und gerundeten Holle, und der Hals bis gegen die Mitte seiner Länge herab, sind tief schwarz, mit prächtigem goldgrünen Schiller, welcher in verschiedenem Lichte etwas ins Violette und Stahlblaue spielt, dieser Glanz jedoch nicht stärker als bei dem alten Männchen der gemeinen Schellente, mit dem auch der ganze Bau des Kopfputzes übereinstimmt; das Uibrige des Halses, Kropf, Brust und Bauch, die Tragefedern und von der Schulterpartie ein breiter Streif längs dem Flügel

weiß mit sanftem Anhauch einer lieblichen, reinen Aurorafarbe, welcher an den untern Theilen des Rumpfes am deutlichsten, am After und der untern Schwanzdecke aber stets matter erscheint; der Oberrücken und die hintere größere Hälfte der Schulterpartie der Länge nach, nebst ihrer langen, über die Hinterschwingen sich legende, Spitze sammetschwarz; der Unterrücken und Bürzel hell schieferblaugrau, an den Seiten des Letztern und des Bauches in abwechselnd schiefergraue und weiße Wellenlinien, Zickzacks und Pünktchen sich auflösend; die Oberschwanzdeckfedern schieferblaugrau, zunächst den schwarzen Schäften etwas dunkler, ebenso die Schwanzfedern jedoch noch dunkler, aber auf ihrer untern Seite hell silberblaugrau und hier mit weißen Schäften. Die Wurzel des Flügels nebst dessen oberer Kante, diese etwa eines Fingers breit, ist schieferschwarz, dies wird jedoch, wenn der Flügel unter seinen Tragefedern ruht, von den Schulter- und Kropfseitenfedern gänzlich verdeckt, sodaß der ganze Ober- und Mittelflügel mit dem Spiegel nur im reinsten Weiß erscheint, während einige der vordersten Federn des Letztern, wie der ganze Vorderflügel oder Fittich schwarz sind; von den Hinter- oder Terziarschwingen sind die mittelsten in eine schmale, zugerundete Spitze verlängert, die weniger verlängerten und breitern drei vordern, dem Spiegel zunächst stehenden, weiß, mit sammetschwarzem Saum, welcher an den folgenden, die nur auf der Aussenfahne spitzewärts weiß, übrigens hell schieferblaugrau sind und schwarze Schäfte haben, gegen die Wurzel der äußern Fahne breiter wird, bis an den allerletzten Schwingfedern das Schwarze fast die ganze Fläche derselben überzieht. Der Unterflügel ist am Rande dunkel braungrau, mit weißen Federkanten, in der Mitte und unter der Achsel weiß, an den Schwingenspitzen aus Silbergrau in Rauchfahl übergehend und die untere Seite der Schäfte bräunlichweiß.

Das noch kein volles Jahr alte M ä n n c h e n, welches dies prächtige Gewand zum e r s t e n M a l e trägt, unterscheidet sich von den m e h r e r e J a h r a l t e n im Allgemeinen durch mindere Schönheit der Farben, durch die kleinere Holle und weniger verlängerten Hinterschwingen, die auch mehr grau als weiß sind, durch viel breiteres Schiefergrau am Oberrande und der Wurzel des Oberflügels, an einem stets blassern aurorafarbigen Anflug des Unterkörpers, endlich an den abgebrochenen Spitzen der Schwanzfederschäfte. Zudem trifft man es bei den meisten j u n g e n Männchen kaum vor dem Maimonat vollständig, viel öfter aber am Kopfe noch mit braunen, an der Kehle mit weißen, auf Rücken und Schultern mit schiefergrauen

Federn des vorigen Kleides vermischt. Sonderbar ist, daß die schwarzgrüne Befiederung des Kopfes und Halses gewöhnlich zuerst an der Grenze des Weißen in der Mitte der Halslänge ringförmig erscheint, während der Kopf noch ganz braun ist.

Sehr merkwürdig kömmt jener liebliche Auroraanhauch am weißen Gefieder des Prachtkleides unserer Art niemals an den weißen Federn der Flügel vor, doch ausser am ganzen Unterkörper auch an dem weißen Streif der Schulterpartie, aber hier wie am Halse und unter dem Schwanze, stets blässer als längs der ganzen Brust und am Bauche. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Farbe aus dem gleichgefärbten Fett des Vogels in die Federn dringe, nicht allein, weil sie an den Dunen der Federwurzeln am stärksten ist, weiter herauf schwächer wird und an den unbedeckten Enden der Federn sanft in Weiß übergeht, mehr oder weniger, aber immer abnehmend und blasser erscheint als an den bedeckten Theilen, sondern weil auch stets die fettesten Individuen sie am prächtigsten, minder wohlgenährte sie blasser, und abgemagerte kranke kaum eine schwache Spur davon haben. Uiberdem ist diese Färbung so leichter und flüchtiger Art, daß sie nach dem Ableben des Vogels sichtlich bleicher wird, am ausgetrockneten Balge und dem ausgestopften, wenn sie nicht stark vorhanden war, fast oder gänzlich verschwindet, besonders dann, wenn das Austrockenen zu schnell und in zu starker Hitze geschah; sie verbleicht in Weiß schon bei immerwährend ausgesetzter Tageshelle, aber noch viel schneller und spurlos verschwindet sie in den Sonnenstrahlen. Man hat daher bei Ausgestopften, um jene Farbe festzuhalten, allerlei künstliche Mittel versucht, meines Wissens ist es aber noch nicht geglückt, sie in voller Frische zu conserviren.

Kein europäischer Vogel hat diesen herrlichen Farbenanhauch so intensiv als unser großer Säger, obgleich er bei vielen Fische fressenden Schwimmvögeln auch, aber in schwächerer Anlage, zuweilen bei Meven und Meerschwalben als Rosenfarbe und beim alten männlichen Nachtreiher als reines Schwefelgelb vorkömmt. Daß bei entenartigen Vögeln ein Fett von hochrothgelber Farbe ein Erzeugniß des länger fortgesetzten Genusses vieler Fische ist, hat mir ein selbst beobachtetes Faktum zur Gewißheit gebracht. Die hochgelbe Farbe des Fettes mit Getreide und andern Dingen genährten Hausenten verwandelt sich nach diesen Beobachtungen, bei lange anhaltendem Genuß von Fischen, effectiv in eine hochgelbrothe und das Fleisch solcher Enten nimmt dadurch auch jenen ihnen sonst fremd-

artigen ranzigen oder thranichten Geschmack an, ähnlich dem vieler Tauchenten. Als einst in einem sehr trocknen Sommer die hiesigen Teiche zu kleinen Pfützen eintrockneten, in welchen nun die große Menge der sonst die Teiche belebenden kleinen Fische auf kleinen Raum dicht zusammen gedrängt waren, fanden meine zahmen Enten, meistens ganz weiße, so viel Behagen am Genuß derselben, zu dem sie so ganz ohne alle Mühe gelangen und nach Belieben so oft davon zulangen konnten als sie nur wünschen mochten, daß sie täglich so darauf los zehrten und sich in einigen Wochen wirklich fett daran fraßen, ohne daß sie sonst etwas als diese Fische bekommen hätten, weil ich es für unnöthig hielt, ihnen nebenbei noch Getreide oder Grünes anzubieten. Sichtbar wurden bald die Folgen dieser unmäßigen Fischnahrung; denn meine schneeweißen Enten bekamen zuerst an den Bäuchen, dann am ganzen Unterkörper jene liebliche Aurorafarbe, ganz ebenso schön, wie wir sie bei unserm großen Säger finden. Als eingie davon geschlachtet wurden, zeigte ihr Fett eine ganz ungewöhnliche hochgelbrothe Farbe, der ganze Vogel einen widerlichen Geruch und das Fleisch einen so thranichten Beigeschmack, daß wir es bloß gekocht kaum genießen konnten und gebraten von so schlechtem Geschmack fanden, wie das von den meisten Tauchenten zu sein pflegt. *)

Ausartungen oder Varietäten sind mir weder bei der vorigen noch bei dieser Art vorgekommen. Die mancherlei Abweichungen, welche in ältern Werken als solche aufgeführt wurden, stehen alle in Bezug auf die verschiedenen Kleider nach Geschlecht, Alter und Jahreszeit, und auf die zahllosen Uibergangsperioden, welche die Mauser, hauptsächlich die Doppelmauser der Männchen, bedingt.

Die männliche Luftröhre ist cylindrisch, mit zwei von oben plattgedrückten Erweiterungen, von denen die obere den größten Umfang und ungefähr 1¾ Zoll Weite hat, während die untere nur 1 Zoll weit ist, worauf die Luftröhre wieder walzenförmig fortläuft bis an die Theilung am untern Kehlkopf, wo sich die sehr große, dreikammerige Pauke befindet, dessen Nebenkammer dreiseitig und mit drei Hautfenstern versehen ist, wodurch sie sich, wie an der zwiefachen Erweiterung der Luftröhre, auf den ersten Blick vom Luft-

---

*) Es schien mir hier der Ort, diese thatsächlichen Beweise noch ein Mal ins Gedächtniß zurückzurufen, obgleich vorläufig Bd. I. Einl. S. 119 u. f. bereits das Hauptsächlichste davon mitgetheilt ist.

röhrenbau des mittlern Sägers unterscheidet. Eine vergleichende Beschreibung aller drei einheimischen Sägerarten, in dieser Hinsicht, ist übrigens schon oben, S. 312 u. f. gegeben. Es scheint jedoch, daß selbst bei einer und derselben Art kleine Abweichungen im Bau der Pauke oder Luftkapsel vorkommen.

Aufenthalt.

Der große Säger bewohnt fast dieselben Länder wie der mittlere, ist aber im Allgemeinen überall weniger zahlreich an Individuen und geht im Winter, namentlich auf dem Festlande, weit südlicher als dieser. Vom hohen Norden der alten und neuen Welt, weit in den Polarkreis hinein, und von diesem abwärts in manchen Strichen bis zum 60., in andern bis zum 54. Grad n. Br., in einzeln Fällen selbst noch viel tiefer in die gemäßigte Zone herab, im Sommer nördlicher, im Winter südlicher, verbreitet er sich über große Länderstrecken. Aus dem obern Nordamerika kömmt er in der kalten Jahreszeit in die Unionsstaaten, von Sibirien bis Japan und die Tatarei, vom schwarzen und kaspischen Meer nach der Türkei und bis Griechenland, aus dem obern Rußland bis Polen, Ungarn und einzeln bis Italien, von Finn- und Lappland durch Schweden, Norwegen und Dänemark zur Ost- und Nordsee u. s. w., von Grönland, Island, den Orkaden und Hebriden an die Küsten der britischen Inseln, bis Holland, Frankreich und die Schweiz, in die Letztgenannten jedoch nicht häufig, in gelinden Wintern sehr einzeln oder gar nicht. Von der Ostsee herüber kömmt er, im Sommer einzelner als im Winter, auf die nächsten Binnenwasser von Preußen, Pommern, Mecklenburg und Holstein, und dringt in letzterer Jahreszeit durch die Flußgebiete bis in die Mitte Deutschlands und weiter, von der Weser und dem Rhein bis auf die Seen der Schweiz vor, wo er nicht selten noch in kleinen Flügen überwintert, was hin und wieder auch bei uns, auf der Elbe mit ihren Nebenflüssen, und der Oder vorkömmt. Unter den drei europäischen Sägerarten ist er in Deutschland die gemeinste, obwol hier nicht häufig, doch einzeln alle Jahr und ungleich öfter als die vorige vorkommend, am öftersten in harten Wintern; dann ist er auch in unserm Anhalt öfter erlegt worden.

Der Wandertrieb mag bei dieser Art wol stärker sein, als bei der vorigen, weil sie im Winter viel weiter südlich auswandert, freilich aber auch mehrfach im Sommer uns näher wohnt. Es ist schon erwähnt, daß sie in manchen Jahren, selbst in kleinen Flügen, auf den größern See'n der Schweiz, namentlich auf dem Bodensee überwinterte, wie dies von vielen, jedoch meistens zerstreuet, auch auf deutschen Flüssen und andern vom Eise freien Gewässern geschieht. Stellt sich frühzeitig Winterwetter ein, so erscheinen solche schon im November, bei gelinderer Witterung aber nicht vor Ende des Dezember und im Januar; dieselben Motive bestimmen auch ihren Rückzug im Frühjahr, welcher bald schon im Februar, bald erst mit dem Aequinoctium oder gar nicht vor dem April erfolgen kann. Es sind jedoch die, welche so lange zaudern, wahrscheinlich solche, welche, um zu brüten, von uns nicht weit hinweg oder kaum ein paar Breitegrade nördlich gehen, wogegen die, welche gegen den Polarkreis hinauf wollen, uns früher verlassen. Jedoch ist wol überhaupt anzunehmen, daß im Sommer so hoch oben wohnende auf ihren herbstlichen Wanderungen nicht bis zu uns herabkommen, sondern, um zu überwintern, in südlichen Lagen an den schwedischen Küsten, auf den dänischen Inseln, wo sie familienweis schon im September erscheinen, und auf der Ostsee bleiben. Hier sieht man sie dann auch in gewaltigen Schaaren versammelt, doch nie in so großer Anzahl als die vorige Art. Da der große Säger, gleich den andern, auch bei der heftigsten Kälte wohlgemuth ist, und sie nicht achtet, wenn er nur offenes Wasser genug haben kann, so verlassen auch viele ihre Sommerheimath gar nicht oder entfernen sich so wenig von ihr, daß man sie theils Standvögel, theils Strichvögel nennen kann. Nach Faber ist dies sogar auf Island so, woselbst große Schaaren, neben anderem Seegeflügel, in schmalen Meeresbuchten überwintern, andere die warmen Quellwasser der Insel auch in den strengsten Wintern nicht verlassen. Ihre Wanderungen machen sie gewöhnlich des Nachts, wenn es Noth thut aber auch am Tage. Sie fliegen dann sehr hoch, wenn mehrere, in einer schrägen, zuweilen sehr langen Reihe, manchmal aber auch in zwei solchen, die vorn im spitzen Winkel vereint sind, hinten sich aber weit von einander entfernen, oder ein hinten offenes Dreieck bilden.

So häufig man auch den großen Säger auf dem Meere, wenn auch nur an dessen Küsten, neben Inseln und Landengen, antrifft, so kann man doch bemerken, daß er dem süßen Wasser den Vorzug

vor dem salzigen giebt, vorzüglich fließendes liebt, und auf diesem die Stellen, welche die meiste Strömung haben, den ruhigern vorzieht. Er dringt vom Meer aus durch die Flußmündungen auf solchen bis tief in die Länder ein, und da solche auch in den strengsten Wintern hin und wieder eisfreie Stellen behalten, so sind es vorzüglich diese, die ihm einen Winteraufenthalt gewähren, wenn er sich bei seinen Auswanderungen zu weit vom Meere entfernt. Ebenso sind die von diesem weniger entlegenen Süßwassersee'n, so lange sie ihm, des Eises wegen, zugänglich bleiben, auch den ganzen Sommer hindurch, sehr erwünschte Aufenthaltsorte. Im hohen Norden kömmt er auch auf Sümpfen, besonders wenn sie viele tiefe Stellen und große freie Wasserflächen haben, selbst auf kleinern Teichen, häufig vor. Uiberall wohnt er gern auf solchen, deren Ufer mit Bäumen und Gebüsch bewachsen oder überhaupt von Waldungen aller Art umgeben sind, und selbst um zu nisten zieht er sich nicht selten tief in diese Wälder zurück. Wo sie fehlen oder nicht mehr gedeihen, wohnt er auch an hohen, selbst felsigen Ufern, aber ebenso an solchen, die in schilfigen Sumpf verlaufen. Klares Wasser zieht er dem schlammigen vor, und verweilt am längsten auf solchen Stellen, welche am meisten von Fischbrut belebt sind. Die offnen Quellwasser von geringem Umfange und die rauschenden Bäche der Gebirge werden meistens bloß von Einzelnen und im Winter besucht, wenn es an größern eisfreien Flächen auf andern Gewässern zu mangeln anfängt.

Sehr unangenehm mag ihm, wie den Enten, die Periode sein, wenn bei zunehmender Kälte auf Flüssen das sogenannte Grundeis geht, d. i. wenn aus dem Wasser Eisklümpchen aufsteigen, auf der Fläche treiben, immer dichter und enger, bald zu mehrern zusammen kleben, aus ihnen kleine Schollen, aus kleinen größere Schollen werden u. s. w. Bei zu argem Drängen des Treibeises verläßt er dann solchen Strom und nimmt einstweilen mit, wenn auch kleinen, offenen Stellen naher ruhiger Gewässer fürlieb, bis endlich dort das Eis zu einer feststehenden Decke zusammen gefroren, auf den schnellsten Strömungen allein frei von stehendem wie treibendem Eis geblieben, wo er dann diese und alle auf einer großen Strecke des Flusses wechselsweise von Neuem zum Aufenthalt wählt. Auch im Frühjahr macht ihm der Eisgang auf den Flüssen viele Unruhe.

Eigenschaften.

Das alte Männchen, in seinem hochzeitlichen Schmuck ein gar prächtiges Geschöpf, unterscheidet sich auch in der Ferne leicht von dem der vorigen Art, an der auffallenden Verschiedenheit der Farbenvertheilung, besonders an der hellen Färbung der Kropfgegend, was selbst beim fliegenden Vogel weit hinaus unterscheidend bleibt; allein in allen übrigen Kleidern beide Arten in der Ferne zu unterscheiden, erfordert viel Uibung in dergleichen Dingen, und nur das stärkere, fast schwerfällige Aussehen der großen Art, das sich auch in deren Bewegungen bemerklich macht, kann zum Unterscheiden verhelfen.

Im Stehen und Gehen wird der Rumpf meistens wagerecht, der Hals in Sförmiger Biegung getragen, beides wie bei Enten, auch das Fortschreiten ist ebenso wackelnd, doch wenn es sein muß, noch schnell genug. Im Schwimmen und Tauchen gleicht er völlig andern Sägerarten und zeigt im Letztern die nämliche Fertigkeit und Ausdauer. Zwei volle Minuten lang bleibt er oft unter der Wasserfläche verschwunden, in allen Richtungen sich unter ihr bewegend bald schräg, bald wagerecht unter ihr fortschießend, bald auf den Grund des Wassers gehend, taucht so auch in Oeffnungen zwischen dem Eise ein, schießt unter dieses, trifft aber beim Auftauchen immer jene wieder, wenn sie auch von unbedeutendem Umfange. Auf freiem Wasser eingetaucht, erscheint er oft 50 bis 60 Schritt von der Stelle des Eintauchens entfernt erst wieder oben, und entzieht sich auf diese Weise allem Gefahrdrohenden was er von Ferne anrücken sahe; plötzlich überrascht ergreift er indessen auch fliegend die Flucht.

Sein Flug ist einem sehr flüchtigen Entenfluge zu vergleichen wenn er darin auch etwas weniger flink als andere Säger erscheinen möchte. Den spitzen Kopf, langen dünnen Hals, die schmälern, etwas einwärts gebogenen Flügelspitzen hat er darin mit diesen gemein, unterscheidet sich daran aber ebenso von den Entenarten. Er streicht meistens in gerader Linie durch die Luft, schwingt die Flügel dazu sehr schnell, fliegt oft sehr hoch, wobei gewöhnlich ein säuselndes Pfeifen, fast wie bei der Märzente, vernommen wird. Das Niederlassen ist mehrentheils ein Herabschießen, dem ein kurzes Tauchen folgt, zuweilen auch ein kurzes Hingleiten auf der Fläche ohne Tauchen, und sonst nicht ausgezeichnet.

Er ist mit sehr scharfen Sinneswerkzeugen begabt, sieht, hört und windet (riecht) gleich scharf, bemerkt daher Alles, was ihm schaden könnte, sehr bald oder in bedeutender Entfernung, ist dazu mißtrauisch und schlau, und nimmt deshalb unter den scheuen Vögeln einen nicht unbedeutenden Rang ein. Nur an den Brüteorten ist er etwas zutraulicher gegen den Menschen, welcher sich ihm nicht als Verfolger verdächtig macht, sonst allenthalben sehr scheu, besonders wo er sich in großen Flügen zusammen hält. Seine Geselligkeit erstreckt sich meistens bloß auf seines Gleichen, und wenn er sich auch den Schaaren anderer Schwimmvögel häufig anschließt, so mischt er sich doch nie innig mit ihnen, ja er fliegt nicht einmal gern mit der ihm zunächst verwandten mittlern Sägerart, wenn es nicht etwa Vereinzelte sind, die sich immer eher einander nähern. Einzelne alte Männchen findet man oft ganz vereinsamt, fern von aller Gesellschaft, und wenn dann, wie bei uns im Winter, zuweilen ein ebenfalls einsames Schellentenmännchen sich zu dem einzelnen Säger gesellt, so ist ein solches Zusammentreffen doch bloß ein zufälliges, ohne eine besondere Zuneigung des Einen zu dem Andern zu verrathen.

Seine Stimme ist ein lautes, gellendes Knarren, wie karr karrr oder körr körrr klingend, das sie vorzüglich beim Auffliegen und am häufigsten im Anfange der Begattungszeit hören lassen. An den Winteraufenthaltsorten hiesiger Gegenden hört man ihre Stimme sehr selten. Die der Jungen, ehe diese Federn bekommen, ist ein scharfes, weitschallendes Piepen, das kurz wie pip, pip, pip, pip klingt, sich aber nach und nach verliert, wenn sie aus dem Dunenkleide in das Jugendkleid übergehen.

Nahrung.

Auch für den großen Säger machen kleine Fische, aber nur von den kleinsten bis zu solcher Größe, daß er sie so eben noch ganz verschlingen kann, nämlich von der Länge eines Fingers oder, wenn sie zu den schmalen gehören, zu der einer Hand, die Hauptnahrung aus. Allerlei Wasserkäfer, ihre und andere im Wasser lebende Larven größerer Insekten, zuweilen auch Regenwürmer und Frösche, verschmähet er auch nicht, wo jene nicht in zureichender Menge vorhanden sind. Grüne Pflanzentheile findet man zwar öfters auch in seinem Magen, besonders wenn er sich auf süßen

Gewässern, aber nicht, wenn er sich auf dem Meer aufgehalten hatte, doch muß man, weil sie immer mit animalischen Dingen, z. B, Flügeln und Beinen von Käfern und dergl., vermischt vorkommen, eher glauben, sie seien nicht absichtlich, sondern zufällig mit hineingekommen, wenn er die sich zwischen die Pflanzen geflüchteten lebenden Geschöpfe daraus hervorzog.

Von der sinnreichen Einrichtung großer Vereine dieser Vögel bei ihren gemeinschaftlichen Fischereien, mittelst welcher sie schwimmend einen Halbkreis bilden, in dieser Ordnung alle zugleich untertauchen, so im Wasser die Fische vor sich hin und zu bequemerem Fange auf seichtere Stellen und gegen das Ufer treiben sollen, ist nur so viel wahr, daß die Glieder einer fischenden Gesellschaft zwar ohne Ordnung schwimmen, aber doch alle fast in demselben Augenblick eintauchen, unter Wasser aber jedes einzelne Individuum seinen zur Beute ersehenen Fisch verfolgt, in der Richtung, welche die Flucht dieses ihm vorschreibt, welches aber bei jedem eine andere und höchst verschieden sein muß, was auch deutlich daraus hervorgeht, daß die Vögel, einer nach dem andern, jenachdem sie früher oder später die Beute erwischten, wieder, aber so sehr zerstreuet und vereinzelt auf der Fläche erscheinen, daß sie sich erst sammeln und wieder zusammen schwimmen müssen, bevor sie von Neuem auf gleiche Weise eintauchen können und dies dann nicht selten an einer ganz entgegengesetzten Stelle thun. Daß sie aber vielleicht den Fischern zuweilen einen Dienst damit leisten, indem sie an solchen Plätzen eintauchen, wo diese ihre Netze aufgestellt haben, und dann beim Nachjagen kleiner Fische auch die großen vor sich her scheuchen und in die Netze treiben, ist nicht ganz unwahrscheinlich, wenn wir uns unter großen etwa Fische von Karpfengröße denken. Größere mögen sich schwerlich vor unserm Vogel fürchten; sie werden seine Ohnmacht, ihnen zu schaden, gewiß erkennen. Uibrigens kann eine Gesellschaft dieser großen Säger ein Wasser, in welches sie nach Fischbrut tauchen, durch Verfolgen derselben zwischen Boden und Fläche, und in allen Richtungen, gewaltig in Bewegung und die Fischchen in große Furcht setzen; aber sie treiben ihre Fischjagden nie zwischen Schilf und Binsen, sondern an ganz freien und klaren Stellen, holen dort jedoch oft im Schlamm versteckte Frösche und noch öfter Wasserinsekten hervor.

In den Brütegegenden sollen diese Säger, besonders frühmorgens nach dem Thaue, sehr oft die Rasenplätze, wenn auch nicht ganz nahe gelegen, besuchen, um Regenwürmer abzulesen. Da

solche Rasenflächen meistens Viehweiden sind, mögen sie daselbst wol auch manchen Käfer und viele Insektenlarven finden, die sie ebenfalls nicht verschmähen werden. Auch auf feuchten Aeckern soll dasselbe vorkommen.

Obschon in harten Wintern die einzeln sich auf den offnen Stellen unserer Flüsse, Bäche und Quellwasser aufhaltenden Säger dieser Art nicht in übermäßigem Uiberflusse leben mögen, so bringen sich doch die meisten, bei wiederholtem Wechseln vieler solcher Stellen, recht gut durch, was ihre Wohlbeleibtheit zeigt. Doch wird auch in solchen Zeiten hin und wieder ein Vogel dieser Art in ermattetem und todtkrankem Zustande gefunden, den lediglich Nahrungsmangel in solche Hülflosigkeit versetzt zu haben schien. Uns selbst wurde ein Mal von hiesigem Felde ein sehr altes Weibchen, ganz abgemagert und so ermattet, daß es mit der Hand sich hatte fangen lassen, noch lebend überbracht, das wir mehrere Tage noch durch Einstopfen von Fleisch (Fische waren nicht zu haben) am Leben erhielten, und als es gestorben, eine Verletzung im Innern durch Schuß oder sonstige Gewalt nicht entdecken konnten. Beispiele der Art sind auch anderwärts nicht unerhört, im Ganzen aber doch selten, weil man vermuthen darf, daß die meisten solcher früher durch einen Schuß verletzt sein mochten.

Fortpflanzung.

Der große Säger hat seine Brüteplätze wol meistens in der Nähe des arctischen Kreises, doch weicht er davon auch sehr nach Süden zu ab, ist in der Fortpflanzungszeit an allen Gewässern der scandinavischen Halbinsel keine Seltenheit, auch in den dänischen Landen nicht, und kömmt selbst auf dem deutschen Festlande unfern den Ostseeküsten hin und wieder noch nistend vor, stets südlicher als die vorige Art jemals, ja er wurde selbst einige Mal auf dem Bodensee in der Schweiz nistend angetroffen. Im höhern Norden brütet er lieber bei Stromschnellen an den Flüssen, bei rauschenden Abflüssen hochgelegener Landsee'n und auf klaren Süßwassersee'n, als unmittelbar am Meer, an den Ostseeküsten auf einigen nahen See'n in Pommern, Mecklenburg und Holstein, namentlich auf den großen See'n bei Plön in nicht unbedeutender Zahl, wenigstens war er noch vor etwa 40 Jahren in den Umgebungen dieser See'n ein sehr bekannter Vogel, dessen Eier man gern aufsuchte, weil man sie wohlschmeckend fand.

Da schon in der letzten Zeit ihres Hierseins die Männchen sich zu den Weibchen gesellen und sich zu paaren scheinen, erstere auch vielfache Kämpfe um diese bestehen, so kommen sie an den Brüteorten meistens schon gepaart an, und solche beginnen dann alsbald die Fortpflanzungsgeschäfte, während junge Männchen vom vorigen Jahr sich dort erst Weibchen erkämpfen und anpaaren müssen, daher um ein paar Wochen später zum Nisten kommen, was bei jenen mit Anfang, bei diesen erst zu Ende des Mai kommen kann, im hohen Norden diese Zeit aber um mehr als einen halben Monat weiter hinausgerückt wird.

Sein Nest stellt er an sehr verschiedene Orte und es scheint weniger von der Oertlichkeit als vielmehr, ja lediglich von der individuellen Laune eines jedes Weibchens abzuhängen, wohin es das seinige stellen will. So findet sich das Eine, einem Entenneste völlig gleichend, in einer Vertiefung des Bodens, unter höhern Pflanzen oder einem Gesträuch versteckt; ein Anderes zwischen Baumstämmen oder in Steinhaufen, selbst zwischen Zerklüftungen höherer Felsen; ein Drittes in einem hohlen Stamme oder Baumschafte, selbst bis zu 30 Fuß Höhe vom Boden, oder, in angebauetern Gegenden, auf einem Weidenkopfe; manche endlich gar auf hohen Bäumen in alten Raubvögel- oder Krähennestern. Ebenso findet es sich bald dicht am Ufer oder auf einer kleinen Insel, bald mehrere Hundert Schritte, ja Viertelstunden weit vom Wasser, sogar oft mitten im Hochwalde. In dieser Hinsicht gleicht demnach sein Nest völlig dem der Märzente; auch ist der Bau ein diesem ähnlicher, von kleinen Reischen, Stengeln, Halmen, Blättern, Flechten und anderem trocknen Genist kunstlos bereitet, beim Brüten mit den eignen Dunen ausgefüttert, von denen ein Kranz am obern Rande dazu dient, die Eier beim Abgehen zu bedecken.

Diese Art geht vorzugsweise und lieber als andere entenartige Vögel in die für sie zum Nisten eingerichteten, aus einem Stück eines ausgehohlten Baumschaftes verfertigten und in einiger Höhe an dem Wasser nahe stehenden Bäumen aufgehängten Kästen, um darin ihre Brut zu machen. Diese Kästen, welche vorzüglich bei den Karelen, auf der finnländischen Seite des obern botnischen Meerbusens wohnend, ganz allgemein im Gebrauch sind, haben ausser der Oeffnung zum Ein- und Ausschlüpfen des Vogels, noch eine größere zum Herausholen der Eier, welche für gewöhnlich mit einer Klappe verschlossen ist, die bloß beim Nachsehen u. s. w. geöffnet wird. Es ist schon beim vorhergehenden Säger bemerkt, daß

ausser ihm und dem großen, auch alle Entenarten, fast ohne Ausnahme, sehr gern in diesen Kästen nisten. Eine zwar schon länger bekannte (m. s. Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 792), mir aber auch ganz kürzlich von einem in jenen hochnordischen Gegenden reisenden Forscher in Allem völlig bestätigte Thatsache.

Die Eier sind bedeutend größer als die des mittlern Sägers, und kommen in dieser Hinsicht recht vielen der Eiderente nahe. Sie haben meistens eine Länge von 3 Zoll 1 Linie und eine Breite von 2 Zoll 1 Linie, eine völlig eiförmige oder eine etwas gestrecktere Gestalt, letzteres aber nie so vorherrschend wie bei der genannten Entenart, auch kommen im Gegentheil kurzeiförmige vor. Ihre feste oder starke Schale ist vom feinsten Korn, sehr eben und glatt, aber wenig glänzend. Ihre Farbe ist ein schwaches grünliches Braungrau oder schmutziges, blasses Olivengrün, ein wenig ins Gelbbräunliche spielend. An Größe und Gestalt sehen sie manchen recht großer Hausenten sehr ähnlich, aber ihre Färbung ist stets düsterer. Ein Gelege besteht bei jüngern Weibchen aus 8 bis 10, bei ältern aus 12 bis 14, selten bis 15 Eiern, und es kann durch planmäßig wiederholtes Wegnehmen der frischgelegten dazu gebracht werden, daß es 30 bis 40 Stück legt.

Das Weibchen brütet sie allein aus, giebt ihnen dabei ein weiches, erwärmendes Polster von den sich am Unterkörper selbst ausgerupften eigenen Dunen, mit denen es auch den obern Nestrand zu obengenanntem Zweck versieht, und sitzt sehr fest über denselben, doch ist nicht beobachtet, wie lange bis zum Ausschlüpfen der Jungen. Diese stürzt es, wenn das Nest nahe am Wasser war, aus demselben sobald sie abgetrocknet sind und führt sie sogleich auf das nasse Element; waren sie aber auf einem hohen Baume und weit vom Wasser ausgebrütet, dann trägt die Mutter die Jungen, eins nach dem andern, im Schnabel auf das Wasser an einem ihr sicher dünkenden Ort, und verrichtet dies mit bewundernswürdiger Eil und Ausdauer, bis sie alle schwimmend um sich versammeln kann. Nicht allein im Schwimmen, sondern auch im Tauchen haben die lebhaften Jungen, wie es scheint, eine angeborne Fertigkeit, laufen auch öfters, wenn sie erschreckt werden, zuvor eine kleine Strecke über dem Wasserspiegel hin, ehe sie tauchen und werden gegen nicht zu überlegene Feinde von der Mutter muthvoll vertheidigt, wobei diese ihre Haube hoch aufsträubt, ihren Sägeschnabel weit aufsperrt und fauchende Töne dazu ausstößt. Sie bleibt bei ihnen auch während ihrer Mauser, bis die Jungen Federn bekommen und flugbar ge-

worden, und begleitet sie gewöhnlich auch noch auf der Reise, auf das Meer, oder in ein milderes Klima.

Wir haben nicht erfahren können, ob die Weibchen dieser Art ebenso sehr aufs Brüten versessen sein mögen, als die des mittlern Sägers, von denen behauptet ist, daß, wenn brütende um ihr Eiergelege kamen, sie sich auf das erste beste Entennest setzten, die Besitzerinn von ihren Eiern mit Gewalt verdrängten und an ihrer Statt die fremden Eier ausbrüteten, mit demselben Eifer, als wären es selbst gelegte. Da dies im Norden auf großen Nistplätzen vieler Entenarten auch unter diesen selbst häufig vorkömmt, nicht selten auch zwei Weibchen verschiedener Arten in ein und dasselbe Nest legen und beide darauf brüten, so können beim Sammeln der Eier an solchen Orten leicht Irrungen in den Arten vorfallen. Auch von den Weibchen unseres großen Sägers wird gesagt, daß in weiten Höhlungen hoher Eichen zuweilen zwei ihre Eier in Ein Nest legen und sie selbander ausbrüten.

Feinde.

Diese haben sie mit andern Arten der Gattung und den Enten gemein; auch ihre Brut wird ebenso oft von Raubthieren, von Raben, Elstern und andern Nestverwüstern vertilgt.

Im Gefieder wohnen ebenfalls meistens dieselben Schmarotzerinsekten, z. B. Philopterus icterodes, Ph. temporalis, u. a., welche bei den vorhergehenden Arten gefunden werden, und fast dasselbe möchte sich von den in ihnen vorgekommenen Eingeweidewürmern sagen lassen, nämlich in der Speiseröhre Strongylus papillosus, in den Gedärmen Taenia laevis, nebst einer nicht näher bestimmten Art dieser und der Gattung Amphistomum, und in der Bauchhöhle eine Acuaria ohne nähere Bezeichnung.

Jagd.

Weil sie scharf äugen (sehen), leise lauschen (hören) und gut winden (riechen), dabei auch sehr vorsichtig und scheu sind, so kann man diese mißtrauischen Geschöpfe nur ungesehen, unter dem Winde (Luftzuge), mit aller Umsicht und Behutsamkeit, für den Schuß beschleichen. Bäume und Gebüsch in der Nähe erleichtern dieses; desto schwerer hält es dagegen von ganz freien und ebenen Ufern aus.

Wird der Schütze aus der Ferne schon von ihnen bemerkt, so ist das Annähern um so seltner von gewünschtem Erfolg, weil sie sich dann alsbald vom Ufer abwärts, nach der Mitte zu, oder an das jenseitige des Gewässers ziehen und endlich ganz wegfliegen. Auf einzelnen offnen Stellen im Eise geschiehet Letzteres ebenfalls stets viel früher als ein Flintenschuß sie zu erreichen im Stande ist, wenn man sich nicht ungesehen nähern konnte. An solchen Plätzen, wo man sie öfter bemerkte oder ausfindig machte, über welche Strecken sie Abends und Morgens von einem Gewässer zum andern zu wechseln pflegen, erlauert man sie, möglichst versteckt oder platt auf der Erde liegend, auf dem Anstande, wie Enten u. a. Wegen des dichten Federbalgs verlangen sie einen tüchtigen Schuß, gehen auch, bloß flügellahm geschossen, dem Schützen immer verloren, wenn sie sich nicht zufällig auf einem abgeschlossenen Wasser von sehr geringem Umfange und weniger Tiefe befanden. Sind sie ausser am Flügel noch sonst schwer verwundet, so machen sie es wie fast alle Schwimmvögel in solchen Fällen, nämlich sie tauchen, beißen sich auf dem Grunde fest, verenden daselbst und kommen nicht wieder zum Vorschein.

Man fängt sie in allen Arten für tauchende Enten aufgestellten und in diesem Werke mehrmals beschriebenen Garnen, einzeln auch an mit einem lebenden Fischchen beködertem Angelhaken; ebenso auf den für Tauchenten eingerichteten Entenheerden, namentlich auf dem oben bei der Schellente, S. 184 beschriebenen, an großen Landsee'n, zur Zeit wenn diese nur noch wenige eisfreie Stellen haben.

Nutzen.

Das Fleisch oder Wildpret auch dieses Sägers hat einen sehr starken, einem verwöhnten Gaumen meist widerwärtigen Beigeschmack, welchen auch künstliche Zubereitungsarten nicht ganz zu entfernen vermögen, zumal wenn recht viel Fett vorhanden ist, das noch mehr nach Fischen riecht und schmeckt als das Fleisch. Die Eier mögen viel besser schmecken, da man sie auch in kultivirten Gegenden gern zur Speise aufsucht, z. B. wie noch vor wenigen Dezennien am Plöner-See und der Umgegend. Die oben erwähnten, zum Nisten für diese und andere entenartige Vögel aufgehängten Kästen geben ihren Besitzern einen nicht unbedeutenden Gewinn, indem sie durch

zeitgemäßes, wiederholtes Wegnehmen der frischgelegten Eier, das Weibchen namentlich auch dieses Sägers, dahin bringen sollen, daß es zuweilen, wie man sagt, mehr als 40 Stück legt, von welchen man ihm zuletzt nur eine kleine Zahl zum Ausbrüten überläßt. Solche Kästen gewähren den darin nistenden Vögeln und ihrer Brut allerdings vor den meisten Raubthieren Schutz und Sicherheit; allein sie fallen dadurch auch um desto gewisser dem eigennützigen Menschen in die Hände.

Ihre Federn sind so nutzbar wie Entenfedern und ihre Dunen ist man geneigt den Eiderdunen an die Seite zu stellen. Auch werden im Norden die Bälge dieser Vögel von dem Konturgefieder befreiet, mit den bloßen Dunen gahr gemacht und so zu warmen Kleidungsstücken verarbeitet.

Daß diese Vögel, wo sie in Schaaren öfter zusammen kommen, den Fischern zu gutem Fischfange behülflich sein sollten, mag, wie oben schon bemerkt, allenfalls zufällig oder unter gewissen Umständen hin und wieder vielleicht vorkommen, aber schwerlich so wichtig sein, als man es zu machen beliebt hat.

Schaden.

Ihre Art sich zu nähren macht sie zu der Fischbrut sehr nachtheiligen Geschöpfen; da sie aber meistens Gegenden bewohnen, in deren Gewässern die Fische sich unendlich vermehren und vom Menschen dort kleine Fische gar nicht geachtet werden, so wird ihre Schädlichkeit dort auch nicht empfunden. Der Lappe fängt seinen Lachs, von 20 und wo möglich noch mehrern Pfunden Schwere, und kümmert sich nicht darum, wenn daneben die Vögel auch kleine, höchstens ein Viertelpfund wiegende vor seinen Augen in größter Anzahl wegfangen; es bleiben doch genug übrig, die für ihn nach und nach zu jener Größe heranwachsen. Dem ist aber in kultivirten Ländern nicht also; hier wo man Fische hegt, zu vermehren trachtet und der Erziehung ihrer Brut alle Sorgfalt schenkt, dürfen wir sie wol als Fischereiverderber ansehen, zumal wenn sie auf die Streich- und Brutteiche der sogenannten zahmen Fischereien kommen und längere Zeit ihr Wesen auf solchen Gewässern treiben.

Fünfte Unterabtheilung.

Taucherartige Schwimmvögel. Colymbidae.

Der Schnabel ist bei den Vögeln dieser Abtheilung nicht länger als der Kopf, öfter kürzer scheinend, weil er von der Stirn her und seitwärts derselben bei vielen tief herein mit befiederter Haut überzogen ist, — hart, scharfschneidig ohne Zähne, zusammengedrückt, stets höher, oft um Vieles höher, als breit, mit weitem Rachen; die Nasenlöcher klein, länglich, bei manchen unter Federchen versteckt, meistens nicht durchsichtig. — Die Füße liegen ganz ausser dem Gleichgewicht, neben dem Steiß und bewegen sich stark auswärts, haben einen mehr oder weniger zusammengedrückten Lauf, drei durch volle Schwimmhäute verbundene Vorderzehen, während die frei belappte Hinterzeh sehr klein ist oder gänzlich fehlt. — Die Flügel sind auffallend klein, schmal, spitz und haben sehr lange Armknochen, aber kurze Schwingfedern. Der Schwanz ist sehr kurz, gewöhnlich abgerundet, meistens aus mehr als 12 Federn zusammengesetzt; das übrige Gefieder knapper und derber als bei Enten, besonders am platt gedrückten Unterrumpf sehr dicht und pelzartig, fast überall atlasartig glänzend. Prachtfarben kommen nicht vor, wohl aber sehr gewöhnlich Schwarz und Weiß in grellem Abstich. Vermöge ihrer Doppelmauser tragen die Alten zweierlei Kleider in einem Jahr, im Sommer und Herbst ein anderes als im Winter und Frühjahr, aber meistens mehr in den Zeich=

nungen als in den Farben verschieden, die Jungen ein dem Sommerkleide jener ähnelndes. Die Männchen sind größer als die Weibchen, sonst wenig verschieden.

Alle hierher gehörende Vögel sind Bewohner hochnordischer Meeresgegenden bis in die Eiszone hinauf, alle wahre Seevögel, welche ohne Salzwasser nicht leben können und auch unmittelbar am Meere nisten, mit Ausnahme bloß einer Gattung, die sich zwar nur in der Nähe der Meeresküsten und auf Inseln, jedoch stets auf süßen Gewässern fortpflanzt, mit dem Erwachsen der Jungen sie aber alsbald wieder mit dem Meer vertauscht. Sie sind theils Stand-, theils Strichvögel, leben häufig in unabsehbaren Schaaren beisammen, und machen in solchen auch weitere Wanderungen, aber stets nur über Meer oder aus einer Gegend dieses in die andere, wenn auch durch verschiedene Breiten- und Längen-Grade, aber niemals über Land, wovon jedoch jene Gattung, die auch nirgends in so großer Anzahl erscheint, zuweilen und allein eine Ausnahme macht. — Sie nähren sich fast allein von Fischen, nur wenige auch von kleinen Crustaceen und Weichwürmern, die sie durch Tauchen, zum Theil bis auf den Grund und oft aus großer Tiefe erhalten, leben deshalb immer auf dem Wasser, legen schwimmend und tauchend weite Strecken zurück und gehen ausser der Fortpflanzungszeit fast nie ans Land, wo sie ganz aufrecht auf dem Hintern sitzen, manche sich bloß auf der Laufsohle watschelnd fortbewegen, andere auf der Spursohle stehen und etwas besser gehen, viele ziemlich hohe Klippen erklettern, auf welche sich andere nur fliegend begeben. Sie haben einen anstrengenden, doch geschwinden Flug, fliegen aber nur in der Fortpflanzungszeit viel, sonst selten. Die der einen Gattung nisten auf grünen Ufern und Inselchen der Süßwasserteiche und Sümpfe, legen zwei längliche, dunkelgefärbte und gefleckte Eier und führen die Jungen gleich aufs Wasser; alle andern an hohen, schroffen Gestaden des Meeres, auf Felsenabsätzen, in Klüften und Höhlen, legen nur **1** bis **2** große, hellfarbige, zum Theil gefleckte Eier und füttern die Jungen mit Fischen auf, die sie ihnen im Schnabel zutragen; alle diese nisten kolonienweise und in großer Anzahl dicht nebeneinander, und bei diesen wie bei jenen brüten Männchen und Weibchen abwechselnd. Sowohl die Eier und Jungen, als die alten Vögel werden zur Speise benutzt und gewähren vielen Völkern des hohen Nordens ein so häufiges als unentbehrliches Nahrungsmittel, sowie ihnen auch die zubereiteten Bälge

zu erwärmenden Kleidungsstücken dienen. Zu zähmen ist weder die eine noch die andere Gattung.

Man könnte sie in zwei Familien stellen, indem die Einen Fußtaucher, die Andern Flügeltaucher sind. Bei den Erstern deuten schon die größern Füße, mit den ziemlich langen Zehen und den langen, sehr zusammengedrückten, daher seitlich ungemein breiten Läufen auf Verschiedenheit in der Lebensweise, obgleich sie auch nur von Fischen sich nähren; aber sie tauchen mit fest an den Leib geklemmten Flügeln und rudern dabei lediglich mit den Füßen; wogegen die Andern mit den kleinern Füßen beim Tauchen nicht allein mit diesen, sondern zugleich auch mit den Flügeln rudern, die man im Augenblick des Eintauchens sich dazu schon öffnen sieht.

Neunzigste Gattung.

Seetaucher. Eudytes. *Illig.*

Schnabel: Von der Länge des Kopfs, hart, gerade, schlank, sehr spitz, zusammengedrückt, daher schmaler als hoch; die Schneiden eingezogen, sehr scharf, ungezähnt, aufeinanderpassend; der Rachen tief, bis unter das Auge gespalten und weit; die Befiederungsgrenze an der Stirn schmal gerundet zurücktretend, an den Stirnseiten viel weiter vorgehend und einen großen Theil der Nasenhöhle bedeckend, die des Unterkiefers dagegen als spitzer Winkel zurücktretend.

Das Nasenloch öffnet sich in der sehr großen, länglichrunden und ziemlich langen, hinten mit befiederter, vorn mit nackter Haut überspannten Nasenhöhle ganz vorn auf der untern Kante, als ein etwas breiter, an den Enden gerundeter Ritz, in dessen Mitte vom Oberrande jederseits ein rundliches Zäpfchen herabhängt, dessen gerundete Spitze frei bis an den untern Rand herabreicht und das Durchsehen zum Theil verhindert.

Füße: Groß, sehr weit nach hinten, neben dem Steiße liegend, die Unterschenkel von oben herab vier Fünftheile ihrer Länge von der Bauchhaut umspannt; die langen und starken Läufe von beiden Seiten platt zusammengedrückt, auf dem Spann und der Sohle eine Schneide darstellend, ähnlich einer zweischneidigen Degenklinge; die

drei vordern Zehen sehr lang und schlank, die äußerste auffallend die längste, die innerste die kürzeste, alle drei durch volle Schwimmhäute verbunden, an den Wurzeln, zwischen den ersten und längsten Phalangen, enge gespannt, an den Enden weit ausgespreizt; die Innenzeh auf der freien oder innern Seite mit schmalem, losem Hautsaum; die etwas höher und nach innen eingelenkte Hinterzeh ausserordentlich klein, platt, ihre Sohle einen kleinen Hautlappen darstellend. Der Uiberzug an den Läufen auf beiden Seiten nach vorn grob, zum Theil sechseckig, nach hinten und an der Einlenkung der Zehen feiner genetzt, diese nur auf den Rücken der vordern Phalangen in die Quere geschildert. Die mittelgroßen Krallen länglich und breit, zu zwei Drittheilen aufliegend, wenig gebogen, flach gewölbt, unten ausgehöhlt, scharfrandig, an der Spitze nagelförmig, eine wunderliche Mittelgestalt zwischen Kralle und Nagel bildend. Die Fuß- und Zehenbekleidung auf den Seiten nach aussen sehr dunkel, auf den entgegengesetzten und in der Mitte der Schwimmhäute sehr hell gefärbt.

Flügel: Ziemlich klein, mit langen Armknochen, schmal, die vordere Spitze etwas verlängert, so daß sie bei in Ruhe liegendem Flügel noch weit unter der hintern und der Spitze der Schulterpartie vorragt; von den mit sehr starken Schäften versehenen Primarschwingen die erste die längste.

Schwanz: Sehr kurz, fast ganz unter den Deckfedern steckend, abgerundet, breit, wenig gewölbt, aus 16 bis 20 und einigen breiten, abgerundeten starren Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, derb und etwas hart anzufühlen, nämlich am Oberhalse, auf den obern Theilen des Rumpfs und auf den Flügeln, wo die Federn deutliche Umrisse haben, auch noch am Unterrumpf, wo diese zerschlissen sind, obgleich sie hier, wegen viel dickerer, pelzartiger Bekleidung, unter stärkerem Drucke elastisch nachgeben; am obern Vorderhalse und am Kopfe zwar auch dicht, aber sehr kurz, zerschlissen und wie Sammet anzufühlen. Ausser an den letztgenannten Theilen, haben sie sämmtlich wurzelwärts sehr starke, etwas plattgedrückte, fischbeinartige Schäfte.

Ihre Gestalt ist schlanker als die der Lappentaucher (m. s. Thl. IX. S. 668 d. Ws.), besonders wegen des längern, obwol auch von oben und unten stark zusammengedrückten Rumpfes, der ebenfalls lange Hals etwas stärker, der Kopf wo nicht kleiner, doch eben so spitz in den Schnabel ausgehend, die Füße größer. Wegen großer Aehnlichkeit hat man sie theils in Eine Gattung, wie Linnee, theils und richtiger als abgesonderte Gattung, doch in Eine Familie mit diesen zusammenstellt; allein sie unterscheiden sich in vielen Stücken so wesentlich von ihnen, daß wir Ersteres nicht annehmen konnten und Letzteres darum unterließen, weil sie auf der andern Seite wieder den Lummen (Uria) so sehr nahe stehen und wir diese und die Alken als den Beschluß unsres angenommenen Systems ansehen. Schon im Aeußern unterscheiden sich die Seetaucher von den Lappentauchern an dem verhältnißmäßig stärkern Schnabel; an dem anders gebaueten Nasenloch mit seinem Zäpfchen; an dem stets befiederten Zügel; an den stärkern, mit vollen Schwimmhäuten versehenen Füßen, deren Uiberzug ganz anders, nur auf den Zehenrücken geschildert, sonst verschiedentlich bloß netzartig eingekerbt ist; an der verhältnißmäßig und gegen die folgenden viel auffallendern Länge der äußern Vorderzeh; an den längern, viel schmälern und mehr gewölbten, kaum nagelartigen Krallen; an dem Dasein eines zwar kurzen, aber breiten, aus vielen straffen und wohl construirten Federn zusammengesetzten Schwanzes, welcher jenen ganz fehlt; an der längern Spitze des Vorderflügels; an der knappern, derbern, regelmäßige Umrisse zeigenden Befiederung des Oberrumpfs; endlich an dem niemals buschigt verlängerten, sondern einförmig kurzen Gefieder des Kopfes. Dazu übertreffen alle bekannte Arten in der Größe jene um Vieles, da die größten beinahe die einer Hausgans erreichen, die kleinsten aber wenigstens einer zahmen Ente darin gleichkommen. Die Männchen sind ausgewachsen stets etwas größer als die Weibchen, aber es herrscht ausserdem unter diesen Vögeln, vielleicht nach Oertlichkeit und andern unbekannten Ursachen, eine oft sehr auffallende Größenverschiedenheit unter verschiedenen Individuen einer und derselben Art, ohne Bezug auf das Geschlecht.

Die Farben des Gefieders sind in dieser Gattung eben nicht manichfaltig und beschränken sich meist auf tiefes Schwarz, düsteres Braun, Grau und reines Weiß; Prachtfarben kommen, einen schwachen Schiller am Kopfe und Halse mancher ausgenommen, nicht vor, aber Weiß und Schwarz oft in grellem Abstich, als Flecke und

Streife. Der Unterrumpf ist bei Allen weiß mit atlasartigem Glanz, doch dieser nicht so schön als bei den Lappentauchern an diesen Theilen.

Ihre Bekleidung ist nach Alter und Jahreszeit sehr verschieden, die Jugendkleider aller einheimischen Arten auf dem Oberkörper dunkelgraubraun, an den Rändern der Federn mehr oder minder mit lichtern oder auch weißlichen Fleckchen bezeichnet und diesen sehr ähnlich die Sommer- oder Herbstkleider der Alten; denn sie haben, wie die nächstfolgenden Gattungen, eine Doppelmauser, vermöge welcher sie im Laufe Eines Jahres zwei verschieden gefärbte Kleider tragen, von welchen das Winter- und Frühlingskleid, ihr hochzeitliches oder Pracht-Kleid, an den obern Theilen ganz anders aussieht als jenes, entweder tief und rein schwarz, oder sehr dunkel braun, mit weißen Flecken geziert, wobei auch Kopf und Hals ganz andere Zeichnungen und theilweis ein rinnenartiges Gefieder bekommen. Die Hauptmauser erfolgt im August, die andere in den Wintermonaten, nach der Individualität und andern unbekannten Umständen früher oder später, und überhaupt hinsichtlich der Zeit in wenigen Gattungen so unregelmäßig als in dieser. Manche scheinen schnell, andere sehr langsam damit fertig zu werden, manche den einen Federwechsel noch nicht vollendet zu haben, wenn bereits ein neuer beginnt. Das Vorkommen des vollständigen Hochzeitkleides einzelner aus ihrer Heimath bis zu uns verflogener Individuen, im Spätherbst, Winter und Frühjahr, selbst noch beim Anfang des Sommers, ohne Zeichen des Beginnens eines Federwechsels, ebenso und noch gewöhnlicher solcher, welche gegen Ende unseres Winters noch im Jugendkleide waren, ferner der Umstand, daß man die Alten im grauen Sommerkleide für Junge des Jahres hielt, alles Dieses konnte allerdings diejenigen irre leiten, welche hier nicht an eine Doppelmauser dachten, dafür aber sich bewogen fanden, anzunehmen, diese Taucher bekämen ihr ausgefärbtes (hochzeitliches) Kleid und die damit verknüpfte Zeugungsfähigkeit erst, wenn sie 2 bis 3 Jahr alt wären. Daß aber dem nicht so sei, haben spätere und sorgfältigere Untersuchungen in den Brütegegenden oder doch nahe bei ihnen, zur vollen Gewißheit gebracht, nämlich daß alle Junge, mit Ablauf ihres ersten Lebensjahres, aus dem grauen Jugendkleide in ein dem der Alten gleichendes, bloß minder schönes Prachtkleid übergehen und in diesem zeugungsfähig sind, desgleichen entschieden mehrjährige Alte im Uibergange aus ihrem grauen Som-

merkleide zum zierlichern Prachtkleide besonders in den Monaten Oktober, November und December am öftersten vorkommen.

Die Heimath der Seetaucher ist der hohe Norden beider Welten, wo sie als Seevögel den größten Theil des Jahres auf dem Meer, doch meistens in der Nähe der Küsten und bei Inseln, in der Fortpflanzungszeit aber auf Landsee'n und Teichen mit süßem Wasser, jedoch in der Nähe des Meeres, zubringen. Sie leben einsam, paar- oder familienweise, oder in kleinen Gesellschaften, nie in großen Schaaren beisammen, und die Arten sind sämmtlich auch an Individuen ärmer als andere Seevögel, mit denen sie auch wenig verkehren, sich vielmehr meist absondern. Sie sind weniger Stand- als Strichvögel, doch wandern viele beim Eintritt der rauhen Jahreszeit auch nach Süden hin aus und Einzelne sogar weit weg. Viele ihrer nicht zu entfernten Ortsveränderungen mögen sie allerdings wol bloß schwimmend vollziehen, auf größern Entfernungen fliegen sie jedoch, wie in der Brütezeit von den Landgewässern zum Meer und zurück, obwol ihre Reisen am gewöhnlichsten dem Laufe der Küsten und landeinwärts dem der Ströme und großen Flüsse folgen. Aber auch über Länderstrecken ohne bedeutende Gewässer machen sie sehr weite Reisen und fliegen dabei sehr hoch durch die Lüfte; in die Mitte des Festlandes unsres Erdtheils verfliegen sich jedoch nur Einzelne im Winter zuweilen, im Sommer höchst selten.

Als wahre Wasserbewohner erscheinen sie bloß auf dem nassen Elemente als am rechten Platze, in der Luft nur, wenn es sich nicht umgehen läßt, auf festem Erdboden noch bei Weitem seltner und beinahe krüppelhaft. Ihre weit hinten neben dem Steiß liegenden, tief gegen die Ferse herab von der Bauchhaut umspannten, unten seitwärts gespreitzten Füße gestatten ihnen keinen andern Stand, als in welchem der schwerfällige Rumpf so senkrecht aufgerichtet ist, daß er nur nicht hinterwärts überschlägt, wozu der Sförmig gebogene Hals und der Kopf das Gleichgewicht halten helfen. Noch seltner als stehen, sieht man sie in dieser sichtlich anstrengenden Stellung watschelnd fortschreiten, das auch bloß auf kleine Räume beschränkt bleibt und wenn es schneller gehen soll mit Sprüngen, dem Hüpfen eines Frosches ähnlich, abwechselt. Viel öfter sieht man sie, wenn sie das Land zu betreten gezwungen sind, was kaum anders als bei den Brutgeschäften vorkömmt, sich sogleich auf den platten Unterrumpf niederlegen, in dieser Lage verharren, sogar zuweilen, wie wenn sie sich auf dem Wasser befänden, mit Hülfe der Füße fortrutschen. Auch die Brust bis an den Kropf liegt dabei platt auf,

und der Hals wird dazu stark eingezogen, selten im Fortrutschen lang und fast wagerecht vorgestreckt. In allen diesen Stellungen und Bewegungen auf dem Lande erscheinen sie sehr ähnlich den Lappentauchern, aber noch unbehülflicher, stehen und gehen aber wie diese, nicht auf der Sohle des Laufes (Planta), sondern auf der Spursohle (Pelma), und wenn sie auf Brust und Bauche liegen, sind die Füße nicht unter, sondern neben diesen, jederseits nach aussen gelegt, wie bei einem Frosche.

Der schwere Körper und die kleinen Flugwerkzeuge machen, daß sie schwer fliegen, sich nur mit Anstrengung aller Kräfte zum Fluge erheben können, daher ungern, doch nicht so selten als man gewöhnlich gemeint hat, durch die ganze Fortpflanzungsperiode sogar recht viel fliegen, sich zwar nur mit einem Anlauf vom Wasserspiegel und unter kurzen, sehr schnell folgenden Schlägen der weit vom Leibe gestreckten Flügel aufschwingen, in gerader Linie schräg in die Höhe steigen, dann aber in großer Höhe durch die Luft streichen und so oft sehr weite Strecken zurücklegen. Sie fliegen nicht selten so hoch, daß man die meisten Male sie nicht bemerken würde, wenn sie ihre Stimme nicht hören ließen. Der Flug ist von einem Rauschen begleitet und geht, wenn sie sich einmal erhoben haben und horizontal fortstreichen, recht schnell von Statten. Auf das Wasser lassen sie sich in schräger Richtung herab, wie es scheint, ohne den Schuß mäßigen zu können, mit dem sie, Schnabel und Kopf vorweg, unter die Wasserfläche fahren und so das nachherige Schwimmen stets mit einem kurzen Tauchen beginnen. Daß sich die Seetaucher nur vom Wasser, aber unter keiner Bedingung vom trocknen Boden in die Luft erheben können, ist so gewiß wie bei den Lappentauchern. Haben sie das Unglück auf eine größere trockne Fläche zu gerathen, ohne zu Fuß Wasser erlangen zu können, so lassen sie sich mit Händen ergreifen und vertheidigen sich dann bloß mit Schnabelhieben. Hiervon ist ein Beispiel in unsrer Gegend vorgekommen, dem wir noch ein anderes, ebenfalls aus hiesiger Gegend, hinzufügen können, welches beweist, daß sie selbst von einem ganz kleinen, seichten Wassertümpfel, auf welchem sie den erforderlichen Anlauf nicht nehmen können, sich nicht zu erheben vermögen, dieses jedoch vielleicht nur, wenn ihre Kräfte von einer langen Luftreise zu sehr erschöpft waren. — Der fliegende Seetaucher streckt den langen Hals mit Kopf und Schnabel wagerecht vor sich hin, und hinten reichen die ausgestreckten Füße weit unter dem Schwanze hinaus; dadurch entsteht eine sonderbare, sehr in die Länge gezogene

Figur, an welcher die schmalen Flügel ein schwaches Kreutz bilden.

Die längste Zeit ihres Lebens bringen sie auf dem Wasser zu; es ist ihr wahres Element, der Tummelplatz ihrer Freuden, dasjenige was ihnen durch reichliches Spenden der Nahrungsmittel des Lebens Unterhalt verschafft, ihnen die Freuden der Liebe schmecken läßt und sie am sichersten vor ihren Feinden schützt. Im Schwimmen und Tauchen ist ihnen daher die größte Meisterschaft verliehen. Mit großer Leichtigkeit durchrudern sie weite Wasserflächen, bei anscheinender Gefahr den Rumpf bis an den Rücken eingesenkt, in Ruhe fast nur mit der platten Fläche des Unterrumpfs auf der des Wasserspiegels aufliegend, auf welche Weise sie auch schwimmen wenn sie schlafen, was nie anders als auf dem Wasser geschieht, und wobei sie Kopf und Schnabel zwischen den Schultern verstecken, während, bei ganz stillem Wetter, auch die Füße ruhen, und nicht ins Wasser gesenkt werden. Sie haben einen sehr leisen Schlaf.

So sehr man auch ihre Fertigkeit im Schwimmen auf der Wasserfläche bewundern muß, so wird sie doch von der zwischen Oberfläche und Boden des Wassers, oder beim Tauchen, noch bei Weitem übertroffen. Ohne Ruck und ohne Geräusch verschwindet in demselben Augenblick mit dem eingesenkten Schnabel auch der Rumpf unter der Fläche, und es vergehen oft einige Minuten, ehe der Vogel wieder oben erscheint, um alsbald von Neuem unterzutauchen. Lang ausgestreckt, das Gefieder dicht angedrückt, die Flügel an den Leib geklemmt, bloß mit den Füßen rudernd, schießt er, viel schneller als ein Frosch, in jeder Richtung den fliehenden Fischen nach und verfolgt sie, selbst bei einer Tiefe von mehreren Faden, bis auf den Grund und in ihre Schlupfwinkel zwischen Steinen oder Wassergewächsen. Die Fertigkeit zu schwimmen und zu tauchen ist ihnen angeboren, denn die Jungen üben sie schon, wenn sie eben erst den Eiern entschlüpft waren. Nur durch Tauchen erhalten Alte und Junge ihre Nahrungsmittel und auch bei Gefahren ist es stets, oder doch mit sehr seltnen Ausnahmen, ihr einziges Rettungsmittel.

Die Seetaucher sind sehr vorsichtige, listige und äußerst scheue Vögel, aber dabei ungesellig gegen die andrer Gattungen und Arten; selbst oft nur paarweise oder in kleinen Vereinen lose zusammenhaltend, zanken und raufen sie sich doch untereinander sehr oft. Ihre Stimme, sowol fliegend als sitzend zu hören, sind theils heulende, theils knarrende Töne, rauh, unangenehm und weit-

schallend. Man hört sie in der Fortpflanzungszeit am häufigsten und sagt von ihnen, daß sie auf einsamen Teichen oder Gebirge zwischen hohen Felsenufern oft ein schauerliches Echo gäben.

Sie nähren sich bloß von lebenden Fischen, die sie durch Untertauchen selbst fangen, so groß, als sie möglicherweise unzerstückelt zu verschlingen sind; halten sich deshalb am liebsten auf recht fischreichen Stellen, besonders gern auf solchen auf, wo kleinere Fischarten um zu laichen sich recht häufig versammeln, und holen selbst Schollen und andere vom Grunde des Meeres herauf. Kleine Fische verschlucken sie zur Stelle, größere, wo es damit so leicht nicht gehen will, wenn sie mit dem gefangenen Fisch im Schnabel an die Oberfläche kommen, wo sie ihn so lange kneipen und wenden, bis sie ihn hinabwürgen können, oder wenn sie ihn getödtet haben, aufs Wasser gelegt, zerstückeln, indem sie, so oft er sinkt, untertauchen und ihn wieder heraufholen, bis zum letzten Stück, auf welche Weise sie im Stande sind, über 1 Pfund schwere Fische zu genießen. Nach solcher Mahlzeit tauchen sie den Schnabel mehrmals ins Wasser, um ihn zu reinigen. Ihren Jungen legen sie in allererster Zeit junge Fischchen, auch wol kleine Insekten auf dem Wasser vor, lehren ihnen aber schon in den ersten Tagen mit ihnen unterzutauchen und sich jene selbst zu fangen. Grüne Pflanzentheile werden selten im Magen der Alten gefunden und scheinen nur zufällig beim Fangen lebender Geschöpfe mit hinein zu kommen, den Jungen aber als wirkliches Nahrungsmittel zu dienen.

Nur im hohen Norden, in der Nähe des arktischen Kreises und über ihn hinaus, liegen die Gegenden, in welchen sich die Seetaucher fortpflanzen. Sie sind in dieser Zeit sehr unruhig, zumal im Anfange der Begattungszeit, fliegen dann viel und weit hin und her, und lassen auch ihre weitschallenden Töne am häufigsten an den Nistorten hören. Dies sind bloß Süßwasserteiche, unfern oder selten bis über eine Meile vom Meeresstrande gelegen, in einsamen, oft gebirgigen und hoch liegenden Gegenden, selbst zwischen hohen Bergen und Felsen, und zuweilen von geringem Umfange. Solche müssen jedoch zum großen Theil flache Ufer oder niedrige Inselchen mit Graswuchs haben und von viel Fischen belebt werden; doch scheint das Letztere nicht unumgänglich nothwendig, denn wenn es nicht vorhanden, fliegen die Taucher auf andere, fischreichere, wenn auch Stunden weit entlegene, täglich mehrmals hin und her, und sättigen sich dort, um hier nicht Alles aufzuzehren, damit ihre Jungen nachher nicht darben dürfen, indem sie solche abgeschiedene Orte

doch nicht eher verlassen und sich auf andere begeben können, bis diese völlig erwachsen und flugbar geworden sind. Ist ein solcher Teich nicht groß, so ist er nur von Einem Paar bewohnt; dies leidet ein anderes nicht daselbst, kömmt dagegen auch alle Jahr wieder, und wenn einer der Gatten weggeschossen wird, weiß der andre bald wieder einen zu finden, welcher die Stelle jenes ersetzt. So kennt man Teiche, auf denen seit undenklichen Zeiten ein Taucherpäärchen nistete. Haben sie einen großen Umfang, einem kleinen See ähnlich, dann nisten wol zwei Paar auf solchen, aber jedes hat dann sein besonderes Revier und darf nicht dessen Grenze überschreiten, wenn es nicht vom Nachbar sogleich überfallen und in wüthenden Kämpfen zurückgetrieben werden will. Auch gegen andere Schwimmvögel, wie Säger, Enten und diesen verwandte Gattungen, sind sie neidisch, herrschsüchtig, und leiden sie in ihrer Nähe nicht; bloß die arktische Meerschwalbe ist, selbst wenn sie in ganzen Kolonien um sie nistet, davon ausgenommen, und diese Duldung stützt sich wahrscheinlich auf die Wachsamkeit und Kühnheit derselben, womit sie ihnen die Gefahren früher anzeigt, die Feinde abzuhalten sucht und sie so auch zu ihrer Sicherung ermuntert. Ihr Nest machen die Seetaucher ins Gras und zwar so nahe wie möglich am Wasserrande, damit sie vom Wasser sogleich, wie wenn sie schwämmen, darauf rutschen können, wobei sie den Hals lang ausgedehnt gegen den Boden drücken, auch zuweilen sich auf die Flügel stützen und mit den Füßen nachschieben, auf dieselbe Weise gewöhnlich auch wieder vom Neste aufs Wasser herabgleiten, weil es sich kaum einer Querhand hoch über den Wasserspiegel erhebt, und von einer dürftigen, kunstlosen Unterlage trockner Stengel, Grashalme und dergl. gebildet wird. Es enthält stets nur 2 große, langgestreckte, fast walzenförmige Eier, von fester Schale und mit vielen schwarzen und tiefgrauen rundlichen Flecken und Punkten auf schmutzig grünlich braunem Grunde bezeichnet, deren Grundfarbe in Sammlungen mit der Zeit ein dunkles Braun wird. Sie sind demnach ausserordentlich verschieden von den ungefleckten grünlichweißen der Lappentaucher, und bei allen bekannten Arten an Form, Farbe und Zeichnung einander höchst ähnlich, bloß nach der Größe zu unterscheiden. Oft liegen sie auf feuchter Unterlage, weil bei jedesmaligem Auflegen des Vogels stets auch am Gefieder und an den Beinen hängen gebliebene Wassertropfen mit ins Nest geschleppt werden. Bei dem Neste legen die Alten viel von ihrer sonstigen Scheue ab, vertheidigen auch Eier und Junge gegen schwache Feinde

mit vielem Muth, und machen selbst gegen den Menschen drohende Gebehrden. Beide Gatten brüten abwechselnd und lieben die Eier so, daß der eine sie auch ausbrütet, wenn der andere weggeschossen wurde, gleichviel ob Männchen oder Weibchen übrig blieb. Die Jungen führen sie sogleich aufs Wasser, lehren ihnen bald durch Tauchen sich Nahrungsmittel verschaffen, lieben sie sehr, opfern ihnen oft die eigene Sicherheit, führen sie, sobald sie fliegen können, aufs Meer und bleiben auch hier noch lange bei ihnen. Gemeiniglich wird jedoch ein Ei faul gebrütet und die jährliche Nachkommenschaft besteht bei jedem Paar selten aus mehr als einem Jungen. Auf dem Meer gesellen sich diese höchstens zu 8 bis 12 Individuen zusammen in kleine Vereine, während die Alten sich absondern und einzeln oder paarweise an ganz andern Orten sich aufhalten.

Zu schießen sind sie nur mit grobem Hagel oder Schrot und aus nicht zu großer Entfernung, theils weil das dichte, elastische Gefieder die Wirkung des Schusses sehr schwächt, theils weil sie meistens so tief in die Wasserfläche eingetaucht schwimmen und darum dem Schuß eine zu kleine Fläche darbieten, theils weil sie sehr vorsichtig und ausserordentlich scheu sind. Befinden sie sich auf einem Wasser von geringem Umfang, so wartet der Schütze ab, bis sie tauchen, läuft jetzt so schnell wie möglich hinzu und wirft sich platt auf die Erde nieder ehe sie wieder auftauchen, bleibt jetzt so lange still liegen, als sie oben bleiben, springt abermals auf, sobald sie wieder unter Wasser sind und läuft noch näher hinzu, wirft sich abermals nieder, und wiederholt dieses wie jenes, bis er das Ufer erreicht hat, um im Augenblick wenn sie auftauchen, Feuer geben zu können; dies ist die sicherste Art sich ihnen schußrecht zu nähern. Auf größerm Raume weichen sie stets tauchend aus, erscheinen oft 50 bis 100 Schritt von der Stelle des Eintauchens erst wieder oben und so entfernen sie sich durch einige Mal tauchen bis über Kugelbüchsenschußweite hinaus. Geht man aber auf kleinen Teichen ohne Umstände auf sie los, so tauchen sie zwar auch, aber nur anfänglich; kömmt man ihnen dann näher, so fliegen sie weg, ehe sie noch ein Schuß zu erreichen vermag. Wegen ihres steten und geraden Fluges sind sie leicht im Fluge zu schießen. Bloß flügellahm Geschossene gehen auf dem Wasser dem Schützen gewöhnlich verloren und die zwar tödtlich Getroffenen, aber zum Tauchen noch Kräfte Habenden, dadurch, daß sie sich auf dem Grunde festbeißen und daselbst verenden, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. — Sie fangen sich oft an dem zum Fange der Raubfische mit einem lebenden Fisch-

chen beköderten Angelhaken oder an solchen eigends für sie eingerichteten. Allein ihr Fleisch schmeckt so thranig und schlecht, daß es selbst von vielen nordischen Völkern nicht gegessen wird; aber ihre Bälge, namentlich vom Unterrumpf, geben ein gutes Pelzwerk, riechen aber bis auf das letzte Stück, fast so arg als stets der ganze Vogel, so widerlich nach Fischthran, daß nur lange Gewohnheit solche Kleidung erträglich machen kann. Auch die Eier will man nicht schmackhaft finden, zertritt sie aber, wo man sie findet, um der Vermehrung dieser verrufenen Fischverderber Schranken zu setzen, was wol kaum nöthig scheint, da schon die Natur sie nicht begünstigt. Es ist gewiß, daß sie kleine Teiche ganz von kleinern Fischen entvölkern; aber auf dem Meer möchte man sie ihnen wol gönnen können, weil sie einmal darauf angewiesen und diese dort auch für sie da sind.

Anatomische Charakteristik

der

Gattung Eudytes,

von

Rudolph Wagner.

Schon bei Gelegenheit der Gattung Colymbus im 9ten Theile S. 681 dieses Werks ist vergleichungsweise die Gattung Eudytes mit berücksichtigt worden, daher ich mich hier kürzer fassen kann.

Am Schädel sind die Muskelgräten am Hinterhaupts- und Scheitelbein wie bei Colymbus sehr stark entwickelt. Das Thränenbein giebt einen schmalen, dornförmigen, winklich gebogenen Fortsatz nach unten ab bis nahe zum Jochbogen, ohne denselben jedoch zu berühren. Der Unterkiefer ist wie bei der genannten

Gattung hinten abgestutzt. Eigenthümlich und von Colymbus sehr verschieden sind die zwar flachen, aber sehr großen, halbkreisförmig bis hinter den Orbitalrand laufenden Gruben für die Nasendrüse auf der Stirne, von denen jede vorn ein großes Loch für den Ausführungsgang zeigt.

Man zählt 13 Halswirbel, 10 Rückenwirbel und 7 Schwanzwirbel; die vordersten und hintersten Halswirbel haben sehr hohe und starke untre Dornfortsätze, welche sich an den vorderen Rückenwirbeln wirklich spalten und in zwei seitliche Knochenblätter auslaufen, Bildungen, welche bei Colymbus sowol, als auch bei den übrigen Gattungen der Familie der Pygopoden in verschiedenem Grade vorkommen.

Das Brustbein ist groß, breit und besonders sehr lang, hat aber einen sehr wenig entwickelten Kamm; es läuft das Brustbein besonders hinten in der Mitte in einen breiten blattförmigen Fortsatz aus, neben dem sich ein Paar ovale Ausschnitte befinden.

Von den Rippen ist gewöhnlich eine vordere und eine hintere falsch. Die übrigen tragen sehr große und lange, wie es scheint, eingelenkte Rippenäste. Die Rippen sind bei der ganzen Familie sehr lang, besonders die hinteren und haben auch sehr lange und schlanke Rippenäste, so daß dadurch die Brusthöhle sich sehr weit nach unten, bis fast an das Becken verlängert.

Die Gabel ist stark gebogen, ohne unteren Fortsatz; die hinteren Schlüsselbeine sind sehr breit, die Schulterblätter lang, dünn und sehr gerade.

Die vorderen Extremitäten verhalten sich ähnlich, wie bei Colymbus; die Oberarmknochen bilden die längste, die Hand die kürzeste Abtheilung; der Daumen trägt ein Nagelglied, eben so der Mittelfinger.

Das Becken ist überaus lang gestreckt und das Lendenheiligbein vielleicht am längsten bei allen Vögeln. Die Darmbeine sind ziemlich kurz, aber sehr länglich. Das anfänglich sehr lange, dünne, rippenförmige Schambein läuft am Ende in eine dünne, sehr breite, mit knorpeligen Rändern versehene Platte aus und beide Schambeine konvergiren sehr stark, so daß sie sich fast berühren. Das Sitzbein ist sehr breit und stark und endigt in einen ansehnlichen Stachel.

Das Oberschenkelbein ist sehr kurz und gebogen; das Schienbein läuft oben und vorn in einen überaus langen, dem Oberschenkel an Länge ziemlich gleich kommenden (also viel größeren

als bei Colymbus) dreikantigen, spitz zulaufenden, pyramidenförmigen Fortsatz aus, der auch die immer fehlende (bei Colymbus vorhandene) Patelle mit zu ersetzen scheint. Das Wadenbein ist stark und bis ans Ende knöchern. Der Lauf (tarsus) ist seitlich sehr komprimirt und hinten und oben mit einem ungewöhnlich starken Fersenhöcker versehen.

Die Zunge ist lang, pfriemenförmig an der Wurzel mit zwei Reihen hinter einander liegender Warzen besetzt; die Stimmritze ist mit einer dichten Drüsenschicht und spitzen Warzen umgeben.

Die Speiseröhre ist weit, mit ansehnlichen Längefalten.

Der ansehnliche, mittelmäßig weite Drüsenmagen ist dünnhäutig und mit kaum eine Linie dicken, einfachen, rundlichen Bälgen besetzt.

Der Fleischmagen ist sehr rundlich, abgeplattet, mit einer centralen, nicht abgetheilten Sehnenschicht.

Der ziemlich weite Dünndarm zeigt in der Regel ein vier bis fünf Linien langes Divertikel.

Der kurze Dickdarm ist durch eine Klappe abgegrenzt.

Die ziemlich breit entspringenden, aber spitz zulaufenden Blinddärme sind gegen 2 Zoll lang.

Die Bursa Fabricii ist, wenigstens bei jungen Vögeln, sehr groß und mit drüsigen Wandungen, fast so dick, als die des Vormagens versehen.

Die Leber ist groß, der rechte Lappen beträchtlich länger. Die Gallblase ist von mittlerer Größe.

Die Milz ist lang, schmal und nicht sehr groß.

Die Bauchspeicheldrüse besteht aus einer Menge kleiner, lose verbundener Läppchen.

Die Luftröhre ist lang, hat über 140 Ringe; der untre Kehlkopf wird durch einfache Knochenringe gebildet; zwischen dem letzten Ring und ersten Bronchialhalbring liegt ein ansehnliches Fenster. Ein einfaches Kehlkopfmuskelpaar.

Die Lungen zeigen vorn auf jeder Seite 6 Luftlöcher.

Die Schilddrüsen sind ansehnlich, kugelrund, sehr hart, ohne Anhängsel.

Das Herz ist sehr breit und platt und besonders die rechte Herzkammer sehr weit.

Die Karotiden sind doppelt.

Die Nieren sind eigenthümlich, oben breit, unten schmal, sehr lang; die oberen Lappen sind groß, aber kurz und breit; zwischen

Mittel- und Unterlappen, welche sehr lang sind, ist keine deutliche Grenze; die Nieren sind getrennt (nicht verschmolzen, wie bei Colymbus), und dadurch auch ein Paar seitliche Lappen, neben den Hinterlappen nach aussen abgegrenzt.

Der Eierstock ist wol stets einfach.

Im Auge hat der Fächer 6 bis 9 Falten von ziemlich gleicher Höhe.

Die Nasendrüsen sind sehr groß; auch die Harder'sche Drüse ist ansehnlich.

° ° °

Die Gattung hat nur wenige Arten; kaum sind vier bekannt und eine fünfte noch ungewiß. Als nach Deutschland und zu uns zuweilen kommend, beschreiben wir im Folgenden

Drei Arten.

355.

Der Eis-Seetaucher.

Eudytes glacialis. *Illig.*

Taf. 327. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Jugendkleide.

Eistaucher, isländischer Eistaucher, Wintertaucher, Polartaucher, großer Taucher, großer nordischer Taucher, Riesentaucher; Seetaucher mit dem Halsbande; schwarzhalsiger —, schwarzköpfiger Seetaucher; große Halbente, Meergans, Meernöhring, Seehahn; Hymber, Himbrine, Lumme; — Jung und im Sommerkleide: Imber, Imberseetaucher, Imbergans; Immer, Immertaucher, Immerlumme; großer Meertaucher, großer Rheintaucher, Fluder, Flunder, Seeflunder, großer Seeflunder; Adventsvogel; Schnurrgans; Studer.

Eudytes glacialis. Illig. Prodr. p. 282. = *Colymbus glacialis.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 588. n. 5. = Lath. Ind. II. p. 799. n. 1. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 148. n. 206. = *Colymbus torquatus.* Brünn. Orn. boreal. p. 41. n. 134. = *Cepphus torquatus.* Pall. Zoogr. II. p. 340. n. 397. = *L'Imbrim* ou *grand Plongeon.* Buff. Ois. VIII. p. 258. t. 22. — Edit. de Deuxp. XV. p. 321. t. 6. f. 2. = Id. Planch. enl. 952. = *Plongeon imbrim.* Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 910. = *Northern Diver.* Penn. arct. Zool. II. p. 518. n. 439. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 480. n. 356. = Lath. syn. VI. p. 337. — Uibers. von Bechstein, III. 2. S. 298. n. 1. = *Bewick,* brit. Birds. II. p. 183. = *Wilson,* americ. Orn. IX. t. 74. f. 3. = *Mergo maggiore* o *Colimbo massimo.* Stor. deg. Ucc. V. tav. 507. = *Strolaga maggiore.* Savi, Orn. tosc. III. p. 26. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 595. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 360. n. 2. = Meyer, Zusätze zum Taschenb. (III.) S. 180. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 257. n. 233. = Koch, baier. Zool. I. S. 360. n. 224. = Brehm, Lehrb. II. S. 881. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 970—972. = Gloger, Schles. Faun. S. 61. n. 282. = Landbeck, V. Würtembergs, S. 82. n. 293. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns. S. 21. n. 280. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns, S. 79. n. 270. = Keiserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 438. = Schinz, europ. Faun. S. 356. = Naumann's Vögel alte Ausg. III. S. 409. Taf. LXVI. Fig. 103. M. im Prachtkl.

Sommerkleid oder junger Vogel.

Colymbus immer (immerg?). Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 588. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 800. n. 2. = *Le grand Plongeon.* Buff. Ois. VIII. p. 251. — Edit. de Deuxp. XV. p. 313. = *Immer Diver.* Lath. Syn. VI. p. 340. — Uiberſ. v. Bechstein, III. 2. S. 300. n. 2. = Penn. arct. Zool. überſ. v. Zimmermann, II. S. 480. n. 357. = Bechstein, Naturg. Deutſchlds. IV. S. 621. = Deſſen orn. Taſchenb. II. S. 363. n. 4.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer des ſtarken Schnabels der Firſte nach ſanft abwärts geneigt, unter der Naſe wulſtig aufgetrieben, vom Naſenloch eine Längefurche ausgehend, die auf dem vordern Drittheil in die Schneide verläuft; der Unterkiefer in der Mitte etwas höher als an der Wurzel, ſeitlich ebenfalls mit einer jener entſprechenden wulſtigen Erhöhung und Furche; die Schneiden etwas eingezogen.

Hochzeitkleid: Kopf und der ganze Hals ſchwarz; Unterrücken, Bürzel und Oberſchwanzdecke auf ſchwarzem Grunde weiß getüpfelt. Sommer- und Jugendkleid an allen obern Theilen düſter graubraun.

Beſchreibung.

Dieſe Art iſt die größte der Gattung und daran ſchon kenntlich genug; da ſie jedoch, wie alle, in der Größe oft zum Erſtaunen variirt, wodurch die kleinſten Exemplare die größeſten der folgenden Art zuweilen kaum übertreffen, ſo wären für den Ungeübten immer noch Verwechſelungen möglich und darum volle Berückſichtigung der gegebenen Artkennzeichen, beſonders hinſichtlich der ſehr verſchiedenen Schnabelform, nicht genug zu empfehlen, zumal bei den am meiſten ſich ähnelnden Jugend- und Sommerkleidern der beiden Arten.

Dieſer große Vogel erreicht die Größe einer Hausgans vollkommen, wenigſtens dem Umfange des Körpers nach, da eigentlich der Rumpf noch länger, weil er aber von oben und unten ſehr zuſammengedrückt iſt, von der Seite betrachtet, ſchlanker ausſieht, wobei auch der Hals ſtärker iſt. Die Schwere des ganzen Vogels mag 8 bis 12 Pfund betragen, wird aber ſehr verſchieden, ſogar bis 16 Pfund, angegeben. Die Länge, von der Stirn zur Schwanzſpitze, wechſelt von 32 bis zu 39 Zoll; die Flugbreite von 50 bis 57 Zoll; die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, zwiſchen 16 und 17½ Zoll; die Schwanzlänge zwiſchen 2¼ und 2½ Zoll. Ob-

gleich die Weibchen gewöhnlich kleiner als ihre Männchen sind, so kommen doch auch von Letztern viele vor, deren Ausmessungen zwischen die Zahlen kommen, mit denen hier beide Extreme bezeichnet sind. Die jungen Männchen haben gewöhnlich von jenen Maaßen die kleinsten, und die jungen Weibchen stehen ihnen in der Länge oft noch über 1 Zoll in der Flugbreite um ein paar Zolle nach.

Wenn auch der Kopf etwas stärker und der Hals etwas länger scheinen möchte, so ist doch seine Gestalt in allem Uibrigen denen der andern Arten, wie sie bereits oben S. 384 im Allgemeinen beschrieben, gleich. Von den starken, spitzewärts etwas nach innen gebogenen Schwingfedern ist gewöhnlich die vorderste die längste, doch wenig länger oder zuweilen auch nur ebenso lang als die zweite, und die Spitze des unter seinen etwas knappen Tragefedern ruhenden Flügels erreicht die Schwanzwurzel kaum. Der Schwanz ist sehr kurz, flach oder wenig gewölbt, abgerundet, weil die Federn an seinen Seiten stufenweis an Länge abnehmen, so daß die äußerste fast $^{3}/_{4}$ Zoll kürzer als eine der mittlern ist. Der Schwanzfedern, die starke Schäfte, breite Fahnen und ein mehr zu- als abgerundetes Ende haben, sind gewöhnlich 20, doch kommen eben nicht selten bald nur 18, bald gar 22 vor.

Das Prachtkleid der Alten hat am Kopfe und Halse ein sehr dichtes, kurzes, völlig zerschlissenes und ausgezeichnet weiches Gefieder, das jedoch etwas weniger sanft oder zart anzufühlen ist, als bei den folgenden Arten. Die Befiederung an den Kropfseiten, mit weißen und schwarzen Längestreifen bezeichnet, hat bei alten Vögeln in diesem Kleide eine eigene Bildung; die in der Mitte schwarzen, an beiden Seiten weißen, ziemlich schmalen, mit gleichbreiten Fahnen versehenen Federn sind nämlich längs den Schäften rinnenförmig ausgehöhlt und liegen so nebeneinander, ihre Seitenränder in die Höhe gebogen, daß sie lauter kleine, wenig unterbrochene Rinnen bilden. Am ersten Prachtkleide ist dieser Bau noch wenig oder nicht, an den spätern aber deutlich ausgebildet, doch nie so sehr regelmäßig als bei der folgenden Art. Auch die weiß- und schwarzgestreiften ringförmigen Halsflecke zeigen etwas von dieser Federbildung.

Der große, starke Schnabel ändert nach Länge und Höhe sehr oft bedeutend ab, trägt aber immer die Eigenthümlichkeiten, welche bereits in den Artkennzeichen hervorgehoben sind. Weil seine, sehr wenig eingezogenen, aufeinander passenden, sehr scharfen Schnei-

den ganz gerade sind, am Unterschnabel der Kiel auch gerade und mit der Schneide parallel bis in die Mitte der Schnabellänge vorreicht, wo unten die Kielspalte endet, von hier aber in gerader Linie schräg in die Spitze aufsteigt, so tritt der Kiel an jener Stelle stumpfwinklich immer etwas, wenn auch oft wenig bemerklich, manchmal auch stärker vor, und in letzterem Falle ist dann die Höhe des Schnabels in seiner Mitte am größesten, in den erstern aber von der Wurzel aus bis zu jener Stelle von fast gleicher Höhe. Die vortretenden Wülste, mit den sie begleitenden Furchen, an den Schnabelseiten, werden ihn jedoch viel sichrer charakterisiren und von dem viel schlankern, an den Seiten abgeflachten und ungefurchten des Eudytes arcticus noch leichter unterscheiden lassen. Vorn ist er manchmal schlanker, ein anderes Mal kürzer, aber immer scharf zugespitzt; hinten bis fast unter das Auge gespalten und der Rachen weit. Das Nasenloch, nahe an der Federgrenze der Stirnseiten, ist wie bei den andern Arten, niedrig aber desto mehr in die Länge gezogen, an der Decke der Oeffnung, in der Mitte, jederseits mit einem herabhängenden Zäpfchen.

Die Länge des Schnabels von der Stirn an beträgt zuweilen kaum 3 Zoll, öfter aber $3^1/_2$ und bis $3^3/_4$ Zoll, vom Mundwinkel aus von 4 bis zu 5 Zoll oder noch ein paar Linien mehr; seine Höhe an der Wurzel $1^1/_4$ Zoll, in der Mitte nicht selten noch 1 bis $1^1/_2$ Linien mehr; die Breite, an der Wurzel am größesten, aber stets geringer als die Höhe, nur 1 Zoll, nimmt schon am ersten Drittheil allmählig ab. Seine Farbe ist zwar meistens schwarz, doch oft gegen die Wurzel des Unterkiefers in Bleischwarz gelichtet, ausgetrocknet aber einfarbig schwarz und glänzend; im Jugendkleide, ein halbes Jahr alt, bleifarbig, nur auf der Firste und an der Spitze in Schwarz übergehend, früher noch lichter bleifarbig, und dies auch im getrockneten Zustande bemerkbar bleibend.

Das kleine Auge hat ein bloß nach innen nacktes, schwärzliches Lid und einen tief nußbraunen oder dunkelrothbraunen Stern.

Die Füße sind groß und stark, das vom Unterschenkel allein nackte Fersengelenk ist von oben her oft zur Hälfte unter den Federn versteckt; der lange Lauf von beiden Seiten so stark zusammengedrückt, daß sich seine Stärke zur Breite wie 1 zu 4 verhält; Spann und Laufsohle scharfkantig, der ganze Lauf daher wie ein Stück einer zweischneidigen Degenklinge gestaltet; — von den sehr schlanken Vorderzehen die äußerste die längste, die inwendige die kürzeste und diese längs der Innenseite mit einem 6 Linien breiten

Hautlappen besetzt, welcher hinterwärts in den kleinen der höher gestellten, sehr kurzen Hinterzeh verläuft; die Schwimmhaut zwischen der Aussen- und Mittelzeh durchaus sehr schmal, zwischen dieser und der Innenzeh viel breiter; der weiche Uiberzug und die nagelförmigen Krallen wie bei andern Arten, nur Alles größer und augenfälliger. Der Lauf mißt in der Länge 3½ bis 4 Zoll, ist über 1 Zoll breit und kaum etwas über 3 Linien stark; die äußere Zeh, welche auch die längste Kralle hat, 5¼ Zoll, wovon 7½ Linien auf die Kralle kommen; die Mittelzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, 4⅞ bis 5 Zoll; die innere Zeh, mit der 5½ Linien langen Kralle, 4 bis 4⅛ Zoll; die kleine Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, ziemlich 1 Zoll.

Die Farbe der Füße ist an der äußern Seite des Laufes und der Zehen, auf dieser Seite auch in einem sich anschließenden schmalen Streif auf den Schwimmhäuten, desgleichen in einigen Fleckchen auf den Zehengelenken, nur hier blasser, ein dunkles, schwärzliches Olivengrün; die Innenseite der Läufe und Zehen, und die Schwimmhäute zum größten Theil röthlichweiß oder blaß fleischfarbig, die Spursohle rein schwarz; die Krallen grau, an den schaufelförmigen Enden in Hornschwarz übergehend. Im ausgetrockneten Zustande erscheint die dunkle Fußfarbe als Hornschwarz, die lichte als ein gelbliches Horngrau.

Das Dunenkleid sahen wir nicht, und ist auch nirgends beschrieben.

Im Jugendkleide ist der anfänglich meist noch viel kürzere, daher viel höher aussehende Schnabel licht bleifarbig, an der Firste und Spitze in Bleischwarz übergehend, auch die Farbe der Füße etwas bleicher als bei den Alten; der Augenstern dunkelbraun; Kehle, Vordertheil der Wangen und des ganzen Halses trübe weiß, an den Seiten dieser Theile verloren bräunlich gestrichelt; Kropf, Brust, Bauch und untere Schwanzdecke glänzend weiß, die Kropfseiten schwarzbraun streifenartig gestrichelt, doch wenig und manchmal unordentlich; die Tragefedern tief graubraun, etwas lichter gekantet, und quer über den After, von einem Schenkel zum andern, läuft ein eben so gefärbtes schmales Band., Zügel, Stirn, Oberkopf, Schläfe- und Ohrgegend, Genick und der ganze Hinterhals, der ganze Oberrumpf und die Flügel sind tief graubraun, auf letztern und dem Oberrücken an den Rändern der Federn etwas gelichtet und an denen der Schulternfedern etwas deutlicher jede mit zwei länglichten Randflecken von einer noch lichtern graubraunen oder

braungrauen Farbe; die Schwanzfedern dunkler als der Rücken; die großen Schwingen mit ihren Deckfedern schwarzbraun; der Unterflügel in der Mitte weiß, an den Rändern braungrau, die Spitze rußfarbig. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich bloß in der Größe, und das letztgenannte, immer das kleinere, hat gewöhnlich auch einen etwas kleinern Schnabel; in der Färbung des Gefieders und seinen Zeichnungen findet man einen standhaften Unterschied nicht. — Die graubraune allgemeine Färbung des Oberkörpers ist eben nicht sehr dauerhaft und zeigt sich nach Verlauf eines halben Jahres schon merklich matter oder bleicher, und wenn ein solcher Vogel ausgestopft zu sehr dem Lichte oder gar mitunter den Sonnenstrahlen ausgesetzt gewesen, wird daraus nach einigen Jahren ein völliges Mäusegrau. — Sie tragen ihr jugendliches Gewand bis in den Winter, Manche bis in den Februar, vertauschen es erst in den folgenden Monaten mit dem ersten hochzeitlichen, und Viele werden noch bei den Nestern mit Uiberbleibseln jenes angetroffen. Man hat daher früher geglaubt, sie bekämen es erst mit Ablauf ihres zweiten Lebensjahres und würden dann erst fortpflanzungsfähig. *)

Sehr ähnlich dem Jugendkleide ist das Sommerkleid der Alten, oder wie man es richtiger: Herbstkleid nennen möchte, weil sie es erst in der Hauptmauser im August anlegen, es den Herbst hindurch tragen und im Winter die zweite Mauser des Jahres, manche schon Ende November, andere im Dezember und Januar, und noch andere erst im Februar und März, bestehen. Der Letztern wegen hat man es gar: Winterkleid genannt; allein wol unrichtig, weil in dieser Jahreszeit viel mehr Individuen bereits im ausgefärbten Hochzeitkleide gefunden werden, als in der Mauser stehende, oder gar noch ganz graue, den Jungen ähnliche. So gewiß wir indessen uns auch von der Doppelmauser dieser und aller Seetaucher überzeugt halten dürfen, so wenig kennen wir die Gesetze, nach welchen die Zeit derselben bestimmt wird, und es geht hier wie bei den Meven, namentlich den großen Arten dieser im X. Thl. d. Wks. beschriebenen Gattung, daß man nämlich in jeder

*) Für die eine wie die andere dieser beiden sehr abweichenden Ansichten fehlt noch immer die Bestätigung, um behaupten zu können, diese oder jene sei die wahrhafte und richtige; es mangelt uns zur Zeit noch zu sehr an Beobachtungen, in der Fortpflanzungszeit und an den Brüteplätzen dieser Vögel, mit Sachkenntniß angestellt, die allein entscheiden können.

Jahreszeit einzelne Individuen im hochzeitlichen Gewande oder mausernde angetroffen hat. Vielleicht ist es auch zulässig, zu glauben, daß es hier mit den Jungen eben so sein könne wie bei den Meven, bei denen die Mehrzahl der kleinern Arten, aber die der großen alle, erst mit Ablauf des zweiten Lebensjahres ihr volles Hochzeitkleid bekommen und brütefähig werden.

Dieses Sommerkleid der Alten, worin sie am bleischwarzen Schnabel nur an der Wurzel des Unterkiefers eine etwas lichtere Bleifarbe zeigen, hat an allen obern Theilen eine viel dunklere Färbung als bei den Jungen; Alles was bei diesen bloß graubraun aussieht, ist bei jenen rußfarbig oder fast schwarzbraun, die beiden lichten Randflecke jeder Feder auf dem obern Rücken und Flügel, besonders aber auf der Schulterpartie, deutlicher gezeichnet und mehr in Aschgrau gehalten; Schwing- und Schwanzfedern schwärzer; alle untern Theile, vom Kinn bis an den Schwanz reiner weiß, an den Seiten des Kropfes regelmäßiger mit stärkern schwarzen Längestreifen bezeichnet; der Unterflügel mit viel mehr Weiß, sonst Alles wie am Jugendkleide, aber im Ganzen durch eine derbere Textur des Gefieders verschieden und glänzender. Die beiden Geschlechter unterscheiden sich bloß in der Größe.

Das hochzeitliche oder Prachtkleid ist höchst verschieden von den vorigen und ungemein schön; der Schnabel glänzend schwarz, die helle Färbung an den Füßen beinahe rein weiß; der ganze Kopf und Hals, bis an den Kropf, hier ringsum scharf begrenzt, sammetschwarz, prächtig in Dunkelgrün und Violett schillernd, vorn am Ende der Kehle und Anfang der Gurgel mit einem kleinern bohnenförmigen, zu beiden Seiten der Mitte des Nackens, also viel tiefer herab und nach hinten, mit einem größern ähnlich gestalteten Fleck, aus schwarzen und weißen Längestreifen scharf bezeichnet, jeder dieser Flecke halsbandartig, der obere kleine aber nach hinten viel weiter als der untere große nach vorn offen, und dieser auf der Mitte des Nackens durch einen breiten grünschwarzen Längestreif in zwei Hälften getheilt. Die rinnenartigen, schmalen, in der Mitte schwarzen, an ihren Seitenrändern weißen Federn an beiden Seiten des Kropfes stellen schön geordnete schwarze und weiße Längestreifen dar; die Tragefedern am Flügel entlang sind schwarz, längs der weißen Begrenzung schwarz und weiß geflammt, doch nur in einem schmalen Längestreif so; über den Schenkeln auf schwarzem Grunde rein weiß punktirt; quer über den After läuft ein schmales schwarzes Band; übrigens ist der ganze Unterrumpf, vom grünschwarzen

26*

Halse an bis an den Schwanz, blendend weiß, mit atlasartigem Glanz und dieser längs der Brust am stärksten. Am ganzen Oberrumpf ist das Gefieder tief schwarz, glänzend aber ohne anderfarbigen Schimmer, mit rein weißen Fleckchen übersäet, welche am Anfange des Rückens und am Ende des Bürzels ovale Tüpfel, auf diesem und dem Unterrücken kleine längliche Punkte, auf dem Mittel- und Oberrücken viereckige Fleckchen und auf den Schultern große viereckige Flecke bilden, von denen die letztern fensterartig zusammengestellt sind, in etwa 12, die kleinern auf dem Rücken aber in viel mehrern Querreihen. Jede der Schulterfedern hat nämlich nahe am abgerundeten Ende einen solchen viereckigen Fleck, welcher fast an allen durch einen schwarzen Schaftstrich in zwei Hälften getheilt ist, was an den kleinern des Rückens nicht vorkommt. Der Flügel ist ebenfalls schwarz, aber etwas matter oder braunschwarz, an den Deckfedern, je nach der Größe dieser, mit weißen, kleinen und größern Punkten und Tüpfeln übersäet, indem jede Feder, nahe an ihrer Spitze, einen oder zwei weiße Punkte oder Tüpfel trägt; sämmtliche Schwingfedern und die Fittichdeckfedern, so wie die Schwanzfedern einfarbig braunschwarz, ohne weiße Zeichnung; der Unterflügel rein weiß, an der Spitze und Hinterkante glänzend braungrau, in Rußbraun übergehend, und die Schäfte hier weiß, oben schwarz. — Die gleichalten Weibchen sind bloß etwas kleiner, aber ihr Gefieder fast eben so schön gefärbt und gezeichnet wie das ihrer Männchen, daher nur zu unterscheiden, wenn man sie nebeneinander sieht.

Jüngere Vögel, besonders die einjährigen, welche das Prachtkleid zum ersten Male tragen, haben weniger Farbenglanz am Kopfe und Halse, kleinere und weniger regelmäßige weiße Flecke auf dem auch weniger dunkeln Schwarz des Oberrumpfes und der Flügel, die ungefleckten Schwing- und Schwanzfedern ziehen besonders stark ins Dunkelbraune, vor Allem sind sie aber an den noch kürzern oder überhaupt weniger ausgebildeten Schnabel von ältern und ganz alten Individuen zu unterscheiden.

Weniger unbestimmt und verschieden als die Zeit des Wechsels vom Sommer- zum Prachtkleide, scheint die der Hauptmauser, wo das Letztere, sammt den Schwing- und Schwanzfedern, ab- und das Erstere angelegt wird; wenn aber diese bei den Meisten in den August fällt, so sind doch auch, im mittlern Europa sogar, in der Mitte des August noch Einzelne erlegt worden, die noch keine

Spur einer Mauser an sich trugen, die also vielleicht erst im September gemausert haben würden.

Aufenthalt.

Gleich den folgenden Arten bewohnt der Eis-Seetaucher den hohen Norden der alten und neuen Welt, wird aber nirgends in Schaaren angetroffen, obwol er in manchen Gegenden gemein ist, in viel mehrern dagegen auf großen Räumen weit zerstreuet, vereinzelt oder paarweise lebt. Er geht in der hochborealen Zone, unter dem nördlichen Polarkreise, im Sommer bis zum 76sten Grade und wol noch höher hinauf und ist in dieser Zeit nur in einzelnen Strichen auch bis unter dem 59sten Grade n. B., jedoch ziemlich selten, anzutreffen. So ist er an den Meeresküsten von Labrador, Grönland, Spitzbergen, der Finn- und Lappmarken, des obern europäischen und asiatischen Rußlands, bis Kamtschatka und Unalaschka, und allen diesen nahe gelegenen Inseln, wie Island, Färö, in diesem Striche einzeln sogar bis zu den Orkaden, selbst einigen Hebriden, namentlich St. Kilda herab, heimisch; aber er verläßt großentheils die unter hohen Breitegraden gelegenen in der rauhen Jahreszeit, geht dann, meistens den Küsten folgend, südwärts, kömmt so bis an die von Schottland, von Norwegen, Schweden und Dänemark, erreicht aber noch viel seltner und meistens nur einzeln die deutschen Küsten der Ost- und Nordsee, desgleichen die von Holland, Frankreich und England, ist jedoch, wiewol als größte Seltenheit, sogar an der Küste von Oberitalien vorgekommen. Ebenso kömmt er auch aus den nördlichen Meeren zwischen Asien und Amerika bis zu den Kurilen und Aleuten, diesseits aus dem obern Canada und den Küstenländern der Hudsonsbai ziemlich häufig an die Küsten, auf die großen Flüsse und Binnensee'n der nordamerikanischen Vereinsstaaten herab, um da zu überwintern. Dazu sucht er auch und vorzugsweise die Mündungen großer Flüsse und dringt zuweilen aufwärts in sie bis tief ins Festland ein, kömmt jedoch höchst selten und überhaupt unter allen Seetauchern am seltensten auf die deutschen Flüsse, Oder und Elbe, Weser oder Jahde, am öftersten vielleicht noch auf den Rhein, und von diesem bis auf die großen See'n der Schweiz, wo er sogar, nach Schinz, kein Jahr fehlen, und im Winter, besonders bei strenger

Kälte, mehrmals junge oder graurückige Exemplare vorgekommen, ein Mal auch ein altes, im Prachtkleide, sogar im Vorsommer, dort erlegt worden sein soll. Auf unserem schönen Doppelsee ohnweit Eisleben sind einige Mal einzelne Seetaucher der beiden folgenden Arten, aber unsres Wissens keiner von dieser großen Art erlegt worden, obgleich wir nicht zweifeln, daß er sich dahin zuweilen auch verfliegt, da wir selbst fast jeden Winter einige von jenen und unter diesen auch ein Mal einen viel größern, also vermuthlich diese Art bemerkten, ihn aber nicht erlegen konnten.

Da diese Art, besonders im jugendlichen Gewande und Sommerkleide, oft mit andern, im ausgefärbten Kleide aber mit der folgenden, verwechselt ist, lassen uns frühere Nachrichten über ihren Aufenthalt nicht selten im Zweifel, welche Art gemeint sei; doch scheint aus den meist dürftigen oder schwankenden Angaben so viel hervorzugehen, daß der Eisseetaucher, von uns oder der Mitte Deutschlands aus, mehr nordwestlich und direkt nach Norden zu, der Polarseetaucher aber nordöstlich wohnt, und daß für den Sommeraufenthalt die Küste Norwegens eine Art von Grenze zwischen beiden Arten bildet; denn im Innern von Schweden und Finnland, wie am Ladoga-See, kömmt nur allein (oder mit höchst seltner Ausnahme) der Polarseetaucher, dieser aber nicht auf Island u. s. w. vor.

Wie andere Seetaucher ist auch dieser theils Zugvogel, theils Strichvogel, theils Standvogel; denn es verlassen von dieser Art Manche die Brütegegend in einem gewissen Umfange nicht, Andere nur auf kurze Entfernung und Zeit; noch Andere wandern mehr oder weniger weit nach Süden aus, um den Winter in etwas mildern Gegenden zu verleben. Solche begeben sich im Oktober auf die Reise, die sie längs den Küsten und meistens schwimmend fortsetzen, aber auch von einem Gewässer und einer Bucht zur andern, oft weit über Land, sich fliegend begeben, wenn das Ziel weit liegt in sehr großer Höhe fortstreichen, sich an eisfreien Stellen nicht allein der Meeresküsten, sondern auch der Flüsse und großen Landsee'n den Winter hindurch aufhalten, und im März auf gleiche Weise wieder in die Heimath zurückkehren. Warum hin und wieder einzelne, auch tief ins Festland verflogene, alte Vögel ganz confus geworden und die Heimkehr vergessen zu haben scheinen, indem man solche bis gegen den Sommer auf großen Gewässern unsrer Gegenden verweilen sahe, ist schwer zu begreifen, da sich doch an-

dere schon im April und Mai an ihren Brüteorten im hohen Norden einstellen.

Gleich andern Arten der Gattung ist auch dieser Seevogel und ihr das salzige Meerwasser das liebste. Sie lebt daher, wie die Andern, fast immer auf dem Meer, wenn auch nur in der Nähe der Küsten, vorzüglich in stillen Buchten und Meerengen, doch ist wunderbarerweise die Zeit der Fortpflanzung insofern davon ausgenommen, daß Alle nur auf süßem Wasser nisten und bis ihre Jungen erwachsen fast ausschließlich solche Teiche und See'n in der Nähe des Meeres bewohnen. Auch diese Art bedarf zwar zum Nisten auch solcher, die wenigstens zum großen Theil flach verlaufende Grasufer oder solche Inselchen haben, kömmt aber in dieser Zeit auch auf andere mit hohen und schroffen Felsenufern, einsam und oft hoch in den Gebirgen gelegene, wenn sie Nahrung für sie enthalten. Der Eisseetaucher besucht solche in einem weiten Bezirk abwechselnd, fliegt darum oft Stunden weit, am Tage und in hellen Nächten mehrmals hin und her, meistens sehr hoch durch die Lüfte und überhaupt im Laufe dieser Zeit viel und ungleich öfter als zu jeder andern, wenn er die flugbaren Jungen fliegend aufs Meer geführt hat und daselbst mausert, für längere Zeit gar nicht; kömmt dann auch niemals an das Land oder auf festen Boden, sondern macht Alles mit Schwimmen und Tauchen ab, schläft auch schwimmend, aber stets sehr leise, und läßt sich dabei oft von den Wellen treiben. Er liebt vorzüglich tiefe Gewässer und vermeidet wo möglich die seichtern Stellen; dies mag jedoch seine Grenzen haben, weil man ihn ebenso selten auf offnem Meer, wo die Tiefe mehr als 15 Faden beträgt, anzutreffen pflegt.

Eigenschaften.

Unser Eisseetaucher ist ein gar stattlicher, herrlicher Vogel, gleichmäßig durch seine ansehnliche Größe, wie durch sein schön gezeichnetes hochzeitliches Gefieder so ausgezeichnet als Andere überragend. Im Stehen und Gehen gleicht er ganz den Gattungsverwandten, übt beides nur mit größter Anstrengung und so selten wie sie, legt sich auf dem Lande viel lieber platt auf die Brust nieder und schiebt sich so mit den Füßen fort, als daß er sich aufrichtet und fortschreitet. Auch im Schwimmen und Tauchen ist er ihnen ganz ähnlich und die Leichtigkeit zu bewundern, mit welcher der

große schwere Vogel sich köpflings unter die Wasserfläche begiebt; ohne Ruck, ohne alles Geräusch, bleibt auf stiller Fläche kaum ein kleiner Kreis leicht wirbelnder Wellen zurück, kaum stärker, als sonst ein auffallendes Blatt oder andrer leichter Gegenstand ihn hervorzubringen pflegt. Große Strecken mag er während eines Untertauchens, bei dem er einige, ja bis 3½ Minuten, ohne zu athmen, unter Wasser aushalten kann, durchströmen, da er, wenn er sich verfolgt glaubt, nicht selten mehr als 200 Schritt von der Stelle des Eintauchens erst wieder auf der Oberfläche sich zeigt, oft um sogleich wieder zu tauchen und dasselbe zu wiederholen. Auch auf der Fläche schwimmt er zum Erstaunen rasch.

Es ist schon bemerkt, daß er selten fliegt, doch wenn es sein muß, sich zwar schwerfällig und mit einem plätschernden Anlauf vom Wasser erhebt, wenn er aber schräg aufsteigend eine bedeutende Höhe erreicht hat, in gerader Linie, mit kurzen raschen Flügelschwingungen, sehr schnell die Luft durchschneidet. Er stellt in der Luft eine ganz ähnliche Figur dar, worin er den gerade ausgestreckten Hals vorn mit dem Kopf etwas unter die Horizontallinie senkt, in welcher der Rumpf fortbewegt wird, wie andere Seetaucher, von denen ihn bloß seine imposante Größe unterscheidet. Nur wenn die einzeln und zerstreuet in einem gewissen Umkreise verweilt habenden im Spätherbst oder Frühjahr zum Wegzuge sich anschicken, erhebt sich einer nach dem andern, unter vielem Schreien, hoch in die Luft und beschreibt weite Kreise, so lange, bis alle zusammen sich zu einer Schaar versammelt haben, die aber selten aus mehr als 6 bis 8 Individuen besteht, und nun in größter Höhe, doch nicht enge beisammen, jeder in der nun angenommenen geraden Linie, in einerlei Richtung fortstreichen und bald den Augen des Nachschauenden entschwinden, dabei überhaupt stets so hoch fliegen, daß man oft eher ihr Geschrei vernimmt, als sie durch das Gesicht entdeckt.

Er ist der Scheueste seiner Gattung, beobachtet alles ihm gefährlich Scheinende aus weiter Ferne, und entzieht sich schwimmend und tauchend der vermeintlichen Gefahr; nur wo dies ihm nicht auszureichen dünkt, nämlich auf Gewässern von zu geringem Umfange, oder wenn man ihn mit Booten stark zusetzt und bereits auf ihn ohne Erfolg geschossen ist, zuletzt auch fliegend. Auf größern Landsee'n läßt er sich dann aber nicht weit davon wieder nieder und kehrt meistens, wenn er auch dort verfolgt wurde, wieder zum ersten Platze, jetzt jedoch gewöhnlich nur tauchend und schwimmend zurück. Gegen die Begattungszeit wird er dreister, weiß aber immer zu

seinem Heil einen Unterschied zwischen gleichgültig an ihm vorüberkommenden und zwischen ihn aufmerksam in's Auge fassenden Personen zu machen; gegen Kinder soll er dann sich oft ganz harmlos zeigen. So erzählt ein so ausgezeichneter als glaubwürdiger Beobachter, H. Graba (s. dessen Reise nach Färö, S. 143), daß einstens im Hafen von Thorshavn ein alter Taucher dieser Art so nahe am Lande sich aufzuhalten wagte, daß der jugendliche Uibermuth einiger herbeigekommener Knaben aufgeregt wurde, nach dem harmlosen Vogel mit Steinen zu werfen, worauf dieser sich aber nicht entfernte, zur Belustigung der Werfer vielmehr, sobald ein Stein neben ihn fiel, den Kopf ins Wasser steckte, um, wie es schien, dem Sinken des Steines nachzuschauen, oder gar ein Stückchen nach ihm untertauchte, auch als er mehrere Mal von einem Steine getroffen war, sich nicht wegbegab, endlich auch sogar Hrn. Graba, welcher hinzueilte, nicht floh und mit einem Schuß erlegt wurde. Beim Neste wird der scheue Vogel noch zahmer und soll sich da oft gebehrden, als wolle er den Ruhestörer mit Gewalt wegtreiben; man sagt sogar, daß er Schnabelhiebe anzubringen suche. Wenn auch dieses übertrieben scheint, so ist doch zu gewiß, daß derjenige, welcher den Vogel, z. B. wenn er gefangen und bei vollen Kräften ist, in den Händen hat, sich sehr vor den kräftigen Hieben seines sehr spitzen und scharfen Schnabels hüten muß, wenn er nicht gefährlich verwundet sein will, zumal seine Hiebe meistens nach den Händen oder dem Gesicht gerichtet sind und augenblicklich Blut fließen machen oder Fleisch herausreißen, noch gefährlicher aber den Augen werden können.

Gesellig ist er, wie bereits erwähnt, nicht, sondern vielmehr das Gegentheil; ernst, eigensinnig, zänkisch, raufsüchtig, daher lieber von andern abgesondert, allein oder paarweise, nur vom Wandertriebe aufgeregt manchmal in kleinen Vereinen von höchstens 8 bis 10 Individuen beisammen, ist er der ungeselligste seiner Gattung, freilich auch in den europäischen Meeren einer der am wenigsten zahlreich vorhandenen. Zu andern Schwimmvögeln fühlt er sich noch weniger hingezogen, mischt sich daher nie unter ihre Schaaren, vertreibt sie aus seiner Nähe oder von dem Wasser, welches er zum Nistplatz erkoren, mit Gewalt; nur mit dem Singschwan muß er manchmal zum Nisten denselben Bergsee theilen, weil er an jenem einen zu starken Widersacher findet.

Dieser große Vogel hat auch eine gewaltige, weitschallende Stimme und bringt wunderliche, oft klagende oder heulende, nichts weniger als angenehme Töne hervor, die besonders in stiller Abge-

schiedenheit auf den kleinen See'n oder Gebirge und zwischen hohen Felsen schauerlich widerhallen und oft vom Echo verdoppelt werden. Man hat sie sehr verschieden gedeutet; bald sollen sie heulend und fast zitternd Huhuhuhuhu u. s. w., bald uhuuuu, bald wie hů ůůůůů klingen, Letzteres besonders, wenn der Vogel in großer Bedrängniß, z. B. gefangen ist. Obiger Beobachter bezeichnet (in seiner ungemein anziehenden und belehrenden Reise nach Fårö, S. 125) es ganz anders, mit — Mårr au uguk, die erste Sylbe stark, die beiden andern viel schwächer ausgestoßen und die Betonung auf das zweite U gelegt; aber dieses sind vielleicht die eigentlichen Locktöne, jenes der verschieden modulirte Paarungsruf; da uns jedoch eigene Erfahrung abgeht, lassen wir es dahingestellt. Auf der Wasserfläche hört man diese Töne ungemein weit hin erschallen; aber er läßt sie in der Fortpflanzungszeit auch häufig hoch in den Lüften hören, wenn er von einem Wasser zum andern streicht; zu andern Zeiten schreiet er dagegen selten. Die zarten Jungen haben eine piepende Stimme.

Nahrung.

Diese scheint fast nur auf lebende Fische sich zu beschränken, obwol er im Winter auf süßen Gewässern milderer Gegenden auch im Winterschlafe liegende Frösche aus dem Schlamme hervorholen und verzehren soll, wo jene in zureichender Menge nicht zu haben sind. Auf den Schweizer-See'n Erlegte hatten nichts als Fische im Speisebehälter; auch nur allein Fische wurden bei den im Norden getödteten Seetauchern dieser Art gefunden. Allein den zarten Jungen mögen Wasserinsekten und Insektenlarven, auch Fischlaich und später junge Fischbrut zur ersten Nahrung dienen, mit welcher sie auch, vielleicht bloß zufällig beim Fangen jener, zarte grüne Pflanzentheile verschlucken.

Er mag sehr viel zu seiner Sättigung bedürfen, weil er sich an fischreichen Plätzen oft mehrere Stunden lang unablässig mit dem Fischfange beschäftigt, dann aber auch gewöhnlich Magen und Speiseröhre bis in die Mitte des Halses herauf mit der gemachten Beute vollgestopft hat. Er fängt die Fische nicht anders als durch Untertauchen, jagt ihnen im Wasser in allen Richtungen nach und holt selbst vom Boden der Gewässer viele herauf, fischt lieber in tiefem als zu seichtem Wasser, taucht bis über 25 und 30 Fuß

Tiefe noch auf den Grund und bleibt dabei nicht selten zwischen 3 und 4 Minuten unter Wasser. Kleine von der Länge einer Hand, wenn sie zu den schmalen gehören bis zu 10 und 12 Zoll, verschluckt er ganz und meistens im Wasser; größere oder zu breite, wie Schollen, bringt er im Schnabel, bereits durch Kneipen und Schütteln halb todt, auf die Oberfläche, legt sie auf diese, hauet dann schnell ein großes Stück heraus, verschlingt es, holt den inzwischen langsam sinkenden Fisch durch kurzes Tauchen wieder herauf, schüttelt ihn tüchtig, hauet abermals ein Stück ab, und wiederholt dies so lange, bis er auch das letzte Stück verschlungen und alles in sehr kurzer Frist mit bewundernswerthem Eifer vollbracht hat. Kleine Teiche im hohen Norden, auf welchen oder in deren Nähe ein Paar dieser Vögel nistet, sollen nicht selten von ihnen fast rein ausgefischt werden, die Alten aber dabei doch ihre Jungen nicht unberücksichtigt lassen, die Fische (wenigstens die kleineren) des Nistteichs zu Gunsten dieser schonen und ihre tägliche Nahrung aus andern oder gar aus dem Meere holen, wenn dieses nicht zu ferne liegt.

Es ist nicht beobachtet, von welchen Fischarten er sich am liebsten nährt; auf dem Meer fand man bei ihm besonders oft Cottus scorpio und mehrere Schollen=Arten, auch Pleuronectes hippoglossus in kleinern Exemplaren und zerstückelt, auf den süßen Gewässern des hohen Nordens die Forellen=Arten, Salmo arcticus, S. carpio u. a., auf unsern See'n meistens Barsche, Perca fluviatilis, seltner Weißfische. Er folgt auch den Heereszügen der Heringe und ein Hering ist für ihn ein verschluckbarer Bissen.

Der ganze Vogel hat einen so heftigen, widerlichen und dauernden Geruch nach Fischthran, daß die Hände, welche ihn betasten, besonders aber desjenigen, welcher ihn abbalgt oder ausstopft, durch gewöhnliches, wenn auch tüchtiges und oft wiederholtes Waschen mit Seife lange nicht davon zu befreien sind; auch am ausgestopften und ausgetrockneten Vogel noch viele Jahre haftet, nach und nach wol schwächer wird, aber nie gänzlich verschwindet.

Fortpflanzung.

Die Gegenden, in welchen der Eisseetaucher zu brüten pflegt, liegen innerhalb des Polarkreises oder doch nahe daran; in Grönland und auf Island entfernt er sich jedoch schon davon, soll

aber, wie früher von Landt behauptet wurde, von Graba aber widerlegt ist, auf Färö nicht brüten. Sein südlichster Brüteplatz in Europa möchte wol die Insel St. Kilda sein, wenn hierbei nicht ein Irrthum obwaltet; auch ist nicht bekannt, auch nicht wahrscheinlich, ob er noch andere von den Hebriden oder Orkaden dazu erwählt. An der norwegischen Küste liegen seine Brüteplätze bei Weitem höher und noch über die Loffoden hinaus, ja es ist für den Augenblick noch ungewiß, ob die längs der Nordküste Lapplands nistenden großen Taucher zu dieser oder der folgenden Art gehören.

Er brütet, wie die Andern, nicht unmittelbar am Meer, doch stets in dessen Nähe, auf See'n und Teichen mit süßem Wasser. Solche liegen meistens und oft hoch in Gebirgen, in stillen, einsamen Gegenden, fern von allem menschlichen Verkehr. Gegen Ende des April und Anfangs Mai zeigt er sich bereits gepaart tief in den Meeresbuchten und Flußmündungen, nähert sich so allgemach jenen, schreiet dann viel und begiebt sich bald in hohem Fluge dahin, wo er nisten will, gleichviel ob solche Gewässer 1 oder 2 Stunden entfernt liegen. Nur junge, zum ersten Mal nisten wollende Paare mögen mitunter länger zu wählen haben und öfter hin und her fliegen, weil sie von den Alten in ihrer Nähe nicht gelitten werden; diese beziehen dagegen gewöhnlich denselben Teich oder See wieder, auf welchem sie im vorigen Jahr oder seit vielen vergangenen nacheinander ihre Brut machten, denn es giebt gar viele, auf denen, soweit die Nachrichten zurück reichen und seit undenklichen Zeiten, alljährlich ein Paar dieser Vögel nistete, und wenn es auch ein Mal in einem Sommer nicht so glücklich war, Junge aufzubringen, oder einer der Gatten zu Tode kam; denn in letzterem Falle tritt sehr bald wieder ein anderer an die Stelle des abgegangenen. Ist das Gewässer nicht von sehr bedeutendem Umfange, so darf ein zweites Paar sich nicht neben dem erstern niederlassen, auch andere Vögel nicht, den Singschwan allein ausgenommen. Solche Gewässer sind gewöhnlich tief und sehr fischreich, in den Umgebungen aber, einiges niedere Gestrüpp vielleicht ausgenommen, kahl, oft von hohen Felsen umgeben, doch müssen sie stellenweis auch niedrige Ränder mit Graswuchs, kleine grüne Landzungen und Inselchen haben.

Die Gatten hängen mit großer Liebe aneinander, sind unzertrennlich durch die ganze Fortpflanzungszeit, und wenn der Eine verunglückt, kömmt der Andere herbei geschwommen ihn zu beklagen und wird so häufig das Opfer seiner zärtlichen Theilnahme zu

Gunsten des lauernden Schützen. Sie begatten sich auf dem Wasser unter lärmendem Geschrei, und bringen ihr Nest gewöhnlich so dicht am Wasserrande an, daß sie sich aus dem Schwimmen sogleich, ohne sich aufrichten zu dürfen, hinaufschieben können, weshalb es auch immer sehr feucht in demselben ist. Es steht oft ganz frei, auf einer schmalen Landzunge oder kleinem Inselchen, im niedergedrückten Grase, zuweilen auch einerseits von etwas höhern Pflanzen oder einem kleinen Weiden- oder Birkenbüschel geschützt, ist übrigens ein dürftiges, kunstloses Gebilde, aus ziemlich vielen Wasserpflanzen, wie Potamogeton u. a., Halmen und Grasstöckchen zusammengelegt, oft auch nur auf den niedergedrückten Grasspitzen mit abgerupftem Grase ganz dürftig belegt, ganz flach und gegen 2 Fuß breit.

Nach Faber legt das Weibchen schon in der letzten Hälfte des Mai, nach Andern erst im Juni, seine 2 Eier, aus so vielen jedes Mal ein Gelege nur besteht, und diese sind für die Größe des Vogels eben nicht groß zu nennen, weil ihre schlanke Eigestalt ihnen den Anschein eines geringern Gehaltes giebt; sobald man aber diesen cubisch berechnen wollte, würde er dem eines in seiner Art weder zu großen noch zu kleinen Eies einer Hausgans ziemlich gleich kommen. Vor andern großen Vogeleiern haben sie so viel Eigenthümliches in ihrer so sehr in die Länge gezogenen Eigestalt, ihrer rauhen Schale und ihrer dunkeln Farbe, daß sie mit keinem einheimischer Vögel verglichen werden können. Mit manchen Eiern großer Mevenarten möchten sie wol in Farbe und Zeichnung einige Aehnlichkeit haben, aber so dunkel als Erstere ist keine bei diesen. Aber sie gleichen denen der beiden folgenden Seetaucher außerordentlich, daß sie leicht mit ihnen verwechselt werden könnten, wenn sie ihre auffallend ansehnlichere Größe nicht stets sehr leicht kenntlich machte. In der Länge messen sie 3 Zoll 9 Linien, selten mehr oder weniger, und in der Breite 2 Zoll 4 Linien. Sie haben eine feste, starke Schale von grobem Korn oder sehr vielen in die Augen fallenden, verschiedentlich vertieften Poren, daher eine rauh anzufühlende und doch ziemlich glänzende Oberfläche; auch dieses ist allen Seetaucher-Eiern eigenthümlich. Ihre Grundfarbe, ein düsteres Olivengrün, wird noch dunkler und bräunlicher in Sammlungen als es an sich schon ist; auf diesem düstern Grunde sind über die ganze Fläche Punkte, Tüpfel und rundliche Fleckchen unregelmäßig aber nirgends dicht verstreuet, die in der Schale dunkelaschgrau, braungrau, auf derselben schwarzbraun aussehen und alle scharf umgrenzt sind. Die ganze Färbung ist etwas lichter als bei denen der folgenden oder

vielmehr der letzten Art dieser Gattung, und sie ähneln darin denen der großen Raubmeve, unterscheiden sich aber von diesen durch die bedeutendere Größe und durch die auffallend langgestreckte, der walzenförmigen sich nähernde Gestalt, und variiren auch in beiden so unbedeutend, daß sie niemals zu verkennen sind.

Männchen und Weibchen brüten, ohne Brüteflecke zu haben, abwechselnd und mit gleichem Eifer, wie lange bis zum Ausschlüpfen der Jungen ist nicht bekannt, doch zu vermuthen, daß es über 3 Wochen nicht viel dauern möge. Beide Gatten zeigen gleiche Anhänglichkeit für dieselben, und wenn auch einer getödtet wurde, brütet sie der andere allein aus, selbst wenn der übriggebliebene das Männchen war, ebenso beim Führen der Jungen. Um das Nest zu besteigen, rutschen sie, wenn sie sich beobachtet glauben, meist auf dem Bauche in dasselbe, stützen sich dabei auf den lang ausgestreckt gegen den Boden gedrückten Hals, zum Theil auch auf die Flügel, liegen aber nachher, wie andre Vögel, auf den Eiern, den Hals möglichst niedergebogen und in die Sform verkürzt; wo sie jedoch auf einem zu frei stehenden Neste schon von Weitem zu sehen sind, legen sie den lang ausgestreckten Hals gerade vor sich hin auf den Boden nieder, sobald sie einen herannahenden Menschen gewahren, um sich so den Blicken desselben weniger auszusetzen.

Ihre Liebe zur Brut ist so groß, daß diese sonst so scheuen Vögel am Nistplatze, in Besorgniß und Angst um dieselbe, die eigene Sicherheit aufs Spiel setzen, sogar sich unterfangen den Menschen, wenigstens mit drohenden Gebehrden, sich zu widersetzen. Auch öftere Störungen schrecken sie noch nicht ab; so nahm Faber (s. d. Prodrom. d. isl. Orn. S. 58) erst eins der Eier weg, legte über das andere eine Schlinge, in welcher sich des andern Tags das Weibchen gefangen, durch sein klagendes Geheul sein Männchen herbeigelockt, das also alles dieses mit angesehen hatte, gleichwol sich aber nachher doch auf dasselbe Ei legte und Tags darauf in der nämlichen Schlinge fing. Die Eier dieses Päärchens enthielten (damals am 12ten Juni) schon ziemlich große, mit Dunen bekleidete Junge; sehr häufig soll aber von einem Gelege ein Ei faul gebrütet werden, und da sie nie mehr als eine Brut im Jahr machen, so kann schon darum ihre Vermehrung nicht stark sein. Sobald die Jungen abgetrocknet, begleiten sie die Alten auf's Wasser, um von diesen sofort durch Tauchen zum Aufsuchen und Fangen ihrer Nahrung unterwiesen zu werden, was ihnen indessen schon, mehr als zur Hälfte, angeboren zu sein scheint. Die sorgsamen Aeltern lassen

die geliebten Kleinen nicht aus den Augen und regen sie bei Verfolgungen an, nach ihrem Vorgange, durch unablässiges Tauchen sich zu retten, sind dabei jedoch in Bezug auf eigene Sicherheit hier vorsichtiger als bei den Eiern. Merkwürdig ist ihre Fürsorge hinsichtlich der Befürchtung von Nahrungsmangel der Jungen, wenn der Nistort ein zu kleiner Teich und nicht fischreich genug ist; sie selbst sättigen sich nämlich dann, um hier für jene zu sparen, auf andern Teichen und fliegen täglich mehrmals Stunden weit in dieser Absicht hin und zurück, doch stets nur einzeln, damit stets der eine Gatte zum Schutze der Jungen bei diesen bleiben könne, womit abermals beide Gatten abwechseln. Mit den ziemlich erwachsenen Jungen ergötzen sie sich öfters, besonders bei stillem Wetter und gegen Abend, in allerlei Scherzen, jagen und necken sich spielend im Schwimmen und Tauchen, im Flattern auf der Oberfläche hin, diese mit schnell wechselnden Fußtritten berührend, u. s. w. gerade wie die Lappentaucher (Thl. IX.) es auch machen, bis die Jungen endlich ihr vollständiges Gefieder erhalten und flugbar geworden sind, etwa Ausgangs August und Anfangs September, wo sie nach allerlei Vorübungen im Gebrauche ihrer Flugwerkzeuge und unter Anführung der Alten den Brüteteich für dieses Jahr ganz verlassen und im hohen Fluge dem Meere zueilen, hier sich meistens noch bis in den Spätherbst zusammen in stillen Buchten oder doch in der Nähe der Küsten aufhalten.

Theils weil dieser großer Vogel nirgends sehr häufig ist, theils meistens in öden Gegenden, oft sogar in kahlen, sehr selten von Menschen besuchten Gebirgen nistet, weil sie dort nichts zu schaffen haben, man also sein Nest selten sieht, auch nach den Eiern der Seetaucher Niemand sucht, indem man sie zur Speise nicht für tauglich hält, so entstand bei vielen Völkern des europäischen Nordens die abergläubische Meinung: dieser Vogel brüte seine Eier in den Achselhöhlen unter seinen Flügeln aus.

Feinde.

Wenig oder nichts ist hiervon bekannt, und doch scheint es als habe er deren viele, weil die Art überall so sehr arm an Individuen ist und bleibt, obgleich sie 2 Eier legt, die in vielen Gegenden kein Mensch genießen will, daher nicht aufsucht, so wenig wie den Vogel selbst; — wogegen die Lummen und Alken jährlich zu

vielen Hunderttausenden verspeist werden, zusammt so vielen ihrer Eier als man nur erlangen kann, und obgleich diese für ein Jahr auch nur ein einziges Ei legen, dennoch in so unsäglicher Menge vorhanden sind und trotz allen Nachstellungen auch bleiben. Wenn auch bei einigen Völkern, als arger Fischverwüster verrufen, man seine Eier zertritt, wo man sie gelegentlich findet, so kann dies auch eine so gar arge Verminderung nicht bewirken, weil man sich eigentlich, so viel bekannt, die Mühe nicht nimmt, sie deshalb mit Vorbedacht aufzusuchen. Wenn ferner große Raubfische in der Tiefe des Meeres auch manchen Taucher wegfangen mögen, so geschieht dies gewiß noch unsägliche Male öfter an Vögeln aus den obengenannten Gattungen und andern in die Tiefe tauchenden. Vor großen Raubvögeln und Land-Raubthieren schützt ihn fast immer sein gewöhnlicher Aufenthalt und seine Tauchfertigkeit; vielleicht fangen ihn aber Adler, wenn er auf seinen Ausflügen sich in der Luft befindet und nicht schnell genug Wasser erlangen kann.

Jagd.

Da unser Vogel ausserordentlich scheu ist, kann er gewöhnlich nur mit Vorsicht ungesehen hinterschlichen, oder auf die bei den Sägern empfohlene Weise (durch Anlaufen, während sie unter Wasser sich befinden u. s. w.) überlistet werden; es kommen jedoch Fälle vor, bei denen, wie oben erzählt, dies Alles nicht nöthig ist, aber selten und bloß unter ganz besondern Umständen. Anders ist es beim Nest und hier besonders der Ort, wo der Schütze aus gehöriger Nähe den sicherwirkenden Schuß anbringen kann; doch ist dabei immer noch anzurathen, vorher nicht durch öftere Besuche oder gar unnützes Schießen diese mißtrauischen Vögel aufmerksamer und vorsichtiger zu machen. Zudem verträgt der große, kräftige Vogel, in seinem dichten, elastischen Federpelze, welcher die Wirkung des Schusses schwächt, eine tüchtige Ladung groben Hagels, zumal in der Nistezeit, wo hier, wie bei allen Thieren in dieser Periode, die Lebenskräfte die höchste Anspannung erreichen und allem Eindringen feindlicher Störungen auf die Organisation den stärksten Widerstand leisten. Mancher schien völlig todt hingestreckt, als bereits, um ihn aufzunehmen, die Hand sich nach ihm ausstreckte; da wendete er plötzlich den letzten Funken des Bewußtseins und die letzte Kraftäußerung an, zu einem letzten Untertauchen und verschwand, auf

dem Grunde festgebissen und verendet, für immer. Auf dem Wasser flügellahm Geschossene entgehen den Schützen immer, wenn sie nicht ein zweiter wirksamerer Schuß ereilt, welcher jedoch schnell auf den ersten folgen muß, nämlich in der ersten Bestürzung des gelähmten Vogels.

Ausser auf dem Neste in Fußschlingen, in welche er jedoch nur geräth, wenn er sich unbeobachtet glaubt, nämlich nicht auf die Eier rutscht, sondern mit aufgerichtetem Rumpfe auf das Nest schreitet, — ist er auch an mit einem lebenden Fische beköderten Angelhaken ziemlich leicht zu fangen, wird aber auch zuweilen zufällig in solchen gefangen, die man für Raubfische gelegt hat, seltner in für Fische aufgestellten Netzen.

Nutzen.

Obschon der große Vogel eine ansehnliche Fleischmasse hergiebt, wird er doch von vielen Nationen nicht gegessen, während andere, wie die Grönländer, ihn nicht verschmähen. Wie das Aeußere des Vogels, ist auch, und noch weit mehr, sein dunkelrothes Fleisch und das Fell (am stärksten die Eingeweide) von jenem ekelhaften Thrangeruch und resp. Thrangeschmack durchdrungen, den keine Kochkunst ganz zu entfernen vermag, so daß einem gebildetern Europäer gewiß nicht darnach gelüstet. Die Eier mögen ebenso unschmackhaft sein, da sie auch bloß von den Eskimos gegessen werden. Diese sind es auch vorzüglich, welche die mit den Federn gahr gemachten Häute dieser Vögel, zu warmen Kleidungsstücken verarbeitet, wozu sie ihr haltbares Leder ganz besonders empfiehlt, sehr lieben, und trotz des ihnen verbleibenden Thrangeruchs, welchen diese Leute aber wahrscheinlich gar nicht bemerken, da sie selbst und ihre nächsten Umgebungen noch viel ärger nach Thran riechen.

Schaden.

Seiner Schädlichkeit für die Fischereien sehen selbst die Lappen und manche andere Nationen des hohen Nordens nicht mit Gleichgültigkeit zu, hassen ihn vielmehr deshalb und vernichten seine Brut, so oft sich ihnen Gelegenheit dazu bietet. Wenn er, als Vernichter so vieler und meistens nicht ganz kleiner Fische, öfter zu uns käm, würde er den Fischfreunden bald ein Gegenstand gerechter Klagen und heftiger Verfolgungen werden.

356.

Der Polar-Seetaucher.

Eudytes arcticus. *Illig.*

Taf. 328. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide.
Fig. 2. Männchen im Jugendkleide.

Polartaucher, großer —, mittler Polartaucher, Polarente, Polarhalbente, Polarlumme; großer Seetaucher, schwarzkehliger Seetaucher, schwarzkehliger Taucher, Ostseetaucher, kleiner Taucher aus der Nordsee, großer nördlicher Taucher, amerikanischer Taucher; Seehahntaucher, Seehahn; bunte Tauchente, schwarzkehlige Taucherente, gestreifte Halbente; Lumme, Lumb, Lumpe, Lomme, schwarz- und weißgesprenkelter Lom; — jung: weißzehiger —, unbekannter Taucher.

Eudytes arcticus. Illig. Prodr. p. 282. = *Colymbus arcticus.* Linn. Faun. suec. p. 52. n. 150. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 587, n, 4. = Lath. Ind. II. p. 800. n. 4. = Retz. Faun. suec. p. 147. n. 106. = Nilss. Orn. suec. II. p. 150. n. 207. = *Le Lumme* ou *petit Plongeon* (de la mer du nord). Buff. Ois. VIII. p. 261. — Edit. d. Deuxp. XV. p. 324. = *Plongeon lumme* ou *a gorge noire* Temm. Man. II. p. 913. = *Black-throated Diver.* Lath. Syn. VI. p. 343. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 302. n. 4. = Penn. arct. Zool. II. p. 520. n. 444. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 482. n. 361. = Edw. Glan. t. 146, = *Strolaga mezzana.* Savi, Orn. tosc. III. p. 28. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 600. = Dessen Taschenb. II. S. 359. n. 1. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands, S. 225. = Dessen Zusätze zu Wolf's u. Meyer's Taschenb. (III.) S. 183. n. 2. = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 258. n. 234. = Koch, Baier. Zool. I. S. 361. n. 225. = Brehm, Lehrb. II. S. 885. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 973—975. = Gloger, Schles. Faun. S. 61. n. 281. = Landbeck, V. Würtembergs. S. 83. n. 294. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns, S. 21. n. 281. = E. v. Homeyer, V. Pommerns. S. 79. n. 269. = Keiserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 437.

= Schinz. europ. Fauna. S. 357. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 414. Taf. LXVIII. Fig. 105. junger Vogel, u. Nachtr. S. 220. Taf. XXX. Fig. 60. Männchen im Prachtkl. Fig. 61. Weibchen in seinem ersten Winter.

Sommerkleid oder junger Vogel.

Buff. Planch. enlum. 914. = Bewick, brit. Birds. II. p. 187. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. erste Ausg. S. 782. n. 4. u. zweite Aus. S. 625. n. 6. dort unter dem Namen: Colymbus ignotus, hier C. leucopus genannt. = Dessen Diana III. Taf. 2. Fig. 1. u. 2. = Dessen Taschenb. II. S. 364. n. 6. = Frisch, Vög. II. Supplem. Taf. 185. A. ist ein im Uibergange zwischen dem Sommer= u. Pracht=kleide stehender Vogel, doch ungewiß, ob zu C. arcticus oder C. glacialis gehörend. = Buff. Ois. edit. d. Deuxp. XV. t. 6. f. 1. stellt C. arcticus juv. vor.

Hierher gehört auch der Ostseetaucher oder baltische Seetaucher, *Colymbus balticus*, Hornschuch und Schilling, Verz. pommerscher Vögel. S. 21. n. 282. = Brehm, Lehrb. II. S. 888. u. dessen Naturg. aller Vög. Deutsch=lands, S. 975. n. 3. — Da jedoch in der Gattung: Seetaucher bei einer u. der=selben Art sehr häufig auffallende Abweichungen in der Körpergröße, nicht minder auffallende auch in der Schnabelform vorkommen, so bleibt es ungewiß, ob diese kleinere Ausartung zu Eudytes arcticus zu zählen oder eine eigene selbstständige Art sei. — Wahr ist es, daß, wenn man die Extreme von beiden, die Größten der großen und die Kleinsten der kleinen (sogenannten) Abart beisammensieht, zwischen deren Län=genmaaßen ein Unterschied von gegen 5 Zoll vorkommen soll, — man kaum wagt daran zu denken, sie für nur eine Art zu halten; allein, ganz entgegengesetzter Mei=nung wird man werden, sobald man viele Exemplare und diese in allen Abstufungen von einem Extrem zum andern vorkommen sieht, wo dann die richtige Mitte, eine bestimmte Grenze zwischen beiden, sich nicht finden lassen will. Alles Anschauen und Betasten todter oder ausgestopfter Stücke kann jedoch nicht entscheiden, so lange nicht an den Nistorten und beim Nest beide, entweder die großen und kleinen Exemplare miteinander, — oder nur die großen mit großen, die kleinen mit kleinen verpaart gefunden und sorgfältig genug beobachtet sind; bis dahin werden wir wol in Unge=wißheit bleiben müssen. Wir dürfen uns jedoch mit der Hoffnung zu baldigem Auf=schluß schmeicheln, indem ein eifriger Forscher zur Zeit an den europäischen Küsten des Eismeeres, bis zum weißen Meer, und vielleicht Spitzbergen hinüber, sammelt, und von uns, neben vielen andern, besonders auch auf diese Angelegenheit aufmerksam gemacht worden ist.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer des etwas schwächlichen Schnabels der Firste nach sanft abwärts geneigt, am bemerklichsten gegen die Spitze hin; eine sehr schwache Längefurche vom Nasenloch läuft mit der Firste parallel und verliert sich bald, ohne der Schneide sich zu nähern; der Unterkiefer an der Wurzelhälfte gleich hoch, an den Seiten von der Wurzel her bloß ein schwacher Ansatz einer kurzen, mit dem Kiel parallel laufenden Furche; die Seiten beider Kiefer abgeflacht; die Schneiden eingezogen.

Hochzeitkleid: Oberkopf und Hinterhals aschgrau, bloß Kehle und Gurgel violettschwarz; Unterrücken, Bürzel und Ober=schwanzdecke einfarbig schwarz. Sommer= und Jugendkleid:

Oberkopf und Hinterhals aschgrau, nur der Oberrumpf und Flügel düster graubraun.

Beschreibung.

Sonderbar genug ist diese Art früher von Vielen noch für identisch mit der vorhergehenden gehalten worden, wozu doch wol bloß die Aehnlichkeit der Prachtkleider beider verleiten konnte. Freilich sind die Jungen, und die Alten in ihren Herbstkleidern, von beiden Arten einander noch ähnlicher, aber sie wurden auch nicht allein verwechselt, sondern auch für artverschieden von jenen gehalten. Der stets viel größere Eisseetaucher unterscheidet sich jedoch in allen Kleidern an dem nicht nur auch größern, stärkern, vorzüglich viel höhern Schnabel mit dessen wulstigen und gefurchten Seiten, die am viel schwächern, schlankern und niedrigern des Polarseetauchers geebnet sind, und an andern in den Artkennzeichen herausgehobenen Hauptverschiedenheiten hinlänglich.

Die Größe dieses Seetauchers ist ohngefähr der einer türkischen oder Bisam-Ente (Anas moschata. L.) zu vergleichen, indem es unter den Jungen oft Individuen giebt, welche die Weibchen dieser nicht übertreffen, dagegen Alte nicht selten viel größer vorkommen, als alte Männchen jener Entenart kaum jemals gesehen werden. So wechselt das Gewicht zwischen 4 und 6 Pfund, meistens in nicht wohlgenährtem Zustande gewogen; die Länge des Vogels von 24½ bis zu 27 und 30 Zoll; seine Flugbreite von 48 zu 50 und 54 Zoll; die Flügellänge vom Bug zur Spitze von kaum 14 bis zu 15 Zoll; die Schwanzlänge von 2¼ zu 2½ Zoll. Die kleinsten Maaße kommen meist jungen Vögeln, namentlich Weibchen zu; die mittlern und größten alten beiderlei Geschlechts, doch die allergrößten gewöhnlich nur alten Männchen, obwol unter den mittlern Maaßen auch Männchen vorkommen, deren prächtiges Gefieder sie als ausgefärbte alte bezeichnet.

Die Gestalt ist die der vorhergehenden Art, nur scheint verhältnißmäßig der Hals länger, (er mißt zwischen 7 und 9 Zoll), und die Flügel kürzer zu sein, weil sie längere Armknochen haben, die Ulna des Unterarms mißt nämlich zwischen 12 und 14 Zoll, haben aber ebenso gestaltete Schwingfedern. Der kurze, abgerundete Schwanz ist gewöhnlich aus 16 oder 18, zuweilen jedoch auch aus 20 Federn zusammengesetzt. Die ruhenden Flügel reichen mit ihren

Spitzen auch nur auf die Schwanzwurzel. Das kurze, gedrängte, zerschlissene Gefieder am Kopfe und Halse ist besonders am Prachtgewande ausserordentlich dicht und sammetweich anzufühlen, und das des Rumpfes glänzt stark, doch ohne Farbenschiller, unten atlasartig. An den Hals- und Kropfseiten hat das Gefieder jenen merkwürdigen rinnenartigen Bau in so großer Vollkommenheit, wie ihn keine andere Art aufzuweisen hat.

Der Schnabel ist schlank, sehr spitz und sehr zusammengedrückt, besonders nach vorn viel schmäler als hoch, an der Wurzel dagegen die Höhe seine Breite weniger, obwol immer etwas, übertreffend; der rundlichen Firste nach neigt er sich nach vorn sehr sanft abwärts, dem schmalen Kiel nach ist er dagegen fast gerade; vorn spitzt er sich schlank zu, und die Spitze des Oberschnabels steht ein Wenig über die des untern hinaus. Seine Seitenflächen sind sehr eben, aus dem vordern Theil des Nasenlochs entspringt zwar eine Furche, aber sie ist nur bei ältern Exemplaren deutlicher ausgeprägt, läuft stets mit der Firste parallel und verschwindet allmählich schon auf der Mitte der Schnabellänge, ohne sich gegen die Schneide zu neigen. An den noch mehr geebneten Seiten des Unterkiefers zeigt sich zwar am Ursprung des stumpfen oder zugerundeten Winkels, in welchem die seitliche Befiederung vortritt, ebenfalls eine schwache Längefurche, die aber mit der Kielsohle parallelisirt, auch kaum zur Mitte vorreicht, oft gar schon auf dem ersten Drittheil der Schnabellänge gänzlich verschwindet. Die Schneiden beider Theile sind sehr scharf, wenig eingezogen und passen genau aufeinander; am hintern Drittheil des Oberkiefers, unter der Nasenhöhle, tritt dieser zwar über der Schneide auch etwas wulstartig, aber lange nicht so stark als bei den beiden andern Arten vor. Der Rachen ist tief, bis unter das Auge gespalten, weit, am Gaumen stehen 8 Längereihen knorpelartiger, aber scharfer Zähnchen; die Zunge fleischig, pfriemenförmig zugespitzt, unten gerundet, oben abgeflacht, zweikantig und diese Kanten nahe am Schlunde sägeartig gezähnelt. Auf die große Nasenhöhle tritt die seitliche Stirnbefiederung im spitzen Winkel sehr weit und bis an das Nasenloch vor, das sich ganz vorn und nach unten in ihr öffnet; es ist ein weiter, vorn und hinten ausgerundeter Ritz, und fast in seiner Mitte hängt jederseits von der obern Wand desselben ein rundliches Zäpfchen bis auf die untere Wand herab, ohne sich jedoch mit dieser zu verbinden. Inwendig geht auf jeder Seite ein ähnliches, aber längeres Zäpfchen aus der

Nase hervor, und berührt mit seinem zugerundeten Ende das erst-erwähnte auf seiner innern Seite.

Die Größe des Schnabels variirt individuell und nicht immer haben die kleinsten Exemplare auch den kleinsten Schnabel. Seine Länge von der Stirn wechselt von 1¾ zu 2¼ ja bis zu 3 Zoll; vom Mundwinkel aus von kaum 4 Zoll zu 4¾ Zoll; seine Höhe an der Wurzel (wo sie bedeutend größer ist als vor dem Nasenloch) von 7 zu 8½, selbst bis zu 10 Linien; seine Breite an derselben Stelle zwischen 7 und 8 Linien. Ausgefärbt ist er ganz blauschwarz gefärbt, im Sommerkleide an der Wurzel, besonders des Unterkiefers, etwas in Bleiblau gelichtet, im Jugendkleide hellbleiblau, nur auf den Schneiden, längs der Firste und an der Spitze schmal schwarz, der innere Schnabel und Rachen blaulicht. Im Tode zieht die blauliche Farbe ins Grünliche, aber nach völligem Austrocknen wird sie in eine häßliche schmutziggelbliche Hornfarbe verwandelt und völlig unkenntlich; die schwarze bleibt dagegen, wenn sie auch matter und bräunlicher wird, immer kenntlich.

Das kleine, listig aussehende Auge hat ein von innen heraus ziemlich breit nacktes, in der Jugend bleiblaues, im Alter bleischwarzes Lid, und dort einen nußbraunen, hier einen lebhaft kastanienbraunen Stern.

Die Füße sind groß und stark, ihre Läufe ebenso stark zusammengedrückt, die Verhältnisse der Zehen und Schwimmhäute, desgleichen die Einschnitte des weichen Uiberzugs und die Gestalt der Krallen ebenso wie bei andern Arten der Gattung. Sie wechseln nach der Körpergröße der Individuen ebenfalls in ihren Maaßen sehr bedeutend, die Länge des Laufs von 2½ bis 3 und 3½ Zoll, (wobei die Breite oder Stärke desselben nur 11 bis 12 Linien bleibt); die Länge der Aussenzeh zwischen 4¼ zu 5 Zoll, wobei 6 bis 7 Linien auf die Kralle kommen; die Länge der Mittelzeh, nebst der 7 Linien langen Kralle, zwischen 3½ und 4¼ Zoll; die der Innenzeh, mit der 6 Linien langen Kralle, zwischen 2⅞ und 3⅛ Zoll; die der schwächlichen Hinterzeh, mit der fast 3 Linien langen Kralle, zwischen 7¾ bis 9 Linien. Der Hautlappen längs der freien Seite der innern Vorderzeh ist 5 Linien breit und verläuft, wie bei andern Arten, in den Sohlenlappen der Hinterzeh.

Die Füße haben am lebenden Vogel folgende Färbung: die ganze äußere Seite des Laufes und der Hinterzeh, die äußere Vorderzeh, bis auf einen kleinen röthlichweißen Streif von der Spitze herauf, desgleichen zwei schmale Streifen von der weißen Schwimm-

haut längs der äußern und der mittlern Zeh, sind grünlichbraunschwarz; die ganze innere Seite des Laufs und der Hinterzeh, wie alles Uibrige der Vorderzehen röthlich- und bläulichweiß, nur an einigen Zehengelenken mit dunkeln Fleckchen; die Schwimmhäute weiß, mit durchschimmernden feinen rothen Blutäderchen; die Spursohle schwarz; die Krallen röthlichweiß, bloß an den Spitzen schwarz. — Im Tode wird das Weiß an den Füßen zunehmend röthlicher und schmutziger, ausgetrocknet endlich in eine schmutzige weißgelbliche Hornfarbe umgewandelt, und da im Gegensatze die dunkele lichter und bräunlicher wird, erscheint sie lange nicht in so grellem Abstich mit dieser, weshalb denn nach Ausgestopften die Farben der Füße meistens unrichtig bezeichnet wurden.

Von den frühern Ständen ist uns nichts bekannt. Das Jugendkleid des erwachsenen Vogels, in welchem die Farben des Schnabels und der Füße am lichtesten, sieht folgendergestalt aus: Die Zügel aschgrau, etwas braun überlaufen; Stirn, Oberkopf, Genick, Nacken und Halsseiten aschgrau, an der Ohrgegend etwas bräunlich und weißlich gestrichelt oder gemischt; Kinn, Kehle und Vorderhals nebst der Mitte des Kropfs rein weiß, die Seiten des Letztern mit braungrauen, längs den Schäften schwarzen, auch sehr zart weiß gesäumten Federn sehr niedlich gezeichnet, doch wenig rinnenförmig und in unregelmäßigen Längereihen stehend; alle obern Theile des Rumpfs und der Flügel matt braunschwarz, rußfarbig oder schwarzgraubraun, meistens mit lichtern, ins Weißbräunliche übergehenden Federrändern, die an beiden Seiten jeder Feder am breitesten oder an deren Spitze ganz unterbrochen, am hellsten und auffallendsten an den Schulterfedern sind, auf dem Unterrücken und Bürzel aber kaum bemerkt werden, auf der Oberschwanzdecke und dem ganzen Oberflügel gänzlich fehlen; die kurzen, oben und unten von den Deckfedern bis über zwei Drittheile verdeckten Schwanzfedern braunschwarz, mit weiß-bräunlichen Endkanten; alle Schwingfedern braunschwarz, die zweite Ordnung mit lichtern Endkanten; die untern Flügeldeckfedern auffallend lang und rein weiß, die Flügelspitze hier glänzend braun; Brust und Bauch bis an den Schwanz glänzend weiß; die etwas knappen Tragefedern wie der Rücken, an denen längs den weißen Brustseiten mit weißen Kanten; die Schenkel ebenfalls dunkelgraubraun, ein Streif quer über den After und die letzten Federn der untern Schwanzdecke etwas lichter als jene. — Beide Geschlechter tragen gleiche Farben und Zeichnungen und sind ohne Hülfe der Anatomie nicht zu un-

terscheiden. Aber merkwürdig verliert das Aussehen des jugendlichen Gefieders in Sammlungen, wenn der ausgestopfte Vogel schlecht aufbewahrt, besonders zu vielem Lichte ausgesetzt war. Kaum ist er nach einer Reihe von Jahren dann wieder zu erkennen, das Aschgrau des Oberkopfes und Hinterhalses in Mäusegrau, das Schwarzbraun des Oberkörpers in Erdbraun mit staubfarbigen Federkanten verwandelt, das Weiß des Unterkörpers schmutziggelb überflogen u. s. w. Wir haben dies selbst beobachtet an einem solchen lebend erhaltenen, nachher von uns frisch ausgestopften, aber dem Einsender zurückgegebenen, schönen Vogel dieser Art, als er auf jene Weise unachtsam aufbewahrt, nach etwa **20** Jahren wieder in unsern Besitz kam, wo wir Mühe hatten ihn wieder zu erkennen, wo er aber auch dem Exemplar täuschend ähnlich geworden war, das meinem sel. Vater in der alten Ausg. d. Ws. **III.** S. **414.** nebst Abbildung zur Vorlage diente, und damals ebenfalls schon vor vielen Jahren ausgestopft war.

Mit dem beschriebenen jugendlichen Gewande hat das Sommer- oder (richtiger) Herbstkleid der Alten die größte Aehnlichkeit, ist daher auch gewöhnlich mit ihm verwechselt worden, und nur an folgenden Merkmalen zu unterscheiden: Der Schnabel ist viel dunkler, gegen die Spitze völlig bleischwarz; Oberkopf und Hinterhals schöner aschgrau; die Kropfseiten regelmäßiger und deutlicher, mehr schwarz und weiß in die Länge gestreift, der ganze Oberkörper dunkler oder schwärzer. Kann man beide Kleider nicht nebeneinander sehen und vergleichen, so hat auch der Geübteste seine Noth sie zu unterscheiden. Alle in der Mitte Deutschlands im Winter und noch im Februar ohne Spur einer begonnenen Mauser vorkommende sind junge Vögel und noch kein Jahr alt, während die Alten, die man im November in voller Mauser, mit schwarz- und weißgefleckter Gurgel und schwarzen, weißgefleckten Federn auf dem Oberkörper aus dem Norden erhält, jenes dem jugendlichen so ähnliche graue Kleid bereits vollständig mit dem hochzeitlichen oder Prachtkleide vertauscht und die Schönheitsmauser völlig beendet haben, wenn sie im Winter bis zu uns kommen.

Das Prachtkleid übertrifft an Schönheit fast noch das der vorigen großen Art. In ihm ist der ganze Schnabel blauschwarz, doch an der Wurzel, besonders des Unterschnabels meistens lichter, in Bleifarbe übergehend; Zügel, Stirn und Oberkopf, bis an die Schläfe und Ohrgegend, Genick und Nacken aschgrau, an den Zügeln und Schläfen zuweilen bräunlich, oder gar schwärzlich überlau-

fen, welches zuweilen auch auf die Stirn reicht, die ganze aschgraue Partie von so ungemein dichtem und zartem Gefieder, daß es sich fast anfühlt wie der Pelz eines Maulwurfs; auch die untern Theile des Kopfs und der Vorderhals haben ähnliches, aber noch kürzeres und noch sammetartiger anzufühlendes Gefieder; Kinn, Kehle und Wangen sind sammetschwarz etwas in's Violette spielend; die Kehle begrenzt ein schmaler, schneeweißer Halbring, den schwarze Längestreifchen zieren; dann folgt auf der Gurgel ein anfänglich schmaler, nach unten breiter, endlich am Anfange des Kropfes in gerader Querlinie scharf begrenzt endender sammetartig-violettschwarzer Fleck; zwischen diesem und dem aschgrauen Hinterhals haben die Halsseiten schneeweiß und tiefschwarz abwechselnde Längestreifen, deren Gefieder rinnenartig sich an das ebenso gebildete der Kropfseiten anschließt, wo die noch mehr rinnenartigen schwarzen Federn schneeweiße Seitenkanten haben, wodurch in Weiß und Schwarz abwechselnde Längestreifen entstehen, die dem Vogel zur großen Zierde gereichen. Der ganze übrige Unterrumpf, von der Kropfmitte bis an den Schwanz, ist weiß und glänzend wie Atlas, die Tragefedern in der Mitte schwarz oder schwarz geflammt; die Schenkel schwarz und ebenso ein schmales Band quer über den After. An allen obern Theilen des Vogels ist das Gefieder tief schwarz und glänzend, aber ohne Farbenschiller, aber auf 4 scharfumgrenzten, langovalen, zungenförmig endenden Feldern, nämlich 2 kleinern, dicht nebeneinander, auf dem Oberrücken, und 2 größern, von einander entferntern auf der Mitte jeder Schulterpartie, mit in regelmäßige Querreihen gestellten, viereckigen, schneeweißen Flecken fensterartig besetzt, und diese Fensterflecke am größesten und regelmäßigsten auf der Schulterpartie, hier in 12 bis 15, dort in 10 bis 12 Querreihen gestellt, und von den gitterartigen schwarzen Zwischenräumen die horizontalen breiter als die perpendikularen; eine sehr geregelte und höchst eigenthümliche Zeichnung, von der nur entfernt ähnlichen des Eisseetauchers durch weit größere Regelmäßigkeit und noch mehr dadurch ganz verschieden, daß alle sie umgebende Theile, der Anfang und ein breiter Rand der Schulter, der ganze Mittel- und Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke ganz einfarbig schwarz sind; nur der Oberflügel hat an den Spitzen sämmtlicher Deckfedern auf ebenfalls schwarzem Grunde einen schneeweißen Punkt, welche mit der Größe der Federn zunehmend größer und an den größten zu etwas länglichten Tüpfeln werden, wo sie häufig auch zu zweien an einer Feder vorkommen; die Schwingfedern, der Fittich, die

Schwanzfedern einfarbig schwarz; der Unterflügel mit seinen langen Deckfedern schneeweiß, an der Spitze glänzend schwarzbraun.

Wenn übrigens, namentlich in Sammlungen, nicht alle alte Vögel so schön und regelmäßig gezeichnet zu sein scheinen, so liegt das gewöhnlich an einer nicht richtigen Behandlung beim Ausstopfen und Aufbewahren, oder an sonstiger Unvollständigkeit des Gefieders; denn die Regelmäßigkeit der weißen Zeichnungen auf tiefschwarzem Grunde, die niedlichen Abwechslungen in denen des Kopfes und Halses, der Glanz der Farben und ihre Sauberkeit, sind nur am lebenden Vogel in ganzer Vollkommenheit zu schauen und wahrhaft wunderschön. Männchen und Weibchen sind einander in Allem gleich, nur steht das Letztere dem Erstern in der Größe etwas nach und das Gefieder scheint weniger Glanz zu haben.

Wie erwähnt fällt die Schönheitsmauser der Alten in der Regel in die Zeit vom Ende des Oktober bis zu dem des Dezember, doch auch hiervon mag es Ausnahmen geben, wie auch uns ein Ausgangs Januar erhaltenes Stück bewieß, an dem die weiße Kehle und Gurgel nur erst durch zerstreuet hervorkeimende neue Federn sich schwarz zu färben anfingen und selbst auf dem Oberrumpf kaum erst ein Drittheil des neuen Gefieders ausgebildet war, da doch sonst, wenn der Verlauf der Mauser regelmäßig ist, die Bekleidung dieser Theile sich zuerst erneuert und die des Halses und Kopfes die letzten zu sein pflegen. Uibrigens beschränkt sich diese Mauser, in welcher das einfache braune in das buntscheckige schwarze Gewand übergeht, wie man früher annahm, bei dieser Art so wenig wie bei den andern beiden, bloß auf einzelne Theile, auf Kehle, Vorderhals und Oberrumpf, sondern auf das Gefieder aller Theile, Schwing- und Schwanzfedern allein ausgenommen; bloß diese werden jährlich nur ein Mal erneuert, nämlich im Sommer, wenn der Vogel sein Hochzeitkleid ablegt. Aber auch die Zeit dieser Mauser scheint sehr verschieden, da wahrscheinlich die, welche das Prachtkleid zum ersten Male und um Monate später als die Alten bekamen, es auch länger als diese und tiefer in den Sommer hinein behalten. Wir bekamen ein solches im Juli mit noch so unverletztem Gefieder, als wenn es dies reizende Gewand erst ein paar Wochen getragen hätte, und noch ohne die mindeste Spur einer beginnenden Sommermauser. Ausserdem erhielt man andere, wahrscheinlich ältere Individuen, in frischem, prächtigem Hochzeitschmuck, bei uns im Januar und Februar, eins auch in der letzten Hälfte des Mai.

Aufenthalt.

Der Polar-Seetaucher muß zwar auch zu den hochnordischen Vögeln gezählt werden, scheint jedoch nicht so hoch gegen den Pol hinauf zu gehen als der Eisseetaucher, wie denn auch seine heimathlichen Länder mehr nach Osten zu liegen. Auf Island und in Grönland ist er nicht heimisch, in Norwegen selten, in Schweden häufiger, in Finnland sehr häufig, und so in unterhalb des 60 Grades n. Br. gelegenen Länderstrichen durch das ganze nördliche Rußland und Sibirien bis Kamtschatka, von wo er beiläufig bis zu den Kurilen und Japan herab noch vorkommt, etwa in ähnlicher Weise wie im mittlern Europa, nämlich um zu überwintern. Er wird ferner zwar auch unter den Vögeln des obern Nordamerika genannt, ist aber, wie es scheint, dort nicht häufig oder kömmt nicht in allen Strichen vor, denn in den nordamerikanischen Vereinsstaaten soll er selten bemerkt werden. — Nicht so ausschließend bloß dem Polarkreise eigen, weicht er überhaupt aller Orten viel weiter nach Süden davon ab, als der Eisseetaucher jemals, nämlich hinsichtlich seiner Sommerwohnplätze, die bis durch das mittlere Schweden herabreichen, sich über ganz Finnland verbreiten und zum Theil noch auf Esthland erstrecken, wie z. B. den Peipus-See. In großer Anzahl bewohnt er den Ladoga-See, wo die vorige Art nie vorkommen soll, und ist auch auf andern See'n Rußlands gemein. Dänemark, England, Holland besucht er nur auf seinen Winterreisen, noch sparsamer Frankreich, ist indessen als größte Seltenheit und einzeln sogar an der Küste von Italien bemerkt worden. Auf der Ostsee kömmt er auch nur im Winter, aber nicht selten vor, und verfliegt sich von der diesseitigen Küste auch in das Innere von Deutschland, ist namentlich in den Flußgebieten der Oder und Elbe, so wie des Rheins öfter einzeln angetroffen worden, kömmt von den Strömen auch auf die größern Landsee'n und von letztern bis auf die der Schweiz, wo er, besonders im Jugendkleide, alle Jahr vorkommen soll. Bei uns scheint dies weniger der Fall, insofern er, wenigstens im nordöstlichen Deutschland, viel öfter im Prachtkleide vorgekommen ist als eine der beiden andern Arten; denn wir können für hiesige Gegenden (in einem Kreise von etwa 10 bis 12 Meilen Durchmesser) seit noch nicht 40 Jahren, freilich nur 6 Stück zusammen zählen, von denen

aber die eine Hälfte Junge, die andere Alte im ausgefärbten Prachtkleide waren; auch haben wir auf dem salzigen See im Mannsfeldischen, wo wir ihn bei eintretenden Fröſten im Spätherbſt mehrmals beobachteten, auch ein Mal ein in der Mauſer ſtehendes Exemplar angetroffen, deſſen bereits ſchwarzgefleckte Gurgel in weiter Ferne ſchon auffiel. Einſt ſahen wir auf dieſem See ein Mal ſogar 6 Stück dieſer Art beiſammen, von denen mehrere am Vorderhalſe nicht mehr rein weiß waren, alſo in der Mauſer ſtanden; es glückte jedoch nicht eines davon habhaft zu werden. In unſere Hände kamen aus hieſiger Gegend, in jenem langen Zeitraume, nur 5 Stück, ein junger Vogel im Winter auf der Mulde geſchoſſen; ein anderer, noch 3 Tage lebend, von hieſigem Felde, wo er, von einem nicht tödtlichen Schuß getroffen, ergriffen wurde; ein alter prächtiger Vogel aus der Gegend von Leipzig; endlich vor wenigen Jahren, im Juli, ein ebenfalls altes Männchen im reinſten Prachtkleide und von unvergleichlicher Schönheit, aus der Nähe von Eisleben, wo man ihn auf einer unbedeutenden Waſſerpfütze antraf, von welcher er ſich nicht zu erheben vermochte und lebend ergriffen wurde.

Dieſer Seetaucher wird nirgends in ſo großer Anzahl geſehen als die folgende Art, aber doch in einer größern als die vorhergehende; und da ſeine Sommerwohnſitze in etwas mildern Gegenden und uns näher liegen, wandert er wahrſcheinlich auch weiter ſüdwärts, und auch wir ſehen ihn öfter und länger im Winter bei uns verweilen als jene, oder wenigſtens die Erſtere. Er iſt daher vielleicht mehr Zugvogel als eine der andern Arten und verläßt die Brütegegenden im Winter vermuthlich ganz. Im Oktober findet er ſich auf der Oſtſee, einen Monat ſpäter oder erſt im Dezember einzeln auch auf unſern Flüſſen und Landſee'n ein. Von den Letzteren vertreiben ihn erſt ſtarke Fröſte, wo er dann wieder auf Erſtere zurückkehrt, weil ſie gewöhnlich größere eisfreie Stellen behalten als ſtehende Gewäſſer. Im Februar, bei lange anhaltendem Winter auch wol erſt im März, verläßt er ſeine Winterquartire wieder, wo ſie aber ſeinen Brüteorten näher liegen, wie die Küſten der Oſt- und Nordſee, verweilt er einen vollen Monat länger, ſtellt ſich jedoch gewöhnlich noch vor Anfang des Mai an den Niſtplätzen ein. Manche alte Vögel ſcheinen jedoch eine Ausnahme von dieſer Regel zu machen, indem ſie ſich, aus unbekannten Urſachen, ſo lange in fremden Landen herumtreiben, bis ſie endlich die Brütezeit darüber vergeſſen zu haben ſcheinen und in dieſem Jahr unmöglich zum Niſten kom-

men können, wie solche gesunde, alte, prächtig geschmückte Vögel dieser Art, die man noch in der zweiten Hälfte des Mai, ja sogar in der Mitte des Juli noch bei uns antraf, beweisen. Man weiß zwar nicht, ob solche nicht vielleicht krank waren und sich deshalb unfähig fühlten zur Rückreise u. s. w., doch sahe man am Gefieder nichts was darauf hingedeutet hätte, da doch sonst alle Vögel, sobald sie erkranken, auch schlecht am Gefieder werden. Weniger zu verwundern ist, daß man hin und wieder einen solchen Taucher mit den Händen fangen konnte, weil solches entweder auf trocknem Felde, oder auf einer zu kleinen Pfütze geschahe, denn sie konnten hier keinen Anlauf nehmen und ohne diesen ist es ihnen nie möglich, sich in den Flug zu erheben. Freilich mußten sie schon ermattet sein und nicht weiter kommen können, als sie auf einen für sie so unstatthaften gefährlichen Ort sich niederließen.

Man darf ihn wol auch Seevogel nennen; allein er brütet zwar, wie andere Seetaucher, nicht unmittelbar am Meer, sondern auch nur an süßen Gewässern, geht aber viel weiter von der Küste ins Land hinein, weilt auch zu andern Zeiten lieber auf großen Binnensee'n und Strömen, und besucht eigentlich, wo er nicht weiter zieht, nur den Winter hindurch das Meer für längere Zeit, an den Küsten, in stillen Buchten, zwischen Landengen oder Inseln, die hohe See jedoch immer nur im Nothfall. Gleich den Andern liebt er unter den Gewässern die mit freiem Wasserspiegel und von gehöriger Tiefe, und vermeidet wo möglich die zu seichten, mit Schilf oder andern Sumpfgewächsen bedeckten. Auch auf den Flüssen sucht er die tiefsten Stellen, vorzüglich aber die Stromschnellen am liebsten auf.

Eigenschaften.

Seine mittlere Größe unterscheidet ihn von der vorhergehenden und folgenden Art auch in der Ferne; sonst ist er ihnen aber an Gestalt wie in seinen Bewegungen und Betragen so ähnlich, daß eine Wiederholung alles dessen, was vom Vorhergehenden gesagt ist, überflüssig wäre. Er steht und geht so selten und schlecht wie dieser, schwimmt und taucht mit derselben Fertigkeit, und ähnelt ihm auch im Fluge vollkommen, fliegt ebenso schnell und zuweilen ausserordentlich hoch. Der Flug der Seetaucher hat das Eigenthümliche, daß sie darin die Flügel gerade von sich strecken, sie in sehr kurzen

Schlägen, sehr schnell und fast schwirrend bewegen, und auf diese Weise, wenn sie sich erst zu einiger Höhe aufgeschwungen haben, schnell durch die Luft streichen und auch große Strecken in einem Zuge durchfliegen; er ähnelt in seinen Bewegungen dem Fluge der Lummen und Alken, übertrifft ihn aber an Ausdauer.

Er ist so scheu wie die Andern, entzieht sich seinen Verfolgern so lange wie möglich tauchend, zu heftig zugesetzt endlich aber auch fliegend. Die Jagden nach diesen und andern Seetauchern, auf unserm mehrerwähnten salzigen See, haben dies oft dargethan; sie hielten den herannahenden Kahn nicht selten bis auf Schußnähe aus, schwammen dann aber so tief im Wasser, daß ausser Kopf und Hals nur ein schmaler Streif vom Rücken über der Fläche blieb, und flogen endlich auf und weit weg. Wir trafen sie immer von anderem Geflügel abgesondert auf besondern, meist sehr tiefen Stellen an, aber oft in Gesellschaft der folgenden Art; auch hielten die Glieder eines solchen Vereins ziemlich, mit der eigenen Art aber unzertrennlich zusammen, wenn sich eins erhob, folgten sogleich auch die andern, und wo sich das erste wieder niederließ, thaten es auch die übrigen. Die Vereinzelten leben ganz einsam.

Er hat eine sehr starke, auf dem Wasser weit wiederhallende, daher in großer Entfernung vernehmbare und in solcher nicht unangenehm klingende Stimme, welche Meyer (a. a. O.) ein langgedehntes Kaih nennt; wir aber an einem solchen Taucher, welchen wir einige Tage lebend besaßen, freilich in solcher Nähe, etwas anders fanden. Sie schien uns bald zweisylbig wie Krau, bald dreisylbig wie Kraou, manchmal auch bloß wie Krůůk zu klingen. Dieses Individuum ließ diese starken Töne, von denen die erstern die vollsten und wohlklingendsten waren, oft genug hören, um sie aufzeichnen zu können. In der Ferne hörten wir sie zwischen denen der folgenden Art und fanden sie von diesen sehr abweichend. Wahrscheinlich haben die Seetaucher an den Nistorten eine von der gewöhnlichen noch abweichende Stimme, einen besondern Paarungsruf, und lassen sich, wie man weiß, dort auch viel öfter hören als anderwärts und auf ihren Reisen.

Nahrung.

Man fand seinen Magen gewöhnlich nur mit Fischen angefüllt, selten auch Frösche und Uiberbleibsel von Wasserinsekten mit etwas

Grünem von zarten Wassergewächsen, dieses auch wol nur zufällig, darin. Bei den Meisten von denen, welche man bei uns an ungewöhnlichen Orten antraf und nachher untersuchte, fand man den Magen ganz leer.

Auch diese Art nährt sich auf dieselbe Weise, wie die nächstverwandten, und taucht deshalb immerwährend in die Tiefe und öfters auf den Grund der Gewässer. In Gefangenschaft zeigt sie sich eben so störrig und tölpelhaft, hauet mit dem Schnabel um sich und nimmt kein Futter an, sogar nicht, wenn man sie auf ein Gefäß mit Wasser setzt.

Fortpflanzung.

Von allen Seetauchern liegen uns die Brüteplätze dieser schwarzkehligen Art am nächsten, doch ist bis jetzt, soviel bekannt, auf deutschem Grund und Boden noch keiner nistend vorgekommen, obgleich es hie und da zuweilen den Anschein dazu gehabt haben soll. An den Landsee'n Livlands ist es nichts Ungewöhnliches, ebenso an denen von Schweden, häufig in Finnland und besonders auch auf dem Ladoga-See. Seine Brüteorte liegen oft sehr weit vom Meere entfernt, tief im Innern der Länder, auf süßen Gewässern, wo er sein Nest auf lange grüne Landzungen oder auf kleine niedrige Inselchen, dicht am Wasserrande, ins Gras macht und dies niedertritt; diese Stelle mit etwas abgezupftem Gras und Wasserpflanzen dürftig belegt, bildet das mithin ganz kunstlose Nest.

Die Eier, 2 an der Zahl, stehen, wie der Vogel, in der Größe zwischen denen der vorigen und der folgenden Art, in der Mitte, ähneln übrigens denselben sowol an Gestalt, wie an Farbe und Zeichnung. Wir sahen sie in Sammlungen, aber von unbeglaubigten Findern eingesandt, konnten also ihre Aechtheit nicht unbedingt anerkennen. Die man dafür ausgab, waren von einer ziemlich schlanken oder gestreckten Eigestalt, 3½ Zoll lang und 2 Zoll 2 Linien breit, die feste Schale von sehr grobem Korn, aber glänzend, die Grundfarbe ein mattes grünliches Braun, mit Punkten und runden Fleckchen bestreuet, die in der Schale dunkelaschgrau, auf derselben schwarzbraun oder braunschwarz aussehen. In der Grundfarbe ähneln sie mehr denen der folgenden, als der vorhergehenden Art.

Vom Brüten, vom Erziehen der Jungen u. s. w. ist im Allgemeinen nur so viel bekannt, daß daraus zu vermuthen ist, es habe die größte Aehnlichkeit mit denen der beiden andern Arten. Genauere Beobachtungen fehlen zur Zeit noch; wir schmeicheln uns aber, vielleicht bald, nähere Aufschlüsse über Dieses und Jenes in den Sitten und dem Haushalt dieser Art, desgleichen auch über die Frage, ob unsere Art nur als eine oder als zwei zu betrachten sei, zu erhalten, indem ein Forscher sich jetzt in jenen Ländern befindet, wo er sein Augenmerk besonders auch auf diese Taucher bei ihren Nestern lenken wird, so daß wir von dessen Untersuchungen den gewünschtesten Erfolgen baldigst entgegen sehen dürfen.

Feinde.

Diese mag unsere Art abermals mit den andern der Gattung gemein haben; etwas Besonderes hat man dabei nicht bemerkt, ausser daß Raben und Elstern ihnen öfters die Eier stehlen, doch nur, wenn die Alten, die sie sonst herzhaft, sogar gegen größere Feinde, zu vertheidigen pflegen, gerade nicht zugegen sind.

Jagd.

Er ist ebenso scheu und vorsichtig wie die Gattungsverwandten, kann deshalb auch nur mit Umsicht beschlichen werden. Daß es zuweilen gelingt, wenigstens jungen Vögeln, mit einem Nachen sich zu nähern, ist oben schon bemerkt; man darf sie damit aber auch nicht plötzlich überfallen oder gerade auf sie zurudern wollen, sondern ebenso dabei verfahren, wie wenn man einem scheuen Landvogel schußrecht beikommen will. Da die Taucher dann aber immer sehr tief schwimmen, so bleibt dem Schuß gewöhnlich nicht viel mehr als Kopf und Hals bloßgestellt.

Zuweilen geräth er in für den Fischfang aufgestellte Netze, oder fängt sich an mit lebenden Fischchen beköderten Angelhaken.

Nutzen.

Sein dunkelrothes Fleisch finden nur manche Völker des Nordens eßbar, viele nicht; es ist von so häßlichem Geschmack und

Geruch nach Thran, daß es dem civilisirten Europäer auch bei bester Zubereitung widerlich bleibt. Diese ekelhafte Ausdünstung hängt auch dem Gefieder an und verbleibt dem ausgetrockneten Balge für lange Jahre, ebenso wenn er, wie im Norden, gahr gemacht und als Pelzwerk zu Kleidungsstücken benutzt wird.

Schaden.

Da er sich hauptsächlich von Fischen nährt, wenn auch nur kleine verschlingen kann, mag er wol die junge Brut und kleinere Arten in großer Menge vernichten. Schwerlich wird man ihn aber in den Ländern seines Sommeraufenthalts deshalb für besonders schädlich halten, was dagegen gewiß geschehen würde, wenn er öfter zu uns auf Gewässer käme, die man eigends zum Erziehen vieler Fischbrut benutzt.

357.

Der Nord-Seetaucher.

Eudytes septentrionalis. *Illig.*

Taf. 329. { Fig. 1. Männchen im Prachtkleide. Fig. 2. Männchen im Sommerkleide. Fig. 3. Weibchen im Jugendkleide.

Nördlicher Taucher, mitternächtlicher Taucher, rothhälsiger Taucher, rothkehliger Taucher; rothkehliger —, rothhalsiger Seetaucher; rothkehliger Ententaucher; Lom, Lumme, rothhälsiger Lumme; Taucherrothkehlchen; Seerothkehlchen; Halbente mit schwarzem Schnabel; — jung oder im Sommerkleide: gesprenkelter Taucher; gesprenkelter Seetaucher; kleiner Meertaucher; gesprenkelte —, gefleckte, größte Taucherente; Sternlumme; größte, hinkende Halbente; Spießgans; Aalscholwer.

Eudytes septentrionalis. Illig. Prodr. p. 282. = *Colymbus septentrionalis.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 586, n. 3. = Lath. Ind. II. p. 801. n. 5. = Retz. Faun. suec. p. 148. n. 107. = Nilss. Orn. suec. II. p. 152. n. 208. = *Colymbus Lumme.* Brünn. Orn. boreal. p. 39. n. 132. = *Cepphus septentrionalis.* Pall. Zoogr. II. p. 342. n. 399. = *Le Plongeon à gorge rouge, ou petit Plongeon de la mer du Nord.* Buff. Ois. VIII. p. 264. — Edit. de Deuxp. XV. p. 327. t. 6. f. 3. = Id. Planch. enlum. 308. = *Plongeon Cat marin ou à gorge rouge.* Temm. Man. II. p. 916. = *Red-throated Diver.* Lath. Syn. VI. p. 344. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 303. n. 5. = Penn. arct. Zool. II. p. 520. n. 443. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 482. n. 360. = Bewick, brit. Birds II. p. 193. = Edw. Glan. t. 97. = *Stroluga piccola.* Savi, Orn. tosc. III. p. 30 = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 609. = Dessen Taschenb. S. 364. n. 5. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 453. n. 3. = Meyer, Zus. z Taschenb. (III.) S. 185. n. 3. = Dessen Vög. Liv- u. Esthlds. S. 227. = Meisner u. Schinz, Vögel d. Schweiz. S. 259. n. 235. = Koch, Baier. Zool. I. S. 362. n. 226. =

Brehm, Lehrb. II. S. 892. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 976—979. = Gloger, Schles. Faun. S. 61. n. 280. = Landbeck, V. Würtembergs. S. 83. n. 295. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns. S. 22. n. 283. = E. v. Homeyer, V. Pommerns. S. 79. n. 268. = Keiserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 439. = Schinz, europ. Fauna. S. 357. = Naumann's Vög. alte Ausg. S. 413. Taf. LXVII. Fig. 104. Männchen im Prachtkl. desgl. Nachtr. S. 229. Taf. XXXI. Fig. 62. Weibchen im Sommerkl.

Sommerkleid und junger Vogel.

Colymbus stellatus Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 587. n. 17. = Lath. Ind. II. p. 801. n. 5. = *Le Plongeon Cat-marin* et *petit Plongeon*. Buff. Ois. VIII. p. 254. et 256. t. 21. — Edit. de Deuxp. XV. p. 316 et 318. = Id. Planch. enl. 992. = Gérard. tab. élém. II. p. 421. n. 2. = *Speckled Diver*. Penn. arct. Zool. II. p. 519. n. 441. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 481. n. 358. = Lath. Syn. VI. p. 341. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 301. n. 3. = Bewick, brit. Birds. II. p. 191. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 613. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 361. n. 3.

Uibergang zwischen dem Sommer- und Pracht-Kleide.

Colymbus striatus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 586. n. 16. = Lath. Ind. II. p. 802 n. 7. = *Colymbus borealis*. Brünn. Orn. boreal. p. 39. n. 131. = *Striped Diver*. Penn. arct. Zool. II. p. 519. n. 442. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 481. n. 359. = Lath. Syn. VI. p. 345. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 304. n. 6. Bewick, brit. Birds. II. p. 189.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer des etwas schwachen Schnabels gerade, oder vor dem Nasenloche ein Wenig aufwärts geschwungen, und die stumpfe Spitze etwas herabgesenkt; die Seiten des Schnabels ungefurcht; die Schneiden stark eingezogen.

Hochzeitkleid: Kopf und Hals aschgrau, längs der Gurgel ein kastanienbraunrother Streif; Oberrumpf tief braun, mit gelblichen oder weißlichen Punkten übersäet. Sommer- und Jugendkleid an allen oberen Theilen schwarzbraun, an den Federrändern mit weißlichen Fleckchen oder Punkten; Ersteres an Kehle, Wangen, Halsseiten und Gurgel weiß, letzteres an diesen Theilen aschgrau, bloß an der Kehle weiß.

Beschreibung.

Der nordische Seetaucher ist der häufigste unter den drei europäischen Arten und zugleich auch der kleinste, mithin nicht leicht mit einem dieser zu verwechseln, am wenigsten im ausgefärb-

ten oder hochzeitlichen Kleide, in welchem er am Halse gar kein Schwarz hat und auf dem Oberkörper auch nur braun statt schwarz gefärbt ist. Im jugendlichen und dem diesen ähnlichen Sommer- oder Herbstkleide, ist er der vorigen Art in denselben Kleidern zwar ähnlich, darin aber stets auf den ersten Blick an dem mit zahllosen, kleinen, scharfgezeichneten, hellweißen Fleckchen übersäeten Gefieder der oberen Theile kenntlich genug, da jene daselbst fast einfarbig ist.

In der Größe variirt diese Art beinahe ebenso als die vorige; denn es giebt Exemplare welche die Märzente (Anas boschas, Fera) an Köpergröße nicht übertreffen, andere welche dagegen ziemlich die einer männlichen Bisamente (Anas moschata, L.) erreichen, oder den kleinsten der vorigen Art darin nichts nachgeben. Die am häufigsten vorkommende Größe liegt in der Mitte dieser beiden Extreme und kömmt ohngefähr der einer Hausente gleich; der sehr gestreckte Rumpf und lange Hals geben ihr bloß scheinbar ein größeres Aussehen. Das Längemaaß wechselt von 21½ Zoll bis zu volle 26 Zoll; das der Flugbreite von 41 bis zu 47 Zoll; die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, von 12 bis zu 13 Zoll; die Schwanzlänge von 2 zu 2¼ Zoll. So verschieden findet man die Größen bei Jungen und Alten ohne Ansehen des Geschlechts, obwol man annehmen darf, daß die Mehrzahl der Kleineren dem weiblichen Geschlecht angehört.

In der Gestalt ähnelt diese Art völlig den anderen, aber der Schnabel ist etwas schwächlicher und im Verhältniß zur Körpergröße kleiner, was man auch vom Kopfe sagen möchte, das Gefieder aber von gleicher Beschaffenheit, die Deckfedern des Schwanzes unten und oben so lang, daß sie kaum etwas Weniges vom Schwanz hervorragen lassen; dieser sehr kurz, aus 20 starren, breiten, abgerundeten Federn zusammengesetzt, die flach neben einander liegen, nach außen stufenweis bis zu ½ Zoll an Länge abnehmen und so ein abgerundetes Schwanzende darstellen. Der Flügel ist wie bei den übrigen Arten gestaltet, besonders merkwürdig wegen seinen sehr langen unteren Deckfedern, welche über die Hälfte der Schwingfederlänge bedecken; die großen Schwingen stark, die erste die längste doch kaum 1—2 Linien länger als die zweite, ihre Schäfte fischbeinartig, sehr platt gedrückt, geebnet und poliert, nach den Enden zu aber sehr wenig nach innen gebogen; die Spitzen des ruhenden Flügels kaum auf die Schwanzwurzel reichend. — Am Hochzeitkleide ist das Gefieder am Kopfe und Halse sehr kurz, außeror-

deutlich dicht und weich wie Sammet oder vielmehr wie weiches, sämischgahres Handschuhleder anzufühlen, auch hinsichtlich der Farbe selbst manchen grauen Handschuhen ähnlich, auf dem Hinterhalse, besonders aber an den Kropfseiten rinnenartig.

Der Schnabel ist nicht groß, schlank, der Firste nach bei den Meisten ganz gerade, bei Vielen aber auch vor den Nasenlöchern etwas aufgeschwungen, hier wie dort nur an der Spitze ein Wenig abwärts geneigt; dem Kiel nach zur Hälfte ebenfalls gerade, dann aber, vom Ende der Kielspalte, in gerader Linie zur Spitze aufsteigend, ohne ein vorstehendes Eck zu bilden, weshalb der ganze Schnabel um so mehr das Aussehen bekömmt, als sei er im Ganzen aufwärts gebogen, eine Täuschung, die aber schwindet, sobald man auf seine ganz geraden Schneiden sieht, die sehr schwarf und, besonders unter der Nasenhöhle, sehr stark eingezogen sind; übrigens ist die Firste abgerundet und tritt ziemlich schmal als abgestumpfter Winkel in die Stirnbefiederung zurück; die Schnabelseiten nicht flach, aber ganz eben, der Schnabel im Ganzen jedoch viel schmäler als hoch; der Rachen bis unter das Auge gespalten; die Befiederung der Stirnseiten im stumpfen Winkel bis an das Nasenloch vortretend und die große Nasenhöhle die Hälfte ihrer Länge bedeckend; das als ein weiter, hinten und vorn gerundeter Ritz, mit einem von der Mitte seines oberen Randes, an beiden Seiten herabhängenden Züpfchen versehene Nasenloch öffnet sich ganz vorn in der Spitze der Höhle. Das äußerste Spitzchen des Oberschnabels scheint nicht selten abgerieben oder abgebrochen.

Die Länge des Schnabels von der Stirn kömmt von 2 Zoll 3 Linien bis zu 2 Zoll 8 Linien, vom Mundwinkel von 3³/₈ bis zu 3⁵/₈ Zoll vor, dabei ist seine Höhe an der Stirn 7 bis 8 Linien, und seine Breite 5 bis 6 Linien. Seine Färbung ist in der Jugend ein sehr lichtes Bleiblau, an der Wurzel des Unterkiefers in blasse Fleischfarbe übergehend, auf der Firste und an der Spitze schwarz; später wird die Bleifarbe dunkler und das Schwarz breitet sich mehr aus; endlich im Alter wird er ganz bleischwarz, nur an der Wurzel mehr oder weniger in Bleifarbe gelichtet; Zunge und Rachen bläulichweiß, gegen den Schlund röthlichweiß. — Das lichte Bleiblau bei jungen Vögeln wird im Tode bald grünlich, endlich ausgetrocknet eine bräunlichweiße, bei älteren braune Hornfarbe, die der Alten hornschwarz.

Das kleine Auge hat ein nach innen nacktes, schwärzliches

Lid und einen tiefbraunen, im Alter einen nußbraunen, fast dunkelkastanienbraunen Stern.

Die Füße sind groß und stark, ganz wie an den anderen Arten gestaltet, der Uiberzug nach demselben Muster gekerbt, das Verhältniß der Zehen zu einander dasselbe, die Krallen ebenfalls ziemlich lang, etwas breit, wenig gebogen, flach gewölbt, vorn zugerundet, eine Mittelgestalt zwischen Krallen und Nägeln, denen anderer Seetaucher gleich. Der Lauf ist 2⁷/₈, 3¹/₄ bis 3¹/₂ Zoll lang, bei einer Breite von 8¹/₂ Linien nur 2 Linien stark; die äußere Vorderzeh, mit der 5¹/₂ Linien langen Kralle, 3³/₄ bis 4 Zoll, manchmal noch 1 Linie darüber; die innere Zehe 2⁷/₈ bis 3¹/₈ Zoll, wovon 5 Linien auf die Kralle abgehen; die Hinterzeh, mit der 2¹/₂ Linien langen Kralle, 6 bis 7 Linien; der Hautlappen längs der freien Seite der Innenzeh gute 2¹/₂ Linien breit.

Von Farbe sind sie wenig dunkler als die der vorigen Art, an der Aussenseite des Laufes und der Zehen grünlich schwarzbraun, das sich längs der Aussenzeh und der Aussenseite der Mittelzeh, in einem Streif auch der Schwimmhaut mittheilt, auch als einzelne Fleckchen auf den Gelenken der inneren Zehenseiten sich zeigt, alles Uibrige weißlich, mit gelblicher und röthlicher Mischung. Ausgetrocknet werden sie meistens sehr dunkel und schmutzig hornbraun, bleiben auf der inneren Seite und an den Schwimmhäuten zwar immer heller, aber das gelbliche und röthliche Weiß ist zu einer graugelblichen Hornfarbe umgewandelt, weshalb wir früher meistens unrichtige Beschreibungen davon bekommen haben. Die Krallen sind ebenfalls weißlich, an den Enden in ein dunkles Braun und ins Schwärzliche übergehend.

Im Dunenkleide sind die Jungen mit einem weichen und langen Flaum sehr dicht bekleidet, welcher an allen oberen Theilen braun, an den unteren weißlich aussieht, Schnabel und Füße bläulich- und röthlichweiß, die Augensterne weißgrau.

Im Jugendkleide, in welchem diese Art in Deutschland am öftersten unter dem Namen gesprenkelter Taucher (Colymbus stellatus) vorkömmt, — haben Schnabel und Füße auch noch eine sehr helle Färbung, die letzteren jedoch an den Aussenseiten den dunkeln Anstrich, wie er oben beschrieben, und der Augenstern ist dunkelbraun. Dicht vor und hinter dem Auge ein kleines Fleckchen und ein Strich über dem Mundwinkel, desgleichen das Kinn und zum Theil die Kehle sind weiß; die Gurgel weißgrau; Hals- und Kopfseiten blaß aschgrau, etwas dunkler oder bräunlich gestrichelt; Zügel,

Stirn und Oberkopf dunkelaschgrau, alle Federn mit schwarzem Strich oder Fleck längs dem Schafte und feinem weißen Saum am Ende; der Hinterhals in einem schmalen Streif entweder bloß dunkelgrau, oder dunkelbraun mit weißen länglichen Tüpfeln bestreut; der ganze Oberrumpf, nebst dem Oberflügel, tief schwarzbraun oder braunschwarz, mit zahllosen weißen Fleckchen übersäet, nämlich jede Feder dieser Theile, auf jeder Seite, am Rande, neben dem Ende mit einem länglichten weißen Fleckchen, die nach dem Umfange der Federn schräg gegen einander stehen und größer oder kleiner, so auf dem Unterrücken am kleinsten, auf den Schultern am größesten sind; die größte Deckfederreihe und die Sekundarschwingen nur an den Enden mit einem weißen Säumchen; die Primarschwingen und ihre Deckfedern nebst dem Schwanze, einfarbig braunschwarz, die Federn des letzteren mit weißen Endsäumchen, die sich aber bald abreiben. Vom Kropfe an bis unter den Schwanz sind alle unteren Theile glänzend weiß, die Tragefedern mit braunschwarzen Schaftflecken, längs dem Flügel mit schwarzbraunem Anstrich; die Schenkel, ein schmales Band quer über dem After und die letzten Unterschwanzdeckfedern schwarzbraun; der Unterflügel mit seinen langen vorderen Deckfedern rein weiß, die Schwingfedern unten glänzend rußbraun, ihre Schäfte hier weißbräunlich, auf der oberen Seite, wie die aller größern Federn, braunschwarz, sehr geglättet und glänzend. — Ein standhafter Unterschied im Aeußern läßt sich in Farbe und Zeichnung beider Geschlechter nicht auffinden.

Das Sommer- oder Herbstkleid der Alten, das sie in der Hauptmauser im August anlegen, und im November und Dezember mit dem hochzeitlichen Gewande wieder vertauschen, sieht dem Jugendkleide so ähnlich, daß eine specielle Beschreibung überflüssig wäre, wir uns also bloß auf das Hervorheben der einzelnen Verschiedenheiten zu beschränken brauchen. Der Schnabel ist dunkler bleifarbig, auf der Firste und an der Spitze schwarz, der Augenstern dunkel nuß- oder kastanienbraun; die Zügel dunkel aschgrau; Stirn und Oberkopf dunkelbraun, dunkler wie der Streif auf dem Hinterhalse, deutlicher weiß getüpfelt und gestreift; die Kopfseiten, Kinn, Kehle und der Hals, vorn und an den Seiten nicht grau, sondern hellweiß, die Ohrgegend und Halsseiten hin und wieder mit bräunlichen Federspitzchen, die nicht selten auf der Gurgel noch häufiger, ja hier manchmal schwärzlich gefärbt sind; der weiße Kropf an den Seiten mit einigen schwarzen Längestreifchen bezeichnet; der Mantel mit stärkern weißen Fleckchen bestreut, Unterrücken und Bür-

zel aber feiner getüpfelt; alles Uebrige wie im Jugendkleide, von dem es also der weiße Hals am auffallendsten unterscheidet. Letzterer wird im November schon hin und wieder, ungleich mehr aber der Oberrumpf mit neuen Federn des folgenden Kleides vermischt angetroffen. Ein äußerer Unterschied zwischen Männchen und Weibchen ist nicht zu bemerken.

Im hochzeitlichen oder Prachtkleide, das bei den Alten in der Regel im Januar vollendet ist, haben nicht allein Kopf und Hals, sondern auch die oberen Theile des Rumpfs ein sehr verändertes Aussehen bekommen, während auch der Schnabel sich fast ganz bleischwarz gefärbt hat. Das kurze, dichte, zerschlissene Gefieder des Kopfes und Halses ist sammetartig bräunlichaschgrau, oder vielmehr so gefärbtem Handschuhleder ähnlich und auch so anzufühlen; auf dem Hinterscheitel stehen, schmal beisammen, längliche braunschwarze Flecke, denen sich abwärts ein schmaler Streif anschließt und den Nacken hinab läuft, von braunschwarzen, schön grün glänzenden Federn, mit schneeweißen Seitenkanten, die Längestreifchen bilden, und gegen die untere Halswurzel rinnenartig werden, wie die der braunschwarz und weiß in die Länge gestreiften Seiten des Kropfes, der nur vorn rein weiß ist; an der Kehle spitz anfangend, läuft ein breiter, kastanienbraunrother oder blutrothbrauner Streif bis an den Kropf herab, wo er mit dem Grau auf beiden Seiten zugleich in einer geraden Querlinie plötzlich endet, eine so seltene als eigenthümlich schöne Farbe, wie aus Blutroth, Rostroth und Braunroth zusammen gemischt. Alle oberen Theile des Rumpfes und der Flügel sind schwarzbraun, in Chokolatbraun spielend, oder seidenartig röthlich glänzend, bei sehr alten Vögeln ganz ungefleckt, bei jüngeren an den Federrändern zu beiden Seiten der Federspitze, mit einem kleinen lehmgelben Tüpfel, daher jene Theile fast überall mit solchen bestreuet, die jedoch dem Unterrücken immer, den größeren Flügeldeckfedern meistens fehlen, überhaupt auch so nahe am Rande der Federn ihren Sitz haben, daß sie leicht abgerieben werden und auch auf diese Weise verschwunden sein können. Das Uibrige des Flügels und der Schwanz wie im vorigen Kleide; der Unterflügel an den Achselfedern (wie dort) mit langen, schmalen, braunen Schaftstreifen, sonst rein weiß, die Schwingfedern glänzend rußbraun, die großen außerdem längs dem schwarzbraunen, in der Mitte bloß mit einer weißen Längelinie bezeichneten Schafte braunschwarz, an der äußeren Fahne schmal, an der inneren breit glänzend grau gekantet; der Unterrumpf glänzend

atlasweiß; die schwarzbraunen Tragefedern längs dem Weiß der Brust weiß gekantet und geflammt; die Schenkelfedern, ein Streif quer über den After und die letzten Unterschwanzdeckfedern schwarzbraun, hin und wieder weißlich gekantet. Beide Geschlechter sind gleich gezeichnet und auch fast gleich schön gefärbt, oder doch die Männchen nicht so viel schöner, daß sie ohne Zergliederung von den Weibchen mit Sicherheit unterschieden werden könnten.

Die jüngern Vögel im Prachtkleide haben, wie schon bemerkt, an den oberen Theilen sehr viele gelbliche Tüpfel und Punkte, die so nahe an den Federrändern stehen, daß sie während der Begattungszeit durch Abreiben jener sich sehr verkleinern oder viele ganz verschwinden und man dann im Juni und Juli die meisten dieser Vögel ohne jene Punkte sieht; ganz alte bekommen sie auch am frischen Gefieder nie mehr. Sowol das Grau des Kopfes und Halses, so wie das Blutrothbraun des Gurgelstreifs, ist im Winter, wenn das Gefieder noch frisch, am dunkelsten; beide Farben werden im Verlauf des Frühlings bedeutend matter, der Gurgelstreif einer hohen Rostfarbe ähnlicher; sonst bemerkt man wenig Veränderung am Gefieder.

Aufenthalt.

Der nordische Seetaucher bewohnt die Länder und Meere rings um den Nordpol, sowol der alten als neuen Welt, und geht vom Polarkreise in manchen Strichen im Sommer zwar noch unter den 60. Grad nördl. Breite herab, anderwärts auch wenigstens bis zur Breite von Spitzbergen in ihm hinauf. Uiberall ist er die häufigste, an Individuen zahlreichste Art dieser Gattung und wird auf seinen jährlichen Wanderzügen oft sogar in bedeutenden Schaaren beisammen gesehen, von welchen sich Einzelne nicht selten bis in das mitttlere Europa und noch weiter verfliegen. Wir finden ihn regelmäßig in Grönland, auf Island, Färö, den Shetlands, Orkaden und einigen Hebriden, in allen nördlichen und mittleren Theilen der scandinavischen Halbinsel, Finnland, Rußland, durch Sibirien, in ganzer Ausdehnung bis Kamtschatka, von da bis zu den Kurilen, unter gleichen Breiten auch im nördlichsten Amerika, namentlich in der Hudsonsbai und auf Labrador, von wo er im Winter auch die nördlichen Vereinsstaaten besucht, wie er in dieser Zeit auf der andern Seite

bis Japan, bis in die Tatarei, auf den Aralsee, das Caspische, Asowsche und schwarze Meer, von hier selbst einzeln bis auf das Meer von Griechenland kömmt, z. B. bei Euböa und Missolunghi, hier jedoch fast nur im Jugendkleide, so selbst an den Küsten von Italien noch, doch höchst selten, während er auf dem schwarzen Meere in allen Kleidern häufig gesehen wird. Er scheint überhaupt im Nordosten von uns in noch größerer Anzahl zu wohnen als gerade im Norden. Er ist auf dem weißen Meere und dem Ladogasee häufig, kömmt aus Finnland, Schweden und Norwegen auf seinen Wanderungen jeden Winter, in großer Anzahl, auf die Ost- und Nordsee, an die dänischen und deutschen Küsten, an die der britischen Inseln, von Holland und Frankreich, und dringt nicht selten auch tiefer in alle diese Länder ein, so daß er auch in Deutschland allenthalben, jedoch meistens nur im Jugendkleide, einzeln vorgekommen ist. Durch tief einschneidende Buchten und Flußmündungen wird er wahrscheinlich verleitet tiefer landeinwärts zu gehen, und dann von den Flüssen aus auch andere Gewässer, besonders große Landsee'n zu besuchen, so vom Rhein aus die See'n der Schweiz, wo er alle Jahre nicht einzeln, aber sehr selten auch im hochzeitlichen Kleide, angetroffen wurde. Eben so ist er in Preußen, Schlesien, Mecklenburg, Brandenburg und vielen andern Distrikten unseres Vaterlandes einzeln erlegt worden, und von der Elbe und Saale aus besucht er auch fast alle Jahre im Spätherbst unsere beiden schönen See'n den salzigen und süßen, ohnweit Eisleben. So zeigt er sich auch in unserer Gegend zwar immer als seltner Vogel, ist aber doch mehrmals erlegt, und daß dies nicht öfter geschehen, liegt mehr an seinem Erscheinen in der unfreundlichsten Jahreszeit und daß ihm so schwer beizukommen ist. Meistens kamen auch nur junge Vögel zu uns, doch ist auch ein Mal ein alter im Sommerkleide hier erlegt worden, aber von einem im hochzeitlichen ist uns kein Beispiel bekannt.

Er ist mehr Zugvogel als die beiden andern Arten dieser Gattung, und überwintert nur in sehr geringer Zahl, wie es scheint, bloß ausnahmsweise und nur dann in den Brütegegenden, wenn sie nicht gar zu hoch im Norden liegen. Im Oktober verläßt er sie in Massen, um in südlicheren Lagen einen Aufenthalt für den Winter zu suchen, erscheint dann in kleinen und größeren Vereinen, selbst in bedeutenden Schaaren auch auf der deutschen Ost- und Nordsee, wo er in der Nähe der Küste bei Inseln, in stillen Meerbusen, bei

Landengen und in Flußmündungen verweilt, von wo eine kleine Anzahl dann auch tiefer landeinwärts streicht, um auf offnen Gewässern des Festlandes einen Winteraufenthalt zu suchen und diesen selbst bis ins mittlere Europa ausdehnt, wo er daher von allen drei Arten der Seetaucher am öftersten vorkömmt. Im November ist er auf der Ostsee gemein und in diesem Monate erscheint er auch auf unsern schönen Geschwistersee'n ohnweit Eisleben, fast alle Jahre, in manchen nicht allein einzeln oder paarweise, sondern selbst zuweilen zu 4 bis 8 Stück beisammen. Hier bleibt er auch so lange, bis der salzige See, — als der größere und tiefere, auch gewöhnlichere Aufenthalt dieser Taucher, — zufriert (was beim Süßsee noch früher kömmt), und begiebt sich dann vermuthlich auf die offnen Stellen der nächsten Flüsse, gewiß nicht weit hinweg; denn wenn der See bald wieder aufthauet, kehren die Taucher auch wieder auf ihn zurück, wie z. B. im Jahre 1831, wo alle anwesenden Taucher ihn am 28. Dezember verließen, aber am 30. desselben Monats, als es plötzlich gelinder wurde, und das Eis wieder zu schmelzen begann, dahin schon wieder zurückkehrten.*) Bleibt der See auf großen Flächen ganz vom Eise frei, was freilich selten und nur in gelinden Wintern vorfällt, dann bleiben diese Taucher bis in den Februar, oder verschwinden gar erst im Anfange des März, ebenso oder kaum etwas später auch die, welche auf der Ostsee überwinterten. So oft man an den schleswig-holsteinischen Küsten auch ganze Flüge im Spätherbst ankommen sah, so wenig konnte man dort ihren Rückzug beobachten; sie verließen gegen das Frühjahr jene Gewässer ganz unbemerkt, und von den aus südlichern Gegenden zurückkehrenden und durchstreichenden bemerkte man auch nichts, entweder weil es in zu großer Höhe und stillschweigend geschieht, oder weil sie vielleicht auf anderen, näheren Strichen zurückkehren. Sie fliegen auf allen weiteren Strichen, zumal wenn die Reise über Land geht, außerordentlich hoch, wenn sie nicht, wie gewöhnlich, des Nachts reisen, wo man dies freilich nicht beobachten kann. Wahrscheinlich folgen sie auf den herbstlichen Reisen, wo sie nicht zu eilen brauchen, meistens dem Laufe der Küsten; im Frühjahr dagegen, wenn der rege werdende Begattungstrieb sie antreibt, vermeiden sie die Krümmungen und streichen in gerader Richtung der nördlichen Heimath zu, gleichviel, ob über Land oder Meer.

---

*) Man sehe A. Just, Beobachtungen über die am Eisleber Salz-See vorkommenden Vögel. S. 109—112.

Er ist zwar Seevogel, liebt aber nicht das hohe Meer, sondern hält sich näher dem Lande, wenn auch nur bei Inseln, auf und zieht sich auf jenes nur bei Verfolgungen zurück, oder wenn er auf der Wanderung über dasselbe von anstrengendem Fluge sich erholen will. In der Forpflanzungszeit nähert er sich noch mehr den Küsten und bald sucht er seine Brüteplätze auf nahen oder entfernteren See'n und Teichen mit süßem Wasser, in ebenen oder hochgelegenen Gegenden, oder zwischen hohen Bergen befindlich, selbst ganz kleine Teiche auf einsamen Inseln und wohnt überhaupt überall gern an abgelegenen Orten. Dann lebt er häufig Meilen, ja zuweilen viele Meilen weit vom Meere, bloß auf süßen Gewässern, so lange, bis er sich mit den flugbaren Jungen wegbegeben kann. Daß er auch im Winter in vielen Fällen die süßen Gewässer nicht verschmähet, sehen wir an denen, welche auf ihren Reisen bis in unsere Gegenden gelangen. Aber solche dürfen nicht zu seichtes Wasser haben, und nicht zu sehr mit Schilf oder Rohr bewachsen sein, daß er auch, wie andere Seetaucher, nie zu einem Versteck benutzt, selbst nicht, wenn er verwundet oder in Todesnoth ist. Aber diejenigen, welche er zu Brüteplätzen wählt, dürfen auch nicht ganz nackte Ufer, sondern etwas Graswuchs an diesen, vorzüglich kleine mit Gras bewachsene Inselchen haben. Auf Flüssen weilt er am liebsten auf tiefern Stellen, die nebst Stromschnellen auch im Winter am längsten vom Eise frei bleiben, scheuet sich zwar nicht vor mit Wald besetzten Ufern, hält sich jedoch, wo möglich, lieber von diesen entfernt und überhaupt auf allen Gewässern, von nicht zu großer Breite oder Umfange, meistens in der Mitte derselben auf.

Eigenschaften.

Der nordische Seetaucher ähnelt in Stellung und Bewegung seines Körpers ganz den größeren Arten. Sehr selten steht er, wie die Lappentaucher ganz aufrecht und mit gespreitzten Beinen, und noch seltner bewegt er sich schreitend eine kurze Strecke so fort, wobei er den Hals stark in die Sform niederbiegt. Er thut dies nur bei völliger Freiheit und wenn er sich nicht von Menschen beobachtet glaubt; wenn er dagegen bemerkt, daß man ein Auge auf ihn hat, richtet er sich nicht auf, sondern schiebt sich, auf der Brust liegend, mit den Füßen schwerfällig fort, wobei er sich auf den lang vor sich auf den Boden hingestreckten Hals und wol auch auf die

Flügel stützt, und auf diese Weise gewöhnlich auch auf sein Nest oder von demselben auf's Wasser rutscht. In Gefangenschaft bewegt er sich fast nie anders von der Stelle, auch wenn er nicht verwundet ist, weshalb man geglaubt hat, die Seetaucher bewegten sich auf festem Boden nie auf andere Weise.

Im Schwimmen besitzt er dieselbe Meisterschaft wie die andern, kann nach Belieben ganz flach auf der Wasserfläche liegen, aber den Rumpf auch so tief einsenken, daß nur ein schmaler Streif vom Rücken über derselben sichtbar bleibt, dies wo er ängstlich, jenes wo er sicher und in Ruhe ist oder schläft, wobei er dann den Schnabel unter den Schulterfedern verbirgt. Ungemein schnell rudert er auf der Fläche fort, aber ebenso schnell vermag er es auch unter derselben, beim Tauchen, wo er, Schnabel und Kopf voran, ohne Ruck und ohne das mindeste Geräusch sich unter Wasser begiebt, einige Minuten verschwunden bleibt und, wenn er es für nöthig hält, oft über 100 Schritt von der Stelle des Eintauchens erst wieder oben erscheint. Er taucht ebenso und bis auf den Grund der Gewässer nach Nahrung, wie um annähernden Gefahren zu entgehen, wird ihm aber von einem Fahrzeuge zu hart zugesetzt, erhebt er sich endlich zum Fluge und fliegt ein weites Stück weg, am Brüteorte auch, wenn man plötzlich starken Lärm hervorbringt, worauf er dann den Platz einige Mal fliegend umkreiset.

In seinem Fluge ähnelt er ebenfalls den andern Arten der Gattung und unterscheidet sich, wie im Schwimmen, nur durch seine geringere Größe. Mit denselben Bewegungen der Füße und Flügel erhebt er sich mittelst eines Anlaufs plätschernd von der Wasserfläche, steigt dann in gerader Linie schräg in die Luft und wenn er hoch genug gekommen, unter kurzen, hastigen Schwingungen der Flügel, wagerecht durch dieselbe schnell weiter fort. Beim Niederlassen schießt er mit durch den Druck des eigenen Gewichts vermehrter Schnelligkeit schräg auf's Wasser nieder und muß deshalb das Schwimmen erst mit einem kurzen Tauchen beginnen, aber er fliegt leichter und viel lieber als die Anderen, manchmal auch, wo er sich noch durch Tauchen entfernen könnte.

Wenn auch weniger scheu als die Vorhergehenden, gehört er doch noch unter die sehr furchtsamen und vorsichtigen Vögel, entzieht sich gern der Annäherung des Menschen, so lange wie möglich tauchend, endlich auch fliegend, sucht die weite Wasserfläche, erlaubt hier jedoch öfter das vorsichtige Herannahen eines Bootes oder Kahnes auf Schußnähe. Beim Neste legt er viel von seinem scheuen Wesen ab

und ist da selten zum Auffliegen zu bewegen. Im gefangenen Zustande beträgt er sich einfältig, eigensinnig, stöckisch, boshaft und heimtückisch, liegt immer auf der Brust und empfängt die sich nahende Hand mit wüthenden Schnabelhieben, nach denen gewöhnlich Blut fließt, hauet ebenso nach dem Gesicht und den Augen, so daß man, um nicht empfindlich verletzt zu werden, sehr auf seiner Huth sein muß, zumal seine Hiebe oft ganz unerwartet kommen. Hierin giebt er also anderen Seetaucherarten nichts voraus.

Er ist aber geselliger als sie, einzeln zuweilen in der Nähe der größeren Arten und unter anderem Seegeflügel anzutreffen, viel öfter als jene in kleinen Vereinen beisammen, die in den Uiberwinterungsgegenden sogar zu Schaaren anwachsen, zwar nie gedrängt beisammen liegen, auch wenn sie wegfliegen, selten sich alle auf ein Mal erheben und nie dicht neben einander fortstreichen, aber beim nächsten Niederlassen sich doch wieder lose vereinigen. Größere und kleinere Gesellschaften trennen sich bei heftigem Verfolgen zwar und zerstreuen sich manchmal weit weg, finden sich jedoch bald wieder zusammen und, wie man auch an den bei uns überwinternden beobachtete, gewöhnlich auf derselben Stelle, wo man sie zuerst beisammen antraf. Auch gegen andre Vögel zeigt er sich weniger ungesellig, namentlich an den Brüteplätzen, obwol er da seines Gleichen in zu großer Nähe nicht duldet und jedes Paar sich in einem gewissen Bezirk behauptet.

Er hat eine starke, weitschallende Stimme, die in sehr verschiedenen Modulationen verschiedene Gemüthsbewegungen ausdrückt. Ein angeschossener, erwachsener, junger Vogel, heftig mit dem Kahn verfolgt und endlich müde gemacht, stieß im Schreck, so oft er dicht beim Kahn auftauchte, jedes Mal einen kläffenden Ton aus, dem eines kleinen Hundes zu vergleichen. Sein starker, rauher Lockton hat einige Aehnlichkeit mit dem der vorigen Art. Am Brüteplatze hört man wieder andere Töne, öfters, auch hoch in der Luft, ein klagendes A auhw oder å ůh, besonders vom zurückgebliebenen Gatten, wo der andere abhanden gekommen war; dann im Anfange der Begattungszeit und in der Nähe oder am Brüteorte, vorzüglich häufig, den eigentlichen Paarungsruf, ein widerliches Amahurith! Ferner stößt er bei verschiedenen Gelegenheiten ein leiseres oder lauteres Ack ack oder åck åck aus, und mit diesen Tönen warnt auch das Weibchen seine Jungen, wenn sich Gefahr zeigt.

Nahrung.

Außer Fischen hat man auch zuweilen Frösche in seinen Speisebehältern gefunden, ebenso wird dies vom Fischlaich, kleinen Krustaceen, Wasserinsekten und anderen kleinen Wassergeschöpfen gesagt; auch mag zuweilen Grünes, als zarte Theilchen von Wasserpflanzen, aber bei den Alten selten und mehr zufällig, bei den zarten Jungen dagegen häufiger darin vorkommen, weshalb man es bei letzteren für absichtlich verschluckt ansieht.

Lebende Fische sind indessen überall die Hauptnahrung und nur wo er diese nicht in zureichender Menge haben kann, mag er wol zuweilen auch mit den genannten Geschöpfen fürlieb nehmen müssen, was aber selten kömmt, weil er nur fischreiche Gewässer besucht oder auf weniger fischreichen doch die Stellen aufzufinden weiß, wo sich die Fische häufiger beisammen aufhalten, auf die er denn auch, wenn er weggescheucht wurde, gewöhnlich bald wieder zurückkehrt. Er verfolgt sie tauchend, jagt ihnen zuweilen Minuten lang in allen Richtungen zwischen Oberfläche und Boden des Wassers nach und holt sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Meistens fischt er nur im tieferen Wasser, kömmt daher auch auf denen von geringerem Umfange sehr selten in die Nähe der Ufer. Die schmalen Fische scheint er überall den breiten vorzuziehen, auf unseren süßen Gewässern sich vorzüglich von Weißfischen und Barschen zu nähren, auf dem Meer und den Gewässern des Nordens von den kleineren Heringsarten, namentlich Spratten (Clupea sprattus) und von den Lachs- und Forellen-Arten, wie Salmo arcticus u. a. m. Er folgt den aus dem Norden kommenden Zügen jener und kömmt mit den Heringen vor dem Ausfluß der Elbe und an den dänischen Küsten, mit den Spratten am britischen Gestade an, und folgt ihnen ebenso in die Buchten und Flußmündungen.

Im Sommer und um zu nisten, bewohnt er oft auch kleinere Teiche, die wenig Fische enthalten, weshalb er sich in solchen Fällen genöthigt sieht, seines Unterhaltes wegen, oft wiederholte und weite Ausflüchte nach anderen fischreicheren oder nach dem Meer zu machen und deshalb täglich mehrmals hin und her zu fliegen; da nun aber die Jungen, so lange sie noch nicht fliegen können, also fast 2 Monate lang, auf denselben Teich beschränkt bleiben, und dennoch keinen Mangel an Nahrung zu leiden scheinen, so ist wol nicht zu

bezweifeln, daß sie in zarter Jugend sich vorzüglich von Wasserinsekten, Insektenlarven, ganz junger Fischbrut und grünen Pflanzentheilen nähren.

In dem Magen der Seetaucher findet man die animalischen Nahrungsmittel beiläufig mehr oder weniger mit groben Sandkörnern und kleinen Steinchen vermischt, vermuthlich um die Reibungen jener zu befördern. Auch bei dieser Art ist es gewöhnlich so, aber zugleich neuerdings auch beobachtet*), daß man, vorzüglich im Winter, bei halbjährigen jungen Vögeln stets auch eine Menge eigner Federn in deren Magen fand, die sie sich selbst ausgerupft und verschluckt hatten, ganz ähnlich, wie wir dasselbe bei den Lappentauchern (IX. S. 677 d. Wks.) immer zu finden gewohnt sind.

Fortpflanzung.

In jenen hochnordischen Gegenden und Ländern, wie sie schon oben als Sommeraufenthalt dieses Seetauchers bezeichnet sind, hat er auch seine Brüteplätze, bald nahe am Meere, bald Meilen weit davon entfernt, aber fast nie unmittelbar an demselben; dagegen fast nie anders als auf süßem Wasser, auf Landsee'n und Teichen einsamer Gegenden, bald in Ebenen bald hoch zwischen Gebirgen, wenn sie, obgleich klein, nur möglichst entfernt von allem menschlichen Verkehr liegen. Auf der südwestlichen Seite von Island brütet er viel häufiger als auf der entgegengesetzten und ebenfalls sehr häufig auf den Loffoden an der Küste von Norwegen und anderwärts unter gleicher Breite. In den südlicheren Brütegegenden zeigt er sich bereits gepaart, sehr unruhig und viel schreiend, schon im Anfange des April, in nördlicheren einen Monat später, rückt dann den Brüteplätzen immer näher, fliegt viel und oft vom Meer nach jenen und zurück und macht sich durch seinen oft wiederholten Paarungsruf sehr bemerklich. Bald nachher verläßt er das Meer einstweilen ganz und schwimmt paarweise auf den erwählten Brüteteichen. Ist ein solcher, wie oft, von unbedeutendem Umfange, so duldet das ihn besetzt haltende Paar ein anderes nicht auf demselben, kömmt aber alle Jahre wieder dahin, selbst wenn es

*) M. s. H. Gr. von der Mühle Beitrag zur Ornithologie Griechenlands S. 135.

im vorigen keine Jungen erzog oder gar einer der Gatten getödtet worden war, an dessen Statt dann der übriggebliebene sich einen andern anpaarte. Es giebt daher solche Teiche, z. B. auf Färö, auf denen, seit Menschen sich zurück erinnern können, jeden Sommer ein Paar dieser Taucher brütete. Ist das Wasser von solchem Umfange, daß es ein See heißen kann, dann findet man auch wol zwei brütende Päärchen auf solchen, von denen aber jedes seinen besondern Distrikt behauptet, dessen Grenzen das andere nicht überschreiten darf; es fallen deshalb unter solchen oft hartnäckige Balgereien vor. Auch wenn auf solchem See bereits ein Paar des Eisseetauchers seinen Nistplatz gewählt hat, muß eins des nordischen Seetauchers, um daselbst ebenfalls seinen Wohnsitz aufzuschlagen, sich möglichst entfernt von jenem halten, doch ist dieser übrigens duldsamer als jener, und nistet sogar zuweilen nicht gar fern von Enten oder Sägern auf demselben See, jener fast immer ganz einsam. Kein anderer Vogel darf es jedoch wagen, in solcher Nähe seinen Brüteplatz neben ihm aufzuschlagen, als die arktische Meerschwalbe (Sterna macrura), die der nordische Seetaucher aber wahrscheinlich darum duldet, weil diese Vögel sehr wachsam sind, jede Gefahr schon aus der Ferne bemerken, ihr mit vielem Schreien entgegen fliegen, den Feind nach Kräften bekämpfen und alle andere in der Nähe nistende Vögel dadurch warnen, auf ihrer Huth zu sein.

Seine Brutteiche dürfen nicht ganz kahle, todte, steinichte oder felsige Ufer, sondern müssen auch grasige Ränder und kleine grüne, mit niedrigen Pflanzen oder kurzem Grase besetzte Inselchen, Halbinseln oder Landzungen, und daneben auch viel tiefes und ganz freies Wasser haben. Hat ein Paar einen solchen in Besitz genommen, dann verkündet es dieses Ereigniß mit vielem Schreien und beide Gatten wetteifern darin, ihren widrigen Paarungsruf so oft wie möglich und oft selbander hören zu lassen, ganz wie die Lappentaucher, namentlich der rothhalsige (Colymbus s. Podiceps rubricollis, s. IX. S. 732. 734. u. f.), mit dem sein ganzes Betragen am Nistplatze, nach Boie (s. d. Reise in Norwegen, S. 158) auch in jeder andern Hinsicht die auffallendste Aehnlichkeit hat. Ist ein solcher Teich nicht fischreich, so fliegen die Taucher, um zu fischen, abwechselnd auf andere, oder wo das Meer nahe ist auf dieses, anfänglich immer beide zugleich, sobald sie aber ein Nest oder bereits gar ein Ei haben, immer nur einer der Gatten, indem der andere beim Neste zurück bleibt. Es giebt daher an solchen Orten des Hinund-herfliegens gar viel, und dies dauert auch fast den ganzen Som-

mer hindurch, oder bis Alt und Jung den Platz mitsammen verlassen und sich auf einen größern See oder aufs Meer begeben können. Groß ist die gegenseitige Zuneigung der Gatten; unzertrennlich schwimmen, tauchen und fliegen sie stets beisammen, und wenn der eine durch einen Schuß getödtet wird, kömmt der andere alsbald zur Stelle und läßt, unter lauten Aeußerungen seines Schmerzes, dabei die eigne Sicherheit völlig ausser Acht. Sie sind dann überhaupt viel weniger scheu als sonst.

Das Nest befindet sich in öden Gegenden oft auf ganz kleinen Teichen, entweder auf einem wenig über den Wasserspiegel erhabenen grünen Hügelchen, auf der Spitze einer langen schmalen Landzunge, oder sonst an einem kleinen Vorsprunge des Ufers, so dicht am Wasserrande, daß die Vögel auch ohne sich aufzurichten und es so zu besteigen, gleich, wie wenn sie schwämmen, hinauf und hinab rutschen können, wobei sie sich gewöhnlich auf den ausgestreckten, der Länge nach gegen den Boden gedrückten Hals stützen und öfters auch die Flügel dazu zu Hülfe nehmen, dann auch, so lange sie sich beobachtet glauben, in dieser Stellung auf dem Neste ausgestreckt bleiben, bis sich der Beobachter weit genug entfernt oder so versteckt hat, daß sie ihn nicht gewahren, worauf sie den Hals aufrichten und bloß wie andere brütende Vögel in die Sform tief niederdrücken. In völliger Sicherheit besteigen sie das Nest in aufgerichteter Stellung, ordentlich mit den Füßen fortschreitend, und legen sich dann erst mit Brust und Bauch auf dasselbe nieder.

Ihr Nest, bei dessen Anfertigung beide Gatten thätig sind, ist meistens sehr einfach oder doch immer ganz kunstlos, zuerst wird durch Niedertreten des Grases eine Vertiefung gebildet, und diese mit wenigem abgerupften Gras und andern Pflanzentheilen, so viele ohne Mühe aus nächster Umgebung zu erlangen sind, meistens höchst dürftig belegt, bald auch mehr dergleichen kunstlos zusammengehäuft und wo es Schilf oder Binsen giebt, werden auch trockne Blätter und Halme von diesen dazu verwendet, wenn sie solche, in der Nähe schwimmend, auffischen können. So verdient das eine kaum den Namen eines Nestes, wenn ein anderes dagegen einen ziemlichen Haufen von jenen Materialien bildet, mit einer kunstlosen, seichten Vertiefung in der Mitte für die Eier, die an manchen Orten gegen Ende des Mai, in nördlichern Gegenden im Anfange des Juni darin gefunden worden. Das Nest steht übrigens ganz frei, so daß man den darauf sitzenden Vogel schon von Weitem gewahr wird, wenn er auch seinen Hals auf den Boden niederstreckt.

Ein Gelege besteht nie aus mehr als 2 Eiern, die denen anderer Seetaucher im Allgemeinen so sehr ähneln, daß sie nur ihre geringere Größe unterscheidet. Ihre Gestalt ist ebenfalls eine sehr langgestreckte, schlanke Eiform; ihre Schale sehr stark und fest, grobkörnig oder mit vielen sehr in die Augen fallenden, vertieften und verworrenen Poren versehen, welche ihre Fläche rauh machen, wobei diese dennoch einigen Glanz behält. Ihre Grundfarbe ist ein düsteres Olivengrün, auf welcher Punkte, Tüpfel und kleine Flecke zerstreuet sind, die in der Schale dunkel aschgrau, auf derselben röthlichschwarzbraun aussehen, von denen die größern oft zackig oder weniger gerundet sind, auch manchmal am stumpfen Ende gedrängter stehen, während sie bei der Mehrzahl gleichmäßig über die ganze Fläche vertheilt sind. Bei vielen stehen sie nur einzeln, meistens als Punkte nur mit wenigen großen, gerundeten Flecken untermengt; bei andern sind die Zeichnungen und Flecke häufiger und diese haben gezackte Ränder, mit denen sie hin und wieder zusammenhängen. Solche häufiger gefleckte haben auch gewöhnlich eine dunklere Grundfarbe; im Ganzen sind jedoch diese Eier weder an Farbe und Zeichnung, noch an der mehr oder weniger gestreckten Gestalt, noch in der Größe so verschieden, daß sie nicht stets sehr kenntlich blieben, nur allein mit denen des Polarseetauchers zu verwechseln sein mögen, aber nicht mit den Eiern des Eisseetauchers, von welchen auch die kleinsten Varietäten die größten der gegenwärtigen Art noch um Vieles in der Größe übertreffen; denn die des Nordseetauchers sind gewöhnlich nur 3 Zoll 1½ Linien bis 3 Zoll 3 Linien lang, und 1 Zoll 11 Linien bis 2 volle Zoll breit, was einen sehr bedeutenden Unterschied giebt. In den Sammlungen werden sie viel dunkler, fast olivenbraun, und gehören dann, nebst denen der ebengenannten Arten, zu den dunkelsten aller Vogeleier, selbst die Flecke treten auf dem dunkeln Grunde sehr zurück. Mit dunkeln Eiern mevenartiger Vögel sind sie, wegen ihrer auffallenden, langgestreckten Form, wie ihrer dunkeln Färbung, die bei keinem in diesem Maaße vorkommen, vollends gar nicht zu verwechseln.

Beide Gatten brüten abwechselnd, mit gleichem Eifer und hegen gleiche Liebe zu den Eiern, sodaß sie der eine auch allein ausbrütet und die Jungen erziehet, wenn der andere weggeschossen wurde, gleichviel, ob das Männchen oder das Weibchen übrig blieb. Das auf den Eiern Brütende ist so besorgt um diese, daß dieser sonst so scheue Vogel erst vom Neste ins Wasser schlüpft, wenn man ihm schon ziemlich nahe gekommen ist. Scheuer ist er schon wieder

geworden, wenn er Junge hat, mit denen er dann schwimmend und tauchend den Gefahren vorsichtig ausweicht. Aber sehr oft kommt nur aus dem einen Ei ein Junges und das andere wird faul gebrütet. Wie lange sie brüten ist nicht beobachtet. Gegen Ende des Juni sahe man die zarten Jungen neben den Alten schwimmen, die sie nach dem Ausschlüpfen sogleich aufs Wasser führen und zum Aufsuchen ihrer Nahrung Anweisung geben. So lange ihnen die Jungen nicht getödtet werden, verlassen die Alten sie und den Brüteteich nicht, bis jene völlig flügge geworden, dann aber diesen für dasselbe Jahr gänzlich, auch sogleich nachdem jenes geschahe. Wo die Alten auf solchem Teiche, wie oft, nicht Nahrung genug finden und diese auswärtig auf entferntern Gewässern suchen müssen, was beide Gatten wechselsweise thun, trifft man gewöhnlich nur einen bei den Jungen an. Gegen Abend sind aber fast immer beide wieder bei ihnen und dann treiben sie bei schönem Wetter ihre muntern Spiele mit den ziemlich erwachsenen Jungen, welche hauptsächlich wol bezwecken mögen, die Flugwerkzeuge dieser einzuüben; denn sobald die Jungen sich fähig fühlen, eine Luftreise zu unternehmen, gewöhnlich gegen Ende des August, werden sie von den Alten auf größere See'n oder noch lieber aufs Meer geführt, wo man dann die einzelnen Familien noch bis gegen Ende des Oktober in stillen Buchten und in der Nähe des Strandes antrifft, bis die Alten die Mauser überstanden haben und der erwachte Wandertrieb alle weiter treibt.

Feinde.

Bei ihren Ausflügen über Land werden diese Taucher zuweilen von flüchtigen Raubvögeln erwischt, die ihnen aber auf dem Wasser nichts anhaben können, weil sie sich da durch Tauchen vor ihnen sichern, nur sollen sie hierbei zuweilen wieder größern Raubfischen zur Beute werden. Raben, Krähen und Elstern stehlen öfters die Eier, wenn die Alten nicht zugegen sind; aber diese vertheidigen sie gegen jene, wenn sie sich in der Nähe befinden, auch jedes Mal mit Erfolg.

An den gewöhnlichen Vögelfeinden im Gefieder und in den Eingeweiden fehlt es ihnen nicht, aber jene sind zur Zeit wissenschaftlich noch nicht bestimmt, und von diesen fand man bloß die auch andern Tauchern eigenen Würmer: Ligula simplicissima und Bothriocephalus macrocephalus; wobei wir nachträglich bemerken, daß diese beide, nebst Taenia capitellata, eine unbestimmte Art

von Amphistomum und ebenso von Distomum in den Eingeweiden, und Strongylus papillosus im Speisebehälter auch des Eudytes arcticus vorkommen.

Jagd.

Es ist schon oben bemerkt, daß dieser Taucher zwar sehr scheu, doch dies nicht in so hohem Grade ist, als die vorhergehenden Arten; aber er ist deshalb nicht minder schwer zu erlegen, weil er, sobald er sich verfolgt sieht, beim Schwimmen den Rumpf so tief in die Fläche senkt, daß ausser Kopf und Hals nur ein schmaler Streif vom Rücken über dem Wasser bleibt, folglich dem Schusse nur ein sehr beschränktes Ziel geboten wird, zumal der Schütze auch selten nahe genug an ihn kömmt und jener noch dazu einen tüchtigen Schuß verträgt. Auch auf kleinen Gewässern ist er von den Ufern aus selten zu erreichen, weil er schwimmend und tauchend sich bald auf die dem Schützen entgegengesetzte Seite begiebt, wenn nicht ein zweiter Schütze ungesehen ihm dort zuvor kam; bemerkt er aber beide, so rettet er sich durch Wegfliegen. — Am leichtesten bekömmt man ihn auf seinen zum Nisten erwählten Teichen (wo er sich überhaupt besser ankommen läßt), wenn man ihn durch plötzlich erhobenes, heftiges Schreien zu erschrecken und zum Auffliegen zu bewegen sucht, worauf er dann niedrig durch die Luft den Teich umkreist, an den Schützen nahe genug vorbeifliegt und den sichersten Schuß gewährt. — Auf unsern Landsee'n halten diese Taucher den sich vorsichtig nähernden Kahn öfter schußrecht aus, schwimmen dann aber, Mißtrauen und Furcht verrathend, so tief und tauchen so oft und so unerwartet schnell, daß das Ziel immer ein sehr unsicheres bleibt, indem sie in der Angst vor jedem ungewöhnlichen Geräusch, wie von einem zu hastigen Bewegen des Ruders, vor jeder zu raschen Bewegung der im Kahne befindlichen Menschen, z. B. vor zu schnellem Anschlagen des Gewehrs u. dgl. und so alle Augenblicke erschrecken und mit jedem Erschrecken zugleich auch plötzlich tauchen. Nach dem ersten Fehlschusse fliegen sie gewöhnlich eine kurze Strecke weg, lassen zum zweiten Male das Hinzunahen des Kahnes wol auch noch zu, halten aber nach weitern Versuchen endlich nicht mehr schußmäßig aus. — Der flügellahm geschossene und aufs Wasser stürzende Seetaucher ist gewöhnlich für den Schützen verloren; ist er noch anderweit verletzt und kann ein solcher unausgesetzt mit dem Kahne verfolgt werden, dann ist er wol endlich müde zu machen;

ist er aber vielleicht durch den Kopf geschossen, so rafft er seine letzten Kräfte zusammen, um unterzutauchen, bleibt dann aber gewöhnlich für immer verschwunden, indem er auf dem Grunde sich an Etwas festbeißt und so verendet. Er hat ein sehr zähes Leben, und dies wird, wie bei andern Thieren, am auffallendsten in der Begattungszeit.

Fangen kann man ihn an mit lebenden Fischchen beköderten Angelhaken, weshalb er sich auch oft an den für Fische gelegten fängt, wie er denn auch nicht selten in die Fischnetze geräth und sich darin verhädert, sie aber auch, wenn sie zu schwach sind, nicht selten zerreißt. Auf dem Neste fängt er sich leicht in zu diesem Behuf aufgestellten Fußschlingen.

Nutzen.

Sein Fleisch mag einen wenig bessern Genuß gewähren, als das der andern Seetaucher, wird jedoch in manchen Ländern, auf Färö z. B. sogar gern gegessen. Sein widerlicher Geruch und Geschmack nach ranzigem Fischthran können niemals den civilisirten Europäer zum Genusse desselben einladen, selbst wenn die ganze Kochkunst daran verschwendet würde. Auch die Eier sucht man in vielen Gegenden des Nordens nicht zum Verspeisen auf. Aber die gahrgemachten Bälge, besonders vom Unterrumpfe, benutzt man dort vielfältig zu erwärmenden Kleidungsstücken.

Schaden.

Auch dieser Taucher würde, wenn er häufiger zu uns käme, in sorgfältig gepflegten Fischereien an der Fischbrut vielen Schaden thun; er ist selbst von vielen Völkern des hohen Nordens deshalb sehr gehaßt, und sie zertreten, um seiner größern Vermehrung entgegen zu arbeiten, die Eier wo sie zu ihnen gelangen können.

Einundneunzigste Gattung.

Teiste. Cepphus. *Pallas.*

Schnabel: Mittelgroß, etwas schwach, wenig kürzer als der Kopf, schlank, gerade, nur die Spitze des Oberkiefers etwas abwärts gebogen; an der untern, am Ende der Kielspalte, ein stumpfwinkeliges, aber wenig vortretendes Eck, von hier zur Spitze (die Dillenkante, Gonys) so lang als die Hälfte der Firste; seitlich etwas zusammengedrückt, die Schneiden etwas eingezogen, gerade, sehr scharf, an der Spitze ganzrandig, ohne Furche. Die Firste tritt spitzwinkelig in die Stirnbefiederung zurück, die der Stirnseiten im spitzen Winkel bis über die Mitte des Nasenlochs vor; die seitliche Befiederung des Unterkiefers ist nach vorn zugespitzt, und die der Kielspalte reicht kaum dem Nasenloch gleich vor; der Rachen ziemlich tief gespalten.

Nasenloch: Schmal, kurz, ritzförmig; die Spitze der befiederten Decke der Nasenhöhle reicht bis zur Mitte des obern Randes desselben vor.

Füße: Dreizehig, nicht groß, sehr weit nach hinten neben dem Steiß und ausser dem Gleichgewicht liegend, bis nahe der nack-

ten Ferse in der Bauchhaut verwachsen; der seitlich stark zusammengedrückte aber hinten nicht scharfkantige Lauf ohngefähr von der Länge der äußern oder der kaum etwas längern mittlern Vorderzeh, die nebst der innern durch volle Schwimmhäute verbunden sind, und die letztere längs der freien Seite mit einem ganz schmalen Hautsaum. Die Hinterzeh fehlt. Zehenrücken und Spann sind getäfelt, die Laufseiten grob, das Uibrige fein gegittert.

Flügel: Klein, sehr schmal, spitz, wegen kurzer Schulter- und Tragefedern in Ruhe meist frei liegend; die Schwingfedern stark, die hintern und mittlern aber sehr kurz, die der ersten Ordnung allein lang, etwas säbelförmig, die erste Schwinge die längste.

Schwanz: Sehr kurz, abgerundet, aus 12 bis 14 Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder ist am Kopfe und Halse kurz, dicht, zerschlissen und sammetartig weich; am Unterrumpf sehr dick, pelzartig, ohne deutliche Umrisse; am Oberkörper knapper und derber, auf Rücken und Schultern mit deutlichern Federrändern. Die Beschaffenheit des Gefieders ist bei den folgenden Gattungen: Uria, Mergulus, Lunda und Alca ganz dieselbe. Merkwürdig ist der dicke, elastische Federpelz des Unterrumpfs bei allen diesen Vögeln; die Federn dieser Theile sind nämlich von nicht unbedeutender Länge, aber die Biegung ihrer Schäfte läßt jene nicht ahnen, weil der Kiel jeder Feder aus der Haut im rechten Winkel sich erhebt, bis fast zur Hälfte des Schaftes gerade aufstrebt, dieser sich dann erst in sanfter Krümmung nach hinten biegt, und während so die Federn sich dicht aneinander lehnen, läßt, nach der Reihefolge, jede vordere die folgende Feder nur an ihrem Ende, kaum zum sechsten bis achten Theil unbedeckt. Drückt man solch pelzartiges Gefieder, das übrigens mehr oder weniger vollkommen allen Schwimmvögeln eigen, etwas unsanft, so fühlt man unter der Hand und vernimmt auch ein leises Knickern, weil der Druck, durch den die Federschäfte gewaltsam aus der gebogenen in die gerade Form gebracht werden, sie wirklich verschiedentlich einknickt.

Die zu dieser Gattung gehörigen wenigen Arten hat man ge-

wöhnlich zur Gattung: Uria gezählt, mit welcher sie zwar nahe verwandt sind, sich aber dennoch in mehrern Stücken wesentlich unterscheiden, selbst am innern Bau, wo unter Anderem der hintere Rand des Brustbeins augenfällig viel länger und anders gestaltet ist*), äußerlich durch einen schwächern und nach andern Verhältnissen verschiedenen Bau des Schnabels und der Füße, — ebenso durch andere Farbe und Zeichnungen des Gefieders. — Ferner zeigen sich in der Lebensart bedeutende Verschiedenheiten: Die Teisten brüten zu unterst in den Felsen der sogenannten Vogelberge, legen in der Regel 2 Eier und haben deshalb stets 2 Brutflecke; die Lummen brüten dagegen hoch in den Vogelbergen, legen stets nur 1 Ei und haben daher auch nur 1 Brutfleck auf der Mitte des Bauches; die Jungen dieser sind halbwüchsig schon befiedert, die jener dies erst wenn sie fast erwachsen sind; die Letztgenannten leben fast bloß von Fischen, die Erstern fressen viel häufiger kleine Crustaceen; und wenn in allen übrigen Lebensverhältnissen, obgleich im Schnabelbau sehr abweichend, zwischen Uria und Alca die größtmöglichste Uibereinstimmung Statt findet, so ist Cepphus weit davon entfernt, hat auch eine ganz verschiedene Stimme u. dgl. m.

Alle bekannte Arten dieser Gattung gehören unter Vögeln von einer mittlern Größe zu den kleinern. Die Männchen sind etwas größer als die Weibchen. Sie sind kleiner als die Lummen, ihr Körperbau dem dieser ähnlich, nur etwas zierlicher; der kleine Kopf, taucherartig, mit niedriger Stirn spitz in den Schnabel übergehend; der Hals mittellang, nicht stark; der kurze Rumpf von oben und unten zusammengedrückt, die Brust besonders platt. Das Gefieder trägt einfache Farben, nicht viel mehr als Schwarz und Weiß, keine Prachtfarben, sehr verschieden aber nach Alter und Jahreszeit vertheilt; denn diese Vögel haben jährlich eine Doppelmauser, die ihnen ein meistens ganz schwarzes hochzeitliches Frühlings- oder Sommerkleid, und ein nur oben schwarzes unten weißes Herbst- oder Winterkleid bringt, während ihr Jugendkleid dem letztern ähnelt; bei allen der Oberflügel entweder durch ein weißes Feld, oder durch mehrere weiße Querstreifen ausgezeichnet.

Sie gehören dem hohen Norden an und bewohnen die Meere

---

*) Da uns nach dem neuesten Stande der Wissenschaft eine unterscheidende Beschreibung des innern Baues nicht zugekommen, müssen wir einstweilen auf das, was Faber in der Isis XX (1827) 8. S. 640—42 darüber sagt, verweisen.

der kalten Zone, halten sich jedoch mehr in der Nähe der Küsten und bei Inseln, als auf hohem Meere auf, und gehen hin und wieder auch weit unter den Polarkreis hinab; sind nur im höchsten Norden Zugvögel, in etwas mildern Gegenden Strich- und zum Theil Standvögel, entfernen sich nie vom Meer und kommen, ausser auf tief einschneidenden Meeresbuchten und damit in Verbindung stehende Binnenmeeren, auf dem Festlande nicht vor. Als ächte Seevögel sind sie unglücklich, wenn sie das Meer aus dem Gesicht verloren haben, selbst schon wenn sie unwillkührlich aufs Trockne gerathen, wenn auch wenige Schritte vom Wasserrande, wo sie ohne Versuch zum Entfliehen sich mit den Händen fangen lassen, vermuthlich weil sie auf ebener Fläche nicht aufzufliegen im Stande sind, obgleich dies von den Felsen, wobei das Fallen ihnen zu Hülfe kömmt, so leicht oder noch leichter geht als bei Lummen und Alken.

Ihre Wanderungen machen sie meistens in nicht großer Entfernung von den Küsten und dem Lauf dieser folgend, in größern, doch nicht enggeschlossenen Gesellschaften, begleiten auch die Züge andrer Seevögel namentlich der Lummen und Alken, sind aber nirgends in so großer Anzahl vorhanden als diese. — Sie halten sich meistens bei Felseninseln, hohen Klippen und nackten, schroffen Gestaden auf, kommen dagegen selten an fruchtbaren und seichten Strand, sind geschickt im Erklettern der Felsen, stehen und gehen zwar selten und schlecht, doch behender und besser als die Lummen, jedoch immer auch auf der Laufsohle (Planta), und auf der Spur (Pelma) zugleich. Ihr Sitz ist ebenso, mit ganz aufgerichtetem Rumpf und auf den Schwanz gestützt.

Das Wasser ist ihr wahres Element und auf ihm bringen sie die längste Zeit ihres Lebens zu. Im Schwimmen und Tauchen zeigen sie die größte Fertigkeit und bei letzterem rudern sie nicht bloß mit den Füßen, sondern zugleich auch mit den Flügeln, und gehören deshalb, wie alle nachfolgende Gattungen, unter die Flügeltaucher. Sie tauchen nach Nahrung und bei Verfolgungen, meistens bis auf den Grnnd, können aber nicht so lange unter Wasser aushalten, als Lummen und Alken. Ihr Flug ist dem dieser ähnlich, doch leichter und schneller, und sie fliegen in der Fortpflanzungszeit viel, sind überhaupt munterer, in allen ihren Bewegungen leichter und zierlicher, als die genannten Gattungen, zutraulicher gegen die Menschen, daher leicht zu erlegen, aber weniger gesellig. Ihre Stimme besteht aus angenehmen, zart pfeifenden Tönen, ganz

verschieden von denen jener. Sie leben aber wie sie, von Fischen, kleinen Crustaceen und von Weichwürmern.

Im hohen Norden nisten die Teisten gesellig, oder immer zu mehrern Paaren auf kleinem Raum, an felsigen Gestaden des Meeres und schließen sich hier in soweit den verwandten Gattungen an, daß sie mit ihnen dieselben Felsenwände, — wegen daselbst in unzähliger Menge versammelter Brütevögel aus allen diesen Gattungen, und anderem Seegeflügel Vogelberge genannt, — doch nur die untersten Regionen zunächst dem Wasser bewohnen. In diesen Klippen, die sie, vom Wasser aus, bald erklettern, bald sich fliegend hinaufschwingen, suchen sie theils natürliche Zerklüftungen, theils solche, die von herabgefallenem Gestein gebildet wurden, und machen darin ihre Brut. Männchen und Weibchen lieben sich zärtlich und letzteres legt, nicht wie Uria und Alca stets nur ein, sondern in der Regel 2, bloß ausnahmsweise nur 1 Ei, welche kleiner und weniger birnförmig, als die von jenen, auf ganz weißem Grunde mit kleinen rundlichen aschgrauen und braunschwarzen Flecken, aber nicht dicht, bezeichnet sind. Nimmt man ihnen das erste Gelege, so erfolgt ein zweites, das aber gewöhnlich nur aus 1 Ei besteht. Beide Gatten brüten abwechselnd, mit gleicher Beharrlichkeit, und auch das Eine allein die Eier aus, wenn das Andere zu Tode gekommen ist, haben deshalb, nicht wie jene nur einen, sondern zwei Brüteflecke, nämlich auf jeder Seite des Bauches einen, pflegen die Jungen mit gleicher Sorgfalt und füttern sie meistens mit kleinen Fischen auf, die sie ihnen im Schnabel zutragen, bringen jedoch mehrentheils nur 1 Junges aus. Zum Verdrängen der Nestdunen und zur Entwickelung des Jugendgefieders bedürfen diese Jungen eine viel längere Zeit als die Jungen der Lummen und Alken, und haben fast völlig die Größe der Alten, ehe sie ihre Höhlen verlassen, nachdem sie aber von diesen auf das Meer geführt worden sind, auch bald sich selbst überlassen bleiben. Im Spätherbst schlagen sich die Jungen in kleine Flüge zusammen und verlassen den hohen Norden, was auch die meisten Alten, doch gewöhnlich von jenen abgesondert, thun, aber Alle entfernen sich nicht vom Meer. — Feinde haben sie an Raubvögeln und großen Raubfischen, und obgleich andere weniger zu den Eiern und Jungen gelangen können, als bei den Lummen u. a., auch viele Paare zwei Jungen ausbrüten und aufbringen, so bemerkt man doch nicht, daß sie sich stärker vermehrten als jene. — Das Fleisch, so wie die Eier, welche einen rothen Dotter haben, findet man

zarter und viel wohlschmeckender, als die der Lummen, obgleich Ersteres stark nach Fischthran schmeckt. Die Federn, oder die Häute mit denselben, werden zu Betten oder Pelzwerk benutzt. Schaden thun diese hübschen Vögel nicht.

* * *

Diese Gattung zählt nur wenige Arten, und an die Küsten Deutschlands kömmt von diesen nur

Eine Art.

358.

Die Gryll-Teiste.

Cepphus grylle. *Cuv.*

Taf. 330. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitskleide.
Fig. 2. Männchen im Uibergangskleide.
Fig. 3. Weibchen im Jugendkleide. }

Gryll-Lumme, Eis-Gryllumme, nordische —, nordöstliche Gryllumme; Grylltaucher; schwarze Lumme; grönländische Lumme; kleine Lumme; Taubenlumme; Tauchertaube; Seetaube; grönländische Taube, schwarze grönländische Taube; schwarzes Taucherhuhn; schwarze Stechente; schwarzbunte Taucherente; Kahjuhr-Vogel; Teiste.

Cepphus Grylle. Cuv. regn. anim. übers. v. Schinz. I. S. 814. Note. = *Cepphus Columba.* Pall. Zoogr. II. p. 348. n. 404. = *Uria grylle.* Lath. Ind. II. p. 797. n. 2. = Retz. Faun. suec. p. 148. n. 108. = Nilss. Orn. suec. II. p. 144. n. 204. = *Colymbus Grylle.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 584. n. 1. = *Uria minor nigra s. Columba groenlandica.* Briss. Av. VI. p. 76. n. 3. = *Le petit Guillemot noir.* Buff. Ois. IX. p. 364. — Edit. de Deuxp. XVIII. p. 21. (die Abbildg. t. II. f 2. wie Pl. enl. 917. zu Mergulus Alle gehörig). = *Guillemot a miroir blanc.* Temm. Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 925. = *Black Guillemot.* Penn. arct. Zool. II. p. 516. n. 437. — Uibers. v. Zimmermann, II. S. 478. n. 354. = Lath. Syn. VI. p. 332. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 295. n. 3. u. Var. A. bis E. = Edw. Glan. t. 50. = Bewick, brit. Birds II. p. 179. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 586. = Dessen orn. Taschenb. S. 357. n. 2. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 446. = Deren, Vög. Deutschlds. Hft. 13. t. 3. 4. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlds. S. 223. = Faber, Prodrom. d. isl. Ornith. S. 39. u. Isis, 1827. S. 635. = Brehm, Lehrb. II. S. 920—924. = Dessen Naturg. a. V. Deutschlds. S. 987. n. 1. 2. 4. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns. S. 22. n. 290. = E. v. Homeyer, V. Pommerns. S. 80.

n. 271. — Keiserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 237. n. 444. — Schinz, europ. Fauna. S. 361. — Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 399. Taf. LXIV. Fig. 100. a. Jugendkl. b. M. im Hochzeitkl.

Uibergangs-, Winter-, oder Jugendkleid.

Uria grylloides & U. baltica. Brünn. Orn. bor. p. 28. n. 114. 115. 116. — *Uria minor striata.* Briss. Av. VI. p. 78. n. 4. — *Spotted Guillemot.* Lath. Penn. Bew. — *Spotted greenland Dove.* Edw. Glan. t. 50. — Frisch, Vög. II. Suppl. Taf. 185. B. (alt im Winterkl.)

Kennzeichen der Art.

Auf dem Oberflügel ein großes weißes Feld, jedoch die Spitzen der Schwingen zweiter und dritter Ordnung stets schwarz; an den Schwingen erster Ordnung die Wurzeln der Innenfahnen, kaum länger, als die untern Flügeldeckfedern reichen, weiß; 12 Schwanzfedern.

Alt: Im Sommer, bis auf ein rein weißes Flügelschild, ganz schwarz; im Winter an allen untern Theilen weiß; Jung: wie Letztere, das weiße Flügelschild in Querreihen mehr oder weniger schwarz gefleckt.

Beschreibung.

Diese Art hat eine nahverwandte an einer in Kamtschatka und bei den Kurilen vorkommenden (vid. Pallas Zoogr. II. p. 349.) sehr ähnlichen Art*), diese hat aber 14 Schwanzfedern, und auf dem Oberflügel bloß zwei, gegen den Ellbogen sich vereinigende, weiße Querbinden, deren Ulna alarum auch 1 Zoll und deren Mittelzeh fast ½ Zoll länger ist als bei C. Grylle.

Eine andere (Uria Mandtii des Berliner Museums), bei Spitzbergen vorkommende, ebenfalls der unsrigen sehr ähnliche, wenig kleinere Art, hat wie diese auch nur 12 Schwanzfedern, aber die Spitzen der Sekundar- und Terziarschwingen sind bei dieser weiß (bei der unsrigen stets schwarz), und auch die Primarschwingen haben auf der Innenfahne vielmehr Weiß, und ihr Schnabel ist schmächtiger, als bei der unsrigen.

---

*) Man sollte ihr den Namen: *Cepphus Columba*, Pallas, lassen, obgleich dieser berühmte Forscher früher unserr Cepph. Grylle mit ihm bezeichnet hatte, zumal er wol damals mehr von jener als von dieser Art in den Händen gehabt haben mag, sie aber nicht unterschied.

Endlich ist noch eine dritte, der unsrigen ähnliche Art auf den Meeren des hohen Nordens von Asien und Amerika zu Hause nämlich *Uria marmorata.* Lath. Ind. II. p. 799. n. 4. = *Colymbus marmoratus.* Gmel. Linn. I. 2. p. 583. n. 12. = *Marbled Guillemot.* Penn. arct. Zool. II. n. 438. n. 438. — Uibers. II. S. 479. n. 355. t. 22. = Lath. Syn. VI. p. 336. t. 96. — Uibers. III. 2. S. 298. n. 5 t. 103. Mit unserer Grylleiste verglichen, ist diese bedeutend kleiner, dies auch am Schnabel und den Füßen sehr auffallend; der schwarzbraune Flügel hat weder ein weißes Feld, noch weiße Querbinden, kaum ist eine solche an den Enden der letzten Schwingfedern mit etwas Weiß schwach angedeutet, aber kaum bemerklich; dann ist das Winterkleid ganz anders, an allen obern Theilen schwarzbraun, mit hellbraunen Flecken und Kanten an den Federenden, über dem Ohr und auf den Schultern mit vielem vorschimmernden Weiß der Federwurzeln; alle untern Theile hell weiß, auf den Wangen, der Gurgel und dem Kropf mit schwarzbraunen, an Brust und Bauch mit dunkelbraungrauen Federspitzchen, zum Theil Mondfleckchen und daher (wie von oben her) hübsch marmorirt, nur Kinn, Kehle, After und Unterschwanzdecke ungefleckt rein weiß.

Von den wahren Lummen, deren an deutscher Küste vorkommende Arten wir in nächstfolgender Gattung zusammengestellt finden werden, unterscheiden sich die 4 bemerkten Arten der Teisten durchgängig durch ihre mindere Größe, durch zartern Bau, schwächlichern Schnabel und Füße, die eine helle, meist rothe Farbe haben, u. a. m. auf den ersten Blick.

Die Grylleiste übertrifft in der Größe unsere Anas crecca wenig, Anas querquedula kaum, wenigstens in der Länge nicht, wenn auch der Rumpf dicker oder breiter zu sein scheint, als bei diesen kleinen Enten. Uibrigens ist ihre Größe individuell sehr verschieden, die Länge (von der Stirn zur Schwanzspitze) in allen Abstufungen zwischen 13 und gegen 15 Zoll; die Flügellänge 7¼ bis 7¾ Zoll; die Flugbreite zwischen 22 und 25 Zoll; die Schwanzlänge 1⅞ bis zu 2 Zoll. Von allen zwischen diesen Extremen liegenden Größen kommen alte Vögel auf einem und demselben Brüteplatze vor, und man bemerkte bloß, wenn man ein gepaartes Paar erhielt, daß das Weibchen immer das kleinere war.

Ihre Gestalt ist, schon der geringern Größe aller Körpertheile wegen, zierlicher als die der Lummen, aber auch, verhältnißmäßig, Kopf und Schnabel kleiner, der Hals schlanker und die Füße schwäch-

licher. Ihr kleines Gefieder ist fast an allen Theilen zerschlissen und sehr sammetartig, doch weniger derb anzufühlen als bei jenen, nur auf den Schultern und dem Oberflügel sind die Umrisse der einzelnen Federn etwas deutlicher. Von den großen Schwingen ist die erste die längste, doch oft fast unmerklich länger als die zweite, ihre Spitze, wenn der Flügel an den Leib geschmiegt und unter den knappen Tragefedern ruhet, reicht nur auf die Schwanzwurzel oder bedeckt höchstens das erste Drittheil der Länge des kurzen, abgerundeten, aus 12 eben nicht harten, an den Enden zugerundeten Federn bestehenden Schwanzes. — Das hochzeitliche Sommerkleid hat zwar ein sammetartigeres Gefieder, besonders am Kopfe und Halse, aber es ist lange nicht so dicht und so sonderbar derb anzufühlen, als bei den Lummen.

Sehr verschieden ist der Schnabel in seiner Länge oder Größe überhaupt, wie in der Gestalt, namentlich der Spitze; im Ganzen bald wenig, bald sehr gestreckt oder schlank, ist diese oft stumpf, sogar fast kolbig, bei andern dünn auslaufend, manchmal die des Oberschnabels noch mehr verlängert und über die des untern sanft herabgebogen, zuweilen bis zu 1 Linie als schwaches Häkchen übergreifend. Uibrigens ist er gerade, sehr zusammengedrückt oder, besonders nach vorn, viel schmäler als hoch, die Seiten flach und ungefurcht; die Spitze des Unterschnabels ganz vorn ein Wenig ausgeschnitten; die Schneiden eingezogen, sehr scharf, auf einander passend; die Firste gerundet; der Kiel schmäler, seine Theilung bis in die Mitte der Schnabellänge vorreichend, das hier gebildete Eck der Dillenkante schwach, bald mehr bald wenig bemerklich; der seitliche Federzwickel des Oberkiefers erstreckt sich nur bis auf die Mitte des freien, einen kurzen Ritz darstellenden Nasenlochs vor, der seitliche des Unterkiefers ist nach vorn zugespitzt; der Mund weit, tief, doch lange nicht bis unter den vordern Augenlidwinkel gespalten; die Zunge schmal, sehr spitz auslaufend, oben abgeflacht, unten etwas gerundet.

In seiner verschiedenen Länge wechselt er, von der Stirn aus, zwischen 1 Zoll 1 Linie zu 1 Zoll 4½ Linien, — vom Mundwinkel aus, zwischen 1 Zoll 8 Linien bis zu 1 Zoll 11 Linien oder fast 2 Zoll; in der Höhe von 5 Linien zu 5¾ Linien; in der Breite von 3 bis zu 4 Linien. Zwar ist er in früher Jugend immer kürzer oder kleiner, doch bildet er sich nach Jahresfrist zu der Größe aus, in welcher das Individuum ihn für immer haben soll, weshalb die Regel hier oft Ausnahmen erleidet, indem die eben an-

gegebenen kleinsten Schnabelmaaße zuweilen bei den ältesten Individuen vorkommen. *)

Von Farbe ist der Schnabel glänzend schwarz, bei jüngern mattschwarz; der Mundwinkel, das Innere des Schnabels, Zunge und Rachen bei diesen blaßgelbroth, bei den Alten, zumal im Frühjahr, glühend hoch orangeroth. Diese glühende Färbung wird, wie die des äussern Schnabels, bei nicht zu schnellem Austrocknen, merkwürdigerweise so wenig verändert, daß sie immer noch kenntlich bleibt. In zarter Jugend hat er innen und außen eine sehr blasse Färbung.

Das Augenlid hat nach innen ein nacktes, schwärzliches, nach aussen ein befiedertes Rändchen; das kleine Auge in der Jugend einen graubraunen, im Alter einen tief nußbraunen oder fast schwarzbraunen Stern.

Die Füße sind viel schwächlicher und niedlicher als bei den Lummen, übrigens aber, auch hinsichtlich der Einschnitte ihres weichen Uiberzugs, von gleicher Gestalt, die Krallen jedoch schlanker und spitziger. Diese sind mehr oder weniger bogenförmig (auch in dieser Hinsicht, wie in der Länge individuell verschieden), schlank und sehr dünn zugespitzt, die der Mittelzeh mit einer Randschneide auf der Innenseite versehen. Der Lauf ist sehr zusammengedrückt; die äußere Zeh hat zwar an sich dieselbe Länge der mittlern, aber eine viel kürzere und schwächere, von allen überhaupt die kleinste Kralle. Die Maaße der Fußtheile variren zwar auch nicht wenig, doch ist dies nicht so auffallend als am Schnabel; der Lauf von 1 Zoll 4 Linien bis 1½ Zoll; die Mittelzeh von 1 Zoll 7 bis 8 Linien zu 1 Zoll 11 Linien, wobei auf die Kralle bald 4½, bald 5 Linien kommen; die Innenzeh von 1 Zoll 2½ Linien bis zu 1 Zoll 4½ Linien, wovon ebenfalls 4½ bis 5 Linien auf die Kralle abgehen.

Die Färbung der Füße ist ein glühendes, reines Orangeroth, unvergleichlich schön und leuchtend im Frühlinge, nur etwas matter im Herbst und Winter, an allen weichen Theilen ohne andere Beimischung; bei den Jungen im ersten Winter etwas bleicher und an den Schwimmhäuten etwas bräunlich, wie beschmutzt; in

*) Da ich sehr viele Bälge von dieser Vogelart, aus verschiedenen Ländern des europäischen Nordens, in den Händen hatte, konnte ich dies mehrfach beobachten, um für die eigene Sammlung die abweichendsten Stücke beizubehalten und zur Belehrung Anderer neben einander aufzustellen.

zarter Jugend bleifarbig überlaufen. Die Krallen sind glänzend schwarz, bei Jüngern an den Wurzeln bräunlich, dagegen bei sehr alten Vögeln hier mit der rothen Fußfarbe überlaufen, dies besonders an der Innenzeh bemerklich. Das Roth der Füße ist ebenfalls sehr dauerhaft, und verliert nur durch ungeschickte Behandlung beim Austrocknen des Balges etwas von seiner Pracht, bleibt aber, da es selten in ein lichtes Horngelb erlischt, doch meistens kenntlich.

Im Nestkleide sind die zarten Jungen eine Zeit lang bloß mit grauen Dunen sehr dicht bekleidet und haben anfänglich einen blaugrauen Schnabel, blaß fleischfarbigen Rachen und licht bleifarbige Füße, die sich aber bald röthlich färben.

Das Jugendkleid, das auf das Dunenkleid folgt, die Jungen im Neste anlegen und hier darin verweilen, bis sie völlig flugbar geworden, sieht im Ganzen dem Winterkleide der Alten sehr ähnlich. Der bleischwarze Schnabel ist an den Mundwinkeln und im Rachen licht gelbroth, so auch die Füße: diese auf den Schwimmhäuten mit bräunlichem Anstrich, welcher sich nach einigen Monaten verliert, wo das Gelbroth hier, wie im Innern des Schnabels, auch lebhafter geworden. Dann ist der Zügel, besonders ein Fleckchen vor dem Auge schwarz; eine Stelle dicht über und hinter Letzterem, die Schläfe und der Vordertheil der grauen Wangen, Kinn, Kehle und Gurgel weiß; die Federn auf der Stirn, dem Scheitel und Genick schwarz mit weißen Spitzen, diese Theile daher auf schwarzem Grunde weiß gefleckt; der Hals ebenso, aber viel blasser und mehr weiß gefleckt; der ganze Unterrumpf rein weiß, doch an den Kropfseiten und über den Schenkeln mit schwärzlich bespritzten Federspitzen und an den Tragefedern schwarz gestrichelt, hier zuweilen auch mit solchen Längeflecken; der ganze Oberrumpf matt oder bräunlich schwarz, die Federn auf dem Bürzel mit weißen Endkanten, oft diese so stark, daß, in einiger Entfernung gesehen, an dieser Stelle ein großer weißer Fleck zu sein scheint, und die Schulterfedern mit breiten mondförmigen hellweißen Endkanten. Auf dem Oberflügel sind die kleinen Deckfedern, oben längs dem Unterarm, am Vorder- und Hinterrande, desgleichen die mittlern und hintern Schwingen, tief schwarz, und dieses Schwarz bildet die breite Einrahmung eines querovalen weißen Feldes, aus den mittlern und großen Deckfedern gebildet, die aber sämmtlich aus Braun in Schwarzbraun übergehende Spitzen haben, weshalb das weiße Schild von 4 bis 5 braunschwarzen Querstreifen durchzogen erscheint, die viel des Weißen verdecken; Fittich und Schwanz schwarz; der Un-

terflügel weiß mit braungrauen Federspitzchen, die Enden der Schwingfedern glänzend braunschwarz, die Innenfahnen der großen Schwingen von der Wurzel an weiß, dies aber kaum so weit gegen die Mitte heraufreichend, daß es die bezüglichen Deckfedern verdecken. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt und gezeichnet.

Dieses Kleid behalten die Jungen bis in ihren ersten Winter, wo sie anfangen es abzulegen, und je nachdem sie im vorigen Sommer früher oder später aus dem Eie kamen, es früher oder später mit dem, dem Frühlingskleide der Alten ähnlichen, ganz schwarzen Kleide vertauschen, aber oft mit dieser ersten Schönheits-Mauser erst nach Johannis fertig werden. Da sie aber in dieser Mauser, die bei ihnen sehr langsam von Statten geht, die Flügelfedern vom Jugendkleide behalten, so sind sie, bei aller Aehnlichkeit mit den Alten, doch leicht an dem bloß weiß und braunschwarz, vier- bis fünffach in die Quere gestreiften Flügelschilde sehr leicht zu unterscheiden und mit diesen nicht zu verwechseln. Die jungen Gryllteisten bekommen also, wenn sie 3/4 Jahr alt sind, das hochzeitliche Gewand; weil diese Mauser aber so langsam geht und erst beendet wird, wenn sie über ein volles Jahr alt geworden, und diese Fortpflanzungszeit ziemlich oder ganz vorüber ist, so kommen sie in diesem Alter nicht zum Nisten.*) Ein Anderes ist es hingegen damit im nächsten Jahr, wenn sie 1 3/4 Jahr alt geworden, und auf dem weißen Flügelschilde nur Spuren jener schwarzen Querstreifen in 2 bis 8 Reihen ganz kleiner braunschwarzer Fleckchen haben, die der größten Deckfederreihe bereits ganz fehlen, dann die Frühlingsmauser früher bestehen, und mit den Alten schon Ende des März in vollständigem Hochzeitkleide sind. Nämlich im zweiten September oder Oktober ihres Lebens mausern sie das nämliche Gefieder, und bekommen dann das, bis auf die wenigen schwarzen Tüpfelreihen, ganz weiße Flügelschild, wie es eben beschrieben wurde, und ein dem der Alten ganz gleiches Winterkleid, das an allen obern Theilen schwarz, an allen untern weiß ist; und diese unterscheiden sich in ihrem Winterkleide, wie auch einige Monate später im hochzeitlichen, allein noch an dem einfarbigen, rein weißen Flügelschilde von diesen in ihrem zweiten Lebensjahre stehenden Jungen, die nun, da sie ihr hochzeitliches Gewand zur rechten Zeit, oder doch wenig später als die mehrere Jahre alten anlegten, sich auch fortpflanzen.

*) Es geht ihnen demnach wie den gleichalten Jungen der vorigen Gattung, der Seetaucher, Eudytes, bei denen ganz gleiche Verhältnisse Statt finden.

Das Winterkleid 3 und mehrere Jahre alter Vögel unterscheidet sich, den Flügel ausgenommen, nicht von dem der zweijährigen. Das Roth des innern Schnabels und der Füße ist wenig bleicher als im Prachtkleide; der Oberkopf bis unter die Augen braunschwarz, über den Zügel wie hinter dem Auge mit einem weißlichen, mehr oder weniger deutlichen Fleckchen; der Nacken braunschwarz, weiß gefleckt; die Halsseiten ebenso, aber mit viel mehr Weiß an den Federspitzen, daher viel heller oder weisser; Kinn, Kehle, Gurgel und der ganze Unterrumpf rein weiß; der Oberrumpf matt schwarz oder braunschwarz, dunkler als am Jugendkleide, auf den Schultern und dem Bürzel mit sehr schmalen weißen Federkanten, oder auch ohne diese und ganz einfarbig; das tief schwarz eingerahmte Flügelschild rein und blendend weiß; der Unterflügel an seinen Deckfedern ebenfalls rein weiß und ungefleckt, die Schwingen hier wie von oben, und der Schwanz wie in den übrigen Kleidern. Männchen und Weibchen sind am Gefieder nicht verschieden und nur bei der Zergliederung zu unterschieden.

Im September geht bei den Alten die Hauptmauser vor sich, in welcher sie, ausser dem übrigen Gefieder, auch Flügel- und Schwanzfedern wechseln, das eben beschriebene Winterkleid anlegen, dies unverändert bis in den Januar tragen und im Februar es mit dem hochzeitlichen Sommerkleide vertauschen, das gegen Ende des März bei ihnen sich völlig ausgebildet hat, bei dem jedoch Flügel- und Schwanzfedern nicht gewechselt wurden, indem sie ein volles Jahr bis zur Hauptmauser dieselben verbleiben, daher sie schon im Frühlinge gegen das frische Gefieder der übrigen Körpertheile etwas veraltet aussehen, und besonders die Flügelspitze gegen den Sommer immer etwas, oft sehr bemerklich abgebleicht erscheint.

Während beider Mauserperioden, wo am Unterkörper schwarzes gegen weißes Gefieder, oder umgekehrt, dieses gegen jenes gewechselt wird, erscheinen diese Vögel an allen untern Theilen sehr buntscheckig in Schwarz und Weiß, mehr oder weniger von dem Einen oder dem Andern, je nach Maaßgabe des Fortschrittes der Mauser zur selbigen Zeit, daher in zahllosen Verschiedenheiten und in den niedlichsten Abwechslungen. — Fig. 2 auf unserer 330. Kupfertafel stellt einen solchen, noch im Anfang des Federwechsels stehenden Vogel dar, wie man sie gewöhnlich um Neujahr findet, dessen schwarze Tüpfel auf dem übrigens weißen Flügelschilde bezeugen, daß dieses Individuum in seinem zweiten Lebensjahre stehet.

Im Hochzeit- oder Sommerkleide, d. i. vom Anfange des

März bis Mitte September, ist das glühende Roth des innern Schnabels und der Füße zur größten Pracht gesteigert, am höchsten während der Begattungszeit, *) das Gefieder aber sehr einfach gefärbt: nämlich Kopf, Hals und Rumpf allenthalben einfarbig tief schwarz, mit seidenartigem, grünen, wenig ins Violette spielenden, sanften Schiller, und auch wie Seide anzufühlen; das rein weiße Flügelschild sammetschwarz eingerahmt; Fittich und Schwanz braunschwarz; der Unterflügel an den Deckfedern, und so weit diese reichen, rein weiß, an den Enden der Schwingfedern glänzend schwarzbraun. — Auch in diesem Kleide sind Männchen und Weibchen ganz gleich gefärbt; nur selten zeichnet sich Ersteres vor Letzterem durch etwas lebhaftern grünen Schiller des Gefieders aus, welcher überhaupt bei beiden mit dem Alter zunimmt, doch nie anders als ein sanfter bezeichnet werden kann. — Da die weißen Federn des Flügelschildes an den Wurzeln grauschwarz aussehen, so blicken diese, jedoch nur bei verschobenem Gefieder, zuweilen als dunkle Flecke hervor; liegen diese Federn aber in ihrer gehörigen Ordnung, dann ist Alles rein und glänzend weiß, und von jenem nichts zu bemerken.

Es kommen unter diesen Vögeln auch ungewöhnliche Ausartungen oder Spielarten vor, und eine solche war wahrscheinlich auch der Vogel, welcher einst todt an die holländische Küste trieb, für eine eigene Art gehalten und in verschiedenen ältern Werken beschrieben wurde, unter den Namen: ***Colymbus lacteolus***, Gmel. Linn. ***Uria lacteola***, Lath. Ind. und ***U. albida***, Bechst. Sie war von obenher grauweiß, an den untern Theilen rein weiß, ein größerer Fleck auf dem Mittelrücken und ein kleiner hinter jedem Auge schwarz. — Dann ist eine durchaus rein weiße Spielart vorgekommen; — desgleichen eine gewöhnlich gefärbte, mit ganz weißen Flügeln und einigen weißen Flecken an den obern Theilen; — endlich gar eine ganz schwarze, ohne alles Weiß auf den Flügeln.

Wie die Federwechsel und die Zeit derselben oben angegeben sind, treffen sie in der Regel ein; da aber keine Regel ohne Ausnahme, so kommen auch hier, wenn auch sehr selten, dergleichen

---

*) Dies hohe Gelbroth darf nicht Zinnober, noch weniger Blutroth genannt werden, da es erst nach dem Ableben des Vogels so herab dunkelt, später beim Austrocknen aber wieder heller wird, jedoch das Feuer, das es am lebenden Vogel hatte, nie wieder bekömmt. Eine richtige Vorstellung erhält man davon, wenn sie sorgfältig getrocknet waren, und dann einige Zeit in frischem Wasser aufgeweicht sind.

einzeln vor, z. B. mitten im Sommer Alte in unverändertem Winterkleide, andere im Winter in vollkommenem Sommerkleide. — Wir sind indessen, wie an seinem Orte bemerkt, bei Tauchern, Enten, Meven, schnepfenartigen und andern jährlich zwei Mal mausernden Vögeln auf Aehnliches gestoßen. Die Ursachen solcher Ausnahmen möchten indessen schwerlich zu ergründen sein.

Aufenthalt.

Die Grylltеiste hat eine sehr große Verbreitung, und diese scheint sich über den ganzen höhern Norden der alten und neuen Welt zu erstrecken, wenn nicht die hochnordischen Gegenden zwischen Asien und Amerika davon auszunehmen sind, weil dort vielleicht eine, oben erwähnte, sehr ähnliche Art ihre Stelle vertritt. — Ihre häufigsten Wohnsitze liegen innerhalb des Polarkreises oder doch in seiner Nähe; aber sie geht im Sommer in ihm theilweis bis zum 78. Gr. oder noch höher hinauf, verliert sich südwärts nach und nach bis zum 58. Gr. und kömmt, jedoch mehr im Winter als im Sommer, auch noch viel tiefer herab. Auf den Meeren des hohen Nordens, bei Küsten und Inseln, ist sie überall sehr gemein, wird aber nirgends häufig, oder doch stets in geringerer Anzahl, als Lummen, Lunde, Alken u. dergl. angetroffen. Auch an den besetztesten Brütorten aller dieser Gattungen und Arten, in den sogenannten Vogelbergen, wo Tausende und Hunderttausende von ihnen dicht beisammen wohnen, ist unsere Art überall die bei Weitem am wenigsten zahlreiche. Im Baffins-Meer und an der Westküste Grönlands scheint sie wol noch am häufigsten zu sein, ist jedoch auch an andern Gestaden dieses Landes gemein, ebenso auf denen von Labrador und den Hudsondsbailändern, von wo sie im Winter bis zu denen der nordamerikanischen Vereinsstaaten hinab streicht. Ebenfalls sehr gemein ist sie auf Island, an allen Küsten und den nahen kleinern Inseln, auch noch auf Färö und den Shetlands, weniger auf den Orkaden und Hebriden, namentlich St. Kilda, und auf der Ostküste Großbritanniens bis zum Felseneiland Bass, ja man sagt sogar bis zu den Farninseln an der Küste von Northumberland herab, von woher sie im Winter auch andere Küsten von England und Ireland, doch meistens in sehr geringer Zahl, besucht, und noch seltener bis an die von Frankreich, Holland und Norddeutschland gelangt. Wie an der ganzen Eisküste vom asiatischen und europäischen

Rußland, ist sie auch sehr häufig bei Spitzbergen und, vom Nordkap herab, an der ganzen Küste, und deren zahllosen Felseninseln, von Norwegen in vielen Gegenden sehr gemein, nimmt zwar an diesem Gestade je weiter nach Süden, desto mehr an Zahl ab, erstreckt sich jedoch in geringer Anzahl selbst bis in's Kattegatt, an die südliche Küste von Schweden, endlich in wenigen Paaren bis zur Insel Bornholm, welches unter ihren Brüteplätzen in Europa wol der südlichste sein mag, wenn nicht, wie behauptet worden, auch in der — Bucht von Dublin einige nistende Paare vorkommen sollten. Häufiger wird sie erst im Winter auf der Ostsee, und kommt dann in ziemlicher Anzahl an den dänischen Küsten, hin und wieder auch in Buchten und Flußmündungen an den diesseitigen der Ostsee, von Livland und Preußen bis Holstein und Schleswig, auch in der Mündung der Elbe in die Nordsee, und bei Helgoland alle Jahr vor.

In das Innere der Länder scheint sie sich nie zu verfliegen, und so ist auch von einem Vorkommen dieser Art im Innern Deutschlands eine sichere Nachricht nicht vorhanden. Zwar ist in der alten Ausgabe d. Wks. **III.** S. **401** ein solcher Fall erwähnt; da aber mein sel. Vater den bezeichneten Vogel nicht selbst sahe, und der Schütze, welcher diesen erlegt hatte, gar nicht Vogelkenner war und ihn auch uns aus mehrjähriger Erinnerung beschrieb, so bleibt es sehr ungewiß, welcher Gattung oder Art er angehört haben mag, und man darf wol mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der bei strenger Winterkälte auf dem Mistsumpfe eines großen landwirthschaftlichen Gehöftes erlegte, ganz schwarze Vogel, mit weißem Flügelspiegel und rothen Füßen, eher eine alte männliche Sammetente als eine Gryllteiste gewesen sein könnte. Nur ganz in der Nähe der Seeküste können Letztere, wie andere ächte Seevögel, auf solche oder ähnliche Weise verunglücken; wie z. B. an der von Pommern in dem für viele Zugvögel so höchst verderblichen Frühjahr **1837** geschah, als vom 7. bis 9. April eine ungeheuere Masse Schnee fiel, für mehrere Tage die Erde hoch bedeckte, so daß in allen Gegenden, von der Mitte Deutschlands bis an die Ostsee, zahllose Schaaren von Landvögeln umkamen, viele Wasservögel in der Luft, auch über dem Lande, umher irrten, sonderbarerweise in die dampfenden Schornsteine stürzten und ihren Tod in Küchen und Kaminen fanden, ein Schicksal, das dort damals auch Gryllteisten traf. M. s. E. F. v. Homeyer, system. Uibers. d. Vög. Pommerns. Nachtr. **I.** S. **VII.**

Im hohen Norden ist sie Zugvogel, doch nicht allgemein, in mildern Gegenden, wozu wir schon Island zählen müssen, bloß Strichvogel; nur eine geringe Anzahl streicht im Herbste viel weiter nach Süden, als sie im Sommer wohnt. Im März versammeln sie sich in den Brütegegenden, um sich allmählich den Nistplätzen zu nähern, und diese verlassen sie im September wieder; sie gehen jetzt weiter auf das Meer hinaus, entfernen sich jedoch immer nur wenige Meilen vom Lande, und streichen auch in Gegenden, wo sie nicht brüten, umher, wobei eine geringe Anzahl sich weiter nach Süden wendet, dazu aber meistens bloß durch Stürme und üble Witterung veranlaßt zu werden scheint. Ihre Wanderungen folgen immer dem Laufe der Küsten, oder gehen doch selten über weite Meeresflächen, lieber von Insel zu Insel, aber, ausser ganz unbedeutenden und sehr schmalen Landzungen, nie über das Trockene. So mag die große Mehrzahl derer, die alljährlich auf der Ostsee überwintern, von den norwegischen Küsten herabkommen und ihren Weg durch das Kattegatt nehmen, dessen hohes Gestade ihnen vor den Nordstürmen Schutz gewährt, während der meist niedrige, den dort so fürchterlichen Nordwestwinden offene Strand der Westküste Jütlands, wo man sie selten oder nur vereinzelt sieht, ihnen vielleicht auch darum nicht behagt, weil daselbst der Wechsel von Ebbe und Fluth beständige und zu große Veränderungen bewirkt.

Als Seevogel, im vollen Sinne des Worts, verläßt sie das Meer nie, kömmt nie auf die Gewässer des Landes, auch auf die nächsten nicht, selbst dann nicht, wenn auf tief einschneidenden Meeresbuchten oder Flußmündungen sie jenen zuweilen ganz nahe kömmt. Aber sie liebt nicht das hohe Meer, am wenigsten ein sehr bewegtes; heftige und anhaltende Stürme richten sogar ihrer viele so zu Grunde, daß sie nachher als Leichen an das Land treiben, was im Winter selbst an der Ostsee nicht selten vorkömmt; sie sucht daher immer lieber die Nähe des Landes und ein ruhigeres Wasser, unter dem Schutze hoher Felsen und schroffer Gestade, in Buchten, Meerengen, bei Inseln und zwischen Gruppen aus dem Meere empor ragender Klippen. Nackte hohe Gestade sind ihr die liebsten; bei fruchtbarem oder ganz kahlen abgeflachten Strande wird sie dagegen selten gesehen. Ihre meiste Lebenszeit bringt sie auf dem Wasser zu, schläft oft auch schwimmend, ruhet aber, besonders bei unruhiger See, gern auf niedern Klippen oder Scheeren, die sie gewöhnlich erklettert, zuweilen Stunden lang aus. Sie schwimmt gern auf freien Plätzen zwischen dem Eise, weil da das Wasser ganz

ruhig ist, was sie sehr liebt, setzt sich zuweilen auch auf die treibenden Eisschollen, und friert bei heftiger Kälte nicht selten mit den Füßen am Eise fest. Auf Untiefen verweilt sie nicht, ist aber auch nicht gern auf zu großen Tiefen, weil sie ihrer Nahrung wegen meistens auf den Grund tauchen muß, und so genügt ihr gewöhnlich schon eine Tiefe von 6 bis 10 Faden.

Eigenschaften.

Die Gryllteiste in ihrer, im Vergleich mit den nächstfolgenden Vogelgattungen, viel zierlichern Gestalt und in der That weit hübscherem Aussehen, wird dann besonders anziehend, wenn ein Boot bei, auf nackten grauen Klippen ausruhenden, kleinen Gesellschaften dieser zutraulichen Geschöpfe nahe genug vorüber rudert, wo sie in ihrem tiefschwarzen Hochzeitkleide mit dem schneeweißen Flügelschilde, und dies von dem leuchtenden Roth der Füße, mitunter auch von dem des Rachens, das sie beim Schreien oder Gähnen im weitaufgesperrten Schnabel öfters zeigen, noch besonders gehoben, einen gar lieblichen Anblick gewähren. Sie sitzen hier ebenfalls sehr aufrecht, auf dem Hintern, oder auf den Schwanz gestützt, und dabei auf der Sohle des Laufs ruhend, den dünnen Hals mehr oder weniger in die S form gezogen, das kleine Köpfchen munter nach allen Seiten bewegend. Den Rumpf mehr vorgebeugt, schreiten sie zwar ziemlich langsam und wackelnd über ganz kurze Räume fort, doch leichter und behender einher, als die Lummen, aber nie gehen sie anders als auf der Laufsohle.

Sie schwimmt sehr behend, den Rumpf nicht tief in die Fläche eingesenkt, und wenn sie eilt und recht rasch fort will, zeigen sich bei den Ruderschlägen häufig die Fußzehen und Schwimmhäute über dem Wasser. Ohne zu trinken taucht sie schwimmend ungemein oft den Schnabel, zuweilen auch den ganzen Kopf für einen Augenblick in's Wasser, so daß bei schnellem Aufheben die Wassertropfen ihr den Nacken hinabperlen. Noch schneller und gewandter schwimmt sie unter der Fläche, bei'm Tauchen; denn im Augenblick des Eintauchens öffnet sie die Flügel und rudert damit, wie wenn sie flöge, die Stöße der Füße kräftig unterstützend, etwas schräg abwärts, bis zu großer Tiefe hinab, hält aber nur gegen 2 Minuten, also nicht so lange als Lummen und noch weniger als Taucher, unter Wasser aus, und kömmt dann, auch in etwas schräger Richtung, gemeiniglich in der Nähe der Stelle des Eintauchens wieder herauf.

In stillem klaren Meerwasser konnten sie dabei die trefflichen Beobachter Faber, Boie und Graba bis zu großer Tiefe hinab mit den Augen verfolgen. Das Eintauchen geschieht ohne Geräusch und so schnell, daß diejenigen, welche durch Fehlschüsse ängstlich und vorsichtiger gemacht waren, bei den ehemaligen Feuerschlössern des Schießgewehrs im Augenblick des Blitzens der Pfanne schon eintauchten, und bereits unter Wasser waren, als der Schuß auf die leere Stelle schlug.

Ihr Flug ist leichter als bei Lummen, aber sonst diesem ähnlich; er geht fast immer nur gerade aus und die ganz ausgestreckten Flügel werden darin so schnell bewegt, daß man ihn ein Schwirren nennen möchte und nicht übel mit dem einer Fliege verglichen hat. Sie erhebt sich vom Wasser mit einem kleinen Anlauf und die Füße zappeln noch, wenn sie bereits etwas über dem Wasser sind; dann geht es schräg aufwärts und in geringer Höhe gerade fort, gewöhnlich nicht höher als die untere Region der Felsen, die sie zu bewohnen pflegt. Aus der Luft auf's Wasser läßt sie sich ziemlich leicht herab, zuerst mit der Brust die Wasserfläche berührend; dann schwimmt sie erst bevor sie untertaucht. Aber sie fliegt ungern und selten, nur in der Fortpflanzungszeit, besonders zu Anfange und Ende derselben, häufiger, dann besonders auch auf die Felsen, die sie zu andern Zeiten lieber vom Wasser aus erklettert, auch so von ihnen wieder auf dieses sich herabgleiten läßt, wenn sie schwimmen oder tauchen will.

In ihrem Betragen zeigt sich diese Art sanft, gutmüthig und verträglich, unter sich wie gegen andere Seevögel, und schließt sich diesen gern an, jedoch nie innig; mehr zeigt sie dieses gegen ihres Gleichen. Auch an den Brüteplätzen leben sie gewöhnlich mit den Schaaren von Lummen, Lunden, Alken, dreizehigen Meven und andern sogenannten Bergvögeln in vertraulicher Nähe; seltner brütet sie in kleinen Vereinen ganz abgesondert von jenen. Nur im Winter vereinzeln sich viele, doch mehrere noch bleiben paarweise beisammen. Man sieht sie in manchen Gegenden wol zu Hunderten vereint, aber nie in so großen Schwärmen als Lummen und viel andere. Am Brüteorte ist es ein so harmloser Vogel, daß man sie einfältig nennen möchte, so furchtlos, daß man einzelne mit Steinen todt werfen, oder mit dem Ruder erschlagen, oder auf den Eiern mit der Hand fangen konnte. Anscheinend mit einer Art von Neugierde, kömmt sie öfters so in die Nähe der Boote, daß die Ruderer in Versuchung kommen nach dem lieblichen Vogel zu schlagen; ge-

wöhnlich weicht er aber dem Schlage durch augenblickliches Untertauchen aus, jedoch nur um sogleich, wenige Schritte davon, wieder aufzutauchen und wie zuvor die Leute neugierig anzuschauen; wird er weiter verfolgt, taucht er länger, in größerer Entfernung auf und fliegt endlich ein Stück weg. Auch anderwärts sind diese Vögel öfters so wenig scheu, daß sie ganz in die Nähe vorüber segelnder Fahrzeuge kommen, oder diesen wenig ausweichen und dasjenige, was nach ihnen hinausgeworfen wird, neugierig beschauen. Gerathen sie zufällig, z. B. bei Stürmen, auf's Trockene, so versuchen sie nicht wegzufliegen, vermuthlich weil sie es vom flachen Lande nicht können, und lassen sich auch ohne wegzulaufen und ohne den mindesten Widerstand ergreifen. Sie verlieren alle Besinnung sobald sie den Anblick des Meeres vermissen, selbst wenn sie nur wenig entfernt sind. — Sie sollen sich auch zähmen lassen, in der Gefangenschaft leicht an das Futter gehen, wenn sie aber nicht auf Seewasser gebracht werden können, nicht lange am Leben bleiben.

Ihre Stimme ist von der der Lummen sehr verschieden, aber sie läßt sie, wie diese, fast nur im Frühjahr und in der Nähe des Brüteorts hören. Graba (Reise nach Färö, S. 38.) vergleicht sie mit dem Pfeifen einer Maus, fein, hoch und hell, wie iihp klingend, und der eigentliche Paarungsruf soll nach Faber, a. a. O. ein wohlklingendes, singendes Ist ist ist ist — sein, wie der Anfang des Gesanges vom Wiesenpieper (Anthus pratensis) anzuhören, und dabei gewöhnlich das Männchen sein Weibchen schwimmend vor sich hin treiben. Sonderbar genug sperrt sie beim Hervorbringen dieser, für einen Vogel von solcher Größe, äußerst zarten Töne, Schnabel und Rachen jedes Mal weit auseinander.

Nahrung.

Die Gryllteiste scheint sich mehr von kleinen Krustaceen oder Meerinsekten, Würmern und selbst kleinen Schalthieren, als von Fischen zu nähren. Man fand in ihrem Magen Uiberbleibsel vielartiger kleiner Krebsarten, namentlich auch Palaemon Squilla, Crangon vulgaris, Oniscus pulex, O. arenarius; dann Buccinum lapillus u. a. m.; an andern Orten kleine Fische, als junge Brut von Cottus scorpius, kleine Gadus-Arten, Salmo villosus, Blennius gunellus, Ammodytes tobianus, auch Arenicola lumbricoides. Mit den letztern beiden füttert sie vorzüglich ihre Jungen.

Alle Nahrungsmittel erhalten diese Vögel durch Tauchen, wobei sie fast immer auf den Boden des Wassers gehen müssen, weil jene selten anderswo zu fangen sind. Bis zu welcher Tiefe sie deshalb noch auf den Grund gelangen mögen, ist nicht beobachtet. Da man sie über **10** Klaftern Tiefe nach Nahrung untertauchen sahe, sie aber bei jedem Male kaum **2** Minuten unter Wasser blieben, so müssen sie sich zwischen Oberfläche und Boden erstaunend schnell fortbewegen können.

Fortpflanzung.

Schon oben beim Aufenthalt sind die Länder genannt, in welchen die Gryllteiste sich fortpflanzt, auch ist bemerkt worden, daß die meisten dieser Vögel im Sommer innerhalb des Polarkreises, ja bis zum **76.** oder **78.** Grad hinauf wohnen, viele aber ihre Brüteplätze auch unterhalb desselben finden, die im Einzelnen selbst bis zu den nördlichen Küsten von Dänemark herabreichen. Manche Gegenden zwischen diesen Breiten, Vorgebirge oder Inseln, wie z. B. Island, haben kein vorspringendes hohes Felsenufer, keine jähe Klippe von einigem Umfange, sowol am offnen Meer als tief in den Buchten, die nicht wenigstens einigen Paaren von diesen Vögeln Brüteplätze gewährten. Selten findet man bloß ein einzelnes Paar, von allen Andern abgesondert, sondern immer mehrere Päärchen auf kleinem Raume beisammen, doch nie große Gesellschaften an den Nistplätzen vereint. Die besetztesten dieser zählen selten mehr als **25** bis **30** Päärchen; allein sie nisten dessenungeachtet auch fast nie vereinsamt, sondern gewöhnlich an solchen Orten, wo auch viele andere Seevögel, namentlich Lummen, Alken, Lunde und dreizehige Meven, auch Scharben ihre gemeinschaftlichen Brüteplätze haben, woselbst sie aber in der Stückzahl kaum oder selten den Letztern gleich kommen, mit den zahllosen Schwärmen der Erstern aber ausser allem Vergleiche bleiben. Wenn Lummen und Alken nur am offnen Meere nisten, wählen die Gryllteisten, nebst den Lunden u. A., oft auch den Hintergrund der Buchten dazu, allein immer nur solche Gestade, deren Fuß die Wellen bespülen, auch stets nur auf der dem Meere zugewendeten Seite, die meistens eine westliche ist. In den sogenannten Vogelbergen, wo viele, oft Hunderttausende von den eben genannten Gattungen und Arten zum Nisten versammelt sind, nehmen sie stets die unterste Region, zunächst dem Wasser ein, in soweit sie bei der Fluth von den Wellen nicht erreicht

werden, seltner von hier bis zu einigen und 20 Fuß hinauf, wo sie dann in die Region der Scharben und zum Theil schon der Lummen kommen. Ihre Nistorte sind namentlich solche, wo das Gestein natürliche Zerklüftungen und Höhlen darbietet, oder in großen Trümmerhaufen herabgestürzt ist. Die Höhlen, worin sie ihre Brut bewahren, sind bald weit, bald enge, meistens wagerecht, nicht tief, selten mehrere Fuß zwischen die Steine eindringend. Eigentlich sucht sie nur an Klippen und felsigen Ufern ihre Nistplätze; doch kommen auch Ausnahmen hiervon in Höhlungen hoher steiler Ufer von lehmigem oder etwas sandigem Boden vor, besonders in südlichern Gegenden, wo sie die vorgefundenen Löcher selbst einzurichten und sogar zu erweitern versteht, wenn sie zu enge waren. So fand Faber (s. Isis 1829. S. 719.) an dem nördlichen, sehr hohen und steilen, sandigen Ufer der kleinen, hohen Nebeninsel Veiröe, bei der Insel Samsöe, im Kattegatt, im Sommer 1824, etwa 10 Päärchen dieser Vögel, die daselbst in Erdlöchern des Ufers brüteten, welche zuerst von den dort in Menge nistenden Uferschwalben bereitet, dann von Staaren erweitert, endlich von diesen Grylteisten für ihre Brut eingerichtet waren.

In der Mitte des März zeigen sich die alten Vögel, in ihrem hochzeitlichen Gewande, paarweise in der Nähe der Brüteplätze, beziehen diese wirklich aber erst im April und Mai. Hier lassen sie oft ihren angenehmen Paarungsruf hören, zumal wenn das Männchen tändelnd neben seinem Weibchen schwimmt, oder es zur Paarung treibt. Oft sieht man dann die zärtlichen Gatten dicht beisammen oder aneinander geschmiegt auf den Felsen sitzen, einander liebkosen und sich schnäbeln, wie Tauben, dem endlich gewöhnlich auch der Begattungsakt folgt, welchen sie viel öfter hier als auf dem Wasser zu vollziehen pflegen. Schwimmend soll das Männchen sein Weibchen oft ungewöhnlich lange betreten, ehe es dabei zur Befruchtung kömmt. Ihr sanftes, zärtliches und zahmes Wesen wird allgemein mit Wohlgefallen bemerkt, hat ihnen den Beinamen: Tauben, und in vielen Gegenden Zuneigung und Schutz verschafft, die selbst soweit gingen, daß man das Tödten dieser lieblichen, harmlosen Geschöpfe für sündlich hielt, wodurch sie noch zutraulicher zu den Menschen gemacht wurden.

Ein Nest bauen sie nicht; die Eier liegen auf dem nackten Gestein oder auf der bloßen Erde. Das Weibchen legt auf Island im Anfang, des Juni, in südlichern Gegenden wol etwas früher, gewöhnlich 2 Eier, manche auch nur 1 einziges; wenn aber in einer

Nisthöhle 3 Eier gefunden wurden, wie freilich sehr selten vorkommen soll, so war wol zu vermuthen, daß sie von zwei Weibchen kamen. Diese Eier haben ohngefähr die Größe und, wenn man will, auch die Gestalt gewöhnlicher Eier von Haushühnern. Sie ähneln in mancher Hinsicht denen einiger großen Meerschwalben oder kleinern Meven, sind im Verhältniß zur Körpergröße des Vogels groß zu nennen, variiren darin aber ziemlich, so daß sie von 2¼ Zoll bis zu 2½ Zoll Länge, und von 1 Zoll 7 Linien bis zu 1 Zoll 8½ Linien Breite vorkommen; solche Extreme stellen dann schon einen bedeutenden Unterschied für den Umfang derselben dar. Ihre Gestalt ist eine vollkommen eiförmige, selten eine etwas schlankere oder kürzere, ihre größte Breite im zweiten Drittheil, doch näher dem stumpfen als dem entgegengesetzten Ende liegend; ihre grobkörnige, etwas rauh anzufühlende, glanzlose Schale bei ziemlicher Stärke, doch leicht zerbrechlich; ihre Grundfarbe trübe weiß, bei den meisten schwach in's Blaugrünliche, bei andern in's Braungelbliche spielend, mit vielen Punkten, Tüpfeln und rundlichen, scharf umgrenzten Flecken bestreuet, die tief in der Schale aschgrau, näher der Oberfläche braun, auf dieser röthlich schwarzbraun, oder fast braunschwarz aussehen, und bald häufiger, bald sparsamer über die Fläche verbreitet, am stumpfen Ende meistens größer sind, nicht selten hier auch einen lockern Fleckenkranz bilden. In den Sammlungen verbleicht das Blaugrünliche des Grundes meistens ganz; bei andern wird das Gelbliche aber bemerklicher, und diese ähneln dann, besonders wenn sie zu den kleinern gehören, manchen von Sterna cantiaca oder St. anglica nicht wenig, selbst manchen hellgrundigen von Larus canus; von denen des L. tridactylus unterscheiden sie sich aber weit mehr an der gestreckten Form und auch an der dunklern Farbe der Flecken.

Männchen und Weibchen brüten, rupfen sich deshalb 2 Brüteflecke, an jeder Seite des Bauches einen, und wechseln sowol beim Brüten, wie nachher beim Füttern der Jungen, mit gleichem Eifer ab. Nach 24 Tage langem Bebrüten schlüpfen die flaumigen Jungen aus den Eiern. Von jetzt an sind die Alten in steter Bewegung und emsig beschäftigt den Kleinen Futter zu bringen, das sie ihnen im Schnabel zutragen, deshalb unaufhörlich hin und her, vom Wasser in die Klippen und zurück fliegen, weil sie ihnen jeden gefangenen Wurm, jedes Fischchen u. dgl. einzeln bringen. Eine Brut besteht viel gewöhnlicher nur aus einem als aus 2 Jungen. Sie füttern sie mit dem Sandwurme (Arenicola lumbricoides),

kleinen Schleimfischen (Blennius Gunellus), Sandäälchen (Ammodytes Tobianus) und der jungen Brut von andern größern Fischen. Wenn die Jungen etwa 2 Wochen alt sind, kommen sie am Tage öfters in den Eingang der Nisthöhle, oder, wo es angeht, auf die Steine vor derselben und empfangen hier das von den Alten dargereichte Futter, wobei diese sich sonderbar gebehrden, den aufgerichteten Körper sehr zurückbiegen, und den niedergebogenen Hals vorstrecken. Gegen Ausgang des Juni giebt es kleine Junge, die, wenn sie in ihrem Dunenkleide zufällig auf's Wasser kommen, zwar schwimmen, aber nicht tauchen können und dies erst lernen, wenn sie den Nestflaum abgeworfen, und ein ordentliches Federkleid bekommen haben, worüber einige Wochen vergehen. In einem noch etwas längern Zeitraume werden sie endlich völlig flügge und zum Ausfliegen geschickt; dann erst, und zwar gewöhnlich nicht vor dem August, verlassen sie die Nisthöhle oder den Platz vor derselben, und werden von den Alten auf's Wasser geführt, nehmen also längere Zeit als Lummen und Alken die älterliche Pflege in Anspruch, die aber auch nach dem Ausfliegen sehr bald gänzlich aufhört; denn die Alten verlassen sie jetzt und begeben sich, um zu mausern, auf's offne Meer, wo man sie nun fern von den Brüteplätzen noch im Oktober, November und den ganzen Winter hindurch, öfter in kleinen Gesellschaften, als vereinzelt, antrifft. Nur bei Stürmen und hochbewegtem Meere suchen sie die Nähe schützender hoher Gestade wieder und kommen in die Buchten, welche auch die Jungen von ihrem ersten Ausfluge an selten verließen, und gewöhnlich an stillen Plätzen in kleinen Vereinen dort auch den ganzen Winter verweilen.

Feinde.

Unter den Raubvögeln sind Seeadler und isländische Falken ihre ärgsten Verfolger. Faber sahe einen Seeadler (Falco albicilla) auf eine schwimmende Gryllteiste stoßen, die sogleich untertauchte; als er aber wiederholt nach ihr stieß, so oft sie auftauchte, machte er sie endlich so müde, daß sie immer kürzer untertauchte, endlich es vor Angst und Erschöpfung gar nicht mehr vermochte, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser liegen blieb, und jetzt von jenem ergriffen und fortgeschleppt wurde, so daß diese Jagd in kaum 20 Minuten mit Erfolg beendet war. — Die, wenn auch unbeschädigt, auf's Land geworfenen, desgleichen die auf dem Eise

mit den Füßen festgefrornen Grylteisten sind stets verloren, und werden, wo nicht den Menschen, doch jenen Raubvögeln, Kolkraben, großen Meven und Raubmeven zur sichern Beute. Auch werden manche beim Tauchen von großen Raubfischen erschnappt. Stürme und böses Wetter tödten ebenfalls viele.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden Würmer, z. B. Taenia tordae und T. alcae, Fabr., am häufigsten die erstere Art.

Jagd.

Es ist schon oben bemerkt wie wenig scheu diese Teisten, vorzüglich in der Begattungszeit und am Brüteplatze sind, auch, daß sie zuweilen auf dem Wasser mit dem Ruder, oder besser einem langen Stecken, erschlagen werden können, weshalb man sie in manchen Gegenden mit einer vierschenkeligen an einem langen Schafte befestigten Gabel, womit man sonst Fische, namentlich Aale harpunirt, aufspießt. — Zu schießen sind sie daher leicht, zumal ihr schnelles Tauchen, worüber früher bei den sonstigen Gewehrschlössern mittelst des Feuersteines sehr geklagt wurde, sie bei den jetzigen Perkussions- oder Zündnadel-Gewehren nicht schützt. Graba (a. a. O.) erzählt, daß sie ihm oft so nahe waren, daß er, um sie nicht in Stücken zu schießen, sie von den Ruderern oft erst aufscheuchen lassen mußte, damit sie sich gehörig entfernten oder auch im Auffliegen erlegt werden konnten. Theils durch häufiges Verfolgen und Fehlschießen ängstlich gemacht, theils schon ohnedem an ihnen fremden Orten, werden sie wol etwas vorsichtiger, aber niemals scheu gefunden. Flügellahm Geschossene, die wiederholt tauchen, sind durch ein rasch und geschickt geführtes Boot endlich zu ermüden; F. Boie (s. d. Reise in Norwegen, S. 198.) hielt eine solche, als er sie im klaren Seewasser dicht neben dem Boote aus der Tiefe in die Höhe kommen sah, ehe sie noch Luft schöpfen konnte, mit der Hand unter Wasser, wodurch sie augenblicklich getödtet wurde, vermuthlich, weil sie keinen Augenblick länger des Athmens entbehren konnte.

Die meisten ihrer Nistplätze kann ein darin Geübter bei stillem Wetter und geringem Wellenschlage, aus dem Boote erklettern; weit seltner ist von oben herab, und dann nur mittelst eines von Andern gehaltenen Seiles dazu zu gelangen. Man fängt sie über den Eiern in ihren Nisthöhlen leicht mit der Hand, oder auch in Schlingen, die man vor den Eingang stellt. Die ziemlich erwachsenen Jungen

zieht man, ehe sie völlig flugbar, etwa zu Ausgang des Juli, mit Haken aus den Nesthöhlen hervor. In Fischgarne oder an die Fischangeln gerathen sie zuweilen zufällig.

Nutzen.

Man ißt sowol das Fleisch als die Eier, und findet beides wohlschmeckend, wenigstens besser als das und die von Lummen, was freilich so gar viel nicht sagen will, indem derjenige, welcher an derartige Genüsse nicht gewöhnt ist, es schwerlich nur leidlich finden möchte. Etwas zarter mag allerdings das der Jungen sein, da diese meistens auch sehr fett sind, und dieses Fett von sehr feiner Beschaffenheit sein soll. Von den nordischen Völkern werden diese Teisten theils frisch gekocht, theils für den Winter eingesalzen oder geräuchert gegessen.

Die Eier haben einen blutrothen Dotter und schmecken etwas nach Thran, doch weniger als der Vogel.

Federn und Bälge, jene zum Ausstopfen weicher Kissen, diese gegerbt zu Kleidungsstücken, werden weniger geachtet als die von Lummen und andern größern Seevögeln.

Schaden.

Wir haben hierüber nichts erfahren können, müssen es auch bezweifeln, daß diese lieblichen Vögel dem Menschen auf irgend eine Weise nachtheilig würden.

Zweiundneunzigste Gattung.

Lumme. Uria. *Brisson.*

Schnabel: Mittellang, gestreckt, gerade, zugespitzt, an der Spitze zu beiden Theilen ein wenig abwärts gebogen, doch am obern bemerklicher als am untern; die Kinnladengabel kaum halb so lang als die äußerst schmale Dillenkante, die am Kinnwinkel als ein stumpfes Eck vortritt, an welcher der Unterkiefer seine größte Höhe erreicht, und von da an allmählich niedriger werdend in die Spitze übergeht. Die schmale Firste gerundet, als zugerundete Spitze in die Stirnbefiederung zurück tretend; die Schnabelseiten sehr flach gewölbt, geebnet, spitzewärts ganz glatt, an den scharfen, aufeinander passenden Schneiden eingezogen, an der des Oberschnabels dicht vor der Spitze mit einer kleinen Furche, die in einem zahnartigen Ausschnitt verläuft; der Rachen bis gleich dem vordern Augenwinkel gespalten. Die Befiederung des Zügels tritt als langer Zwickel spitzwinkelig bis über das Nasenloch hinaus, die der Wange an der Seite des Unterkiefers lange nicht so weit vor, und diese verläuft in sehr stumpfem Winkel in die der Kielspalte, die dem Nasenloch gegenüber endet.

Das Nasenloch öffnet sich dicht unter dem seitlichen Federzwickel als ein sehr kurzer, erweiterter, offener Ritz. Die Zunge ist lang, schmal, oben abgeflacht, unten halbrund, sehr spitz, die

hornartige Spitze gespalten, der Hinterrand seitlich mit einigen knorpelartigen Zähnchen besetzt.

Füße: Neben dem Bürzel liegend, und fast bis zur Ferse in der Bauchhaut verwachsen; mittelmäßig, ziemlich stark, der Lauf sehr zusammengedrückt; ohne Hinterzeh; die innere Vorderzeh, die auf der inwendigen Seite nur einen ganz schmalen Hautsaum hat, von der Länge des Laufs, die andern etwas länger, die äußere kaum kürzer als die mittelste, alle drei durch zwei volle Schwimmhäute verbunden. Der weiche Uiberzug am Lauf ist auf dem Spann in große, an den Seiten in kleinere, an der Sohle in ganz kleine, sechseckige Täfelchen, auf den Zehen in schmale Querschilder getheilt, die Schwimmhäute genetzt. Die Krallen sind mittelmäßig, stark, flach gebogen, spitz, und die der Mittelzeh hat am innern Rande eine vorstehende Schneide.

Flügel: Klein, sehr schmal und spitz; die Primarschwingen, von denen die erste die längste, bilden eine lange, schmale, gegen das Ende etwas einwärts gebogene Spitze; die sehr kurzen Sekundarschwingen sind alle von gleicher Länge; die Terziarschwingen nicht länger als diese, die hintere Flügelecke abgerundet. Die untern Deckfedern reichen weit auf die Schwingen vor.

Schwanz: Ungemein kurz, abgerundet, wenig gewölbt, aus 12 nicht breiten, zugerundeten Federn zusammen gesetzt.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht und derb, fast durchgängig ohne deutliche Umrisse; am Rumpf unten dick und pelzartig, oben ziemlich knapp, dicht anliegend; die Schulterfedern kurz, die Tragefedern nicht minder, weshalb diese den Flügel schlecht unterstützen; Kopf und Hals mit sehr kurzen, feinen, durchaus zerschlissenen Federn außerordentlich dicht bekleidet, so daß, besonders im hochzeitlichen Gewande, diese Theile aussehen und sich anfühlen lassen, wie ganz kurz geschorner Sammet, oder vielmehr wie sämischgahres Leder. Vom hintern Augenwinkel läuft längs den Schläfen (zwischen der Ohr- und Schläfegegend) eine vertiefte Nath oder Furche über 1 Zoll lang gegen den Hals hinab.

Die Lummen sind sämmtlich von mittler Größe. Sie haben eine niedrige, sehr lange Stirn, überhaupt ein sehr gestrecktes Gesicht, kleinen Kopf, starken, mittellangen Hals, einen langovalen, von oben und unten plattgedrückten Rumpf, an dem die Füße ganz hinten, neben dem After und ausser dem Gleichgewichte liegen, so daß die Füße den Rumpf nicht wagerecht, sondern nur dann zu tragen vermögen, wenn er fast lothrecht aufgerichtet wird. So sitzen sie auch, und ruhen dabei auf der Laufsohle und auf den Schwanz gestützt, gehen auch so, indem sie mit Ferse, Laufsohle und Spursohle zugleich auftreten und so schrittweise, aber schwerfällig fortwackeln.

Der Gestalt nach, auch in so mancher andern Hinsicht, sind sie den Tauchern verwandt, mit denen sie auch deshalb von Linnee in eine Gattung (Colymbus) zusammengestellt waren; am nächsten stehen sie jedoch den Teisten und den Alken, und zwar, ihrer Lebensart wegen, den Letztern näher noch als den Erstern. Wenn nun auch die meisten der neuern Schriftsteller sie generisch von den Tauchern trennten, so ließen dagegen Andere die Arten unsrer vorigen (Cepphus) und der folgenden Gattung (Mergulus) ihnen beigesellt. Sobald man indessen auch diese beiden, wegen bedeutenden Abweichungen, davon trennen will, findet man unter den Arten der auf diese Weise eingeschränkten Gattung: Uria, eine so merkwürdige Uibereinstimmung, selbst in den Farben und Zeichnungen, wie in ihrer ganzen Lebensweise, daß diese Gattung sich als eine wahrhaft reine herausstellt. So zählt sie nur wenige Arten, wovon die 3 bekanntesten hier, als auch die deutschen Küsten besuchend, uns zunächst angehen. Da nun die Geschichte der einen in den Hauptsachen auch auf die beiden andern Arten paßt, können wir das Wichtigste im Allgemeinen hier zusammen fassen, und den Beschreibungen der einzelnen Arten vorangehen lassen, bei denen wir dann bloß das die Arten Unterscheidende nachzuholen haben.

Die Farben des Gefieders sind in dieser Gattung sehr einfach; alle Arten sind auf bloß 2 beschränkt, von obenher sehr dunkel, ein glänzendes Grauschwarz, zu verschiedenen Zeiten bis zu dunkelm Graubraun gelichtet; an den untern Theilen rein weiß; der Flügel an Allen oben schwarz mit scharf gezeichnetem weißen Querstreif, von den weißen Spitzen der Sekundar- und Terziarschwingen gebildet, auf der untern Seite weiß. Das glänzende Weiß des Unterrumpfs ist an den Tragefedern mehr oder weniger schwarz geflammt,

nimmt im Jugend- und Winterkleide auch die Gurgel, Kehle und einen Streif an den Schläfen ein, während am Sommerkleide der ganze Kopf und Hals einfarbig schwarz, aber auf eine ganz eigenthümliche Weise mit einem röthlichen Braun überlaufen, oder gleichsam überduftet sind, ähnlich dem Duft mancher Früchte, welcher sich aber hier von dem lederartig anzufühlenden Gefieder nicht abwischen läßt. Bloß eine, nicht lange bekannt gewordene, hochnordische Art, *Uria unicolor* (Benicken) ist am ganzen Körper einförmig dunkel rothbraun. — Schnabel und Füße sind bei allen dunkel gefärbt. Das Dunenkleid der Jungen ist von obenher schwarzgrau, unten grauweiß, am Kopfe und Halse dunkel, röthlichbraungrau; wegen größter Uibereinstimmung die Arten in diesem Kleide nicht zu unterscheiden.

Sie mausern jährlich zwei Mal. Die Hauptmauser, in welcher sie auch alle Schwing- und Schwanzfedern wechseln, findet im September Statt und bringt ihnen das Winterkleid mit der weißen Kehle und Gurgel, das sie bis in den Februar tragen; dann kömmt mit der zweiten Mauser, worin sie Schwing- und Schwanzfedern behalten, zu Ende des März, das Sommerkleid, welches zugleich ihr hochzeitliches Gewand ist, durch den ganz schwarzen Kopf und Hals ausgezeichnet, auch schwärzer und glänzender an den obern Theilen. Der Uibergang von einem dieser Kleider in das andere wird am bemerklichsten an der Kehle und Gurgel, die, jenachdem die Mauser mehr oder weniger vorgerückt, mehr oder weniger schwarz und weiß gefleckt erscheinen. Männchen und Weibchen sind von gleicher Farbe und Zeichnung. Die Jungen werfen ihren dichten Nestflaum nach ein paar Wochen ab und bekommen, dann kaum halbwüchsig, schon ihr ordentliches Federkleid, aber sie lernen erst fliegen, wenn sie völlig erwachsen sind. Dieses, ihr Jugendkleid, das dem Winterkleid der Alten gleicht, tragen sie bis in ihren ersten Winter hinein, und gehen aus ihm im ersten Frühjahr in ein dem Hochzeitkleide der Alten ähnliches über, sind jetzt schon ausgefärbt, obgleich, wie behauptet wird, erst im folgenden Frühjahre zeugungsfähig.

Die Lummen bewohnen als wahre Seevögel den hohen Norden und die Eiszone bis zu sehr hohen Breiten gegen den Pol hinauf; nur Manche kommen im Winter, Manche selbst auch nistend, bis tief in die gemäßigte Zone herab. Von unsern 3 Arten scheint die eine oder die andere darin verschieden, daß sie auf andere Längengrade beschränkt ist, die eine eine östlichere, die andere eine westlichere

Heimath hat, auf deren Grenze dann beide untermischt vorkommen. Eine solche scheint die Länge von Island zu bilden, während zugleich die dritte Art dem höchsten Norden näher, die erste südlicher lebt. So ohngefähr sind sie um den ganzen Nordpol verbreitet. Ihr Aufenthalt ist das Meer, auf welchem man sie oft viele Meilen weit vom Lande antrifft. Wenn sie sich, wie besonders in der Fortpflanzungszeit, diesem nähern, geschieht es meistens an hohen, schroffen Gestaden, bei Felseninseln und Klippen, welche sie öfters auch, um auszuruhen, erklettern, aber flachem Strand nicht zu nahe kommen, am wenigsten hier freiwillig an's Land gehen. Ihre meiste Lebenszeit bringen sie schwimmend und tauchend zu, jedoch immer nur auf dem Meere; dagegen kommen sie nie auf süße Gewässer, wenn nicht zufällig eine Einzelne dahin verschlagen wurde, die dann sich fast eben so unglücklich fühlt, wie alle, die der Zufall auf's trockne, flache Land brachte. Nicht allein sobald sie das Meer aus dem Gesicht verloren, sondern selbst wenn sie nur wenige Schritte vom Wasser, auf flachen, freien Strand geriethen, verlieren sie den Kopf und lassen sich ergreifen, ohne zu widerstreben, oder sich zu vertheidigen. — Der Wandertrieb ist bei ihnen nur schwach; viele sind Standvögel, die meisten Strichvögel, eine geringere Zahl auch Zugvögel.

So gering auch ihre Vermehrung scheint, da jedes Paar jährlich nur 1 Ei ausbrütet, noch dazu dies oder das Junge vielen genommen wird, — was jedoch nicht in Betracht kömmt, da verhältnißmäßig nur eine sehr geringe Zahl ihrer Brüteplätze, und diese auch nur stellenweise von Menschen bestiegen werden können, — so sind sie doch in allen hochnordischen Meeresgegenden in unbeschreiblich großer Anzahl vorhanden, und gehören unter den Seevögeln zu den allergemeinsten, deren Menge in Erstaunen setzt. Die Größe der Schaaren, wenn auch häufig mit Alken, Lunden und Teisten vermischt, doch bei weitem am meisten aus Lummen bestehend, grenzt oft an's Mährchenhafte; eine solche breitet sich zuweilen über eine so weite Meeresfläche aus, daß das bloße Auge weder Anfang noch Ende des Zuges zu erblicken vermag, welcher jedoch gewöhnlich viel länger als breit zu sein pflegt. In Unzahl bewohnen sie mit jenen auch die gemeinschaftlichen Brüteplätze, hohe, jähe Felsengestade am Meere, und drängen sich an solchen Orten in unglaublichen Massen zusammen, so daß Tausende die Felsen bedecken, auf deren Absätzen und Vorsprüngen, ausser den in Höhlen steckenden und nicht sichtbaren, sich Vogel an Vogel reihet, andere gleich

Bienen sie umschwärmen, ungerechnet solche, welche an abgesonderten Plätzen sich in kleinern Gesellschaften angesiedelt haben. Sie machen nebst den genannten Gattungen, wozu oft noch dreizehige Meven, Scharben, hin und wieder auch Tölpel, Meven- und Taucher-Sturmvögel, und große Meven gezählt werden dürfen, den Hauptbestand dieser sogenannten Bergvögel, der Bewohner dieser davon benannten Vogelberge aus, die den menschlichen Bewohnern hochnordischer Gegenden einen großen Theil ihrer Nahrungsmittel, an Eiern, Jungen und alten Vögeln, gewähren, die sie sich mit Lebensgefahr verschaffen; denn diese Vogelberge, schroffe, nackte, zerklüftete Felsenwände, oft von mehr als 1000 Fuß Höhe, sind während der Fortpflanzungszeit, vom Wasserspiegel bis auf den Gipfel, auf allen Absätzen und Vorsprüngen, in Klüften und zahllosen Höhlen, von Myriaden brütender Vögel besetzt, und das gesellige Beisammenleben solcher lebensfrohen Massen mag einen unbeschreiblichen Eindruck auf den, solches Gewimmel zum ersten Male schauenden, Naturfreund machen. Faber, Boie und Graba, diese kenntnißreichen, eifrig forschenden und zuverlässigen Reisenden, in Island, Norwegen und Färö, haben diese nordischen Vogelberge, als Augenzeugen, in ihren Reiseberichten so höchst anziehend geschildert, daß wir auf diese verweisen müssen.

Da mir nicht vergönnt war, selbst zu den großen Vogelbergen des hohen Nordens reisen zu können, um der eigenen Anschauung dieser, Staunen erregenden, Wunder der Vogelwelt theilhaftig zu werden, konnte ich doch nicht unterlassen, einen kleinen Ersatz dafür auf dem nahen Helgoland zu suchen, am westlichen, jähen, 200 Fuß hohen Gestade einen sogenannten Vogelberg im Kleinen zu sehen, welcher 1840 freilich nur noch etwa 300 Paar Lummen, vielleicht 30 P. Alken und noch wenigern Lunden zum Brüteplatze diente; doch gnügte es, die anziehenden Schilderungen jener Reisenden, wenigstens hinsichtlich des Betragens dieser Vögel am Brüteplatze und auf dem Meere, in der Natur vergleichen und bestätigen zu können, zumal ich auf der Heimreise auch so glücklich war, zwischen der Insel und dem Festlande, durch eine unermeßliche Vogelschaar, hier indessen mehr als zur Hälfte aus Entenarten bestehend, hin zu segeln, die sich von dem einen Ende des Horizonts bis zum entgegengesetzten ausdehnte, um so ein, wenn auch nur schwaches Bild von dem geselligen Beisammensein und dem Treiben der hochnordischen Vögel zu erhalten. Beiläufig hatte ich denn hier auch das lange ersehnte Vergnügen, mir Zeich-

nungen von Lummen, Alken und Lunden in allen Situationen, nach dem Leben entwerfen und nun auf unsern Kupfertafeln solche naturgetreu darstellen zu können.

Die Lummen gewähren bei ihrem Sitz auf dem Hintern einen sonderbaren Anblick, weil ihr Rumpf dann fast senkrecht aufgerichtet und unbeweglich, der Hals ziemlich eingezogen ist, nur der Kopf nach allen Seiten bewegt wird; zumal mehrere beisammen die Gewohnheit haben, sich dicht nebeneinander und in einer langen Reihe längs der Kante eines Felsenabsatzes aufzustellen, eine wie die andere den weißen Unterrumpf dem Meere zugekehrt, gleichsam wie in Reihe und Glied stehende Soldaten. Die weißen Brüste leuchten dann weit in die See hinaus und der Unkundige würde so auf den Absätzen einer Felsenwand sitzende Lummen (oben auf der Plattform sitzen sie nie) eher für reihenweis hingestellte Flaschen, als für Vögel halten, wenn er nicht einen oder den andern ab- oder zufliegen sähe. Sehr possirlich sind ihre sehr oft wiederholten Verneigungen, die sie mit Kopf und Hals gegen einander machen und dazu gewöhnlich tüchtig schreien. Sowol die, welche ankommen, als die schon da sitzenden, begrüßen sich gegenseitig auf diese Weise, und indem jene sich zwischen diese eindrängen, sind ihre Verneigungen bald rechts, bald links gewendet, wobei sie sich auch oft schnäbelnd berühren. Ihr Gang mit nicht ganz lothrechtem, nach vorn wenig überhangendem Oberkörper, auf Zehen- und Laufsohle zugleich, sieht zwar ungeschickt und schwerfällig aus, und ist wackelnd, weil sie bei jedem Schritte etwas wanken, oder ein sogenanntes Watscheln, geht aber doch besser von Statten, als man glauben möchte, wie eine im Boote herumwatschelnde Angeschossene mir bewies, die aber, wenn sie rascher fort wollte, oft die Flügel entfaltete und somit das Gleichgewicht besser zu behalten suchte, wo sie dann aussah wie die Fig. 1. auf Taf. 331. — Ihr Gang ist nicht viel schlechter als der mancher Tauchenten, aber stets nur auf ganz kurze Räume beschränkt; alle Augenblicke ruhen sie wieder, entweder sitzend oder auf der Brust liegend. Klettern können die Lummen vermöge ihrer Art zu gehen, desto besser; besonders behülflich dabei sind ihnen die rauhen Sohlen der Läufe und wahrscheinlich auch die starken und spitzen Krallen. Obwol sie ausser der Zeit des Nistens meistens schwimmend gesehen werden, ruhen sie doch sehr gern auf niedrigen und besonders solchen Klippen aus, die nur bei der Ebbe sich aus dem Meere erheben. Oft umschwimmen sie haufenweise eine solche, und fast in demselben Augenblick als sie solche umringen, haben sie

sie auch schon erklettert und ihre Sitze auf derselben genommen. Dasselbe haben die Alken mit ihnen gemein, aber nicht die Lunde, welche besser zu Fuß sind, nicht klettern, sondern auf die Klippen fliegen.

Sie schwimmen sehr geschickt, senken aber, wenn sie in Ruhe und ohne Furcht sind, den Rumpf nicht tief in die Fläche, sodaß das Weiß der Seiten des Unterrumpfs noch in weiter Ferne sichtbar bleibt, und tragen dabei den Schwanz etwas aufgehoben, den Hals aber stark eingebogen. (Fig. 2. auf unserer Kupfertafel 333. zeigt eine durch das Fernrohr beobachtete und zur Stelle nach dem Leben gezeichnete Lumme.) Im Schwimmen stecken sie sehr häufig den Schnabel auf einen Augenblick in's Wasser, gleichsam als ob sie tränken, was aber der Fall nicht ist.

Im Tauchen sind sie Meister, und um Vieles schneller und behender im Schwimmen unter als auf der Wasserfläche. Ohne Ruck und völlig geräuschlos gehen sie köpflings unter Wasser, indem sie in demselben Augenblick die Flügel öffnen, weil sie unten, außer den Füßen, auch mit den Flügeln rudern, wie wenn sie flögen, diese aber dabei doch nicht so weit von sich strecken als im wirklichen Luftfluge, was auch zweckwidrig sein würde, sie auch nicht so schnell, sondern ruckweise bewegen. (Eine nach dem Leben gezeichnete Lumme, wie sie sich eben tauchfertig macht, zeigt unsere Abbildung Taf. 332. Fig. 2.) Sie, wie alle Flügeltaucher, gebrauchen unterm Wasser ihre Flügel als wirkliche Ruder, die Füße nur als Steuerruder; vermöge des größern Umfangs jener widersteht ihren Stößen auch eine größere Fläche des Wassers, folglich müssen sie beim Tauchen auch in viel kürzerer Zeit eine weit längere Strecke durchrudern können, als auf der Wasserfläche, wo sie bloß mit den viel kleinern Füßen sich fortstoßen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie binnen 1 bis 2 Minuten (so lange sie, ohne zu athmen, unten aushalten) bei einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß, und noch tiefer, auf den Grund unter- und wieder zur Oberfläche auftauchen können, was gewiß eine fast dreifache Länge gegen die giebt, die sie in derselben Zeit auf der Fläche schwimmend zu durchrudern vermögen. — Gewöhnlich tauchen sie nicht völlig senkrecht, sondern etwas schräg in die Tiefe, und meistens auch so, doch nicht weit von der Stelle des Eintauchens, wieder auf, ausgenommen vor Verfolgung fliehend, wo sie dann oft weit hin erst wieder zum Vorschein kommen. Wenn sie auf einer Klippe im Meere sitzen und erschreckt werden, besonders durch einen Schuß, stürzen sie, wo

dies angeht, sich sogleich senkrecht herab, gleiten aber von abschüssigen Flächen beinahe eben so schnell in's Wasser, um augenblicklich unter der Fläche zu verschwinden; von hohen Felsenwänden springen sie um wegzufliegen. Sie tauchen sehr tief, man meint, oft tiefer als 10 Faden, und dies ist kaum zu bezweifeln, weil man verschluckte Lummen im Magen großer, fast beständig auf dem Meeresgrunde verweilender Raubfische fand, überhaupt diese Vögel oft auf noch viel größern Tiefen untertauchen und hier viel länger unter dem Wasser bleiben sahe, als auf seichtern Stellen.

Mehr für das Leben auf und im Wasser als in der Luft geschaffen, haben sie der kleinen Flügel und des schweren Rumpfs wegen, einen mit vieler Anstrengung verbundenen Flug, in welchem sie die Flügel so ganz von sich strecken, daß sie zum übrigen Körper ein Kreuz bilden, sie äußerst schnell, aber in kleinen Schlägen, fast schnurrend bewegen und so in gerader Linie, aber recht schnell, fortstreichen, dabei den Hals wenig ausstrecken, charakteristisch ihn etwas niederbiegen so bald sie tiefer, oder etwas in die Höhe biegen, wenn sie höher wollen. Durch die schwirrende Bewegung der Flügel bekömmt ihr Flug Aehnlichkeit mit dem einer Fliege oder Biene, zumal in der Ferne und hoch oben an den Felsenwänden. Vom ebenen, trocknen Boden scheinen sie sich nicht erheben zu können, da sie, zufällig dahin gerathen, wenn auch gesund, gar keinen Versuch zum Gebrauch ihrer Flügel machen, ja nicht einmal nach dem Wasser zu entlaufen, wenn dieses auch nur wenige Schritte entfernt war. Von höhern Felsen herab, weshalb sie auch nie auf niedrigen nisten, setzen sie sich am leichtesten in den Flug, indem sie, sich herabstürzend, den Fall benutzen, um in den Flug zu kommen, was man jedes Mal ganz deutlich wahrnehmen kann. Vom Wasser erheben sie sich durch kurzen Anlauf zum Fliegen und eben nicht schwerfälliger als manche Tauchente. Im Ganzen fliegen sie an allen andern Orten selten, nur an den Brüteplätzen nicht; hier nimmt das Ab- und Zufliegen zu und von den Neststellen gar kein Ende, zumal wenn sie Junge haben, wo es selbst in der Nacht nicht ganz unterbleibt. Nie fliegen sie über Land, selbst über schmale Vorgebirge nicht, sondern stets seewärts um solche herum; bloß ganz schmale niedrige Sandbänke sind davon ausgenommen. Deshalb können Einzelne auch nur auf Wasserstraßen zuweilen tiefer landeinwärts verschlagen werden; es kömmt jedoch höchst selten vor und bereitet solchen stets den Untergang.

Uiber das Wasser hin, vom Lande weit entfernt, fliegen sie

stets niedrig; ich sah selbst Einzelne bei starkem Winde so dicht über die Wellen hinstreichen, daß sie den Kanten derselben oft ausweichen mußten, um nicht von ihnen erreicht zu werden, aber dennoch manchmal so weit in einem Zuge fortstreichen, als mein gutes Auge sie zu folgen nicht im Stande war, indem sie in weiter Ferne hinter den Wogen verschwanden. Auch zu andern Zeiten und bei stillem Wetter fliegen sie nicht viel höher, kaum über 20 Fuß hoch, nur an den Brüteorten müssen sie sich oft von 100 bis zu 1000 Fuß hoch aufschwingen, dies jedoch auf eine ganz sonderbare Weise, nahe am Ziel erst aufsteigend, nämlich aus der gewöhnlichen, 30 bis 40 Fuß hohen Annäherung in einem großen Bogen sich aufwärts bis zur beliebigen Höhe aufschwingend. Auf dieselbe Weise fliegen sie, wie schon berührt, auch wieder vom Felsen, indem sie sich herabstürzen und den Fall benutzen, um in den Flug zu kommen, dadurch ebenso abwärts in einem großen Bogen erst zu einer tiefern Luftregion herab kommen, ehe sie den Flug in gerader Linie, dem Meere zu, fortsetzen, endlich, ihn allmählich senkend, sich diesem nähern und schräg auf dasselbe hinablassen.*) Dieses geschieht eben nicht schwerfällig und sie lassen sich auf der Brust hingleiten, ohne tauchen zu müssen, worin ihnen die Alken gleichen, aber nicht die Lunde, die dabei jedes Mal so in's Wasser fahren, daß sie das Schwimmen immer mit einem kurzen Tauchen anfangen müssen. Nie unterlassen sie, auf das Wasser gekommen, den Schnabel einige Mal in dasselbe zu tauchen. Sehr merkwürdig ist beim Abfliegen von einer Felsenbank, wie ich selbst auf Helgoland oft gesehen, daß alle Lummen, welche auf dieser saßen, wenn sie einzeln abflogen, eine nach der andern, nicht nur sich abwärts senkend, genau den nämlichen Bogen beschreiben, sondern auch, scheinbar, von derselben Luftbahn weder rechts noch links abweichen, gleichsam wie wenn alle, gleich Perlen, an eine unsichtbare Schnur gereihet wären und eine nach der andern einzeln daran herablief. Wenn alle zugleich abfliegen, hat natürlich jede ihre eigene Bogenstraße. Selbst beim Aufsteigen Einzelner scheinen sie solchen Luftstraßen zu folgen, natürlich wenn ihnen keine Störung daran verhindert.

Die Lummen ähneln in ihrem Fluge am meisten der Alca

*) Dieses bogenförmige Auf= und Abfliegen zu und von ihren hohen Felsenspitzen, erinnerte mich sehr lebhaft an unsre deutschen Würgerarten (Lanius), die es beim Wechsel eines Baumwipfels oder der Spitze eines hohen Gesträuches zu einem andern genau so machen. Auch von unsern Steinschmätzern (Saxicola) sieht man öfters ganz dem Aehnliches.

Torda, scheinen sich jedoch etwas lebhafter zu bewegen, und werfen sogar zuweilen, wenn sie recht aufgelegt, den Rumpf einige Mal hinüber und herüber (wie viele Entenarten), um bald mehr den Bauch, bald mehr den Rücken in der Seitenansicht zu zeigen, wenigstens habe ich dies nicht so oft von Alken gesehen. Sie unterscheiden sich jedoch von diesen, selbst in weiter Entfernung, an dem viel spitzern Kopf und dem langen, spitzen Schnabel sehr auffallend, zumal auch das hintere Ende des Rumpfs beim fliegenden Alk spitz ausläuft, bei den Lummen dagegen abgestutzt ist. Sie stellen ferner in der Luft (wie überhaupt) eine nach allen Theilen schlankere Figur dar, wenn man sie mit den besonders dickköpfigen, großschnabligen, überhaupt dickern und kürzern Lunden vergleicht, die sich daher auch fliegend leicht von allen Andern unterscheiden lassen. Auch schwimmend sind diese 3 Gattungen in der Ferne schon an dem ganz verschiedenen Umfang ihrer Köpfe und Schnäbel, endlich aber die den Lummen am ähnlichsten Teisten an ihrem vielen, in der Ferne leuchtenden Weiß auf den Flügeln zu unterscheiden.

Die Lummen sind plumpe, harmlose, einfältige Geschöpfe, weshalb man auch vorzugsweise der einen Art den Beinamen: „die Dumme" beigelegt hat. Es verdienen aber Alle diesen Beinamen, vorzüglich wenn sie sich auf festem Boden befinden, namentlich dann, wenn sie, wie schon oben bemerkt ist, unwillkührlich auf's Land kommen. In letzterem Falle sind sie jedoch die meisten Male krank oder zum Tode abgemattet; denn diese sonst so robusten Vögel leiden in harten Wintern oft sehr durch anhaltendes Unwetter und heftige Stürme, so daß nachher ihrer viele todt an die Küsten treiben. Sie sind so wenig scheu, daß sie auf den Felsen, wo ihre Eier oder Jungen liegen, mit einem langen Stecken erschlagen oder in einem daran befestigten kleinen Deckgarn im Sitzen, selbst im Fluge, gefangen werden können, dem ähnlich, wie man Schmetterlinge zu fangen pflegt. Auf dem Wasser fürchten sie ein herannahendes Boot sehr wenig, weichen ihm im Fluge vollends nicht aus, und wenn sie an Nistorten, wo sie nie Schüsse vernahmen, bei den zuerst gefallenen auch aufflogen, gewöhnten sie sich doch sehr bald an wiederholtes Schießen, keine flog mehr weg, und die Ankommenden ließen sich unter den gewohnten Verneigungen u. s. w. ohne Furcht zu den andern nieder, wie zuvor. Wo sie jedoch steten Verfolgungen mit Schießgewehr ausgesetzt waren, wie es die Colonie der Lummen und Alken auf Helgoland alljährlich leider ist, da werden sie nach und nach furchtsamer und nach einem aus dem Boote gegen

den Felsen hinauf, in's Blinde abgefeuerten Schusse stürzt sich die ganze Gesellschaft von ihren Sitzen und flüchtet sich weit auf's Meer hinaus, kehrt jedoch meistens in kleinere Haufen zertheilt, bald wieder, und fast alle nehmen, trotz mehrfachen Beschießens der Vorüberfliegenden, ihre Sitze oben im Felsen wieder ein. Ein Büchsenschuß, von der Plattform der Insel, nach einem, auf dem Absatz eines, mehrere 100 Schritte entfernten, isolirten Felsens sitzenden Häuflein gethan, scheuchte dieses augenblicklich weg, als die Kugel eben 1 Fuß zu tief an das Gestein schlug. Auch auf dem Meere halten diese zu oft Geängstigten ein annäherndes Boot nicht mehr zum Schuß aus. Im hohen Norden sind Alle, ausser der Fortpflanzungszeit und fern von den Nistplätzen, auch viel vorsichtiger als an diesen, doch scheu nicht zu nennen. Will man übrigens ihre Furchtlosigkeit oder ihr linkisches Benehmen in Gegenwart des Menschen für Dummheit gelten lassen, so kommen ihnen darin Alken und Lunde völlig gleich. Bei einer lebendig eingefangenen Lumme bemerkte ich weder den einfältigen Trotz, noch die Heimtücke, die den Seetauchern eigen sind; sie watschelte ganz munter herum, ließ sich streicheln, ohne zu beißen u. s. w.

Wie gesellig die Lummen sind, ist schon mehrfach bemerkt worden. Nicht genug, daß zuweilen viele Tausende von einer Art eine einzige Schaar bilden, schlagen sich zu solchen sehr oft noch eben so viel von andern Arten, und wiederum eben so viel von Alken und Lunden, so daß solche gewisse Meeresgegenden, bei Hunderttausenden vereint, bestreichen, und ein Heer dieser Art in der Ferne gesehen, wo die einzelnen Vögel nicht zu unterscheiden sind, einen endlosen, schwarzen Streif auf der Meeresfläche bildet, wobei sie jedoch nicht dicht schwimmen, auch wenn sie sich erheben, nicht enge neben einander fliegen. Eine solche Schaar ist über eine so weite Wasserfläche ausgedehnt, daß, wenn sie fliegend in eine andere Gegend will, unmöglich alle zugleich sich erheben können; dies fängt daher gewöhnlich an dem einen Ende an und setzt sich nach und nach bis zum entgegengesetzten fort, worauf dann die Schaar in gerader Linie fortstreicht; haben dann die Vordersten das Ziel erreicht und sich niedergelassen, thun dies die Folgenden, über sie hinstreichend, vor ihnen, und so fort alle Folgenden vor den bereits Schwimmenden, bis die ganze Schaar wieder auf dem Wasser ruhet, so daß nun die, welche zuvor die Hintersten waren, nun die Vordersten geworden sind, was darum leicht beobachtet werden kann, weil solche Massen sich immer ungleich mehr in die Länge

ausdehnen, als sie breit sind. Ausser diesen endlosen Schaaren trifft man sie auch in kleinern Flügen an, aber viel häufiger in Gesellschaft beisammen, als paarweise oder ganz vereinzelt; diese schließen sich dann gemeiniglich Enten, Tauchern und andern Seevögeln an. Ihr Hang zum geselligen Beisammensein zeigt sich jedoch am stärksten an den Brüteorten und scheint hier, wie überall, sich auf Verträglichkeit und die wohlwollendsten Gesinnungen gegen die Nachbarn zu stützen, ernstlicher Unwille und Zank aber schwerlich jemals unter ihnen vorzukommen.

Die bekanntern 3 Arten dieser Gattung, die uns hier zunächst angehen, ähneln sich auch in der Stimme so sehr, daß zum Unterscheiden der einzelnen Arten, nach dem Gehör, wol eine mehr als gewöhnliche Uibung gehören möchte. Ein gedehntes Schnarren oder Plärren ist allen eigen, bei verschiedenen Individuen in so verschiedenen Tonarten, daß man dem knarrenden Rrrrrr jeden einfachen oder doppelten Selbstlauter vorsetzen kann. Auch ein kurzer heulender oder mauender Ton fällt zuweilen dazwischen. Aber bloß an den Brüteplätzen hört man diese und jene Töne, und zwar unendlich häufig, da hier jede Gelegenheit die Vögel zum Schreien aufzufordern scheint; jede Ankunft, jedes Abfliegen vom Felsensitze, jede verneigende Begrüßung, jede ungewöhnliche Erscheinung, feindliche Störung u. dergl. wird mit Schreien begleitet; so schreien die auf den Felsen sitzenden, auf den Eiern liegenden, die abfliegenden, die zufliegenden und auch die auf dem Meere schwimmenden, aber nicht, oder höchst selten die, welche sich im weitern Fluge zwischen den Felsen und dem Meere befinden. Weithin erschallt aus einem großen Vogelberge ihr tausendstimmiges Geschrei und wird, mit dem anderartiger Bewohner desselben Platzes vermischt, in der Nähe wahrhaft betäubend, so daß ein Mensch, nur wenige Schritte von dem andern entfernt, dessen Rede nicht mehr vernimmt, zumal wenn die Vögel erst Junge haben und wegen des Fütterns derselben noch mehr ab und zu fliegen, d. h. noch mehr Gelegenheit zum Schreien haben, und dann auch die Jungen der Lummen ihre Stimme, einen nicht unangenehmen, hohen, hellpfeifenden Ton, einmischen. Mit Schluß der Fortpflanzungsperiode scheinen alle die Stimme zu verlieren, und diese erst im nächsten Frühjahr, beim Erscheinen an den Nistorten, mit dem Begattungstriebe wieder zu erwachen, während man sie im Herbst und Winter für stumm halten könnte.

Bei weitem die merkwürdigsten Verhältnisse bietet ihre Fortpflanzungsgeschichte dar. Es ist oben schon bemerkt, daß sie

dazu in den nördlichen Meeren, nackte, sehr hohe, jähe oder senkrechte, zerklüftete, zum Theil verwitterte, vom Meer bespülte Felsengestade zu ihren Brüteplätzen wählen, die allemal so liegen, daß sie als hohe Wände dem offenen Meer zugekehrt sind, Gestade großer oder kleinerer Inseln, auch des Festlandes, und an dem der Mündungen sehr breiter Buchten; aber nie solche, welche im Hintergrunde tiefer Meereseinschnitte liegen, die aber deshalb doch wol ihre Bewohner an Lunden, Teisten und andern Seevögeln haben, welche jedoch noch gewöhnlicher sich auch in die der Lummen eindrängen oder sie mit ihnen theilen, sodaß in diesen sogenannten Vogelbergen zunächst dem Wasser die Teisten, dann die dreizehigen Meven und Scharben, in der mittlern Region die Lummen und Alken, in der obern die Lunde, und ganz oben neben diesen oft noch Tauchersturmvögel ihre Brüteplätze haben. Solche Felsenwände und Abhänge liegen gewöhnlich so, daß sie die Vögel vor den heftigsten Winden der Gegend schützen, und gegen die Sonne, meist südlich oder westlich, auch nordwestlich, aber nie nach Norden oder Osten gelegen sind, doch bleibt es räthselhaft, warum die Vögel nur manche Felsen dieser Beschaffenheit zu ihren Brüteplätzen wählen, und noch weit mehr andere, anscheinend von ganz gleicher Lage und sonstigen Verhältnissen, nie bewohnen. Obwol sehr wahrscheinlich ist, wie auch Graba (s. d. Reise nach Färö, S. 100) meint, daß die herrschenden Winde eine wichtige Rolle dabei spielen mögen, weil die Vögel zur See gern gegen den Wind, zum Berge aber mit ihm fliegen, und auch die Niststellen in diesen, wo sie durch Vorsprünge u. dgl. geschützt sind, vor andern, freier gelegenen von ihnen augenscheinlich bevorzugt werden, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß so viele Vögel für sich und ihre Jungen eine unermeßliche Menge von Nahrungsmitteln bedürfen, die in den nächsten Umgebungen zu haben sein müssen, und so anzunehmen ist, daß ihre liebsten Fischarten u. dgl. gerade nur hier das Meer in zureichender Menge bevölkern. Bei Helgoland sind dies namentlich die Spieren oder Sandäälchen (Ammodytes Tobianus); die Lummen, nebst einigen Alken und Lunden, bewohnen hier nur das westliche, höchste Gestade der Insel, von welchem aus ich sie auch nur südlich, westlich und nordwestlich das Meer bestreichen sahe, aber selten eine östlich oder nördlich fliegend bemerkte, vermuthlich weil jenes Fischchen in jenen Theilen des Meeres in ungleich größerer Menge vorkommt als in der letztern.

In manchen Gegenden des hohen Nordens giebt es ausser den

großen Vogelbergen, und sogar oft in der Nähe dieser, auch kleinere Ansiedlungen von einzeln Arten dieser und anderer Gattungen, so auch Lummen zu 10 bis 20 Paaren, aber selten noch kleinere, einzelne Paare auch stets nur in geringer Entfernung von mehrern, nie ganz einsam. Dieselben Orte, sowol die großen, die sogenannten Vogelberge, als die kleinen Brüteplätze, dienten diesen Vögeln schon seit Jahrhunderten und soweit Nachrichten zurück reichen, zu diesem Zweck; sie beziehen sie, anscheinend in gleicher Anzahl, alle Jahre wieder, ja, wie man sicher beobachtet haben will, sucht nicht allein dieselbe Vogelart, sondern sogar dasselbe Vogelpaar sein Plätzchen auf der nämlichen Felsenbank, die es im vorigen Jahr inne hatte, wenn nicht beide Gatten umkamen, alle Jahr wieder auf.

Mit Ende des März oder im April, sobald bei den Lummen das Sommerkleid ausgebildet ist, nähern sie sich schaarenweise den Brüteplätzen, auch bemerkt man bald darauf, wie sie nun paarweise zusammen halten; im Mai fliegen sie schon auf die Felsen und theilen mit andern Arten und Gattungen sich so in die Nistplätze, daß jede einigermaßen, doch nie scharf, getrennt bleibt, bis auf die Tordalken, welche sich zerstreut unter die Lummen mischen, gleichviel von welcher Art, an wenigen Orten jedoch auch ihre eigenen, zuweilen sogar von allen andern Bergvögeln abgesonderte Plätze haben. Ohngeachtet sie sich an vielen solcher Orte zu Tausenden versammeln und an manchen Stellen dicht zusammen drängen, so sieht man doch nie Streit um die Nistplätzchen entstehen, und schon gedrängt genug sitzend, es neu hinzukommenden Kameraden nicht verwehren, sich auch einzudrängen. Ihre geselligen Tugenden erreichen hier den höchsten Gipfel, nicht bloß in Duldung jeglicher Art gegen die Nachbarn und unter einander, nicht daß die Gatten im Brüten und Erziehen ihrer Jungen einander auf das Treueste beistehen, daß der Eine, wenn der Andere abhanden gekommen, gleichviel ob Männchen oder Weibchen, ganz allein das Ei ausbrütet und ohne andere Hülfe das Junge erzieht, sondern auch wenn beide Alten zu Grunde gingen, finden sich gutmüthige Uiberzählige, die selbst nicht legen und brüten und in jedem großen Verein in Menge zwischen den Brütenden vorkommen, welche sich jener verwaiseten Eier oder Jungen sogleich und ebenso annehmen, wie wenn es die eigenen wären. Der auch wol laut gewordenen Meinung, daß dies namentlich vorjährige Individuen thäten, die noch unfähig wären, selbst Eier zu legen u. s. w.,

können wir darum nicht beipflichten, weil, wenn alle vorjährige Junge, in diesem zweiten Frühling ihres Lebens, unfähig wären, Eier zu legen, sie es auch zum Brüten u. s. w. sein müßten. Die jenen zu Stiefeltern werdenden sind daher viel wahrscheinlicher überzählige, in den Brütegeschäften geübte, alte Individuen, die in diesem Jahre, aus unbekannten Ursachen, selbst keine Brut machen. Jene Jährlinge sind übrigens in jedem großen Vogelberge bemerkbar; sie halten sich meistens zusammen, und sitzen so gewöhnlich auf den Felsen ganz unten, wo die Region der Teisten aufhört, und die der Lummen anfängt.

Die Gatten lieben sich zärtlich, schnäbeln sich oft, oder reiben die Hälse aneinander, sitzen fast immer dicht nebeneinander, auf den meist wagerechten, oft kaum über 1 Fuß breiten, aber nicht selten sehr langen Absätzen, auch breiten, platten Vorsprüngen und andern Unterbrechungen der senkrechten Flächen hoher Felsenwände, die manchmal von oben durch überhängende Steinmassen geschützt sind; hier haben sie ihre Niststellen dicht nebeneinander, auf denen die Eier ohne alle Unterlage, ganz frei auf dem nackten Gesteine liegen, ohne, wie man sonst wol gemeint hat, mit einer Art von Kitt daran befestigt zu sein. Natürliche, kleine Vertiefungen in den Steinen, und die Rauhheit der Fläche durch verwittertes Gestein, sichern die Eier jedoch auch nicht immer vor dem Fortrollen, zumal auf etwas abschüssigen Flächen, indem sie beim Ab= und Zufliegen der sich oft drängenden Vögel mit den Beinen nicht selten aus ihrem Lager gestoßen werden, sehr viele auch wirklich herabrollen, so daß der Fuß des Felsens, oder was sonst an ihm vorsteht, meistens mit dem Inhalt und den Scherbenstücken herabgestürzter und zertrümmerter Eier übertüncht ist; so in allen Vogelbergen, auch am Felsen von Helgoland.

Jedes Weibchen legt alle Jahre nur 1 einziges, aber sehr großes Ei, das in der Größe dem einer Puter= oder Truthenne völlig gleich kömmt, auch in der kreiselförmigen Gestalt ihm ähnelt, oft aber am spitzen Ende noch länger gestreckt ist. Es legt zwar, wenn ihm sein Ei genommen, und dies zwei bis drei Mal wiederholt ist, immer wieder, dann fallen aber die letztgelegten sichtlich kleiner aus, ja es kommen dann, so wie überhaupt ohne dies vielleicht von sehr alten Weibchen, deren Legekraft zu sehr erschöpft ist, zuweilen zwerghafte Eier vor, die manchmal nur die Größe von Tauben= oder Drosseleiern haben; aus solchen können dann natürlich keine Jungen kommen. — Die Eier haben eine starke, grobkörnige,

rauhe Schale, sind in Farbe und Zeichnung so sehr verschieden, daß man unter Hunderten kaum zwei findet, welche sich ganz gleich sehen; jedes Weibchen legt nicht allein anders gefärbte, sondern auch anders gezeichnete, fast könnte man sagen: auch anders geformte Eier. So wechselt die Grundfarbe dieser vom dunkeln oder gesättigten zu einem lichten, noch lieblichern Blaugrün, von diesem allmählich zu bläulichtem, auch gelblichtem und reinem Weiß hinauf; auf diesem so vielfältig verschiedenem Grunde sind die Zeichnungen dunkelfarbige Flecke, Striche, Schnörkel, Tüpfel und Punkte, sparsamer oder dichter, meist häufiger am stumpfen Ende, und hier oft kranzartig bezeichnet; auch äußerst wenig gefleckte und ganz fleckenlose kommen vor. Da sie bei allen 3 Arten auf gleiche Weise variiren, so waren noch vor Kurzem standhafte Unterscheidungszeichen zwischen denen der einen, der andern, oder dritten Art nicht festzustellen.

Jedes Paar brütet stets nur 1 Ei aus, wozu beide Gatten, da sie beim Brüten sich ablösen, einen großen Brütefleck auf der Mitte des Bauches haben. Die Brütezeit soll 30 bis 35 Tage dauern. Die Gatten bringen einander kein Futter, aber der eine sitzt gewöhnlich schon neben dem brütenden, wenn er erwarten darf, daß dieser, um sich zu sättigen, zur See fliegen will, um dann sogleich seine Stelle auf dem Ei einzunehmen. Dieser bringt gewöhnlich zuvor das Ei mit dem Schnabel zwischen die Bauchfedern, ehe er sich völlig niederlegt. So nur habe ich, wenn diese Vögel in ihrer Ruhe waren, es oft, und dann immer eine verhältnißmäßige Anzahl auf die Brust niedergelegter, und so die Eier bedeckender, neben und zwischen den aufrecht sitzenden, auf den Helgolander Felsen, durch das Fernrohr beobachtet, und traue mir deshalb zu behaupten, daß diejenigen in Irrthume waren, welche glaubten, Lummen und Alken brüteten nicht liegend, sondern säßen aufrecht über den Eiern, wobei das Ei unfehlbar von einer viel zu kleinen Fläche, den Umgebungen des Afters, und nicht genügend bedeckt werden könnte, während sie es beim liegen auf der Brust weiter vor, zwischen die ausgespreitzten Füße, nehmen können. — Von den Liegenden haben fast alle Kopf und Schnabel, wie die am Rande ihres Felsenabsatzes aufrecht Sitzenden, die weißen Unterrümpfe der See zugewendet. Da sich auch auf ganz schmalen Felsenbänken meist Vogel an Vogel drängt, und alle zur Zeit nicht legenden oder brütenden am Vorderrande so aufstellen, so bilden sie oft lange Reihen, gleich in Parade stehenden Soldaten.

So lebhaft es nun auch beim Legen und Brüten schon in einem solchen Vogelberge hergeht, wo des Ab- und Zufliegens der Abgelöseten und Ablösenden u. A. m. kein Ende ist, und der schreiende Lärm unter unaufhörlichen Verneigungen Aller nicht aufhört, desto toller wird dies Alles, wenn sie Junge haben, denen beide Alten abwechselnd das Futter im Schnabel zutragen, und wenn sich unter das Geplärr dieser auch das flötende Pfeifen jener mischt. Anfänglich bringen sie ihnen kleines Seegewürm, z. B. Gordius marinus u. A., bald aber nichts als kleine Fischchen, vorzüglich Ammodytes Tobianus und Clupea Sprattus, die, bloß beim Kopfe gefaßt, ihnen lang aus dem Schnabel hängen, und versorgen sie so emsig und reichlich damit, daß man die Jungen stets recht feist findet. Sind Elternlose darunter, so nehmen andere Alte sich ihrer an, damit kein Individuum zu Grunde gehe im gemeinschaftlichen Haushalte. Ihr Dunenkleid legen sie unter allen sogenannten Bergvögeln am frühesten ab, gleichen hierin allein den jungen Tordalken, und sind, vom Entschlüpfen des Eies an, binnen Monatsfrist, obgleich noch nicht halb so groß als die Alten, doch bereits mit ordentlichem Gefieder bekleidet, aber ihre Flügel jetzt noch nicht zum Fliegen tüchtig, was diese erst werden, wenn sie selbst die Größe der Eltern erreicht, und das Plätzchen, wo sie des Lebens Licht zuerst erblickten, schon längst verlassen haben. Sie vertauschen nämlich mit dem Eintreten jenes Zeitpunktes, viel früher als andere Bergvögel, ihren Felsensitz mit dem Meere, ein Wechsel, welcher nicht ohne alle Gefahr ist, was ein auffallend ängstliches Hinundhertrippeln und Schreien der Familie beim Herannahen der Katastrophe deutlich genug kund giebt. Das Junge stürzt sich jetzt mit einem Sprunge von der Felsenkante senkrecht auf's Meer hinab, und die Alten ihm nach, taucht in demselben Augenblicke, als es das Wasser zum ersten Male berührt, auch gleich unter, wobei ihm die Alten ebenfalls folgen, und wenn es mit ihnen wieder heraufgekommen, drängt es, unter lautem Pfeifen, sich ängstlich an sie, wie wenn es Schutz bei ihnen suchen und auf ihren Rücken wollte, muß sich jedoch darein fügen, mit dem nassen Elemente nähere Bekanntschaft zu machen, und wird nach öfterm Untertauchen mit den Alten auch bald vertrauter mit ihm. Sie geben ihm sofort Anleitung zum Selbstfangen seiner Nahrungsmittel, weil ihm dies von jetzt an allein überlassen bleibt, bleiben jedoch zu anderweitiger Beschützung bei ihm und geleiten es weiter auf's Meer hinaus, wo man dann, oft viele Meilen vom Lande, solche Alte mit ihren meist

erst halb erwachsenen Jungen, und gewöhnlich mehrere Familien beisammen, den Winden und Wellen trotzen sieht. Manchem dieser Jungen bekömmt jedoch der Sturz vom Felsen schlecht, namentlich solchen, welche das Unglück haben, unten auf Steine zu fallen, au denen nicht wenige sogleich todt liegen bleiben. Da es in jedem Vogelberge Gelegenheit hierzu giebt, aber dennoch nicht sehr oft vorkömmt, darf man es wol einem Instinkt zuschreiben, dem zu Folge die Alten ihr Junges vom Sprunge abzuhalten suchen, so lange die Ebbe währet, und das Wasser vom Fuße der Felsen sich zurückgezogen hat; im Gegentheil aber, wenn jener bei der Fluth wieder von den Wellen bespült wird, ihr Junges dazu anreitzen. Ausserdem stürzen auch manche Junge, die sich auf die Kante des Gesteins wagten, noch vor jenem Zeitpunkte, unvorsichtigerweise in die Tiefe, und fallen sich zu Tode, ein Vorkommen, das in jedem Vogelberge hin und wieder erscheint.

Feinde haben die Lummen an allen größern Raubvögeln, deren Angriffen sie jedoch, selbst wenn sie krank sind, durch schnelles und langes, immer wiederholtes Untertauchen zu entgehen suchen. Verloren sind jedoch alledie, welche, von Stürmen ermattet, auf treibende Eisschollen flüchten, und daran mit den Beinen festfrieren, oder auch auf flachen Strand kriechen, was immer nur in höchster Abmattung, oder wenn sie todtkrank sind, geschiehet; dann nicht allein Seeadlern, großen Edelfalken u. A., sondern auch großen Meven, großen Raubmeven und Kolkraben zur Beute werden. Sehr interessant ist die Beobachtung Fabers, daß sie bei Angriffen der letzten Arten sich mit dem Schnabel vertheidigen, ohne die Flucht zu nehmen, vor wirklichen Raubvögeln aber, selbst vor den kleinsten, ohne Vertheidigung, bloß zu entfliehen suchen. In den Vogelbergen haben sie viel von den feindseligen Besuchen der Lestris cataracta zu erleiden, die nicht allein mancher alten Lumme im Fluge mit dem Schnabel den Kopf einstößt, und die hinabgestürzte auf dem Wasser verzehrt, sondern auch sich fast täglich, selbst zuweilen ein paar Meilen weit deshalb herkommend, Eier oder Junge vom Felsen holt, wobei die Alten den mit der Beute im Schnabel forteilenden Räuber nichts entgegen zu setzen haben, als Schreien, und ihm damit ein Stück nachfliegen, dann aber zu den Uibrigen auf's Meer sich niederlassen, und unter gegenseitigen Verneigungen sich laut mit ihnen von dem Unfall unterhalten, dem Anschein nach ihn aber sehr bald verschmerzen. Auch Larus

glaucus und Corvus corax holen sich aus den Vogelbergen ihren Antheil an Eiern und jungen Vögeln.

Obschon der Mensch der sinnreichste und darum der gefährlichste aller Vogelfeinde ist, so darf er sich dessen bei den Lummen doch am wenigsten rühmen, weil ihm häufig die Mittel versagt sind, sie am rechten Flecke anzugreifen, nämlich in die Vogelberge zu gelangen, von denen vielmehr die allergrößeste Anzahl gar nicht, viele nur theilweis, und sehr wenige allenthalben zu erklimmen sind, selbst bei Anwendung heroischer Mittel und Verachtung der augenscheinlichsten Lebensgefahr.

Im Gefieder der Lummen wohnen Schmarotzerinsekten (Liotheum? Nitzsch), denen sehr ähnlich, welche die Lunde plagen, aber mit rothen Füßen, und in ihren Eingeweiden sind sie nicht frei von Würmern; jedoch sind weder diese, noch jene wissenschaftlich untersucht, auch nach Gattungen und Arten nicht gehörig unterschieden, und noch ohne Namen.

Die Jagd hat, so weit sie das Schießen der Lummen betrifft, und diese nicht scheu sind, wenig Schwierigkeiten, aber diese, wie alle taucherartige und viele andere Seevögel, haben ein zähes Leben und vertragen einen tüchtigen Schuß, zumal in der Fortpflanzungsperiode, wo auch bei ihnen alle Lebenskräfte zur höchsten Energie gesteigert sind. An den Brüteplätzen, zu denen man jedoch gewöhnlich nicht anders, als mit großer Lebensgefahr gelangt, werden sie in einem kleinen, an einem langen Stiele befestigten Decknetze (ähnlich, wie man Schmetterlinge zu fangen pflegt), sitzend und fliegend gefangen, oder mit Stöcken erschlagen; ja an Stellen, wohin Menschen sich höchst selten verstiegen, und sie die ungewohnte Nähe derselben ausser Fassung brachte, konnte man sie sogar bloß mit den Händen wegnehmen.

Die Lummen sind, wie schon berührt, die häufigsten Bewohner der Vogelberge; diese jedoch des Vogelfangs wegen zu erklimmen, können nur Leute wagen, die sich von Jugend auf darin übten und mit den dabei stattfindenden Gefahren vertraut zu machen wußten. Auch bei weitem nicht alle Einwohner jener Länder verstehen dies schaudererregende Handwerk zu treiben; nur einzelne Personen, aus darin schon berühmten Familien, geben sich dazu her, und halten es mehr für eine ehrenvolle Kunst, als für ein lebensgefährliches Wagniß. Es geschieht auf Island, Färö, und fast überall, wo es Vogelberge giebt, meistens auf dreierlei Weise, von unten aufwärts, von der Seite, oder von oben herab. Eine

hiervon abweichende, minder gefährliche, aber auch am wenigsten ergiebige Art ist die, wo der Vogelfänger im Boote so nahe, wie möglich, unter die Felsen rudert, und hier mit seinem kleinen, vorn an einer 10 bis 12 Fuß langen, leichten Stange befestigten Decknetze, auf Färö „Fleistange" genannt, die auf den Felsen sitzenden Vögel, so hoch er zu reichen vermag, wegfängt, und, bei besonderer Geschicklichkeit im Handhaben des Netzes, entgehen ihm selbst viele der eben Herbeifliegenden nicht, und es soll an sehr dicht bevölkerten Plätzen sogar vorkommen, daß ein solcher manchmal 2 bis 3 Vögel auf ein Mal im Fluge in's Netz bekömmt. Indessen sind hier von den ohne Klettern zu erhaltenden Vögeln die wenigsten Lummen, weil diese viel höher zu sitzen pflegen. — Schon bei weitem gefährlicher, aber auch meist ergiebiger, ist der Vogelfang da, wo der Berg von einer Seite zugänglich ist, d. h. für geübte und schwindelfreie Kletterer, die es wagen, auf oft kaum einen Fuß breiten Absätzen des verwitterten, mürben Gesteins, einerseits und über sich die schroffe Felsenwand, anderseits in schauerlicher Tiefe das unabsehbare Meer, über Steinblöcke und Geröll, bis zu den Sitzen der Vogelkolonien vorzudringen, um hier ihr Geschäft zu beginnen. Derartige Zugänge finden sich aber gewöhnlich nur zu den obern Regionen der Berge, wo mehr die Lunde hausen.

Noch gefahrvoller ist das Erklettern der Felsen von unten auf. Es fährt in dieser Absicht ein Boot, mit mindestens 4 Sachverständigen bemannt, meistens zwischen gefährlichen Brandungen und Klippen hindurch, dicht unter die hochaufgethürmten Felsenmassen; zwei von ihnen, die Vogelfänger, befestigen sich nun, jeder an seinem Leibgurt das eine Ende eines 50 bis 60 Fuß langen Seiles oder Taues, das beide verbindet; jeder nimmt hierauf sein Decknetz, aber der Eine noch ausserdem eine lange Stange zur Hand, an welcher vorn ein kleines Stück Brett befestigt ist, daß er dem Andern, welcher voran klettert, in schwierigen Fällen, gegen den Hintern stemmt, und ihn so mittelst der Stange an den Felsen hinauf schiebt, bis dieser einen Absatz erreicht, worauf er festen Fuß fassen und jenen am Seile sich nachziehen kann; so gelangen sie durch Schieben des Einen und Ziehen des Andern von Absatz zu Absatz, und klimmen mit wechselseitiger Hülfe bis 200 Fuß, und höher, zu den mit Vögeln besetzten Plätzen hinauf, fangen hier sitzende und fliegende Vögel, so viele sie erreichen können, tödten sie mit einem Kunstgriffe, durch Trennung des Atlas vom Hinterhaupte, augenblicklich, und werfen sie hinab, wo sie die im Boote Zurückgeblie-

benen aufſammeln. Das Herunterſteigen der Beiden wird mit wech-
ſelſeitiger Hülfe, umgekehrt, auf dieſelbe Weiſe bewirkt, wie das
Hinaufſteigen, iſt aber, wie immer, noch gefahrvoller; ſtürzt einer,
ſo reißt er gewöhnlich wegen des ſie verbindenden Seiles, zugleich
auch den Andern mit ſich in die Tiefe, und Beide ſind verloren,
ein Unglück, was eben ſo ſelten nicht vorkömmt.

Am allergefährlichſten iſt jedoch die Methode, nach welcher man
vermittelſt eines ſtarken Seiles von der Oberfläche des Vogelberges
in ſeine ſenkrechten Seitenwände zu gelangen weiß; welche aber,
weil ſie die ergiebigſte, aller Gefahr zum Trotze, dennoch die ge-
wöhnlichſte iſt. An einem 3 Zoll dicken, 600 bis 1200 Fuß langen
Taue, deſſen eine Ende der Vogelfänger (auf Färö: Fuglemand,
auf Island: Sigemadr genannt) an ſeinem Leibgurte befeſtigt,
in deſſen Nähe aber auch noch ein aus breiten, wollenen Bändern
zuſammengenähter Sitz für denſelben angebracht iſt, das oben an
der Felſenkante, um nicht auf dieſer zerrieben zu werden, über ein
rundes Stück Holz läuft, und deſſen anderes Ende auf der Ober-
fläche des Berges von 6 Mann gehalten wird, laſſen dieſe den
Wagehals, bloß mit dem Decknetz bewaffnet, an der Felſenwand
hinab, welcher mittelſt einer dünnen Nebenleine, die längs dem
großen Seile herabläuft, jenen, die ihn nicht ſehen können, die ver-
abredeten Zeichen giebt, auf welche Weiſe ſie das Letztere handhaben
ſollen. Auf einem mit Vögeln beſetzten Abſatz angelangt, ſei es
nun gleich ſtehenden Fußes, oder, wenn ein ſolcher zu weit in eine
große Vertiefung des ſenkrechten Felſens zurück tritt, durch eine
Perpendikelſchwingung, in die er ſich zu ſetzen verſteht, (Manche
ſollen ſolche bis zu 40 und 50 Fuß Weite zu machen im Stande
ſein) um auf dieſe Weiſe feſten Fuß zu faſſen, giebt er den Ka-
meraden oben ein Zeichen mittelſt der kleinen Leine, ſteigt aus dem
großen Taue von ſeinem Sitze, macht ſich, um ungehinderter arbei-
ten zu können, ganz frei davon, und befeſtigt es einſtweilen an
einem Steine, um nun mit den Händen, nachher mit dem Netz
den Fang der Vögel zu betreiben, und die ſchnell getödteten zu ei-
nigen andern, unten in einem Boote darauf harrenden, Kameraden
hinabzuwerfen. Iſt auf ſolchem Platze nichts mehr zu machen, ſetzt
er ſich wieder in ſein Seil, giebt den oben dies Haltenden ein Zei-
chen mit der kleinen Leine, und dieſe laſſen ihn zum nächſten Abſatz
hinab, wo es wieder ſo geht, und ſo fort, bis er alle auf ſeinem
Striche vorkommenden, mit Vögeln beſetzten Vorſprünge und Höh-
lungen, auf viele hundert Fuß Tiefe herab, geplündert, und Hunderte

von Vögeln den Leuten im Boote zugeworfen hat; ist er endlich des Mordens müde, so läßt er sich von seinen Gefährten wieder in die Höhe ziehen, um nächstens auf einem andern Striche der Felsenwand dasselbe Geschäft zu wiederholen.

Stilles Wetter ist auch zu dieser Art des Vogelfangs nothwendig; gleichwol muß doch der Vogelmann den oft unerwarteten Schwingungen des Seiles, namentlich einem Wirbeln desselben zu begegnen oder zu beschwichtigen verstehen, auf schmalen Absätzen ohne Schwindel verweilen können, und bei zahllosen andern unvorhergesehenen Widerwärtigkeiten gewohnt sein, Kopf und Muth nicht zu verlieren. So kömmt oft vor, daß das Seil Steine losreißt, deren Fall ihn verderben kann, obgleich er an sehr mürben Felsenwänden deshalb seinen Kopf mit einer dick gepolsterten Mütze zu bedecken pflegt, die ihn jedoch auch nur gegen kleinere schützt, während ihn, am Seile in der Luft schwebend, größere dennoch zerschmettern. Es kann ferner, wie auch nicht unerhört, das Seil reißen, oder dieses kann ihm, wenn er in einer weit zurücktretenden Höhlung arbeitet, auch bloß entschlüpft sein, um in die peinlichste Verlegenheit versetzt zu werden, da er den Gefährten seine hülflose Lage nicht anzeigen kann, und sie ihn oft erst lange nachher zu retten vermögen, indem ein Anderer herbeigeholt und zu ihm hinabgelassen werden muß, u. s. w. Uiberall drohet diesen armen Leuten, bei aller Gewandtheit, Muth und Ausdauer, bei Bekanntschaft mit allen vorkommenden Hindernissen und Widerwärtigkeiten, und bei der größten Vorsicht nur Gefahr, das Leben zu verlieren, oder mindestens ihr elendes Dasein als Krüppel zu beschließen. Kein Jahr vergeht, wo an den bezüglichen Orten nicht einer, oder gar einige dieser rüstigen, jungen Männer bei jenen Beschäftigungen verunglücken, und doch treibt die Sorge um den Lebensunterhalt nicht immer allein, sondern oft noch ein gutes Theil Gewinnsucht, oder eine Art von Stolz und Ehrgefühl die Nachkommen immer wieder zu dem lebensgefährlichen Geschäft an, bei dem ihre Väter den frühen Untergang fanden. Daher empfiehlt auch der Vogelmann jedes Mal, bevor er in den Berg steigt, dem Höchsten sein Geschick in einem inbrünstigen Gebete, und nimmt Abschied von den Seinigen auf Nimmerwiedersehen. Dessenungeachtet finden sich hin und wieder Wagehälse, die an nicht sehr hohen Bergwänden, sogar ganz allein an einem Seile, das sie oben an einem Pfahle befestigen, zu den Vögeln hinabklettern; sogar soll es früher auch auf Helgoland solche Verwegene gegeben haben.

Ausführlich schilderten schon Pontopidan, Pennant, Faber und neuerdings vorzüglich Graba diese lebensgefährliche Fangmethode, Letzterer sehr anziehend namentlich die Vogelberge und den Vogelfang auf Färö, in seiner Reise, S. 100 und 111, indem er die meisten dieser Inselgruppe, die ausser unzähligen kleinern, etwa 25 Vogelberge der größten Art hat, selbst besuchte, und Augenzeuge des Fanges war. Manche dieser Vogelberge sind auch dort auf jede Weise schwer oder nur in kleinen Theilen, viele gar nicht zu ersteigen, andere lassen auch die Anwendung des Seiles nicht zu, weil ihr Gipfel keine Plattform mit sogleich senkrecht abfallenden Wänden bildet, vielmehr in vielen Zerklüftnngen, riesenhaften Steinblöcken und groben Geröll zurück tritt, und dann weithin erst zu einem lothrechten Absturz kömmt.

Das Fleisch der Lummen ist bei alten grob und zähe, bei jungen mürber, zarter und fetter, aber bei allen von einem widerlichen Thrangeschmacke, den schon das Beriechen des frischen Vogels verkündet. Es ist nicht für den verwöhnten Schmecker des Südens; dagegen essen es die Völker des hohen Nordens sehr gern und finden es sogar recht wohlschmeckend; die Eier, welche einen hochrothgelben Dotter haben, halten sie für noch delikater, obgleich auch diese nach Thran schmecken. Jenen Völkern, meist ohne Ackerbau, und hauptsächlich auf den Fischfang angewiesen, gewähren Fleisch und Eier der Lummen den größten Nutzen für ihren dürftigen Haushalt. Sie essen die Vögel frisch gekocht oder geröstet, und schwelgen in diesem Genuße, trocknen oder räuchern und salzen sie, aber in noch größerer Menge für den langen Winter, ein, leben auch zur Zeit mehrere Wochen lang allein von den Eiern, die sie auch länger aufzubewahren und frisch zu erhalten verstehen. Da Brod im hohen Norden eine seltene Waare, eine Leckerei bloß für die Wohlhabendsten ist, dagegen Fische, und immer wieder Fische, die alltägliche Nahrung ausmachen, so ist leicht zu begreifen, welche reitzende Abwechslung jene, ihnen so wohlschmeckende Kost des Vogelfleisches und der Eier gewähren möge. Diese wird ihnen zugleich unentbehrliches Bedürfniß, wenn die schrecklichen Begleiter des hochnordischen Winters den Fischfang verbieten, und gewähren ihnen oft erwünschten Ersatz, wenn auf die Länge die Vorräthe an getrockneten Fischen auf die Neige gehen. Die Sorge um Erhaltung ihres kümmerlichen Daseins treibt sie daher, als der mächtigste Hebel an, zu seiner Zeit den Vogelfang mit allem Fleiß und mit

Hintansetzen aller Gefahren zu handhaben. Beiläufig gewährt er auch Einzelnen, den Vogelmännern, den besondern Vortheil, daß diese um Lohn für Andere arbeiten, und daneben sich auch nach Belieben mit dieser Waare versorgen können; denn die Vogelberge sind nicht immer Allgemeingut, vielmehr viele bloß einem oder einigen Grundstücksbesitzern zugetheilt, die sich in den Ertrag theilen, und Andern davon ablassen.

Von den rohesten Völkern des höchsten Nordens werden auch die abgebalgten und nachher gegerbten Häute dieser Vögel, namentlich vom Unterrumpf, als Pelzwerk zu erwärmenden Kleidungsstücken benutzt. Schädlich scheinen die Lummen nirgends und auf keine Weise zu werden.

Anatomische Charakteristik

der

Gattung Uria,

von

Rudolph Wagner.

„Die Gattung Uria" bemerkt *R. Wagner* „stimmt in allen osteologischen Verhältnissen weit mehr mit Eudytes, als mit Podiceps s. Colymbus überein. Der Schädel hat die starken Muskelgräthen und die Gruben mit Löchern für die Nasendrüse auf der Stirne. Es sind **14** Halswirbel und **10** Rückenwirbel vorhanden; von den Rippen sind die zwei vordersten falsch. Das lange, ziemlich schmale Brustbein hat einen mittelmäßigen Kamm. Hinten finden sich jederseits zwei kleine, ovale Ausschnitte, von denen der innere sich zuweilen in ein Loch verwandelt. Die unteren Dornen der vorderen Rückenwirbel sind überaus stark und umgekehrt ⊥ förmig. Das markige Oberarmbein ist etwas, wie bei den Pinguins, aber bei weitem nicht in dem Maße, komprimirt. Die Abtheilung für die Hand ist länger als bei Eudytes. Die Schaambeine des langen Beckens bleiben bis nach vorne dünne und rippenförmig.

Das Schienbein hat nur einen kurzen Fortsatz. So nach Untersuchung mehrerer Skelete an Uria lomvia, U. arra, und auch C. Grylle. Die Eingeweide habe ich bis jetzt leider nicht untersuchen können."

* * *

Von dieser Gattung besuchen auch die nördlichen Küsten Deutschlands die bekanntesten:

Drei Arten.

359.

Die Schmalschnabel-Lumme.

Uria lomvia. *Brünn.*

Taf. 331. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitskleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Nestkleid. }

Troillumme; dumme Lumme; Lumme, Lumer, Lum, Loom, Lomme, Lombe; gemeine oder gemeiner Lumme, grauer Lumme; Taucherhuhn, Täucherhuhn; dummes Täucherhuhn; schwarz und weißer Taucher; Troiltaucher; Tauchermeve; Mevenschnabel.

Uria Lomvia. Brünnich, Orn. bor. p. 27. n. 108. = *Cepphus Lomvia Pallas,* Zoogr. II. p. 345. n. 402. = *Uria Troile* (*Guillemot a capuchon*). Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 921. et IV. p. 573. = Retz. Faun. suec. p. 149. n. 109. = Nilss. Orn. suec. II. p. 142. n. 203. = Faber, Prodrom. d. isl. Orn. p. 42. = Ibid. Isis 1824. IX. p. 976. = *Colymbus Troile.* Linn. Faun. suec. p. 52. n. 149. = Linn. Gmel. syst. I. 2. p. 585. n. 2. = *Le Guillemot.* Buff. Ois. IX. p. 350. t. 25. — Edit. d. Deuxp. XVIII. p. 17. t. II. f. 1. = Id. Pl. enl. 903. = *Foolisch Guillemot.* Lath. Syn. Penn. arct. Zool. et cet., mit *U. Hringvia* u. *U. Arra* vermengt. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S 574. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 357. n. 1. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 445. = Deren Vög. Deutschlds. Heft 13. t. 1. altes Männchen. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 255. n. 232. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 926. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 981. n. 1. S. 983 n. 3. = Hornschuch u. Schilling, Verz. d. V. Pommerns. S. 22. n. 291. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 238. n. 447. = Schinz, europ. Faun. S. 360. = Frisch, Vög. II. t. 185. (Aeußerst fehlerhafte, kaum zu erkennende Abbildg.)

Winter-, oder Jugendkleid.

Colymbus minor. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 585. n. 14. = *Lesser Guillemot.* Bewick, brit. Birds. II. p. 177.

Anmerk. Diese Lumme ist am öftersten unter dem Namen: *Colymbus* oder *Uria Troile* beschrieben worden; weil aber dieser Name von einem oder dem andern Schriftsteller auch den andern beiden, hier auf einander folgenden Arten, beigelegt wurde, so kann er, da er nur zu Verwechslungen verleitet, nicht länger beibehalten bleiben.

Kennzeichen der Art.

Schnabel von der Besiederungsgränze über dem Nasenloch bis zur Spitze etwas länger als der Lauf oder die Innenzeh. Kopf und Augenkreis dunkelfarbig, ohne weißen Strich in der Schläfefurche. Die weißen Weichen sind mit schmalen, schwarzen Längestrichen bezeichnet.

Beschreibung.

Die große Aehnlichkeit unsrer drei Arten dieser Gattung unter einander, macht, daß man sie häufig verwechselt, oder vielmehr nicht als gute Arten erkannt hat. Die gegenwärtige, uns in größter Anzahl am nächsten wohnende, daher am längsten und besten bekannte, ist die kleinste von diesen 3 Arten, und gemeiniglich die dumme Lumme genannt worden; sie unterscheidet sich durch ihren schwächlichern, schmälern und spitzewärts auffallend schlankern Schnabel, jenen gegenüber leicht, viel schwerer aber, wenn man sie allein vor sich hat, weil die Unterscheidungszeichen nicht sehr augenfällig sind. In den Farben des Gefieders und ihrer Vertheilung sind sie sich fast noch ähnlicher und auch nur in Kleinigkeiten verschieden, nämlich in der Zeichnung des Flankengefieders, das bei dieser viel stärker als bei der dritten, aber lange nicht so stark als bei der zweiten Art, mit schwarzen Längeflecken geflammt ist. Von der zweiten, hier U. Hringvia, unterscheidet sie sich ferner an der dunkelfarbigen Umgebung des Auges und der ebenso gefärbten Schläfefurche, aber dadurch nicht von der dritten, hier U. Arra, doch von dieser wieder an dem gleichmäßig schwarzen Oberschnabel, welcher bei dieser stets einen weißgelben Streif längs der Mundkante und bis zum Mundwinkel hat. Aehnliche Unterschiede sollen sich auch am Skelet dieser 3 Arten finden. Daß sie verschiedene Arten sind, zeigen nicht allein diese, obgleich subtilen, doch standhaften Abweichungen, sondern auch

ein in gleichem Maaße verschiedener Aufenthalt und Lebensweise, und daß sich eine Art nie mit einer der andern verpaart.

Die schmalschnäblige Lumme ist zwar im Allgemeinen etwas kleiner und schmächtiger, als die beiden folgenden Arten; dies ist jedoch so wenig, daß es nur bei frischen Exemplaren im Fleische standhaft gefunden werden kann, bei trocknen Bälgen und Ausgestopften aber leicht verloren geht. Sie kömmt in der Größe meistens nur einer weiblichen Pfeifente, Anas penelope gleich, erreicht sogar oft kaum die der Kleinsten dieser Art, variirt überhaupt in der Größe, wie viel andere häufige Vögel, ganz ausserordentlich. Die am gewöhnlichsten vorkommenden Maaße der mittlern Größe betragen in der Körperlänge (ohne Schnabel) 16¼ bis 17¾ Zoll; die Flugbreite 27 bis 29 Zoll; die Flügellänge, von der Handwurzel zur Spitze, 9 bis 9¼ Zoll; die Schwanzlänge 2 Zoll oder ein wenig darüber. Die Weibchen sind ein wenig kleiner als die Männchen, meistens auch ihr Schnabel etwas schwächlicher.

Ihre Gestalt, nach allen Theilen etwas schwächlicher, hat im Uibrigen von denen der andern beiden Arten nichts voraus, hinsichtlich des Gefieders ebenfalls nichts; der Flügel, unter den knappen Tragefedern ruhend, reicht mit seiner Spitze kaum bis zur Wurzel des kurzen, abgerundeten Schwanzes, welcher aus 12 Federn zusammengesetzt ist.

Der Schnabel ist, von der Seite gesehen, an seiner Firste bis zur Spitze in einer sanften, sehr schwachen Neigung abwärts gebogen, welcher meistens eine eben so sanfte Ausbiegung des Kiels, an seinen zwei vordern Drittheilen, entspricht: so daß die schlanke Spitze nach beiden Theilen sich vorn sanft abwärts neigt, und das stumpfe Eck zu Ende der kurzen Kielspalte etwas vorsteht; doch ist der Kiel an jenem Theile bei vielen auch gerade, die ganze Spitze dann weniger schlank und der von der Ringellumme nicht unähnlich. Die bis unter den vordern Augenwinkel reichende Mundspalte ist an den wenig einwärts gezogenen, sachrfen Schneiden fast gerade, bloß spitzewärts ein wenig abwärts geneigt, die obere dicht vor der Spitze mit einer sehr kurzen, scharfen Furche, die einen zahnartigen, kleinen Ausschnitt auf der Schneide bewirkt. Sein Spitzentheil, zu zwei Drittheilen der ganzen Schnabellänge, nämlich vom stumpfwinkeligen Eck des Kiels an, ist, obgleich er in der Länge variirt, doch stets schlanker und weniger gerade, als bei der Ringellumme, aber dies noch auffallender und stets länger, als der der dickschnäbligen Lumme. — An den Seiten ist er

sehr abgeflacht, daher der Kiel eine stumpfe Schneide, die Firste sehr schmal abgerundet, im Ganzen vorn sehr schmal, hinterwärts zunehmend breiter, in der Nasengegend stets ein wenig, jedoch fast unmerklich schmäler, als der von U. Hringvia, aber sehr viel schmäler, als der von U. Arra, so daß er, gegen diesen gehalten, welcher hier auffallend dick ist, sehr zusammengedrückt erscheint. — Nasenloch, Zunge und Rachen unterscheiden sich nicht von denen der genannten Arten.

In der Länge variirt der Schnabel zuweilen um 3 bis 5 Linien, die gewöhnlichste ist, von der Stirn an, 1 Zoll 7 bis 9 Linien, vom Mundwinkel, 2 Zoll 9 bis 11 Linien; seine Höhe, gleich dem Nasenloch, 6 Linien; seine Breite, ebendaselbst, kaum 5 Linien. Bei Jungen im ersten Winter ihres Lebens ist er noch auffallend kleiner und kürzer als bei den Alten. Die Farbe des Schnabels ist durchgehends ein mattes, zuweilen grünliches Schwarz, nur ganz vorn in ein weißes Spitzchen übergehend, das oft gar nicht in die Augen fällt; bei jüngern Vögeln im Herbst geht an der Wurzel des Unterkiefers das Schwarze meistens in eine blassere, fleischröthlich gemischte Färbung über. Das Innere des Schnabels, Zunge und Rachen sind blaß gelblichfleischfarbig. Seine äußere Färbung verliert durch das Austrocknen wenig oder nichts.

Das weit vom Schnabel entfernte, eben nicht große Auge hat ein stets dunkelfarbig befiedertes Lid, und einen tief dunkelbraunen Stern.

Die Füße scheinen im Verhältniß zum Körper größer, oder die Zehen länger zu sein, als die der nächstfolgenden Art, sind aber nach allen Theilen eben so gestaltet, wie bei den andern, stärker und robuster als bei den Teisten; den dickern Hautüberzug theilen tiefere Einschnitte, daher sehr deutlich, in die, oben bei den Gattungskennzeichen schon näher beschriebenen Schildchen und Maschen; auch die Krallen sind oben schon beschrieben. Der Lauf mißt in der Länge $1^1/_2$ Zoll, auch wol ein paar Linien darüber; die Mittelzeh 2 bis $2^1/_4$ Zoll, wovon fast 5 Linien auf die Kralle kommen; die Innenzeh, mit der 3 bis 4 Linien langen Kralle, $1^3/_8$ Zoll. Die Farbe der Füße ist eine bleischwarze, auf dem Spann und den Zehenrücken (mit Ausnahme der Gelenke dieser), mit dunklem Olivengelb gelichtet, das eigentlich nur auf der Mitte der Schildchen sitzt, aber bei den Alten im Frühjahr recht lebhaft ist; die Krallen hornschwarz. Nach dem Austrocknen bekommen die Füße eine dü-

stere braunschwarze Hornfarbe, die an den Olivengelb gewesenen Stellen bloß zu einem etwas lichtern Hornbraun geworden ist.

Die Jungen im Nestkleide, das aus kurzen, sehr dichten, weichen, am Kopfe vermischt mit längern und an den Spitzen weißen Dunen besteht, haben bleifarbige Füße, einen bleiblauen Schnabel mit weißer Spitze und blauröthlichweißem Rachen, graue Augensterne, und der Flaum sieht am Kopfe, dem ganzen Halse, am Oberrumpf und an den Flügeln düster schwarzbraun aus, das an der Kehle und Gurgel oft etwas in's Röthlichbraune übergeht, während er, von der Untergurgel an, am ganzen Unterrumpfe schmutzig weiß aussieht. Diese Jungen, an denen man die Art kaum erkennen, oder sie nicht von denen der andern unterscheiden kann, haben ein so kleines, kurzes Schnäbelchen, daß sie hierin den jungen Tordalken so sehr ähneln und nicht zu unterscheiden sein würden, wenn nicht Gesicht und Gurgel bei diesen weiß, bei allen jungen Lummen aber braunschwarz aussähen.

Nachdem sie, etwa binnen 4 Wochen, ihr Dunenkleid abgelegt haben, dieses vom ordentlichen Gefieder des Jugendkleides verdrängt ist, und sie, doch ohne noch fliegen zu können, bereits auf dem Meere angetroffen werden, sehen sich wiederum alle drei Arten höchst ähnlich. Zwar hat jetzt der schon schwärzlich gefärbte Schnabel sich bedeutend gestreckt, doch seine völlige Ausbildung lange noch nicht erhalten, und das Gefieder ist bei allen diesen Arten gleich gefärbt, auf der Stirn, dem Scheitel und Genick, von den Zügeln unter dem Auge hindurch ein Streif zwischen der Ohrgegend und den weißen Schläfen, am Nacken und ein an den Halsseiten vortretender Winkel, an allen obern Theilen des Rumpfes, nebst den Flügeln und dem Schwanze, schwarzbraungrau, nach einigem Verbleichen dunkel mäusegrau, Kinn, Kehle, Wangen, Gurgel und der ganze Unterrumpf weiß; die Füße dunkel bleifarbig. — Dies Gefieder ist von einem weichen, lockern Gewebe, daher weder von Dauer, noch genug deckend, weil es bei den halberwachsenen Jungen anfänglich eine kleinere Fläche zu bedecken hatte, bei dem Fortwachsen ihres Körpers aber weiter auseinander gerückt wurde, ohne selbst mit fortwachsen zu können. Deshalb verlieren sie es auch schon im September wieder, und bekommen ein Winterkleid, dem der Alten ganz gleich, und im nächsten Frühjahre ein Sommerkleid, mit welchem alle, die es früh genug erhalten, auch brütefähig werden.

Das Winterkleid, welches Alte und Junge in den ersten Herbstmonaten erhalten und durch den Winter tragen, ist an allen

obern Theilen röthlich schwarzbraun, an allen untern weiß; am Oberkopf nimmt jenes Stirn, Zügel, Augenkreis, Scheitel und Genick ein, geht aber längs den Schläfen, fleckig oder verwaschen, in einen weißen Streif über, welcher wieder durch einen vom Zügel herkommenden, unter dem Auge durchgehenden, in der Federfurche hinter der Ohrgegend herab und spitz auslaufenden, schwarzbraunen Streif von den weißen Wangen, Kinn und Kehle getrennt wird; dann tritt es weiter herab, an den Seiten des Halses, in einem Winkel in die weiße Gurgel vor, dessen Begrenzung nach unten, oder auch nach oben oft bloß gefleckt erscheint; noch weiter hinab, an den Seiten des Kropfes und der Oberbrust, ist die Grenze vom Weißen scharf gezeichnet; die Weichen oder Tragefedern, bis auf die Schenkel hinab, und hier gerade am stärksten, sind weiß und schwarzbraun geflammt, weil die an sich schon schmalen, weißen Federn sehr schmale, schwarzbraune Seitenkanten haben, so daß an dieser Partie, bei gegenwärtiger Art, daß Letztere dem Erstern bloß untergeordnet bleibt, während bei U. Arra das Weiß fast durchgängig, bei U. Hringvia dagegen umgekehrt das Schwarzbraun vorherrscht. Uibrigens sind alle untern Theile bis an den Schwanz rein weiß; dieser und die Flügel röthlich schwarzbraun, die Sekundar- und Terziarschwingen mit geraden und scharf begrenzten, rein weißen Spitzchen, die an den hintersten 3 Linien breit sind, nach vorn allmählich an Breite abnehmen, an den vordersten als schmales Säumchen verlaufen, und so einen hinten breiten, vorn spitz verlaufenden, weißen Querstrich durch den Flügel bilden; die Primarschwingen auf den bedeckten Theilen der Fahnen lichter schwarzbraun, als aussen und an den Enden, ihre Schäfte glänzend schwarzbraun, wurzelwärts weißbräunlich; der Unterflügel meist weiß, an der Spitze in glänzendes Grau und Rauchfarbe übergehend, die Schwingenschäfte hier gelblichweiß.

Die Farbe der obern Theile ist schon individuell etwas verschieden, wird es aber noch mehr nach längerer Einwirkung der Atmosphärilien, die sie abbleichen, bis zu einem dunkeln Mäusegrau. Frisch kömmt sie schon bald mehr in Schwarz, bald mehr in Braun gehalten vor, aber diese Verschiedenheiten zeigen keineswegs die des Geschlechts an, weil solche äußerlich nicht Statt finden; nur die jungen Vögel sind im ersten Winter ihres Lebens noch an den kürzern Schnäbeln zu erkennen.

In der Mitte des März haben die Alten, die vorjährigen Jungen oft erst einen Monat später, ihr Sommerkleid ange-

legt. Die Mauser fängt ohngefähr 4 Wochen früher an, und während dieser Uibergangsperiode zeigen sie sich mit einer mehr oder weniger schwarz und weiß gefleckten Kehle und Gurgel.

Das Sommerkleid ist hauptsächlich am Kopfe und Halse verschieden, von jenem weniger und nur in einer dunklern Färbung am Oberkörper. Kopf und Hals sind nämlich mit einem kurzen, aber ungemein dichten, fein zerschlissenen Gefieder bekleidet, das kurzgeschornem Sammet gleicht, sich aber derber und fast wie sämischgahres Leder anfühlen läßt, und die Furche dieses Gefieders längs der Grenze zwischen der Schläfe- und Ohrgegend sehr deutlich ausgeprägt. Es ist bräunlichschwarz, mit einem röthlichbraunen Duft überlaufen, welcher in verschiedenem Lichte mehr oder weniger hervortritt, und das Weiß des Unterrumpfs, vom Kropfe aufsteigend, tritt auf der Untergurgel, mit scharf gezogenen Grenzen, spitzwinkelicht in jene dunkle Färbung ein. Die ganze Oberseite des Rumpfs und der Flügel hat eine dunklere Farbe als im Winterkleide, mehr schwarz als braun, jenes mehr im frischen Zustande, dieses mehr bei vor längerer Zeit ausgestopften Exemplaren, bei lebenden Individuen im Mai ein wirklich schwer zu bezeichnendes, mattes und doch glänzendes Schwarz, gleich dem einer mattschwarzen, grau glänzenden Holzkohle; es bekömmt aber gegen den Sommer einen braunröthlichen Schein, und wird endlich überhaupt brauner, bis zum matten Braunschwarz. Der Schwanz, die Schwingen, der weiße Querstrich durch den Flügel, und die schwarz und weiß geflammten Weichen sind wie im Winterkleide, die Füße aber an den bezeichneten Stellen etwas lebhafter olivengelb, im Uibrigen schwärzer als dort. Männchen und Weibchen sind im Aeussern nicht verschieden; Letzteres bloß etwas kleiner; doch hat es mir geschienen, als wenn bei frischgetödteten Exemplaren der röthlichbraune Duft am Kopf- und Halsgefieder beim ersten Geschlecht intensiver hervorgetreten wäre, als beim andern, wenn es nicht vielleicht Altersverschiedenheit angezeigt hat.

Es ist kein Wunder, wenn unter so häufigen Vögeln, wie die Lummen, auch ungewöhnliche Ausartungen, oder sogenannte Spielarten vorkommen, vielmehr zu verwundern, daß dies dennoch etwas sehr Seltnes ist. So erhielt man eine Lumme von dieser Art, welche bei sonst gewöhnlicher Färbung ganz weiße Flügel hatte; ferner: eine blasse Varietät, blendend weiß, an den sonst dunkeln Theilen isabellfarbig; auch ist eine vorgekommen mit

sich kreutzenden Spitzen des Ober- und Unterschnabels, dies vermuthlich als Mißgeburt.

Aufenthalt.

Die schmalschnäblige Lumme hat eine weite Verbreitung, welche wahrscheinlich über gewisse Breiten, rings um den Nordpol ausgedehnt ist; doch wohnt sie südlicher als die dickschnäblige, überhaupt am südlichsten von allen drei Arten. — Sie geht schwerlich bis zum 70. Grad d. Br. nach Norden hinauf, kömmt dagegen in manchen Lagen, in Europa z. B. bei den britischen Inseln, bis zwischen den 51. und 50. Breitegrad, und auf dem Zuge bis in die Meerenge von Calais herab; ist gemein, und zum Theil überaus häufig längs der ganzen Küste von Norwegen, auf den Hebriden, Orkaden, Shettlands, Färö und Island, hier jedoch mehr an der südlichen als nördlichen Hälfte der Insel mit ihren Nebeninseln, wo wieder die dickschnäblige Lumme desto häufiger ist, und hier sich die Grenze zwischen beiden Arten bildet, während Island und Färö auch die heutige Grenze der westlichern Ringellumme darzustellen scheinen. Unsere schmalschnäblige Lumme wird auch als eine Bewohnerin des Meeres des nördlichen Amerika und Nordasiens bezeichnet, doch ist sie dies wahrscheinlich nur unter Beschränkungen und nicht über den 60. Gr. hinauf, was daraus zu vermuthen steht, weil sie im nahen Grönland nicht mehr vorkömmt. In der rauhen Jahreszeit wird sie häufig bei den dänischen Inseln, aber sehr sparsam an den deutschen Küsten der Ostsee gesehen, viel häufiger auf der Nordsee, von Helgoland bis in die Mündung der Elbe und weiter an den Küsten, bis zu denen von Holland und im Kanal angetroffen. Höchstselten wird ein solcher Vogel, durch in's Meer strömende Flüsse verleitet, tief in's Festland sich zu verirren, wie (nach Schinz, a. a. O.) in der Schweiz ein solcher auf dem Luzerner-See vorgekommen, noch sichrer ein anderer auf der Broye zwischen dem Murtner- und Neuenburger-See lebendig gefangen worden sein soll. Unerhört scheint ein solches Beispiel für die Elbgegenden, obgleich nach anhaltenden Stürmen zuweilen nicht wenige in die Mündung dieses Stromes kommen.

Viele dieser Lummen sind Zugvögel, und wandern bei Annäherung des Winters in ungeheuren Schaaren auf dem Meere nach Süden hin aus, von wo sie mit Anfang des Frühjahrs in die nörd-

lichen Brütegegenden zurückkehren; andere sind Strichvögel, versammeln sich ebenfalls in große Haufen, und streichen in solchen aus einer Gegend in die andere, so weit es der Erhaltungstrieb und geringere oder häufigere Anwesenheit von Nahrungsmitteln erheischen; noch andere, aber eine viel geringere Zahl, treiben sich, selbst unter Islands Breite, als Standvögel, Jahr aus Jahr ein, in der Nähe ihrer Brüteorte umher, leiden aber oft sehr bei heftiger Kälte und anhaltenden Stürmen, wo viele ermattet, oder todt auf den Strand getrieben werden, oder, auf Eisschollen festgefroren, durch Raubvögel u. A. ihren Untergang finden. Sie ist ebenfalls Seevogel, im vollen Sinne des Worts, und unglücklich, sobald sie das Meer aus dem Gesicht verliert. Gleich den Andern verabscheuet sie das süße Wasser; Eingefangene auf solches gebracht, schwammen mechanisch auf ihm herum, wollten aber nicht tauchen, und als man sie dazu zwang, tauchten sie doch gleich wieder auf, und der Aufenthalt auf solchem schien ihnen durchaus nicht zu behagen.

Eigenschaften.

In ihrem Betragen ähnelt die schmalschnäbliche Lumme ganz den andern, wie es oben geschildert ist. Sie unterscheidet sich in der Ferne, sitzend oder schwimmend, sehr leicht von der dickschnäblichen Lumme, wenn man die verschiedene Zeichnung der Tragefedern erkennen kann, was weithin, zumal durch das Fernrohr, möglich ist, da die Lummen beim Schwimmen den Rumpf nicht tief eintauchen, die Flügel aber dabei, wie im Sitzen, unter die Tragefedern klemmen. So wie die Letztgenannte durch mehreres Weiß, wird die Ringellumme durch mehreres Schwarz an diesen Federn, die, längs dem ruhenden Flügel, bei dieser einen dunkeln, fast ganz braunen, bei jener fast ganz weißen, bei der schmalschnäbligen einen deutlich schwarz gestrichelten Streif oder Rand bilden, nach welchem die Arten bei einiger Uibung leicht zu unterscheiden sind.

Sie scheint in ihren Bewegungen hurtiger, oder weniger schwerfällig, als die Andern, ist aber im Uibrigen nicht einfältiger als jene, und verdient darum den Beinamen: dumm, nicht ausschließend. Von ihrer Stimme gilt vorzüglich, was schon oben gesagt wurde, daß fast jedes Individuum seinen Paarungsruf, das schnarrende Rrrrrrr, in einer andern Tonart producirt, oder ihm

einen andern Vokal vorsetzt. In einem höhern Tone dehnt sie das Ganze mehr in die Länge, und wiederholt es noch weit häufiger, als die dickschnäblige Lumme. Wie ich mich selbst überzeugen konnte, und mit eigenen Ohren vernahm, hat Graba (s. Reise n. Färö, S. 107.) dies Geplärr bereits trefflich versinnlicht, in Zusammenstellung folgender Buchstaben: örrrrr, merrerrerrrr, edarärerrrr, eiürürrärerrrr, jirrrrr, zwischen welchen noch die Töne: iaü, jau, jä, abzuwechseln pflegen, und wenn Junge vorhanden, das flötende Pfeifen dieser sich einmischt. Unter allen verwandten Vögeln macht sie den meisten Lärm am Brüteplatze und in dessen Nähe, vom Anfange bis zum Ende der Fortpflanzungszeit; in den übrigen Zeiten des Jahres scheint sie dagegen völlig stumm zu sein.

Nahrung.

Gleich den Andern nährt sich diese Lumme von kleinen Fischen, kleinen krebsartigen Geschöpfen und Meergewürm, auch, wie man sagt, von kleinen zweischaligen Konchylien.

Im Magen bei Helgoland Getödteter habe ich nichts als Uiberbleibsel von kleinen Fischen, und zwar nur Spieren (Ammodytes Tobianus), mit Sandkörnern vermischt, gefunden, eine Fischart, die dort den sandigen Meeresgrund zu Millionen bevölkert, und beiläufig den Fischern, die sie zu ganzen Bootsladungen fangen, zum Köder beim Fischfang, namentlich der Schellfische, dient.

Auch gefangene Lummen dieser Art nehmen sehr gern die ihnen dargebotenen Spieren oder Sandäälchen an, da man sie aber nicht auf Seewasser bringen konnte, blieben sie nur ein paar Tage am Leben.

Fortpflanzung.

In den sogenannten Vogelbergen längs der ganzen Küste von Norwegen bis zu den Loffoden hinauf, findet die schmalschnäblige Lumme alljährlich ihre Brüteplätze; ebenso ferner auf und bei Island, — hier mehr in der südlichen Hälfte, in der nördlichen schon mit U. Arra vermischt, und über den Polarkreis hinauf diese die viel häufigere, — auf Färö, den Shetlands, Orkaden,

Hebriden, namentlich der Vogelinsel St. Kilda, an mehrern Stellen der Küsten von Ireland, von Schottland, namentlich der Insel Baß, im Meerbusen von Edinburg, nach Latham, endlich auch an mehrern Küsten von England, als auf den Farninseln an der Küste von Northumberland, den Klippen von Scarboroug in Yorkshire, an der Westküste auf Priestholm, unweit der Insel Anglesey, sogar auf dem Felsen Godreve, nahe bei St. Ives in Cornwall, zwischen dem 50. und 51. Breitegrad, welches in Europa wol ihr südlichster Brüteplatz sein mag. Nach Nilsson kömmt sie ebenfalls an einigen Stellen der schwedischen Küste, namentlich auf der Insel Gottland nistend vor, und ihr, uns am nächsten liegender, Brüteplatz ist das westliche Gestade der, in neuester Zeit so bekannt gewordenen, Felseninsel Helgoland.*)

Die Wahl ihrer Brüteplätze und Niststellen betreffend, braucht nicht wiederholt zu werden, was bereits oben, für alle drei Arten gültig, davon gesagt ist, ja die schmalschnäblige Art ist häufig mit den beiden Verwandten an dem nämlichen Nistorte versammelt, doch sondert sie sich auf besondern Stellen gewöhnlich von der dickschnäbligen Art, weniger von der Ringellumme ab, während Alca Torda mit allen 3 Arten vermischt, oder unter sie zerstreuet, seine Niststellen findet, also ohne Bevorzugung einer, sich jeder

---

*) Sonderbar genug achteten die Ornithologen, zu der Zeit als Boie, Faber, Thienemann, selbst noch Graba reiseten, das Inselchen einer nähern Besichtigung nicht werth; ich selbst war 1819 auf den größern Inseln ganz in dessen Nähe, ja beinahe dahin verschlagen, ließ mich aber abhalten, sie zu besuchen, weil sie damals gar keinen ornithologischen Ruf hatte, auch wenige Schiffer, die mit den Helgolandern verkehrten, dort einige schwarz und weiße Vögel am Felsen bemerkt haben wollten, die Manche für Tordalken zu halten geneigt waren, das Meiste aber für leere Sage hielten. Und doch war, nach Versicherung alter, redlicher Helgolander, in frühern Zeiten, ein sogenannter Vogelberg daselbst, der wohl mit einem des hohen Nordens, von mittlerm Umfang, in Vergleich gestellt zu werden verdiente. Aufgefordert zum Besuche eines dort lebenden, lieben Freundes, reisete ich endlich 1840 dahin, und fand in der zweiten Woche des Juni d. J. den westlichen Felsenabsturz noch mit mindestens 300 Paaren dieser Lummen, auch mehrere Tordalken und einigen Lunden, die meistens Eier hatten und brüteten, besetzt, und hatte die Freude, einen sogenannten Vogelberg (wenn auch nur im verjüngten Maaßstabe) mit eignen Augen zu schauen, selbst diese Vögel im Leben zu beobachten, zu erlegen u. s. w. Durch rasches Verwittern und alljährliches Nachstürzen dieses mürben Felsengemäuers, vorzüglich aber durch zu häufiges Stören und Nachstellen, von Seiten der, jeden Sommer in zunehmender Zahl die Insel besuchenden, Badegäste, wird indessen die Zahl der Vögel fortwährend beschränkt, und es steht zu befürchten, daß sie vielleicht binnen wenigen Dezennien gänzlich von dort vertrieben werden, wie es bereits mit einer Art, der Ringellumme, schon jetzt geschehen ist, und auch den Lunden nächstens bevorsteht.

Art zugesellt, wie es die Gelegenheit giebt. Wo der Aufenthalt aller 3 Lummenarten zusammengrenzt, kann es sich fügen, daß auf der Kante einer Felsenbank des Vogelbergs, alle in einer einzigen, sehr langen Reihe, die Individuen jeder Art beisammen, jedoch meist mit eingedrängten Tordalken vermischt, dicht neben einander sich aufgestellt haben, neben ihren Eiern oder Jungen. So brüten die Individuen jeder Art nur nebeneinander, selbst wenn nur 2 Paar der einen zwischen den andern sind, namentlich die schmalschnäbliche nie einzeln zwischen die dickschnäblige gemischt, schließen übrigens sich ihnen vertraulich an, paaren sich aber nie mit ihnen.

Auch die schmalschnäblige Lumme findet sich, mit den Andern, von der Mitte des März an, in den Vogelbergen ein, die sich von jetzt an zu beleben anfangen, und sucht in denselben ihre vorjährigen Nistplätzchen auf's Neue zu besetzen. Jetzt, mit dem Paarungstriebe, erwacht auch wieder ihre Stimme, die sie nun, und zwar viel häufiger, als die andern Arten, hören läßt, die aber, sobald sie mit ihren Jungen den Brüteplatz für dieses Jahr verlassen hat, wieder entschlummert, bis zum Eintreten der Begattungszeit des künftigen Jahres. An ihren Brüteplätzen giebt es ebenfalls sehr viele solcher, die sich zwar gepaart haben, gleich den Andern sich gegenseitig verneigen, einander mit den Schnäbeln oder Hälsen liebkosend berühren und andere Tändeleien treiben, sich jedoch in diesem Jahre nicht fortpflanzen; diese sitzen gewöhnlich zwischen den Andern, bilden jedoch öfters auch abgesonderte Gruppen, und sind in diesem letztern Falle meistens Junge vom vorigen Jahr.

Gleich andern Lummen legt auch diese ihr einziges Ei auf das nackte Gestein der Felsenabsätze, in der mittlern Region der Vogelberge, während die untere und obere von andern Vogelarten besetzt gehalten werden. *) Vereinzelt, oder weit von einander entfernt findet man diese Eier nie, vielmehr liegen ihrer viele oft nur auf kleiner Fläche, die einzelnen in zwischen 1 und 2 Fuß breiten Zwischenräumen. Sie werden von beiden Gatten wechselsweise und sehr eifrig bebrütet, Alles, auch die Zeit des Brütens, die Erziehung der Jungen u. s. w., wie bei den beiden andern Arten. Zu Ende des Mai und

---

*) Am Felsen von Helgoland, wo unter ihnen keine Vögel, über ihnen nur einige Lunde hausen, etwa zwischen 90 und 160 bis 180 Fuß Höhe, oder so, daß über dieser mindestens 15 bis 20 Fuß unbesetzt bleiben. Wo die Felsenwände aber höher sind, breiten sie sich bis zu mehrern hundert Fuß hinauf aus.

Anfangs Juni findet man in der Regel Eier, mit Ende des Juni und Anfangs Juli kleine Junge in den Vogelbergen; von der Mitte des Juli bis zum Ende pfeifen diese immer hungrigen Fresser am meisten, Ausgangs Juli und Anfangs August (jenachdem sie aus früher oder später gelegten Eiern entstanden) stürzen sich diese von ihrem Felsensitze, werden von den Alten auf's Meer hinaus geleitet, Meilen weit vom Brüteplatze hinweggeführt, und erst im Anfange des Oktober, wenn die Alten in die Mauser getreten, von diesen gänzlich verlassen.

Hinsichtlich der zahllosen Verschiedenheiten und Abweichungen unter den Eiern der schmalschnäbligen Lumme läßt sich das Nämliche sagen, was wir im Allgemeinen schon oben bemerkten; fast jedes einzelne Ei sieht anders aus, so bei dieser, wie bei den andern Arten, und so in allen Uibergängen von einer zur andern. Dies gilt sowol von Größe und Gestalt, als von Farbe und Zeichnung derselben. Man muß den Vogel auf seinem Ei gesehen, und die Art, zu welcher er gehört, ganz sicher erkannt haben, was auch nur an Stellen ohne alle Täuschung angehen kann, die nur von einer Art besetzt sind, um allen Zweifel zu entfernen; unzählige Male wird aber bei alledem noch sehr die Frage sein, ob auch der Ort erlaubt, zu den so erspäheten Eiern zu gelangen, wobei möglicherweise immer noch Mißgriffe vorkommen können. So viele dieser Eier ich von Boie, Faber u. A., als der schmalschnäblichen Art zugehörig, erhalten habe, sind sie von einer etwas schlanker zugespitzten, überhaupt gestrecktern Gestalt, und (die von normaler Größe) etwas kleiner, als die der beiden andern, oder die kleinsten unter den 3 Lummenarten.

Die größesten dieser Eier sind 3 Zoll 3 bis 4 Linien lang, dabei ihre Breite meistens 2 Zoll 1 bis 2 Linien. Diese sind ohngefähr als Normalform zu betrachten. Es kommen aber viele vor, die bei obiger Länge noch unter 2 Zoll, ja nur 1 Zoll 11 Linien Breite haben, daher eine ungewöhnlich schlanke Eiform darstellen. Ferner fallen die zum zweiten und dritten Male gelegten, wenn man den Lummen die erstgelegten wegnahm, jedes Mal kleiner aus, und so sind solche von der Größe eines Hausenteneies, ja eines kleinen Hühnereies eben nichts Seltenes, z. B. von 2 Zoll 10 Linien Länge, und 1 Zoll 10 Linien Breite, oder von $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge und kaum $1\frac{3}{4}$ Zoll Breite; ja von nur Taubeneier- oder gar

Drosseleiergröße können solche vorkommen. Die vorherrschende Form ist eine ziemlich birnförmige, das eine Ende sehr schlank und dünn zugerundet, das entgegengesetzte meist halbkreisförmig abgerundet, die größte Stärke ohngefähr zwischen dem ersten und zweiten Drittheil der ganzen Länge vom stumpfen Ende her befindlich. Aber sie weichen bis zur schlanken Eiform, den Bauch mehr der Mitte genähert, und das stumpfe Ende schmäler abgerundet, die kleinern oft zu einer ganz gewöhnlichen Eiform ab. Ihre Schale ist stark, grobkörnig, die Poren sehr sichtbar, sonst die Fläche geebnet, nicht rauh anzufühlen, aber ohne Glanz. Ihre Grundfarbe geht von einem trüben Weiß, bald mit gelblichem, bald mit blaugrünlichem Schein, zu einem bleichen Meergrün, und dieses bis zur schönen blaugrünen Farbe des Grünspahnes über. Die Zeichnungen sind Punkte, Tüpfel, gerundete oder auch gespritzte Flecke, Streifen, Schnörkel, geschlängelte oder wurmförmige Striche und Züge von den manichfaltigsten Formen, doch so, daß bei einigen bloß Flecke und Tüpfel, bei andern Flecke und Striche, bei noch andern bloß Punkte und kurze Striche, endlich bei vielen bloß Tüpfel, Schnörkel und geschlängelte Linien, die oft das Aussehen chinesischer Schriftzüge haben, und sich sehr hübsch ausnehmen, zumal wenn sie am stumpfen Ende kranzartig durcheinander gewirrt sich häufen, was auch bei anderartigen Zeichnungen an vielen dieser Eier vorkömmt, wie denn auch dieser Kranz ausnahmsweise, über die Mitte hinausgeschoben, dem spitzen Ende genähert, vorkommen kann. Manche Eier haben viel und dichte, andere sparsamere, noch andere sehr wenig Zeichnungen, so daß diese zuweilen nur in einigen wenigen weit zerstreueten Tüpfeln und Punkten sich bemerklich machen; ganz ohne alle Zeichnungen sahe ich jedoch keins; es sollen solche aber doch auch vorkommen. Tief in der Schale sind die Zeichnungen hellaschgrau; näher der Oberfläche dunkelaschgrau, violettgrau oder braungrau; auf derselben an manchen Eiern bloß matt grünlichbraun, oft sehr bleich; an andern rein umbrabraun; an noch andern röthlich dunkelbraun, und dies mit braunschwarz stark vermengt; an manchen schwarzbraun; endlich bei vielen auch dunkel braunschwarz. Die auf letztere Art gefleckten, zumal wenn sie am stumpfen Ende mit einem Fleckenkranz versehen sind, und eine schmutzig- oder gelblichweiße Grundfarbe haben, ähneln denen der Alca Torda ausserordentlich; diese unterscheiden sich jedoch stets daran, daß die meisten der braunschwarzen Flecke in Rothbraun verwaschene Ränder haben, wie Brandflecke, was mir bei denen

der Lummen nie vorgekommen ist, meistens auch etwas kleiner, weniger schlank, und an den Enden stumpfer abgerundet sind. *)

Feinde.

Sie hat diese mit den andern Arten der Gattung gemein. Sie sind deshalb bereits oben, in Charakteristik der Gattung, ausführlich angegeben, was hier eine Wiederholung überflüssig macht.

Jagd.

Mit dieser ist es ebenso. Daß diese Lumme dümmer als eine der andern sein sollte, mag übertrieben sein. Bei Helgoland sahe ich selbst, wie häufiges Beunruhigen und Nachstellen auch diese harmlosen Geschöpfe ängstlicher und vorsichtiger machen können. Ein Schuß, welcher sie anderswo kaum erschrecken soll, weit ausser Schußnähe, blind, gegen den Felsen abgefeuert, bewirkte augenblicklich, daß alle sich herabstürzten, fliegend der See zueilten, und weit wegflogen, nach kurzem Verweilen auf dem Meere in kleinen Abtheilungen zwar wiederkehrten, aber die Meisten doch dem Boote auszuweichen wußten, und so nur in geringer Zahl erlegt werden konnten, auch mehrfaches Knallen zuletzt die Schaar in solche Unruhe versetzte, daß nur manche Abtheilung fern vom Boote wieder an den Felsen flog, dort nur Augenblicke verweilend, manche sogar auf der entgegengesetzten Seite hoher, abgesonderter Felsenmassen sich den Augen der Schützen im Boote zu entziehen suchten, sodaß sehr bald kein Schuß mehr anzubringen war. — In den Vogelbergen werden sie auf die schon beschriebene Weise, mit Unterziehen vielseitiger Gefahren von Seiten des Fängers, gleich andern Bergvögeln, gefangen und ihrer Eier oder Jungen beraubt.

---

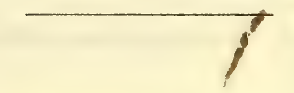
*) Ich sahe kürzlich Lummeneier, welche in London von einem Victualienhändler frisch gekauft und aus vielen Hunderten hellfarbiger und gewöhnlich gezeichneter ausgesucht waren, von einer so dunkeln Färbung, wie ich dergleichen nie gesehen. Sie sind theils auf bräunlichweißem, theils auf blaugrünlichem Grund so dicht dunkelbraun und schwarz bezeichnet, daß von jenem nur wenig hervorschimmert, und die Zeichnung sich als eine mehr gewölkte als gefleckte, daher völlig marmorartige darstellt. Welcher Art sie angehören möchten, ist leider nicht zu ermitteln, zumal der Käufer vergessen hatte, den Verkäufer zu fragen, aus welchem Lande er sie erhalten hatte, die Riesenstadt aber, mittelst der Schifffahrt, mit allen Winkeln der Erde in Verkehr steht. Nur an Größe und Gestalt sind sie denen der schmalschnäblichen L. ähnlich, an Farbe und Zeichnung aber von allen mir bekannten verschieden.

Nutzen.

Das Fleisch der Alten und Jungen, desgleichen die Eier, gewähren vielen Völkern des Nordens einen großen Theil ihres Lebensunterhalts. In mildern Gegenden werden die Eier, gleich denen der Meven u. A., auch auf den Markt gebracht, und finden da ihre Abnehmer. Der Geschmack des Einen wie der Andern ist jedoch nicht besser, als bei den verwandten Arten.

Schaden

thun diese Vögel so wenig, wie andere Arten dieser Gattung.



360.

Die Ringel-Lumme.

Uria hringvia. *Brünn.*

Taf. 332. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.

Ringäugige Lumme, weißgeringelte Lumme; Lumme mit weißen Augenlidern und Schläfestrich.

Uria Hringvia. Brünnich, Ornith. boreal. p. 28. n. 111. = Faber, Isis. 1824. IX. p. 978. = *Uria lacrymans.* Choris, Voyage pittor. aut. du monde. t. 23. = *Uria leucopsis.* Brehm, Beitr. z. Vogelk. III. S. 880. = *Alca s. Colymbus Langvigia.* Olaffens Reise n. Isl. S. 562. c. tab. XXI. = *Uria Troile leucophthalmos.* Faber, Prodrom. d. isl. Orn. S. 42. Var. a. = *Guillemot bridé.* Temm. Man. nouv. Edit. IV. p. 574. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 928. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 982. n. 2. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 238. n. 448. = Schinz, europ. Faun. S. 359.

Winter- oder Jugendkleid.

Uria alga. Brünn. Orn. boreal. p. 28. n. 112.

Kennzeichen der Art.

Schnabel von der Befiederungsgrenze über dem Nasenloch bis zur Spitze so lang als der Lauf oder die Innenzeh. Augenlidrand

und ein scharfgezeichneter Strich vom hintern Rande desselben, in der Schläfefurche entlang, bis gegen den Anfang des Halses reichend, rein weiß. Die Weichen sind mehr schwarz als weiß in die Länge gefleckt.

Beschreibung.

Die ringäugige Lumme ist früher ziemlich allgemein, und später noch von Vielen bloß für eine sogenannte Spielart oder Varietät von der schmalschnäbligen gehalten worden. Wir können sie aber keineswegs dafür gelten lassen, weil sie theils in ihrem Aeußern mehrere, zwar subtile, aber völlig constante, bei allen Exemplaren mehr oder minder bemerkliche Abzeichen trägt, theils nur unter gewissen Länge- und Breitegraden, nicht aber allenthalben mit ihr den Aufenthalt theilt, also bloß auf gewisse Striche angewiesen ist.

Für die Annahme als eigene Art spricht zuvörderst die, wol nicht von der Hand zu weisende, Erfahrung aller geübten alten Vogelfänger auf Island, welche, ohne daran erinnert zu sein, ihr die Rechte einer eigenen Art unbedingt zugestanden, weil sie behaupteten, sie paare sich nur mit ihres Gleichen, aber niemals mit einer andern Art, was sie für unwiderlegbar hielten, weil sie es nie anders gesehen zu haben versicherten. Faber hielt sie zwar anfänglich auch bloß für Varietät, später jedoch für eigene Art; Thienemann stimmte unbedingt für das Letztere. — Es spricht ferner dafür: daß der fleißig und genau beobachtende Boie, längs der ganzen Küste von Norwegen bis zu den Loffoden, nur allein U. Lomvia, aber unter den zahllosen Schaaren dieser, nicht eine einzige U. Hringvia antraf. — Endlich darf bei diesem Schwanken der Meinungen wol nicht übersehen werden: daß Letztere, nach Versicherung alter, glaubhafter Personen und Sammler, ehedem auf Helgoland eben so häufig vorkam, als verhältnißmäßig noch heutigen Tags im südlichen Island, jetzt aber von dort völlig verschwunden scheint, und unter der, freilich in Abnahme begriffenen, Zahl der gemeinen langschnäbligen Lummen auch nicht eine mehr von jenen bemerkt wird. Es brüten indessen der Letztern zur

Zeit noch mehrere Hunderte an der Felswand von Helgoland, unter denen denn doch wol noch einige von jenen vorkommen müßten, wenn man annimmt, daß sie bei stärkerer Zahl fast 10 p. C. des Ganzen betragen haben sollen.

Ein wichtiger Gegner unsrer Ansicht ist allerdings Graba. Er versichert, unsere Ringellumme sei auf Fårö so häufig, daß auf 5 von U. Lomvia 1 U. Hringvia komme, er sie aber nicht anders als zerstreuet zwischen den Erstern, oder nie paarweise gesehen habe; daß ferner die Fåringer behaupteten, sie paare sich mit U. Lomvia, und die ringäugige sei stets das Männchen, indem es Weibchen mit diesen Abzeichen nicht gäbe, ja aus dem Ei eines Paares von U. Lomvia schlüpfe zuweilen eine junge U. Hringvia. Der von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbten Meinung der schlichten Bewohner dieser Inselgruppe sich hingebend, scheint wol unser hochgeachteter Forscher nicht Alles erschöpft zu haben, was zur völligen Aufhellung dieser Sache hätte führen können; allerdings möchte solches auch wegen zu kurzen Aufenthalts seine großen Schwierigkeiten haben. Lies't man in seiner Reise nach Fårö die bezüglichen Stellen, S. 106, 134, 150, 174, dann wird man freilich versucht, ihm beizupflichten. Eine Hypothese über das mögliche Entstehen und besonders das Forterben genau derselben Abzeichen dieser vermeintlichen Varietät aufzustellen, konnte er (wie S. 175 zeigt) natürlich auch nicht wagen. Wäre sie bloß Varietät, so könnte, aller Analogie entgegen, das weiße Zeichen in der Augen- und Schläfegegend unmöglich so mathematisch genau immer wieder dasselbe, auch die Zeichnung der Brustseiten nicht immer dieselbe sein, u. A. m. Wägen wir nun das Für und Wider nach allen Umständen gegen einander ab, so können wir uns nicht verhehlen, diese Lumme nicht für Spielart, sondern für eine wirkliche, gute Art zu halten.

Die Unterscheidungszeichen, welche unsere Ringellumme, der schmalschnäbligen L. gegenüber, auszeichnen, sind weder Alters- noch Geschlechtsverschiedenheiten, Männchen und Weibchen tragen sie in jedem Kleide, und die Jungen, obschon weniger deutlich, doch erkennbar, bereits an ihrem ersten Gefieder.

Sie ist etwas größer als die vorige und die folgende Art, daher unter unsern 3 Arten die größeste, auch etwas schlanker gebaut, als die dickschnäblige. Ihr Schnabel ist hinten stets ein wenig breiter, an der vordern Hälfte stärker, weniger schlank zugespitzt, und stets hier gerader, als bei der schmalschnäbligen. Die

Weichen- und Tragefedern sind viel stärker schwarz gefleckt, als bei dieser; im Winterkleide die Untergurgel, statt weiß, dicht braun gefleckt; die Kopfseiten ebenfalls etwas anders gezeichnet; in allen Kleidern die Augenlider und ein sich anschließender, scharf gezeichneter, schmaler Strich, die Furche zwischen der Schläfe- und Ohrgegend bezeichnend, rein weiß, wovon weder bei der schmalschnäblichen, noch bei der dickschnäblichen jemals eine Spur gefunden wird, also niemals eine Uibergangsform vorkömmt. — Die Letztgenannte unterscheidet sich ausserdem durch den viel kürzern, dickern, in der Nasengegend breiten, an der kürzern Spitze stark abwärts gebogenen Schnabel, und durch die fast ganz weißen, nur in den Weichen etwas schwarz gestrichelten Tragefedern.

In der Länge von der Stirn zum Schwanzende mißt sie 17¾ bis 18½ Zoll; die Flugbreite 30 bis 31 Zoll; die Flügellänge, vom Handgelenk zur Spitze, 8¾ bis 9, fast 9¼ Zoll; die Schwanzlänge 2 Zoll. Die (angeblichen) Weibchen sind ein wenig kleiner als die Männchen.

Die Gestalt scheint etwas gestreckter, als bei der Vorigen, dies aber auffallender gegen die Folgende, das Gefieder aber ebenso, wie bei diesen beiden.

Der Schnabel in der Seitenansicht ist, der Firste nach, von der Stirn an fast gerade, nur an der Spitze ein wenig auffallender abwärts gebogen; der Unterschnabel am Kiel, bis zum Ende der Spalte gerade, hier ein sanftes Eck bildend, weil er von diesem in die verlängerte Spitze schräg aufsteigt, und der scharfe Kiel dieses Theils stellt ebenfalls eine gerade Linie dar. Er ist nur unter den Nasenlöchern wenig breiter, und nimmt vor ihnen darin stark ab, geht aber noch schmäler sanft in die Spitze über; seine Seiten sind glatt, die Schneiden etwas eingezogen und ganz gerade, die obere dicht vor der Spitze mit feinem Zahn, im Mundwinkel bis gleich dem vordern Augenwinkel gespalten. Das Nasenloch mit seiner befiederten Decke ist wie bei den andern Arten.

Die Schnabellänge, von der Stirn an, wechselt bei verschiedenen alten Individuen von kaum 1¾ Zoll bis zu fast volle 2 Zoll, vom Mundwinkel von 2¾ Zoll bis zu 3 Zoll; seine Breite in der Nasengegend ist gewöhnlich 5½ Linien, seine Höhe hier 6½ Linien. Bei den Jungen im ersten Winter ist er noch bedeutend kürzer, oder überhaupt kleiner, und sein gerader Spitzentheil zeichnet ihn schon von dem der jungen Schmalschnabellummen aus. Er hat bei den Alten durchaus eine mattschwarze Farbe, die, wenn er

ausgetrocknet, nur schwärzer und glänzender wird; bei den Jungen ist er bleischwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade oft in's Fleischröthliche gelichtet; Zunge und Rachen bei jenen fleischröthlich, etwas in's Gelbliche spielend, dunkler, als bei der vorigen Art, bei den Jungen etwas bleicher.

Das Auge ist beinahe eben so weit vom Nasenloch, als dieses von der Schnabelspitze entfernt, hat einen tief dunkelbraunen Stern und ein stets rein weiß befiedertes Lid.

Die Füße scheinen zwar im Vergleich zur Körpergröße kleiner, sind eigentlich aber doch größer und robuster, als die der beiden andern Arten, übrigens aber nach allen Theilen von derselben Gestalt. Der Lauf mißt 1¾ Zoll; die Mittelzeh 2⅛ Zoll, wovon gute 5 Linien auf die Kralle kommen; die Innenzeh, mit der 4 volle Linien langen Kralle, 1½ Zoll. Ihre Farbe ist, wie bei den Andern, matt schwarz, auf dem Spann und den Zehenrücken (mit Ausnahme der Gelenke) grünlich braungelb gelichtet, die Krallen braunschwarz. Die olivengelbe Lichtung der genannten weichen Fußtheile verschwindet im Tode, und nach völligem Austrocknen der nun dunkel hornbraun gewordenen Füße erscheinen jene Stellen bloß etwas lichter als das Uibrige.

Im Dunenkleide sollen die Jungen denen der vorigen Art völlig gleich sehen. Auch vom Jugendkleide könnte man dasselbe sagen; es ist an allen obern Theilen dunkel braungrau, an den untern weiß, aber schon von jenen unterschieden an den dunklern Tragefedern, die nur, wo sie an die weiße Brust grenzen, weiß geflammt sind; — an der nicht weißen, sondern dunkel gefärbten Untergurgel, — an den dunklern Kopfseiten, auf denen schon die weißen Augenringe und Schläfestriche ziemlich deutlich hervortreten.

Im November bekommen sie ihr erstes Winterkleid, in welchem sie den Alten, die es einen Monat früher anlegen, völlig gleichen, nur an dem kürzern und überhaupt kleinern Schnabel, den lichter gefärbten Füßen und ihrem jugendlichen Aussehen im Uibrigen leicht zu unterscheiden sind. Bei den Alten sind Schnabel und Füße, wie oben beschrieben; die Farbe aller obern Theile ein mattes, röthliches Schwarzbraun, dieses über Stirn, Zügel, Scheitel, Genick, Nacken und von hier am ganzen Oberrumpf bis auf den Schwanz, auch über Schultern und Oberflügel verbreitet; unter dem Auge hindurch zur Ohrgegend, diese von oben her begrenzend, läuft ein ebenso gefärbter, hinter dem Ohr spitz auslaufender Streif,

welcher sich von unten her, im Weiß der Wangen, in etwas lichtern Fleckchen auflöset, die Schläfe sind weniger dunkel, als der Scheitel, längs ihrer Mitte weißlich gefleckt und geschuppt; die Augenlider und ein hinten sich anschließender feiner Strich, die Federfurche auf der Begrenzung der Ohr- und Schläfegegend bezeichnend, rein weiß, und diese hübsche Zeichnung um so klarer, als sie vom dunkeln Braun der Umgebungen scharf begrenzt ist. — Kinn und Kehle, Vordertheil der Wangen und Anfang der Gurgel sind weiß, erstere beide aber gewöhnlich längs ihrer Mitte dunkel graubraun bespritzt und fein gefleckt; die Halsseiten etwas heller als der Nacken, nach vorn weißlich gemischt, auf der Untergurgel in eine weiß und braungrau, fein gefleckte Zeichnung übergehend, die eine Art von Halsband bildet, während bei U. Lomvia die Gurgel längs ihrer Mitte stets rein weiß ist, und das Braun der Halsseiten in einen Winkel vortritt, von dessen Spitze aber die der andern Seite weit entfernt bleibt, und es ein geschlossenes Halsband nie bilden kann. Der Kropf und die ganze Unterseite des Vogels, bis unter den Schwanz ist rein weiß; von den ebenfalls weißen Federn der Weichen oder der Tragefedern hat jede längs ihren beiden Seiten einen braunschwarzen Längestreif, welcher bei den größten so breit ist, daß das Weiße (längs dem Schaft in die Spitze auslaufend) nur noch als ein weißer Mittelstreif sich darstellt, weshalb dieser Körpertheil stärker braunschwarz geflammt ist, als bei den andern Lummenarten. Der Flügel auf seiner obern Fläche ist wie der Rücken gefärbt, am hellsten der Rand, am dunkelsten die Mitte, nämlich die mittlern und großen Deckfedern und die mit weißen Endkanten versehenen Sekundar- und Terziarschwingen; die weißen Spitzen an den letztern 3 bis 4 Linien breit, an den ersten immer schmäler, und an den vordersten in ein schmales Säumchen verlaufend, so daß dieser weiße Querstreif des Flügels vorn ganz zart anfängt, allmählig stärker wird und hinten in bemerkter Breite endet. Die großen Schwingen haben glänzend braunschwarze, wurzelwärts weißbräunliche Schäfte; auf der untern Seite sind diese bräunlich weiß, ein angrenzender Streif der übrigens glänzend hellgrauen Innenfahnen, und die ganzen Aussenfahnen tief dunkelbraun; die großen Deckfedern des Unterflügels grau, alle übrigen weiß, hin und wieder mit einigen grauen Spitzefleckchen oder schwärzlichen Schaftstrichen, der Rand weiß und schwarzbraun gefleckt. Der Schwanz ist von oben tief schwarzbraun, von unten glänzend dunkelbraungrau. — Beide Geschlechter sind ganz gleich gefärbt.

Gleich andern Arten der Gattung bekommt auch diese im März ihr hochzeitliches Gewand, oder Sommerkleid, in welchem sie im Allgemeinen jenen ähnelt, aber auch an besondern Zeichen sich stets unterscheidet. Zu letztern gehört vorzüglich die hellweiße Linie, welche vom weißbefiederten Augenlid in der Schläfefurche sich fortsetzt, und bis zum Anfang des Halses zart verläuft, oder gleich einem weißen Faden das Auge umgiebt, und dann die Richtung jener sonderbaren vertieften Federnath bis zu ihrem Ende bezeichnet, um so auffallender, als sie von den gleichförmig dunkelgefärbten Umgebungen sehr scharf begrenzt und gehoben wird; denn das sehr dichte, sammetartige Gefieder am ganzen übrigen Kopfe und Halse ist schwarz, dunkelrothbraun überduftet, und das reine Weiß des Unterrumpfs steigt auf der Untergurgel in einer Spitze aufwärts in dasselbe; die Tragefederpartie ist, auf schon beschriebene Weise, weiß und braunschwarz geflammt, und zwar mehr schwarz als weiß; alle obern Theile des Rumpfs und der Flügel braunschwarz, mit einigem Glanz, durch den diese Färbung, je nach dem Lichte, verschieden erscheint, bald brauner, bald grauer, bis zum Grauschwarz oder fast Schieferschwarz; Flügel und Schwanz wie im Winterkleide. — Männchen und Weibchen haben gleiche Farbe und Zeichnung, und das verschiedene Geschlecht ist nur mittelst des Messers zu bestimmen. Die Meinung der Färinger, daß die Weibchen den weißen Augenring und Schläfestrich nicht hätten, ist zu einseitig, um darauf reflektiren zu können.

Im Uibergang von einem Kleide zum andern erscheinen Kehle und Gurgel mehr oder weniger schwarz und weiß gefleckt, je nach dem Standpunkt des Federwechsels; immer bleibt aber jene weiße Linie rings um das Auge und in der Schläfefurche in jedem Kleide deutlich dargestellt.

Aufenthalt.

Es ist bereits oben erwähnt, daß die Ringellumme bei weitem nicht über alle um den Nordpol gelegene Gegenden verbreitet, sondern auf gewisse Längegrade beschränkt zu sein scheine. Sie lebt dazu südlicher als die folgende Art, und ohngefähr unter gleichen Breiten, als die vorhergehende. Mit jener trifft sie noch in den nördlichsten Theilen von Island, wo letztere aufhört, zusammen, wird aber bei jener großen Insel je weiter nach Süden, desto häufiger; am häufigsten ist sie daher auf den Westmannöern. So

weit zur Zeit die Beobachtungen reichen, ist indessen Färö wol das uns zunächst liegende Land, welches sie am häufigsten bewohnt; aber es ist ausserdem mehr als wahrscheinlich, daß sie ebenso auch auf den Shettlands, den Orkaden und Hebriden, selbst an den Küsten von Britannien hin und wieder sehr häufig sei, und wenn sie auf Neufundland angetroffen worden, auch an den westlichen Gestaden von Ireland vorkommen muß. Island scheint ihr nördlichster Aufenthalt; aber Grönland bewohnt sie selbst in den südlicher gelegenen Theilen nicht; eben so hat man sie längs der ganzen Küste von Norwegen nirgends entdeckt.

Auf der Inselgruppe Färö macht sie unter den dasigen Lummen (U. Lomvia, niemals U. Arra) den fünften Theil der gesammten Anzahl aus. Wie schon mehrmals erwähnt, war sie ehedem auch auf Helgoland häufig, und kam dann auch zuweilen an die Küsten des Festlandes von Deutschland; da sie aber in neuern Zeiten von dort verschwunden scheint, möchte wol selten noch eine hieher verschlagen werden.

Sie lebt mit der vorhergehenden Art an ganz gleichen Aufenthaltsorten und theilt sie gewöhnlich mit dieser und andern sogenannten Bergvögeln, an den Felsen, wie auf dem Meere, mischt sich allenthalben unter die Schaaren dieser, der Alken, Lunde u. a. m., macht in ihrer Gesellschaft auch ihre Streifzüge und größern Wanderungen; aber schon an den südlichen Küsten Islands und bei Färö überwintern ihrer viele. Ob es Gegenden giebt, welche allein bloß von dieser Art bewohnt werden, wissen wir nicht.

Eigenschaften.

Die Ringellumme ist, bei einiger Aufmerksamkeit, schon in großer Entfernung an den stärker schwarz geflammten Seiten des weißen Unterrumpfs von den beiden andern Arten zu unterscheiden, ihnen aber im Sitz, Gang, Schwimmen und allen übrigen Bewegungen so ähnlich, daß bis jetzt, bei freilich nur zu oberflächlichem Beobachten, Niemand etwas Abweichendes hat finden wollen. Auch von der Stimme ist dies gesagt; doch fehlt hier ebenfalls noch viel, um dies behaupten zu können, theils weil man, im Vorurtheil befangen, zu ungenau darauf achtete, oder dem Gegenstande überhaupt zu wenig Aufmerksamkeit schenkte, theils weil es an den

sogenannten Vogelbergen seine großen Schwierigkeiten haben mag, unter den ähnlichen tausendstimmigen Rufen einer zahllosen Menge ähnlicher Vögel, die Stimmen der Einzelnen genügend zu unterscheiden.

Nahrung.

Von dieser ist das Nämliche zu sagen. Man hat sie bloß als ähnlich der der andern Arten bezeichnet, aber Ausführlicheres darüber nicht gegeben, und noch weniger etwas Unterscheidendes dabei gefunden.

Fortpflanzung.

Die Insel Grimsöe an der Nordküste Islands scheint für Europa ihr nördlichster Brüteplatz; sie brütet aber nur in wenigen Paaren daselbst, zwischen U. Arra, deren Zone hier anfängt, wird erst am westlichen und südlichen Gestade Islands und auf den Vogelscheeren, unter U. Lomvia gemischt, nach und nach häufiger, am häufigsten auf den in der Nähe der Südwestspitze gelegenen Westmanna-Inseln. In einer noch weit größern Anzahl pflanzt sie sich auf der Inselgruppe Färö fort, neben und zwischen U. Lomvia, so daß sie sich (nach Graba) zu dieser wie 1 zu 5 verhält. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß Färö zur Zeit ihr südlichster Brüteplatz sein sollte; wir haben vielmehr Andeutungen, daß sie, von den viel südlicher gelegenen Inselgruppen bis in die Nähe der britischen und irischen Gestade herab erst nach und nach sich verliere, wie sie denn ehedem auch auf Helgoland brütete.

Sie theilt, wo sie bis jetzt beobachtet wurde, meist mit U. Lomvia die Brüteplätze, oder brütet mit ihr an einerlei Orten, an den sogenannten Vogelbergen. Hier soll sie sich nach Einigen bemerkbar von der genannten Art absondern, nach Andern dagegen so zwischen diese einmischen, daß der Gedanke an Verpaarung beider Arten sich Manchem aufzudringen schien. Unsere Meinung hierüber haben wir schon oben ausgesprochen. Es dünkt uns sonderbar, daß man von diesen Ringellummen zu bemerken glaubte, was man von Alca Torda ebenfalls hätte muthmaßen können, wenn man sieht, wie innig seine Fortpflanzungsgeschichte mit der der Lummenarten

verwebt ist; aber Niemand dachte daran. Die beim Nisten beider Lummenarten obwaltenden Verhältnisse haben zur Zeit nichts Unterscheidendes gezeigt; es wird daher unnöthig, zu wiederholen, was bereits oben im Allgemeinen und bei U. Lomvia insbesondere darüber gesagt ist.

Die Eier dieser Lumme zeigen, der Mehrzahl nach, allerdings einige Verschiedenheiten, gehen jedoch bei allen drei Lummenarten, in jedweder Hinsicht, so ineinander über, daß eine Grenze zwischen denen der einen und der andern schwerlich zu bestimmen sein möchte. Ich erhielt sie, unter Versicherung der Aechtheit, von Faber, und da sie auch mit Thienemanns Angaben stimmen, habe ich kein Recht, jene zu bezweifeln. — Sie sind unter unsern 3 Arten die größten, 3 Zoll 4½ bis 6½ Linien lang, und 2 Zoll 2 bis 2½ Linien breit. Ihre gewöhnliche Form ist entweder eine birnförmige, oder doch eine ziemlich langgestreckte, wo dann bei dieser auch das stumpfe Ende nicht so kurz abgerundet ist, als bei jener. Sie variiren zwar in Größe und Form, gleich denen der andern Arten, ganz gewaltig, doch bleiben bei den meisten eine ansehnlichere Größe und eine viel länger gestreckte, mehr zugespitzte Gestalt vorherrschend; sie unterscheiden sich auch in allen Größen und Formen an der feinkörnigern Schale, die sich viel sanfter anfühlen läßt, also glatter geebnet, aber ebenfalls ohne Glanz ist. — Die meisten dieser Art sind mit wenigen Tüpfeln, aber desto mehr mit Schnörkeln, wurmförmigen, sich schlängelnden und kreutzenden Strichen und Linien, chinesischer Schrift ähnlich, bezeichnet und bekritzelt, wie wenn es mit einer Schreibfeder geschehen wäre, bald auf der ganzen Fläche ziemlich gleichmäßig, bald nur sehr einzeln und blaß, unfern dem stumpfen Ende meist zu einem Kranz zusammengewirrt, welcher in einzelnen Fällen sogar gegen das spitze Ende verschoben vorkömmt. In der Farbe variiren sie wie die andern; auf gelblichweißem Grunde sind die tiefliegenden Zeichnungen gewöhnlich violettgrau und sehr blaß, die äußern matt umbrabraun, nur im Kranze etwas dunkler, Alles dann von einem sanften, herrlichen Aussehen. Auf lebhaft blaugrünem Grunde nehmen sich ähnliche Zeichnungen, die hier dunkelschwarzbraun aussehen, nicht schlechter aus. Zwischen beiden Grundfarben liegen nun eine Menge von Abstufungen, ganz wie bei andern Lummen; allein es scheinen sehr dunkel, dicht und grob gefleckte Eier unter denen der Ringellummen viel seltner, als unter jenen vorzukommen; dagegen sahe ich welche, nach andern Kennzeichen gewiß hieher gehörend, welche auf rein weißem Grunde mit

Braunschwarz sehr dicht und äußerst fein bespritzt, übrigens fast gar nicht bestrichelt waren.

Wenn Dr. Thienemann sagt, (s. d. Eierwerk, S. 53.) die Eier dieser Art wären darum sehr kenntlich, weil nur sie allein jene längeren geschlängelten Linien und Schnörkel hätten, und daher alle mit der chinesischen Schriftzügen ähnlichen Zeichnung für allein dieser Art angehörig erklärt; so können wir ihm darin nicht unbedingt beipflichten, da wir diese Zeichnung, auf weißem wie auf blaugrünem Grunde, auch an vielen Eiern gefunden, die effectiv der U. Lomvia angehörten.

Alles ausserdem noch zur Fortpflanzungsgeschichte Gehörige scheint mit dem der vorigen Art übereinzustimmen.

Feinde und Jagd.

Beide hat sie mit der schmalschnäblichen Lumme gemein.

Nutzen und Schaden.

Auch diese sind wie bei der gemeinen Art, und bieten ebenfalls etwas Abweichendes nicht dar.

361.

Die Dickschnabel-Lumme.

Uria arra. *Pall.*

Taf. 333. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitkleide. Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.

Brünnichs-Lumme, brünnich'sche Lumme; Franks-Lumme, franks'sche Lumme; breitschnäblige Lumme; Polarlumme; jung: Heister- oder Elster-Alk.

Uria s. Cepphus Arra. Pallas, Zoogr. II, p. 347. n. 403. = *Uria Troile.* Brünnich, Orn. boreal. p. 27. n. 109. = *Uria Brünnichii.* Sabine, Transact. of the Linn. Soc. XII. p. 538. = Faber, Prodrom. d. isl. Orn. S. 41. = Derselbe, Isis, 1824. IX. S. 972. = *Uria Francsii.* Leach, Transact. & cet. = *Alca Pica.* Fabricius, Faun. grönl. p. 79. = *Alca Lomvia.* Linn. Syst. nat. edit. X. p. 130. n. 4. = *Alca rostro acuminato breviori.* Olaffs. isl. Reise. S. 355. n. 7. t. XXII. u. S. 562. d. = *Guillemot a Gros-bec.* Temm. Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 924. = *Guillemot from Greenland.* Albin, Nat. hist. of Birds. I. p. 80. t. 84. = Bewick, brit. Birds. II. p. 175. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. III. S. 178. = Brehm, Lehrb. d. europ. Orn. II. S. 929. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 984. n. 4. 5. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 237. n. 446. = Schinz, europ. Faun. S. 360.

Winter-, oder Jugendkleid.

Uria Svarbay. Brünn. Orn. boreal. p. 27. n. 110. = Wolf u. Meyer, Vög. Deutschlds. Hft. 13. (junges) Weibchen. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 397. Taf. LXIV. Fig. 99. Weibchen.

Kennzeichen der Art.

Schnabel von der Besiederungsgrenze über dem Nasenloch bis zur Spitze viel kürzer, als der Lauf, oder kaum so lang als die Mittelzeh; ein gelbweißer Streif auf der obern Mundkante vom Winkel bis zum Nasenloch. Kopf und Augenlider dunkel gefärbt, auch die Furche längs den Schläfen ohne weißen Strich. Die weißen Weichen haben nur hinterwärts wenige schwarzbraune Schmitze.

Beschreibung.

Auch diese Art von den zunächst verwandten Lummenarten zu unterscheiden, mag für den Ungeübten so gar leicht nicht sein, wenn ihm nicht auch von jenen Exemplare zur Hand sind, um sie gegen einander vergleichen zu können. Indessen unterscheidet sie sich doch, obgleich sie die nämlichen Farben und Zeichnungen trägt, von Uria Lomvia weit auffallender als die Vorige von dieser, und von beiden an dem, im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen, stets kürzern, in der Mitte höhern und wurzelwärts breitern Schnabel, mit weißem Strich längs der obern Mundkante; auch hat sie etwas kleinere Füße, einen kürzern, dickern Rumpf, und die Brustseiten haben viel mehr Weiß, oder sind nur mit wenigen unbedeutenden dunkeln Längestrichen bezeichnet. Wenn auch nicht sehr in die Augen fallend, genügen doch diese Kennzeichen dem nicht ungeübten Blick, sie von den Uibrigen und zwar in jedem Kleide, auch in Sammlungen, mit Sicherheit zu unterscheiden, während im Leben dazu noch andere abweichende Verhältnisse kommen.

Diese Art bildet den deutlichsten Uibergang von der Gattung Uria zur Gattung Alca, namentlich stehen die jüngern Vögel von A. Torda, an denen der Schnabel bei weitem noch nicht ausgebildet ist, unsrer U. Arra so nahe, daß sie von Unkundigen sogar verwechselt werden können, früher auch verwechselt worden sind, oder Letztere für eine besondere Alkenart gehalten ist, wie Fabricius in seiner Fauna grönlandica beweist, dessen Alca Pica unverkennbar unsere Uria Arra darstellt. So lange beide Vogelarten noch das Dunenkleid tragen, haben sie in der That so ganz gleichgestaltete Schnäbel, daß sie kaum zuunterscheiden wären, wenn nicht die Farbe des Flaums im Gesicht und an der Kehle, die bei den jungen

Lummen braun, bei den jungen Tordalken dagegen weiß ist, ein sicheres Unterscheidungsmerkmal abgäbe.

Zudem war unsere U. Arra auch von denen, welche sie zwar nicht zu den Alken, sondern zu den Lummen zählten, lange Zeit mit U. Lomvia für eine Art gehalten, und Brünnich war wol der Erste, welcher diese beiden Lummen als zwei verschiedene Arten beobachtete, und in seiner Orn. borealis jene U. Troile, diese U. Lomvia benannte. Nach ihm hatte man sie zwar als artverschieden anerkannt, aber die erste Art in U. Brünnichii, die andere in U. Troile umgetauft. Da also der letztere Beiname bald dieser, bald jener Art zugelegt worden, war er billig zu verwerfen, und für die dickschnäblige Art der des Pallas (welcher sie fast gleichzeitig, aber in andern Meeresgegenden entdeckte), als einer der ältesten, vorzuziehen.

In der Größe übertrifft die dickschnäblige Lumme zwar die schmalschnäblige, jedoch nicht die ringäugige, aber ihr Körperbau ist gedrungener als bei beiden. Ihre Größe könnte man ohngefähr mit der einer Entenart von mittler Größe vergleichen, wenn man sich Alles, was hinter den Füßen hinaussteht, noch kürzer abgestutzt denkt, wie bei Tauchenten. Ihre Länge, von der Stirn bis zum Schwanzende, mißt 18 bis 19½ Zoll; die Flugbreite 29 bis 32 Zoll; die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, 9¼ bis 9½ Zoll; die Schwanzlänge 2¼ bis 2½ Zoll. Die Weibchen sind etwas kleiner als die Männchen.

In ihrer Gestalt ähnelt sie zwar den beiden andern Arten sehr, aber ihr Rumpf ist von etwas stärkern Umfange, daher ihr Aussehen dicker und größer, obgleich dies bei den Ausmessungen oft weniger augenfällig scheint; denn der Rumpf jener ist schlank zu nennen, gegen den der dickschnäbligen Lumme. Der höhere und kürzere Schnabel giebt auch dem Kopfe das Aussehen, als sei er im Verhältniß zu den übrigen Körpertheilen kürzer. Ausser diesen, so zu sagen plumpern Verhältnissen in den Totalumrissen, die nur an frischen oder lebenden Exemplaren auffallender sein mögen, weicht sie von der Gestalt der vorigen Arten nicht ab. Ihr Gefieder ist ebenfalls von derselben Struktur, die Schläfefurche ebenso deutlich vertieft, das sammetartige Gefieder am Kopfe und Halse, auch der Bau der Flügel und des Schwanzes wie bei jenen.

Der Schnabel ist auffallend kürzer, höher, an der Wurzelhälfte breiter, an der Spitze stärker abwärts gebogen, als bei den andern Arten; die breiter gerundete Firste beschreibt bis zur Spitze

einen zwar sanften, doch stärkern Bogen abwärts; in einen ähnlichen, nur schwächern, geht die Mundspalte spitzewärts über, und auch der Spitzetheil des Kiels bildet eine sanfte, jenem entsprechende Biegung, die jedoch oft kaum von der geraden Linie, abweicht. Die Kielgabel ist auffallend kürzer als bei jenen, das Eck tritt mehr vor, und die Dillenkante ist etwas breiter oder mehr abgerundet. Der zahnartige Ausschnitt der Schneide des Oberschnabels dicht vor der Spitze ist sehr klein. An der Wurzelhälfte ist der Schnabel breiter als bei den Andern, besonders weil er längs der sehr eingezogenen Mundkante des Oberkiefers wulstartig stark vortritt, das sich erst vor dem Nasenloch verliert, von wo er allmählig schmäler wird, und dann an seinem vordern Drittheil und der Spitze fast stärker zusammengedrückt erscheint, als bei jenen. Von der Wurzel bis gleich dem vorstehenden Eck des Kinnwinkels ist er bedeutend höher, als bei den Andern; seine scharfschneidigen Mundkanten an diesem Theile sehr stark, spitzewärts nur wenig eingezogen; seine Seitenfläche nicht ganz eben, da aus dem Nasenloch eine flache Furche entspringt, die mit der Firste parallel geht, daher in die Schneide sanft verläuft, und bei Manchen sogar doppelt zu sein scheint; der Wulst von der Nase zum Mundwinkel ist meistens oberhalb mit feinen Längeriefchen bezeichnet, und auch am Unterkiefer zeigt sich oft nahe vor dem Eck eine auf der Dillenkante zusammenlaufende kurze Furche. Alle diese verschiedenen, obschon seichten Furchen erscheinen erst bei ältern Individuen recht deutlich, erinnern an die zwar wieder auf andere Weise gefurchten Schnäbel der Alken und an eine nahe Verwandtschaft mit ihnen. — Die Befiederungsgrenze tritt allenthalben weiter auf den Schnabel vor, als bei jenen, und das ritzförmige Nasenloch öffnet sich dicht hinter der Spitze und am Unterrande des seitlichen Federzwickels.

Von der Stirnbefiederung bis zur Spitze ist der Schnabel 1 Zoll 4 bis 5 Linien, vom Mundwinkel aus 2 Zoll 4 bis 5 Linien lang; vor dem Nasenloch oder gleich dem Kinnwinkel, gegen 7 Linien hoch; gleich der Stirnbefiederungsgrenze 6 Linien breit. Was ihm denen anderer Lummen gegenüber ein auffallend höheres und breiteres Aussehen giebt, liegt in seiner bedeutenden Kürze. Von Farbe ist er mattschwarz, fast grünlichschwarz, am äußersten Spitzchen oft weißlich, charakteristisch aber die obere Mundkante, vom Winkel an, grüngelblich-weiß, und dieser in jedem Alter, und auch an ausgetrockneten Bälgen bemerkbar bleibende, helle Streif verliert sich erst unter der Nasenöffnung. Die Zunge ist etwas

fleischiger, als bei den vorigen Arten; sie, der Gaumen und Rachen haben eine grünlichgelbe Farbe.

Das Auge hat ein schwarzgraues, von aussen her dunkelfarbig befiedertes Lid und einen tief dunkelbraunen Stern.

Die Füße scheinen etwas kleiner, als bei den vorigen Arten, sind ihnen aber im Bau und in Beschaffenheit des weichen Uiberzugs, wie der Krallen, vollkommen gleich. Der Lauf ist 1 Zoll 7 bis 8 Linien lang; die Mittelzeh 2 Zoll, wovon 4½ Linien auf die Kralle kommen; die Innenzeh 1½ Zoll, wovon 3 bis 4 Linien auf die Kralle abgehen. Von Farbe sind sie in zarter Jugend bleifarbig und werden dann mattschwarz, bei den Alten bleischwarz, dazu bei diesen auf dem Spann und der Oberseite der Zehen (mit Ausnahme der Gelenke) mit starkem dunkelolivengelbem Anstrich, diese Färbung fast stärker und lebhafter, als bei den andern Arten; die Spursohle tief schwarz; die Krallen glänzend hornschwarz. Im getrockneten Zustande bekommen die Füße ein dunkles Hornbraun, die lichte Färbung vorn an den Läufen und auf den Zehen, obgleich in Horngelb übergegangen, bleibt doch viel kenntlicher, als bei andern Lummen, so daß die ursprüngliche Farbe sich leicht errathen läßt.

Das Nestkleid der Jungen dieser Art ähnelt dem der andern so sehr, daß sie nur an dem noch kürzern Schnäbelchen zu unterscheiden sind, wenn man sie mit jenen, von gleichem Alter, neben einander vergleichen kann. Aber der Schnabel ähnelt (in ihrer ersten Lebenswoche) auf der andern Seite auch wieder dem der Jungen des Tordalken so sehr, daß sie nur die dunkel gefärbte Kehle und Gurgel von diesen unterscheiden. An diesen, wie allen obern Theilen ist der Flaum dunkelbraun oder schwarzbraun, auf dem Kopfe mit längern Borsthaaren untermischt, die gegen die Spitze weißlich aussehen; der Unterrumpf dicht mit rein weißem Flaum besetzt; der Schnabel licht bleiblau, mit weißer Spitze, der Rachen blauröthlich-weiß, die Füße bleifarbig mit schwarzen Krallen.

Sie tragen das Dunenkleid, gleich den andern, gegen 4 Wochen, sind dann halb erwachsen, im Gefieder des Jugendkleides, doch ohne noch fliegen zu können, bereits auf dem Meere anzutreffen. Ihr Schnabel ist da noch ziemlich kurz, bleischwarz, an der Wurzel des Unterkiefers in's Röthlichgraue gelichtet, aber der Streif vom Mundwinkel auf der obern Mundkante schon weißgelblich angedeutet. Das noch nicht vollkommen ausgebildete Gefieder hat an allen obern Theilen, den Flügeln und dem Schwanze, eine dunkel-

braune, in dunkles Mäusegrau übergehende Farbe; an der Kehle, dem Vordertheile der Wangen, der Gurgel und allen untern Theilen des Rumpfes ist es weiß, Alles wie bei den vorigen Arten, nur das wenigere oder ganz fehlende Weiß, oberhalb der Schläfefurche unterscheidet sie von den Jungen der schmalschnäbligen, und die dunkle Farbe der Furche selbst und der Augenlider von denen der ringäugigen Lumme.

Das Winterkleid der Alten, dem auch das erste der Jungen gleicht, unterscheidet sich, wie das Jugendkleid, ebenfalls an dem wenigern Weiß über der dunkeln Schläfefurche, ja es finden sich viele Exemplare, an welchen die Farbe des Oberkopfs hier nur bleicher verläuft, wirkliches Weiß aber gar nicht vorhanden ist. Da solche in vielen Gegenden in der Mehrzahl vorkommen, möchte man sie für ganz alte Vögel halten. Der Schnabel ist in diesem Kleide dunkel bleischwarz, mit dem gelbweißen Strich am obern Theile des Mundwinkels deutlich bezeichnet; Augenstern und Füße wie oben beschrieben; der Kopf von oben und an den Seiten, der Nacken und ein gegen die Untergurgel vordringender Winkel, der ganze Rücken bis an den Schwanz, und die Schultern sind röthlich schwarzbraun, bald dunkler, bald matter, wie in röthliches Grau schimmernd, diese Farbe auch dem Verbleichen unterworfen, und bei Annäherung einer zweiten Mauser oft bis zu einem röthlichen Mäusegrau verschossen; das Kinn, der Vordertheil der Wangen, Kehle, Gurgel, Kropf und alle übrigen untern Theile bis an den Schwanz rein weiß; ebenso die Tragefedern, nur die hintersten über den Schenkeln mit sehr schmalen schwarzbraunen Strichen längs ihren Seitenkanten, die, bei manchen sehr alten Exemplaren fast auf Nichts reducirt, wenigstens in der Ferne kaum zu bemerken sind. Der Oberflügel ist schwarzbraun, mit einem hinten 7 bis 8 Linien breiten, vorn ganz schmal verlaufenden weißen Querstreif, von den weißen Spitzen der Terziar- und Sekundarschwingen gebildet, und die Primarschwingen haben braune, am Ende in Schwarz verlaufende Schäfte. Der Unterflügel ist rein weiß, an den größten Deckfedern und den Schwingen glänzend dunkelgrau, längs den weißen Schäften und Aussenfahnen der letztern sammetartig tief dunkelbraun; der Schwanz von oben schwarzbraun, von unten blasser, in Grau glänzend. Männchen und Weibchen sind völlig gleich gefärbt.

Das Sommerkleid, welches sie im März bekommen und bis in den Oktober tragen, ist demnach auch ihr hochzeitliches. In ihm ist auf dem grünlichschwarzen Schnabel der weißgelbe oder

grünlichweißgelbe Streif auf der obern Mundkante, vom Mundwinkel bis unter das Nasenloch, am deutlichsten dargestellt, und die olivengelbe Farbe auf dem Spann und den Zehen am schönsten. Der Kopf, nach allen seinen Theilen, und der Hals haben jenes dichte, derbe und doch sehr weich anzufühlende Gefieder, welches schwarz aussieht, aber an den Kopfseiten, der Kehle und Gurgel röthlichbraun überduftet ist; alle obern Theile des Vogels braunschwarz und etwas glänzend; der ganze Unterkörper rein und glänzend weiß, und dieses steigt zur Untergurgel in einem Winkel hinauf, so daß die Kropfseiten von oben her wie der Rücken, von unten oder vorn wie die Brust aussehen, beide Farben aber scharf getrennt sind; die Tragefedern, die Flügel und der Schwanz, wie sie oben am Winterkleide beschrieben sind; die dunkle Farbe auf dem Oberflügel nur mehr schwarz als braun. Auch in diesem Kleide sind beide Geschlechter ganz gleich gefärbt.

Noch wäre vielleicht zu bemerken, daß mir am Sommerkleide die dunkeln Farben der obern Theile immer viel dunkler, am Winterkleide stets heller, als bei der schmalschnäbligen Lumme vorgekommen sind.

Aufenthalt.

Die dickschnäblige Lumme hat vielleicht von Allen die weiteste Verbreitung. Ihre Wohnorte liegen in der arktischen Zone rings um den Nordpol, erstrecken sich im Sommer bis gegen den 80 Br. Grad hinauf, aber in Europa nicht tiefer als gegen den 63 herab, dies auch nur in dem einzigen Striche, unter welchem Island liegt; dagegen nicht in Norwegen, längs dessen Küste, bis zu den Loffoden hinauf, sie Boie nirgends antraf. Augenscheinlich machen auch bei dieser Art, sobald sie südlicher kömmt, gewisse Längegrade eine Abgrenzung von den andern, die hier mit dem 1. Grad (von Ferro) zu beginnen, und von hier nach Westen sich auszudehnen scheint. Gleich andern hochnordischen Geschöpfen geht sie auf den nordamerikanischen Meeren viel weiter nach Süden herab. Sie ist in Grönland fast die einzige Lummenart, und in überaus großer Anzahl von dessen südlichster Spitze aufwärts an allen Küsten desselben, wie im Baffins-Meer, in der Davis-Straße und an deren Gestaden und Inseln, auch an denen von Labrador und der Hudsonsbai in größter Menge verbreitet,

kömmt auch im Winter längs den Küsten bis an die der nördlichsten Vereinsstaaten herab, ebenso unter gleichen Breiten im Meere zwischen Amerika und dem nördlichen Asien, und ihr Aufenthalt dehnt sich von hier längs der ganzen Eisküste bis nach Spitzbergen hin aus. In ihren südlichern Wohnsitzen trifft sie mit den beiden andern Arten zusammen, und selbst im Norden von Island auf der kleinen Insel Grimsöe, die sie in unabsehbaren Schwärmen bewohnt, ist sie schon mit U. Lomvia und U. Hringvia gemischt, deren Zahl hier noch verhältnißmäßig sehr gering ist aber west- und südwärts an den Gestaden der großen Insel nach und nach zunimmt, während ihre Zahl geringer wird, so daß sie auf der Gruppe der Westmannöer in umgekehrtem Verhältniß zu jenen steht, oder hier die Minderzahl, jene die größte Mehrzahl bilden. Nach ältern Anzeigen soll sie auch auf Färö vorkommen, welches indessen Graba nicht bestätigt gefunden hat, wenigstens ist sie nistend daselbst nicht von diesem angetroffen worden. Auf die Nordsee kömmt sie selten, nur im Winter sehr einzeln zuweilen nach Helgoland, noch seltner wird eine Vereinzelte an die Nordküste Deutschlands, oder in die Elbmündung verschlagen. Auf der Ostsee ist sie nicht vorgekommen.

Obgleich dem höchsten Norden angehörig, zeigt sie doch von allen drei Arten den wenigsten Wandertrieb, und scheint meistens Standvogel, oder in mancher Beziehung kaum mehr als Strichvogel. Ihre nistenden Schaaren vereinigen sich nach vollbrachten Fortpflanzungsgeschäften mit andern zu noch größern, und streichen so in unabsehbaren Zügen aus einer Meeresgegend in die andere, ohne der Kälte der hochnordischen Winter auszuweichen, nur offenes Wasser, wenn auch von Treibeis und Eisbergen umgeben, suchend. Sie trotzen der heftigsten Kälte, müssen aber dessenungeachtet bei den furchtbaren Orcanen und den in jenen Gegenden oft anhaltend herrschenden Unwettern viel leiden, da nach solchen nicht selten viele todt oder todtkrank an die Küsten treiben, oder auf den Eisschollen, welche sie, um auszuruhen und sich zu erholen, besteigen, festgefroren, durch räuberische Thiere oder Menschen ihren Untergang finden, oder durch Hunger aufgerieben werden.

Sie ist Meervogel, gleich den Andern, kömmt nie auf süße Gewässer, selten in die Flußmündungen, nicht einmal in tief zwischen das Land einschneidende Meeresbuchten, wenn sie nicht heftige Stürme vom offenen Meer in dieselben treiben, oder Treibeis deren Mündungen verschließt. Zu Ruheplätzen wählt sie wenig über die

Meeresfläche emporragende Klippen oder treibende Eisschollen; den hohen Gestaden der Inseln oder des Festlandes nähert sie sich erst in der Begattungszeit. Ausserdem giebt sie sich verloren und läßt sich ohne Gegenwehr ergreifen, sobald sie unwillkührlich auf das Trockne geräth, oder den Anblick des Meeres entbehrt.

Eigenschaften.

Die dickschnäblige Lumme ähnelt in ihrem Betragen im Allgemeinen den vorhergehenden Arten, sitzt, steht und geht wie sie, ist ihnen auch in ihren Bewegungen auf dem Wasser und in der Luft sehr ähnlich; bloß ihre etwas dickere und kürzere Gestalt und vorzüglich die in der Ferne ganz weiß und ungefleckt aussehenden Weichen machen sie selbst dem Mindergeübten kenntlich, und lassen sie, zumal wo sie zwischen den Andern angetroffen wird, auch in großer Entfernung leicht unterscheiden.

In ihrem Betragen hat man wenig gefunden, was sie nicht auch mit andern Arten dieser Gattung gemein hätte. Sie lebt gesellig, wie jene, mischt sich unter die Schaaren dieser, oder duldet sie unter den ihrigen; auch die Gesellschaft der Alken, Lunde u. a. m. ist ihr nicht zuwider, und sie lebt sowol auf dem Meere, wie an den gemeinschaftlichen Brüteplätzen, mit Allen in bester Eintracht. Selten oder nur zufällig trifft man Vereinzelte, dagegen viel gewöhnlicher in bedeutender Anzahl, ja zu Tausenden zusammen geschaart. Ihre endlosen Schaaren überziehen oft weite Meeresflächen, oder umschwirren an den Nistorten die Felsen gleich Bienenschwärmen, und man darf wol behaupten, daß diese Art in ihrer wahren Heimath an Individuen eben so reich sei, als die schmalschnäblige Lumme in ihrer Zone.

Sie hat ebenfalls eine schnarrende Stimme, ruft aber ihr ärrrr oder örrrr in einem tiefern Tone, zieht es nicht so lang, und schreiet auch nicht so viel als die Letztgenannte, steht also auch hierin gewissermaßen auf dem Uibergange zu Alca Torda. Die Jungen pfeifen in einem flötenartigen Tone.

Nahrung.

Diese ist im Allgemeinen der anderer Lummenarten ebenfalls gleich. Ihre Hauptnahrung sind Fische von verschlingbarer Größe,

besonders Junge der größern Heringsarten, oder namentlich Sprotten, Sandäälchen, Schleimfische und andere kleine Arten, mit denen sie auch ihre Jungen auffuttert; ausserdem auch Mollusken, Meerinsekten, wie Oniscus arenarius, oder kleine krebsartige Geschöpfe, von deren Schalen, bei häufigem Genusse, ihr Auswurf roth gefärbt wird.

Alle Nahrungsmittel erhält sie nur durch Tauchen, das sich meistens bis auf den Meeresgrund erstrecken muß; bis zu welcher Tiefe sie ihn indessen noch zu erreichen vermag, ist nicht beobachtet. Gleich den Andern taucht sie mit offenen Flügeln, und rudert damit in großen Stößen äußerst schnell in die Tiefe hinab und wieder herauf, ohne Vergleich in viel kürzerer Zeit durch weit größere Räume, als sie im Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers, bloß mit den Füßen rudernd, zurückzulegen vermag; woraus sich begreifen läßt, daß sie, binnen etwa 2 Minuten, in eine Meerestiefe von beiläufig 60 Fuß und darüber hinab rudern, auf dem Boden die zum Fangen der Geschöpfe nöthige Zeit verwenden, und dann wieder heraufrudern kann.

Fortpflanzung.

In den oben, beim Aufenthalt genannten, hochnordischen Ländern oder Meeresgegenden findet sie ihre Brüteplätze, und zu vielen Tausenden vereint bewohnt sie in der Fortpflanzungsperiode, meistens in Gesellschaft mit andern sogenannten Bergvögeln, sehr hohe, jähe Felsenabstürze und Felsengewände, deren Fuß das weite offene Meer bespült. In Grönland soll nur allein diese Lumme, und zwar in unsäglicher Menge, nisten; bei Island ist sie schon mit andern Lummenarten vermischt, doch im Norden der Insel, namentlich auf Grimsöe, brütet sie noch in unglaublicher Menge, und wenige von jenen zwischen ihnen, auch (nach Faber) im Nordwesten des Landes, im Vogelberge Lautraberg noch so; allein wie gegen Südwest, z. B. im Vogelberge Chrysevik, ihre Zahl abnimmt, wächst die jener; endlich auf den Westmannöern sind die Andern, namentlich U. Lomvia, die häufigsten, und U. Arra nur noch in sehr geringer Anzahl zwischen diesen anzutreffen. Dies scheint die Grenze ihrer Brütezone; denn auf Färö, wo sie ehedem wol vorgekommen sein soll, brütet sie (nach Graba) nicht, noch weniger weiter südwärts.

In der Art und Weise des Nistens kömmt sie völlig den andern Arten gleich, sondert sich aber an gemeinsamen Brüteplätzen von ihnen ab, selbst in wenigen Paaren hat sie ihre besondern Plätzchen inne, so daß dies dem Beobachter sogleich auffällt. An eine Verpaarung mit andern Lummen zu denken, wird daher wol Niemandem einfallen. Sie erscheint Anfangs Mai in den Vogelbergen, und nimmt, Behufs ihrer Fortpflanzungsgeschäfte, die mittlere Region der Felsenwände ein, wo sie alle kleinere und größere Absätze, dicht aneinander gedrängt, und oft in langen Reihen, besetzt hält. Ihr einziges Ei liegt ohne alle Unterlage auf dem nackten Gestein, und was oben bei der schmalschnäblichen Art vom zufälligen Herabrollen desselben und allen andern beim Brüten obwaltenden Umständen gesagt ist, gilt auch hier.

Die Eier (von Faber unter Versicherung ihrer Aechtheit erhalten) ähneln in der Größe, wie auch in der Form sehr den Putereiern. Obgleich in den Maaßen ähnlich, sind sie doch größer an Volumen, als die der U. Lomvia; sie sehen wenigstens kürzer und dicker aus, weil die Bauchwölbung länger ist, und nach dem spitzen Ende nicht so schnell abnimmt, weshalb namentlich auch dieses kürzer und dicker erscheint; die Mehrzahl unterscheidet sich hieran noch ziemlich leicht, und wenn auch ausnahmsweise gestrecktere Abweichungen vorkommen, so hat man doch so lange, dünne Gestalten, wie unter jenen, nicht gefunden. Die Normalgröße scheint 3 Zoll 2 bis 4 Linien Länge, und 2 Zoll 1 bis 2 Linien Breite zu sein. Farben und Zeichnungen sind in zahlreichster Abwechslung die nämlichen, wie bei jenen; doch will es scheinen, als wenn eine grob und dicht schwarzbraun gefleckte Zeichnung die häufigste wäre, dagegen bloß mit blaßbraunen Strichen beschlängelte und beschnörkelte sehr selten darunter vorkämen. Auch einfarbig meergrüne giebt es unter den Eiern dieser Lumme.

Mit Ende des Mai und im Anfange des Juni giebt es Eier, Anfangs Juli kleine Junge, mit Ausgang dieses Monats sind sie halberwachsen, aber schon befiedert, doch nicht flugfähig, und stürzen sich jetzt vom Felsen auf's Meer.

Feinde und Jagd.

Etwas Eigenthümliches, das nicht auch bei andern Lummenarten vorkäme, ist zur Zeit hiervon nicht bekannt.

Nutzen.

Im hohen Norden werden Fleisch und Eier dieser Art zum Genuß eben so geschätzt, als die von andern Arten dieser Gattung, und sind in vielen Gegenden ein Hauptnahrungszweig der Menschen, die jenes eingesalzen oder geräuchert für den langen Winter aufzubewahren wissen, und im frischen Genusse der Eier wie des Fleisches, gekocht oder geröstet, sich besonders gütlich thun. Auf Grimsöe werden schon zu Ende des Mai Leute zum Vogelberge hinabgelassen, um die Eier zu nehmen, um Johannis wird dasselbe wiederholt, weil dann die Beraubten wieder von Frischem gelegt haben, und beiläufig werden zugleich jedes Mal so viel alte Vögel gefangen, als man nur habhaft werden kann. Gegen Ende des Juli geschieht obiges der Jungen wegen wieder, doch nicht oft, weil diese zu klein sind, und kaum halbwüchsig den Felsen schon mit dem Meere vertauschen.

Von des Eskimos und andern rohen Völkern des hohen Nordens werden auch die gegerbten Brusthäute zu Pelzen zusammengenähet und zu erwärmenden Kleidungsstücken benutzt.

Schaden.

Obgleich ihre Schaaren eine enorme Menge kleiner Fische und Fischbrut vertilgen mögen, so enthält doch das Meer in seinen Tiefen eine so unerschöpfliche Menge derselben, daß Niemand diesen Vögeln deshalb gram sein, geschweige es ihnen als nachtheilig, oder beeinträchtigend für den Menschen, anrechnen kann.

Dreiundneunzigste Gattung.

Krabbentaucher. Mergulus. *Raj.*

Schnabel: Sehr kurz, seiner ganzen Länge nach nicht zusammengedrückt, sondern gewölbt; die gerundete Firste im Bogen zur Spitze herabgesenkt; der Kiel etwas gegen diese aufwärts gebogen, ohne auffallendes Eck, vor Vereinigung der Gabel ebenfalls gerundet, und dieser Theil (die Dille) ausserordentlich kurz; die scharfen Schneiden fast gar nicht eingezogen, die untere ein wenig in die obere eingreifend, beide ganz nahe der Spitze mit einem sehr kleinen Ausschnitt. Seine Seitenflächen sind glatt, bloß vor der Nasenhöhle steigt eine undeutliche Furche, sich gegen die Stirn zurückbiegend und hier rundlich mit der gegenseitigen vereinigend, aufwärts, die auch bisweilen doppelt zu sein scheint, aber in beiden Fällen stets sehr schwach ist, oft auch ganz fehlt. Die Schneiden bilden einen sehr flachen Bogen und der Rachen ist tief gespalten und ziemlich weit. Die Federgrenze fängt an der Stirn schmal ausgerundet an, geht dann an den Seiten bogig, als ein breiter, stumpfer Zwickel nur bis auf die Hälfte der Nasenhöhle vor, macht an den Seiten des Unterkiefers nur eine schräge Linie, und die Befiederung bedeckt unten die ganze, breite, vorn abgerundete Kinnhaut.

Nasenloch: In der vordern, mit unbefiederter Haut bedeckten Hälfte der Nasenhöhle, ganz vorn und unterwärts geöffnet, oval und durchsichtig.

Füße: Klein, nicht so weit nach hinten liegend, die Schiene weniger weit herab in der Bauchhaut verwachsen, als bei Uria und Alca; der Lauf zwar zusammengedrückt, doch der Spann gerundet; die 3 Vorderzehen durch volle Schwimmhäute verbunden, die innere Zeh auf der Innenseite kaum bemerkbar belappt; die Hinterzeh fehlt. Der weiche Uiberzug auf dem Spann quer getäfelt, von den Seiten zur Sohle des Laufs fast netzförmig geschildert, auf den Zehenrücken in schmale Schildchen getheilt, alle Einschnitte sehr deutlich. Die Krallen schlank, stark gebogen, dünn zugespitzt, die der Mittelzeh mit vorstehender Schneide ihrer innern Seite.

Flügel: Klein, schmal, die erste Ordnung der Schwingen eine lange Spitze bildend, ihre Schäfte säbelförmig etwas einwärts gebogen; die zweite und dritte Ordnung kurz, von fast gleicher Länge, die hintere Spitze abgestumpft.

Schwanz: Sehr kurz, abgerundet, oben und unten sehr weit unter den Deckfedern versteckt, aus 12 zugerundeten, ziemlich weichen Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder ist sehr derb, knapp anliegend, bloß am Unterrumpf dicker und pelzartig, am Kopfe und Halse sammetweich, überhaupt allenthalben mit zerschlissenen Rändern, nur an den größten Schulter- und sämmtlichen Flügeldeckfedern mit deutlichen Umrissen. Es ist dem der Lummen und Alken gleich.

Die Vögel dieser Gattung wurden bald zu den Alken, bald zu den Lummen gezählt, aber sie gehören offenbar keiner von beiden an, noch weniger den Teisten oder den Lunden, wenn sie ihnen auch in manchen Stücken gleichen, namentlich auch ihre nahe Verwandschaft zu den Erstern durch fast gleiche Farbe und Zeichnung ihres Gefieders andeuten. Am nächsten stehen sie jedoch den Vögeln der Gattung *Phaleris*, Temminck, einer Mittelgattung zwischen Alca und Lunda (Mormon, Auct.), doch weichen sie auch im Schnabelbau und andern Dingen zu weit von diesen ab,

um sie ihnen zugesellen zu können. Jedenfalls ist demnach die Absonderung in eine eigene Gattung bei ihnen zu gestatten, wenn auch zur Zeit mit Bestimmtheit nur erst eine Art derselben bekannt ist.

Ihr Gefieder ist bloß zweifarbig, von obenher schwarz, an den untern Theilen weiß. Sie haben eine doppelte Mauser, im hochzeitlichen Gewande, oder dem Sommerkleide, einen ganz schwarzen Kopf und Hals, im Herbst- und Winterkleide eine weiße Kehle und Gurgel, und diesem ist auch das Jugendkleid ähnlich. Die Geschlechter unterscheiden sich in der Färbung nicht, auch in der Größe wenig, indem die Weibchen bloß etwas kleiner als die Männchen sind.

Sie gehören zu den kleinen Vögeln, und als ächte Schwimmvögel und Bewohner des Meeres zu den allerkleinsten, indem sie in dieser Hinsicht unsere Wachtel wenig übertreffen. Bloß die Meere des höchsten Nordens sind ihre Wohnsitze, wo sie in unermeßlichen Schaaren beisammen leben, und so oft weite Meeresflächen bedecken. Sie wandern in der Regel nicht, streichen bloß unregelmäßig, und von zu vielem Eis vertrieben, aus einer Gegend in die andere, weniger davon bedeckte, sind gegen die heftigste Kälte gleichgültig und trotzen den fürchterlichen Winterstürmen des hohen Nordens, werden dann nur in geringer Anzahl oder vereinzelt in mildere Meeresgegenden und an die Küsten verschlagen, verirren sich aber noch weit seltener landeinwärts. Ihr steter Aufenthalt ist das offene Meer, und wenn sie dies aus dem Gesicht verlieren, oder unwillkührlich auf's Land gerathen, verlieren sie alle Besinnung und ergeben sich, ohne zu entfliegen oder zu entlaufen, jedem Feinde. Bloß zur Fortpflanzungszeit nähern sie sich dem Lande, und zwar ebenfalls schaarenweise, um zwischen andern Seevögeln, oder auch in großen Gesellschaften für sich allein, an felsigen Gestaden ihren Brutgeschäften obzuliegen.

Weil ihre Füße dem After weniger genähert und weniger von der Bauchhaut umspannt sind, als bei Alken und Lummen, gehen sie auch besser, leichter und öfter als diese, und zwar stehen und gehen sie nicht auf der Sohle des Laufs, sondern auf der Spursohle oder der Sohle der Zehen und Schwimmhäute, wie Enten und viele andere Schwimmvögel. Nur um für längere Zeit auszuruhen, sitzen sie, wie ihre nächsten Verwandten, auch auf dem Hintern, und sehr aufrecht, im Gehen ist dies ihr Körper aber weniger; sie schreiten darin viel behender vorwärts und laufen viel

mehr als jene, verstehen aber das Klettern weniger, besteigen die Felsen nicht auf diese Weise, sondern fliegen hinauf. Im Schwimmen und Tauchen gleichen sie ganz den Lummen; auch der Flug würde hinsichtlich seiner Bewegungen dem dieser gleichen, wenn er sich nicht durch größere Leichtigkeit, Gewandtheit und Schnelle auszeichnete, weshalb sie auch viel häufiger fliegen und in kurzer Zeit weite Strecken zurückzulegen vermögen.

Es sind sehr muntere, bewegliche Vögel, dabei gar nicht scheu, sehr gesellig, nicht allein unter sich, oder mit Individuen der eignen Art, sondern auch gegen andere der obengenannten Gattungen, so daß ihre Schaaren oft viele Hunderttausende enthalten. Sie haben eine gellende Stimme, die sie besonders in der Begattungszeit fleißig hören lassen, sowol schwimmend, als fliegend und sitzend, sogar auf dem Neste.

Ihre Nahrung scheint lediglich in kleinen krebsartigen Geschöpfen zu bestehen, die sie durch Tauchen, wobei sie jedes Mal die Flügel öffnen und unter der Wasserfläche damit rudern, meistens vom Grunde des Meeres heraufholen, deren Schalen ziemlich zerrieben im Koth abgehen und diesen roth färben. Schwimmend tauchen sie oft wiederholt bloß den Schnabel in's Wasser, wie wenn sie trinken wollten.

Sie nisten in großen Gesellschaften, die Paare dicht nebeneinander, in der untern Region vom Meer bespülter Felsengestade, in Höhlen, welche von herabgestürzten Blöcken und Steinmassen gebildet werden, an abgesonderten Plätzen und nicht unter andern daselbst ebenfalls brütenden Seevögeln. Das Weibchen legt nur ein einziges, völlig ungeflecktes, rein blaugrünlichweißes Ei, von der Größe eines recht großen Haustaubeneies, und dieses, oder das Junge, liegt auf dem bloßen Gestein, im Hintergrunde der Höhlen, weshalb man gewöhnlich nur durch Wegwälzen der Steine dazu gelangen kann. Beide Gatten haben auf jeder Seite des Bauchs einen Brütefleck und brüten abwechselnd mit gleichem Eifer, auch der Eine allein das Ei aus, wenn der Andere zu Grunde gegangen. Die Jungen verlassen ihre Höhlen, wenn sie flügge geworden, und folgen dann erst den Alten auf's Meer. Für die Seefahrer, die besonders des Wallfischfanges wegen jene hohen Breiten beschiffen, werden sie durch ihr Fleisch wohlthätig, indem sie leicht zu schießen und ihrer viele mit einem Schuß zu erlegen sind.

Uiber den innern Bau der einzigen Art der Gattung können

wir nur auf das verweisen, was Faber in der Isis, Jahrgang 1827 (XX. 8. 9.) S. 651. vom Skelett bemerkt hat. Nach dem dort Gegebenen stimmt es weit mehr mit Cepphus als mit Alca oder Uria überein, hat aber auch mehreres Eigenthümliche, besonders am Gerüst des Vorderkopfs und am Brustbein, dessen Kamm höher ist u. s. w.

* * *

Eine Art.

362.

Der kleine Krabbentaucher.

Mergulus alle. *Vieillot.*

Taf. 334. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitkleide.
Fig. 2. Weibchen im Hochzeitkleide.
Fig. 3. Männchen im Winterkleide. }

Zwerg-Krabbentaucher; Eis-Krabbentaucher; kleine Krabbenlumme; kleine Lumme; kleine Alkenlumme; kleiner Alk, kleiner nordischer Alk, kleiner grönländischer Alk; kleiner Papagaitaucher; kleiner schwarzundweißer Taucher; kleine Seetaube; kleine grönländische Taube; Eisvogel; Trollvogel; Rotter; Rotges; Murre; Peder Drikker, d. i. Peter der Trinker.

Mergulus Alle. Vieillot, Anal. d'Ornith. p. 67. = *Mergulus melanoleucus.* Raj. Av. p. 135. A. 5. = *Uria Alle, (Guillemot nain.)* Temm. Man. II. p. 928. = Nilss. Orn. suec. II. p. 146. n. 205. = Faber, Prodrom. d. isl. Orn. S. 44. = Derselbe, Isis, 1827. VIII. S. 647. = *Uria minor.* Briss. Av. VI. p. 73. n. 2. = *Alca Alle.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 554. n. 5. = Lath. Ind. Orn. II. p. 795. n. 10. = Fabric. Faun. Grönl. p. 84. n. 54. = Edw. Glan. t. 91. = *Le petit Guillemot femelle.* Buff. Planch. enl. 917. = *Little Auk.* Penn. arct. Zool. II. p. 512. n. 429. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 474. n. 346. = Lath. Syn. VI. p. 327. — Uibers. v. Bechstein. III. 2. S. 290. n. 11. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 732. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 389. n. 3. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 443. u. III. S. 178. = Brehm, Lehrb. II. S. 935. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 993. u. 994. = Hornschuch u. Schilling, Verz. der Vög. Pommerns. S. 22. n. 292. = E. v. Homeyer, Vög. Pommerns. S. 80. n. 272. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 237. n. 443. = Schinz, europ. Faun. S. 358.

Winter- und Jugendkleid.

Alca Alle. Brünn. Orn. boreal. p. 26. n. 106. — Retz. Faun. Suec. p. 142. n. 100. — Bewick, brit. Birds. II. p. 172. — Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 407. Taf. LXV. Fig. 102.

Kennzeichen der Art.

Am gewölbten Schnabel die Mundspalte kürzer als der Kopf; die stark gekrümmte Firste nicht länger als die innere Zeh ohne Kralle; über dem schwarzen Flügel ein weißer Querstreif, und an den Seiten der größten Schulterfedern weiße Längestriche.

Beschreibung.

Der kleine Krabbentaucher ist unter den, auf den europäischen Meeren lebenden, alkenartigen Seevögeln der kleinste, und nach den gegebenen Artkennzeichen mit einem andern nicht zu verwechseln. Der Größe nach ist er zwar oft mit einer Wachtel verglichen, das ist aber nicht genug; statthafter möchte ein Vergleich mit dem kleinen Lappentaucher (Colymbus minor) sein, wenn man bloß beim Volumen des Körpers stehen bleibt und die verschiedene Gestalt beider kleinen Schwimmvögel unberücksichtigt läßt.

Zugleich variirt auch unser kleiner Krabbentaucher höchst auffallend in der Größe, so daß die kleinsten Individuen die der Wachtel wirklich nur wenig übertreffen, andere dagegen mancher eben flugbar gewordenen, jungen, weiblichen Anas crecca fast gleich kommen, und solche Extreme in den Längemaaßen um 2 Zoll differiren, was bei einem Vogel von so geringer Größe in Erstaunen setzt. Nach Vergleichen einer Menge von Exemplaren fanden sich in der Länge zwischen $8^3/_4$ bis zu $11^1/_4$ Zoll alle Abstufungen; eben so in der Flugbreite zwischen 16 und $18^1/_2$ Zoll; die Flügellänge, vom Carpus zur Spitze, wechselte von $5^1/_2$ bis $5^3/_4$ Zoll, die Schwanzlänge von $1^1/_8$ bis $1^3/_8$ Zoll. Die Männchen sind etwas größer als die Weibchen; doch sind mir auch Bälge sehr kleiner Exemplare vorgekommen, die als Männchen bezeichnet waren.

In der Gestalt ähnelt dieser Vogel den Lummen; die Stirn ist ebenso niedrig und gestreckt, doch wegen des kürzern Schnabels das Gesicht weniger lang; der Scheitel sehr niedrig; der Hals mittellang, stark; der Rumpf eiförmig, von oben und unten etwas platt

gedrückt; die Füße verhältnißmäßig kleiner, besonders die Läufe kürzer, als bei jenen. Die Flügel haben die Gestalt jener, sind klein, schmal, die hintere Spitze abgestumpft, die vordere langgestreckt, schmal, spitz, säbelförmig gebogen, die erste Schwingfeder die längste. Sie ruhen unter sehr knappen Tragefedern, und ihre Spitze reicht dann bis auf die Mitte des Schwanzes; dieser sehr kurz, aus 12 zugerundeten, ziemlich weichen Federn zusammengesetzt, die auswärts etwas an Länge abnehmen, so daß das Ende abgerundet erscheint. Seine Deckfedern sind lang; die obern decken die Schwanzfedern bis auf ein Drittheil, die untern reichen bis an das Ende derselben. Die Beschaffenheit des übrigen Gefieders ist völlig wie bei den Lummen und schon oben beschrieben; die Schulterfedern sehr kurz, lange nicht bis auf das hintere Flügeleck hinabreichend.

Der Schnabel hat auf den ersten Blick einige Aehnlichkeit mit dem eines Körner fressenden Vogels, namentlich aus unserer Gattung: Gimpel, (Pyrrhula, s. IV. S. 380. d. Wrks.). Genauer betrachtet zeigen sich jedoch sehr bald große Abweichungen, und ausser dem tief gespaltenen und breiten Rachen, der Stellung des Nasenlochs, und den Befiederungsgrenzen, findet sich Vieles an ihm ganz anders. Schon oben bei Charakteristik der Gattung ist er nach allen Theilen ausführlich beschrieben, und es bleibt hier nur noch zu bemerken: daß er beim Männchen immer etwas größer als beim Weibchen ist; daß bei allen jungen oder jüngern Vögeln von der seichten Querfurche, dicht vor der Nasenhöhle, meistens noch keine Spur vorhanden, und daß auch das feine Zähnchen der Schneiden zunächst der Spitze bei vielen Individuen kaum bemerklich ist. In früher Jugend ist er sehr klein, niedrig, weniger gewölbt und an der Spitze viel stumpfer. Auch die Form des Nasenlochs ist oben schon beschrieben; sehr gewöhnlich ist es ganz frei, oft tritt ihm aber auch von obenher und an seinem Anfange die Befiederung des seitlichen Federzwickels so nahe, daß sein oberer, nackter Rand fast davon verdeckt wird. Von Farbe ist der Schnabel glänzend schwarz, in der Jugend bleischwarz, der Rachen blaß fleischfarbig, oft bleifarbig gemischt, ebenso die etwas breite, platte, zugespitzte Zunge.

Wie die Größe des ganzen Vogels variirt verhältnißmäßig auch die des Schnabels; seine Länge, von der Stirn an, zwischen 7 und 8 Linien, von der Mundspalte 11 bis 12 Linien; seine Höhe, hinter dem Nasenloch, 4½ bis 5¼ Linien; seine Breite daselbst zwischen 4½ bis 5½ Linien; sämmtliche Maaße alten Individuen entnommen.

Das kleine muntere Auge liegt ziemlich vom Schnabel entfernt, ähnlich wie bei Lummen, hat schwärzlich befiederte Lider und eine tief dunkelbraune Iris.

Die Füße sind im Verhältniß zum Körper klein, denen der Lummen zwar ähnlich, die Läufe verhältnißmäßig jedoch kürzer und gerundeter, besonders mit breiterem Spann, und hier auch der weiche Uiberzug in viel breitere Schilder zerkerbt, alle Einschnitte an demselben deutlicher; die schlanken Zehen mit breiten und bis an die Krallen reichenden Schwimmhäuten; die äußere Zeh ist von gleicher Länge mit der mittlern, scheint nur kürzer wegen der kleinern Kralle; die innere Zeh viel kürzer. Alle drei Zehen sind mit sehr schlanken, stark gebogenen und dünn zugespitzten Krallen bewaffnet, von denen die der Mittelzeh die größeste und auf ihrer Innenseite mit einem schneidenden Rande versehen ist. Der Lauf, vom Gelenk der nackten Ferse bis zur Einlenkung der Zehen, mißt 9 bis 10 Linien; die Mittelzeh 15 bis 16 Linien, wovon aber 3 bis 3½ Lin. auf die Kralle abgehen; die Innenzeh 10 bis 10½ Lin., wovon 2½ bis 3 Lin. auf die Kralle kommen.

Die Farbe der Füße ist ein mattes Bleischwarz, auf der vordern Seite des Laufs und auf der obern der Zehen (mit Ausnahme der schwärzlichen Gelenke), hell bleifarbig, in's Grünliche spielend. Nach dem Austrocknen werden sie mattschwarz, an jenen Stellen sich bloß etwas lichter haltend. Die Krallen sind glänzend hornschwarz.

Von den frühern Ständen ist eine Beschreibung nicht bekannt, nur vom Jugendkleide wird gesagt, daß es dem Winterkleide der Alten gleiche, sich nur durch blassere Färbung, durch Mangel des weißen Fleckchens über dem Auge und meistens auch der weißen Striche an den Schulterfedern unterscheide.

Das Winterkleid alter Vögel ist am Oberkopf, der Stirn, den Zügeln, unter dem Auge bis fast zum Ohr, desgleichen längs dem ganzen Hinterhalse, den Schultern und Rücken bis auf den Schwanz röthlich braunschwarz, die längsten Schulterfedern an ihren Seitenkanten mit einem scharf begrenzten, rein weißen Strich, und alle, oder auch nur einige Schwanzfederpaare an der Spitze der Schäfte mit einem meist dreieckigen, hellweißen Punkt, oder auch ohne diesen einfarbig braunschwarz, auf der Unterseite blasser; das Kinn meist schwärzlich; Kehle und Wangen rein weiß, dies hinter dem Ohr aufwärts gewendet und vorwärts den Schläfen genähert, unter dem Genick mehr oder weniger deutlich in Gestalt eines weiß

und grau gefleckten Querbandes, mit dem Weiß der andern Seite vereinigt; die Gurgel rein weiß; die Halsseiten rostgelblich angelaufen und etwas grau geschuppt und dieses unterwärts oft auf der Gurgel da zusammenlaufend, wo die Farbe des Hinterhalses in einem Winkel auf den Anfang des Kropfes vortritt; der ganze übrige Unterkörper, nebst der untern Schwanzdecke rein weiß, nur die Tragefedern über den Schenkeln an den Seiten mit schmalen, braunschwarzen Längestreifchen, die nicht bei Allen gleich stark, häufig kaum bemerkbar sind. Der Oberflügel ist braunschwarz, am Rande am lichtesten, an den mittlern und großen Deckfedern, desgleichen an den Schwingen zweiter und dritter Ordnung am dunkelsten, die Enden dieser Schwingen weiß, wodurch ein sehr scharf begrenzter, hinten breiter, vorn schmal verlaufender, rein weißer Querstreif durch den Flügel entsteht; die großen Schwingen etwas matter braunschwarz, zumal gegen den Hinterrand der Innenfahnen, ihre Schäfte braun, mehr oder weniger hell. Die untere Seite des Flügels ist meist braungrau, am Flügelrande mit weißlichen Federspitzchen, an den kurzen Achselfedern mit großen, weißen Enden; die hintern und mittlern Schwingen glänzend braungrau mit weißen Enden; die großen Schwingen glänzend braungrau, längs den weißbräunlichen Schäften zu beiden Seiten mit dunkelbraunem Strich. — Bei ganz alten Vögeln zeigt sich dicht über dem obern Augenlid ein kleines weißes Fleckchen, von dem man bei jüngern nichts bemerkt, auch ist bei diesen das Schwarz und Weiß der Kopfseiten weniger scharf getrennt, sondern fleckig in einander verschmolzen, und diese kleingefleckten Ränder auch wol noch rostgelblich überlaufen. Gewöhnlich trifft man bei diesen auch weniger oder schmälere weiße Striche an den größten Schulterfedern, und die kleinen, weißen Dreiecke an den Enden der Schwanzfedern fehlen ihnen ganz. — Männchen und Weibchen sind ganz gleich gefärbt und gezeichnet.

Dies Kleid legen sie im Herbst an, tragen es durch den Winter, mausern zum zweiten Male im März, wo man sie im Uibergange mit schwarz und weiß gefleckter Kehle und Gurgel antrifft, wo nämlich das weiße Gefieder an diesen Theilen bereits mit schwarzen Federn vermischt ist, mehr oder weniger, nachdem zur Zeit der Federwechsel vorgeschritten, bis sie nach und nach zu Ende des April im reinen Sommerkleide sich an den Brüteplätzen einfinden.

Das Sommerkleid, welches sie durch die ganze Fortpflanzungsperiode behalten, also auch ihr hochzeitliches Gewand ist,

zeichnet sich vorzüglich durch ein tiefes Schwarz des ganzen Kopfes und Halses aus, das, wie bei den Lummen, am Vorderkopf und Vorderhalse, aber schwächer als bei diesen, röthlichbraun überduftet ist, weshalb man dies oft erst bemerkt, wenn man den Vogel nach verschiedenem Lichte wendet. Dicht über dem obern Augenlide steht ein kleines, hellweißes Fleckchen. Quer über den Kropf schneidet das Schwarz in gerader Linie scharf von dem reinen Weiß ab, das von hier an bis zum Schwanz alle untern Theile des Rumpfes einnimmt, in welchem man bloß an den hintern Tragefedern einige schmale, braunschwarze Striche oder schmale Längefleckchen bemerkt. Alle obern Theile des Rumpfes, der Flügel, auch der Schwanz, sind schwarz, und zwar glänzend, nur an dem obern Rande des Flügels und an den Primarschwingen etwas in Rauchfahl gelichtet; die weißen Enden der Sekundar= und Terziarschwingen einen weißen Querstreif über den Flügel bildend; die größten Schulterfedern, die aber lange nicht auf die hintere Flügelecke hinab reichen, (gewöhnlich in einer, zuweilen auch in zwei Längereihen neben einander), vom tiefsten Schwarz, mit einem schmalen, scharf gezeichneten, rein weißen Längestrich zu beiden Seiten der Federkanten, reiner und schöner als im Winterkleide; der Unterflügel wie in diesem; der schwarze Schwanz ohne weiße Endpunkte, auf der untern Seite glänzend rauchfahl. — Auch in diesem Kleide sind beide Geschlechter gleich gezeichnet, kaum daß die etwas größern Männchen ein etwas lebhafter gefärbtes Gefieder tragen.

Am Sommerkleide wird besonders bemerklich, daß die Schwingfedern vom Winterkleide verblieben, d. h. in der Frühjahrsmauser nicht mit neuen vertauscht wurden, demnach ein volles Jahr aushalten müssen; denn die großen Schwingen sind sehr in Rauchfahl abgebleicht, dies oft sehr auffallend an den Spitzen, die in den Sommermonaten fast ins Weißliche übergehen und dabei auch etwas abgerieben erscheinen.

Bei vielen Individuen ist Letzteres kurz vor der Herbstmauser oft so auffallend, daß man es für zufällige Ausartung halten möchte. Andere Ausartungen oder sogenannte Spielarten kommen indessen unter diesen häufigen Vögeln auch vor, so eine, an welcher alle gewöhnlich schwarz gefärbten Theile isabellfarbig, die andern blendend weiß aussehen. Diese isabellfarbige Spielart ist sehr schön, kömmt aber weniger selten, als eine mit durchaus blendend weißem Gefieder, fleischröthlichem Schnabel und blaßgefärbten Füßen vor, welches die schönste und seltenste ist. Ausserdem

giebt es hin und wieder weißgefleckte oder auch solche, die ganz weiße Flügel haben, alles Ausartungen, welche zwar nicht häufig, doch unter den vielen Hunderttausenden, in welchen diese Vögel die Meere des hohen Nordens bevölkern, einzeln vorgekommen sind.

Aufenthalt.

Der kleine Krabbentaucher gehört nur dem höchsten Norden an, wo er innerhalb des Polarkreises vom 70. bis 80. Grad N. B. und höher, oder so hoch sich Menschen dem Nordpol zu nähern wagten, anzutreffen ist, doch nur innerhalb gewisser Längegrade, die sich von Spitzbergen bis zu den obern Küsten des östlichen Nordamerika ausdehen, wahrscheinlich aber nicht auf die Westküste dieses und den östlichen des gegenüberliegenden Asien erstrecken, an welchen ähnliche kleine Vögel der Gattung Phaleris seine Stelle einnehmen. Auf Spitzbergen ist er gemein, doch an den Küsten von Lappland und Finnmarken nicht bemerkt worden, auch an denen des obern Norwegens selten, dagegen unsäglich häufig im östlichen und westlichen Grönland, aber nur im Winter auch an der Südspitze dieses Landes. An der nördlichsten Küste Islands ist die innerhalb des Polarkreises liegende, kleine Insel Grimsöe, und zwar nur die Nordseite derselben, wahrscheinlich sein südlichster Sommerwohnsitz, den auch nur noch eine geringe Anzahl einnimmt; dagegen erscheint er im Winter an allen Küsten der großen Insel in Menge, aber auch an den südlichen schon weniger und auf Färö gar nicht häufig, noch sparsamer bei den Shettlands u. s. w., bis zu den Küsten Großbritanniens und Irelands, äußerst selten und bloß vereinzelt an denen des nördlichen Frankreichs und Hollands. Nach den einstimmigen Berichten älterer und neuerer Seefahrer bewohnt dieser kleine Vogel vor allen am häufigsten und in Myriaden beisammen die Polarmeere zwischen dem westlichen Grönland und den gegenüberliegenden Küsten von Amerika, die Davisstraße, Hudsonsstraße und obere Hudsonsbai, das Baffinsmeer und den Lancastersund. Nur ein Theil kömmt im Winter auch auf die europäische Nordsee, von denen eine geringe Anzahl, besonders wenn der Winter sehr streng, auch in das Kattegat vordringt, Einzelne selbst bis in den Sund hinein, Andere und zuweilen in

Mehrzahl die Ostküste Jütlands besuchen, und selbst tiefer in den Buchten der Halbinsel bemerkt werden, noch Andere auch an dessen Westküste sich zeigen, wie denn namentlich bei Helgoland fast alle Jahre nicht wenige vorkommen, und bei anhaltenden Nordweststürmen und heftiger Kälte auch zuweilen in nicht unbedeutender Anzahl in der Elbmündung erscheinen. Auf der Ostsee, östlich von den dänischen Inseln ist sie, mit Ausnahme einiger wenigen, an die Küste von Pommern verschlagenen Individuen, nicht bemerkt. Nach Schinz soll sogar in der Schweiz ein Exemplar vorgekommen sein. *)

Uibrigens ist diese Art an Individuen so ungemein zahlreich, wie wenig andere; jene hohen Breiten bewohnen sie überall in so großer Menge, daß die Seefahrenden versichern, Schaaren angetroffen zu haben, die aus mehr als einer Million Vögeln, nur von dieser Art allein, bestanden, die schwimmend weite Meeresflächen, und sitzend endlose Eisstrecken an den Rändern offnen Wassers bedeckten, so weit nur das Auge reichte, oder wenn sie aufgeflogen waren, buchstäblich die Luft verfinsterten.

Der kleine Krabbentaucher ist mehr Stand- oder Strichvogel, als Zugvogel, und das Eine wie das Andere hängt theils von Beschaffenheit der Witterung, theils von andern Zufälligkeiten ab. Er trotzt der heftigsten Kälte und den fürchterlichsten Stürmen des arktischen Winters, so lange ihm nur das Eis nicht jeden Zugang zum Wasser verschließt und sich noch größere Stellen offen für ihn erhalten. Erst wenn das nordische Treibeis ihm alle Zugänge zum Wasser verstopft, wandert er südlicher, oder in Gegenden, wo er offenes Wasser findet, erscheint dann auch an den Küsten von Norwegen, von Island, in Amerika, selbst an denen der nördlichsten Vereinsstaaten ebenfalls in großen Schaaren, weiter südlich aber schon in viel geringerer Anzahl. Er ist dann den Is-

*) Cuvier, Thierreich, übers. v. Schinz. I. S. 816. — Völlige Gewißheit scheint darüber Hrn. Dr. Schinz nicht zugegangen, da dieser unerhörte Fall in dessen „Europäischen Fauna" nicht wieder erwähnt ist. Indessen wollen wir ihn nicht für unmöglich halten, weil unter den alten Fischern, — die zugleich auch Schießgewehr zu führen verstanden, und den im Spätherbst den Eisleber Salzsee belebenden Schwimmvögeln fleißig nachstellten, — die Sage ging, daß sich darunter bisweilen sehr kleine taucherartige Vögel, mit oben schwarzem, unten weißem Gefieder, meistens zu mehrern beisammen, zeigten, die gegen die Gewohnheit anderer kleiner Taucher (Läppentaucher) leicht aufflögen und einen gewandteren Flug hätten. Erlegt wurde jedoch ein so bezeichneter Vogel dort nicht, und auch von uns daselbst ein solcher nicht gesehen.

ländern und andern Völkern des Nordens ein Vorbote schrecklicher Unwetter, und sucht bei solchen selbst in tiefern Buchten jener Insel Schutz gegen solches Ungemach, das ihn jedoch abmergelt und nicht selten Tausenden den Tod bringt. Die hohen Breiten der nordamerikanischen Gewässer soll er schon im August verlassen, von dort aber wenige südlich wandern, die Meisten, vom Landeise gedrängt, sich vielmehr östlich wenden. Nur strenge Winter treiben ihn zum Theil südlicher, als gewöhnlich, und heftiges, anhaltendes Unwetter mögen die Schaaren zersplittern, von denen dann, wie schon erwähnt, eine geringe Zahl auch bis an die Küsten des Festlandes vom mittlern Europa verschlagen werden. Ehe noch unser Winter völlig zu Ende geht, sind diese Vögel schon wieder auf der Rückreise nach ihrem rauhen Vaterlande begriffen.

Er ist demnach Seevogel im engsten Sinne des Wortes, kömmt freiwillig niemals auf nicht salzige Gewässer, lebt vielmehr immer auf weitem Meer, oft viele und mehr als 20 Meilen von allem Lande entfernt, nähert sich diesem nur in der Fortpflanzungsperiode, immer nur das Meer im Auge behaltend, und ist schon unglücklich, wenn er von Stürmen und Eis in enge Buchten getrieben wird, noch mehr, wenn er das Meer völlig aus dem Gesicht verliert oder unwillkührlich an's Land geworfen wird. Auch bei'm höchsten Wogengange schwimmt der kleine Vogel wohlgemuth auf dem bewegten Elemente, anscheinend ein Spiel desselben, und schläft selbst, mit unter die Schulterfedern verstecktem Schnabel und sehr hoch schwimmend, auf demselben, bloß zur Brütezeit auch am Lande, auf oder neben seinem Neste, und dies des Nachts, auf dem Meere aber auch oft am Tage.

Eigenschaften.

In weiter Ferne schon ist dieser kleine Seevogel, obgleich von gleicher Färbung des Gefieders mit andern nahe verwandten Vögeln, vor allen kenntlich an seiner geringen Größe, und fliegend zugleich an den weit geschwindern Bewegungen, so daß man dabei an die Heerden von Staaren oder andern häufigen, kleinen Vögeln erinnnert wird. Er ist unter den alkenartigen Vögeln der beweglichste, geht, wenn er auf's Land kömmt, besser und häufiger als alle, nämlich nicht auf der Laufsohle, sondern stets nur auf der Spur, d. i. den Sohlen der Zehen und Schwimmhäute, in kleinen Schrittchen

herumtrippelnd, oder auch ziemlich schnell fortlaufend. Dies zeigt er besonders am Brüteplatze, wo er sich auch sehr behende zwischen und unter Steinen oder in den Klüftungen des Gesteins zu verkriechen versteht; doch kömmt er nur für die Dauer der Fortpflanzungsgeschäfte häufig, dagegen in den übrigen Jahreszeiten fast gar nicht an's Land, öfter aber, um auszuruhen, auf Eisschollen, zumal bei Stürmen und bösem Wetter. Der Ruhe zu pflegen, setzt er sich dann, wie die Lummen, auf den Hintern nieder, so daß die ganzen Füße, nebst Bauch und Schwanz, auf der Fläche ruhen, die Brust beinahe lothrecht in die Höhe steht, der Hals stark eingezogen wird, und bloß der Kopf nach allen Seiten beweglich bleibt, wobei stets die weiße Unterseite dem Wasser zugewendet ist, und eine Schaar oft lange Reihen längs den Rändern der Eisschollen bilden.

Zu klettern versteht unser kleiner Krabbentaucher nicht; an alle über dem Wasser erhabene Orte begiebt er sich fliegend, doch nimmt er nur in der niedern Region der Felsenabstürze, nie hoch oben, seinen Sitz.

Im Schwimmen und Tauchen gleicht er vollkommen den Lummen, ist aber darin ebenfalls noch weit behender als sie, wegen Leichtigkeit des Körpers und geringerem Widerstande, aber auch noch mehr ein Spiel der Wellen, auf denen er, bald im Thale, bald auf dem Kamme, leicht wie eine Feder dahin gleitet, mit geöffneten Flügeln eintaucht, nach 1 bis 2 Minuten wieder oben erscheint u. s. w. Oft wird er von der sich überschlagenden Wogenspitze ein ganzes Stück fortgeschleudert, anscheinend, ohne sonderlich dabei zu leiden; stürmt es jedoch unausgesetzt und zu heftig, so matten Wind und Wellen ganze Schaaren dieser Vögel so ab, daß sie Schutz hinter Eisbergen und hohen Gestaden suchen müssen, viele aber auch wirklich umkommen, wenn sie nicht mehr im Stande sind, schwimmend oder fliegend solche Zufluchtsorte zu erreichen. Auf Eisschollen, die sie in solcher Noth häufig besteigen, frieren sie oft mit den Füßen fest, und werden dann nicht selten in Menge eine Beute räuberischer Vögel, oder kommen langsam um.

Im Fluge hat er zwar ebenfalls große Aehnlichkeit mit den Vögeln voriger Gattung, streckt dazu ebenso die Flügelspitzen weit von sich, bewegt sie gleichfalls in sehr kurzen, aber in noch viel schneller auf einander folgenden Schlägen, daher man diese äußerst rasche Bewegung sehr wol ein Schwirren nennen und mit dem mancher Insekten vergleichen kann. Daß er viel leichter, ja zierlicher

fliegt, bezeugen nicht allein häufiges Hin- und Herwerfen des Körpers von einer Seite zur andern, und mancherlei andere schnelle Schwenkungen des Fluges, die bei jenen nur sparsam vorkommen, sondern auch sein leichtes Aufschwingen vom Wasser, wie vom festen Boden. Am Brüteorte vom Felsen gescheucht, fliegen sie zwar weit über das Meer hinaus, kehren jedoch in einem großen Bogen bald wieder zurück, und lassen sich so auf die früher in Besitz gehabten Felsenblöcke nieder. Auch das Niedersetzen geht sehr leicht, auf dem Lande mit den Füßen, auf dem Wasser mit der Brust zuerst. Hier stecken sie gleich den Schnabel in's Wasser, wie wenn sie tränken; da sie ersteres aber auch im ruhigen Schwimmen alle Augenblicke thun, so ist nicht wahrscheinlich, daß sie mit dieser sonderbaren Bewegung jedes Mal auch ein wirkliches Trinken verbinden sollten.

Im Obigen wurde schon bemerkt, in welch ungeheuren Schwärmen man diese Vögel antrifft. Die eine Schaar bildenden, einzelnen Vögel schwimmen und fliegen sehr dicht neben einander, und trennen sich ungern in kleinere Haufen, noch seltner zerstreuen sich Einzelne davon. Gegen andere verwandte Vögel sind sie weniger gesellig, oder schließen sich ihnen nur da an, wo sie in sehr geringer Zahl in ungewohnte Gegenden verschlagen wurden, dulden aber sonst wol Vereinzelte von andern Arten in ihrer Gesellschaft. Da, wo sie oft von Menschen gestört wurden, scheinen sie nicht ganz unvorsichtig; wo dies aber sehr selten, oder, namentlich durch Schießgewehr, nie geschahe, auch ganz furchtlos und fast einfältig. Nach den Berichten aller Reisenden sind sie überall zahm genug, um leicht in die Gewalt des Menschen zu fallen. Sonderbarerweise bemerkt jedoch Faber, daß sie, auf den Felsenblöcken sitzend, sich nicht leicht nahe kommen ließen, noch dazu am Brüteplatze, wo doch alle Vögel, die scheuesten nicht ausgenommen, zahmer als sonst sind, bemerkte jedoch ebenfalls, daß sie in den Nesthöhlen sich mit Händen greifen ließen.

Nach diesem Beobachter machen sie an den Brüteplätzen vielen Lärm, und lassen ihre Stimme fast unaufhörlich hören, sowol fliegend als sitzend, oder zwischen den Steinen versteckt, ja selbst die auf den Eiern liegenden Alten beantworten in den Höhlen den Zuruf der andern. Nach ihm klingt ihre Stimme bald hellpfeifend Giv, bald wie Try—hy—hy—hy—hy u. s. w., bald trällernd, wie Alllll—reh—eh—eh—eh—eh. Ob sie ausser der Fortpflanzungszeit eben so viel und auf dieselbe Art schreien, ist nicht bemerkt, nur gesagt, daß auf weitem Meer angetroffene Schaaren,

bei Nebelwetter, lange vorher gehört wurden, ehe sie noch das Auge entdecken konnte. Ihren lateinischen Beinamen soll die Art von ihrer Stimme haben.

Nahrung.

Es ist davon nur so viel bekannt, daß diese hauptsächlich in kleinen, krebsartigen Geschöpfen bestehen soll, namentlich aus einer Unterabtheilung derselben, den krabbenartigen, zu welchen die Gattungen Crangon, Palaemon, Mysis u. A. gehören. Vorzüglich mögen es solche Arten sein, die mehr im freien Wasser, als auf dem Boden des Meeres leben, weil man die Schaaren dieser Vögel oft über so großen Tiefen des Meeres gelagert fand, und sie hier beständig nach Nahrung untertauchen sah, wo nicht daran zu denken war, daß sie bei jedem Verschwinden unter der Fläche, das kaum 2 Minuten dauert, jemals den Grund erreichen konnten, obgleich sie, wie immer, mit offnen Flügeln tauchen, und unten damit rudern, auch nicht, wenn sie noch ein Mal so schnell im Wasser fortschießen könnten, als Lummen und Alken. — Ob sie auch ganz kleine Fischbrut fangen, hat Niemand genau bemerkt, eben so wenig, ob sie Weichwürmer und Quallen verzehren. Letzteres ist aber sehr wahrscheinlich, weil grade die von diesen Vögeln am häufigsten bewohnten Meere mehr, als andere, von jenen Geschöpfen bevölkert sind.

Die härtern Schalen mancher kleinen Krebsarten werden durch den Verdauungsprozeß nur gröblich zermalmt, ihre Aussenseite aber (wie vom Kochen) roth gefärbt, weshalb, so lange der Genuß solcher Arten vorherrschend war, die Exkremente dieser Vögel jene Farbe haben. Bei Möven kömmt zuweilen (s. X. S. 402.) dem Aehnliches vor.

Fortpflanzung.

Wie oben bemerkt, ist die kleine Insel Grimsöe, an der Nordostküste von Island, uns der nächste und als dieser der südlichste, wie zugleich auch, so viel bekannt, der einzige in wissenschaftlicher Hinsicht (von Faber und Thienemann) besuchte Brüteplatz des kleinen Krabbentauchers. Wir können uns daher auch meistens nur auf das Zeugniß dieser zuverlässigen Forscher berufen. Nach deren ein-

stimmigen Angabe hat dort seit Menschengedenken eine kleine Kolonie dieser Vögel, aus ohngefähr 50 bis 70 Paaren bestehend, alljährlich gebrütet, und zwar auf der nördlichsten Ecke der kleinen Insel, abgesondert von den übrigen mit Lummen, Alken und andern sogenannten Bergvögeln besetzten Vogelbergen, sie hat jedoch, ungeachtet sie von den Einwohnern weder benutzt, noch sonst beunruhigt worden, merkwürdigerweise an Zahl weder zugenommen, noch sich vermindert. — Weit umfangsreichere und von dieser Art viel stärker bevölkerte Nistplätze liegen höher nach Norden hinauf, überall aber weniger an den sogenannten Vogelbergen, als an nur von ihnen bewohnten Plätzen, doch meistens in der Nähe jener. An hohen, felsigen Gestaden, von denen große Massen herabgestürzt und am Fuße derselben in Trümmern aufgehäuft sind, also in der untern Region der Vogelberge, nur so hoch vom Wasser, daß die Wellen sie nicht erreichen, finden sie ihre Nistplätze, in meist wagerechten, oder auch schrägen und gekrümmten, verdeckten, mehr oder minder tiefen Zwischenräumen unter den Steintrümmern, oder auch in natürlichen Zerklüftungen, dessen Ende, wo das Ei liegt, stets mehrere Fuß vom Eingange entfernt ist. Recht tiefe und verzweigte Höhlen dieser Art, nur mit einem Eingange versehen, dienen oft mehr als einem Paare, um darin zu nisten und friedlich dicht nebeneinander zu wohnen. Gewöhnlich ist kaum anders, als durch Wegwälzen der Steine zu den Eiern zu gelangen, wobei dann nicht selten die Brütenden sich theils auf den Eiern, theils in Nebenhöhlen, wohin sie bei der Störung ihres Asyls sich verkrochen, ergreifen lassen.

Erst im Anfange des Mai erscheinen sie an den Brüteplätzen, alle schon gepaart und in voller Sommertracht; bald, und unter namhaftem Lärm und Schreien theilen sich die Paare geschäftig in den Besitz der Höhlen, in welche sie ihre Brut zu machen beabsichtigen; doch geschieht dies nicht früher, als bis der Schnee aufgethauet und vom Platze gänzlich verschwunden ist. Erst um die Mitte des Juni sind daher ihre Eier zu finden, die ohne alle Unterlage auf dem zerbröckelten Gestein, der Sohle der Höhlen liegen. Jedes Weibchen legt nur ein einziges, für einen so kleinen Vogel bedeutend großes Ei. Wenn man 2 Eier aus einer Höhle bekam, so gehörten solche nicht einem, sondern zwei Weibchen an, die gemeinschaftlich dieselbe Höhle bewohnten, jedoch jedes sein Ei an ein besonderes Plätzchen gelegt hatte, und so auch einzeln bebrütete.

Die Größe des Eies wird gewöhnlich mit der eines großen

Haustaubeneies verglichen, doch wird diese von vielen übertroffen, so daß sie denen von Anas crecca oder A. querquedula, manche sogar den kleinern von A. clypeata gleich kommen. Die größesten haben meistens eine Länge von 2 Zoll, und eine Breite von 1 Zoll 5 Linien; die kleinern messen ein Paar Linien weniger. Ihre Gestalt ist eine schön eiförmige, weder das eine Ende sehr zugespitzt, noch das andere sehr abgestumpft, die Bauchwölbung sanft. Ihre Schale ist von sehr feinem Korn, die Poren kaum sichtbar, die Fläche sehr eben und glatt, doch ohne Glanz; ihre Farbe weiß, sehr schwach in's Blaugrünliche spielend, dieser sanfte Schein an frischen Eiern zwar bemerklicher, doch auch in Sammlungen nicht ganz verschwindend. Sie sind gewöhnlich ganz ohne alle Flecke und Zeichnung, und so habe ich sie von Faber erhalten und mehrfach gesehen; allein nach Thienemann sollen manche am stumpfen Ende zuweilen auch einzelne kleine, bleiche Fleckchen und Schnörkel haben, die aber wenig in die Augen fallen, und ohngefähr mit denen der Eier von der folgenden Gattung zu vergleichen sind; demnach wäre hier Ausnahme, was bei der vorigen Gattung Regel ist.

Beide Gatten haben auf jeder Seite des Bauchs einen Brütefleck, brüten abwechselnd und mit gleichem Eifer, auch der eine das Ei allein aus, wenn der andere zu Grunde gegangen; selbst einige Tage zuvor flügellahm geschossene Männchen fand man ganz abgezehrt auf dem Ei brütend, gleich den gesunden. Wie lange sie brüten, ist nicht bekannt, und auch schwer zu beobachten. Die gerade nicht auf den Eiern brütenden Gatten sind einstweilen entweder auf dem Meer, oder sitzen auf den Steinen und Felsblöcken neben den Nisthöhlen, wechseln aber im raschen Fluge und unter vielem Schreien immerwährend hier- und dorthin, wodurch an solchen Plätzen ein sehr lebhafter Verkehr im steten Gange erhalten bleibt. Des Abends kommen alle herbei, sitzen dann in fröhlicher Unterhaltung auf den Steinen vor und neben den Höhlen, und bringen die sehr kurzen Sommernächte jener Zone hier zu.

Mit gleicher Liebe und Sorgfalt wird auch das anfänglich mit grauem Flaum bekleidete Junge von beiden Alten mit Futter versorgt, so lange, bis es völlig befiedert die Höhle verlassen, und von den Eltern auf's Meer geführt, obschon es noch nicht fliegen kann, dann aber auch, hinsichtlich der Nahrung, sich selbst überlassen bleibt, jedoch die Alten auf das weite Meer hinaus begleitet.

Feinde.

Dieser kleine Schwimmvogel wird von allen Raubvögeln des Nordens verfolgt und erhascht, wenn er sich nicht durch Tauchen zu retten vermag, namentlich dann in Menge abgewürgt, wenn, wie nicht selten, ganze Schaaren auf dem Eise festgefroren sind, wobei besonders auch große Meven, und die große Raubmeve viele erwischen. Beim Tauchen wird auch mancher Krabbentaucher eine Beute der Raubfische.

Jagd.

Nach Faber benahmen sie sich auf den Felsen am Brüteplatze eben nicht einfältig, und konnten meistens nur im Fluge geschossen werden, wenn sie weggeflogen waren, und von der See auf die Felsen zurückkehren wollten. Am Nistplatze hätte man dies wol am wenigsten erwarten mögen, und es scheint hierüber wol ein Irrthum obzuwalten, indem derselbe Beobachter sagt, daß sie anderwärts so harmlos wären, daß die Isländer sie besonders dann mit demselben Eisen harpunirten, das sie auf Gryllteisten anzuwenden pflegen, wenn die Krabbentaucher mit dem Treibeise an die Küsten kommen. Hiermit stimmt denn auch, daß bei den letzten Entdeckungsreisen, Behufs des Auffindens einer nordwestlichen Durchfahrt, Einer der Mannschaft des Schiffes Alexander, am 8. August, unter dem 76. Gr. n. Br., aus einer Schaar, mit einem einzigen Flintenschusse 32 Stück erlegte, und am 15. Aug., ½ Gr. südlicher und 2½ Gr. westlicher, binnen 5 bis 6 Stunden, mit 3 Flinten, 1263 Stück erlegt wurden, was nicht allein von ihrer Menge, die zu Millionen geschätzt wird, und von ihrem Zusammendrängen auf kleinen Raum einen Begriff giebt, sondern auch von ihrer Furchtlosigkeit und Einfalt zeugt. Auch wird versichert, daß man sie mit Steinen hätte todt werfen können. Kömmt der kleine Vogel unwillkührlich auf's Land, so hält er sich für verloren und läßt sich ohne Gegenwehr oder Versuch zur Flucht von Menschen, oder auch Raubthieren und Raubvögeln ergreifen

Nutzen.

Die Isländer suchen weder seine Eier auf, noch stellen sie ihm sonst am Brüteplatze nach, unterlassen jedoch nicht, ihn bei andern

Gelegenheiten zu fangen. Die Grönländer u. A. thun dagegen das Eine, wie das Andere, so oft die Gelegenheit ihnen sich dazu darbietet. Das Fleisch schmeckt stark nach Fischthran, weniger die Eier. Jenes war als frische Fleischspeise den die Meere des hohen Nordens Beschiffenden oft eine wahre Wohlthat, namentlich denen, welche in jenen hohen Breiten überwintern mußten. So verschaffte ihre überaus große Menge einst der Mannschaft eines Entdeckungsschiffes, zwischen Eisfeldern eingeschlossen, zu drei Malen in der Woche den Genuß frischen Fleisches, welcher ihr so höchst nothwendig wurde, und die übeln Folgen, welche der unausgesetzte Genuß der Schiffskost, namentlich des Pökelfleisches, so oft mit sich bringt, mit Erfolg abwehrte, und den bereits Kranken Genesung verschaffte.

Einen ausgestopften Vogel dieser Art im Hause zu haben, ist dem Isländer sehr wünschenswerth, weil er daran den Aberglauben knüpft, als helfe jener einen guten Fischfang für ihn bewirken.

Schaden.

Sie gehören zu den Vögeln, die wahrscheinlich den Menschen niemals nachtheilig werden.

Vierundneunzigste Gattung.

Lund. Lunda. *Gesner.*

(Fratercula, *Briss.* Alca, *Linn.* Mormon, *Illig.*)

Schnabel: Groß und von der auffallendsten Gestalt; an der Wurzel höher, als Stirn und Kinn; von der Seite gesehen, ein Dreieck ohne gerade Linien, oder der Längedurchschnitt eines Kreisels, nämlich: die Basis, wenn man die Federgrenze beider Schnabeltheile dafür nimmt, in einem sanften Bogen mondförmig ausgeschnitten, die Schenkel der Firste und des Kiels dagegen stärker oder schwächer, auswärts gewölbt in die Spitze auslaufend. Von den Seiten ist er so stark zusammen gedrückt, daß er hinten höchstens nur halb so breit als hoch, vorn aber noch viel schmäler erscheint, mit ziemlich scharfer Kante an der Firste, wie am Kiele; dieser ohne Kinnspalte. Seine Seitenfläche ist jederseits deutlich in zwei Räume getheilt, einen hintern, welcher glatt und geebnet, und einen vordern, welcher mit Querfurchen durchzogen ist, Hohlkehlen zu vergleichen, die neben der Firste anfangen, schräg und bogenförmig zur Schneide herablaufen und auf ihr enden; auch der Unterschnabel hat am nämlichen Theile bei den meisten solche, aber jenen entgegenlaufende, oder aufwärts steigende Hohlkehlen. Nur

eine Art hat sie bloß am Oberschnabel, und die Jungen aller bekommen sie erst nach und nach, wenn sie ein halbes Jahr alt geworden. Ausserdem hat der Oberschnabel an der Federgrenze noch eine Art von Wachshaut, oder weichen Wulst, welcher in früher Jugend mit sehr kleinen Federchen besetzt ist, die sich nach und nach abstoßen, und dann nur, in schön geordneten Reihen, die kleinen Löcherchen zurücklassen, in welchen jene gesessen haben. Die scharfen, aufeinander passenden, aber nicht eingezogenen Schneiden der Mundspalte sind, bis auf die etwas übergreifende Spitze des Oberschnabels, gerade, nach vorn kaum, oder sehr schwach wellenartig gezahnt; die ganze Mundspalte kürzer als die Firste; der Mundwinkel stark abwärts gebogen, mit einer weichen, elastischen, in Querrunzeln gefalteten Haut, unten breiter als oben, umgeben, die eine ovale Platte bildet.

Die ziemlich fleischige Zunge ist lanzettförmig, die obere Fläche längs der Mitte etwas vertieft, die untere gerundet; die Seitenkanten vorn dünn und scharf in die etwas eingekerbte Spitze übergehend; der Hinterrand gezähnelt.

Nasenloch: Ein länglichter, sehr enger, hinten bloß etwas erweiterter Ritz, im hintern, ebenen Schnabeltheil, dicht an der Schneide, und parallel mit ihr liegend.

Das Auge hat ein nacktes Lid; diesem schließt sich, fast bei allen Arten, unten eine knorpelartige, länglichte, horizontal stehende, oben eine andere pyramidenförmige Schwiele an, die ebenfalls nackt, aber anders gefärbt sind, von denen die obere bei einer Art in eine dünne, frei abstehende Spitze übergeht.

Füße: Nicht groß, ohne Hinterzeh, die 3 Vorderzehen mit 2 vollen Schwimmhäuten, und die innere mit sehr schmalem Hautsaum der Innenseite; der Lauf stark, wenig zusammengedrückt; die Ferse nackt. Sie liegen weit nach hinten, und außer dem Gleichgewicht, aber die Unterschenkel sind nicht sehr weit herab in der Bauchhaut verwachsen. Ihr weicher Uiberzug ist seitwärts fein, auf dem Spann gröber getäfelt, auf den Zehenrücken schmal in die Quere geschildert, das Uibrige fein genetzt, am feinsten die Sohlen

der Schwimmhäute und Zehen. Die äußere Zeh ohne Kralle ist nicht, die innere aber viel kürzer als die Mittelzeh, alle mit mittelmäßigen, ziemlich schlank zugespitzten, etwas zusammengedrückten, stark gebogenen Krallen, von denen die der Mittelzeh größer und viel länger als die der Aussenzeh, und auf der Innenseite mit vorstehender Schneide versehen, die der Innenzeh aber von allen die größeste, oder vielmehr stärkste und krümmste, fast im Halbkreise gebogen, aber merkwürdigerweise auf die Seite und so niedergelegt ist, daß ihre Spitze nicht wie gewöhnlich nach unten, sondern nach aussen, d. i. nach der innern Seite des Vogels, gerichtet ist; neben den beiden andern scheint sie demnach in die Quere eingesetzt, und nicht ihre Spitze, sondern ihre Seitenfläche kömmt mit der Ebene in Berührung, auf welcher stehenden Fußes die Sohle der Zehen ruhet.

Flügel: Klein, schmal, vorn mit etwas langer, hinten mit abgerundeter, kurzer Spitze, Letztere nicht über die mittlern Schwingfedern vorstehend.

Schwanz: Sehr kurz, am Ende abgerundet, aus 16 weichen, zugerundeten Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder ist an den obern Theilen dicht, derb, knapp anliegend, etwas glänzend; an den untern länger, noch dichter und pelzartig; überall zerschlissen, nur an den längsten Schulterfedern, die nicht auf die hintere Flügelspitze herabreichen, auf den Flügeln und dem Schwanze mit deutlichen Umrissen.

Die Arten, aus welcher diese merkwürdige Gattung zusammengesetzt ist, waren früher andern Gattungen zugesellt, namentlich zählte man sie lange Zeit zu den Alken. Allein die bekannten 4 Arten weichen zu sehr von allen andern Gattungen ab, und haben eben so viel Uibereinstimmendes unter sich, daß sie, nach unsern Begriffen, unbedingt eine eigene Gattung darstellen, wenn auch eine nahe Verwandtschaft mit Alca, Phaleris, Mergulus, Cepphus, selbst Uria, nicht zu läugnen ist.

Die Lunde haben nur eine mittlere Größe, etwa die der kleinern Entenarten, eine sehr niedrige Stirn, sehr abgeflachten Scheitel, einen etwas dicken Kopf, kurzen und starken Hals, und

einen kurzen, etwas platt gedrückten Rumpf. — Ihr Gefieder ist sehr einfach gefärbt, von obenher und rings um den Hals braunschwarz, am Unterrumpf rein weiß. Alle haben eine hellfarbige, oder weißliche Gesichtsmaske, welche von den dunkeln, scharf begrenzten Umgebungen auffallend gehoben wird; eine enge, vertiefte Federfurche zwischen der Schläfe- und Ohrgegend; eine andere, jedoch weit schwächere und weniger auffallende Falte läuft vom hintern Mundwinkel fast senkrecht abwärts. — Bei Allen ist der Schnabel an der Endhälfte lebhaft roth, an der Wurzelhälfte grau gefärbt; die Wachshaut gelb; die Mundwinkelplatte, Augenlider und Füße hoch gelbroth; die nackten Schwielen ober- und unterhalb der Augenlider schieferblau; der Augenstern hellfarbig bis zum Perlweiß. —

Nur eine, obgleich unbedingt dieser Gattung angehörende Art, (Lunda cirrata) *) weicht im Schnabelbau und einigem Andern ein Wenig ab; der Schnabel hat nämlich am vordern gefurchten Theile des Oberkiefers umgekehrt gebogene, mondförmige Hohlkehlen, an der Unterkinnlade gar keine, und der Wurzeltheil jenes ist auf der Firste fast kammartig erhöhet; es fehlen ihr jene, den Augenlidern sich anschließenden Schwielen; statt jener Furche hinter den Augen sind die Schläfefedern jederseits in einen abgesonderten Büschel verlängert, und diese flatternden Büschel vorwärts gekrümmt, wie Widderhörner; endlich ist bei ihr der Unterrumpf nicht weiß, sondern, bloß etwas bleicher, als die obern Körpertheile, braunschwarz gefärbt.

Männchen und Weibchen sind ganz gleich gefärbt, ebenso die Jungen, bei diesen bloß die dunkeln Hauptfarben matter, die hellen schmutziger, als bei den Alten. Wenn auch nicht erwiesen ist, ob diese Vögel zwei Mal im Jahr die Federn wechseln, so ist doch große Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden; aber es ist schwer zu beobachten, weil das Gefieder bei Allen im Sommer wie im Winter aussieht, im Winterkleide nur die Färbung des Schnabels und der Füße eine mattere ist, und andere augenfällige Unterschiede nicht bemerkt sind.

Der sonderbare Schnabel der Lunde ist, wenn sie eben dem Ei entschlüpft, noch sehr klein und niedrig, seine spätere Gestaltung kaum zu ahnen, und die Wachshaut an der Wurzel steckt noch unter kurzen Federchen verborgen. Er wächst jedoch schnell; bald

*) Nicht wie das Wort oft geschrieben und gedruckt ist — cirrhata — sondern cirrata, von Cirrus, eine Haarlocke.

zeigt sich ausser einem vertieften, schrägen Strich, als Begrenzung des hintern und vordern Schnabeltheils, ein jenem entsprechender Wulst; die diesem sich anschließende erste Furche, oder Hohlkehle, wird ebenfalls bald sichtbar, so daß beim Ablauf des ersten Lebensjahres der völligen Ausbildung nur noch die der Spitze zunächst liegenden Hohlkehlen fehlen, welche sich im nächsten Jahr ausbilden, wobei dann auch die Firste spitzewärts mehr Wölbung erhält, und der Schnabel nun nach allen Theilen dem aller ältern Vögel gleich wird. Kleine Abweichungen im Schnabelbau, hinsichtlich seines Umfangs, seiner Länge, Höhe, Krümmung der Firste, Zahl der Hohlkehlen u. dergl. kommen auch unter Individuen einer Art nicht selten vor, und müssen bei so großschnäbligen Vögeln stets mehr auffallen, als bei kleinschnäbligen.

Die Lunde gehören den Meeren des hohen Nordens und dem Polarkreise an, in welchen sie bis zum 80. Gr. hinaufgehen und dort auch brüten. Sie wandern nicht regelmäßig, streichen jedoch im Winter nach etwas mildern Gegenden, ohne je das Meer aus den Augen zu verlieren, kommen auch, ausser der Fortpflanzungsperiode, kaum in die Nähe der Küsten, halten sich aber überall gern bei Inseln und Vorgebirgen auf. Die Arten sind an Individuen sehr zahlreich, die bekannteste wird in unsäglicher Menge beisammen angetroffen, so daß ihre Schaaren große Meeresflächen, oder, wo sie brüten, die Felsen bedecken.

Kopf und Schnabel der Lunde haben ein, wo nicht abentheuerliches, doch höchst eigenthümliches Aussehen. Der sonderbare, fast eben so hohe als lange Schnabel hat, von der Seite gesehen, und nach seinen Umrissen, fast die Gestalt eines Pflugschaars, ist wenigstens eher mit diesem, als mit einem Papageienschnabel zu vergleichen; man hat jedoch nach dieser Ansicht diese Vögel Seepapageien genannt, wozu auch wol ein Gemisch von possierlicher Trägheit und gemüthlicher Geschäftigkeit in ihrem Betragen angeregt haben mögen. Sie stehen und gehen bloß auf der Sohle der Spur, wie Enten, aber mit sehr aufrechtem Vorderkörper, schreiten dennoch leicht und behende einher, gehen auch lieber und häufiger als Lummen und Alken, sitzen wie sie, wenn sie ausruhen, auf dem Hintern, klettern aber schlecht, ersteigen daher die Felsen nicht, sondern fliegen stets hinauf, selbst auf die Gipfel sehr hoher. Im Schwimmen und Tauchen gleichen sie den genannten Gattungen, rudern bei jenem bloß mit den Füßen, bei diesem auch mit den Flügeln, die sie deshalb im Augenblick des Eintauchens öffnen,

durch kräftige Stöße derselben in die Tiefe und wieder herauf fahren, fast so schnell wie Fische. In allen Bewegungen behender, sind sie auch im Fliegen gewandter, als die Genannten, bewegen darinnen die Flügel fast schnurrend, so daß, in einiger Entfernung gesehen, ihr Flug mit dem der Bienen zu vergleichen ist. Sowol vom Wasser, wie von den Felsen, versetzen sie sich leicht in den Flug, ihr Niederlassen auf Ersteres ist jedoch mit einem kurzen Tauchen vor dem Schwimmen verbunden. Sie sind sehr gesellig, auch gegen Vögel verwandter Gattungen, halten sich daher, wo sie nicht eigene Schaaren bilden, zu ihnen, oder nehmen Einzelne von jenen in ihre Gesellschaften auf. Mit dem starken, harten, scharfschneidigen Schnabel können sie tüchtig zwicken, und selbst die Hand blutrünstig verwunden, die sie ergreifen oder necken will; sie wehren sich mit dieser nicht unbedeutenden Waffe auch dann gegen ihre Feinde, wenn sie unwillkührlich auf's Land geriethen, und hier, wie die Lummen, zu fliehen vergessen. — Ihre Stimmen sind tiefe, rauhe, meist schnarrende Töne.

Ihre Nahrung besteht vorzugsweise in kleinen Krustaceen, nur nebenbei auch in kleinen Fischen; zum Auffüttern der Jungen dienen ihnen indessen bloß Letztere. Wahrscheinlich fressen sie noch mancherlei Meergewürm aus andern Klassen, vielleicht auch Sepien, selbst Quallen, oder ähnliche Weichthiere, da man im Magen Getödteter (wie bei Schnepfen) sehr gewöhnlich nichts, als eine graue, breiartige Masse in sehr unbedeutender Quantität, ohne Uiberbleibsel härterer Substanzen, anzutreffen pflegt. Wenn von Kittlitz (s. Erläuterungen zu dessen Kupfertafeln z. Naturgesch. d. V., Heft I. S. 3.) bei brütenden Weibchen der Lunda corniculata, wie der L. cirrata, grünes Gras im Magen fand, so leugnet dagegen Faber, (s. Isis 1827. Hft. VIII. u. IX. S. 666.) im Magen unserer L. arctica jemals Grünes gefunden zu haben, obgleich Andere es bei dieser in der Brütezeit bemerkt haben wollen. — Die animalische Nahrung erhalten sie durch stetes Untertauchen, wobei sie, ohne athmen zu dürfen, gegen 2 Minuten unter Wasser aushalten, es aber oft auf so großen Tiefen üben, wo sie in so kurzer Zeit schwerlich auf den Boden des Meeres gelangen können, was dagegen an weniger tiefen Orten wol immer der Fall sein mag.

Die Betrachtung der wunderbaren Gestalt des großen und starken Schnabels dieser Gattung, muß hinsichtlich ihres Zweckes zu mancherlei Vermuthungen führen, wenn man sieht, wie bei andern Vogelgattungen, zum Fangen der Krebse und Fische, eine lange

nicht so ungewöhnliche oder auffallende Schnabelform auch denselben Zweck erfüllt. Darum deutet diese abnorme Form wol noch auf etwas Besonderes und Ungewöhnliches in den Ernährungsmitteln dieser Vögel, das aber vor der Hand noch zu entdecken bleibt. Unrichtig war indessen die Meinung, er diene zum Oeffnen der Muscheln, um zu den sie bewohnenden Thieren zu gelangen, weil häufige Beobachtungen lehrten, daß die Lunde dergleichen niemals genießen. Daß er ihnen als nothwendiges Werkzeug beim Graben ihrer Nisthöhlen dient, scheint uns nur Nebenzweck. Es möchte ebenfalls schwer zu errathen sein, wozu ihm die Wachshaut diene, namentlich bei welchen Verrichtungen die Federchen, womit sie ursprünglich besetzt ist, zumal auf der vordern Kante jene sich zuerst abstoßen oder abreiben; ebenso, wozu die Augenlider, fast bei allen Arten, oben und unten durch einen hervortretenden, knorpelartigen Auswuchs beschützt erscheinen? — Deutlicher zu erkennen ist die Absicht der wunderbaren Einrichtung der Mundwinkel und der großen Dehnbarkeit ihrer schwieligen Umgebung. Sie dient nämlich zum Festhalten mehrerer kleiner Fische zu gleicher Zeit, welche die Lunde einzeln nach einander fangen, um ihren Jungen so viele, als jene Vorkehrung gestattet, auf ein Mal zu überbringen, und sich das meistens weite, oft sehr hohe Hin- und Herfliegen zu ersparen, das sonst bei jedem einzelnen Fischchen nöthig sein würde. Wenn sie nun zu diesem Behuf ein solches gefangen und todt gekneipt haben, bringen sie schnell, vermuthlich mit Hülfe der Zunge, den Kopf desselben in einen der Mundwinkel, klemmen ihn hier fest, lassen den Körper des Fisches zur Seite herunterhängen, sind so im Stande vorn den Schnabel zu öffnen, ohne daß jener, oder sonst einer von mehrern bereits aufgesammelten, herausfällt, und so nach und nach so viele zu fangen, als die Mundwinkel aufnehmen, was von kleinen, schlanken Arten, wie Ammodytes tobianus, auf jeder Seite 5 bis 6 Stück sein können. Das Ordnen dieser Bürde, und das Hinzufügen frisch gefangener Fischchen geschieht bei jedem einzelnen im Auftauchen und auf der Wasserfläche. Hat der Vogel endlich volle Ladung, so hängen ihm jederseits die Fischchen wie ein langer Knebelbart aus den Mundwinkeln, und geben ihm sowol schwimmend, als fliegend und vor der Nisthöhle angekommen, ein ganz fremdartiges Aussehen, das durch rasche Seitenbewegungen des Kopfes oft recht possierlich wird.

Unter jenen hohen Breiten pflanzen sich die Lunde meistens in sehr großen Gesellschaften vereint, entweder für sich allein, oder

an andere, in den sogenannten Vogelbergen nistende, Seevögel sich anschließend, unter sich stets zusammenhaltend, fort. Dem Meere zugekehrte Gestade hoher Vorgebirge und kleiner Inseln, auch in tiefen Buchten sich erhebender, sind ihre Nistorte, wo sie sich meistens in der Dammerde, welche die Oberfläche der Felsenwände, oder breite Absätze derselben bedeckt, tiefe Höhlen graben, oder zu diesem Behuf im losen Gestein sich die Ritzen erweitern, oder natürliche Zerklüftungen dazu einrichten, endlich auch unter herabgestürzten Steinblöcken ihre Brut verbergen, so daß die nistenden Lunde in den Vogelbergen zwar meistens die oberste Region bewohnen, doch auch in der mittlern und selbst in der untern gesellig beisammen nistend vorkommen. Ihr Schnabel scheint zum Graben sich sehr wol zu eignen, jedoch mögen auch die Füße dabei thätig sein, wenigstens zum Herausschaffen der losgegrabenen Erde oder Steingerölls nöthig sein, wenn sie nicht auch damit kratzen, wovon man jedoch Spuren an den dünnen Spitzen der Krallen entdecken müßte, was aber der Fall nicht ist. Eben so wenig läßt sich enträthseln, warum die Kralle der Innenzeh die stärkste und krümmste, in so abnormer Weise auf die Seite niedergelegt, und ihre Spitze auswärts gerichtet ist. Niemand war bisher so glücklich, diese Vögel beim Graben in gehöriger Nähe beobachten, und über das Wie oder womit sie es verrichten, Aufschluß geben zu können.

Sie leben in Monogamie, und das Weibchen legt nur ein einziges, großes, etwas rauhschaliges, weißes, meist ganz ungeflecktes Ei, und beide Gatten theilen sich in die Geschäfte des Brütens, wozu beide an jeder Seite des Bauches einen, also zwei Brüteflecke haben, und widmen sich der Erziehung ihrer Jungen mit gleicher Sorgfalt; auch thut der eine Gatte das Eine wie das Andere, wenn der andere abhanden gekommen, wie auch in jedem Vereine sich Individuen finden, welche sich verwais'ter Eier oder Jungen annehmen, und sie, wie wenn es die eigenen wären, ausbrüten und erziehen. Das Junge ist anfänglich mit sehr weichem, langem, weißgrauem Flaum dicht bekleidet, und sieht einer jungen Eule sehr ähnlich. Es wächst langsam, und vertauscht den bisherigen Aufenthalt in der Geburtshöhle erst, wenn es völlig flugbar geworden, mit dem Meere, wo es alsbald ohne elterliche Pflege sich selbst überlassen bleibt, und sich weit von den Küsten entfernt. — Feinde haben die Lunde an allen Raubvögeln, großen Raubfischen an Schmarotzern im Gefieder, und an Eingeweidewürmern. Der Mensch fängt sie, theils ihres, obgleich nach Thran schmeckenden

Fleisches wegen, und liebt zum Genuß vorzüglich das zartere und fettere der Jungen, oder benutzt die Alten, nachdem er ihnen die Haut abgezogen, und sie dann getrocknet hat, als Brennmaterial; theils dienen die Bälge, oder auch die Federn besonders zu denselben Zwecken, wie bei andern Seevögeln.

„Die osteologischen Merkmale der Gattung Lunda" bemerkt *R. Wagner* „stimmen mit denen der Pygopoden, namentlich auch Eudytes, noch mehr Uria überein. Der Schädel ist jedoch schöner gewölbt, ohne die starken Muskelgräthen, das Hinterhauptsloch liegt mehr horizontal, und es finden sich gewöhnlich die seitlichen Fontanellen. Die Stirne ist sehr schmal, aber mit flachen, jedoch nach hinten sehr breiten, in der Mitte zusammenstoßenden Eindrücken für die Nasendrüse versehen. Der obere, hintere Schläfedorn ist sehr stark und blattförmig vorspringend; das Thränenbein klein, ohne unteren und äußeren Fortsatz; 12 Halswirbel, 9 Rückenwirbel mit der dieser Familie eigenthümlichen, untern Dornenbildung; von den 9 Rippen 7 ächt mit langen Aesten. Das Brustbein hinten wie bei Uria, nur etwas breiter, so daß es mehr leierförmig wird; jederseits ein kleiner Ausschnitt, und weiter nach innen ein Loch. Die Verhältnisse der Armknochen ganz wie bei Uria; der Oberarmknochen am längsten, dann die Hand, dann die Vorderarmknochen. Die Schaambeine lang und grätenförmig, wie bei Uria. Der Tibialfortsatz sehr wenig entwickelt. So nach der Untersuchung mehrerer Skelete von Lunda arctica. Thiere im Fleische konnte ich, aller gegebenen Aufträge ungeachtet, bis jetzt noch nicht erhalten."

* * *

Aus dieser Gattung haben wir, als die Grenzen Deutschlands berührend, nur

Eine Art.

363.

Der arktische Lund.

Lunda arctica. *Pallas.*

Taf. 335. { Fig. 1. Altes Männchen.
Fig. 2. Altes Weibchen.
Fig. 3. Jüngeres Männchen.
Fig. 4. Jugendkleid.

Der Lund, oder die Lunda; Lundvogel; Lunne; Larventaucher; graukehliger, — europäischer, — nordischer Larventaucher; Alk, graukehliger, — gemeiner, — arktischer, — nordischer Alk; Alike; Papagaitaucher; gemeiner, — graukehliger Papagaitaucher; Seepapagai; Puffin; Scheermesserschnabel; Wasserscheerschnabel; Pflugschaarnase; Buttelnase; Stumpfnase; Larve; nordischer Taucher; Polarente; Seeelster; Weißback; Goldkopf; das Brüderchen; der Mönch.

Lunda arctica. Pall. Zoogr. II. p. 365. n. 416. = *Mormon arctica.* Illig. prodrom. u. Lichtenstein, Doublettenverz. S. 88. = *Mormon fratercula*, (Macareux moine). Temm. Man. II. p. 933. = *Fratercula arctica.* F. Boie, Reise in Norw. S. 199. = *Alca arctica.* Linn. Faun. suec. p. 49. n. 141. = Retz. Faun. Suec. p. 141. n. 99. = Nilss. Orn. suec. II. p. 139. n. 202. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 549. n. 4. = Lath. Ind. II. p. 792. n. 3. = *Alca labradorica.* (?) Gmel. Linn. l. c. 550. n. 6. = Lath. Ind. l. c. 793. n. 4. = *Le Macareux.* Buff. Ois. IX. p. 358. t. 26. — Edit. d. Deuxp. XVIII. p. 26. t. II. f. 3. = Id. Pl. enl. 275. = *Puffin Auk.* Penn. arct. Zool. II. p. 511. n. 427 &. 428. — Uibers. v. Zimmmermann, II. S. 473. n. 344. u. S. 474. n. 346. = Lath. Syn. VI.

p. 314. &. p. 318. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 279. n. 3. u. S. 282. n. 4. = Edw. Glan. VII. t. 358. f. 1. = Bewick, brit. Birds. II. p. 168. = *Fraticella o Pica marina.* Stor. deg. Ucc. tav. 551. e 600. = *Polcinella di mare.* Savi, Orn. tosc. III. p. 35. = *Papagaay Duiker.* Sepp. Nederl. Vog. IV. t. p. 359. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 723. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 388. n. 2. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 442. u. III. S. 177. = Faber, Prodrom. S. 50. u. Isis, 1827. Hft. VIII. u. IX. S. 658. = Brehm, Lehrb. II. S. 940. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschlds. S. 997. n. 1. 3. 4. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 442. = Schinz, europ. Faun. S. 362. = Frisch, Vög. II. t. 192. (sehr fehlerhafte Abbildg., Flügel u. Schwanz zu groß, Füße vierzehig u. schwarz ꝛc.) = Naumann's Vög., alte Ausg. III. S. 404. Taf. LXV. Fig. 101. Männchen.

Junger Vogel.

Alca deleta. Brünn. Orn. bor. p. 25. n. 104. = Müller, Prodrom. Zool. dan. p. 17. n. 141.

Kennzeichen der Art.

Ein schmales Band rings um den Hals, der Scheitel, wie alle obern Theile des Körpers, braunschwarz; die Kehle und Gesichtsmaske weißgrau; ein deutlicher, dunkelgrauer Streif geht vom Mundwinkel aus und neben der Kehle herab; der Unterrumpf weiß. Kaum größer als Anas Crecca.

Beschreibung.

So sehr auffallend der arktische Lund sich auch vor allen andern Vögeln auszeichnet, so große Aehnlichkeit hat er dagegen mit mehrern Arten seiner Gattung, die daher leicht mit ihm zu verwechseln sind. Namentlich ist dies oft mit Lunda glacialis geschehen, weil man bis jetzt diese Art erst nach wenigen Exemplaren kennt. Allein sie ist sicher als Art verschieden, viel größer, fast um 2 Zoll länger, hat verhältnißmäßig einen viel größern Schnabel, mit viel höherer Wölbung oder Bogen der Firste, und das Grau der Gesichtsmaske ist dunkler, sonst aber die Färbung des Gefieders, wie des Schnabels, der gleichgestalteten Augenschwielen und der Füße dieselbe. Sie gehört dem Eismeer nach Osten zu an. — Mehr unterscheidet sich Lunda corniculata, N. (s. meine Abhandlg. in der Isis, 1821, Hft. VIII., nebst Abbildung der Köpfe aller 4 Arten), die auch etwas größer als unsere L. arctica, aber nicht so groß als L. glacialis ist, an dem kürzern, vorn stumpfer ablaufenden, weniger ge-

gefurchten Schnabel, an der Schwiele des obern Augenlides, die nur an der 1½ Linien breiten Basis fest sitzt, nach oben aber sehr verdünnt ist, spitz ausläuft, und bei Alten bis zu 5 Linien lang ist, von denen der obere Theil 4 Linien lang ganz frei steht, und sich etwas nach hinten neigt, biegsam, aber vollkommen einem Hörnchen ähnlich; — dessen grauweiße Gesichtsmaske sich längs der vom Mundwinkel abwärts laufenden Federfalte abschneidet, so daß ausser dem breiten, braunschwarzen Halsband auch die ganze Kehle bis zum Mundwinkel und längs jener Falte braunschwarz aussieht, während die Färbung des übrigen Gefieders und der Füße, wie bei unsrer Art, die des Schnabels an der Wurzelhälfte mehr schmutzig gelb, als bleigrau, und am vordern Theil weniger roth ist. — Die vierte Art, Lunda cirrata, ist, wie schon oben in der Beschreibung des Gattungscharacters bemerkt, zu sehr von diesen beiden und der bekannten Art verschieden, als daß sie je mit einer dieser Arten verwechselt werden könnte.

Der arktische Larventaucher hat nach Umfang des Körpers ohngefähr die Größe einer Krückente (A. Crecca), nur ist der Hals kürzer und, wie auch der Kopf, dicker, der Rumpf gedrungener, der von den Füßen zum Schwanz hinausgehende Theil um Vieles kürzer; die Länge von der Stirn bis zum Schwanzende wechselt bei verschiedenen Individuen zwischen 12 und 13½ Zoll, die Flugbreite zwischen 24 bis 25½ Zoll; die Flügellänge, vom Bug zur Spitze, zwischen 7¼ und 7¾ Zoll, der Schwanz zwischen 1½ bis 1¾ Zoll Länge. Dies giebt bedeutende Größenunterschiede, die aber weniger auf Alter und Geschlecht Bezug haben, sondern in andern unbekannten Nebenumständen liegen mögen. Die Schwächlichern sind meistens Weibchen.

In der Gestalt, wie am Gefieder, ist diese kleinere Art vor den andern nicht ausgezeichnet, und das Nöthige darüber schon oben bemerkt. Auch die Flügel sind wie bei jenen, die Primarschwingen mit starken, etwas einwärts und säbelförmig gebogenen Schäften, ihre Deckfedern sehr weit vorreichend, nicht so auf der Unterseite. Die Spitze des, nur zu einem kleinen Theil unter den knappen Tragefedern ruhenden Flügels, reicht bis auf die Mitte des abgerundeten, aus 16 weichen, zugerundeten Federn zusammengesetzten Schwanzes.

Der große, starke und harte Schnabel, wenn er völlig ausgewachsen, steht oben etwas über die Befiederung der Stirn, unten über die des Kinns vor, ist hier aber nicht in die gewöhnlichen zwei

Arme gespalten, sondern ganz, weshalb eigentlich an der untern Schnabelwurzel sogleich die Kehle beginnt und, was man sonst „Kinn" nennt, nicht vorhanden ist. In der Seitenansicht senkt sich die scharfe Firste in einen flachen Bogen zur Spitze, ist aber ausserdem vor der Stirn etwas erhöhet, und hier auch etwas breiter; da eine Spalte des Kiels nicht vorhanden, ist dieser an der Stelle, wo sie sein sollte, etwas erhöhet, steigt aber bald mit scharfer Kante und in fast gerader Linie zur Spitze auf; die seitliche Federgrenze beider Schnabeltheile in Einem flachen Bogen mondförmig vorgeschoben. Längs ihr, auf dem Unterkiefer aber nur in schwacher Fortsetzung, liegt ein wulstiger, weicher Streif, eine Art von Wachshaut (Cera), die am Oberschnabel befindlichen, ziemlich gleich breiten Theil, ursprünglich mit ungemein kleinen, winzigen Federchen besetzt war, die sich abreiben, und nun bloß die in schönster Ordnung gereiheten, vertieften Punkte, oder feinen Grübchen hinterlassen, in denen sie festgewachsen waren. Ausserdem ist die ganze Seitenfläche in zwei Theile gesondert; der erste (die Nasenfläche) eben und glatt, oben spitzwinkelig anfangend, durch einen vertieften Strich begrenzt, welcher vorwärts bis zwischen das zweite und dritte Fünftheil der Mundkante auf die Schneide herabgeht, der weniger scharfen Begrenzung des ebenen Theils am Unterschnabel gegenüber. Die Seitenfläche des vordern Theils ist gefurcht, es befinden sich nämlich an ihr 3 bis 4 Wulste, und zwischen jedem eine Hohlkehle, von denen die ersten nahe an der Stirn und dicht neben der Firste ihren Anfang nehmen, und vorwärts schräg in sanftem Bogen herab- und auf der Schneide auslaufen, alle parallel neben einander liegen, wovon der vierte Wulst mit Hohlkehle, aber nur kurz sein kann, meist undeutlich ist, oft auch ganz fehlt; alle sind am Unterschnabel weniger ausgeprägt, entspringen wurzelwärts dicht neben dem Kiel, und enden, in Bögen aufsteigend, auf der Schneide, denen des Oberschnabels gegenüber. Von oben oder vorn gesehen, ist der Schnabel von beiden Seiten ungemein zusammengedrückt, sehr schmal, spitzewärts fast messerförmig, über den Nasenlöchern noch am dicksten; nur in dieser Gegend allein die geraden, sehr scharfen Schneiden ein wenig eingezogen, übrigens schlicht aufeinander passend, die Spitze des Oberschnabels als ein kurzes Häkchen etwas übergreifend, die untere, diesem entsprechend, etwas abgestutzt. Der kurze, herabgebogene Mundwinkel mit seiner dehnbaren, nackten, oben schmälern, unten breitern, in Querrunzeln gelegten, eine ovale Platte darstellenden Umgebung, sieht fast aus, als gehöre er nicht zum

Schnabel. Das Nasenloch, ein schmaler, nur hinten etwas erweiterter Ritz, öffnet sich unterwärts gerichtet, sehr nahe an der Schneide, und parallel mit ihr, wurzelwärts in jener ebenen Fläche des Schnabels. Die größtentheils fleischige, oben schon beschriebene Zunge füllt den schmalen Raum des innern Schnabels aus, nur der eigentliche Rachen dehnt sich etwas mehr in die Breite.

Die Färbung dieses wunderbaren Schnabels ist ziemlich bunt, nämlich die Nasenfläche, nebst der ihr gegenüberliegenden, ebenfalls ebenen des Unterschnabels, blaugrau, oder hell bleiblau; die Wachshaut, der erste Wulst, oben wie unten, und ebenso die Schnabelspitze lebhaft röthlichgelb; Firste und Kiel, nebst den übrigen Wülsten, und die Umgebung der Mundwinkel glühend roth, gelbroth, oder scharlachroth, die Hohlkehlen hochgelb; Zunge und Rachen gelblichfleischfarben. In seiner vollkommenen Ausbildung, bei ganz Alten, ist er von der Stirn zur Spitze, in gerader Linie, 2¼ Zoll, über dem Bogen fast 2½ Zoll, vom Mundwinkel aus nur 1 Zoll 8 bis 9 Linien lang; an der Wurzel 1 Zoll 10 Linien hoch; hier bloß 7 Linien, nahe der Spitze sogar nur 2 Linien breit. Indessen kommen auch Individuen vor, nach allen Merkmalen alte, mit völlig ausgebildetem Schnabel, wo dieser, in gerader Linie, oben nur 2 Zoll 1½ Linien lang, und 1 Zoll 8 Linien hoch ist. Zudem ist er auch bei den Weibchen kleiner, als bei den Männchen von gleichem Alter.

Um vieles kleiner, ganz anders geformt und auch anders gefärbt ist der Schnabel in der Jugend. Sehr klein und niedrig, kaum etwas höher als bei jungen Lummen, ist er, wenn das Junge kürzlich erst dem Ei entschlüpft war; er wächst aber sehr schnell und beim etwas über halbwüchsigen Vogel hat er schon an Größe, besonders an Höhe, bedeutend zugenommen. Ehe jener ausgeflogen, hat er in der Seitenansicht weniger eine dreieckige, als eine rhomboidische Gestalt; denn vom Kinn her bildet der Kiel bis über seine Mitte eine gerade Linie, steigt dann schnell zur Spitze auf, wodurch ein stumpfwinklig vorstehendes Eck gebildet wird, und die Firste stellt eine lange, fast gerade Linie dar; seine Seitenfläche ist eben, die vertiefte Linie, welche den hintern vom vordern Theil absondert, ist bloß angedeutet, und die schmale Wachshaut so unter ihrer sehr kurzen Befiederung versteckt, daß man kaum ihren vordern, wenig befiederten Rand unterscheidet. Er ist dann ohngefähr um den dritten Theil kürzer, und erst halb so hoch, als bei den Alten, hat unten eine röthlichweiße, auf der Nasenfläche bläuliche, vorn

gelbröthliche, an dem Mundwinkel, der Zunge und im Rachen eine blaßgelbliche Färbung. Später, beim ausgeflogenen Jungen, kömmt Größe, Gestalt und Färbung denen der Alten allmählich näher, und im ersten Winter ihres Lebens ist er nur noch wenig kleiner, fast 2 Zoll lang und 1½ Zoll hoch, die Firste aber noch gerader, die gesammte Spitze daher schlanker, die vordere und hintere Seitenfläche deutlich getrennt, aber nur erst der sie begrenzende erste Wulst ausgebildet, während die Fläche gegen die Spitze zu, wo sich die übrigen mit ihren Hohlkehlen bilden sollen, noch eben ist; die Wachshaut hinterwärts noch mit den Resten der abgeriebenen Federn leicht bedeckt; der Wurzeltheil bereits bleigrau, der Spitzentheil schmutzig gelb, auf der Firste und an den Stellen, wo später die Wülste und Hohlkehlen erscheinen, hochroth gemischt, die Wachshaut schmutzig gelb, die Mundwinkel rothgelb. Im zweiten Frühjahr oder wenn sie ein volles Jahr alt, hat er die Gestalt und Farbe fast wie bei den mehrere Jahre alten Vögeln, Letztere nur weniger schön, und nach Ersterer nur eine weniger stark gekrümmte Firste, auch sind die vordern Wülste so vollkommen noch nicht ausgeprägt.

Die schönen Farben des Schnabels alter Vögel sind bei nicht unvorsichtigem Trocknen des Balges nach Jahren noch zu erkennen, freilich lange nicht so lebhaft als sie frisch oder im Leben waren.

Das kleine, muntere Auge öffnet sich etwas entfernt vom Schnabel, unter nackten Lidern; hier schließt sich nun in die Quere eine fast 4 Linien lange und 1 Linie breite, horizontale Schwiele dem untern Augenlid, eine andere dreieckige, an der obern Spitze abgestumpfte, über 2 Linien hohe und an der Basis 1½ Linie breite dem obern Augenlid an, und beide sind mit ihrer breiten Fläche auf der Haut fest gewachsen. Diese harten Schwielen sind bei jungen Nestvögeln noch nicht sichtbar, treten aber nach dem Ausfliegen bald hervor, und wachsen nach und nach, mit der Ausbildung des Schnabels gleichen Schritt haltend, zur bestimmten Größe heran, die ihnen dann zeitlebens verbleibt. Von Farbe sind sie dunkel bleiblau, die Augenlider glühend hochroth, die Augensterne in früher Jugend braun, dann braungrau, hellgrau, endlich im höhern Alter perlweiß, und diese verschiedenen Farben des Auges und seiner nackten Umgebungen erhöhen dessen Lebhaftigkeit.

Die Füße sind nicht groß, Lauf und Innenzeh von gleicher Länge, die andern Zehen bedeutend länger, ihre Gestalt, die Einschnitte ihrer Bedeckung, auch die Krallen, wie oben in den Gattungs-

merkmalen beschrieben. Der Lauf mißt 1 Zoll 3 bis 5 Linien; die äußere Zeh, mit der 4 Linien langen Kralle, 1 11/12 bis 2 Zoll; die mittlere, mit der fast 6 Linien langen Kralle, 2 Zoll 1 bis 2 Lin.; die innere Zeh, mit der 5 Lin. langen Kralle, 1 Zoll 4 Lin. Die Kralle der Mittelzeh, welche auf der innern Seite mit einer scharfen Randschneide versehen ist, scheint nur länger, weil sie flacher gebogen ist, als die zugleich weit stärkere der Innenzeh, was sich ergiebt, wenn man beide über den Bogen mißt, wo Erstere 7 Lin. lang, und Letztere sogar noch 1/2 Linie länger ist. Uibrigens ist diese ebenso niedergelegt, daß ihre Spitze vom Fuß ab und gegen den andern gerichtet ist, oder daß beim Stehen die Spitze der innern Kralle des einen Fußes der Spitze der nämlichen Kralle des andern Fußes entgegen tritt, wie bei allen andern Arten der Gattung. — Die Färbung der Füße ist in zarter Jugend eine lichte Bleifarbe, die sich schon nach einem halben Jahr in's Bräunliche und Röthliche verwandelt, dann schmutzig gelbroth, endlich mit Ablauf des ersten Lebensjahres hochgelbroth, wie bei den Alten, wird, bei denen diese Farbe in der Fortpflanzungsperiode die höchste Pracht entwickelt und im Herbst und Winter bloß weniger lebhaft erscheint. Sie ist von vieler Dauer, an getrockneten Bälgen lange noch zu erkennen, und wird erst nach Jahren in eine lichtröthlichgelbe Hornfarbe verwandelt. Die Krallen sind an der Basis braun, gehen aber an der Spitze in glänzendes Schwarz über.

Die Jungen im Dunenkleide sind dicht mit einem sehr weichen und langen Flaum bekleidet, sehen deshalb jungen Eulen nicht unähnlich und nähern sich hierin den Jungen von Puffinus und Procellaria. Kopf, Hals und alle obern Theile sind matt bräunlichschwarz; die Brust und der übrige Unterkörper weiß; Augen, Schnabel und Füße, wie oben beschrieben. Sie tragen es fast 2 Monate, und sind bereits über die Hälfte ausgewachsen, ehe Flügel- und Schwanzfedern hervorzukeimen anfangen.

Ihr erstes Gefieder, das Jugendkleid, ist, wie bei andern jungen Vögeln, weniger dicht, ohne Glanz und düsterer gefärbt, obwol hier dem der Alten ganz ähnlich gezeichnet. Daß, wenn sie völlig befiedert und flugbar geworden, ihre Nesthöhle verlassen haben, ihr Schnabel noch klein und in seiner Entwickelung noch weit zurück ist, daß er, nebst den Füßen, einstweilen eine andere Färbung, das Auge jetzt noch einen graubraunen Stern hat, ist bereits oben bemerkt. Von den Augenschwielen zeigt sich jetzt kaum eine Spur; sie treten nach und nach hervor, wenn diese Jungen

schon einige Zeit geflogen haben. Ihre Gesichtsmaske ist, wie bei den Alten, grau, aber weniger scharf umgrenzt, viel dunkler, und mehr bräunlichgrau, der dunkle Bartstreif, vom Mundwinkel abwärts, sehr stark gezeichnet; Scheitel, Nacken, Halsband, der ganze Oberrumpf, Flügel und Schwanz, wie bei den Alten, doch viel matter, mehr ein dunkles Graubraun, als Braunschwarz; der Unterrumpf vom Kropf an trübe weiß.

Schon mit dem ersten Winter ihres Lebens erscheinen diese Jungen im erneuerten Gefieder, und bis auf geringe Kleinigkeiten den Alten völlig gleich gefärbt; allein die zwar schon sehr veränderte, aber noch nicht vollkommen ausgebildete Gestalt ihres Schnabels, seiner Färbung und auch die blassere der Füße, unterscheiden sie noch sehr auffallend; erst nach Ablauf ihres ersten Lebensjahres bekommen sie das Aussehen der Alten.

Die endliche Ausbildung der Furchen und andern Theile des wunderbaren Schnabels, seine schöne Färbung, wie die aller übrigen nackten Theile, und die Verwandlung der des Augensterns in Perlweiß, sind schon beschrieben; sie heben das einfache Colorit des alten Vogels ungemein. Die Gesichtsmaske ist bei diesem weißgrau, neben dem Scheitel entlang, unter den Wangen und an der Kehle mit lichtem Achschgrau schattirt, dagegen am weißesten zwischen dem Auge und Schnabel und dicht an der Begrenzung des Unterschnabels, mit einem dunkelgrauen Schatten vom Mundwinkel neben der Kehle abwärts laufend. Diese ringsum scharf begrenzte Maske nimmt die Kehle, die Zügel, Augenkreise, Augenbrauen, Schläfe und Wangen ein, bildet an den Letztern hinten fast einen rechten Winkel, dessen Eck sich bei den Meisten nach hinten ausdehnt und als ein grauer Schein ein erloschenes Bändchen quer über das Genick andeuten zu wollen scheint. Die Stirn ist etwas blasser, als der Scheitel, dieser nebst dem Genick, der Nacken, ein an den Seiten breites, vorn schmales (nur einen Finger breites) Halsband, Rücken, Schultern und der ganze Oberrumpf, auch der Oberflügel, dunkel und glänzend braunschwarz; der Unterkörper, vom Kropfe bis an den Schwanz, rein weiß; von den ebenfalls weißen Tragefedern nur die größern über den Schenkeln mehr oder weniger mit braunschwarzen Längeflecken bezeichnet, oft beinahe ganz ohne diese; die Unterschenkel gleich über der nackten Ferse dunkelgrau; die großen Schwingen mit ihren Deckfedern rußig braunschwarz, an den Enden meist mit sehr feinen, lichtern Säumchen, und die vordersten mit wurzelwärts weißlichen Schäften; die übrigen Schwingen

glänzend braunschwarz; der Unterflügel an den kleinen und mittlern Deckfedern weißgrau, an den großen, und den Schwingen glänzend rauchfahl, die braunen Schäfte dieser längs ihrer Mitte mit einer feinen, weißen Linie bezeichnet; der Schwanz braunschwarz, unten etwas matter als oben.

Im höhern Alter wird das lichte Grau des Gesichts zwar bleicher, aber nie rein weiß, auch bei den Aeltesten bleibt es immer noch grauer, als man es bei L. corniculata antrifft, wo es nicht weißgrau, sondern grauweiß genannt werden darf, was bloß erwähnt wird, weil man dieses wie jenes oft schlichthin weiß genannt hat, was jedoch bei dem Einen wie bei dem Andern sogleich widerlegt wird, wenn man es gegen das reine Weiß der Brust hält. Ausserdem sind vorzüglich die ansehnlichere Größe, Höhe und übrige Ausbildung des Schnabels und seine noch lebhaftern Farben das Zeichen eines mehrere Jahre alten Individuums. Aber in jedwedem Alter sind beide Geschlechter ganz gleich gefärbt und gezeichnet; die Weibchen sollen sich neben ihren Männchen bloß durch eine etwas geringere Körpergröße und durch einen etwas kleinern Schnabel unterscheiden.

Was über die Doppelmauser der Lunde bereits oben im Allgemeinen bemerkt worden, paßt auch auf unsere Art. Sie ist nicht erwiesen, aber wahrscheinlich, jedoch eine Veränderung des Gefieders, hinsichtlich der Farben und Zeichnungen, nicht bemerkt, also Sommer- und Winterkleid einander völlig gleich gefunden worden. Den Federwechsel halten sie auf offnem Meere ab, und sind in dieser Periode schwer beizukommen, selbst die Jungen, wenn sie zum ersten Male mausern.

Aufenthalt.

Die eigentliche Heimath des arktischen Lunds ist der Nordpolarkreis, innerhalb welchem er bis unter dem 80. Gr. sich noch fortpflanzt. Er bewohnt die Meere jener Gegenden in unsäglicher Menge und in unabsehbaren Schaaren, wie man meint, rings um den Pol. Es scheint jedoch, als möchten manche Längegrade hiervon auszunehmen sein, und daß es Striche gebe, in welchen er seltner ist, oder seine Stelle durch andere Arten vertreten wird, so zum Theil in den zwischen dem nördlichsten Asien und Amerika, während er diesseits, an den östlichen Küsten des Letztern, von

Baffinsland, der Hudsonsbai, Labrador, bei der Insel Disko und dem nördlichen Grönland in unbeschreiblicher Menge, dagegen im südlichen Theile des Letztgenannten nur in geringer Anzahl anzutreffen ist. Ausser den Umgebungen von Spitzbergen belebt er ferner die Küsten und Inselgruppen von Lappland und dem ganzen obern Norwegen, von Island, mit dessen Nebeninseln, und von Färöe in gewaltiger Anzahl, kömmt in Europa auch noch tiefer in die gemäßigte Zone herab, brütet hin und wieder auch auf den Shettlands, den Orkaden und Hebriden, in größter Menge namentlich auf der Insel St. Kilda, sogar noch an vielen Stellen der schottischen, irischen, selbst der englischen Küsten, z. B. der Insel Priestholm, der Sherriesinseln, ohnweit Holyhead, sogar noch bei den Felsen von Dover, von Brachyhead, der Insel Wight und anderwärts. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir hören, daß diese Art früher auch auf Helgoland zur Brütezeit gemein war und, wie ich mich an Ort und Stelle selbst überzeugt, in einzelnen Paaren selbst jetzt noch im dasigen Vogelberge brütet. — Auf die Ostsee verirrt sich dagegen sehr selten ein solcher Vogel, viel öfter vor die Mündung der Elbe, an die Küsten Norddeutschlands, noch mehr Hollands und Nordfrankreichs, einzeln sogar Spaniens; auch soll zuweilen ein solcher bis in's Mittelmeer verschlagen werden, einer sogar an der Küste von Toskana erlegt worden sein. In Nordamerika ist er auf ähnliche Weise an denen der südlichern Freistaaten vorgekommen. Dagegen ist kein Beispiel vorhanden, daß er in's Innere der Länder sich verirrt hätte, so auch keines, daß dies in Deutschland geschehen sei.

Er scheint mehr Strich-, als Zugvogel, seine Wanderungen, ohne bestimmte Richtung und Zeit, bloß dem Ernährungs- und Vermehrungstriebe zu folgen, oder mag vielleicht in dieser Hinsicht zu wenig beobachtet sein. Die Brütevereine begeben sich nämlich, nachdem die Jungen ausgeflogen, sehr weit in See, wo man sie schwer beobachten kann, kommen auch im Winter nicht in die Nähe des Landes, wenn nicht Einzelne hieher verschlagen werden, und von den an den Küsten des südlichen Britanniens brütenden hegt man sogar die Meinung, sie zögen nach vollendeten Brütegeschäften wieder nach Norden hinauf, und kämen erst im nächsten Frühjahr von dort wieder an die Brüteorte zurück. Indessen werden manchmal auch von anhaltenden Stürmen im Winter nicht wenige an die Nordküste von Frankreich verschlagen, deren Winter-

aufenthalt denn doch wol die nächsten Meere gewesen sein mußten. Seine Wanderzüge macht er gewöhnlich in Schaaren, aus vielen Tausenden bestehend, meistens für sich allein, aber auch, obgleich seltner, mit Alken und Lummen vereint.

Er gehört ganz dem Meere an, hält sich meist fern von den Küsten, am liebsten bei Inseln auf, kömmt ausser der Fortpflanzungsperiode und freiwillig nie auf's Land, versteht aber der See mit allen ihren Wettern zu trotzen, wird daher von Stürmen und der Kälte weit weniger angegriffen, als Lummen u. A., so daß von den Lunden viel seltner zum Tode Ermattete oder Todte an's Land treiben, als von jenen. Unwillkührlich auf's Land gerathen, verliert er die Besinnung und entflieht nicht vor dem Angreifer, vertheidigt sich aber gegen ihn herzhaft mit dem Schnabel. Auch im Fluge verliert er das Meer nie aus den Augen, fliegt fast nie über Land, macht deshalb lieber bedeutende Umwege, wenn er auf die andere Seite hoher Vorgebirge und Landzungen will, überfliegt selbst niedrige Sandbänke, wenn sie etwas breit sind, sehr ungern und selten. Er erscheint zwar bisweilen vor weiten Strommündungen, geht aber nicht aufwärts in die Flüsse, kann sich daher auch nie tief in's Land hinein verirren. Wenn er sich dem Lande nähert, geschieht dies immer nur da, wo hohe Gestade sind; sehr selten, fast nur wenn ihn die Noth dazu getrieben, läßt er sich wol auch in der Nähe von flachem Strande sehen, verweilt aber nicht daselbst, wie überhaupt nicht auf zu seichtem Wasser, weil ihm nur tiefes und sehr tiefes zusagt, indem er sich auf diesem schwimmend und tauchend unablässig zu beschäftigen weiß, auch schläft, wenn er der Ruhe bedarf.

Eigenschaften.

Die ganze Gestalt dieses Vogels, nach den Verhältnissen ihrer verschiedenen Theile zu einander, hat etwas Wunderliches, das seine possierlichen Bewegungen noch vermehren, die zugleich leichter und behender sind, als bei Lummen und Alken, besonders weil er nicht, wie diese, mit der Sohle des Laufs auftritt, sondern allein auf der Sohle der Spur stehet und gehet, ziemlich hurtig fortschreitet, auch geschickter, mit weit weniger Anstrengung und um Vieles rascher laufen kann, als jene. Sein Sitz, um auszuruhen, ist jedoch wie bei jenen, die Sohlen beider Fußtheile, After und

Schwanz zugleich auf der Fläche ruhend, der Rumpf aber nicht so steil aufgerichtet. Er erhebt sich leicht aus dem Sitze zum Gehen, sitzt überhaupt nicht so oft, als er ordentlich auf den Füßen steht, herumtrippelt, oder gelegentlich weiter watschelt. Auch die häufigen Verneigungen mit Kopf und Hals und zum Theil des ganzen Oberkörpers hat er mit ihnen gemein, aber das Biegen und Drehen seines Kopfes ist viel abwechselnder und auffallender. Gleich ihnen sitzen oder stehen oft große Gesellschaften auf den Rändern horizontaler, schmaler Absätze der Felsen, in einer einzigen, langen Reihe, dicht neben einander, alle die weißen Brüste dem Meere zugekehrt, und gewähren vorzüglich von hier aus, zumal Abends, wenn sie sich vor den Nisthöhlen zu Tausenden versammelt und reihenweise aufgepflanzt haben, sich mit gegenseitigen Verneigungen, Drehen und Wenden des Kopfes und mit allerlei Grimassen unterhalten, einen sehr interessanten Anblick; unterscheiden sich aber dann schon in der Ferne von den Lummen an der geringern Größe, hauptsächlich aber, daß sie meistens in der obersten Region der Felsen ihren Platz finden, die jene nicht erreichen; auch leuchtet ihre grauweiße, scharf schwarz umgrenzte Gesichtsmaske, mit dem großen, hochrothen Schnabel, gar weit in die Ferne. Die gewöhnliche Art zu gehen, macht die Lunde zum Klettern nicht geschickt, während dies bei den Lummen umgekehrt ist; daher fliegen jene auf solche Klippen, welche diese mit Gewandtheit erklettern.

Ich sah unsern arktischen Lund mit derselben Fertigkeit und demselben Anstande wie Lummen schwimmen, dabei, wo er ganz ruhig war, und ich ihn nur durch das Fernrohr beobachten konnte, den Rumpf wenig in die Fläche senken, so daß bei raschem Fortrudern oft die rothen Fersen sichtbar wurden, dazu den Schwanz ziemlich und stärker aufgerichtet tragen, als die Letztgenannten, und den Hals durch starkes Niederbiegen in die Sform sehr verkürzen; bloß wo der Vogel in Furcht war, reckte er den Hals höher aus und krümmte ihn weniger, beides aber eben nicht auffallend. — Auch im Tauchen ist er jenen gleich; er öffnet im Augenblick des Eintauchens die Flügel und rudert unterm Wasser mit ihnen in kräftigen Stößen, wobei er dieselben aber im Handgelenk so stark biegt, daß der vordere Theil (Fittich) mit dem Rumpfe parallel bleibt, und vorzüglich nur Ober- und Unterarm als Ruder wirken, während die Füße auch in Thätigkeit sind, namentlich als Steuerruder dienen. Einem Fische ähnlich schießt er in etwas schräger Richtung hinunter in die Tiefe, ist aber gewiß nicht immer im

Stande, binnen 2 Minuten, als so lange er ohne zu athmen nur unter Wasser aushalten kann, den Grund zu erreichen und wieder auf die Oberfläche zurückzukehren. Es ist kaum zu begreifen, wie er es möglich macht, in so kurzer Frist eine so bedeutende Strecke zurückzulegen, da er, unten angelangt, zugleich auch einige Sekunden auf den Fang dieses oder jenes Nahrungsmittels verwenden muß; aber es ist auch nicht wahrscheinlich, wenn in dieser Hinsicht von mehr als 30 Faden Tiefe die Rede gewesen ist. Freilich sieht man ihn oft über noch weit größern Tiefen im Tauchen nach Nahrung beschäftigt, und diese ist meistens von der Art, daß er sie, wenn auch nicht immer vom Meeresboden, doch aus sehr großer Tiefe heraufholen muß. — Man sagt, süßes Wasser sei ihm so zuwider, daß er, auf solches gebracht, kaum schwimmen, aber nicht tauchen möchte, obgleich er seine Meisterschaft in beiden, sowol auf hochaufgeregter, als auf ruhiger See gleich gut zu bewähren pflegt.

Sein Flug ist leichter und hurtiger, als der der Lummen. Er regt darin die ganz von sich gestreckten Flügel in so schnellen und kurzen Schlägen, daß man diese Bewegung beinahe ein Schnurren nennen könnte, streicht aber gewöhnlich in gerader Linie und niedrig durch die Luft, fliegt jedoch nicht ungern, wenn es darauf ankömmt auch auf die Dauer und Meilen weit, ohne absetzen, ist besonders in der Fortpflanzungszeit sehr beweglich, fliegt dann viel mehr als sonst und auch viel höher, schwingt sich in einem weiten, aufsteigenden Bogen in die höchste Region der Felsen oder deren Oberfläche hinauf und ebenso herab, wenn er vom hohen Wohnsitz zum Meer zurück kehrt. Aus der Ferne mit Bienen zu vergleichen, umschwirren diese Vögel ihre Nistplätze unaufhörlich, das Ab- und Zufliegen ist aber, wenn sie Junge haben und diesen Futter bringen müssen, begreiflich am lebhaftesten. Sogar auf die Gipfel der höchsten Felsen schwingen sie sich zuweilen auf gleiche Weise, wie Lummen, oder auch wie Steinschmätzer, Würger u. A., und benutzen beim Abfliegen, gleich diesen, den Fall, um in einem großen Bogen wieder eine niedere Region zu gewinnen und in ihr dem Meere zuzustreichen. Gleichsam wie zum Scherz, werfen sie, wenn sie geradeaus streichen, im raschen Fluge oft den Rumpf schnell nach einander auf die eine und die andere Seite. Das Aufschwingen, sowol vom Wasser, wie vom festen Boden, wird mit Leichtigkeit vollzogen; aber das Niederlassen auf Ersteres geschieht köpflings, so daß dem nachherigen Schwimmen stets ein kurzes Tauchen vorangeht. Im Fluge unterscheiden sich die Lunde,

auch unsere Art, leicht von allen naheverwandten Vögelarten an dem kürzern, hinten abgestutzten Rumpf, den dunkeln Flügeln, dem kurzen, dicken Hals und Kopf, und vorzüglich an ihrem unförmlich großen Schnabel, auf den ersten Blick. — Verfolgt man den schwimmenden Lund, wenn er zum Fliegen gerade nicht aufgelegt ist, so flüchtet er, schnell mit Flügeln und Füßen plätschernd, ein kleines Stück auf der Wasserfläche hin, taucht dann unter und wird ziemlich weit von dieser Stelle erst wieder oben sichtbar, um bald wieder zu tauchen, bis er zuletzt doch wegfliegt.

Sein munteres Wesen, wie es sich vorzüglich in der Fortpflanzungsperiode zeigt, ist, possierlich genug, mit einem guten Theil Pflegma und Einfalt gepaart, Letztere am Nistplätzchen am bemerklichsten. Ausserdem ist er zwar auch gerade nicht scheu, wird aber, öftern Verfolgungen ausgesetzt, endlich doch vorsichtig genug, zur rechten Zeit auszuweichen. Wie bei vielen andern Vögeln ist auch hier der Vereinzelte viel scheuer, als er sonst in Gesellschaft zu sein pflegt. Feuert man auf eine schwimmende Schaar, so tauchen alle augenblicklich, kommen aber gleich darauf wieder zum Vorschein, meist ganz nahe beim Boote, worüber sie dann so erschrecken, daß sie augenblicklich abermals tauchen, nachher aber gewöhnlich weit davon erst wieder oben erscheinen. — Er ist gesellig in hohem Grade, wird daher selten vereinzelt angetroffen, hält sich dann lieber zur Gesellschaft der Lummen u. A., lebt jedoch am gewöhnlichsten in Vereinen mit seines Gleichen, ja oft in Schaaren von vielen Tausenden beisammen, duldet zwar auch, daß Einzelne von jenen und andern Seevögeln sich solchen Schwärmen anschließen, behandelt sie aber eben nicht freundschaftlich, und sie haben, wenn sie ihm zu nahe kommen, Hiebe und Bisse seines starken Schnabels zu fürchten. Selbst gegen Individuen seiner Art zeigt er sich nicht selten zanksüchtig, und Balgereien unter ihnen sind so unerhört eben nicht. Im Bewußtsein der Stärke und Zweckmäßigkeit seines Schnabels gebraucht er ihn auch muthvoll als Vertheidigungswaffe gegen stärkere Geschöpfe und gegen den Menschen, versetzt damit blaue Flecke und, wo er die nackte Haut trifft, auch blutige Wunden, beißt besonders heftig um sich, wenn er in seiner Nisthöhle angegriffen wird, vertheidigt hier aber viel mehr sich selbst, als seine Brut.

Seine tiefe, rauhe Stimme ähnelt der mancher naheverwandter Vögel, am meisten der des Tordalken, und ist auch einem gewissen Tone des Kolkraben nicht unähnlich. Sie klingt tief und gedehnt: Orrr—orrr! und scheint sein Lockruf zu sein, den er

aber weniger fliegend, als schwimmend und sitzend hören läßt. Man vernimmt dieses Orrr auch, wenn der Lund über eine ungewöhnliche, plötzliche Erscheinung, oder durch den Knall eines Schießgewehrs in Schreck oder Verwunderung gesetzt ist und neugierig aus seiner Nisthöhle hervorschauet, darauf aber gewöhnlich wieder still sich in sie zurückzieht. Andere Töne werden meistens nur in der Fortpflanzungszeit, wo er überhaupt mehr schreiet als sonst, an den Nistplätzen gehört, besonders gegen Abend, wenn die Brütenden hervorkommen, vor ihre Höhlen treten, und im Schein der Abendsonne der Erholung pflegen; sie ahmen die Töne eines schläfrigen und gähnenden Menschen nach, bald wie a a a ah, bald wie aa haah sich ausnehmend. Ausser diesen läßt der gereizte und böse gemachte Lund, wobei er oft so fest in den vorgehaltenen Arm oder Stock beißt, daß er daran hängen bleibt, und sich fortzerren läßt, auch ein unwilliges, dumpfes Knurren hören. Im Ganzen schreien die Lunde weit weniger, als Lummen u. A.

Nahrung.

Der arktische Lund lebt vorzüglich von kleinen Krustaceen oder krebsartigen Geschöpfen, ausserdem von kleinen Fischen; wenigstens füttert er seine Jungen mit Letzteren und vorzugsweise mit dem Sandaal oder Sandhering, an der Nordsee Spiren genannt, (Ammodytes tobianus) auf. Leider sind, ausser Letzterer und etwa Sprotten (Clupea sprattus), weder Gattungen noch Arten dieser oder jener Thierklasse speciell angegeben, daher diese Rubrik vor der Hand noch sehr lückenhaft. Häufigst mag seine Nahrung sich wol auf ganz kleine Arten beschränken, weil man niemals kenntliche Uiberbleibsel von größern in dem Magen gefunden hat, indem man gewöhnlich den Vogel nicht unmittelbar und schnell nach dem Fange selbst tödten konnte, zu andern Zeiten aber der Magen entweder ganz leer war, oder sehr wenig von einer breiartigen, unkenntlichen Masse enthielt. Vielleicht gehören auch Weichthiere ohne Schalen und Quallen zu seinen Nahrungsmitteln, überhaupt nicht bloß solche Geschöpfe, die allein auf dem Meeresgrunde wohnen; weil man diese Vögel häufigst auf Stellen antrifft und eifrig nach Nahrung tauchen sieht, die viel zu tief sind, als daß der Vogel bei jedem Tauchen hier allemal den Grund zu erreichen im Stande

wäre. Uibrigens sind die Lunde weniger gefräßig, als viel andere Seevögel.

Wahrscheinlich leistet sein wunderbarer und starker Schnabel beim Fangen und Tödten der ihm zur Nahrung angewiesenen Geschöpfe sehr wichtige, uns größtentheils noch unbekannte Dienste; wozu sonst dessen abnorme Gestaltung? Die obengenannten Spiren, womit er an den europäischen Gestaden vorzugsweise seine Jungen füttert, die er, wo sie, wie öfters, am Fuße des Brüteplatzes nicht zu haben sind, zuweilen gegen 2 Seemeilen weit herbeizuholen hat, muß er wol meistens, unter einige Klaftern tiefem Wasser, aus dem Sande des Meerbodens graben, indem diese Fischchen sich meistens darin verborgen halten. Weil er sie aber oft weit zu holen und hoch auf die Felsen zu überbringen hat, würde es gleich mühsam für ihn, als schlimm für sein Junges sein, wenn er sie diesem nur einzeln zutragen könnte; darum muß ihm die merkwürdige Einrichtung seiner Mundwinkel zur Förderung des Geschäfts trefflich zu Statten kommen, indem sie ihn in den Stand setzt, jedes einzeln gefangene Fischchen, nachdem er es todt gekneipt, mit dessen Kopfe in den Mundwinkel zu klemmen, den schlanken Körper desselben aber aussen herabhängen zu lassen, so abermals zu tauchen, und ein zweites Fischchen zu fangen, ohne das erste zu verlieren, auf der Oberfläche erscheinend, auch dies in obiger Weise ebenfalls in einen der Mundwinkel zu bringen, und mit dem Tauchen, Fangen und Einklemmen der Gefangenen so fortzufahren, bis diese wunderbaren Behälter beiderseits kein Fischköpfchen mehr aufnehmen können, und auf jeder Seite 5 bis 6 Fischchen neben der Kehle herabhängen, gleichsam wie ein Knebelbart. So beladen giebt dieser große, schlaffe Knebelbart, welcher den Vogel bei jeder raschen Wendung des Kopfes um die Ohren schlägt, sowol schwimmend, als sitzend und fliegend, der ohnedem schon wunderlichen Kopf- und Schnabelgestalt ein wahrhaft abenteuerliches, oder doch ganz fremdartiges Aussehen.

Ob unser Lund zu Zeiten auch Vegetabilien oder Grünes genieße, ist zwar von einigen Beobachtern behauptet, von andern aber verneint worden, daher ungewiß.

Man soll die Jungen auffüttern und wol ein Jahr lang mit allerlei Futter (vermuthlich Fischen und Fleisch) am Leben erhalten können. Alt Eingefangene sollen sich dagegen entschieden weigern, Fische u. dergl. anzunehmen, auch auf süßem Wasser nicht bleiben, der See entzogen überhaupt sehr bald zu Grunde gehen.

Fortpflanzung.

Der arktische Lund ist in den meisten der oben beim Aufenthalt genannten Gegenden Europas in der Fortpflanzungsperiode in großen Massen versammelt, und nistet in solchen, theils zu vielen Tausenden an eigenen Plätzen, theils in geringerer Zahl und gruppenweise unter andere sogenannte Bergvögel vertheilt, auch hin und wieder in nur wenigen oder einzelnen Paaren, bloß in der Nähe anderer Vogelberge. Island hat von allen diesen Belege in Menge aufzuweisen; denn er ist dort, unter den daselbst brütenden, zahllosen Seevögeln einer der gemeinsten und häufigsten, und, wo es nur Gelegenheit für ihn giebt, nistend anzutreffen, an allen hohen Gestaden der Hauptinsel, wie der kleinen Nebeninseln; so auch auf Färöe, St. Kilda, und allen andern, oben schon genannten Gegenden. Auch auf Helgoland brütete er sonst häufig, hat aber daselbst von Jahr zu Jahr an Zahl abgenommen, so daß ich 1840 nur noch wenige Paare zwischen den dort nistenden Lummen und Alken antraf.

Die Gestade, an welchen er nistet, sind stets nur solche, deren Absturz der See zugewendet ist, vorzüglich kleiner, hoher, unbewohnter Inseln, zumal, wo diese zu mehrern aus Meeresbuchten aufsteigen und im Hintergrunde solcher sich erheben. Oft sind hohe, schroffe Basaltwände, an denen sonst kein Vogel nisten kann oder mag, deren Gipfel aber mit Erde und Rasen bedeckt ist, in welche allein der Lund sich eingräbt, und dann die meisten der sogenannten Vogelberge in einzelnen Theilen seine Nistplätze. Unbeschreiblich ist die Menge dieser Vögel an gar vielen solcher Orte, so daß die auf den Felsen sitzenden, die weiße Brust der See zukehrenden Vögel, von dieser Seite gesehen, die Oberfläche des Berges zuweilen weiß überschleiern. Wo die obere Fläche der Vogelberge, einige Fuß hoch, aus mit Rasen bedeckter Erde bestehet, nehmen die Lunde vornehmlich diese Region ein, um tiefe Löcher in die Erde zu graben, und darin zu nisten; fehlt jene, dann ersetzen sie, und zwar in jeder Höhe, natürliche Zerklüftungen der Felsen, oder Felsentrümmer, in und unter denen sie sich und die Brut verbergen, oder sie graben sich selbst in schieferartiges, verwittertes, mit Erde vermengtes Gestein ein. So bewohnen sie zwar meist die höchste Region solcher Gestade, aber nicht immer, und können in jeder, auch der untersten, nistend vorkommen; doch sind hier nie so viele aneinander gedrängt, oder mehr zwischen andere Vögel zerstreuet, obgleich sich auch wenige

Paare gern abgesondert von diesen halten. Räthselhaft ist, daß es, neben den von ihnen bewohnten, auch Orte giebt, die nach menschlichen Einsichten alle Eigenschaften zum Nisten dieser Vögel in sich zu vereinigen scheinen, und dennoch nie von ihnen dazu benutzt werden; die Isländer meinen, der Vogel müsse sterben, wenn er mit Gewalt dahin gebracht, und 24 Stunden an solchem Orte zu verweilen gezwungen würde.

Später als Lummen und Alken erscheint er im Frühjahr an den Nistplätzen, und seine Ankunft erfolgt gewöhnlich ohne vorhergehende Zeichen, wie verabredet, fast an einem Tage für einen weiten Kreis. Erst zu Ende des April oder Anfangs Mai fliegen die Päärchen auf die Felsen, die sie im vorigen Jahr bewohnten, und jedes weiß seine Höhle von damals wieder aufzufinden; es reinigt sie von während der Zeit darin angesammeltem Wuste, oder von vielleicht noch nicht ganz weggethauetem Schnee, oder gräbt sich, wenn sie unbrauchbar geworden, oder gänzlich eingestürzt, in der Nähe mit Schnabel und Krallen eine neue in die Dammerde, oder in das bröcklige, mürbe Gestein; eine Arbeit, die besonders dem Männchen obliegen und von ihm mit solchem Eifer betrieben werden soll, daß man es dabei beschleichen und mit der Hand fangen könnte. Die selbst gegrabenen Höhlen, wo die bloße Dammerde ihm kein Hinderniß in den Weg legt, gleichen sehr den Kaninchenbauen, die unser Vogel an manchen Orten auch für sich benutzt, wenn er zuvor den Besitzer daraus vertrieben hatte. Sie sind röhrenförmig, gerundet, im Durchmesser 6 bis 7 Zoll weit, dringen nicht ganz horizontal, sondern etwas schräg (hinten tiefer als vorn) nicht unter 4 Fuß, aber auch nicht über 9 Fuß lang, meist gerade in den Boden ein, wenn nicht im Vorrücken der Arbeit ein großer Stein umgangen werden mußte; kleinere Steine, bis zur Größe einer Faust, schafft der Vogel heraus. Im schieferartigen, losen und verwitterten Gestein können solche Röhren bei Weitem nicht so regelmäßig ausfallen, auch genügt ihm da, wegen schwieriger Bearbeitung, oft auch eine geringere Länge, was auch in den Zwischenräumen unter Steinblöcken und grobem Geröll oft der Fall ist. Das Tageslicht darf nicht in seine Höhle fallen, auch durch ein zweites Loch keine Zugluft entstehen; kömmt zufällig oben oder seitwärts eine Oeffnung vor, welche diese oder jenes zuläßt, so giebt er solche auf. Nie bewohnen 2 Päärchen dieser beißigen Vögel dieselbe Höhle zugleich; aber es soll dies mit dem Tordalk vorkommen, vermuthlich weil dieser, als der Stärkere, gegen den

raufsüchtigen Lund sich in Respect zu setzen versteht. Die Weite der Höhle erlaubt dem Vogel das Umdrehen, und im Hintergrunde, nahe am Ende derselben, liegt das einzige Ei, entweder auf dem bloßen Boden, oder auf wenigem zusammengekratzten Gras oder Moos, das ein Nest nicht genannt werden kann. Zwei Eier von einem Weibchen, beisammen liegend und zugleich bebrütet, sind nie gefunden worden.

Gewöhnlich kömmt das Weibchen nicht im Mai, sondern erst im Juni, oft erst um die Mitte dieses, zum Legen seines Eies. Dieses ist für die Größe des Vogels ansehnlich groß, größer als das größte Hausentenei, 2 Zoll 9 bis 10 Linien lang, und 1 Zoll 10 bis 11 Lin. breit, auch von andern Umrissen, an dem einen Ende spitzer, gegen das andere gewölbter, die stärkste Bauchwölbung bald näher der Mitte, bald näher dem stumpfen Ende. Seine Schale ist von grobem Korn, fühlt sich rauh und uneben an, die zahlreichen verworrenen Poren sind sehr sichtbar, daher die Fläche ohne Glanz. Ein gelbliches, schmutziges Weiß, hie und da tief in der Schale sparsam blaßgrau bekritzelt, dies sogar zuweilen nahe am stumpfen Ende kranzartig gehäuft, ist die ganze, stets äußerst matte und unbedeutende, leicht zu übersehende Zeichnung, die man nicht mit gelbbräunlichen Schmutzfleckchen verwechseln darf, die viele Eier über und über entstellen, sehr häufig an stark bebrüteten sind, wozu hier noch die dichten Klexe der Schmarotzer des Vogels kommen, aber mit heißem Wasser abgewaschen werden können. Mit andern sind sie kaum zu verwechseln, ähnlich zwar denen der Procellaria glacialis, aber stets auffallend kleiner und am schwachen Ende zugespitzter.

Wird ihm das Ei genommen, so legt es ein zweites, wenn aber auch dieses, selten ein drittes. Es wird von beiden Gatten, von denen Einer wie der Andere auf beiden Seiten des Bauchs einen Brutfleck hat, wechselsweise und mit gleichem Eifer, man sagt 5 Wochen lang, bebrütet. Erst in der sechsten Woche soll das in langen, weichen Flaum gehüllte Junge erscheinen. Wiederum sehr langsam geht es mit dem Wachsthum des Jungen; es ist in der Mitte des August erst halberwachsen und noch im Dunenkleide, bekömmt von jetzt an nach und nach Federn, und wird spät im September erst flugbar. Dann erst vertauscht es fliegend seine bisherige dunkle Wohnung mit dem Aufenthalt auf freiem Meere, bleibt sich aber nun zugleich selbst überlassen, indem die elterliche Fürsorge von jetzt an am Ende ist, während es in der Höhle von beiden Eltern

reichlich mit kleinen Fischchen (Ammodytes tobianus) versorgt wurde, die sie ihm auf die oben beschriebene Weise im Schnabel zubrachten, und darin unablässig so abwechselten, daß immer Eins bei den Jungen war, wenn das Andere draußen auf dem Meer für dieses, und beiläufig auch für sich, fischte. Ihre unausgesetzte Thätigkeit und große Sorgfalt für Ernährung desselben, im Herbeischaffen so vielen Futters oft aus weiter Ferne, macht ihnen die eigene Erhaltung zur Nebensache, so daß sie in dieser Zeit abmagern, während das Junge sehr fett wird. Mit einem tiefen Laut, a a ah, legen sie dem Jungen die Fischchen vor, das nun eins nach dem andern verschlingt, wobei, nach Faber, auch zuweilen ein flötender Ton (ob vom Jungen oder Alten?) vernommen werden soll. Bei der Heimkehr mit Futter, und vor der Höhle angelangt, gehen die Alten, wenn sie sich beobachtet glauben, mit einiger Vorsicht zu Werke, und bleiben, beim geringsten Anschein einer Gefahr, die Fischchen im Schnabel behaltend, lange Zeit still und sich nach allen Seiten umschauend, vor dem Eingange der Wohnung, ehe sie sich entschließen können, hinein zu schlüpfen. Wird ein solcher darin überrascht, so beißt er wüthend um sich und in Alles, was ihm vorgehalten wird, selbst in den eignen Flügel, wenn er die Finger, welche diesen an der Spitze gepackt haben, nicht erreichen kann, zieht sich aber beim ersten Angriff gewöhnlich hinter das Junge zurück und bringt seine Vertheidigungsmittel weniger für dieses, als für sich selbst, in Anwendung.

Beim Abhandenkommen des einen Gatten brütet der andere allein, wenn beide verloren gegangen, andere Alte das verlassene Ei aus, wozu sich, selbst wenn sich das Unglück wiederholt, in größern Vereinen immer wieder welche finden, was keinen Zweifel zuläßt, da man mehrere Alte auf demselben Ei wegfangen konnte. Auch das verwaisete Junge findet in solchen Fällen immer wieder gutmüthige Stiefeltern, die sich seiner annehmen, als wäre es das ihrige.

Eine merkwürdige Erscheinung im Haushalt dieser Vögel wäre, (wie man an den englischen Küsten beobachtet haben will), daß nach dem Ausfliegen der Jungen eine Art von Wandertrieb über die Alten komme, vermöge dessen sie den Brüteplatz sofort verließen, und auf weitem Meer verschwänden; der so stark sei, daß auch diejenigen Alten, deren Junge, in Folge einer verspäteten Brut, jetzt noch nicht flügge sind, ebenfalls davon ergriffen würden, ihre hülflosen Jungen im Stiche ließen, um mit dem großen Haufen fort-

zuziehen, weshalb diese Verlassenen umkämen, oder eine Beute räuberischer Thiere würden. — Wir dürfen dies (insoweit es überhaupt wahr) wol nur für einzelne Fälle glauben, oder als Ausnahme betrachten, da in der übrigen Vogelwelt gewöhnlicher das Gegentheil vorkömmt, und die Eltern sich eher für die Kinder aufopfern, selbst für Stiefkinder, wovon, statt mehrerer, ein Bd. V. S. 232. d. Wks. gegebenes Beispiel nachzuschlagen ist.

Wenn das zum Fliegen befähigte Junge auf dem Meere ankömmt, schwimmt es sogleich, und übt sich, ohne Anweisung der Alten, alsbald auch im Tauchen, bleibt jedoch vorerst eine Zeit lang in der Nähe der heimathlichen Küste. Als es den Berg verließ, zum Wasser herabflog, und die erste Bekanntschaft mit dem nassen Elemente machte, begleiteten es wohl die Alten; allein sie entfernten sich, sobald sie sahen, daß es ihrer Hülfe nicht mehr bedürfe, und verloren sich auf dem Ocean, andern dort Versammelten von ihres Gleichen sich anschließend. Ein Paar Monate sind die Jungen, die sich auch in Häuflein zusammenschlagen, noch in weiten Buchten, unfern vom Lande, anzutreffen; sobald sie aber ihr Jugendkleid mit dem ersten Winterkleide vertauscht haben, begeben sie sich auch hinaus in's Weite, und lassen sich in die Schaaren der Alten aufnehmen, mit denen sie Streifzüge nach andern Meeresgegenden u. s. w. machen.

Feinde.

Sowol die Seeadler, als die großen Edelfalken fangen Alte und ausgeflogene Junge, zum eignen Bedarf, oder für ihre Jungen. Auch die große Raubmeve stößt im Fluge auf den Lund, hauet ihn mit ihrem Schnabel auf den Kopf, daß er betäubt aus der Luft herabstürzt, und so von ihr ergriffen, in Stücke zerrissen und verzehrt wird. Sicherer ist er und seine Brut in der Nisthöhle, zu welcher nur kleine vierfüßige Räuber, z. B. wieselartige und Ratten zuweilen Zugang finden.

In seinem Gefieder wohnt ein Schmarotzerinsekt (wahrscheinlich ein Liotheum) gewöhnlich in so großer Menge, daß es nicht allein in der Nisthöhle, sondern auch in den nächsten Umgebungen davon wimmelt, und dem Menschen, welcher sorglos und zu lange sich daselbst aufhält, in großer Anzahl ankriecht, sich in die Haut festbeißt und empfindlich zwickt, dem Unvorsichtigen daher

sehr lästig werden kann. Es ist ziemlich groß, ganz platt gedrückt, auch der ovale Hinterleib, die ganze Oberseite hellblau gefärbt, die Füße röthlich. Leider ist Gattung und Art desselben systematisch weder untersucht, noch bestimmt, was auch von den Eingeweidewürmern, die der Lund in großer Menge zu beherbergen hat, zu beklagen ist. Faber fand auch in der Magenhöhle eines solchen Vogels eine Ascaris, die in einen Knäuel von der Größe einer Nuß zusammengerollt war, der A. alcae, Fabric. ähnlich, aber mit blauem Rückenstreif.

Jagd.

Der einzelne Lund hält ein annäherndes Boot selten, viele beisammen es öfter schußrecht aus. An den Brüteplätzen, zu Wasser wie zu Lande, zumal wo selten nach ihnen geschossen wird, sind oft viele auf einen Schuß zu erlegen. Der erste Schuß, in einem sonst nie mit Schießen beunruhigtem Vogelberge, macht einen gewaltigen Effect; die meisten der befiederten Bewohner stürzen sich herab und eilen unter tausendfachem Geschrei der See zu, kommen aber bald zurück zu den vielen Andern, welche sitzen blieben; ein zweiter Schuß, nachdem sich die Vögel wieder beruhigt hatten, wirkt schon schwächer, und bei einem dritten fliegen kaum die Nächstsitzenden weg. Die am wenigsten wegfliegen sind die Lunde; sie kommen bei dem Lärm aus dem Innern ihres Baues, schauen mit einfältiger Neugier bloß zum Eingange heraus, lassen unter komischen Gebehrden ihr tiefes Orrr vernehmen, und ziehen sich darauf wieder in die Verborgenheit zurück, worin sie sich vor allen Gefahren gesichert halten. Deswegen bedienen sich die Vogelfänger eines langen Steckens, an welchem vorn ein eiserner, spitziger Haken befindlich, um diese Vögel sammt ihren Jungen aus den Löchern hervorzuziehen. Auch fängt man von den Ab- und Zufliegenden viele mit der Fleistange, wie dies oben bei den Lummen beschrieben worden, doch meistens mehr zufällig und wo sie zwischen diesen wohnen. Auf der Plattform und sonstigen breiten, mit Erde und Rasen bedeckten Absätzen der Felsen, wo sie ihre Baue haben, kann man auch von oben eingraben; damit aber eine solche Röhre nicht verlassen, vielmehr von Andern wieder bezogen werde, macht man den Einstich mit Sorgfalt, so daß man vom Rasen eine Art Deckel erhält, mit dem man die Oeffnung ganz dicht wieder verschließen

kann. In den meisten Vogelbergen sind für sie das Seil und andere gefährliche Vorrichtungen nicht nöthig, weil man vom Lande aus leichter zu ihren Wohnsitzen gelangen kann, entweder nur den Gipfel des Berges besteigt, oder von der Seite zu den Stellen klettert, die am zahlreichsten von ihnen besetzt sind. Wo man seitwärts in die Berge kommen kann, wendet man in manchen Gegenden auch abgerichtete Hunde an, den Lund aus seinem Bau hervorziehen. Diese Methode wird im obern Norwegen noch fleißig gehandhabt, scheint aber auf Island in neuerer Zeit ausser Anwendung gekommen zu sein. Die dazu gebräuchlichen Hunde sehen nach Boie (s. dessen Reise in Norwegen, S. 205. u. f.) Dachshunden ähnlich, haben nur etwas höhere Beine, kriechen begierig in die Löcher, kämpfen mit dem sich wüthend vertheidigenden Vogel, bis sie ihn packen und lebend hervorzerren können, wo ihn der Vogelfänger in Empfang nimmt, mit einem Kunstgriff das Genick ausdrehet und augenblicklich tödtet. Die Hunde sollen in dem engen Bau oft einen schweren Kampf mit dem Vogel zu bestehen haben, und nicht selten, gefährlich verwundet, unverrichteter Sache zum Abzuge genöthigt werden, etwa wie oft bei Füchsen und Dachsen vorkömmt.

Sehr häufig fängt man diese Vögel auch in Schlingen, die man theils auf ihren Ruheplätzen auf den Felsen, theils vor dem Eingange ihrer Höhlen aufstellt. An andern Orten befestigt man Schlingen auf Bretter, die man auf stillem Wasser schwimmen läßt, doch so, daß sie die Wellen nicht wegtreiben können; diese werden von Lunden und andern Seevögeln gern bestiegen, um auf ihnen auszuruhen, wobei sie dann aber mit den Beinen in den Schlingen hängen bleiben. An manchen Nistorten giebt es auch Gelegenheit, bei gehöriger Sachkenntniß und Behutsamkeit, manchen dieser Vögel mit dem Stocke zu erschlagen.

Nutzen.

Weil sein Fleisch sehr nach Fischthran riecht und schmeckt, gewöhnlich auch mager und zähe ist, so wird das der Alten sogar von vielen Völkern des Nordens nur im Nothfall gegessen, dagegen aber das der feisten Jungen sehr geschätzt, und diese theils eingesalzen, theils geräuchert, für den langen Winter aufbewahrt. In manchen Gegenden fängt man die Alten nur, um sie als Brennmaterial zu benutzen, Behufs dessen man ihnen die Haut abzieht, und den

Körper in der Luft trocknet. Der Gestank, welcher eine mit solchem Material geheizte Wohnung erfüllt, soll fürchterlich sein. In andern Gegenden, wo man auch die Alten zur Winterspeise aufbewahrt, wie auf Färö, sie deshalb theils mit der Fleistange fängt, theils mit Haken aus den Löchern zieht, und mancher geübte Vogelfänger im Stande sein soll, an einem Tage gegen 1000 Stück abzuwürgen, werden allein auf mancher einzelnen Klippe, oder kleinen Felseninsel, jährlich mehrere Tausende gefangen, und zwar auch die ebenfalls nach Thran schmeckenden Eier genommen; es ist daher kein Wunder, wenn die Zahl der Vögel an solchen Orten von Jahr zu Jahr abnimmt, (s. Graba, R. n. Färö, S. 110.) wie dort allgemein behauptet wird.

Nicht allein viele rohe Völker des Nordens halten das Fleisch zum Genusse tauglich, sondern selbst der Geschmack der verfeinerten Welt sucht etwas Pikantes darin, weshalb von den Küsten der britischen Inseln, namentlich von St. Kilda, alljährlich eine Menge (vermuthlich Junger) von Federn, Eingeweiden und Knochen befreiet, in die Haut eingewickelt, mit Gewürz eingemacht und in Fäßchen verpackt, nach London und andern großen Städten verschickt werden, wo man sie, als seltene und schmackhafte Leckerei, gut bezahlt, mit Weinessig genießt und im Geschmack gebackenen Heringen vergleichbar findet. Auch mit den Eiern dieser und anderer Seevögel wird Handel in die großen Städte getrieben.

Man nutzt auch die Federn zum Ausstopfen der Betten und weicher Kissen, und im hohen Norden die mit dem Gefieder gahrgemachten Bälge zu warmen Kleidern, zum zierlichen Besatz oder Einfassung dieser oder anderartiger Pelze, selbst die großen, rothen Schnäbel. Diese dienen, an einem Riemen befestigt und wie ein Halsband getragen, wenn sie zuvor vom Priester eingesegnet waren, manchen heidnischen Völkern des hohen Nordens auch als Amulet.

Schaden.

Sie werden nur dadurch nachtheilig, daß sie, in Menge beisammen, die Erde zerwühlen, wovon, wie von ihren scharfen Excrementen, der Graswuchs leidet, oder theilweise zerstört wird, welchen man sonst als Weide für Schafe zu nutzen pflegt, die man auf die Berge treibt, und deßhalb in Fahrzeugen selbst auf die unbewohnten Inseln schafft.

Fünfundneunzigste Gattung.

Alk. Alca. *Linn.*

Schnabel: Kurz oder kaum mittellang, sehr schmal, dagegen ausserordentlich hoch; an der äußerst schmalen, aber stumpfschneidigen Firste bogenförmig, oder in einem kleineren Bogen stark aufgeschwungen; am eben so schmalen Kiel, bei Vereinigung der Gabel, mit stark vortretendem Eck, also von hier zur Firste gemessen, am höchsten; seitlich äußerst stark zusammengedrückt, daher 4 bis 6 Mal schmäler, als hoch; die Seitenflächen in die Quere mit bogigen Leistchen und Furchen abwechselnd durchzogen; an der schräg in einem spitzen Winkel vorgeschobenen, nur die Mundkante frei lassenden Federgrenze des Oberkiefers ein ganz schmaler, wenig erhabner, glatter Wulst; die scharfen, aufeinander passenden Schnabelschneiden vorn, wie die ganze Spitze, hakenförmig herabgebogen, dann etwas aufgeschwungen, am hintern Theil fast gerade, gegen den, bis in die Nähe des Auges gespaltenen Mundwinkel nur als zwei schmale Leisten unbefiedert, von denen die obere horizontal, etwas wulstig vortritt. Die Zunge ist schmal, oben platt, unten gerundet, die häutige Spitze durch eine Spalte zweitheilig.

Nasenloch: Ein kurzer, vorn erweiterter, horizontaler, durchsichtiger Ritz, parallel und nahe über der Mundkante, frei, aber dicht unter der Spitze des seitlichen Federzwickels.

Füße: Nicht groß, weit nach hinten liegend, bis fast zur nackten Ferse von der Bauchhaut umschlossen; die Läufe stämmig, nicht stark zusammengedrückt; von den durch zwei volle Schwimmhäute verbundenen 3 Zehen die äußere von derselben Länge, als die mittlere, diese nur mit größerer Kralle; die innere viel kürzer, mit sehr schmalen Hautlappen längs ihrer freien Seite und kleinerer Kralle. Die Krallen mittelmäßig, nicht stark gebogen, etwas zusammengedrückt, sehr spitzig, die der Mittelzeh auf der Seite nach innen mit stark vortretender, scharfer Randschneide. Der Fußüberzug auf dem Spann und den Zehenrücken getäfelt, seitlich grob, unten fein genetzt oder auch warzig. Die Hinterzeh fehlt äußerlich.

Flügel: Klein, schmal, die vordere Spitze lang, schlank, etwas säbelförmig, schmal zugespitzt; die hintere dagegen sehr kurz und zugerundet; die erste Schwingfeder die längste. Bei einer Art die ebenso gestalteten Flügel um Vieles zu klein, daher zum Fluge untauglich.

Schwanz: Klein, oder kurz, keilförmig zugespitzt, aus 12 lanzettförmigen Federn zusammengesetzt.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, an den untern Körpertheilen pelzartig dick, am Kopfe und Halse sehr kurz, dicht und sammetartig, auf dem Nacken und allen obern Theilen des Rumpfs derb und knappanliegend, allenthalben zerschlissen, nur, Flügel und Schwanz mit eingeschlossen, an den Oberdeckfedern dieses und den größten Schulterfedern mit deutlichen Umrissen.

Die Gattung Alca umfaßte ehedem mehrere andere Vogelarten, die in neuern Zeiten, wie billig, von ihr geschieden wurden; dies waren nämlich die neuern Gattungen: Mergulus, Phaleris und Lunda, die sonst alle zu Alca gehörten. Sie zählt daher jetzt nur 2 Arten, die, wenn man verfahren wollte, wie in vielen andern Fällen geschehen ist, da sie verschieden genug sind, man auch noch mindestens in 2 Familien oder Untergattungen sondern könnte. Die erste, gemeinste oder häufigste Art giebt den Typus für die Gattung.

Sie ist der Gattung Uria ausserordentlich nahe verwandt, und bekundet diese Verwandtschaft theils durch eine fast gleiche Lebensweise, theils durch große Aehnlichkeit in der Färbung ihres Gefieders, endlich in ihrer ersten Lebensperiode sogar an der Gestalt ihres späterhin so sehr verschiedenen Schnabelbaues, in welcher die Jungen beider Gattungen einander so sehr ähnlich sind, daß sie nicht zu unterscheiden sein würden, wenn das Dunenkleid am Kopfe und Halse bei Alca torda nicht weiß, bei den Lummen dagegen braun aussähe. Bei baldiger Ausbildung des Schnabels, des Schwanzes und andrer minder in die Augen fallenden Theile, treten erst die größern Verschiedenheiten hervor.

Die Färbung des Gefieders ist ganz wie bei Lummen, an allen obern Theilen bräunlichschwarz, an den untern rein weiß, der schwarze Oberflügel mit weißem Querstrich. Die zwiefache Mauser in einem Jahr bringt ihnen ein verschiedenes Sommer- und Winterkleid, wo im Erstern, wie bei jenen, Kopf und Hals, ein charakteristisches weißes Zeichen zwischen Stirn und Auge ausgenommen, ganz schwarz sind, während im Letztern Kehle, Wangen und Gurgel weiß aussehen. Sogar der braune Duft fehlt am schwarzen Kopf- und Halsgefieder jenes Kleides nicht, ist aber bei Alca viel schwächer, als bei Uria. Beide Geschlechter unterscheiden sich bloß in der Größe etwas, und die kleinern Weibchen haben auch einen etwas kleinern, oder weniger aufgeschwungenen Schnabel; die Jungen an dem weniger hohen Schnabel, der anfänglich einem Lummenschnabel täuschend ähnelt, aber erstaunlich schnell wächst und binnen Jahresfrist seine völlige Ausbildung erhält. Mit der Ausbildung des Schnabels werden diese Jungen auch zeugungsfähig; sie pflanzen sich also bereits in ihrem zweiten Lebensjahr fort, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie meistens ein Paar Wochen später am Brüteplatze erscheinen, als die ältern Paare.

Die den Typus der Gattung darstellende Hauptart ist in sehr großer Anzahl über alle Meere um den Nordpol verbreitet, welche auch die Lummen bewohnen, und hält sich zu deren Gesellschaft, so daß sie viel gewöhnlicher mit ihnen, als ohne sie angetroffen wird. Sie geht zum Theil über den Polarkreis hinauf, doch ist sie auch diesseits desselben häufig, überall wo namentlich auch Uria lomvia vorkömmt, selbst bis ein gutes Stück in die gemäßigte Zone herab, macht auch ihre periodischen Wanderungen häufigst in ihrer Gesellschaft, steht und geht wie sie, aufrecht, schwerfällig und watschelnd,

auf der Sohle des Laufes und der Zehen zugleich, — sitzt ruhend ebenso auf dem Hintern, klettert an etwas schrägen Flächen sehr gut, schwimmt und taucht auf gleiche Weise, und hat einen ganz ähnlichen Flug. Wichtige Verschiedenheiten in der Art sich zu nähren, sind auch nicht entdeckt. Ebenso ist die Fortpflanzungsgeschichte beider, dieses ächten Alken und der genannten Lumme, enge in einander verwebt; sie leben in Monogamie, nisten an gleichen Orten neben und zwischen einander und auf dieselbe Weise, bloß mit dem einzigen Unterschiede, daß Alca torda sein Ei, ebenfalls nur ein einziges, lieber unter Vorsprünge, in weite Klüfte und kurze Höhlungen, als auf freiem Boden legt und ausbrütet, und daß dieses in Form, Farbe und Zeichnung weit genug von jenem abweicht, um es stets mit Sicherheit unterscheiden zu können. Dagegen geht wieder das Brüten, die Zahl der Brüteflecke (2), das Erziehen des Jungen, dessen Aufwachsen u. s. w. nach denselben Gesetzen vor sich; wie denn beide auch Feinde, Jagd, Fang und Benutzung mit einander gemein haben.

Die zweite Art der Gattung gehört nur einzelnen Theilen des hohen Nordens an, ist, sehr arm an Individuen, an keinem Orte häufig angetroffen worden, anscheinend sogar aus manchen Gegenden schon vertilgt. Sie hält sich wenig zur Gesellschaft anderer Vögel, weicht in Lebensart und Betragen hin und wieder von der gemeinen Art ab, was auch schon ein etwas anderer Bau des Schnabels und der Füße bedingt, was vorzüglich aber noch in dem merkwürdigen Umstande liegt, daß sie niemals sich in die Luft zu erheben vermag, weil ihre Flügel viel zu klein sind und ausser allem Verhältniß zur Größe und Schwere des Körpers stehen, und bloß beim Tauchen als Ruder dienen. Sie lebt stets auf dem Meer, erklettert nur in der Fortpflanzungszeit manche höhere Klippen, auf welche sie in kleinen Gesellschaften nistet, frei auf den Boden ihr einziges, sehr großes, auf ähnliche Weise wie bei jener gefärbtes und geflecktes Ei legt und ausbrütet u. s. w.

„Das Skelet von Alca torda“ bemerkt *R. Wagner* „stimmt in allen Bildungen und Zahlen-Verhältnissen ganz mit Uria überein, so auch im Schädel, der Form der Nasengruben u. s. w. Nur finden sich im Hinterhaupt die beiden seitlichen Fontanellen der Gänse, welche ich bei 5 Uria-Skeleten vermißt, dagegen bei 3 Lunda-Skeleten wahrgenommen. Am Brustbein fehlen jedoch auch die Ausschnitte am hintern Rande; die mittlere Verlängerung

hat die Gattung mit Eudytes, Lunda und Uria gemein; der Kamm ist weit größer und stärker als bei Eudytes, auch stärker als bei Lunda. — Alca impennis dürfte wohl manches Eigenthümliche haben; ich habe aber bis jetzt das Skelet noch nirgends gesehen. Im Fleisch habe ich leider noch kein Exemplar dieser Gattung untersuchen können."

* * *

Von dieser Gattung haben wir nur

Zwei Arten.

364.

Der Tord-Alk.

Alca torda. *Linn.*

Taf. 336. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitkleide.
Fig. 2. Altes Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Erstes Winterkleid.
Fig. 4. Nestkleid.

Klubalk; Eisalk; Alk; Alike; Papagaitaucher; Tord-Papagaitaucher; Eis-Papagaitaucher; nordischer, — baltischer, — scheermesserschnäbliger Papagaitaucher; krummschnäblige Polarente; Scheerschnabel; Scheermesserschnäbler; Wasserschnabel; jung: Elster- oder Heister-Alk; einfurchiger Alk.

Alca Torda. Linn. Faun. suec. p. 49. n. 139. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 551. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 793. n. 5. = Brünn. Orn. boreal. p. 25. n. 100. = Retz. Faun. suec. p. 139. n. 96. = Nilss. Orn. suecica. II. p. 135. n. 200. = Pall. Zoogr. II. p. 360. n. 412. = *Le Pingouin.* Buff. Ois. IX. p. 390. t. 27. — Edit. d. Deuxp. XVIII. p. 60. t. III. f. 1. 2. = Id. Pl. enl. 1003. & 1004. = *Pingouin macroptére.* Temm. Man. d'Orn. II. p. 936. = *Razorbill Auk.* Penn. arct. Zool. II. p. 509. n. 425. — Uibers. v. Zimmermann. II. S. 472. n. 342. = Lath. Syn. VI. p. 319. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 283. n. 5. = Bewick, brit. Birds. II. p. 164. = *Gazza marina.* Savi, Orn. tosc. III, p. 32. = Bechstein, Naturg. Deutschlds. IV. S. 711. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 386. n. 1. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. II. S. 439. = Brehm, Lehrb. II. S. 946. = Dessen, Naturg. a. V. Deutschlds. S. 1002—1005. = Hornschuch u. Schilling, Verz. der Vög. Pommerns. S. 22. n. 293. = E. von Homeyer, Vög. Pommerns. S. 80. n. 273. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 441. = Schinz, europ. Faun. S. 363.

Winterkleid und junger Vogel.

Alca pica. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 551. n. 2. = Retz. Faun suec. p. 140. n. 97. = Penn. arct. Zool. II. p. 510. n. 426. = Uibers. v. Zimmermann, II. S. 472. n. 343. = *Black-billed Auk.* Lath. Syn. VI. p. 320. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 285. n. 6. = *Alca minor.* Briss. Av. VI. p. 92. t. VIII. f. 2. = *Alca unisulcata.* Brünn. Orn. boreal. p. 25. n. 102. = *Alca baltica.* Brünn. Orn. bor. p. 23. n. 101. alter V. im Winterkl. = *Le petit Pingouin.* Buff. Ois. IX. p. 396. — Edit. d. Deuxp. XVIII. p. 67. = *De jonge Papagaai Duiker.* Sepp. Nederl. Vog. V. t. p. 406.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel hat eine in kurzem Bogen sehr hoch aufgeschwungene Firste; die seitliche Befiederung des Oberkiefers reicht mit ihrer Spitze weit über die Mitte der Mundkante und so weit, als die des Kinnes vor. Die Flügelspitzen erreichen den Schwanz. Eine feine, weiße Linie läuft in einer Federfurche schräg von der Stirn zum Auge, fehlt aber bisweilen dem Winterkleide. Größe einer kleinern Entenart.

Beschreibung.

So auffallend immer noch die Schnabelform dieser Art sein mag, so sehr tritt sie doch gegen die phantastische der vorigen Gattung zurück, die noch dazu von grellen Farben gehoben wird, während in gegenwärtiger Gattung nur glänzendes Schwarz, wenig mit Weiß gehoben, den Schnabel bekleidet. Schwerlich wird der alte Vogel mit einer andern Vogelart zu verwechseln sein, leicht aber der junge, wenn er etwa 3 bis 4 Monate alt geworden, oder eben sein Jugendkleid mit dem ersten Winterkleide vertauscht hat, wo er auf den ersten Blick einer etwa 1 Monat ältern Uria arra so sehr gleicht, daß, bei nicht vieler Uibung, alle Aufmerksamkeit erforderlich wird, hier der Verwechslung zu entgehen, wenn man nicht beide beisammen hat, da bei jungen Alken bloß der Schnabel viel stärker zusammengedrückt oder schmäler ist, am Oberschnabel auch bereits die leise Andeutung einer schrägen Querfurche bemerklich wird, wo bei den jungen Lummen die Seitenflächen sich ganz eben und etwas gewölbt darstellen.

Diese jungen Alken wurden (wie die Synonymen vom jungen Vogel zeigen) hin und wieder wirklich für eine eigene Art gehalten, daneben aber auch von Einigen mit Uria arra verwechselt, so daß

Fabricius, in seiner Fauna grönlandica p. 78., die Letztere beschreibt, die er für Linnee's Alca pica hielt, was später mancherlei Irrungen veranlaßte.

Die Größe des alten Vogels ist ohngefähr die einer größern Lummenart, z. B. Uria hringvia, d. i. etwas größer als U. lomvia, oder einer Pfeifente (Anas penelope) zu vergleichen; aber er variirt darin individuell, und wie die Ausmessungen zeigen, oft bedeutend; auch ist der Hals kürzer und dicker, der Rumpf etwas schwerfälliger, als bei jenen. Die Länge (von der Stirn) wechselt von 16½ bis zu 18¼ Zoll; die Flugbreite von 26 bis 30 Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug zur Spitze, zwischen 8 und 9 Zoll; die Schwanzlänge zwischen 2⅞ bis zu 3⅜ Zoll. Die Weibchen sind nur wenig kleiner als die Männchen.

Die Gestalt dieses Vogels ist etwas plumper als die der Lummen, wozu auch der kürzere und dickere Hals beiträgt; auch der Kopf ist stärker, hat einen flachen Scheitel, eine etwas erniedrigte Stirn, so daß (bei Alten) der Aufschwung der Schnabelfirste sich über sie erhebt, ein sehr langes Gesicht, weil die Befiederung sehr weit auf die Seitenflächen des Schnabels vorgeht, wodurch das Auge weit entfernt wird, und vor ihm der Vorderkopf anscheinend sich vorstreckt, indem der hornige, nicht von Federn bedeckte, vordere Theil des Schnabels nur kurz ist. Die Flügel sind wie bei den Lummen gestaltet, nur die vordere Spitze (der sogenannte Fittich) etwas länger, von den etwas säbelförmig gebogenen Primarschwingen die vorderste die längste, so daß der Flügel, von den äußerst knappen Tragefedern gestützt, in Ruhe liegend, mit seiner Spitze die Schwanzwurzel erreicht. Der Schwanz ist etwas größer oder länger, als bei jenen, aus 12 Federn zusammengesetzt, nur im Jugendkleide zugerundet, die Mittelfedern die längsten und mehr zugespitzt als die andern; nachher immer keilförmig, das äußerste Federpaar das kürzeste, die folgenden stufenweis an Länge zunehmend, das mittelste das längste, ½ Zoll länger als das nächste, und 1¼ Zoll länger, als das äußerste Paar, auch schlanker zugespitzt als die andern, welche lanzettförmig, alle aber weich und nie abgeschliffen sind; seine obern Deckfedern ziemlich lang; das übrige Gefieder wie bei den Lummen.

Eine Federfurche längs den Schläfen, wie bei diesen und den Lunden, ist hier nicht zu sehen; dagegen eine andere, die merkwürdigerweise an der Stirn anfängt, wo das Gefieder die Schnabelfirste begrenzt, und in gerader Linie, also schräg abwärts, zum

vordern Augenwinkel läuft, bei Alten im Sommerkleide stets, im Winterkleide nicht immer als ein rein weißer Strich bezeichnet, bei den Jungen meist nur weiß punktirt ist.

Ein Theil des Schnabels ist von der Wurzel her, namentlich auf den Seiten, mit kurzem Gefieder dicht bekleidet, und die Grenze dieses geht, von der Stirn ab, fast gerade oder in sanftem Bogen schräg über die Mitte des Schnabels vor, so daß es einen spitzen Winkel bildet, der unterhalb die Mundkante frei läßt, unter dessen Spitze sich das, als erweiterter, kurzer, horizontaler und durchsichtiger Ritz sich darstellende Nasenloch öffnet. Auch am Unterschnabel geht die Befiederung, ebenfalls die Mundkante schmal freilassend, und vorn abgestumpft bis zur Vereinigung der Kielspalte, d. i. nicht ganz so weit als am Oberschnabel vor. Der hornige Theil des Schnabels ist kurz, aber viel höher als der befiederte; denn seine Firste schwingt sich entweder gleich vom Anfang der Stirnbefiederung an, oder ein paar Linien weiter vor, plötzlich zu einem Bogen auf, und vorn zur hakenförmigen Spitze hinab, welcher nicht leicht weniger als $^2/_5$ von der Peripherie eines Kreises einnimmt; sein Kiel geht dagegen einige Linien von der Kinnbefiederung abwärts, steigt dann plötzlich schräg zur Spitze auf, wodurch bei Vereinigung der Kielspalte ein großes, aber stumpfes Eck gebildet wird, von dem gerade auf, zum Bogen der Firste, der Schnabel am höchsten und ein paar Linien höher ist, als an der Befiederungsgrenze, wenn man vom Kinn zur Stirn mißt. Der Mund ist bis in die Nähe des Auges gespalten, die schneidende Mundkante, von hier an bis $^2/_3$ der ganzen Länge gerade, schwingt sich dann ein wenig auf, um im Bogen schnell wieder herab in die Spitze auszulaufen, wodurch die obere Schnabelhälfte eben hakenförmig, die entgegensetzte nach dieser abgeschnitten endet. Dieser Schnabel ist so sehr schmal, oder von den Seiten zusammengedrückt, daß er in der Mitte mindestens 5 Mal höher als breit erscheint, Firste und Kiel eine stumpfe Schneide bilden, und die breiten Seitenflächen fast gar nicht gewölbt, aber auch nicht eben sind, weil sie von bogigen Wülsten und dazwischen liegenden seichten Furchen in die Quere durchzogen werden, von denen am Oberschnabel der zunächst der Befiederungsgrenze liegende niedrig und schmal, der nächste höher und seine Furche breiter, dann noch zwei diesem ähnlich, der vorderste (eigentlich vierte) aber ziemlich flach ist, endlich selten noch die Andeutung eines fünften bemerklich wird; sie setzen sich vom zweiten an, in demselben Bogen, auch auf dem Unter-

schnabel fort, doch hier nur drei bis vier und die vordersten dieser sehr undeutlich. Auch die Mundkante hat vom Winkel bis zu jenen Querwülsten, oben und unten, ein erhabenes Leistchen der Länge nach, das unter dem Nasenloch mehr oder weniger wulstartig vortritt, wodurch sich die Schneiden hier einwärts biegen.

Alle über 1 Jahr alte Vögel haben einen so gestalteten Schnabel, welcher fortan sich merklich nicht mehr verändert. Er ist gewöhnlich von der Stirn zur Spitze in gerader Linie 1 Zoll 5 bis 6 Linien, über dem Bogen 1 Zoll 8 bis 9 Linien lang, vom untern Eck bis auf den höchsten Bogen der Firste 10 bis 11½ Lin. hoch; in dieser Gegend aber nur 2½ Lin., an der Spitze sogar nur 1 Lin., im Mundwinkel dagegen 9 bis 10 Lin. breit. Von Farbe ist er glänzend blauschwarz, in der zweiten oder dritten Furche, oder wenn man die ersten feinern übersehen will, in der ersten Hauptfurche, über beide Schnabeltheile, mit einem bogenförmigen, gleichbreiten und scharf begrenzten Querbändchen von weißer Farbe bezeichnet. Die Zunge ist vorn schwärzlich, hinten nebst dem Rachen röthlichweiß, die Mundwinkel gelb.

Ganz und gar unähnlich, um Vieles kleiner, noch ganz niedrig, fast dem eines jungen Hühnchens zu vergleichen, aber auch schon sehr zusammengedrückt, ist er noch am Nestvogel; wenn dieser ausgeflogen, schon etwas größer und höher, aber wenn dieser bald ein halbes Jahr alt, kaum zur Hälfte ausgebildet. Er sieht in seinen Umrissen dann dem der dickschnäbligen Lumme täuschend ähnlich, nur ist er um Vieles schmäler, meistens 1 Zoll 3 Lin. lang, und nur erst halb so hoch, die Firste einen sanften, auch nicht aufgeschwungenen Bogen, der Kiel ein viel niedrigeres Eck bildend, was alles zu jener Aehnlichkeit ungemein beiträgt, zumal auch die Spitze kaum erst die Neigung zum Hakenförmigen zeigt. Er ist dann mattschwarz, an der Wurzel des Unterschnabels in Röthlichgrau gelichtet. Nach den anscheinend langsamen Fortschritten seines Wachsthums im ersten Halbjahre sollte man kaum glauben, daß er in der nächsten Jahreshälfte dennoch seine vollkommene Ausbildung erhalten möchte, und doch ist dem so. Kaum ein volles Jahr alt, hat der auch bereits gepaarte Alk an seinem Schnabel Alles so, wie der mehrere Jahre alte, bloß mit dem geringen, nicht einmal standhaft vorkommenden Unterschiede, daß an den Seiten, zunächst der Spitze, eine Furche fehlt, und die Firste einen etwas schwächer aufgeschwungenen Bogen bildet, was man anders kaum bemerkt, wenn man nicht einen ganz alten Vogel zugegen hat.

Im ausgetrockneten Zustande bleibt die Färbung wie am frischen Schnabel; das weiße Bändchen wird nur wenig matter und hält sich immer ausgezeichnet und kenntlich genug.

Die Augenlider sind aussen befiedert, nur ihr Rändchen nach innen nackt und schwärzlich; der Augenstern in der Jugend braungrau, dann braun, später bloß nach aussen braun, um die Pupille mit einem perlweißen Ring, im höhern Alter fast ganz perlfarbig, oder bläulichweiß.

Die eben nicht großen, aber stämmigen Füße sind schon oben beschrieben, denen der Lummen sehr ähnlich, aber mit etwas stärkern und weniger zusammengedrückten Läufen. Der Uiberzug ist glatter, d. h. die Einschnittchen zwischen den Tafeln, Schildchen und Maschen seichter, als bei der folgenden großen Art, auch an den Sohlen nicht rauhwarzig; ihre Krallen schlanker, spitziger, und merkwürdigerweise die der Innenzeh, wie bei Lunda, umgelegt, ihre Spitze nach dem Innern des Fußes gerichtet, doch nicht so platt aufliegend als bei jenen, auch kleiner und weniger bogenförmig, wie die der Mittelzeh, die ganze Einrichtung überhaupt weit weniger augenfällig als bei jener Gattung. Es scheint, als wolle diese Zeh und Kralle den Uibergang dieser Alkenart von Uria zu Lunda vermitteln. — Der Lauf mißt 1½ Zoll, auch manchmal 1 Linie mehr oder weniger; die äußere Zeh, mit ihrer 4 Linien langen Kralle, volle 2 Zoll; die mittlere, mit der gute 5 Linien langen Kralle, 2 Zoll 2 Linien, beide Zehen also, ohne die Krallen, ziemlich von gleicher Länge; die Innenzeh 1 Zoll 7 bis 8 Linien, wovon nur 4 Linien auf die Kralle kommen, und diese Zeh längs der freien Seite mit sehr schmalen Hautsaum.

Die Farbe der Füße ist eine schwarzbraune, auf dem Spann und den Zehenrücken in Gelbbraun gelichtet, dies am lichtesten im ersten Lebensjahr, bei Alten Schwimmhäute und Sohlen, ja bei Manchen die ganzen Füße schwarz. Im ausgetrockneten Zustande wird Alles hornfarbig schwarzbraun, jene lichtern Stellen wenig bemerkbar. Die Krallen sind ebenfalls schwarzbraun, an den Spitzen hornschwarz.

Im Dunenkleide, kürzlich dem Ei entschlüpft, sind die Jungen mit sehr weichem, eben nicht langen Flaum dicht bekleidet, welcher im Gesicht, bis hinter die Augen, an der Kehle, der Gurgel und dem ganzen Unterrumpfe weiß aussieht, auf dem Scheitel und Nacken entlang blaß, an allen obern und seitlichen Theilen des Rumpfs dunkel braunschwarz, und auf dem Rücken oft rost-

farbig gefleckt ist; wobei das kleine, kurze, sehr zusammengedrückte Schnäbelchen, kaum höher, als das einer jungen Lumme von gleichem Alter, von obenher und spitzewärts dunkelbleifarbig, an der untern Wurzel und inwendig fleischröthlich aussieht, die leise Andeutung einer Querfurche an der Seite aber kaum zu entdecken ist; dabei haben sie hellgraue Augensterne und bleifarbige Füßchen. — Wenn auch weniger am Schnabel, unterscheidet diese Jungen doch der weiße Vorderkopf und Vorderhals auffallend genug von den Jungen der Lummenarten.

Sie tragen die Flaumbekleidung einige Wochen, haben, wenn sie noch nicht zur halben Größe herangewachsen, schon ordentliches Gefieder bekommen, aber viel später, wenn sie die Neststelle längst mit dem Meere vertauscht haben, und völlig erwachsen sind, auch ihre Schwingfedern, und sind nun erst flugbar, worüber, vom Entschlüpfen des Eies an, etwa 2 Monate vergehen.

Dann sind sie im vollständigen Jugendkleide, das sich, nach Faber (s. Isis 1827, S. 673.) sehr von dem der jungen Lummen, nämlich hauptsächlich darin unterscheidet, daß es nicht dem nachherigen Winterkleide, sondern weit mehr dem Sommerkleide der Alten gleicht; *) eine Ausnahme von der Regel, nach welcher sonst die Jugendkleider der in diese letzte Abtheilung der Schwimmvögel gehörenden Jungen immer dem nächsten Winterkleide gleichen. In diesem (im September) zeigt der mattschwarze Schnabel schon deutlicher eine kleine, schräge Querfurche, und unten ein mehr hervortretendes Eck; Zunge, Rachen und Mundwinkel sind gelblich; die Augensterne braun; die Füße dunkelbraun, auf dem Spann und den Zehen etwas lichter. Das sehr weiche Gefieder ist an allen obern Theilen, mit dem Schwanz und den Flügeln, schwarzbraun, letztere mit weißem Querstrich an den Enden der Sekundarschwingen; Gesicht, Wangen, Kehle und Obergurgel dunkelgraubraun, von der Untergurgel an alle untern Theile weiß, auch die Unterflügeldeckfedern, diese hin und wieder mit grauen Spitzen.

Dieses Gewand vertauschen sie im Oktober mit dem ersten Winterkleide, das im folgenden Monat vollständig hergestellt ist, und wovon auf unsrer Kupfertafel 336. die Figur 3. eine getreue

---

*) Indessen bleibt an der oben citirten Stelle, (auch in Fs. Leben d. hochn. Vög., S. 78.) über den Wechsel dieser Kleider und deren Zeichnungen, noch Manches im Unklaren, zumal durch die Beschreibung des noch mit Nestflaum vermischten ersten Gefieders.

Abbildung giebt. *) Zur Zeit kömmt der Schnabel in den Profilumrissen dem einer jungen Uria arra noch ziemlich nahe, ist jedoch an der Firste schon mehr aufgeschwungen, seine Spitze kürzer und gebogener, das Eck am Unterschnabel vorstehender, vorzüglich aber so sehr schmal und zusammengedrückt, daß die Kante der Firste wie des Kiels messerförmig erscheint; auch ist auf der Seitenfläche des Oberschnabels eine schräge, gebogene Furche nebst Wulst bereits ganz deutlich dargestellt. Er hat jetzt ziemlich die gewöhnliche Länge, aber lange die Höhe nicht erreicht, die er später bekömmt, ist daher jetzt oder im December bereits gegen 1½ Zoll lang, aber wenig über 7 Linien hoch; die Höhe kömmt also später als die Länge. Von Farbe ist er schwarz, der Augenstern braun, um die Pupille graulich; die Füße wie bei den Alten, aber heller. Die Zügel, auch der untere Rand der Mundspalte, sind dunkelbraun; die Federfurche von der Wurzel der Schnabelfirste zum vordern Augenwinkel als eine klar weiß punktirte Linie dargestellt; Scheitel, Hinterhals und alle obern Körpertheile, nebst dem Schwanz, dunkel und glänzend schwarzbraun, der Letztere mit verlängerten und rundlich zugespitzten Mittelfedern; vom Auge zieht längs den Schläfen hin ein breiter, weißer, braun bespritzter, und unter diesem, von den Zügeln unter dem Auge durch zur Ohrgegend laufend, ein dunkelbrauner, unterwärts weißlich gemischter Streif; vom Hinterhals tritt an den Halsseiten unterwärts das Schwarzbraun in einem mit etwas lichterm Braun gemischten Winkel vor; am Kinn ist noch etwas Braun; übrigens sind alle untern Theile des Vogels bis an den Schwanz rein weiß, nur die Unterschenkel nach innen etwas braun; die Flügel schwarzbraun, mit weißem Querstrich an den Enden der Sekundarschwingen, welcher nach vorn sehr schmal verläuft, und auf der untern Seite mit weißen Deckfedern.

Das Winterkleid alter Vögel ist in Zeichnung und Farbe dem beschriebenen sehr ähnlich, Letztere aber dunkler und glänzender; der weiße Streif in der Schläfegegend zwar breiter, aber gleich hinter dem Auge verwaschen braun, stärker gefleckt und bespritzt, der dunkle Streif unter jenem breiter, die ganze obere Hälfte der Wangen einnehmend, auch das Braun an der Begrenzung des Schnabels, von der Kehle und dem Kinn, etwas breiter, jedoch dies individuell verschieden. Kenntlich vor jenen bleiben aber die

*) Dabei steht, als Stichfehler, Jugendkleid, soll aber heißen: jugendliches oder erstes Winterkleid.

Alten zur Genüge an ihren völlig ausgebildeten, sehr hohen, kurz herabgebogenen, gefurchten, und mit einem weißen Querbändchen bezeichneten Schnabel, an dem silber- oder perlweißen innern Kreis der Iris, und an dem keilförmig zugespitzten und etwas verlängerten Schwanz. Die Federfurche neben der Stirn bis zum Auge ist gewöhnlich mit einer hellweißen Linie bezeichnet; diese fehlt aber auch zuweilen, obschon selten, manchem Individuum gänzlich. Männchen und Weibchen sind auch in diesem Kleide an Farbe und Zeichnung einander gleich.

In der Frühlingsmauser kommen die vorjährigen Jungen, wie die Alten, je nach dem Vorrücken derselben, mit mehr oder weniger schwarzgefleckter Kehle und Gurgel vor, weil die schwarzen hier neue, die weißen alte Federn sind. Zu Ausgang des März oder im Anfange des April erscheinen sie meistens noch nicht völlig vermausert in der Nähe der Brüteplätze auf dem Meere, die Jungen ein paar Wochen später als die Alten; fliegen aber nicht eher auf die zum Nisten auserkohrnen Felsen, als bis die Mauser ganz vorüber, und sie im reinen Sommergewande sind. Jetzt haben sich auch die Schnäbel der Jungen so weit ausgebildet, daß man sie von den Alten kaum noch unterscheiden kann; denn auch unter diesen giebt es welche mit größerm oder kleinerm, stärker oder schwächer gebogenem, längerm oder kürzerm Schnabel, auch hinsichtlich der Zahl der Schnabelfurchen manche Abweichungen, selbst darin, daß das weiße Bändchen bald in der ersten, bald in der zweiten Hauptfurche seinen Sitz hat.

Von der Mitte des Mai an sind alle im vollständigen Sommerkleide. In diesem sind der Schnabel und andere nackten Theile wie bereits oben beschrieben; der ganze Kopf, Hals und alle obern Theile, nebst dem Schwanz, tief braunschwarz, an den beiden Erstern das sammetartige, schwarze Gefieder mit einem röthlichen Braun überduftet, nicht ganz so stark als bei Lummen, und ohne Glanz, an den übrigen Theilen glänzend; die Federfurche vom Anfang der Schnabelfirste, neben der Stirn und zum vordern Augenwinkel, durch eine scharfbegrenzte, schmale, hellweiße Linie bezeichnet; die ganze untere Seite des Vogels rein weiß, dies auf der Untergurgel im spitzen Winkel anfangend, die schwarzen Kropfseiten scharf begrenzend, und so die Mitte des Kropfs, die Brust, die kurzen Tragefedern, den Bauch und die untere Schwanzdecke einnehmend; die Flügel braunschwarz, am dunkelsten der obere Theil, dieser an den Enden der Schwingfedern zweiter Ordnung

mit einem weißem Querbändchen geziert, das hinten etwas breiter ist, vorn aber ganz schmal ausläuft; auf der Unterseite die großen Schwingen längs den weißlichen Schäften und an der Spitze rußbraun, im Uibrigen wie die größten Deckfedern glänzend grau; auch die Sekundarschwingen grau, mit großen, weißen Enden; alle übrigen Deckfedern des Unterflügels blendend weiß; die Unterseite des Schwanzes etwas heller als die obere. Beide Geschlechter haben gleiche Farbe und Zeichnung.

Im September, wo ihre Hauptmauser stattfindet, bekommen diese Vögel abermals eine schwarz und weiß gefleckte Kehle und Gurgel, dann sind aber die weißen Federn die neuen, und die schwarzen die alten; denn sie legen nun das Sommerkleid wieder ab und das Winterkleid, in welchem jene Theile weiß werden, dafür an. In dieser Periode kann unser Tordalk, weil er darin auch Flügel- nnd Schwanzfedern wechselt, und die Ersteren ihm fast alle auf ein Mal ausfallen, für einige Zeit, oder so lange bis die neuen vollständig erwachsen, ebenfalls nicht fliegen.

Aufenthalt.

Der Tordalk hat eine sehr große Verbreitung, indem sich diese rings um den Nordpol ausdehnt, jedoch weniger hoch hinauf erstreckt, als bei manchen andern verwandten Vögeln, so daß man annehmen darf, seine häufigsten Aufenthaltsgegenden seien zwischen dem 62. und 72. Grad n. Br. gelegen. Viel höher geht er nicht, soll daher auch auf Spitzbergen nicht mehr vorkommen, aber auf dem weißen Meer und längs der Küste des Eismeeres von Europa und Asien, bis nach Kamtschatka und zur Eisküste von Amerika, überall in großer Menge; ist ebenso diesseits in den großen Meerbusen von Canada, an der Küste von Labrador, von Grönland und dem obern Norwegen, vorzüglich auf den Loffoden, überall gemein, besonders auch sehr häufig auf dem Meer rings um Island, ebenso bei den Färöern, kaum weniger, weiter südlich, auf den Shettlands, Orkaden, Hebriden, namentlich sehr häufig auf dem Vogelasyl St. Kilda, aber auch an vielen Stellen der irischen, schottischen, (z. B. der Insel Baß) und selbst der englischen Küsten, zum Theil sogar der Südküsten dieses Inselreiches. Wie hier und in Nordamerika, wo sie über Neufundland bis an die nördlichen Vereins-

staaten herabreicht, lebt diese Art auch im südlichen Skandinavien in nicht unbedeutender Anzahl, und verbreitet sich durch das Cattegat über die Ostsee bis zur Insel Bornholm, Gottland u. A. m., wie denn das uns noch nähere Helgoland auch noch eine mäßige Anzahl zwischen seinen dort nistenden Lummen aufzuweisen hat, die früher freilich noch ungleich größer war. In allen genannten Gegenden findet er Brüteplätze; aber er streicht in kalter Jahreszeit wol noch südlicher, ist dann auf der deutschen Ostsee in vielen Gegenden gemein, auch an der Küste von Preußen, Pommern, Mecklenburg und Holstein, wie der cimberischen Halbinsel eben nicht einzeln anzutreffen; kömmt alle Jahr vor die Mündung der Elbe; wird zuweilen auch an unsern Küsten der Nordsee, an die von Holland, Frankreich, Spanien, einzeln sogar bis in's Mittelmeer verschlagen, wo einige Exemplare bei Toskana erlegt, man sagt sogar bei Creta vorgekommen sein sollen. In das Innere von Deutschland scheint ein solcher Vogel sich nie verflogen zu haben.

Wunderbar ist seine Anhänglichkeit zu den Lummen, namentlich der schmalschnäbligen, so daß es schwerlich eine von dieser häufig bewohnte Gegend und Gesellschaft geben mag, in welche sich nicht auch diese Alken eingemischt hätten, theils in eigenen Abtheilungen sich anschließend, theils selbst vereinzelt zwischen sie gedrängt. Wo die genannte Art nicht vorkömmt, sucht er die Gesellschaft der dickschnäblichen Lumme, geht aber mit ihr nicht so hoch nach dem Pole hinauf, als hin und wieder von dieser allein zu geschehen pflegt, z. B. im Baffinsmeer nur bis zur Insel Disco, aber höher hinauf nicht. So lebt er im obern Norwegen, wo die Letztere nicht ist, mit der schmalschnäbligen, dagegen in Grönland, wo diese nicht ist, mit der dickschnäbligen Lumme zusammen an denselben Plätzen. Vom Polarkreis abwärts, tiefer in der gemäßigten Zone, kömmt unser Tordalk wol nirgends oder doch nur äußerst selten von Lummen gänzlich abgesondert vor, weder nistend, noch auf dem Zuge, es sei denn ausnahmsweise als vereinzelt Verschlagener.

Er ist in demselben Verhältniß Zugvogel wie etwa Uria lomvia; die große Mehrzahl verläßt nämlich im Herbst die heimathlichen Gegenden, meistens in großen Schaaren, streicht in südlichere, überwintert hier, und kehrt erst im Frühjahr aus diesen wieder nach jene zurück; bloß eine verhältnißmäßig geringe Zahl, die als Strichvögel von den Brütegegenden sich wenig entfernen, macht eine Aus=

nahme hiervon. Seine Zugzeit fängt mit der Mitte des Oktobers an, und gegen Ende dieses sieht man schon große Flüge vom Norden her heranrücken und auf den dänischen Gewässern anlangen; im November und Dezember ist der Zug am stärksten, dauert ab und zu durch den ganzen Winter, bis zum März, wo alle wieder nach Norden zurückwandern. Manchmal erscheinen schon zu Ende des Septembers, als Verkündiger bald beginnender und lange hinaus anhaltender heftiger Kälte, oder von Stürmen getrieben, ihre Schaaren im Cattegat, um in verschiedene Ostseegegenden vertheilt zu überwintern, und wenn der Winter in aller Strenge anhielt, erst um die Mitte des April sie wieder zu verlassen und der nördlichen Heimath jetzt erst zuzueilen. Dieses ungewöhnlich frühe Erscheinen und späte Verschwinden kömmt jedoch nur selten, und bloß in außergewöhnlich strengen und langen Wintern vor. In solchen suchen sie dann nicht selten auch in tiefen Buchten vor dem Wetter Schutz, kommen aber zuweilen in Menge darin um. Von einer wandernden Schaar lassen sich gewöhnlich zuerst die vordersten Individuen nieder, die folgenden vor diesen, und so fort, bis zuletzt, wenn alle schwimmen, die, welche im Fluge die Hintersten waren, jetzt die Vordersten geworden sind. Auch ist dabei die Absicht unverkennbar, auf diese Weise zugleich eine Strecke weiter fortzurücken. Oft geht aber auch der Flug so weit das Auge reicht in einem Zuge fort und dabei seine Richtung nie über Land, vielmehr immer über dem Meere und niedrig durch die Luft hin. Im Wanderfluge, wie auch anderwärts, nimmt solche Schaar, wenn sie groß, eine ungeheuere Fläche ein, weil die einzelnen Vögel niemals dicht aneinander, sondern in weiten Zwischenräumen fliegen.

Auch er gehört nur dem Meere an, erklettert zu Zeiten bloß niedrige Klippen oder Eisschollen, um darauf auszuruhen, oder fliegt zur Fortpflanzungszeit auf hohe Felsen, um auf ihnen zu nisten, verläßt aber zu allen andern Zeiten die große Wasserfläche nicht und ist unglücklich, wo er sie aus den Augen verlor, oder unwillkührlich auf's Land gerieth; in solchem Falle ergiebt er sich geduldig seinen Feinden und läßt sich ohne ernste Gegenwehr mit Händen ergreifen. In der Zugzeit schwimmt er oft viele Meilen von allem Lande auf den Wogen des weiten Oceans, zu andern Zeiten auch näher dem Lande, dringt aber nur von Wind und Wetter gezwungen tiefer in zu enge Buchten ein, selbst nicht oft in solche, wie der weitverzweigte Lymfjord im obern Jütland, obgleich dieser beinahe zwei Meere verbindet. Auch besucht er, alles süße Wasser verabscheuend, nur

in höchster Noth, oder vom Sturme verschlagen, ganz nahe große Landsee'n, dann gewöhnlich schon in einem so abgemergelten Zustande, daß er auf ihnen bald seinen Tod findet, zumal er da Anschein zu der Vermuthung giebt, als fände er in solchem Wasser nichts, was zur Fristung seines Lebens dienen könnte. Fast unerhört ist das Vorkommen Einzelner auf solchen See'n, welche, obschon auf einer Insel, aber so weit vom Meere und außer Verbindung mit diesem liegen, wie der Esrom auf der nördlichen Spitze Seelands, auf welchem einst, als große Seltenheit, 3 Stück verhungert gefunden wurden. — Er schläft auch schwimmend, wenn er dazu keine Klippen besteigen kann, wozu er gern solche wählt, die nur bei der Ebbe sich über das Wasser erheben, und steckt dazu den Schnabel zwischen die Schulterfedern.

Eigenschaften.

Der Tordalk zeichnet sich vor den nächstverwandten Vögeln, namentlich den Lummen, auch in der Ferne schon an dem stärkern Hals und Kopf, und an dem kurzen, dick aussehenden Schnabel aus, und wenn er in diesen Allen auch dem zugleich kleinern Lund weit nachsteht oder ihn nur entfernt ähnelt, so unterscheidet ihn von diesem wieder das längere und keilförmig spitz auslaufende hintere Ende des Körpers, während dies beim Lund sehr kurz, bei den Lummen etwas abgestutzt erscheint. Hieran sind diese Vogelarten im Fluge leicht und, bei einiger Uibung, ganz sicher zu unterscheiden, zumal der Tordalk, wenn er zwischen den letztern fliegt, auch größer und stärker erscheint.

Wie die Lummen geht und steht er, mit hoch aufgerichteten Vorderkörper, auf der Sohle des Laufs und der Spur zugleich; sein Gang ist daher schwerfällig, unsicher, bei jedem Schritt auf eine Seite wankend und langsam, ein wahres Watscheln; will er hastig fort, öffnet er dazu die Flügel, damit sie ihn im Gleichgewicht halten helfen. Das Klettern an schrägen und abschüssigen Flächen, auf und ab, geht ihm leichter von Statten; er ersteigt daher gern vom Wasser umgebene, nicht hohe Klippen, aus dem Wasser ragende, große Steine, oder herabgestürzte Felstrümmer am Fuße schroffer Gestade, und ruhet auf ihnen, auf dem Hintern sitzend, den Rumpf fast senkrecht aufgerichtet, das Gesicht aber stets dem Meere zugekehrt, oft Stunden lang aus. Da er sich dabei nicht allein auf die

ganze Unterfläche der Zehen und Läufe, auf den After und zugleich auch auf den Schwanz stützt, sondern auch wenn er fortwatschelt, mit diesem häufig den unebenen Boden berühren muß, so ist zu verwundern, daß an seinen so weichen Schwanzfedern nie eine Spur des Abschleifens oder Verstoßens bemerklich wird. An zu steilen, oder gar senkrechten Flächen, kann er nicht klettern; will er hinauf, geschieht es fliegend.

So unbehülflich er sich auf dem Lande benimmt, so leicht und sicher bewegt er sich dagegen auf dem Wasser. Er schwimmt nicht tief in der Fläche, weshalb die ganz weißen Seiten seines Rumpfs weit in die Ferne leuchten und bei hastigem Rudern die Fersen öfters sichtbar werden; er drückt dann den Hals sehr in die Sform nieder, so daß dieser desto dicker und kürzer erscheint, und trägt seinen spitzen Schwanz etwas schräg aufwärts, oder ein Wenig aufgerichtet. *) Noch gewandter, ja pfeilschnell ist sein Schwimmen unter der Wasserfläche, wozu er im Augenblick des Eintauchens, wie alle Flügeltaucher, die Flügel öffnet, ohne ihre Spitzen weit von sich zu strecken, durch kräftige Stöße der Arme gleichsam fortschießt, schräg in die Tiefe, seine Beute unten wie ein Raubfisch verfolgend, und wieder herauf, so daß er binnen 1 bis 2 Minuten eine lange Strecke zurück legen kann, ehe er, um zu athmen, wieder oben zu erscheinen braucht. Daß er dabei noch in bedeutender Tiefe bis auf den Grund des Meeres komme, ist nicht unwahrscheinlich, und hat sich auch dadurch erwiesen, daß man hin und wieder einen solchen Vogel in Fischnetzen auf dem Meeresboden fing, zuweilen, wie Faber versichert, (Isis 1827, S. 676.) bei einer Tiefe von 20 bis 30 Faden, d. i. zwischen 120 bis 180 Fuß. Wir begreifen hierbei kaum die Möglichkeit; wenn aber auch Boie (s. d. Reise in Norwegen, S. 198.) im Magen eines, sogar auf 80 Faden Tiefe an der Angel gefangenen, großen Hellflynders (Pleuronectes hippoglossus), von einer Fischgattung, die gewöhnlich auf dem Boden des Wassers zu liegen pflegt, — einen frisch verschluckten Alk fand, so kann daraus wol schwerlich gefolgert werden, daß der verunglückte Vogel bis zu dieser enormen Tiefe seinem Feinde in den Rachen geschwommen sein sollte. — Die Füße gebraucht er unter der Wasserfläche nur als Steuerruder, und kann auch ohne sie eben so flink tauchen, was ebenfalls Faber (a. a. O.) an einem Indi-

*) Unsere Figur 2. ist, wie die andern der Tafel 336., nach dem Leben gezeichnet, wie ich diese Vögel auf Helgoland beobachtete.

viduum, dem die Füße fehlten, beobachtet hat. Daher ist ein an den Flügeln beschädigter Alk auf dem Wasser viel leichter müde zu machen und zu erhaschen, als einer, dem die Füße entzwei geschossen wurden.

Die Figur des fliegenden Tordalks hat am Kopfe etwas Raubvogelartiges, hinten wird sie mancher spitzschwänzigen Ente ähnlich, aber der Rumpf ist weniger dick. Im Fluge scheint der Kopf nach vorn (gleichsam wie vom Gewicht des Schnabels) etwas unter die Horizontallinie des Rumpfes herabgedrückt, und die mit den Spitzen weit von sich gestreckten, wie ein Kreuz ausgespannten Flügel bewegen sich in sehr kurzen Schlägen so äußerst schnell auf und ab, daß sie, in weiter Entfernung gesehen, nur stark zu zittern scheinen; dazu geht er rasch vorwärts, meist gerade aus, bald sehr niedrig, bald höher über den Wasserspiegel hin, wenig aufsteigend, ehe er sich den Felsen nähert, dann aber alsbald einen aufsteigenden Bogen beschreibend, um zum hohen Sitze auf jenen zu gelangen. Beim Abfliegen von diesem geht es umgekehrt, mit Benutzung des Falles, in einem großen Bogen abwärts, und dann erst in gerader, mehr und mehr sich senkender Linie dem Meere zu, dieses wie jenes ganz wie bei Lummen, auch das Aufschwingen vom Wasser; nicht so das Niederlassen auf dieses, das köpflings geschieht, so daß dem Schwimmen stets ein ganz kurzes Tauchen vorangehen muß. Im hurtigen Fluge, welcher ihn nicht sehr anzustrengen scheint, schwingt er sich in der Fortpflanzungszeit oft auf die höchsten Felsengestade und stellt sich auf den Absätzen derselben, allein oder mit Lummen, in langen Reihen auf, die alle die weißen Brüste dem Meere zukehren. Lange sitzt er oft so da, ganz steif und unbeweglich, nur den Kopf zuweilen hin und her drehend. Zwar ist er in jener Periode ungleich regsamer als zu andern Zeiten, doch überall weniger beweglich, als die Lummen.

Man kann ihn daher einen trägen und einfältigen Vogel nennen, da er oft Stunden lang an einer Stelle in gemüthlicher Ruhe zubringt, am Brüteplatze auf seinem Eie sich geduldig die Schlinge über den Kopf werfen, oder mit einem nicht zu kurzen Stocke erschlagen läßt. In dieser Zeit läßt er sich auch auf dem Wasser nahe genug kommen, um leicht geschossen werden zu können, wie auch eine fliegende Schaar, wenn sie einmal im Zuge ist, dem Boote nicht ausweicht, das unaufhörlich Feuer auf sie giebt; wovon Boie in seiner Reise, S. 196., ein merkwürdiges Beispiel erzählt, das zugleich die enorme Menge bezeichnet, in welcher diese Vögel

(meist mit Lummen vermischt) in manchen Meeresgegenden vorkommen, indem diese Schaar einen endlosen, schwarzen Streif auf dem Meere bildete, als sie sich aber in den Flug setzte, in einer Breite von wenigstens 1000 Schritten, und in einer Länge über das Boot flog, daß die über diese Nähe (die Vögel flogen kaum 10 Schritte hoch) anfänglich bestürzten beiden Schützen, als sie zur Besinnung kamen und zu feuern anfingen, dennoch 10 Mal ihre Doppelflinten abschießen und wieder laden konnten, bevor dieser Flug vorüber war, wobei die Vögel, wie gewöhnlich, zwar sehr schnell, aber nicht dicht gedrängt, sondern in Zwischenräumen von 2 bis 3 Fuß flogen. Solcher Flüge gab es in der Gegend 2 bis 3, dies nur im Umfange von lange nicht 10 Geviertmeilen; wovon auf ihre Menge und ihren Hang zum geselligen Beisammensein zu schließen ist. Auch am Brüteplatze ist er selten in einzelnen Paaren ganz von andern nistenden Vögeln abgesondert, sondern vielmehr unter sie gemischt, oder wo er ja kleine Kolonien für sich bildet, geschiehet dies doch immer nur in der Nähe größerer Vogelvereine. Dort und überall lebt er mit Allen, namentlich mit den Lummen, auf dem freundschaftlichsten und vertraulichsten Fuße.

Er hat eine rauhe Stimme, die im tiefen Tone wie Aarr oder Arrr, oder auch Orrr klingt, ähnlich dem des Lunds, aber etwas tiefer. Es scheint sein Paarungsruf, wird indessen eben nicht oft, und ausser der Fortpflanzungszeit gar nicht vernommen, eben so ein tiefes O o h o, dem menschlichen Stöhnen zu vergleichen. Uiberhaupt schreit auch am Brüteplatz unser Alk weit weniger als die Lummenarten.

Nahrung.

Der Tordalk scheint mehr auf den Fang kleiner Fische als Krustaceen angewiesen, wovon er sich etwas von den Lummen unterscheidet, auch gefräßiger als diese zu sein. Namentlich lebt er häufig von jungen Heringen (Clupea harengus), von Sprotten (Cl. sprattus), Sandheringen (Ammodytes tobianus), Stichlingen (Gasterosteus aculeatus und G. spinachia) und mancherlei andern kleinen oder ganz jungen Fischchen, und von Arten, wie die eine oder die andere Gegend sie ihm gerade in Menge darbietet.

Nur durch Untertauchen in die Tiefe, anscheinend oft bis zum Meeresboden hinab, gelangt er zu diesen Nahrungsmitteln. Man

hat ganz aus der Nähe beobachtet, wie er die kleinen Fischarten, welche in Haufen beisammen leben, z. B. Stichlinge, zusammenzu treiben und gegen die Oberfläche des Wassers zu scheuchen versteht, um dann von unten aufwärts unter sie zu fahren und sie zu erschnappen, vermuthlich, weil sie so sichrer zu packen sind, als von oben, oder auch den Angriff weniger von unten als von oben erwarten. Auch bei andern nach Nahrung tauchenden Vögeln hat man dasselbe wahrgenommen. Vielleicht sehen auch die Fische das, was sich ihnen von obenher nähert, besser oder früher, und können ihm also auch schneller ausweichen. Seine Jungen füttert er ebenfalls mit kleinen Fischen auf.

Fortpflanzung.

In den meisten der oben beim Aufenthalt genannten Länder nistet auch der Tordalk in größter Anzahl. Ungemein häufig geschieht dies auch an allen hohen Gestaden von Island, Färö, St. Kilda und vielen andern, an schroffen, dem Meer zugekehrten Felsenwänden, in den sogenannten Vogelbergen, oder an ähnlichen Plätzen in deren Nähe; aber nicht auf den sogenannten Vogelscheeren, einzeln kleinen, aus dem Meere ragenden Klippen, denen hohe, senkrechte Abstürze fehlen, obgleich auch sie von vielen Tausenden der Meven, Tölpel, Sturmvögel und anderer, auch von Lummen in großer Menge bewohnt werden. Es ist ebenfalls oben schon gesagt, daß viele selbst noch an den Küsten Englands, des südlichen Schwedens und der Insel Bornholm Brüteplätze haben, und daß, uns noch näher liegend, auch einer auf der Insel Helgoland sich befinde, an welchem aber, bei jährlicher Abnahme der gesammten Bewohner dieses Vogelberges, zur Zeit auch die Zahl der Tordalken sich bis zu etwa 30 Paare vermindert hat. Ich besuchte ihn im Frühjahr 1840.

Seine Brüteplätze an den jähen Felsen liegen immer dem offnen Meere zugekehrt, selten in der Mündung weiter Buchten, aber nie im Hintergrunde derselben, die bloß von Lunden, Teisten u. A. besetzt gehalten werden. Er theilt jene gewöhnlich mit andern Seevögeln, vornehmlich mit den Lummen, mit denen er die mittlere und höhere Region, bis zu 600 Fuß hinauf, zu bewohnen pflegt, besonders solche Stellen, wo sich viele nackte Absätze und Vorsprünge finden; liebt aber, so wenig wie jene, mit Graswuchs bekleidete.

Diejenigen, wo es zugleich auch viele kleine Uiberhänge, natürliche Aushöhlungen und Zerklüftungen giebt, sind ihm zwar die liebsten, doch bleibt ihm im Gedränge zwischen den Lummen oft keine Wahl, und in solchen Fällen zeigt er, daß er die Höhlen auch entbehren, und sein Ei auf von obenher ganz freier Fläche ausbrüten kann.

In allen großen Brütevereinen der Lummen, an hohen Felsenwänden, fehlen auch selten diese Alken; aber auch ebenso selten haben diese ihre eigenen, von jenen abgesonderten Brüteplätze; diese liegen dann aber, wenn auch isolirt, doch nie weit von jenen, und es giebt welche von nur 8 bis 10 Paaren, die alle Jahr von derselben Zahl besetzt gehalten werden; auch hin und wieder, aber noch seltner, trifft man ein ganz vereinzelt nistendes Paar an. An diesen beschränkten Plätzen läßt sich am Besten beobachten, daß auch diese Vögel jeden Frühling ihre vorjährigen Brüteplätze wieder aufsuchen, indem immer die gleiche Anzahl wiederkehrt, so daß also in der Zwischenzeit Verunglückte durch so viel Neuhinzugekommene ersetzt werden. So meint man, daß es Brüteplätze gebe, die schon seit vielen Jahrhunderten, ohne eine merkliche Zu- oder Abnahme der Vögel, bestanden, obgleich an Orten, wo Menschen dazu gelangen können, Letztere von Jahr zu Jahr bemerkbar werden soll. Gänzlich aufhören kann jedoch ein so geselliges Nisten an gewissen Stellen nur dann, wenn große Naturereignisse diese Plätze zu sehr umwandeln oder gar zerstören. So wird vielleicht der wachsende Zudrang schießlustiger Badender auf Helgoland weniger zum baldigen Aufhören seines Vogelberges beitragen, als das Zerbröckeln und Einstürzen der Felsen selbst.

Zu Ende des März oder April, jenachdem früher oder später mildere Witterung eintritt, rückt diese Art ihren Brüteplätzen näher und versammelt sich, gewöhnlich mit den Lummen, am Fuße der Vogelberge auf dem Meer, um welche Zeit viele die Frühlingsmauser noch nicht ganz überstanden haben; erst 1 bis 2 Wochen später, unterdessen jeder Uiberbleibsel des Winterkleides verschwunden, und das Sommerkleid rein dargestellt ist, fliegen sie auf die Felsen und wählen die Stellen aus, auf welche sie ihre Eier legen wollen, was gewöhnlich die nämlichen Plätzchen vom vorigen Jahr sind, wenn sie nicht durch Verwitterung, Einstürzen u. dergl. inzwischen eine wesentliche Veränderung erlitten. Da diese Alken ihr Ei lieber in flache Höhlungen oder Spalten, oder an, wenigstens von oben, dachartig geschützte Plätzchen, als auf ganz freie Absätze

der Felsen legen, haben sie häufiger als andere Arten das Unglück, von, theils durch Wind und Wetter, theils von herumkletternden Vögeln, über ihnen sich ablösenden und herabstürzenden Steinen erschlagen, oder ihre Eier zertrümmert zu werden; dagegen kömmt es seltner, daß diese vom Felsen hinabrollen, wie viel öfter die Eier der Lummen. In der letzten Hälfte des Mai fangen sie an zu legen, und mit Ende desselben haben fast alle ihr Ei gelegt, so daß z. B. auf Färö, in den meisten Jahren, bereits an den ersten Tagen des Juni der Zehent von den aus den Vogelbergen geholten Eiern abgegeben werden kann.

Jedes Weibchen legt nur ein einziges, verhältnißmäßig sehr großes Ei; denn es hat oft die Größe einer Puterhenneneies, doch nicht völlig die mancher Lummeneier, auch ist es in seinen Umrissen weniger birn= oder kreiselförmig, und wenn es den Anschein dazu hat, gegen das spitze Ende weniger schmal; viele haben auch nur eine langgestreckte Eiform, und dann, gegen das dicke Ende hin, wenig Bauch. Die kleinern Exemplare sind auch gewöhnlich die am wenigsten bauchichten. Sie wechseln zwischen 3 Zoll, und 3 Z. 2 Lin. in der Länge, und zwischen 1 Zoll 10½ Lin., und 2 Zoll 1¾ Lin. in der Breite, was sehr verschiedene Verhältnisse giebt. Sie haben eine starke, feste Schale, von grobem Korn, denn die dichten Poren sind sehr sichtbar, ihre Oberfläche daher ziemlich rauh und ohne Glanz; ein trübes Weiß zur Grundfarbe, das bei vielen in's Gelbliche, bei andern in's Röthliche, bei noch andern in's Blaugrünliche spielt, Alles dieses aber nur schwach. Auf diesem Grunde sind sie nun mit dunkeln Tüpfeln und rundlichen, oft zu mehrern vereinten Flecken so bezeichnet, daß die Mehrzahl einen Fleckenkranz in der Nähe des stumpfen Endes hat, welcher zuweilen sogar das ganze stumpfe Ende (die Basis) als ein großes, rundes Feld bedeckt, während alle auf diese Art gezeichnete auf der übrigen, bei weitem größten Fläche, äußerst wenig Zeichnung, oder nur einzelne, zerstreute Tüpfel oder Fleckchen haben. Der Fleckenkranz besteht bald aus sehr großen und wenigen, bald aus kleinen, zusammengeschobenen und sehr vielen Flecken; manchen fehlt er, und diese sind überhaupt mit wenigen, rundlichen, kleinen Flecken und Punkten sehr weitläufig übersäet, doch sind auch diese bei den Meisten am stumpfen Ende zahlreicher oder etwas größer, als auf der übrigen Fläche. Ganz ungefleckte scheint es unter diesen Eiern jedoch nicht, oder doch nur höchst selten zu geben. Die Farbe der Flecken oder Punkte in der Schale ist ein schwaches, röthliches

oder bräunliches Aschgrau, die tiefer sitzenden fast wie erloschen; desto kräftiger auf derselben ein röthliches Dunkelbraun, bis zum Schwarzbraun und fast Schwarz, doch so, daß viele dieser braunschwarzen Flecke zum Theil in Rostbraun auslaufende und vertuschte Ränder haben, oder so zu sagen: Brandflecken gleichen, woran sie sich stets unverkennbar vor den Lummeneiern auszeichnen; auch sind die Flecke nie schnörkelartig, wie so häufig bei diesen. Bloß die auf gelblichweißem Grunde sehr sparsam gefleckten beider Gattungen ähneln einander oft zum Täuschen. Häufig sind diese Eier auf der Fläche gelbbräunlich beschmutzt, weil die Vögel ihre Neststellen nicht reinlich halten, und dieser Schmutz läßt sich nur mit Mühe abwaschen.

Wenn dem Päärchen das einzige Ei genommen wird, legt das Weibchen ein zweites, wenn auch dieses, wol noch ein drittes, wobei die letzten immer kleiner kommen; mit dem dritten scheint jedoch seine Legekraft erschöpft. Stets wird nur auf einem Ei gebrütet, und zwar von Männchen und Weibchen abwechselnd, weshalb das Eine wie das Andere zwei Brüteflecke hat, nämlich an jeder Seite des Bauches einen. Auch das Eine allein brütet das Ei aus, und füttert das Junge auf, wenn das Andere abhanden gekommen ist. Sie sind so eifrig beim Brüten, und, ohne Berücksichtigung der eigenen Sicherheit, so sehr für das Junge besorgt, daß sie sich dabei leicht fangen lassen, und füttern es unablässig mit kleinen Fischchen, die sie ihm einzeln im Schnabel zutragen. In dieser Zeit ist ihre Thätigkeit ungemein groß, des Ab- und Zufliegens kein Ende, und sie würden ihr, da sie die Fischchen nur einzeln bringen, endlich erliegen, wenn sie das Junge so lange ernähren sollten, als manche andere, z. B. die Lunde; doch glücklicherweise kaum oder ohngefähr 3 Wochen alt, können die jungen Alken der elterlichen Pflege schon entbehren. Im Anfang des Juli giebt es kleine Junge, und zu Ende dieses Monats verlassen diese den Felsen und die Neststellen, die sie mit ihrem übelriechenden Unrath dermaßen beschmutzt hatten, daß sie selbst einen häßlichen Geruch davon bekamen. Zu Ende dieser Zeit, wo das Junge kaum halb erwachsen, hat bereits ordentliches Gefieder den Nestflaum verdrängt, nur Schwing- und Schwanzfedern sind noch unentwickelt, weshalb es auch noch nicht fliegen kann; dessenungeachtet aber jetzt den Felsen verlassend, stürzt es sich, in Gegenwart der Alten, von der Höhe auf's Meer hinab, wohin ihm diese folgen, neben ihm schwimmen, mit ihm tauchen, und zum alleinigen Aufsuchen seiner Nahrung Anleitung geben. Von jetzt an wird das Junge nicht mehr ge-

füttert, aber von den Alten noch einige Wochen, oder bis es völlig erwachsen, geführt und auf's Meer hinaus begleitet. Während Alte und Junge noch beisammen sind, geht der Federwechsel vor sich, mittelst welchem sie das Winterkleid anlegen; erst im November, wenn dieses vollendet, trennen sich Junge und Alte in abgesonderte Haufen, und streichen in andere Gegenden, oder südlicher, um da zu überwintern.

Aus den zum zweiten und dritten Mal gelegten, gewöhnlich etwas kleinern Eiern, kommen fast immer auch schwächlichere Junge, was auch Einfluß auf die nachherige Größe der ausgewachsenen Vögel hat. Dann kömmt an Orten, wo man ihnen die Eier mehrmals wegzunehmen pflegt, auch vor, noch im August kleine Junge oder gar noch Eier zu finden; solche kommen aber gewöhnlich nicht zur Ausbildung, weil mit zu weitem Vorrücken der Jahreszeit der Fortpflanzungstrieb erschlafft, ja endlich erschöpft wird; daher, wenn die glücklichern Alten mit ihren Jungen alle schon den Brüteplatz verlassen haben, die zu jenen verspäteten Bruten gehörenden, allein auch nicht mehr da bleiben mögen; dann geben sie diese Spätlinge auf, überlassen sie ihrem Schicksal, und begeben sich zu den Andern auf's Meer hinaus, wo bald die Mauser beginnt, deren Annäherung gewiß auch das Entschlummern jenes Triebes befördert. Dem Aehnliches kömmt, wie S. 596. bemerkt wurde, auch bei den Lunden vor.

Bei dem Sturze von den hohen Felsen verunglücken viele Junge, wenn sie im Herabfallen an kleine Vorsprünge prallen, oder unten auf Steine stürzen, weshalb sie auch von den Alten zuvor angeregt werden, den Felsen mit einem Satze zu verlassen. Merkwürdig bleibt stets beim, wenn auch glücklichen, Ausgang dieser Katastrophe, daß das Junge, indem es zum ersten Male, und zwar sehr unsanft, mit dem nassen Elemente in Berührung kömmt, doch sogleich schwimmen und tauchen kann, und bald eine Fertigkeit darin an den Tag legt, wie wenn es auf dem Wasser aufgewachsen wäre, sogar auch sogleich anfängt, sich aus demselben und durch Tauchen zu nähren, da es doch bis vor wenigen Minuten noch gewohnt war, sein Futter auf dem Trocknen von den sorglichen Eltern vorgelegt zu erhalten. — Stürzt dagegen das Junge unversehens und zu früh, wenn es sich noch im Dunenkleide befindet, herab, dann kann es zwar schwimmen, aber nicht tauchen; es schreiet dann kläglich, und die Alten schwimmen ängstlich um dasselbe herum, können aber nicht helfen, und müssen es umkommen sehen, weil sie nicht

verstehen, dem Jungen auf dem Wasser Futter zu reichen, und dieses es selbst sich nicht zu verschaffen vermag, weil es in diesem Kleide nicht tauchen kann.

Feinde.

Adler und große Edelfalken stellen Alten und Jungen nach, von den Letztern holt auch die große Raubmeve (Lestris cataracta) viele von ihren Felsensitzen, und erwischt dabei mitunter auch einen alten Vogel; sie und große Meven (Larus) stehlen ihnen auch die Eier, und besuchen deshalb, Meilen weit, die Vogelberge zu gewissen Zeiten fast regelmäßig. Unwillkührlich auf's Land gerathen, oder auch am Eise mit den Füßen festgefroren, wird dieser Alk jedem Räuber leicht zur Beute, wie denn nach großen und lange anhaltenden Stürmen ihrer viele todt auf den Strand treiben. Große Raubfische erschnappen sie gar nicht selten beim Untertauchen. Der Mensch ist jedoch, wo er zu ihren Brüteplätzen gelangen kann, ihr ärgster Feind.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, in den Eingeweiden Würmer, auch ein Bandwurm; allein es scheint nicht, daß diese und jene schon wissenschaftlich untersucht und ihre Arten systematisch bestimmt sind.

Jagd.

An Orten, wo ihnen Nachstellungen mit Schießgewehr fremd sind, halten sie auf dem Wasser, wie am Felsen und auf den Klippen gut zum Schuß, kommen auch im Fluge sehr nahe, und auf den Brüteplätzen, wohin selten Menschen gelangen, sind sie so einfältig, daß sie sich nicht selten mit der Hand fangen lassen. Sie haben ein zähes Leben, verlangen daher einen tüchtigen Schuß, tauchen, selbst tödlich verwundet, noch unter und beißen sich, im seichtern Wasser, nicht selten im Seegrase fest, verenden da und gehen so dem Schützen verloren. Flügellahm Geschossene sind mitetlst eines sie unausgesetzt verfolgenden Bootes leicht müde zu machen, weil sie dann weder rasch tauchen, noch lange unter dem Wasser aushalten können. An den englischen Küsten werden, wo sie Nistplätze haben, Alken und Lummen häufig zum Vergnügen geschossen und Jagden auf diese harmlosen Vögel gemacht, die nichts

bezwecken, als sich im Schießen zu üben und eine Art von Mordlust zu stillen.

Der Fang in den Vogelbergen ist ganz wie bei den Lummen (s. S. 502—504), nur wäre noch zu bemerken, daß in manchen Gegenden Islands die färöesche Fleistange nicht, sondern eine andere leichte Stange gebräuchlich ist, an welcher an dem einen Ende statt des kleinen Garnes, bloß einige starke Schlingen von Pferdehaaren, an dem andern eine Art großer Löffel befestigt sind; Erstere werden von den am Seil hinabgelassenen Vogelfänger den auf dem Eie, oder auch neben demselben sitzenden Vogel über den Kopf geworfen, und der Gefangene, an sich heran gezogen, getödet und an den Gürtel gehängt, mit Letzterm die Eier genommen, und diese nachher in den Rock gesteckt, welchen der Mann sich taschenartig um den Leib und Hals gebunden; hat er volle Ladung, wird er auf ein gegebenes Zeichen von seinen Gehülfen wieder in die Höhe gezogen, um abzuladen und dann abermals hinabgelassen zu werden, u. s. w. Bei der gleichmäßigen Vertheilung der Beute bekömmt er dann doppelte Portionen. — In den kurzen Höhlen wird mancher Vogel auf dem Eie mit der Hand gefangen, auch kann man solche oft mit einem Stocke erschlagen. Ausserdem wird unser Alk nicht selten in zum Fischfang aufgestellten Netzen, aber nicht leicht an Fischangeln gefangen.

Nutzen.

Dieser ist im Ganzen wie bei den Lummen, und sie gewähren nächst diesen den Hauptertrag der sogenannten Vogelberge. Aber das Fleisch soll noch mehr nach Fischthran schmecken, zwar fetter sein, namentlich aber eben das Fett diesen häßlichen Thrangeschmack haben und jenem mittheilen; weshalb es selbst von den armen Bewohnern des hohen Nordens dem der Lummen nachgesetzt, meistens bloß frisch zubereitet, allenfalls geräuchert, aber selten eingesalzen für schmackhaft gehalten, oder nur in Ermanglung etwas Besseren genossen wird. Die Jungen nimmt man nicht, weil sie zu klein schon den Felsen verlassen; desto lieber aber die Eier, die für eine leckere Speise gelten, obgleich auch sie etwas nach Thran schmecken.

Von vielen rohen Völkern des hohen Nordens werden auch di Häute, mit den Federn gegerbt, zu Pelzwerk verarbeitet. So s

ihnen auch diese Alken in mehrfacher Hinsicht für ihren Haushalt von wesentlichem Nutzen. Die Federn würden auch zum Ausstopfen der Betten und weicher Kissen tauglich sein.

Schaden.

Schwerlich möchte sich Etwas auffinden lassen, wodurch diese Vögel erweislich den Menschen nachtheilig werden könnten.

365.

Der fluglose Alk.

Alca impennis. *Linn.*

Taf. 337. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitkleide.
Fig. 2. Jugendliches Winterkleid.

Kurzflügeliger Alk; großer Alk; Riesenalk; Brillenalk; kurzflügeliger, — großer Papagaitaucher.

Alca impennis. Linn. Faun. suec. p. 49. n. 140. = Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 550. n. 3. = Lath. Ind. II. p. 791. n. 1. = Brünn. Orn. boreal. p. 25. n. 100. = Fabric. Faun. grönl. p. 82, n. 52. = Retz. Faun. suec. p. 140. n. 98. = Nilss. Orn. suec. II. p. 137. n. 201. = *La grand Pingouin.* Buff. Ois. IX. p. 393. t. 29. — Edit. d. Deuxp. XVIII. p. 64. t. 3. f. 3. = Id. Planch. enl. 367. = *Pingouin brachyptére.* Temm. Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 939. = *Great Auk.* Penn. arct. Zool. II. p. 509. n. 424. — Uebers. v. Zimmermann, II. S. 471. n. 341. = Lath. Syn. VI. p. 311. — Uibers. v. Bechstein, III. 2. S. 272. n. 1. = Bewick, brit. Birds. II. p. 162. = Wolf u. Meyer, orn. Taschenb. III. S. 176. = Brehm, Lehrb. II. S. 951. = Keyserling u. Blasius, Wirbelth. Europ. I. S. 236. n. 440. = Schinz, europ. Faun. S. 363.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel hat eine wenig oder nicht aufgeschwungene, meist bloß bogenförmige Firste; die seitliche Befiederung des Oberkiefers reicht mit ihrer Spitze bei Weitem nicht so weit, als die des Kinnes

vor. Die Spitzen der unverhältnißmäßig kleinen, zum Fliegen untauglichen Flügel erreichen lange noch den Bürzel nicht. Ein eirunder, weißer Fleck steht zwischen der Stirn und dem Auge. Größe einer Gans.

Beschreibung.

Diese Art steht in der europäischen Fauna so merkwürdig da, daß an eine Verwechslung mit einer andern gar nicht zu denken ist. Gestalt, Schnabel- und Fußbau, selbst Farbe und Zeichnung des Gefieders, auch seine Lebensweise, obwol nicht ohne kleine Abweichungen, machen ihn zu einem Alken; aber hinsichtlich seiner Größe steht er über alle bekannten Arten dieser Vogelfamilie oben an. Vor allen europäischen Vögeln ist er durch die kleinsten Flügel ausgezeichnet, die zur Größe des Vogels in sehr untergeordnetem Verhältniß stehen, und zum Fliegen völlig untauglich sind, so daß sie aussehen, als wären sie irgend einer kleinen Art entnommen und ihm künstlich angesetzt. In dieser Hinsicht ähnelt er den Pinguinen oder Fetttauchern, und bildet den Uibergang von der Gattung Alca zu diesen, oder ersetzt jene, welche nur in der südlichen Hemisphäre leben, in der nördlichen. Obgleich nun die Flügel, im Verhältniß zur Körpergröße, denen der Fetttaucher gleichen, so sind sie doch, genauer betrachtet, auch noch sehr verschieden. Unser Vogel ist nicht ungeflügelt, seine Flügel sind nicht ohne Schwingfedern, wie es irrthümlich in Schinz's Fauna, S. 363. heißt, sondern er hat wirkliche Vogelflügel, mit allen Federordnungen, im Ganzen wie in den einzelnen Theilen nur zu klein, wie verkümmert; dagegen können sie bei jenen bloß flossenartige Lappen mit Gliedern von Vogelflügeln genannt werden, da deren Federn beinahe ganz zu fischbeinartigen, kleinen Schuppen verkümmert sind, so daß jene ein Mittelding zwischen Flügeln und Flossen darstellen, wie andrerseits die Pfoten der Robben den Flossen der Wale, oder diese denen der wirklichen Fische gegenüber. So zeigt die Natur in ihren verschiedenen Gebilden, von einer Thierklasse zur andern, stets nur die sanftesten Uibergänge.

Seiner Größe nach wird unser sonderbarer Vogel gewöhnlich mit einer Gans verglichen, worunter man indessen nicht eine Hausgans, sondern höchstens eine Ackergans (Anser arvensis) verstehen darf. Unter 4 ausgewachsenen, alten Individuen wechselten

folgende Maaße: Die Länge von der Stirn bis zur Schwanzspitze zwischen 26½ bis zu 28 Zoll, wovon nur 3 Zoll auf den Schwanz kommen; die Länge von der Stirn bis zur Spitze der Mittelzeh von 32 bis zu 33½ Zoll, wozu dann, nach Belieben, noch 3⅞ Z. als Länge des Schnabels gerechnet werden könnten. Ein später erhaltenes, nach allen Theilen auffallend großes Exemplar war dagegen fast 3 volle Fuß lang, dabei der Schwanz ½ Zoll, der Fittich (Flügeltheil von der Handwurzel zur Spitze) 1 Zoll länger. Die als Weibchen bezeichneten Exemplare schienen etwas schwächlicher, als die andern.

Die Flugbreite kann, wegen der verkümmerten Flügelchen, in keinem gewöhnlichen Verhältnisse zur Körperlänge stehen, da einer dieser vom Bug bis zur Spitze nur 6½ Zoll (bei dem größten Exemplar 7½ Zoll), und von dort bis zur Einlenkung des Oberarms 4½ bis 5 Zoll, im Ganzen also 11 bis 12 Zoll mißt; sie kann daher, den sehr kurzen Oberarm und in dieser Gegend sehr schmalen Rücken dazu gerechnet, wenig über 29 bis 30 Zoll betragen, und diese Flügelchen geben dem großen dicken Vogel ein ganz eigenthümliches Aussehen. Das Knochengerüst des Flügels zeigt zwar ähnliche Verhältnisse wie beim Tordalk; allein abgesehen, daß ihre Größe zu der des Vogels nicht paßt, ist auch die Hand wenigstens noch ein Mal so lang; weshalb die Flügelspitze beinahe dieselbe Größe wie bei den, freilich kaum halb so großen, Tordalk hat, obgleich die großen Schwingfedern lange nicht die Größe erreichen, wie bei diesen, wo die erste oder vorderste derselben 4¾ Zoll mißt, die hier aber kaum 2½ Zoll lang ist. — Diese Schwingfedern erster Ordnung, 10 bis 11 an der Zahl, nehmen sehr gleichförmig, aber schnell und regelmäßig abgestuft, an Länge ab, sind lanzettförmig zugespitzt, dies am meisten die vordersten, und bilden, besonders weil auch die Erste die Längste ist, einen sehr spitzigen Flügel. Die Schwingen zweiter Ordnung sind kurz, unter sich von fast gleicher Länge, aber breiter als jene, und ihr Ende sehr flach abgerundet. Die Fittigdeckfedern (Deckfedern erster Schwingenordnung) reichen weit gegen die Flügelspitze vor, und die andern, namentlich die großen Deckfedern des Flügels verdecken die Schwingen zweiter Ordnung fast bis gegen das Ende. Die Schwingen sind starr und fischbeinartig, besonders die Schäfte der vordern. Tragefedern hat der Vogel so wenig wie seine nächsten Verwandten.

Auch den Schwanz könnte man für verkümmert halten, da er verhältnißmäßig kleiner als beim Tordalk ist. Er besteht aus

12 kleinen, schmalen, durchaus lanzettförmig zugespitzten Federn, deren Schäfte nicht stark, aber fischbeinartig steif sind. Da das äußerste Federpaar nur halb so lang als das mittelste ist, und die übrigen zu beiden Extremen sich abstufen, so ist seine Gestalt eine spitzigkeilförmige.

Im Uibrigen ist das Gefieder wie bei andern Alken und Lummen, sehr dicht, am Unterkörper, vom Kropfe an bis an den After sehr dick und pelzartig; am Oberkörper weniger dick, aber knapp anliegend und glänzend, dieses wie jenes allenthalben zerschlissen; am Kopfe und Halse kurz, ungemein dicht und sammetartig, wie bei den Lummen im hochzeitlichen Kleide.

Der große, etwas lange, vorzüglich sehr hohe, aber äußerst schmale Schnabel ist ein wahrer Alkenschnabel, obgleich im Verhältniß zu dem des Tordalks viel gestreckter, in eine längere, weniger gebogene Spitze ausgehend, und der Firste nach weniger aufgeschwungen. Die Befiederungsgrenze tritt an der Stirn ganz schmal und sehr weit zurück, am Kinn dagegen so weit vor, daß von hier zur Spitze der Kiel nur halb so lang frei davon bleibt, als dort die Firste von den Stirnfedern zur Spitze mißt; dadurch wird an den Schnabelseiten eine von oben nach unten schräg vorgehende Linie gebildet, die sich bloß oberhalb der Mundspalte in einer Spitze etwas vor, unterhalb derselben aber ebenso zurück schwingt, wodurch jene Linie hier merklich unterbrochen wird; dabei bleiben beide Mundkanten, von hier bis fast in den Mundwinkel zurück, nur als zwei ganz schmale Leistchen unbefiedert. Die sehr schmale, doch nicht schneidend scharfe Firste bildet einen flachen, äußerst wenig aufgeschwungenen Bogen, und endet in eine hakenförmige Spitze, an deren Krümmung auch die des Unterschnabels etwas Theil nimmt; der ebenfalls eine stumpfe Schneide darstellende Kiel hat gleich im Anfange am Kinnwinkel eine große, stumpfe Vorragung, von welcher er ziemlich schnell und in einer wenig ausgebogenen Linie schräg zur Spitze aufsteigt. Die Schneiden bilden vom Mundwinkel bis vor das Nasenloch eine gerade Linie, die weiterhin sich etwas aufschwingt und an der Spitze wieder herabsenkt. Dieser Schnabel ist von beiden Seiten stark zusammengedrückt, daher sehr schmal, nur vor der Nasenöffnung, in dem spitzen Winkel, in welchem über ihr die Zügelbefiederung vortritt, ein wenig aufgetrieben. An den Seitenflächen des Oberkiefers bezeichnet gleich zu Anfang eine tiefe, schräg vorwärts geschwungene Rinne die Federgrenze, und vor ihr erhebt sich ein schmaler, flacher Wulst parallel

mit ihr; dann kömmt ein breites, schräg vorgehendes, ebenes Feld; dann folgen in zunehmend schrägerer Richtung, von der Firste nach der Schneide vorwärts strebende, schmale, sanft gebogene Wulste, die parallel neben einander liegen, der Spitze näher allmählich seichter werden, und nahe an dieser sanft verschwinden; alte Vögel haben an der gefurchten, vordern Schnabelhälfte deren gewöhnlich 7, jüngere weniger, bei ganz jungen sind bloß 2, vor und hinter der eben bleibenden Fläche einer, leise angedeutet. Diesen gegenüber hat auch die Unterkinnlade an der Endhälfte solche Wulste, die aber flacher sind, auch im rechten Winkel gegen die Schneide laufen, und bei alten Vögeln bis zu 10 angetroffen werden, während auch hier die Seitenfläche der Wurzelhälfte eben bleibt. Die Schneiden der Mundkante sind nicht sehr scharf, an der Wurzelhälfte, unten und oben, doppelt, auch der Gaumen mit zwei Längeleistchen versehen; der Rachen sehr tief, beinahe bis unter das Auge gespalten, aber nur schmal. Dicht unter dem befiederten Zügel, wo dieser als Spitze vordringt, oder zwischen ihm und dem schmalen Leistchen der obern Mundkante öffnet sich das längliche, schmale Nasenloch, oberhalb zum Theil von jener Befiederung bedeckt.

In gerader Linie, von der Stirn bis zur Spitze, mißt der Schnabel $3^3/_4$ Zoll, über dem Bogen volle 4 Zoll; der Kiel vom vorspringenden Eck des Kinnes bis zur Spitze kaum 2 Zoll; in der Mundspalte, vom Winkel zur Spitze, ist dagegen die Schnabellänge $4^5/_8$ bis $4^3/_4$ Zoll, bei Manchen sogar volle 5 Zoll. Seine größte Höhe, dem Bogen der Firste und dem vorspringendem Kinnwinkel entgegen, ist $1^1/_2$ bis fast $1^3/_4$ Zoll; seine größte Breite, in der Nasengegend, nur $^3/_4$ Zoll, in der Mitte der vordern Hälfte nur $^1/_4$ Zoll, oder wenig darüber, spitzewärts noch viel schmäler.

Die Farbe des Schnabels von aussen ist Kohlschwarz, die schmalen Furchen zwischen den Wulsten, an seiner Endhälfte, schmutzig gelbweiß, was auch am ausgetrockneten Schnabel kenntlich bleibt, aber fast aussieht, als sei es bloß ein weißlicher Schmutz; sein Inneres und der Rachen mattschwarz.

Das kleine Auge hat von aussen befiederte, nach innen nackte, schwärzliche Lider und, angeblich, einen dunkelbraunen Stern.

Die Füße sind nicht sehr groß, aber stark, fast plump, und nähern sich deshalb denen der Fetttaucher, besonders wegen der starken und fast gar nicht zusammengedrückten Läufe, der dicken Zehen und Krallen. Sie sind daher, genau genommen, ganz anders

gestaltet, als die des Tordalks. Sie liegen noch weiter nach hinten, enger beisammen, und die Unterschenkel sind fast noch tiefer herab von der Bauchhaut umspannt, als bei diesem. Das Fersengelenk ist besonders stark, und die Laufsohle, von da bis zur Einlenkung der Zehen, so breit gedrückt, daß dies augenblicklich auffallen muß, und unverkennbar andeutet, der Vogel stehe und gehe auf diesem Fußtheil, häufiger oder gewöhnlicher noch, als andere Nahverwandte. Diese Sohlen, sowol der Läufe wie der Zehen, sind dazu auch rauh, nicht bloß genetzt, sondern die feinen Maschen auch als kleine Wärzchen erhaben; ausserdem die Fußbedeckung auf dem Spann und dem Zehenrücken in eine Reihe schmaler Schilder grob zertheilt, denen sich seitlich kleinere und immer kleinere anschließen, die endlich in die Wärzchen der Sohlen übergehen, wie sie es oben auf den beiderseits sehr fein gegitterten Schwimmhäuten thun. Alle diese Einschnitte sind gröber, und ihre Zwischenräume erhabener, als bei andern alkenartigen Vögeln, das gesammte Aussehen der Füße daher rauher und dem der Fett- oder Flossentaucher ähnlicher. Die Schwimmhäute gehen bis an die Zehenspitzen vor, aber die innere Zeh hat auf ihrer freien Seite nur ein Rudiment eines Schwimmlappens, als ein unbedeutendes, sehr schmales Hauträndchen. Die Krallen sind zwar nicht groß, aber stark, flach gebogen, ihre zugerundete Spitze nicht sehr vortretend, die mittlere nach innen mit einer vortretenden Seitenschneide, gegen die Spitze etwas auswärts gebogen; die der Innenzeh nicht umgelegt, wie bei Lunda und Alca torda, sondern wie gewöhnlich gestellt. Die äußere Zeh ist wenig oder kaum, die innere viel kürzer, als die Mittelzeh, und diese hat die größeste Kralle.

Das ganze Fersengelenk, oder noch etwas mehr, bleibt von der Befiederung des Unterschenkels völlig unbedeckt und frei; dies, wie die breite, schwielenartige, rauhe Sohle der Ferse, deren Beschaffenheit sich auf der Laufsohle fortsetzt, und andere schon bemerkte Abweichungen unterscheiden diese Füße wesentlich von denen anderer verwandten Arten und Gattungen. Noch bei Weitem wichtiger ist jedoch, obgleich auch hier äußerlich die Hinterzeh oder der Daumen gänzlich zu fehlen scheint, die Entdeckung einer unter der Hautdecke der Planta pedis (Laufsohle) verborgenen, aus einer Phalanx bestehenden Hinterzeh, die Richtung dieses versteckten Rudiments nach vorn geneigt (fast wie bei Aptenodytes, wo sie aber äußerlich), und der Lage nach einzig in ihrer Art, denn sie streckt sich zur Mittelzeh vor, und ist äußerlich bloß als ein dicker Wulst

unter der Fußhaut zu bemerken. S. Isis, 1833. Heft VII. S. 648. bis 651., von Dr. Michahelles. *)

Die Füße haben folgende Maaße: Der Lauf ist 2¼ bis 2½ Z. lang; die äußere Zeh, mit der ⅜ bis ⅝ Zoll langen Kralle, 3⅛ bis fast zu 4 Zoll; die Mittelzeh, mit ihrer 4/8 bis ⅞ Zoll langen Kralle, 3⅜ bis 4⅛ Zoll; die innere Zeh, mit der 4/8 Z. langen Kralle, 2⅝ bis 3 Zoll. Die größesten Maaße, wie sie seltner vorkommen mögen, hatte das erwähnte sehr große Exemplar. — Die Farbe der Füße ist ein mattes Schwarz, in den Einschnitten zwischen den Schildern u. s. w., namentlich zwischen den Wärzchen meistens etwas heller, öfters weißgrau; die der Krallen Hornschwarz. Im ausgetrockneten Zustande ist Alles hornartig schwarz.

Von den ersten Ständen dieser Art ist sehr wenig bekannt; bloß daß das Junge mit dunkelgrauem Flaum bekleidet ist, und dann noch einen sehr kurzen und kleinen Schnabel, vorn ohne Furchen, hat.

Von der ersten Befiederung weiß man noch weniger, doch soll dies Jugendkleid dem ersten Winterkleide sehr ähnlich, bloß der Schnabel kleiner und bis auf Andeutung zweier Furchen, noch eben sein. In dem Letztern hat der Schnabel schon seine spätere Größe zur Hälfte erreicht, und auf dem vordern Theil zeigen sich bereits Spuren der nachmaligen Furchen. Die Zeichnung und Farbe des Gefieders hat große Aehnlichkeit mit dem des jungen Tordalken von gleichem Alter; der Oberkopf, die Begrenzung des Schnabels, und ein Strich unter dem Auge hindurch, welcher in der Ohrgegend verschwindet, desgleichen der Hinterhals mit einem vorspringenden Winkel auf die Halsseiten, der ganze Oberrumpf und die Oberflügel sind sehr dunkel röthlichschwarzbraun, Letztere mit weißem Querstrich an den Enden der Schwingen zweiter Ordnung; Schwing- und Schwanzfedern braunschwarz; eine weiße, unregelmäßig braun gemischte oder gefleckte Stelle zwischen dem Schnabel und Auge, ein ähnlicher Streif hinter diesem und den Schläfen entlang, auch weißliches Gefieder in der Umgebung des Auges, zeichnen die Kopfseiten aus; der größere und untere Theil der

---

*) Betrachtet man, ausser den zum Fliegen völlig unfähigen Flügeln, noch diese wesentlichen Abweichungen im Bau des Schnabels und der Füße, so darf man davon wol auch auf bedeutende Abweichungen in der Lebensweise, im Betragen u. s. w. schließen, und diese dürften wol geeignet sein, sobald wir zu einer bessern Kenntniß derselben gelangen könnten, unsern Vogel von der Gattung Alca zu trennen, und eine eigene für ihn zu stiften.

Wangen, die Kehle, Gurgel, der Kropf und ganze Unterrumpf bis an den Schwanz rein weiß. *)

Das Winterkleid der Alten, das der ausgebildete Schnabel kenntlich macht, ist jenem im Ganzen gleich gefärbt, das Gefieder der obern Theile kaum etwas dunkler und glänzender, aber an den Kopfseiten, vor und hinter dem Auge weniger weiß, an den Zügeln zuweilen gar nichts davon; der mittlere und untere Theil der Wangen, die Kehle, und von hier an der ganze Unterkörper blendend weiß. Männchen und Weibchen sind von gleicher Farbe und Zeichnung.

Das Sommerkleid oder hochzeitliche Gewand ist das bekannteste. In ihm sind Schnabel, Füße und Augen wie oben beschrieben, Kopf, Hals, der ganze Rücken, Schwanz und Flügel tief schwarz, dieses im Gesicht, an den Kopfseiten, der Kehle und Gurgel, wo das kurze, dichte Gefieder so weich wie Sammet ist, mit einem tiefen, röthlichen Braun gleichmäßig überduftet, matt und ohne Glanz; dagegen das Schwarz auf dem Rücken, den Flügeln, und dem Schwanze glänzend und schwach in ein röthliches Braun spielend, welches am Flügelrande in Rauchfarbe übergeht. An jeder Seite des Vorderkopfs, zwischen dem Schnabel und Auge (dessen Lid berührt wird), liegt jederseits ein großer, länglich ovaler, scharf umgrenzter, rein weißer Fleck; das reine Weiß des ganzen Unterrumpfs steigt auf den Kropf herauf, und endet spitzwinklicht auf der Untergurgel, während es an den Seiten entlang vom Schwarz des Oberrumpfs scharf getrennt ist; es ist blendend rein, nur in den Weichen etwas aschgrau angeflogen, und die Unterschenkel dicht über der Ferse graubraun. Die weißen Endkanten an den Schwingen zweiter Ordnung bilden einen nach hinten breitern, vorn schmal auslaufenden Querstreif, oder ein scharf begrenztes, weißes Bändchen; die untern Flügeldeckfedern sind schmutzig weiß, mit Rauchfarbe, besonders am Flügelrande, übergossen, die größern mit einem dunkelbraunen Tüpfel am Ende; die großen Schwingen auf der untern Seite rauchfahl, spitzewärts am dunkelsten, die der zweiten Ordnung schwarz, mit weißen Endkäntchen.

Alle Exemplare in diesem Kleide, welche ich untersuchen konnte, (etwa 8 oder 9), waren einander ganz gleich gezeichnet, auch der

---

*) Es ist auf unsrer Tafel 337. unter Fig. 2. dargestellt; aber die Unterschrift soll nicht Jugendkleid, sondern jugendliches oder erstes Winterkleid heißen.

ovale, weiße Augenfleck in der Größe wenig verschieden, so auch die schwarze Farbe der obern Theile bei dem Einen oder dem Andern unbedeutend dunkler oder matter, auch die als Weibchen bezeichneten von gleicher Färbung mit den Männchen.

Der trockene Balg riecht heftig nach Fischthran und behält diesen widerlichen Geruch zum Theil noch, wenn er Jahre lang ausgestopft war.

Aufenthalt.

Dieser große Vogel gehört dem hohen Norden an, lebt zwischen dem 60sten und 70sten Breitegrade, geht jedoch weniger über den Nordpolarkreis hinauf, als vom 60sten Gr., zuweilen etwas südlicher. Er scheint dabei auf wenige Längegrade beschränkt, die sich von der Küste Norwegens bis kaum zu der östlichen von Nordamerika ausdehnen, wobei Island und Grönland die Hauptpunkte abgeben; aber er kömmt auch an diesen nur in geringer Anzahl, an allen übrigen sehr selten vor. Bei Spitzbergen ist er nicht bemerkt worden, eben so wenig im Eismeer, an den Küsten von Asien und dem westlichen Nordamerika. Bei Island ward er selten an den Küsten der großen Insel selbst, als vielmehr auf kleinen Nebeninseln, wie die Westmannöer, oder vielmehr auf jene umgebenden, nackten Klippen, oder sogenannten Scheeren, höchstens einige Meilen von der Hauptinsel, angetroffen, von denen einige, nach mehrmaligem Vorkommen des Vogels, welcher dort Geirfugl heißt, den Namen Geirfuglskjär bekommen haben, und bis heutigen Tags, obgleich diese Vögel zur Zeit daselbst sehr selten oder seit Jahren nicht gesehen wurden, diesen Namen behalten haben. Sie liegen alle an der Südseite der großen Insel, einige etwas westlich, andere etwas östlich; an der Nordküste soll er dagegen nirgends vorgekommen sein. Es war daher kein Wunder, daß er früher als Brütevogel bis zu den Färöern herabkam, im Jahr 1780 nicht ganz einzeln zwischen anderem Geflügel, im Jahr 1800 schon sehr selten, allein jetzt, wie versichert wird, dort gar nicht mehr angetroffen werden soll. Von Färö scheinen sie vielleicht an die gegenüber liegende Küste des mittlern Norwegens gekommen zu sein, wo sie in jetzigen Zeiten aber auch zu den größten Seltenheiten gezählt werden. Grönland hat, nächst den erwähnten Umgebungen Islands, vielleicht noch die meisten Vögel dieser

Art, jedoch nur in seinen südlichen Theilen und an der Südostküste, ebenfalls weniger am Lande, als auf entferntern, einzeln aus dem Meere sich erhebenden Klippen, von geringem Umfang und Höhe. Aus diesen Meeresgegenden mag sich zuweilen, wie vorgekommen, ein Einzelner bis an die Küste von Labrador, und gar bis Newfoundland verirren. An verschiedenen Stellen der Küsten der Britischen Inseln ist sonst wol noch viel seltner einer gesehen worden, als jetzt auf St. Kilda, wo er ehedem alle Jahre brütete, jetzt aber nur zuweilen im Mai und Juni erscheint, vermuthlich weil seine unbekannten Brüteorte kleine Scheeren sind, die nicht fern von jener Insel sich aus dem Meere erheben. Auf dem weiten Ocean zwischen den westlichen Hebriden, Island und der Südspitze von Grönland mag es dergleichen Plätzchen noch viele geben, die ihm zum Asyl dienen, auf die er sich zurück gezogen hat, weil er auf denen in der Nähe der genannten Länder zu viele Nachstellungen erfuhr, weshalb man ihn daselbst, vor etwa 20 Jahren, für ausgerottet hielt, was spätere Erfahrungen glücklicherweise widerlegt haben. Auf solchen kleinen Klippen im weiten Meere schützen ihn meistens die heftigen Brandungen, womit jene gewöhnlich umgeben sind, durch die auch der verwegenste Schiffer es nicht wagen kann, auf den Felsen zu gelangen, ausgenommen bei ganz ruhiger See, was diese hier aber sehr selten ist. Zudem beschiffen meistens nur Wallfischjäger diese Meeresgegenden auf der Durchreise, welche den Vogel und dessen Werth nicht kennen, und um ein Paar solcher Vögel ein Boot nicht aussetzen, mit dem Schiffe selbst aber, der unterseeischen Klippen wegen, die nicht selten die höhern umgeben, sich von diesen entfernt halten müssen.

Im Jahr 1813 kam ein von Färö nach Island segelndes Schiff an den Vogelscheeren vorüber, als man auf einer derselben eine Kolonie dieser fluglosen Alken gewahrte, mit einem Boote landete, und 20 Stück dieser Vögel auf den Eiern ergriff, Alles mitnahm und nach Reikjavik brachte, wo ein Exemplar ausgestopft, die andern gegessen wurden. Im Jahr 1814 bemerkte man auf der Westseite Islands, Lautrum gegenüber, 8 Stück auf einer flachen Klippe, die man bis auf einen einzigen tödete, und 1818 wurde einer auf Südisland gefangen, in einer Gegend, wo man zu andern Zeiten mehrere bemerkte; auch wurden 1823 zwei alte Vögel auf einer Scheere unweit Derebacke erschlagen. Noch später, 1830, trieb ein todtes Exemplar an die Küste der Normandie, und 1832 wurden auf einer Scheere bei Island wenigstens 10 Stück

erlegt. Daß dieser seltne Vogel wider Willen auch in Gegenden verschlagen werden kann, die uns nahe liegen, beweisen, so viel bekannt, zwei Stücke, eins vordem bei Marstrand (Provinz Bahus im südwestlichen Schweden, am Eingange des Skager Rak in das Kattegat), und ein anderes, in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, im Hafen von Kiel, also an der Grenze von Deutschland, erlegtes Individuum dieser Art.

Bei einem fluglosen Vogel kann von regelmäßigem Zuge und von weiten Wanderungen wol nicht die Rede sein. Man glaubt, daß er von seinen Brüteorten sich nie weit entferne, aber diese oft und ohne scheinbare Gründe in andere, nicht ganz nahe Gegenden verlege, mithin ein Leben führe, das man sehr passend ein zigeunerartiges genannt hat. Man muß darin die weise Fürsorge des Schöpfers erblicken, der des Fluges, dieses Hauptrettungsmittels der Vögel, entbehrenden Art die Erhaltung zu sichern, und dadurch das Auffinden derselben zu erschweren, das bisher einzig nur blinder Zufall herbeiführen konnte. Großartige Naturereignisse, gewaltige Stürme, Treibeis u. a. m., mögen ihn wol nicht selten von dort vertreiben, in andere Gegenden verschlagen, so daß Einzelne sogar ungewöhnlich tief nach Süden verirrt vorkamen. Aber ein Ziehen oder Streichen ist dies nicht zu nennen; wie auch sein Verlassen gewohnter Gegenden, und sein Erscheinen in ungewohnten, auf den von ihm bewohnten Meeren, an eine besondere Jahreszeit nicht gebunden zu sein scheint, es sei denn, um da zu brüten, wo er im Mai sich zuerst an solchen Plätzen zeigt.

Er ist Meervogel im vollen Sinne des Wortes, und darin den Fett- und Flossentauchern ganz gleich, da ihn der Mangel der Flugfähigkeit ebenso wie diese an das nasse Element fesselt, aus dem er sich nur auf niedere Klippen versetzt, wenn es anhaltend stürmt, und ihm beim Schwimmen und Tauchen auf hochbewegter Fläche die Kräfte erlahmen, dem Werfen und Stoßen der Wogen länger zu widerstehen; dann weilt er, um sich zu erholen, wol Stunden lang auf solchen Ruheplätzchen. Ausserdem kömmt er, nur um den Fortpflanzungsgeschäften obzuliegen, auf ähnliche, mitten aus weiter Wassermasse emporragende Klippen, aber sonst nie an's Land, hält sich überhaupt von größern Ländermassen und Inseln entfernt, und zieht mehr als eine Vogelart den weiten Ocean vor, wenn nur hin und wieder Klippen sich aus ihm erheben, an denen hohe Brandungen stehen, die er besonders zu lieben scheint und hier benutzt, um durch sie leicht auf die Felsen gehoben zu werden,

vielleicht auch um darinnen zu fischen. Er lebt auf dem Meere über jeder Tiefe, nur hat man ihn da noch nicht angetroffen, wo diese unter den Ankergrund hinabgeht.

Eigenschaften.

Der weiße Augenfleck am schwarzen Kopfe leuchtet weit in die Ferne, und macht den großen Vogel bald kenntlich. Man findet dies Zeichen einer Brille ähnlich, weshalb ihn manche Nordbewohner Brillenvogel nennen; andere halten es für eine Klappe, welche die Augen bedecke, und meinen deshalb, er sei blind. Im Sitzen ruhet er mit Lauf- und Zehensohlen, mit dem After und dem Schwanze zugleich auf der Fläche, den Rumpf fast lothrecht aufgerichtet. Sein Gang, auf Lauf- und Zehensohlen zugleich, wobei der Körper etwas weniger aufgerichtet als dort, ist ein langsames, schwerfälliges Watscheln, bei dem, wenn er hastiger fortwill, die kleinen Flügel balanciren helfen, zum Laufen vermag er ihn jedoch nie zu steigern. Lummen und Tordalken übertreffen ihn an Beweglichkeit bei Weitem, aber er klettert leichter und gewandter als sie an schrägen Flächen hinauf und herab, wozu ihm die Breite und Rauhheit der Sohlen sämmtlicher Fußtheile sehr behülflich zu sein scheinen, wobei er jedoch auch, vermuthlich beim Aufklimmen an zu steilen Flächen, bisweilen die Flügel aufstützen soll.

Im Schwimmen und Tauchen besitzt er die größte Meisterschaft, und bewährt sie beiderseits, namentlich in den Brandungen, mehr als irgend ein taucherartiger Vogel; auch durch die heftigsten schießt er muthvoll, und läßt sich vom Gipfel der schäumenden Wogen auf die Klippe setzen, die sie umbrausen und hoch an ihr hinauf schlagen. Wo sie nicht hinreichen, erklettert er die Klippe vollends, auf welche er für einige Zeit festen Fuß fassen will, und stürzt sich tauchend in den Strudel, wenn er sie wieder verläßt. Er rudert beim Tauchen unterm Wasser mit den Flügeln, und steuert hier bloß mit den Füßen, die dagegen auf der Oberfläche allein als Ruder dienen, wo er hoch aufschwimmt und die Flügel, gleich andern Vögeln, an den Rumpf klemmt. Das Schwimmen auf der Fläche geht lange nicht so schnell von Statten, als das unter derselben, doch ist nicht beobachtet, wie tief er tauchen und unten, ohne von Neuem zu athmen, aushalten möge.

Fliegen kann er gar nicht; aber vielleicht, ähnlich andern kurz-

geflügelten Vögeln, auf der Wasserfläche, zugleich mit Hülfe der Füße, hinplätschern; es scheint dies aber Niemand bemerkenswerth gefunden zu haben. Wenn er auch instinktmäßig die Nähe des Menschen fürchtet und sich, wo er von ihm beunruhigt wurde, an einsamere Plätze zurück zieht, so ist er doch eigentlich nicht scheu zu nennen, vielmehr verliert er, auf seinem Felsensitze überrascht, gewöhnlich die Besinnung, und läßt sich ergreifen oder erschlagen, wobei, wenn das Entlaufen ihm nicht gelingen will, er sich auf das Vertheidigen mit dem Schnabel beschränkt, mit dem er nicht allein tüchtig um sich herum hauen und kneipen, sondern auch blutig verwunden kann, wie denn gesagt wird, daß ein Mann von einem solchen Vogel durch den Rockärmel so heftig in den Arm gebissen wurde, daß ihm das Blut auf die Hand herab lief. Es scheint auch nicht, daß er mit anderem Geflügel in besonders gutem Vernehmen stände, da er sich nur einzeln in die Gesellschaft desselben eindrängt, zu mehreren beisammen aber gewöhnlich von jenen abgeschieden lebt, oder doch an gemeinschaftlichen Versammlungsorten, wie an vereinten Nistplätzen, auf eigene Stellen sich absondert, dabei also hauptsächlich nur gegen seines Gleichen sich gesellig bezeigt. Selbst den Einzelnen hat man oft ganz vereinsammt angetroffen. Von seiner Stimme sagt man, daß sie stark und rauh, wie Aangla klänge.

Dem Anschein nach ist unser Vogel bisher bloß von Fischern, Matrosen und andern ungebildeten Leuten beobachtet; deshalb steht zu erwarten, daß einst ein wissenschaftlicher Beobachter noch manchen interessanten Zug aus dem Betragen und der Lebensweise dieses merkwürdigen Vogels wird mittheilen können, an den wir vor der Hand nicht denken konnten, und welcher geeignet sein wird, die Stellung desselben zu den Alken und Flossentauchern zu bestimmen.

Nahrung.

Diese soll in Fischen von mittler Größe bestehen. So hat man bei ihm gefunden: Cottus scorpio, Cyclopterus lumpus, auch Herings-Arten (Clupea) und manche andere.

Er erhält sie allein durch Untertauchen, oft gewiß aus großer Tiefe, und wenn auch nicht immer, doch öfters vom Grunde des Meeres, oder tief unten von den Felsen, an welchen sich manche, wie z. B. der Lump mit seiner Bauchscheibe, sehr gewöhnlich fest-

gesaugt haben. Daß er in Meeresgegenden, wo man mit dem Senkblei keinen Grund findet, nicht angetroffen werde, ist oben schon erwähnt, aber auch zugleich ein Zeichen, daß er es darum vermeide, weil es ihm schwer werde, in so tiefem Wasser sich hinlänglich mit Nahrung zu versehen.

Fortpflanzung.

Von den oben, beim Aufenthalt bezeichneten Gegenden wissen wir besonders nur von denen bei Island, und den daselbst sich fortpflanzenden Großalken etwas Näheres. Sie erscheinen dort im Frühjahr nur bei den von der Hauptinsel, südlich oder westlich, am weitesten entfernten, selten von Menschen gesehenen, und noch seltner von diesen besuchten Klippen oder Scheeren, beständig von gewaltigen Brandungen umspült, die das Landen eines Bootes nur bei anhaltend stillem Wetter, und auch dann nicht ohne alle Gefahr, erlauben. Diese meistens ganz isolirt aus dem weiten Meere sich erhebenden Klippen sind unten gewöhnlich flach, steigen dann schräg aufwärts, und enden oben in eine platte Fläche, nicht höher, als daß die Letztere auch von dem höchsten Wogengange nicht erreicht wird. Die Vögel erklettern diese nackten Felsen sehr behend, nehmen aber gern dabei auch die Hülfe der Brandungen in Anspruch, die sie aber gar oft auch wieder mit herunter reißen. Sehr oft dienen solche Scheeren nebenbei auch sehr vielen andern Seevögeln zum Brüteplatz, und dann ist unser Vogel zuweilen nur in kleiner Zahl unter sie gemischt; manche bewohnt er dagegen allein, zu 10 bis 20, aber kaum jemals noch mehrern Paaren vereint. Die Eier liegen dann nicht weit von einander, aber auch nicht dicht beisammen, ohne alle Unterlage auf dem nackten Gestein.

In der ersten Hälfte des Juni legt das Weibchen sein einziges, sehr großes Ei. Es steht in der Größe unter allen europäischen Vogeleiern, namentlich unter den gefleckten oben an; denn wenn es auch die Maaße des größten Eies vom Höckerschwan nicht eben übertrifft, so sieht es doch dicker aus, weil es eine ganz andere Form hat, nämlich, wie bei Lummen, eine etwas birn- oder kreiselförmige, mit stumpf abgerundetem, dickem Ende, starker Bauchwölbung, dann aber wenig gewölbt in die dünnere Spitze abnehmend, die sich schnell zurundet. Auch mit vielen des Tordalken hat es hierin, wie in allen Uibrigen so große Aehnlichkeit, daß man

es auf den ersten Blick für nichts Anderes als ein Alkenei halten kann. Die Schale ist stark, fest und von sehr grobem Korn, so daß die Poren sehr sichtbar sind, weshalb die Fläche etwas rauh anzufühlen und ohne Glanz ist. Seine Grundfarbe ist ein sehr schwach in's Blaugrünliche spielendes Weiß, wovon jenes in Sammlungen beinahe ganz verschwindet und kaum geahnt werden möchte, wenn man nicht beim Hineinsehen bemerkte, daß sie inwendig schön blaugrün durchscheinen. Sie sind bald nur sparsam, bald reichlicher, aber nie sehr dicht mit Punkten, Tüpfeln, kurzen Schnörkeln oder Strichen, kleinen und größern Flecken von verschiedener Gestalt, von denen manche in einander geflossen, so bezeichnet, daß diese Zeichnungen am stumpfen Ende entweder bloß häufiger sind, oder auch einen losen Fleckenkranz daselbst darstellen. Von diesen Zeichnungen sind die am tiefsten in der Schale sitzenden ziemlich undeutlich grau, die höher sitzenden braun oder schwarzgrau; dann folgen dunkelbraune, endlich oben auf der Fläche schwarzbraune und braunschwarze, von denen viele an den Rändern durch dunkles Rothbraun verlaufen, wie Brandflecke, die sie ebenso charakterisiren, wie die Eier des Tordalken. In den Maaßen zeigten zwei Exemplare wenig Unterschied, nämlich von 4 Zoll 10 Linien bis zu 5 Zoll 1 Linie in der Länge, und von 3 Zoll bis zu 3 Zoll 3 Linien in der Breite; es mag aber noch um einige Linien kleinere geben. Es giebt Schwaneneier, die bedeutend kleiner sind, als diese schönen Eier.

Männchen und Weibchen brüten abwechselnd, was die Brüteflecke beweisen, welche beide gleichmäßig besitzen, an jeder Seite des Bauches einen, wie bei Alca torda. Wenn aber angenommen worden, daß über das Ausbrüten des Eies 6 bis 7 Wochen vergehen sollten, so scheint das zu viel, und auf einem Irrthum oder falscher Berechnung zu beruhen, indem man vom letzten Viertel des Juni, wo man frischgelegte Eier fand, zum ersten Viertel des August zählte, wo man ein kaum einige Tage altes, im Dunenkleide befindliches Junge erhielt; dies konnte aber auch einem erst im Juli gelegten Ei seine Entstehung verdankt haben.

Uiber die Art und Weise der Ernährung und Erziehung des Jungen sind bis jetzt keine Beobachtungen gemacht; allein, es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Art hierin von Lummen und andern Alken wesentlich abweicht. Schwerlich bringen die des Fluges entbehrenden, schwerfälligen Alten dem Jungen das Futter auf den Felsen, den sie mit jedem einzelnen Fische mühsam zu er-

klettern hätten, und es ist darum vielmehr zu glauben, daß das Junge bald nach dem Ausschlüpfen aus dem Eie mit den Alten sich auf's Meer begebe, also — im Gegensatze von den Jungen jener Gattungen, die abwarten, bis sie Federn bekommen, und dann erst ihren Felsensitz mit dem Aufenthalt auf dem Meere vertauschen — schon im Flaumgewande schwimmen und vielleicht auch tauchen können; zumal man es, anscheinend kaum 3 Tage alt, mit den Alten daselbst antraf, und im Betragen Aller nichts bemerkte, was hätte andeuten können, daß hier nicht Alles in der Ordnung sei. Auch sind nirgends Junge von so zartem Alter auf den Plätzchen, wo vordem die Eier lagen, sitzend angetroffen, überhaupt nach abgehaltener Brütezeit weder Alte noch Junge am Brüteplatze mehr gesehen worden. Abermals ein Umstand, wodurch sich die seltene Art den Augen der Menschen zu entziehen weiß.

Nach einer ältern Nachricht will man im Magen des Jungen auch Pflanzentheile gefunden haben, namentlich von Rhodiola rosea, einer Pflanze, die im hohen Norden allerdings oft nahe am Wasserrande aus Felsenspalten hervorsproßt.

Feinde.

Von diesen ist wenig oder nichts bekannt. Seine Größe und Stärke mag ihn gegen manche Angriffe von aussen sicher stellen. Jedenfalls scheint der Mensch sein ärgster Feind, dessen Nachstellungen er, wie oben bemerkt, instinktmäßig zu entgehen weiß, durch Verlegen seines Aufenthalts in fernere und noch einsamere Gegenden, und durch plötzlichen Wechsel derselben für längere Zeiträume.

Jagd.

Zwar ängstlich und furchtsam, doch eigentlich nicht scheu, soll er dennoch wegen seines dicken Federpelzes, seiner Größe und starken Lebenskraft, nicht leicht zu schießen sein, der tödlich Verwundete auch seine letzten Kräfte anwenden, um unterzutauchen, sich unten an Etwas fest zu beißen, und da zu verenden, auf diese Weise also dem Schützen verloren gehen. Am Brüteplatze sucht man ihn von der Seite anzugreifen, auf welcher er den Felsen zu besteigen pflegt, um ihn die Flucht zu vereiteln, oder den Rückzug abzuschneiden, und so ihm desto gewisser zu ergreifen oder zu erschlagen.

Nutzen.

Da selbst der ausgestopfte Balg nach vielen Jahren seinen fischthranähnlichen Geruch nicht ganz verliert, um so stärker muß dieser am frischen Vogel sein, und das Fleisch gewiß auch sehr stark nach Fischthran schmecken. Dessenungeachtet wird es doch von den Nordländerbewohnern gegessen und schmackhaft gefunden, auch die Eier; beides aber vielleicht mehr der großen Masse wegen, als des Wohlgeschmacks halber, geschätzt. Wäre diesen armen Leuten bekannt, welch hohem Werth man im civilisirten Europa für Naturaliensammlungen auf den Balg und die Eier dieses seltenen Vogels legt, sie würden uns sicher besser damit versorgen, und zu Gunsten des Handels lieber auf jenen Genuß verzichten. Vor einem Vierteljahrhundert war der Vogel noch in keiner deutschen Vogelsammlung zu schauen. Damals kam das erste Exemplar, zu einem enormen Preise, über England nach Leipzig. Nun blieb es wieder auf 10 bis 12 Jahre still mit diesem Handel, als im Jahr 1831 und 32 über Kopenhagen wieder einige Stücke hieher kamen, die durch einen Naturalienhändler à 100 Thaler pr. Stück an mehrere angesehene Sammlungen abgegeben wurden. Seitdem ist hin und wieder ein Einzelner dazu gekommen, und so alle bedeutendere Sammlungen damit versehen, somit aber auch der Preis dieser Waare etwas gesunken. Seltner und daher gesuchter sind zur Zeit noch die Eier, die man auch wol mit 10 bis 12 Thaler, oder noch mehr pr. Stück bezahlt hat.

Die Grönländer sollen zuweilen auch den Balg dieses Vogels gegerbt zu Kleidungsstücken verarbeiten und die Federseite desselben auf der bloßen Haut tragen; auch die Kehlhaut zubereiten, um sie als Luftblase an ihre Wurfpfeile zu befestigen, damit diese nicht untersinken.

Schaden.

Wie bei vielen andern Vögeln, läßt sich auch bei diesen nichts auffinden, was ihm den Vorwurf der Schädlichkeit zuziehen könnte.

Ende des zwölften und letzten Theils.

Druckfehler:

Seite 252. Z. 1. ließ: Sechste — statt Dritte.

Druck von Hirschfeld in Leipzig.

Register.



Deutsches Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

W.

Lateinisches Register.

D.

E.

F.

U.

V.

X.

Y.

Französisches Register.

Italienisches Register.

Englisches Register.

Holländisches Register.

Nachtrag zum deutschen Register.





